Fortschritte
der
Sexualwissenschaft
und
Psychanalyse

herausgegeben

von

Dr. Wilhelm Stekel

redigiert

von

Dr. Anton Mißriegler und Emil Gutheil

II. Band

Leipzig und Wien
FRANZ DEUTICKE
1926

Verlags-Nr. 3024.

Mitteilung der Redaktion.

Die „Fortschritte der Sexualwissenschaft und Psychanalyse" erscheinen in zwanglosen Bänden.

Als Mitarbeiter kommen nur jene Ärzte in Betracht, die sich praktisch mit der Analyse beschäftigen. Manuskripte und redaktionelle Anfragen sind an den Herausgeber

Dr. Wilhelm Stekel,
Wien, VIII., Langegasse 72,

oder an die Redakteure

Dr. Anton Mißriegler,
St. Andrä-Wördern bei Wien, Greifensteinerstraße 60,

Dr. Emil Gutheil,
Wien, I., Werdertorgasse 4

zu senden. Jeder Mitarbeiter erhält ein Bogenhonorar und 10 Separatabdrücke. Theoretische Arbeiten werden nur ausnahmsweise angenommen, wenn sie einen wirklichen Fortschritt der Erkenntnis bedeuten.

Fortschritte
der
Sexualwissenschaft
und
Psychanalyse

herausgegeben

von

Dr. Wilhelm Stekel

redigiert

von

Dr. Anton Mißriegler und Emil Gutheil

II. Band

Leipzig und Wien
FRANZ DEUTICKE
1926

Verlags-Nr. 3024.

Inhaltsverzeichnis.

Originalia.

Seite

Wilhelm Stekel: Übertragung, Annullierung und Verdrängung 1
Ph. Graven und A. Mißriegler: Ein Fall von Rauchphobie 12
J. Marcinowski: Eine Traumanalyse 29
Wilhelm Stekel: Zur Psychologie der Schmerzphänomene, insbesondere des Kopfschmerzes 37
Emil Gutheil: Analyse eines Falles von Migräne 104
Walter Schindler: Zur Dynamik des Sadomasochismus 127
Poul Bjerre: Die Schlafstörung vom psychosynthetischen Standpunkte 196
Wilhelm Stekel: Der Abbau des Inzestkomplexes 211
Wolfgang Gerster: Beziehungen des Narzißmus zur Homosexualität . . 240
M. Lachtin: Beichte eines Homosexuellen 254
Werner Lippmann: Analyse eines Kriminellen 288
Walter Schindler: Zwischen Flatus und Miktio. (Zur Psychogenese der Anal- und Urinsexualität) 317
Sandor Feldmann: Graviditätsneurosen 330
Elias Bien: Die starren Augen 350
P. Ehmke: Wie ich Analytiker wurde 380
Zygmunt Siegel: Kleine Analysen aus der allgemeinen Praxis 412
Dine Bakker: Beiträge zur Psychologie des Dirnenkomplexes 433

Mitteilungen.

Adolf Kofranyi: Ein rasch geheilter Fall von Epilepsie 452
J. Marcinowski: Ein Beispiel von falschen Verantwortlichkeitsgefühlen 461
Werner Lippmann: Heiland-Spiele eines Kindes 470
Werner Lippmann: Ein Fall von Urin- und Fäkal-Erotik. (Ein Beitrag zur Psychogenese der Berufswahl) 478
Anton Jellinek: Ein Fall von langjähriger Impotenz, geheilt in 4 Sitzungen 495
Hugo Sonnenschein: Über einen Fall von psychisch bedingter Gelenkserkrankung 499
Eduard Weisz: Bemerkungen zu dem Artikel Sonnenschein 504
Richard Kapeller: Ein durch aktive Analyse geheilter Fall von Dipsomanie 506

Grenzgebiete der Psychanalyse.

Anton Mißriegler: Über das Verlieben in Autoren 513
Wilhelm Stekel: Analytische Bemerkungen zu Ibsens „Peer Gynt". Die Wurzeln des Zweifels 519
Gaston Vorberg: Martin Luthers skatologische Ausdrucksweise und ihre Beziehungen zur Persönlichkeit 526

Varia.

Seite

Tscherning: Über psychogene Dyschexie mit Vortäuschung einer organischen Stenose durch einseitige Röntgentechnik. Ref. Gutheil 529

Psychogene Dermatosen:

August Homburger: Lichenoider Ausschlag als psychogene Dermatose. Ref. Gutheil 532

Emil Gutheil: Zur Psychologie des angioneurotischen Oedems (Quincke) 533

Paul Schilder: Aufhellung der retrograden Amnesie eines wiederbelebten Erhängten durch Hypnose. Ref. Mißriegler 537

Buchkritik.

Placzek: Homosexualität und Recht. Ref. Mißriegler 538

Rohleder: Monographien über die Zeugung beim Menschen. Ref. Mißriegler 538

Krafft-Ebing: Psychopathia sexualis. Ref. Stekel 538

Anhang.

Wilhelm Stekel: Zur Geschichte der analytischen Bewegung 539

Übertragung, Verdrängung und Annullierung.

Von Dr. Wilhelm Stekel.

Die Übertragung ist das große, bisher ungelöste Rätsel der Psychoanalyse. Wir verstehen darunter das merkwürdige Phänomen, daß sich jeder Analysierte mit absoluter Gesetzmäßigkeit in den Analytiker verliebt. Es gibt Patienten, die eine solche Übertragung bestreiten. Sie bleiben meist unheilbar, denn die Übertragung ist ein wichtiger Heilfaktor der Analyse. Sie versetzt den Analysierten in jenen Affektrausch, der ihm die Beichte seiner Schwächen ermöglicht. Er will ja verstanden werden — und: „verstanden werden heißt geliebt werden" — sagt ein französisches Wahrwort (Être compris — c'est d'être aimé). Patienten, welche die Übertragung leugnen, sind ein eigener Typus. Sie haben einen bestimmten Affekt verdrängt (es ist meistens der Affekt der Liebe) und sind dann seelenblind für diesen Affekt. Sie können ihn auch in der Analyse nicht erkennen. Haben sie ihn erkannt, so sind sie schon auf dem Wege zur Heilung. Oft gehen sie ungeheilt von dannen, brechen die Analyse ab, ehe das seelische Skotom behoben ist.

Die Erkennung und der Abbau der Übertragung sind kritische Phasen in der Analyse. Das wichtigste Gesetz der Übertragung, daß ich gefunden habe, besagt, daß der Analysierte den Arzt in diejenige Situation hineindichtet, die für ihn pathogen ist[1]). Es ist das Gesetz von der Wiederkehr des Gleichen, das Nietzsche so schön formuliert hat. Ein zweites Gesetz lautet: Der Patient erwartet vom Arzte die Befriedigung, deren Mangel in der Psychogenese der Parapathie die wichtigste Rolle spielt.

Die Psychologie der Liebe und des Verliebtseins kann uns die Übertragung nicht erklären. Wohl dürfen wir erwarten, daß die Übertragung uns das Verständnis der Liebe und besonders des Verliebtseins erleichtert.

Der größte Fortschritt in der Frage der Übertragung ist die Erkenntnis, daß wir alle gewissen Ur-Reaktionen unterworfen sind, die

---

[1]) Die verschiedenen Formen der Übertragungen, Zentralblatt für Psychoanalyse, 1912.

sich bewußt nicht äußern dürfen, da sie, von der Kultur verpönt, vom Bewußtsein zurückgewiesen werden. Eine solche Ur-Reaktion ist der Wunsch, dem Nächsten an das Genitale zu greifen, ihn sich nackt vorzustellen, der Wunsch, sich von ihm sexuelle Lust verschaffen zu lassen. (Näheres darüber Band VI, 1. Kapitel, Trieb, Affekt, Impuls und Ur-Reaktion.) Wir ersehen daraus, daß es die Kultur war, die bestimmte Regeln und Gesetze aufgestellt hat, die der ursprünglichen Natur gegen ihren Willen abgerungen wurden. Die Verdrängung ist eine Folge des kulturellen Fortschrittes.

Wir müssen daher eine soziale und eine individuelle Verdrängung unterscheiden.

In der Analyse verlangen wir vom Patienten volle Aufrichtigkeit. Er soll sich über alle Gedanken Rechenschaft geben, die in das Licht des Bewußtseins dringen. Es ist selbstverständlich, daß in dieser dem Durchschnittsmenschen ungewohnten Situation sich die Ur-Reaktionen zuerst dem Bewußtsein aufdrängen wollen; sie werden aber meist in statu nascendi (als Denkgefühl, siehe: „Die Polyphonie des Denkens“ dieses Jahrbuches, Band I) zurückgewiesen, d. h. „verdrängt“. Eine solche Situation bedeutet aber schon eine sexuelle Einstellung zum Arzt; sie ist bereits der Beginn der Übertragung. Die seelische Liebe meldet sich später. Sie dient der heuchlerischen Rationalisierung der Ur-Reaktionen. (Ich liebe ihn, weil er so edel, weil er so gut ist, weil er mit mir so lieb ist, weil er der einzige Mensch ist, der mich versteht.) Wahrscheinlich entsteht das „Sich Verlieben“ auf ähnliche Weise. Die seelische Liebe bietet die Entschuldigung für die Duldung der Ur-Reaktionen, die meist nicht bewußt werden, ja sogar als Entwürdigung der hohen und heiligen Liebe empfunden werden.

Die Übertragung entsteht also durch das fortwährende Vordringen der Ur-Reaktionen. Man versetze sich in die Lage des Patienten. Er wird aufgefordert, sich über alle seine Regungen aufrichtig Rechenschaft zu geben und sie dem Arzte mitzuteilen. Die Vorstellungen, welche die Ur-Reaktionen ausdrücken (wie sieht der Arzt nackt aus? Ich möchte, er soll mit mir spielen usw.) wollen vordringen und werden sofort zurückgedrängt. Diese Ur-Reaktionen verwandeln sich in ein Gefühl, das der Analysierte nur als Liebe auffassen kann. Denn nur die Liebe entschuldigt alles und macht alles begreiflich. Dazu kommt die erotische Atmosphäre, das Sprechen über die geheimen sexuellen Gedanken, das Gefühl des Verstandenseins und das Gefühl des Entblößtseins. Die seelische Nacktheit wird der körperlichen Nacktheit gleichgestellt.

Die unaufhörliche Zurückweisung der Übertragung bringt die parallele Situation: jeder Parapathiker leidet an einem unerfüllten sexuellen Sehnen. Dazu kommt der Trugschluß: „Du kannst mich nur heilen, wenn du mir die Lust gibst, die ich begehre!"

Nun kommen wir zu den Fällen, in denen die Analysierten die Übertragung nicht zugeben wollen, während sie das Unbewußte bereits vollkommen angenommen hat. Diese Fälle sind der normale Typus. Der Analysierte hat einen Traum, in dem er sich mit dem Analytiker in einer sexuellen Situation befindet. Er wundert sich über den Traum, weil ihm ja bei Tage eine solche Sache nie in den Sinn gekommen wäre. („Es ist mir nicht einmal im Traume eingefallen" — lautet die gebräuchliche Redensart.) Das ist ein deutliches Zeichen der Verdrängung. Patient behauptet zwar, die Übertragung sei ihm nie bewußt geworden, aber in die Enge getrieben muß er zugeben, daß ihm oft schon in den Sinn gekommen ist: „Was tätest du, wenn er dir jetzt einen Kuß geben würde?" — oder ähnliche Gedanken. Diese Gedanken blitzen für ein Bruchteil einer Sekunde im Bewußtseinsfelde auf, um sofort wieder zu verschwinden. „Unsinn" — sagte sich ein Patient und der Spuk war vorüber. Diese blitzartig auftauchenden Gedanken werden nämlich verdrängt, d. h. scheinbar vergessen. Sie melden sich im Traume und schließlich läßt sich der Analysierte überzeugen, wenn er die Übertragung nicht vorher eingesehen und sie als echte Liebe aufgefaßt hat. (Er hat endlich sein Ideal gefunden...)

Das wirkliche Verlieben muß auf ähnliche Weise durch eine Ur-Reaktion zustandekommen. Blitzartiges Verlieben entsteht, wenn die Liebesbereitschaft außerordentlich groß ist. Daß dabei infantile Einflüsse, Identifizierungen, Ähnlichkeiten, parallele Situationen in Betracht kommen, das wissen wir längst. Wichtig ist, daß auch hier die Verdrängung eine große Rolle spielt. Unangenehme Züge und Eigenschaften des Objektes werden übersehen, der Verliebte ist seelenblind. Häufig tritt im Traume die bipolare Strömung deutlich hervor. Der Liebende sieht die schlechten Eigenschaften seines geliebten Objektes.

Interessant ist, daß dabei große Differenzen zwischen Ich und Es hervortreten können. Das Ich liebt, das Es lehnt die Liebe ab. Oder: Das Es liebt, das Ich lehnt die Liebe ab. Das Resultat sind Impotenz oder Anästhesie, schwere parapathische Störungen, besonders der Zweifel, der ja einen in Permanenz erklärten Kampf zwischen Ich und Es darstellt. (Endopsychische Wahrnehmung der Bipolarität.)

Alle diese Erscheinungen können wir auch in der Analyse bei den verschiedenen Formen der Übertragung studieren. Zu diesem Zwecke ist es notwendig, die Phänomene der Annullierung genau zu kennen. Die Annullierung ist das Gegenstück der Verdrängung. Das Ich nimmt eine Tatsache als solche an, das Es läßt diese Kenntnis nicht zu. Es annulliert diese Tatsache. Ein Beispiel: Ein Mann ist über 20 Jahre verheiratet. Für sein Es existiert diese Ehe nicht. Seine Träume zeigen ihn ledig, mit einer anderen Frau verheiratet, oder vor der Ehe mit seiner Frau. Sein Es besteht darauf, daß die Schwester, mit der ein Inzestverkehr stattgefunden hat (im 17. Jahre) seine eigentliche Frau ist. Erscheint seine Frau im Traume, so trägt sie die Züge der Schwester oder ist mit deren charakteristischer Gestalt dargestellt.

Es kommt häufig vor, daß man Analytiker zu behandeln hat oder Personen, die über die Analyse informiert sind. Sie übertragen bewußt, aber es kann vorkommen, daß das Es diese Übertragung annulliert. Sie liefern kein positives Zeichen der Übertragung. Sie sprechen über die Übertragung, aber sie fühlen sie nicht. Sie dringt in sie nicht ein.

An solchen Fällen lernt man, daß die Annullierung der Übertragung die Kur empfindlich schädigt. Die Analyse dauert endlos, die Patienten bleiben ungeheilt. Ich kenne solche Fälle nicht aus den Erfahrungen meiner eigenen Analysen, sondern durch Patienten, die nach längerer Analyse durch einen anderen Analytiker zu mir gekommen sind. Ich sah einen englischen Patienten, der fünf (!) Jahre lang analysiert worden war. Resultat: null. Der Patient klagt: „Ich verstehe alles, was mir der Analytiker erklärt, aber es dringt nicht in mich ein.“ Ich erkundige mich nach der Übertragung. Sie soll nicht bestanden haben. Der Analytiker war erstaunt, daß Patient keinen einzigen Übertragungstraum produzierte. Das Es wollte die Übertragung nicht annehmen und produzierte daher auch keine Übertragungsträume.

In solchen Fällen besteht eine leidenschaftliche Übertragung, die sich in einem Winkel des Es etabliert, der weder dem Patienten, noch dem Analytiker zugänglich ist. Das Verlangen nach den Ur-Reaktionen verrät sich dann in grotesken Maskierungen. Die meisten Analytiker nehmen die Übertragung immer zu seelisch. Der Ursprung ist und bleibt die Ur-Reaktion.

Diese Fälle entsprechen dem Vorgang, den ich als sekundäre Verdrängung bezeichnet habe. Nach einer Analyse, die scheinbar voll-

kommen gelungen ist, sieht man die Symptome fortbestehen. Die sekundäre Verdrängung benützt die Annullierungsprozesse und annulliert das Vorhandensein des pathogenen Komplexes.

Ein an seine Schwester fixierter Arzt macht zwei Analysen durch und hält sich für vollkommen von der Fixation befreit. Er hat sich von der Schwester räumlich und seelisch getrennt, hat mehrere Liebschaften angeknüpft. Aber er leidet an Depressionen und an sich steigernder Arbeitsunlust. Die Analyse zeigt, daß er nach wie vor in seinen Tagträumen mit der Schwester lebt. Dabei ist weder im Traume der Nacht, noch in den sonstigen Symptomen bei Tag eine Andeutung für das Fortbestehen der Fixierung zu erkennen. Er hat diese Fixierung annulliert. Sein Unbewußtes kennt die Bindung an die Schwester und lebt sie in Tagträumen aus, die aber dem Bewußtsein nicht zugänglich sind. (Mittelstimmen in der Polyphonie des Denkens.) Das Unbewußte versteckt diese Fixierung, es entzieht dem Träumer die vorher so häufigen Inzestträume.

Man müßte einmal ausführlich die Träume der Analytiker bearbeiten. Es ist interessant, wie das Es auf die bewußte Kenntnis der Traumdeutung reagiert. Es verbirgt die Träume so geschickt, daß die meisten Analytiker ihre eigenen Träume schwer erhaschen können. Oder es zeigt sie in so sonderbaren Verzerrungen und so geistreichen Verstellungen, daß eine Selbstanalyse unmöglich ist. Ich habe schon an anderer Stelle hervorgehoben, daß eine mißlungene Analyse in Folge der sekundären Verdrängung den Ausbruch paralogischer Prozesse beschleunigen kann. (Eine interessante Arbeit wäre die Schilderung der Melancholien und der Schizophrenien, die nach einer Analyse ausbrechen und fälschlich mit der Analyse in Zusammenhang gebracht werden.)

Die Annullierung ist es, die diese verhängnisvollen Folgen zeitigt. Die Analyse ist unschuldig. Sie ist lege artis gemacht worden. Aber sie ist wirkungslos geblieben, weil das Es sie nicht akzeptiert hat. Wir sehen oft das Umgekehrte. Patienten wehren sich gegen Erkenntnisse, die vom Es angenommen werden. Die Heilung wird sozusagen unter Protest des Ich vollzogen. Aber sie werden geheilt und sind von ihren Symptomen befreit, obgleich sie weder Übertragung noch Homosexualität eingesehen haben. Das Es hat seine Schlußfolgerungen gezogen und auf die parapathischen Symptome verzichtet.

Die Frage der Heilung hängt nicht vom Ich und seinem Verständnis, sondern vom Es und seiner Heilungs-Bereitschaft ab.

Wir sehen in der Parapathie einen (meist verunglückten) Versuch, einen inneren Konflikt zu lösen. Die Verdrängung darf keineswegs als pathologisches Phänomen aufgefaßt werden. Die Verdrängung ist ein Vorgang, der dem Menschen das Leben möglich macht. Wahrscheinlich können wir a priori gar nichts vergessen. Jeder Eindruck ist ewig und läßt seine Spuren zurück. Aber es ist dem Ich unmöglich, die ganze Last des Gedächtnisses zu tragen. Wir trinken täglich unsere Lethe und versuchen mit dem Leben fertig zu werden, indem wir das uns Peinliche verdrängen und bewußtseinsunfähig machen. Mag es sich im Traume austoben! Darunter leiden wir ja nicht. Der Zweck der Verdrängung ist: Leid zu ersparen und das Glück des Menschen zu sichern. Denn der Sinn des Lebens ist die Lebensfreude.

Die Lebensfreude entspringt einerseits dem Persönlichkeitsgefühl, anderseits der Tatsache, daß unser Triebleben teils ausgelebt, teils abreagiert werden kann. Die Verdrängung läßt es nicht zu, daß die verschiedenen kleinen und großen Demütigungen und Niederlagen unser Persönlichkeitsgefühl auf den Nullpunkt oder auf Minus drängen. Sie läßt uns auch die verlorenen Hoffnungen und unerfüllten Wünsche vergessen — immer im Dienste einer hedonistischen Tendenz.

Das Persönlichkeitsgefühl eines Menschen schwankt zwischen Minderwertigkeitsgefühlen und Größenwahn. (Das Tier-Ich, das Zwerg-Ich und das Gott-Ich kämpfen um die Herrschaft der Seele.) Die Verdrängung hat dafür zu sorgen, daß wir weder dem Zwerg-Ich, noch dem Gott-Ich die alleinige Herrschaft einräumen.

Die gelungene Verdrängung ist Bedingung der seelischen Gesundheit. — Pathologisch ist nur die Annullierung. Mit ihr setzt die pathologische Spaltung der Persönlichkeit ein. Die Annullierung bedeutet die Abkapselung einer Vorstellungsgruppe im Unbewußten. Oft wechselt das Vergessen und Annullieren zwischen Ich und Es ab. Sie werfen sich gegenseitig den Komplex zu. („Sieh zu, daß du damit fertig wirst!“) Dann entstehen die merkwürdigen Bilder der Zyklothymie, die uns bisher schwer verständlich waren.

In der Schizophrenie tritt uns das Unbewußte so offen entgegen, daß wir uns verwundert fragen, ob die Kranken vielleicht Freud studiert haben. Sie sprechen von der Spaltung der Persönlichkeit, vom Unbewußten, von dem inneren Kampfe, sie lösen ihre sexuellen Verdrängungen auf, Inzestphantasien treten unverhüllt auf. Wir haben bisher gesagt: „Das Es hat das Ich überwältigt.“ Eine genauere Unter-

suchung zeigt, daß der wichtigste Konflikt nicht erwähnt wird, daß er annulliert ist oder besser ausgedrückt annulliert erscheint. Man kann die Schizophrenie als die Krankheit der „mißlungenen Verdrängung" bezeichnen. Die katatone Stellung bedeutet die erstarrte Geste der Erinnerung. Die Patientin G., die nach einer lustvollen Vergewaltigung vom Geliebten verlassen wurde, liegt mit gespreizten Beinen im Bette, sie wimmert und plötzlich hört das Wimmern auf und sie zeigt ein verklärtes Gesicht. Sie wiederholt mit monotoner Aufmachung die gleiche Geste. Preßt man die Beine gewaltsam zusammen, so spreizt sie sie wieder auseinander, sobald die Gegenkraft nachläßt. Sie kann nicht vergessen. Aber sie hat die Tatsache, daß der Geliebte sie verlassen hat, annulliert. Er ist noch immer bei ihr, er wiederholt den Akt unendliche Male; sie ist glücklich. Dadurch kommt sie in Konflikt mit der Realität. Sie will von einer Realität nichts wissen, in der sie unglücklich sein müßte. Aber auch das Es hat die Flucht des Geliebten nicht akzeptiert.

Nun kann es vorkommen, daß Verdrängung und Annullierung einander abwechseln. Es und Ich werfen sich den unlustbetonten Komplex zu und spielen mit ihm Fangball. Schließlich kann der Komplex nach außen geworfen und auf die Umwelt projiziert werden. Einfache Beispiele dieser Projektion begegnen uns im Alltag, wie ja alle die beschriebenen Prozesse nur Steigerungen normaler Seelenvorgänge sind. Ein impotenter Mann, dessen Schwäche auf eine früh verdrängte Pädophilie zurückgeht, entrüstet sich darüber, daß die Mütter die kleinen Kinder halb nackt herumlaufen lassen. Ihm mache dies nichts aus, da er ja asexuell sei, aber er merke deutlich, wie lüsterne Blicke anderer Erwachsenen sich an den entblößten Reizen der Kinder weiden. Hier mengen sich Verdrängungs- und Annullierungsprozesse, so daß schließlich der ganze unangenehme Komplex nach außen geworfen und auf einen anderen verschoben wird. (Freud hat diese Projektion bei der Paranoia beschrieben, in der die Verfolgungsideen objektiviert werden.) In den Halluzinationen der Amentia und der Paranoia haben wir also einen Versuch zu sehen, das Ich von gewissen Vorstellungsgruppen zu befreien[1]).

In der Paranoia wird die Tatsache der Homosexualität vollkommen

[1]) Wunderschön erscheint in Schillers „Wilhelm Tell" die tragende Idee des Vatermordes annulliert und auf Johann Paricida verschoben. Gessler ist eine durchsichtige Vater-Imago. Aber Schiller annulliert den Vatermordgedanken und projiziert ihn auf Paricida, der unmotiviert in die Handlung zum Zwecke der Annullierung eingeführt wird. Tell ruft Paricida die Worte zu: „Zum Himmel heb' ich meine reinen Hände, — verfluche dich und deine Tat! Gesucht — hab' ich die heilige Natur, die du — geschändet. — Nichts lieb ich mit dir. — Gemordet — hast du's ich hab' mein Teuerstes verteidigt."

annulliert. Der Komplex erscheint nach außen projiziert als Halluzination. Die Träume der Paranoiker verraten wenig von dem homosexuellen Komplex. Es scheint, daß die bloße Verdrängung den Ausbruch der paranoiischen Paralogie verhindert. Erst die Annullierung zwingt das Individuum den Komplex hinauszuschleudern und so zu objektivieren.

In der Melancholie sehen wir, daß die eigentliche Ursache der Erkrankung vollkommen annulliert wird. Ein Vater erkrankt drei Monate nach der Verheiratung seiner Lieblingstochter an einer Melancholie. Vorher ging ein manisches Stadium. Am Tage der Hochzeit war er auffallend heiter, so übermütig, wie man ihn vorher nie gesehen hatte. Diese Heiterkeit dient der Maskierung der Trauer und ist ein Versuch des Ich, die Trauer zu überwinden. Es ist, als ob die Tatsache der Liebe zur Tochter (wohlgemerkt des sexuellen Begehrens) vollkommen annulliert würde. Er benimmt sich wie ein Vater, der glücklich ist, daß er seine Tochter losgeworden ist. Tatsächlich fragt die Tochter etwas beleidigt: „Bist du wirklich so glücklich, daß du mich losgeworden bist?"... Bricht die Annullierung der dauernd verdrängten Liebe zusammen, so wird die Hoffnung annulliert, sie je zu besitzen. Jetzt setzt die Depression, jetzt setzen die Selbstvorwürfe ein. Es ist nicht richtig, daß diese Vorwürfe immer einer anderen Person gelten. wie Freud behauptet hat. Der Patient macht sich Vorwürfe, daß er die Einwilligung zur Hochzeit gegeben hat. Im Innern hoffte er, daß die Ehe unglücklich sein und die Tochter zurückkehren werde. Ist sie unglücklich, so bleibt die Depression aus. Je glücklicher die Tochter ist, desto wahrscheinlicher kommt es zum Ausbruch der Melancholie nach dem manischen Stadium.

In der Manie wird die Hoffnungslosigkeit, in der Melancholie die Hoffnung annulliert.

In der akuten Verwirrtheit (Amentia) wird der krankheitsauslösende Konflikt annulliert. Ein 23jähriges Mädchen erkrankt in Venedig, wo sie mit einer Freundin zur Erholung weilt, an akuter Verwirrtheit. Sie ist vor der Reise von ihrem Oheim defloriert worden. In ihren Halluzinationen wird diese Tatsache nicht direkt erwähnt. Sie ruft mit gellender Stimme: „Die Königin von Italien ist eine Dirne. Erledigt!... Die Vanderbilt ist eine Dirne. Erledigt!... Die Kaiserin von Österreich ist eine Dirne. Erledigt!..." Der eigentliche Vorwurf heißt: „Ich bin eine Dirne. Ich bin erledigt!" Denn der Onkel ist verheiratet und wird sie nie heiraten können.

Aber die Tatsache ihrer eigenen Defloration erscheint nicht in ihren Phantasien und Halluzinationen. Sie projiziert den Dirnenkomplex auf alle hochgestellten Persönlichkeiten. Nicht sie ist die Dirne, sondern die verschiedenen Königinnen und Millionärinnen. Anderseits sehen wir die tröstende Wirkung der Halluzination. („Du brauchst dich nicht schämen, daß du eine Dirne bist. Selbst Königinnen sind Dirnen! Deine Mutter ist eine Dirne.")

Die Annullierung geht so weit, daß sie den geliebten Onkel nicht erkennt. Deutlich bricht der Haß gegen die Mutter durch.

Beim hysterischen Delir fehlen die Annullierungsprozesse. Das Unbewußte bricht deutlich durch. Der Redestrom berichtet über die verdrängten Erlebnisse, ähnlich wie der hysterische Anfall den Mechanismus des Koitus verraten kann.

Auch im epileptischen Anfall fehlt die Annullierung. Kommt die Annullierung zur Verdrängung hinzu, so haben wir das Bild der epileptischen Demenz. Die Realität wird vollkommen annulliert, der Anfall ist sozusagen in Permanenz erklärt.

Wir können in der Analyse deutlich das Wirken der Verdrängung und auch das der Annullierung beobachten. Dr. Werner Hochstetter sprach den fruchtbaren Gedanken aus, daß die Psychanalyse eine künstlich erzeugte Regression ins Infantile ist. Er hätte sagen müssen: Die Freudsche Psychoanalyse, die den Blick des Kranken auf die ersten Lebensjahre richtet und den aktuellen Konflikt gänzlich vernachlässigt. Ich behandle einen Kranken, der sich bei einem Schüler Freuds, dem Laien Dr. B., einer Analyse unterziehen ließ, um die Analyse zu lernen. B. bezeichnet sie in einer Publikation als eine „pädagogische Analyse" Ich würde sie eine „pathologische" nennen. Der Analysierte hatte in der Jugend einige Zeichen von Zwangsparapathie gezeigt, wie sie bei den meisten Kindern vorzukommen pflegen. Diese Symptome gehen meist in der Pubertät vorüber — Dank dem Funktionieren einer guten Verdrängung. Während der Analyse wurde der Analysierte wirklich krank. Er zeigte die Symptome einer Zwangsparapathie. Er wurde in die infantile Regression getrieben, die Aufhebung der Verdrängung wurde verhängnisvoll, weil die Stärke der homosexuellen Übertragung nicht erkannt wurde. Der Kranke hatte seine Homosexualität vollkommen annulliert, sie kam in der ersten Analyse kaum zum Vorschein.

Deshalb darf die Analyse neben dem retrospektiven Blick nie die aktuelle Situation, nie die prospektive Tendenz vergessen. Der Infantilismus muß entwertet und unschädlich gemacht werden. Das er-

fordert Intuition und aktives Eingreifen, aber nicht im Sinne von Ferenczi, der dem Patienten Gebote und Verbote gibt, so und so viele Stunden nicht zu urinieren oder zu defäzieren und diese kindischen Spielereien „aktive Therapie" nennt. Ferenczi und Hollos haben in einer schönen Arbeit über progressive Paralyse gezeigt, wie der Patient ihm unangenehme Tatsachen annulliert. Sie nennen den Vorgang Verdrängung, aber er ist eine Annullierung, weil das Es die Tatsache der luetischen Infektion — um ein Beispiel zu nennen — nicht anerkennen will.

Wir können aber in der Psychanalyse die Annullierungstendenzen in statu nascendi beobachten. Am häufigsten — wie gesagt — durch Annullierung der Ur-Reaktionen. Diese Annulierung zu annullieren ist unsere Aufgabe. Während wir bei der Annullierung rücksichtslos vorgehen müssen, gebietet uns die Erfahrung, die Verdrängung nur ganz allmählig aufzulösen und immer darauf bedacht zu sein, daß wir dem Kranken mehr schaden als nützen können.

Der Analysierte wehrt sich gegen die Aufhebung der Verdrängungen und wie wir jetzt wissen: er wehrt sich nicht mit Unrecht. Er fürchtet die Folgen der Aufhebung der Verdrängungen. Erst wenn wir dem Kranken bewiesen haben, daß es sein Vorteil ist auf seine infantilen Wünsche und krankhaften Einstellungen zu verzichten, wenn wir ihm die Hoffnung und die Möglichkeit eines Ersatzes gegeben haben, dürfen wir die Verdrängung aufheben. Dieser Ersatz ist die Übertragung. In der Liebe des Arztes findet der Kranke den Ersatz für den Verlust der infantilen Ideale. Aber diese Liebe darf nicht zum Leiden werden.

Lächerlich ist, einem Patienten die Übertragung zu prophezeien. Eine mit Zwangsneurose behaftete Dame erzählte mir vom Laien-Analytiker Dr. R., der sich in seinen Büchern als ein erfahrener Analytiker gebärdet und von Freud als sein „bester Schüler" bezeichnet wird, daß er ihr in der ersten Stunde gesagt habe: „Sie werden sich in mich verlieben. Das ist aber keine echte Liebe. Das ist die in der Kur immer auftretende Übertragungsliebe." Der Ehemann kam ganz entsetzt zu mir und fragte: Ob sich seine Frau unbedingt in den Analytiker verlieben müsse.

Der richtige Analytiker wird die Übertragung nur aufdecken, wenn sie zur Störung in der Behandlung führt. Er wird dann dem Patienten klarlegen, wie er alles am Analytiker erlebt, indem er die „parallele Situation" konstruiert.

Er wird sich hüten, Prophezeiungen über die Übertragung auszusprechen, die das beste Mittel sind, um die Kranken abzuschrecken.

Die betreffende Dame verließ auch den Dr. R., in dem Moment, als die Übertragung den Höhepunkt erreichte. Sie war gewarnt und ihr Trotz erlaubte ihr nicht, dem Analytiker recht zu geben.

Wir müssen immer bedenken, daß unsere Patienten an Affektsperre leiden und daß die Aufhebung der gesperrten Affektivität den Analysierten in einen Zustand höherer Reizbarkeit bringt. (Dr. Ernst Rosenbaum nennt diesen Vorgang die „analytische Sensibilisierung".) Da die Patienten an einer hoffnungslosen Liebe leiden, so kann man sie als „psychisch anaphylaktisch" für jeden neuen unglücklichen Liebesaffekt bezeichnen. Diese psychische Anaphylaxie ist zu berücksichtigen. Die Übertragung darf nicht allzustark heranwachsen. Die Liebe wird durch die Rückführung auf die Ur-Reaktionen ihres magischen Charakters entkleidet und auf ein „biologisches Phänomen" reduziert. Der Analytiker schrumpft zum zufälligen Objekt zusammen, das nur die Tücke des Objektes zu einer Gefahr für den Kranken umwandeln kann.

Die Gefahr besteht darin, daß der Analytiker in narzißtischer Einstellung die Übertragung als persönliche Anerkennung nimmt und sich darnach benimmt. Dann übersieht er die wichtigsten Gesetze der Analyse und der ganze Erfolg der Kur erscheint in Frage gestellt. Freud meinte einmal, die Analyse müsse in Stadium der Versagung durchgeführt werden. Ich möchte das folgendermaßen ausdrücken: Der Analysierte muß lernen, seine Ur-Reaktionen zu erkennen und zu überwinden, und seine Liebe zu sublimieren.

In den Grenzen der Sublimierung kann der Analytiker Freundschaft und Mitleid zeigen. Wie weit diese Freundschaft gehen kann, das entscheidet keine Regel, sondern die individuelle Lage des Falles. Schließlich zeigt die Erfahrung, daß wir nur jene Kranken heilen, die wir sympathisch finden. Und die Sympathie ist das Morgenrot der Liebe. Der alte Satz des Paracelsus kommt in Ehren: „Wir Ärzte können unseren Kranken nichts als die Liebe geben." — Wir geben die himmlische Liebe, der Kranke begehrt eine irdische. Diese Kluft läßt sich nicht überbrücken. In dieser Spannung — „psychisch — physisch" — sind alle tragischen Motive der Analyse enthalten.

Ein Fall von Rauchphobie.

Von Dr. Graven (U. S. A.) und Dr. Missriegler (Wördern bei Wien).

Die folgende Krankengeschichte ist in ihrer Darstellung ein wenig brüchig, da sie ihr Material aus verschiedenen Quellen nimmt, die ich aber möglichst wenig in ihrer Eigenart verändern wollte. Dadurch kommen notgedrungen einige Wiederholungen, einige kleine Unstimmigkeiten und Längen zutage, umgekehrt aber dafür eine analytische Beleuchtung wichtiger Details von verschiedenem Gesichtspunkt. Das zugrundeliegende Material setzt sich zusammen, aus der englisch geschriebenen Zusammenfassung der Analyse Doktor Gravens, aus einer ausführlichen Lebensgeschichte des Patienten, die dieser nach Abschluß der Analyse für mich geschrieben hat, aus dem mündlichen Bericht Dr. Stekels über den kurzen Zeitraum, da er die Analyse nach der Abreise Dr. Gravens weiterführte, und endlich aus meinen eigenen Beobachtungen während der Zeit, da ich die Analyse des Patienten beendete. Ich will mit dem Berichte Dr. Gravens beginnen:

Franz ist ein 25 Jahre alter Rezitator und Konferencier. Er leidet seit sieben Jahren an einer ungewöhnlichen Phobie, an der Furcht vor dem Anblick von Rauch. Er fürchtet diesen, weil er ihm augenblicklich einen ganz außerordentlich heftigen Schmerz in einem Auge hervorruft, bald im linken, bald im rechten, ein Schmerz der — wenn er einmal einsetzt — mehrere Stunden anhält und den Kranken durch die Qualen vollständig erschöpft. F. hat schon alle bedeutenden Augenspezialisten konsultiert, aber keiner war imstande, die wahre Natur seines Leidens zu erkennen und ihm zu helfen. Einer der Spezialisten diagnostizierte sogar ein beginnendes Trachom. Bevor ich den Fall übernahm, hatten zwei Analytiker[1]) seine Behandlung begonnen, aber nicht zu Ende geführt.

Der Schmerz kann auch durch Sensationen wachgerufen werden, die mit Rauch zusammenhängen und sein Gesicht und seine Nase irritieren. Ein häufiger Anlaß für seine Beschwerden ist z. B. das Rasieren. Betritt er einen Barbierladen, so schaut er sorgfältig in alle Ecken, ob nicht ein Raucher zu entdecken ist. Ist dies der Fall, dann muß er bis zum nächsten Tage warten. Betritt ein Raucher das Lokal, während er schon drinnen ist, so überfällt ihn schreckliche Angst. Kalte Luft oder das Besprengen des Gesichtes mit Alkohol nach dem Rasieren erregt starken Schmerz im Auge. Auf diese Weise hat sich allmählich ein schweres Zwangssystem entwickelt. Streift ein etwas kalter Luftzug sein Gesicht, so will er ihn dadurch unwirksam machen, daß er eine bestimmte Anzahl von Schritten

[1]) Ein Irrtum Dr. Gravens: Es waren Hypnotiseure, nicht Analytiker.

(7) zurück und dann wieder eine bestimmte Anzahl (10) nach vorwärts macht, um auf diese Weise die störende Folge des eingebildeten Reizes loszuwerden. Jeder Reiz der Nase kann ebenfalls den Augenschmerz wachrufen. Parfümgeruch, besonders, wenn er etwas scharf ist, kann er nicht vertragen. Eines Tages verbrannte seine Frau etwas, das mit Lysol benetzt war, im Schlafzimmerofen. Man spürte einige Tage einen intensiven Lysolgeruch. Es war ihm fortan unmöglich, in diesem Raum zu schlafen, denn er meinte, dieser Geruch müsse, wenn auch unmerklich, in dem Raum verbleiben. Er schloß sich, soweit als nur möglich, von allem ab, was ihm seinen Augenschmerz verursachen könnte. Es ist ihm z. B. unmöglich zu schlafen, wenn er glaubt, das Tintenfaß sei noch offen. Er muß aufstehen und sich überzeugen, ob es offen oder geschlossen ist. Er stellt sich vor, daß daraus Dämpfe aufsteigen und dieser Dampf sei so ein „unsichtbarer Rauch". Beim Lysol- und Parfümgeruch sei dies ebenso.

Seine Rauchphobie ist begreiflicherweise eine unerträgliche Marter und macht ihm jede Minute seines Lebens zur Qual. Schon der bloße Anblick einer verlöschten Pfeife, Zigarre oder Zigarette ist imstande, seine Augenschmerzen wachzurufen. Ein glimmender Docht oder eine Lampe, ein rauchender Suppentopf etc. haben dieselbe Wirkung wie Rauch. Sieht er beim Gehen auf der Straße einen Raucher entgegenkommen, so stürzt er auf die andere Straßenseite hinüber, ohne an die Gefahr von Autos oder Wagen zu denken. Es ist besonders das erste Aufflammen, das „Anstecken" der Zigarre oder Pfeife, — weniger der Zigarette — das ihm so quälend ist. Nach diesem Moment ist ihm der Anblick des Rauchers nicht mehr so schrecklich. Jede neue Zigarre, jeder neue Raucher erregt stärker seinen Augenschmerz und je mehr davon anwesend sind, umso intensiver wird das Symptom und desto rasender wird seine Angst davor. Sieht er einen Raucher seine Vorbereitungen zum Rauchen treffen, so kann er genügend Energie, „Willenskraft" nennt er es, aufbringen, um manchmal das Auftreten der Schmerzen zu unterdrücken, aber das erfordert eine ungeheure Willensanstrengung. Man kann sich leicht vorstellen, welche innere Kämpfe dieser Mensch Tag für Tag durchmachen muß, der als Conferencier und Rezitator in großen Kabaretts beschäftigt ist, wo zahlreiche Menschen rauchen. Nach Beendigung seiner Tagesarbeit, die meist etwa fünf Stunden in Anspruch nimmt, ist er derart erschöpft, daß er kaum nachhause gehen kann. Und dort fürchtet er sich wieder vor dem nächsten Tag und denkt zitternd an die Raucher, die ihm morgen wieder begegnen werden.

Er hat bemerkt, daß ihm nach der Bekanntschaft mit einem bestimmten Manne für längere Zeit der Anblick von dessen Zigarre weniger oder sogar gar keinen Schmerz erzeugte, da er sich aus ihm unbekannten Gründen an dessen Gegenwart gewöhnen konnte. Der Kranke beschreibt den Schmerz so: es wäre genau so, als ob man versuche, einen Nagel mit aller Gewalt ganz tief ins Auge zu treiben. Der Schmerz bekommt manchmal etwas von Wollust, d. i. von einer angenehmen Sensation. Er sagt, obwohl er wünsche davon befreit zu werden, so habe er doch manchmal bei seinem Fehlen das Verlangen nach seiner Wiederkehr gehabt. Manchmal fühlte er sich wie entrückt von dieser wollüstigen Empfindung. Er erklärte selbst, daß er einen bedeutenden Widerstand dagegen fühle, sein Leiden aufzugeben und sich heilen zu lassen. Wie wahr dies ist, werden wir später sehen. Er hat niemals bemerkt, daß irgendwelche Phantasien, etwa bei seinen Darbietungen, den Schmerz wachrufen, im Gegenteil dies half ihm, wie auch Schachspielen, über den Schmerzanfall hinweg. Manchmal, wenn er von seinen Schmerzen sehr gequält war, phantasierte er sich in eine Rolle, daß er „der größte Schauspieler und Redner der Welt sei" und fühlte sich darnach leichter oder sogar schmerzfrei.

Er stellt fest, daß seine Rauchphobie allmählich und zwar etwa ein Jahr nach dem Auftreten der Augensymptome aufgetreten sei. Vorher hatten gleichgültige Gegenstände seine Augenschmerzen wachgerufen, wie der Anblick der Telephonstangen, der Druck auf seinen Hinterteil etc. Er meint, seine Rauchphobie sei ein Produkt vernünftiger Auswahl und Überlegung, er hätte sich vorgenommen, etwas zu finden, das eine vernünftige Erklärung für die Reizung

seiner Augen und deren Schmerz biete und Rauch schien ihm als das begreiflichste Reizmittel.

Oftmals fühlte er den Impuls, sich selbst zu blenden oder seine Augen auszureißen, um Befreiung von seinen Leiden zu haben. Gar nicht selten dachte er schon an Selbstmord, aber es hielt ihn immer die Vorstellung ab, wie schmerzvoll es sein müßte, sich ins Auge zu schießen.

Der Kranke ist das illegitime Kind eines pensionierten Justizbeamten. Die ersten fünf Lebensjahre verbrachte er bei Fremden, denen der Vater für die Erziehung zahlte. Er wurde sehr schlecht erzogen und oft geschlagen. Einmal wurde er wegen eines kleinen Vergehens gezwungen, als Strafe Sand zu essen. Aber nach seinem letzten Streich, als er Feuer an das Haus zu legen versuchte, erwies es sich als notwendig, ihn ins Elternhaus zu Vater und Mutter zu nehmen. Dort wurde er für jedes Vergehen von seinem Vater und Erzieher aufs grausamste gezüchtigt. Mit 15 Jahren stotterte er bei allen Wörtern mit s und sch. Sein Vater versuchte ihm das Stottern durch fleißiges Durchprügeln auszutreiben, allerdings ohne Erfolg. Er sagt, daß er seinen Vater wie einen Übermenschen bewunderte, aber ihn niemals lieben konnte. Seine Mutter liebte er innig, denn sie war stets gut zu ihm. Er fühlte, daß sie immer sein einziger Freund war, obwohl sie niemals intervenierte, wenn ihn der Vater schlug.

Im achten Lebensjahr des Patienten erkrankte der Vater schwer und war von dieser Zeit an immer zuhause. Von da an gab es ständige Konflikte zwischen den beiden, denn der Vater war ein pedantischer und brutaler Erzieher vom „Wachtmeistertyp“, der seinen Sohn wie einen rohen Rekruten oder widerspenstigen Sträfling behandelte. Unser Patient wieder wollte sich seinen „Roßkuren“ nicht unterwerfen und bekam infolgedessen immer mehr Hiebe. Einigemale wurde er geschlagen, bis er das Bewußtsein verlor. Er beschreibt diese Schlageszenen folgendermaßen: „Mein Vater hatte ein großes Buch, in das er alle meine Vergehen eintrug, d. h. alle Verstöße gegen sein spartanisches Erziehungsgesetz, das er für mich formuliert hatte. Für jeden Fehltritt war eine bestimmte Anzahl von Hieben festgesetzt. Waren 25 erreicht, so nahm er mich in ein abgesondertes Zimmer und hielt dort Gericht über mich. Er ließ mich wie vor einem Gerichtshof stellen, zählte jedes meiner Vergehen auf und fragte mich, was ich zu meiner Verteidigung zu sagen hätte. Gewöhnlich war ich vor Furcht außerstande etwas zu sagen. Er zwang mich dann, vor dem Bild der heiligen Maria niederzuknieen, meine Sünden zu bereuen und um Verzeihung zu bitten. Nach dieser Zeremonie legte er mich über einen Stuhl, hielt mich fest und schlug mich. Ich schrie, als ob ich umgebracht würde. Die Nachbarn waren oft wütend und drohten, meinen Vater anzuzeigen. Meine Mutter war bei diesen brutalen Szenen niemals dabei und ich haßte sie oft, daß sie nicht den Mut aufbrachte, diese schrecklichen Szenen zu verhindern.“

Eine andere Erfahrung mit seinem Vater, die ihn mit bitterem Haß erfüllt, knüpft sich an das Aufstehen, wo ihn der Vater täglich um 5 Uhr früh aus dem Bett warf. Er schlief in der Küche und täglich kam der Vater um 4.30 Uhr dorthin, Feuer anzumachen. Er erinnert sich noch immer lebhaft der rauchenden Lampe, deren Licht ihm in die blinzelnden Augen fiel und des Lärms, den der Vater beim Öffnen und Schließen der Ofentüre machte. Franz dachte damals, der Vater mache all dies nur so, um ihn im Schlaf zu stören, denn er trampelte fortwährend hin und her. Gewöhnlich wollte der Patient nicht aufstehen, da deckte der Vater das Bett auf und schüttete ihn mit kaltem Wasser an. Er war darüber immer so wütend, daß er in diesem Augenblicke sich zu jedem Verbrechen fähig fühlte. Er hätte da den Vater erwürgen mögen, aber trotzdem biß er die Zähne zusammen oder biß in die Bettdecke in seiner Wut.

Der Patient zeigte schon sehr früh sein Schauspielertalent. Mit sieben Jahren trat er zum erstenmal öffentlich auf. Er wurde dadurch sehr bekannt und galt allgemein als ein Wunderkind. Sein Vater dagegen verspottete ihn nur bei jedem Erfolg und hatte an seiner Kunst nur insoweit Interesse, als er durch sein Spiel und Vortragen Geld verdiente, das er ihm abnahm. Franz verwünschte seinen Vater wegen dieser Nichtanerkennung, er war ihm ein „Dorn

im Auge" und aus Rache rezitierte er umso eifriger, jemehr sich sein Vater darüber ärgerte. Und so wurde die unüberbrückbare Schlucht zwischen Vater und Sohn immer tiefer und tiefer.

Belletristik zu lesen war ihm verboten, nur geschichtliche Werke waren ihm erlaubt. Er verschlang alle Bücher die er finden konnte, über die blutige französische und russische Revolution. Das Verbot der schönen Literatur wurde ihm so unbarmherzig eingehämmert, daß ihm heute noch das bloße Wort Novelle sofort alle Bilder der Brutalitäten des Vaters wachruft. Er kann keinen Roman lesen, denn das ist zu innig mit den schmerzvollen Eindrücken der Jugend verknüpft. Wenn das Wort Novelle so tief durch die Assoziationen an den Vater in sein Gedächtnis eingegraben ist, ist es begreiflich, daß der Anblick von Rauch mit einer ähnlichen Assoziation verbunden sein kann. Die Erinnerung an die rauchende Lampe und die zahlreichen Zigarren, die sein Vater rauchte, bilden das Verbindungsglied zwischen seinem Vater und der Rauchphobie. Wir haben hier die ersten Hinweise darauf, daß seine Furcht vor Rauch durch die Gedanken und die Furcht vor seinem Vater determiniert ist. Es sind dieselben Gedanken, die seinen psychischen Konflikt wachrufen, der sich in den Augenschmerzen ausdrückt. Ihre Auflösung will ich im Folgenden versuchen.

Franz blieb trotz dieser unersprießlichen Zustände bis zu seinem 14. Lebensjahr ein Musterkind. Dann aber wurde er Mitgenosse in einer Schar von Tagdieben. Dieser Wechsel seines Betragens trat kurz nach der Geburt seines einzigen Bruders ein. Er war auf diesen Bruder höchst eifersüchtig, besonders da sich sein Vater um diesen sehr kümmerte. Mit 18 Jahren akquirierte er eine venerische Affektion, die damals als Lues diagnostiziert wurde. Als sein Vater davon erfuhr, warf er ihn aus dem Haus und gab ihm bloß drei Tage Zeit, ein neues Quartier zu suchen. Die üble Lage, in die der Patient dadurch kam, kann man sich leicht vorstellen, wenn man bedenkt, daß Franz ja damals nichts anderes als Hochschüler war, ohne Erwerb und ohne Geld für seinen Lebensunterhalt. Er murrte aber nicht darüber und fand glücklich bei einer Tante Unterschlupf. Die Geschlechtskrankheit bekam er im August, aus dem Haus geworfen wurde er im Oktober. Die folgenden Monate wurde er von der Tante zur Behandlung seiner Lues ins Spital geschickt. Er fühlte sich dort sehr einsam und weinte manchmal stundenlang. Immer brütete er über Vaters Ungerechtigkeit. Zwei Monate später fühlte er zum erstenmal seine Augenschmerzen und diese nahmen damals schon solche Intensität an, daß er unmöglich mehr für die Hochschule über den Büchern sitzen konnte. Das Jahr vorher hatte er schon wiederholt ein Gefühl bemerkt, als ob er plötzlich dunkler, trüber sehe. Einmal hatte er dies Symptom als Vorwand benützt, um in der Nachbarstadt eine Theatervorstellung ansehen zu können, während er das Geld vom Vater verlangte mit der Angabe, er wolle dort einen Spezialarzt aufsuchen. Ebenso benützte er sein Augenleiden als Vorwand, als er wegen der antiluetischen Behandlung ins Spital ging.

Er lebte nun drei Jahre anstandslos bei seiner Tante und trat dann ein Engagement als Schauspieler an. Während dieser Zeit aber litt er sehr unter seinen Augenschmerzen und machte auch reichlich Gebrauch von ihnen als Entschuldigungsgrund vor sich selber, gegenüber den Schulpflichten. Er wurde sehr rebellisch gegen seine Lehrer und wenn er getadelt wurde, fühlte er sich als Märtyrer, denn er werde nicht bloß von jedermann geschmäht, sondern leide auch noch an einer ganz unnatürlichen Augenkrankheit. Auf dieses Leiden war er sehr stolz und es machte ihm immer das größte Vergnügen zu sehen, wie die berühmtesten Augenärzte bei ihrem Bemühen, dessen wahre Natur zu erkennen, getäuscht wurden. Seine Mutter sandte ihm fleißig Bäckereien und Eßwaren, sie blieb sein einziger treuer Freund. Oft begegnete er ihr auf der Straße, aber sie wechselten kein Wort miteinander. Todeswünsche gegen seinen Vater wurden ihm damals bewußt, aber sie waren mit großem Schuldbewußtsein verbunden und wurden verdrängt.

Seine Tante war sehr „nervös" und unaufhörlich von Schmerzen in allen möglichen Körperteilen geplagt. Franz wurde nun so wie sie und bekam alle möglichen körperlichen Beschwerden. Er konnte in der Tat in allen Körperteilen

so intensive Schmerzen bekommen, daß er schreien mußte. Dann konnte er sofort den Schmerz beendigen. Seine Tante wurde von Herzbeschwerden geplagt, ebenso litt Franz eine Zeitlang an seinem Herz. Er hat seither immer ein „nervöses schmerzendes Herz“. Mit Ende der fünften Analysewoche verloren sich alle diese Symptome.

Die folgenden vier Jahre traten die Augenschmerzen täglich ohne Ausnahme auf. Unaufhörlich machte er seinem Vater Vorwürfe für das, was er ihm angetan und erkannte selbst, daß er so unglücklich, solch ein Märtyrer durch die bestialische Erziehung seines Vaters geworden sei. Er wünschte, sein Vater möchte sterben, dann würde er nachhause zurückkehren und glücklich mit der Mutter leben. Er sah sich selbst am Grabe des Vaters stehen, keine Träne vergießt er und Stolz erfüllt ihn, daß alle sehen, wie gleichmütig er den Tod des Vaters erträgt. Oft hat er die Phantasie, in die Vaterstadt als weltberühmter Schauspieler, von jedermann bewundert zurückzukehren. Aber er würde den Vater vollkommen ignorieren, das wäre seine Rache.

Von seinem achten Lebensjahre an war ihm sein Vater vollkommen gleichgültig. Er dachte überhaupt nicht an ihn, nur die Mutter existierte für ihn. Seine Mutter war die heilige Maria und er ihr Sohn von einer unbefleckten Empfängnis. Er war Fleisch und Blut seiner Mutter und der Vater war nur ein Fremder, ein Eindringling im Hause. Der Patient kann sich erinnern, daß er als Knabe vor der Marienstatue in einer Kirche stand und die Phantasie hatte, die Muttergottes unterhalte sich fröhlich mit ihm. Einmal hatte er ein schlechtes Gewissen und fürchtete die Strafe Gottes. Eines Nachts nach einer solchen Phantasie wachte er mit großer Angst auf, denn er dachte, der Teufel stecke unter seinem Bett und stoße ihn von hinten. Sein inneres Verhältnis zu seiner Mutter kommt deutlich in folgendem Traum zum Ausdruck.

Traum 1: Ich wandere zu einer kleinen Stadt in der Nähe meiner Heimat mit der Frau meines Freundes. Wir gehen in ein Hotel. Ich bemühe mich, ihr Zimmer zu finden. Ich betrete ein Zimmer, wo ich niemand sehe. Ich fühle den Drang etwas zu stehlen, aber ich finde nur wertlose Dinge, darunter auch eine leere Börse auf einem Koffer. Ich habe ein Schuldbewußtsein. Ich spreche die Befürchtung aus, entdeckt zu werden. Ich betrete einen andern Raum, in dem ich wieder nicht die Frau finde, mit der ich kam, sondern die Mutter meines unehelichen Kindes und deren zwei Schwestern. Ich fühlte ein erotisches Verlangen und entblößte meinen Penis. Die jüngere Schwester machte mir Fellatio, die sehr lustbetont war, aber zu keiner Pollution führte. Ich entschuldigte mich vor ihr, daß ich mir nicht vorher den Penis gewaschen habe. Dann sehe ich mich selbst in Gegenwart meiner Frau und eines älteren Weibes. Meine Frau sagt zu ihr, daß ich ihr ihre Wünsche erfüllen werde. Diese Frau führt mich dann in einen anderen Raum und dort liegt sie in einem Bett. Meine Frau beobachtet uns durch das Glasfenster in der Tür. Zuerst war ich impotent, aber bald wurde ich potent und hatte Erfolg. Ich wachte auf, eben bevor der Orgasmus eintrat.

Deutung: In diesem Traum spielt der Kranke die zentrale Rolle in einer wichtigen Gefühlskonstellation; er ist der Mittelpunkt: Christus, und die zwei Frauen sind Maria und Magdalena, seine Mutter und seine Frau. Die dritte Schwester in dem ersten Traumteil repräsentiert sein Gewissen. Er versucht etwas zu stehlen, eine Börse, verbotene Liebe. Die Fellatio wird von einer Geliebten ausgeführt, seiner Frau. Er stellt sich oft vor, seine Frau sei eine Dirne und dann kann er mit umso größerem Erfolg verkehren. Er versucht auch verschiedene paraphile Praktiken, auch den Anilingus. Das alte Weib im zweiten Traumteil ist seine Mutter. Er hat sich oft vorgestellt, nur eine Göttin könnte seine Sexualität ganz befriedigen, und in diesem Traum hat er diese Sehnsucht gestillt. Er hat aber bewußt auch die Mutter erniedrigt, indem er sie sich beim Akt der Defäkation vorstellte, und damit reihte er sie in dieselbe Stufe wie jene Weiber ein, bei denen er ohne Gewissensbisse Erfolg haben durfte.

Dieser Traum zeigt aber nicht bloß das starke Inzestmotiv, sondern auch einen ungewöhnlich starken moralischen Hintergrund. Das macht es verständlich, welch heftige seelische Kämpfe sich abspielen, wenn so kräftige kriminelle Impulse aufgestachelt durch die brutale Bestrafung, an ihre Hemmungen prallen. Die religiöse Wurzel liegt bei ihm knapp neben der kriminellen. Man sieht dies aus dem folgenden Traum deutlich.

Traum 2: Ich sitze in einem weiten, offenen Raum. Meine Frau und noch ein jüngeres Weib sind ebenfalls dort. Meine Füße wurden eben gewaschen und ich bin dabei, sie mir mit einem weißen Mantel abzutrocknen, als ich höre, wie der Gutsherr eintritt. Ich bekomme Angst und versuche die Kniee zu verdecken.

Deutung: Auch in diesem Traum sehen wir wieder den starken religiösen Untergrund seiner Seele. Er sitzt wie Christus in einem großen Raum, wie jener, wo er sein letztes Abendmahl feierte. Seine Füße werden wie die Christi gewaschen. Und wieder erscheinen die zwei Frauen: Maria und Magdalena. Der Gutsherr ist sein Vater, der seine schlimmen Impulse weckt und sein moralisches Ich zerstört. Mit reinen Füßen tritt er ins Leben, der Schmutz des Lebens ist abgewaschen. Sein streng moralischer Charakter zeigt sich auch in einer häufig wiederkehrenden Tagesphantasie, in der er sich selbst durch wilde Tiere schreiten sieht, ohne von ihnen angegriffen zu werden wie Daniel in der Löwengrube. Er steht in Gottes Schutz.

Die Bindung des Patienten an seine Mutter tritt in seinen Träumen ungewöhnlich deutlich hervor.

Traum 3: Ich war im Hause eines meiner Freunde. Ich war aus einem mir unbekannten Grund zum Tode verurteilt. Ich sah die Mutter meines Freundes mit einem Revolver. Ich stand vor ihr und kommandierte selber mutig: Feuer. Ich hatte keine Furcht. Sie schoß dann und ich fühlte die Kugel schmerzlos in meinem Herzen. Ich sah mich selber tot niederfallen.

Deutung: Die Mutter seines Freundes repräsentiert seine eigene Mutter und sie schießt ihn wie Cupido ins Herz. Sein Herz ist durchbohrt von der Liebe zur Mutter.

Traum 4: Ich bin zuhause als Bub, studiere eifrig lernend so wie Naturwissenschaft, Kunst, Griechisch etc. Ich erwarte den Lehrer. Meine Mutter ist anwesend und ich bin sehr glücklich. Dann befinde ich mich in einem sehr warmen Raum. In einem Bett sehe ich ein nacktes Weib. Auch ich habe nur ein Hemd an. Sie betastet mich und küßt mich. Es ist mir gar nicht sehr angenehm, da sie einen üblen Geruch aus dem Mund hat.

Deutung: Der schlechte Geruch erinnert den Patienten an den Geruch, den er als Kind an seiner Mutter merkte, wenn sie unwohl war. Der Geruch symbolisiert sein schmutziges, immoralisches Verlangen nach ihr.

Traum 5: Ich bin mit einer Frau aus meiner Geburtsstadt in einem Raum. Wir waren im Bett. Ich war erregt und wollte verkehren. Sie hielt meinen erigierten Penis und war auch zu einem Verkehr geneigt, als ich merkte, daß sie Unterhosen trug. Ich sagte ihr, sie solle sie ablegen. Sie sagte, ich solle nachsehen, ob die Türe geschlossen sei. Als ich mich der Türe näherte, hatte ich ein Angstgefühl, denn ich dachte, ihr Mann beobachte uns. Ich fand die Türe unversperrt und bemühte mich, sie zu schließen. Ich hatte den Riegel von links nach rechts zu drehen, nicht von rechts nach links wie üblich. Ich wandte mich zum Fenster, um zu sehen, ob uns dort jemand beobachte. Das Fensterbrett war so hoch, daß mein Kinn gerade dorthin reichte, wenn ich mich auf die Zehenspitzen stellte.

Deutung: Dieser Traum führt in eine sehr frühe Zeit seiner Kindheit. Daß das Fensterbrett in der Höhe seines Kinns ist, zeigt, welch kleiner Bub er damals noch war. Als kleiner Junge hatte er dieses Verlangen nach seiner Mutter,

aber dies war als unmoralisch verboten und dies Verbot erscheint im Traum als die verschiedenen Hindernisse beim Verkehr.

Dieser starke Inzestkomplex verursacht die meisten Konflikte mit seinem Vater. Er widersetzte sich ihm ganz bewußt als Rivalen in der Liebe zur Mutter. Die Folge waren die verschiedenen Widersetzlichkeiten, für die er wieder so hart gezüchtigt wurde. Daß er zu streng bestraft wurde, das ist sicher und dies legte wieder den Grund zu dem bitteren Haß gegen seinen Vater.

> Traum 6: Als ich in einem Kaffeehause saß, sah ich ein paar Polizisten einen Verbrecher vorbeiführen. Dann sah ich folgende hellerleuchtete Worte: Servitus Mac Denius, zum Tode verurteilt. Ich dachte, das sei ein ungerechtes Urteil und machte zu irgend jemand laut die Bemerkung, der Konsul könnte ihn begnadigen, die Fremden würden zu streng verurteilt und die Bürger zu milde freigesprochen.

Deutung: Der Patient sieht sich selbst wie einen Verbrecher zum Tode verurteilt. Aber er fühlt, daß der Urteilsspruch zu streng ist, er ist ein Fremder. Er war auch zuhause immer fremd. Sein Bruder war der begünstigte Liebling, der konnte alles tun, was er wollte, ohne bestraft zu werden. Eine mächtige Eifersucht verrät sich hier. Aber während er sanft und unterwürfig war und nie die Hand gegen seinen brutalen Vater erhob, trug er in sich dieselben Gedanken wie Macbeth. Der Mac Denius bezieht sich (nach seinen Assoziationen) auf den Macbeth in seiner Seele: er hatte den Vater, den König, ermorden wollen. Er wollte sich selber Rache verschaffen für das Unglück, das ihm jener angetan. Diese Gedanken aber verursachten ihm heftige Gewissensbisse und wurden unterdrückt. Aus dieser Verdrängung erwuchs seine Parapathie. Dies sind seine Gedanken, wenn er Rauch sieht.

Sein Gedankengang kann etwa folgendermaßen formuliert werden. Sein Vater stand ihm immer entgegen, wohin er sich auch wandte. Er wollte, daß sich sein Vater mehr um ihn kümmere, aber der Bruder nahm alles Interesse weg und daher stammt seine Eifersucht, sein Haß und seine Rachegedanken. Er wünschte die Mutter zu besitzen, aber der Vater war wieder der gehaßte Rivale. Er wurde allseits wegen seiner Kunst anerkannt, aber sein Vater spottete nur darüber und zeigte nicht die geringste Anerkennung für sein Schauspielertalent. Er war viele Jahre das Ziel der grausamen Impulse seines Vaters. Er lebte wie in einem Zustand dauernder Traumen, einem Traumatismus. Grausame Instinkte wurden da in ihm geweckt, aber ihr Ablauf war gehindert durch seine durch und durch moralische Natur, die sich bis zur Höhe einer Christusparapathie erhob. Sein Triebleben erforderte eine starke Schutzmauer, um das Verbrechen nicht zu begehen, nach dem es ihn drängte: den Vatermord. Ein schwerer Konflikt zwischen seinem Trieb-Ich und Ideal-Ich entbrannte, der durch die Verdrängung nicht gelöst werden konnte. Seine Impulse brachen auf dem Wege des Unbewußten in sein Bewußtsein. Sein Bewußtsein aber, das hatte er in der Kirche gelernt, war als Gott symbolisiert. Er hatte Bilder gesehen mit dem Auge Gottes, das durch Wolken blickend auf die Übeltäter niedersah und diese bestrafte. Sein hypermoralisches Bewußtsein bestrafte sein Triebleben, seine Auflehnung gegen Gott, seine Impulse taten seinem Moral-Ich (Gott) weh und dieser Schmerz wurde in sein eigenes Auge verlegt (wobei die Assoziationsbrücke von Gewissen über Gottes Auge auf das eigene Auge geht). Dies ist der Inhalt seiner Augenschmerzen. Seine Assoziation beim Anblick von Rauch kann als eine Zusammenfassung seiner verbrecherischen Rachegedanken gegen den Vater aufgefaßt werden, die wir vorhin auseinandergesetzt haben. Der Affektkreis von der Rauchphobie und dessen äußerer Manifestation als Augenschmerz zu dessen innerem Sinn ist auf diese Weise geschlossen und läßt sich vielleicht folgendermaßen schematisch darstellen:

> Rauch — — — Gedanken an den Vater — — — Rachegedanken,
> kriminelle Regungen — — — — — — — — — — schmerzliches Gewissen
> Symbolisierung durch das Auge — — — das Auge Gottes.

Der Augenschmerz ist der Ausdruck des nach innen projizierten gequälten Gewissens und Moral-Ichs.

Ich trug dem Kranken auf, beim Auftreten seiner Störungen sich diese Gedankenkette vorzuhalten. Er tat dies mit dem größten Erfolg. Er sagte, diese Betrachtung seines Systems wirke auf ihn wie ein Reiz, wie ein „seelisches Kokain" und gebe ihm völlige und augenblickliche Ruhe. Er war glücklich darüber, immer ein Mittel zur Hand zu haben, aber zu gleicher Zeit fühlte er einen inneren Widerstand dagegen, das aufzugeben, was er durch sieben Jahre wie eine Rarität gehegt und gepflegt hatte. Er dachte bei sich selbst: „Du bist zu gesund, du kannst nicht von einer so langwierigen Krankheit in so kurzer Zeit geheilt worden sein. Du mußt noch krank bleiben." Und dann suchte er absichtlich Raucher auf, mit dem Wunsch, seine Beschwerden wieder zu bekommen. Er fragte sich oft selber: „Was würdest du tun, wenn all das nicht aufgedeckt worden wäre?" Und so produzierte er sich seine Augenbeschwerden wieder, um den Analytiker zu zwingen, seine Behandlung fortzusetzen. Aber in der zehnten Woche war er so weit, daß er sich wieder auf eigene Füße stellen konnte und nicht mehr das Versagen seines „Kokain" fürchtete.

Der Fall ist besonders interessant, weil die Parapathie, die symbolische Darstellung seines Konfliktes, nur zum kleineren Teil auf sexueller Basis steht. Der seelische Konflikt erwächst vielmehr aus dem Kampf zwischen seinen übermächtigen kriminellen Impulsen und den bipolaren hypermoralischen Tendenzen seines moralischen Ichs. Die Analyse deckte auch eine sehr starke homosexuelle Komponente auf, die aber in der Symbolik des Konfliktes keine bedeutende Rolle spielte. (Übersetzt Dr. A. M.)

Soweit war Dr. Graven vor seiner Abreise nach Amerika mit dem Kranken gekommen. Er hatte die weitaus schwierigste Arbeit geleistet, den Patienten, der bereits berufsunfähig geworden war, sich und seiner Umgebung zur Qual wurde, wieder arbeitsfähig gemacht. Franz nahm ein auswärtiges Engagement an, war dort monatelang vollkommen schmerzfrei und zufrieden. Als er aber nach Abschluß seiner Gastspielreise wieder nach Wien kam, meldeten sich leichte Rückfälle. Er wandte sich wieder an Dr. Stekel, der ihn für kurze Zeit selbst übernahm und einen wichtigen Beitrag seiner Rauchphobie aufdeckte, der sich über dem infantilen Grundriß erhob. Da der Rückfall in Wien eingetreten war, so mußte die Wurzel dafür hier gesucht werden, und sie ergab sich aus einem kleinen Detail seiner Rauchphobie. Sie war nämlich jetzt nicht mehr so allgemein wie früher, sondern erstreckte sich besonders auf eine bestimmte Zigarrensorte, auf die sogenannte „Virginia", eine in Österreich viel gerauchte Sorte.

Ein Traum brachte Dr. Stekel auf die Fährte und er erkannte, daß die „Virginia" Beziehungen zur römischen Virginia und zur Virginität habe. Der Kranke hatte ja seinerzeit schon Dr. Graven gestanden, daß er in seiner Frau eine Dirne sehe. Dieser Vorwurf der mangelnden Virginität und Reinheit brachte zutage, was der

Kranke bisher verschwiegen hatte, daß seine Frau vorher schon verheiratet gewesen war, daß er sie nur mit schweren Kämpfen diesem ersten Mann „geraubt“ hatte (Wiederholung der Vater-Muttersituation) und daß sich die kriminellen Impulse lange Zeit ganz bewußt gegen diesen Mann richteten, der ihm die Virginität seiner Frau weggenommen und ihn auch am Leben bedroht hatte. Nach Eröffnung dieses Komplexes, der an zahlreichen Details erhärtet wurde, trat eine prompte Besserung ein, ohne daß allerdings damit kleine Rückfälle völlig ausblieben. Nun übergab Dr. Stekel aus Zeitmangel den Patienten mir.

Bevor ich das Ergebnis meiner Analyse nun anschließe, möchte ich die Lebensgeschichte des Kranken einfügen, die er auf meine Bitte nach Abschluß der Analyse niederschrieb, während er vorher Hemmungen hatte und Dr. Graven ihn erfolglos um diese Niederschrift ersucht hatte.

Meine Krankengeschichte.[1])

Geboren wurde ich am 23. Oktober 1898 in einer kleinen nordböhmischen Stadt. Erst einige Monate alt, wurde ich am rechten Arm einer Operation unterzogen, da sich am Ellbogen ein Abszeß gebildet hatte. (Die erste Erinnerung ist ein Schmerz.) Die ersten fünf Lebensjahre verbrachte ich bei fremden Leuten, wo ich teils schlecht, teils gut behandelt wurde. (Korrektur gegen die frühere Angabe zu Dr. Gr.) Im Alter von drei Jahren hatte ich mein erstes sexuelles Erlebnis, indem mich die Tochter des Hauses, ein 15jähriges Mädchen, zu sich ins Bett nahm, unter die Decke steckte und meinen Tastversuchen freien Lauf ließ. (Verrät sein früh erwachtes Triebleben. Beziehung zu seinem später zu erwähnenden Komplex von den früh verdorbenen Mädchen.) Meine Mutter kam öfter zu mir, um mich zu besuchen, der Vater ab und zu, hauptsächlich zu dem Zweck, um meine Unarten mit Stockschlägen zu bestrafen. Fünf Jahre alt, kam ich ins Kinderspital in T., da sich zum Zwecke größerer Bewegungsmöglichkeit des Armes eine neuerliche Operation nötig erwies. Ich verbrachte dort ein volles Jahr und mußte fürchterliche Schmerzen erleiden, da Prof. S. auf gewaltsame Weise meinen Arm gelenkig machen wollte. 24 Stunden mußte ich den Arm, der obwohl fast ganz steif — bis zur Schulter gebogen wurde, in einer festen Binde tragen, am nächsten Tag bekam ich schwere Gewichte an die Hand gebunden. Das erstere verursachte mir solche Schmerzen, daß ich ununterbrochen schrie und mir die Binde mit den Zähnen herunterriß. Der Arm ist zwar später etwas steif, jedoch keineswegs in der Entwicklung stehengeblieben und ist genau so stark, wie der gesunde. Außerdem ersparte er mir die Kriegsdienstleistung. Nur der Vater konnte das nicht verwinden — sein Ideal war, mich als Soldaten zu sehen und ich mußte mich sehr oft in Gegenwart der Mutter, die sich darüber sehr kränkte, von ihm Mißgeburt u. dgl. mehr schimpfen lassen. (Der Sadismus des Vaters hat sich offenbar aus den zwei Umständen: der Unehelichkeit des Kindes und dessen Militäruntauglichkeit die „Berechtigung“ zu dieser Erziehung geholt.) Nach der Spitalszeit kam ich nachhause zu meinen Eltern, die geheiratet hatten, und in die Schule. Kurze Zeit darauf, wurde mein Vater von einer sehr schweren Krankheit befallen, die ihn neun Monate ans Bett fesselte. Er war von den Ärzten schon aufgegeben, erholte sich aber wieder, mußte jedoch bald darauf wegen Kurzsichtigkeit als Justizbeamter in Pension gehen.

[1]) (Meine Anmerkungen in Klammern.)

Er war nun den ganzen Tag zuhause und konnte sich mit mir eingehend befassen und mein Tun überwachen. Als ehemaliger Kerkermeister erzog er mich nach dem Gesetzbuch. Er legte sich ein Buch an, worin er sich alle meine Missetaten aufschrieb, z. B.: 12. XI. „Habe Franz zur Post geschickt. Trotz des Befehls, sofort zurückzukommen, kam er erst nach einer halben Stunde. Nach längerem Leugnen gestand er, bei der Schaukel gewesen zu sein. Ist daher strafbar. Fünf Hiebe." So schrieb er wörtlich und wenn die Posten für derartige Vergehen ungefähr 25 bis 30 Hiebe ausmachten, kündigte er mir den Gerichtstag an. Die Einwendungen der Mutter nützten nichts, sie gab mir vorher einige Kreuzer und ging dann fort.[1]) Der Vater war Vorsitzender, Staatsanwalt und Exekutor in einer Person. Er verlas die Anklageschrift und gab mir auch Gelegenheit zur Verteidigung, wobei ich jedoch regelmäßig eine Niederlage erlitt. Mitunter mußte ich auch vor dem Bildnis der Mutter Gottes schwören, dies oder jenes „Verbrechen" nicht mehr zu tun. Sodann schlug er mich mit einem Rohrstock, wobei es öfters vorkam, daß ich ohnmächtig wurde, weshalb er das nächstemal immer ein Glas Wasser bereithielt. Zu seiner Entschuldigung sei gesagt, daß er von dem fanatischen Willen beseelt war, aus mir etwas ganz Großes zu machen und diese unnatürliche Strenge für seine Pflicht hielt. (Diese Erkenntnis und Entschuldigung bringt Patient erst nach der Analyse, nachdem er das Verhältnis zu seinem Vater frei von Affekten ansehen kann, vor.) An schönen Sonntagnachmittagen, wenn meine Kollegen spazieren gingen, mußte ich Aufgaben machen. Von Anerkennung oder einem liebevollen Wort aus seinem Munde war niemals eine Spur. Es war nur natürlich, daß sich angesichts dieser harten Strafen, die mich größtenteils ungerecht dünkten, in mir ein unbändiger Haß gegen meinen Vater regte und sich immer mehr verstärkte, bis er sich in offenem Trotz äußerte. Wie oft wünschte ich damals, daß ihn die Krankheit dahingerafft hätte, oder, daß sich ein Mörder finden möge um mich zu rächen. Nur eine religiöse Scheu und die Furcht vor der Strafe Gottes — es könnte mir der Arm verdorren, wenn ich ihn wider meinen Vater erheben würde — hielten mich davon ab, mir diese Gedanken offen einzugestehn oder eigene Mordabsichten zu haben. Im Gymnasium machte ich weniger durch Fleiß als durch Begabung gute Fortschritte. Als ich in die Tertia kam, übernahm auf Anraten unsers Zimmerherrn, des Dr. M., der die Erziehungsmethode meines Vaters aufs entschiedenste verwarf, meine Mutter auf ein „Probejahr" die Erziehung. Ich wurde Vorzugsschüler. Dies faßte der Vater als einen Racheakt meinerseits auf (er hatte damit wohl nicht ganz unrecht) und nahm nun mit umso größerer Strenge die Zügel wieder in die Hand. Damals traten auch die ersten nationalen Gegensätze auf. Obwohl ich nichts davon verstand, setzte ich, aufgehetzt durch meinen Bekanntenkreis, seinen Bestrebungen, mich zu slavisieren, den heftigsten Widerstand entgegen, froh darüber, ihm etwas antun zu können, das er mir nicht durch Schläge austreiben konnte.

In dieser Zeit, ich war 13 Jahre alt, hatte ich meine ersten erotischen Beziehungen zu einer Frau, die in unserem Hause wohnte und die meine gesellschaftliche Erziehung übernahm. Doch wurde ich von tiefstem Ekel erfaßt, als ich an ihr eine körperliche Unreinlichkeit wahrzunehmen glaubte (Rationalisierung. Der Traum 5 ist eine genaue Wiederholung der damaligen Situation).

Mittlerweile wurde das Verhältnis zwischen mir und meinem Vater immer unerträglicher. Er sprach kein Wort mit mir und ich durfte auch nicht beim Tische essen. Das Geld für Kleidungsstücke etc. mußte ich mir schon damals durch Stundengeben verdienen. Dazu gab man mir um so lieber Gelegenheit, als ich im Rezitieren ein für mein Alter außergewöhnliches Können verriet und anderseits die Sympathie der ganzen Stadt, die unser Verhältnis kannte, auf meiner Seite war. Diese Tatsache ließ jedoch den Herrn Papa ganz kalt, im Gegenteil, seine Habgier ging soweit, mich Nächte hindurch fortbleiben zu lassen, wenn ich durch mein Spiel etwas verdienen konnte, während er mir sonst das unschuldigste Vergnügen versagte, mit der Begründung, daß ein junger Mensch um neun Uhr im Bette sein müsse. Ich kam also auch in schlechte Gesellschaft und fand so-

---

[1]) Die „Belohnung" für das Geschlagenwerden ist außerordentlich wichtig. So unglaublich es klingt, so findet man doch immer wieder in den Anamnesen derartige „Erziehungsmaßnahmen".

viel Gefallen an dem Nachtschwärmen, daß ich später nicht mehr zu halten war. Ich legte mich scheinbar mit den Eltern zugleich zu Bett und schlich sodann, da ich abgesondert schlief, leise davon, um erst in früher Morgenstunde zurückzukehren. Der Vater kam jedoch darauf und nahm mir die Schlüssel weg. Ich blieb aber trotzdem aus, und kam mit Hilfe von Leitern auf den Balkon unserer im zweiten Stock gelegenen Wohnung. Als ich nun noch das Unglück hatte, geschlechtskrank zu werden, und mich der Vater bei der Reinigung ertappte, war der äußere Anlaß zum Bruch gegeben. Er ließ mir durch die Mutter sagen, daß ich binnen 14 Tagen das Haus verlassen müsse. Ich schnürte mein Bündel und zog tags darauf zu meiner Tante. Obwohl noch nicht 16jährig, bekam ich eine Anstellung als Supplent in der Schauspielschule und kleine Rollen im Stadttheater, so daß ich ganz nach meinem Wunsche leben konnte. Der Mutter verbat der Vater unter Androhung des Entzuges ihres Wirtschaftsgeldes, mir irgendeine Unterstützung angedeihen zu lassen. Ich möge auf der Straße krepieren, meinte er.

Knapp vor dem Bruch, doch auch vor der Geschlechtskrankheit, traten die ersten Anzeichen meiner Krankheit auf. Es waren damals keine eigentlichen Augenschmerzen, doch waren die Störungen groß genug, um mir den Gedanken einer Simulation einzugeben. Ich wollte nämlich ein Schauspiel in T. hören und behauptete, um dieses Ziel zu erreichen, steif und fest, ich hätte fürchterliche Augenschmerzen und da die hiesigen Ärzte nichts finden könnten, müsse ich die Klinik in T. aufsuchen. Mein Vater gab mir schließlich das Geld und ich fuhr nach T., wo man jedoch nicht den geringsten Defekt feststellen konnte. Inzwischen hatte sich jedoch einerseits durch das Mißtrauen, das man mir in der Schule und zu Hause entgegenbrachte, anderseits durch die eigene begeisterte Anteilnahme, die ich diesem Anzeichen widmete, diese Sache zu regelrechten Schmerzen verdichtet, die immer ärger wurden, so daß ich fest überzeugt war, nachdem ich die prominentesten Augenspezialisten vergebens um Rat gefragt hatte, ich hätte eine ganz neue unbekannte Augenkrankheit und war sehr gekränkt darüber, daß die Herren diesem Phänomen nicht noch mehr Interesse entgegenbrachten. Selbstverständlich suchte ich auch nach einer äußeren Ursache der Schmerzen, und da starker Tabakrauch imstande ist, die Hornhaut zu reizen, glaubte ich nun, daß ich durch den Rauch die Schmerzen bekäme. Dies wurde bald zur fixen Idee, so daß mich alles, was nur im entferntesten dem Rauch ähnlich war, krank machte, z. B. heißes Wasser oder eine warme Speise oder ein heißes Getränk. Auch Gerüche jeglicher Art machten mich krank, indem ich mir darunter einen unsichtbaren Rauch vorstellte. Ich erweiterte die Krankheitsidee auch auf andere Anlässe. Das Rasieren machte mich sehr krank, ja selbst, wenn ich mich waschen mußte, wurde ich sehr oft krank. Es wären noch eine Menge der unmöglichsten Gelegenheiten aufzuzählen, die ich auf die Augen bezog, indem ich die Vorstellung hatte, daß meine Augenkrankheit diese oder jene Dinge nicht vertrage. So lebte ich nun, das heißt, vegetierte ich die nächsten Jahre. Die Schmerzen waren nicht immer gleich stark. Durch kaltes Wasser konnte ich sie etwas erleichtern. Auch suchte ich verschiedene nervenaufregende Ablenkungen, um sie zu vergessen. Bemerken muß ich, daß ich die Schmerzen immer nur auf einem oder dem anderen Auge hatte, niemals auf beiden zugleich. In meinem Bestreben, die Schmerzen los zu werden, kam ich bald darauf, sie von dem einen Auge auf das andere zu transferieren. Ich wurde sie dadurch zwar nicht los, doch verschaffte es mir Erleichterung, wenn ich auch durch das abwechselnde Transferieren viel mehr Schmerzen ausstehen mußte, da ich, um die Ablenkung zustande zu bringen, einen der vielen äußeren Einflüsse widerstandslos auf das gesunde Auge einwirken ließ. Auch genügte intensive Konzentration der Gedanken auf das gesunde Auge, um die Schmerzen dorthin zu fixieren. In solchen Situationen, die sich oft bis zur Unerträglichkeit steigerten, brachte mir nur eines Erholung und Gesundung: der Schlaf. Doch ging es am nächsten Tage von neuem an. In meinen Versuchen kam ich auf neue Krankheitsmöglichkeiten. Ich konnte an jeder Stelle meines Körpers Schmerzen erzeugen. Doch da ich bald darauf kam, daß diese Art von Schmerzen nicht organischer Natur

sein konnten, sondern von mir selbst provoziert wurden, befaßte ich mich nicht weiter damit. Im 18. Lebensjahre übersiedelte ich auf Veranlassung eines Mäzens nach Wien, um mich schauspielerisch zu vervollkommnen. Es gelang mir, den Gönner zwei Jahre zu täuschen, da ich, behindert durch die Krankheit, die Studien vollständig fallen gelassen hatte. Während dieser ganzen Zeit trug ich mich sehr viel mit Selbstmordabsichten und war schon öfter daran, sie auszuführen, doch eine unbestimmte Hoffnung auf Genesung hielt mich davon ab. Da aber die Jahre vergingen und auch diese Hoffnung schwand, wurden die Selbstmordideen in mir zum Leitmotiv, und nur der Gedanke an meine Frau (ich hatte mittlerweile geheiratet) bestimmte mich, die Tat noch hinauszuschieben. Die Möglichkeit, gesund zu werden, hatte ich schon längst aufgegeben. Ich hatte zwar in der ersten Zeit meines Wiener Aufenthaltes verschiedene Ärzte konsultiert, doch durch das ständige negative Ergebnis hatte sich mein Entschluß nur noch verstärkt. Ich habe nämlich schon, bevor ich nach Wien kam, die Überzeugung gewonnen, daß es sich nicht mehr um ein organisches Augenleiden handeln könne. Dies wurde mir hier in Wien von Prof. M. bestätigt. Nachdem ich also mit Bestimmtheit wußte, daß ich nur sozusagen durch Vermittlung meines Gehirnes krank wäre, stellte ich mir vor, daß ich gesund sein könnte, wenn jemand die Macht hätte, meinen Willen nach dieser Richtung hin auszuschalten. Ich dachte dabei an die Hypnose. Prof. B. schickte mich zu Dozent Sch. Doch alle seine Bemühungen, wie auch die anderer Hypnotiseure, erwiesen sich als erfolglos, da ich mich gänzlich refraktär zeigte. Ich ergab mich nun in mein Schicksal, machte jedoch noch einen letzten Versuch und ging zu Prof. W.-J. Ich erzählte ihm mein Leiden, doch als er die Zunge zu sehen wünschte, wußte ich sofort, daß er nicht der richtige Arzt für mich wäre. (Er entwertet sofort jeden Arzt, der ihn nicht augenblicklich durchschaut.) Doch sagte er mir, ich möge mir die Mandeln nehmen lassen, da ich sonst Herzbeschwerden bekommen könnte. Zum Beweis meiner Labilität sei bemerkt, daß die Herzbeschwerden nach kurzer Zeit prompt eintrafen. Ein Halsspezialist erklärte mir, daß von der Notwendigkeit einer Mandeloperation keine Spur sei. Ein Arzt, der mich auf Herz und Niere untersuchte, sagte mir, ich könne hundert Jahre alt werden. Bevor ich jedoch zu diesem Arzt ging, glaubte ich, die Herzbeschwerden kämen von der physischen Überanstrengung, die durch die Schmerzen bedingt wäre, und da dieser Zustand mehr als unerträglich war, glaubte ich Schluß machen zu müssen. Da ich nun nichts mehr zu verlieren hatte, wollte ich noch, um mir nichts vorwerfen zu müssen, einen allerletzten Versuch unternehmen, von dem ich allerdings nichts erwartete.

Schon vor Jahren hatten mir Bekannte den Rat gegeben, einen Psychoanalytiker und zwar Dr. Stekel aufzusuchen. Da man mir aber sagte, die Behandlung bestünde nur aus dem gesprochenen Wort, hatte ich dafür nur ein Lächeln. Ich suchte also Dr. Stekel auf, der mich Dr. Graven zur Behandlung übergab. Der Erfolg war nur rudimentär. Ich war zwar alle anderen Beschwerden los, doch was die Augen betraf, war ich schon ein zu großer Sklave meiner Gewohnheit. Der Vorgang bei den gewissen äußeren Einflüssen war schon ein zu mechanischer, als daß ich sie restlos bekämpfen hätte können, und noch lange Zeit brauchte ich, bis ich den Gedanken, die Augen könnten bei besonders heiklen Situationen in organischer Hinsicht Schaden nehmen, völlig aufgab. Viel Schuld an dem nicht restlosen Gelingen der Behandlung bei Dr. Graven war auch der Umstand, daß er schlecht deutsch sprach und ich mir demgemäß noch kein ganz klares Bild über das innere Wesen dieser Behandlungsart machen konnte. Doch hat er die schwerste Arbeit geleistet und dafür zolle ich ihm immerwährenden Dank. Hierauf nahm mich Herr Dr. Stekel selbst in die Arbeit. Ich war nun, sobald ich aus der gewohnten Umgebung heraus kam, vollständig gesund. Kam ich jedoch wieder zurück, verschlechterte sich mein Befinden. Dies war auf einen aktuellen Konflikt zurückzuführen, in dem meine Frau und ein Schwager die Hauptrollen spielten. Der Konflikt wurde von Herrn Dr. Mißriegler in kürzester Zeit beseitigt. Jetzt bin ich wieder ein arbeitsfähiger und lebenslustiger Mensch geworden, und es ist nicht zu viel gesagt, wenn ich behaupte, daß ich Herrn Dr. Stekel, der ja in allen Behandlungsphasen der spiritus rector

war, mehr als mein Leben verdanke. Nur ist es sonderbar, daß es mich immer einige Überwindung gekostet hat, diese Tatsache einzugestehen und wenn ich ihm im Gefühl der Dankbarkeit schreiben wollte, wurde ich krank, um es unterlassen zu können. Doch wie diese Niederschrift beweist, bin ich heute soweit, daß mich auch dergleichen Regungen nicht mehr beeinflussen können.

An diesen Selbstbericht des Kranken will ich nun den Bericht über die Analysestunden bei mir anknüpfen. Er kommt mit einem merkwürdig freundlichen und doch unaufrichtigen Lächeln und begrüßt mich sofort mit den Worten: „Herr Doktor, Sie haben mich bereits gesund gemacht. Ich las dieser Tage einen Artikel von Ihnen und der hat jeden Zweifel an die Analyse zerstreut.“ Ich setze ihm auseinander, daß er mich dadurch nur verlocken und eigentlich der Analyse ausweichen will. Er möge mir lieber ehrlich seinen jetzigen Zustand schildern. Dieses rasche Zugreifen, ohne dem Patienten Zeit zu lassen, den Arzt erst zu studieren und seine Verschleierungstaktik darnach einzurichten, erwies sich in diesem Fall, wo der Patient schon bei einigen Analytikern war und jeden Arzt sogleich entwerten und über ihn triumphieren wollte, als unbedingt nötig und als therapeutisch entscheidend. Augenblicklich sah er mir ernst in die Augen, setzte sich und gestand mir nun aufrichtig, daß er wirklich mit dieser Absicht gekommen sei, sich von mir nicht heilen zu lassen, um so mehr, als er Dr. Stekel grolle, weil er ihn nicht selbst behandle. Ich löste ihm diese Einstellung als Ausdruck seiner Vaterbindung — der Vater Stekel kümmere sich zu wenig um ihn — auf. Sein Zustand ist folgender: Die Augenschmerzen treten nun beim Anblick von Rauch fast gar nicht mehr auf. Am ehesten noch beim Rasieren, wenn er das warme Wasser am Hals spürt oder der Parfümgeruch ihm in die Nase steigt. Dann versucht er die Augenschmerzen von links nach rechts und umgekehrt zu „transferieren“ und spielt so lange damit, bis er wirklich glücklich in beiden Augen Schmerzen hat. Aber auch im Schlafzimmer störe ihn noch Geruch, so wie z. B. unlängst der Geruch eines Apfels. (Der Apfel Evas.) Er bekomme aber auch die Schmerzen durch Aufregungen, z. B., wenn der Schwager spät nach Hause kommt und er auf ihn wartet und durch dessen Lärmen aufgeweckt wird. Oder wenn seine Frau z. B. einen Flatus lasse. Da werde er geradezu wütend und schreie: „Du willst mich vergiften!“

Schon die Analyse dieses Materiales führte an seinen Assoziationen sehr rasch in die Tiefe. Das Rasieren weckte die Erinnerung an das Halsabschneiden, das warme Wasser ist dann das herabfließende warme Blut, der Geruch erinnert ihn an das rauchende Blut und dessen

süßlichen Geruch. Gegen wen richten sich aber diese Haßgedanken und diese Vorstellung des Halsabschneidens? Er wechselt in der Phantasie dabei, er „transferiert“. Seine Einfälle zeigen es ja schon. Gegen seine Frau und den Schwager, den Bruder der Frau, der mit ihnen beiden gemeinsam wohnt. Die beiden sind gesund, „Gesundheitsprotzen und -athleten“, wie er sagt, er beneidet sie mit dem ganzen Haß des Kranken darum, daß sie „das Leben genießen können“. Die „zwei wollen mich aber zugrunde richten, der Schwager mit seiner Rücksichtslosigkeit, die Frau mit ihrer Leichtsinnigkeit“. Der Schwager raucht wie ein Schlot, die Frau vergiftet ihn mit ihren verschiedenen Gerüchen, Parfüm, Menstruationsgeruch, Flatus. Die beiden haßt er. Wenn er von ihnen weg ist, ist er gesund, da macht ihm kein Rauch, kein Rasieren etwas. Aber er schiebt den Haß bald von einem zum andern, einer von den beiden muß sterben. Welcher? Die Frau, die er liebt, oder der Schwager, den er — auch liebt? Das Transferieren stellt ebenso sein Schwanken zwischen Heterosexualität und Homosexualität wie sein Schwanken in der kriminellen Phantasie dar. Woher stammt aber dieser kriminelle Gedanke? Sollten zwischen seiner Frau und dem Schwager Dinge vorgefallen sein, die seinen Haß erklären? Wir wissen es noch nicht.

Die zweite Stunde bringt schon die Aufklärung. Er kommt mit der Klage, daß es ihm sehr schlecht ging und mit zahlreichen Zweifeln, die er alle gelöst haben will. (Widerstand, Wunsch, die Analyse auf theoretisches Gebiet zu schieben.) Ich wehre ab und sage, daß es doch kein Zufall sein könne, daß er gestern in seiner Aufzählung der Krankheitsursachen seine beiden Haßobjekte, Frau und Schwager, so nebeneinander genannt habe. Ob er denn nicht etwa eifersüchtig sei? Seine Augenschmerzen bedeuten doch auch, daß er etwas sieht, was ihm Schmerzen macht. Und da er diesen beiden den Kopf abschneiden wolle, so müsse doch irgendeine Verbindung bestehen.

Nun gesteht er etwas, was ihm angeblich während der ganzen früheren Analysen noch nie eingefallen sei: Seine Frau habe ihm bald nach der Hochzeit gestanden, sie sei einmal — als sie noch mit ihrem früheren Manne verheiratet war — mit ihrem Bruder, eben diesem so gesunden und starken Schwager, der jetzt noch mit ihnen die Wohnung teilt, auf dem Lande gewesen und hätte in dessen Wohnung sogar in einem gemeinsamen Bett übernachtet. Da hätte sie der Bruder attackiert und sie hätte sich nur mit Mühe seiner Angriffe erwehren können.

Dieser Gedanke läßt ihm keine Ruhe. Seine Zweifel an der Analyse, seine Zweifelsucht überhaupt, geht auf den Zweifel zurück, ob ihm seine Frau wohl damals die Wahrheit gesagt habe oder ob sie nicht doch der Bruder besessen und sie ihn lieber habe. Nun wird erst seine Frage wegen der Virginität begreiflich. Nun wissen wir erst, warum er in seiner Frau eine Dirne sieht und warum er die beiden töten will. Jetzt begreifen wir auch, daß er einen neuen Liebesfrühling erlebte, als er nach der ersten Analyse mit seiner Frau fern vom Schwager weilte. Diese Tatsache wirft aber auch neues Licht auf sein Verhalten zum früheren Manne seiner Frau, wie er nun überhaupt eine ganze Reihe von Details aufzuklären vermag. Erst jetzt gibt er die Mordimpulse gegen Frau und Schwager wirklich spontan zu, während er es in der letzten Stunde — wie er sagt — nur angenommen hat, weil er nichts dagegen zu sagen wußte, aber es doch nicht glauben wollte.

Am nächsten Tag kommt er umgewandelt zu mir. Er sagt selber, er habe jetzt das untrügliche Gefühl, nun sei das Entscheidende weggeräumt. Nun handelt es sich bei der weiteren Analyse nur mehr um Detailfragen und um die Festigung des Erfolges. Vor allem darum, ihn der vollen Arbeit wiederzugeben. Wir besprechen daher, wie er sich durch die Krankheit immer von der Arbeit drücken wollte und verschiedene hieher gehörige Daten, die schon in der Analyse bei Dr. Graven zur Sprache kamen und die er nun in den Zusammenhang einordnet.

Einen wichtigen Beitrag seines Schuldbewußtseins finden wir noch im Anschluß an das kleine Detail, daß er so lange den Lysolgeruch spürte, als seine Frau etwas im Ofen verbrannte (vgl. S. 13). Seine Frau machte damals einen Abortus durch und verbrannte etwas davon im Ofen. Er riecht immer die Sünde des Kindesmordes.

In der nächsten Stunde macht er noch einen leisen Versuch, das Ergebnis zu stören. Er hatte einen Traum, aber er dachte sich in der Nacht, den brauchst du dir nicht zu merken. Ich decke ihm auf, daß er mich ärgern will, um die alte Vatersituation wiederherzustellen, wo er getadelt wird. Jetzt erinnert er sich an den

Traum 7: Ich war in einem Bad und war gewaschen worden. Dann war ich auf der Straße in Hemdärmeln, ohne Rock. Ich sah wie ein alter Mensch (Typus eines alten Ehemannes) einem jungen Mädchen nachläuft. Nun kommt die Frau, eine echte Ehexanthippe mit einem Geschirr, das sie ihm an den Kopf wirft und zetert. Ich halte die Frau zurück und schreie

sie an: „Glauben Sie, er hat nur Lust mit Ihnen zu verkehren, er will auch was Junges haben.“ Die Frau war von recht kräftiger Gestalt, sie hatte einen kräftigen Busen, als ich dort ankam, hatte ich ein Lustgefühl. Da ich einen Wachmann gesehen habe, zog ich mich zurück.

Deutung: Der Traum ist ein typischer Beendigungstraum der Analyse. Er war in einem Reinigungsbad seiner Seele und ich habe ihm den Kopf gestern gewaschen. Er fühlt sich geläutert und rein. Aber er steht nun ohne Rock, d. i. seine Krankheit, auf der Straße und es friert ihn, weil ich ihm das Liebste genommen aber keine Gegenliebe gebe. Er steht im Hemd vor mir und erwartet eine homosexuelle Liebesbezeugung als meinen Dank. Er sieht aber auch noch seinen „alten Menschen“. Und der zeigt noch die alten Racheimpulse, allerdings in anderer Weise: er will sich an seiner Frau rächen, die er zu einer echten Ehexanthippe macht. Er hat auch ein Anrecht auf Seitensprünge und etwas Junges, lies: Jungfräuliches. Der Traum erinnert ihn auch an seine früheren Liebeserlebnisse, an die ältere Dame, die ihn erziehen sollte und verführte, an das 15jährige Mädchen bei seinen Pflegeeltern. Ebenso erwartet er es von seinem jetzigen Erzieher, von mir. Die infantilen Wurzeln reichen wieder bis zur Mutter, aber wenn er daraus wieder Lust schöpfen will, meldet sich sofort das Gewissen als Wachmann.

Die nächste und letzte Stunde gilt der Besprechung seines halbverpfuschten Künstlerlebens. Er fühlte sich zu dem Höchsten auserkoren und tritt nun in Kabaretts auf. Er opferte die reine Kunst seiner Krankheit. Jetzt reuen ihn die verlorenen Jahre. Ich ermutige ihn, unverzagt das Verlorene einzuholen und auch im beschränkten Kreis das Beste zu leisten. So lösen wir uns voneinander und es ist zu hoffen, daß er auf diesem Wege beharrt. Ich rauchte während der ganzen Stunde Zigaretten und Zigarren, ohne daß er irgendeine Sensation davon verspürte; es war ihm ganz gleichgültig.

Nach einiger Zeit schreibt er mir seine Lebensgeschichte und einen Brief, daß es ihm gut geht.

Diese rasche Lösung des aktuellen Konfliktes war natürlich nur möglich, weil Dr. Graven das infantile Material bereits in ausgezeichneter Weise aufgearbeitet hatte, so daß es zur endgültigen Einordnung schon bereit lag und Dr. Stekel die Wurzel seiner aktuellen Parapathie die Verdächtigung seiner Frau (und Mutter) bereits bloßgelegt hatte, so daß es bei mir nur mehr des energischen Zugriffes bedurfte, um dem Kranken die neue Flucht in die Krankheit und den Zweifel unmöglich zu machen.

Der Fall zeigt von neuem, von welcher Bedeutung für den therapeutischen Erfolg die Aufdeckung des aktuellen Konfliktes ist, wie lange die Kranken diesen zu verbergen wissen, wie notwendig dazu das initiative Eingreifen des Arztes ist und wie nutzlos das bloße Aufdecken der infantilen Situation allein bleibt, da der Kranke aus seiner unerträglichen aktuellen Situation immer wieder in die infantilen Schichten zurückfällt.

Eine Traumanalyse

von Dr. J. Marcinowski (Bad Heilbrunn, O.-Bay.).

Obwohl die Veröffentlichungen der Psycho-analytischen Schule voll sind von gelungenen wertvollen Traumanalysen, dünkt es mich doch angebracht, unseren Sammlungen das nachfolgende Beispiel hinzuzufügen, weil es in ungewöhnlich origineller Weise ein ganzes Lebensbild in ein einziges, ganz winziges Traumbild zusammenfaßt, was der lehrreichen Analyse einen besonderen Reiz verleiht.

Der Mann, um den es sich hier handelt, ist mir seit zwölf Jahren bekannt; er gehört zu jenen unglücklichen, halb kranken, halb gesunden Menschen, die nicht recht in unsere zusammengesetzten gesellschaftlichen Verhältnisse hineinpassen wollen, und die durch besondere Fürsorgemaßnahmen, wie Pflegschaft oder Vormundschaft gehindert werden sollen, ein nicht unbeträchtliches Vermögen in unzweckmäßiger, sie selbst gefährdender Weise durch die Finger rinnen zu lassen.

Wieder einmal war es ihm gelungen, nicht unerhebliche Gelder in fröhlicher Weise zu vertun, und so hatten sich seine Mutter und seine Frau zu dem harten Entschluß genötigt gefunden, das Vermögen durch Entmündigung meines Patienten sicherzustellen. Dieser wehrte sich verzweifelt gegen den beabsichtigten Eingriff, der ihm als etwas völlig Lebensvernichtendes dünkte. Zur Zeit der schwebenden Entmündigungsverhandlungen befand er sich in meiner Obhut und erlebte dabei folgenden Traum:

Zunächst war er sehr ärgerlich über dessen anscheinende Dürftigkeit; denn fast nie war es ihm gelungen, sich an irgend einen Traum zu erinnern, und so kam er eines Morgens zu mir mit den Worten: „Endlich habe ich 'mal einen Traum erwischt, und nun ist es nur eine Mütze voll.“

Das Traumbild lautete nämlich folgendermaßen:

„Beim Erwachen hatte ich das Gefühl, als ob mir eine Militärmütze, mit der ich im Bett lag, vom Kopfe fiel und geradewegs in

den Nachttopf. Das war alles. Dabei hatte ich das Gefühl einer großen Erleichterung, wie befreit war ich."

Hierzu ist noch notwendig zu erwähnen, daß am Abend vorher ein kleines erotisches Erlebnis als unmittelbarer Traumanlaß empfunden wurde. Als Herr N. nämlich am späten Abend nach Hause kam — er wohnte in einem kleinen Familienhotel in unserer Nachbarschaft — da hatte ihn seine Zimmernachbarin durch die verschlossene Verbindungstür ängstlich zu sich gerufen und um Hilfe gebeten. Sie habe einen so brennenden Schmerz in der Achselhöhle, ob er nicht etwas Puder dahabe. Herr N. ging zu ihr hinüber, tröstete sie über das kleine Übel, setzte sich auf den Bettrand, streichelte sie leise und beugte sich über sie, um sie zu küssen.

Ich muß hier einflechtend bemerken, daß die ganze Lage für N. eine starke erotische Erregung mit sich brachte, weil nämlich, wie wir in der Analyse noch genauer sehen werden, die „Achselhöhle" eine besonders lustbetonte Vorstellung in Schwingung setzte, und da ihm „pudern" als scherzhafter Ausdruck für den Geschlechtsakt geläufig war, so wurde er ohne weiteres durch die Vorstellung, daß er aufgefordert wurde, die brennende Achselhöhle einer Frau zu pudern, von seiner ahnungslosen Partnerin in lebhafte Erregung versetzt.

Diese war aufs äußerste erschreckt, als sie seinen Kuß empfangen hatte. Sie schämte sich ihres halben Entgegenkommens außerordentlich und war zunächst nur schwer zu beruhigen. In der Nacht hatte N. einen Samenerguß.

Analyse.

Von dem Traumbild der Militärmütze führten nun verschiedene Einfallsreihen in das Seelenleben meines Kranken, so daß man am Schluß sagen konnte, fast die Gesamtheit seiner Lebensschwierigkeiten habe sich in diesem einen kleinen Sinnbild verdichtet. Ich werde die Darstellung nun so wiedergeben, wie die stenographisch festgehaltenen Einfälle unmittelbar aufeinanderfolgten, werde diese Einfälle durch ausfüllenden Text verständlich machen und den Wortlaut der Einfälle durch besonderen Druck hervorheben, so daß der gesperrt gedruckte Teil meiner Darlegungen die wortgetreue Reihenfolge der vom Kranken gebrachten Einfälle wiedergibt.

Zunächst aufgefordert, das Traumbild lebhaft vorzustellen, hebt der Kranke hervor, das Auffallendste daran sei der blutrote Streifen an der Militärmütze. Zwar sei in Wirklichkeit „blutrot" wohl kaum der zutreffende Ausdruck, aber ihm seien diese Worte nun einmal eingefallen. — Hier gabelt sich nun die Linie in „Blut" und „rot". Zu Blut fällt ihm ein die „Beziehungen zu Frauen", wobei ihn sowohl das Menstruationsblut als auch die Blutung bei der Entjungferung interessiert.

Trotz seiner zahllosen geschlechtlichen Abenteuer (der Patient hat eine merkwürdige Anziehungskraft auf Frauen) habe er es noch niemals erlebt, unberührte Jungfräulichkeit anzutreffen. Es sei dies ebensosehr sein Wunsch,

als er es auch andererseits leise fürchte; denn die Mühen einer Entjungferung schätzte er dabei durchaus nicht. Hier nun, am gestrigen Abend, hätte er sie nun beinahe erlebt.

Wieso er glaube, daß eine Entjungferung so mühsam sei? (Eine Impotenzbefürchtung war mir an dem Mann etwas Fremdartiges.) Dabei denke er an die Schwester seiner Frau, die angeblich zu eng (Berührungspunkt mit späterer Einfallsreihe) sei, um defloriert zu werden.

Gehen wir nun auf die erste Gabelung zurück von „Blut" auf „rot" überspringend. Bei dem roten Streifen fällt ihm der r o t e F a d e n ein, der sich durch alles hindurchzieht, bekanntlich das Kennzeichen der Schiffstaue der englischen Marine. Das bringt ihn auf den englischen A d m i r a l F i s c h e r und einen b l u t i g e n K r i e g s w i t z. Der war bekanntlich „blasenleidend", weil er die „Schiffe nicht herausließ". — Übrigens ist der Patient bis zum 10. Jahre bettnässend gewesen, galt deshalb als blasenleidend, ist viel elektrisiert worden und auch seine Mutter war blasenleidend.

Diese Reihe wurde erst später eingehend verfolgt; man wolle aber schon jetzt im Auge behalten, daß die Verbindung „blut-rot" tatsächlich die geschlechtliche Beziehung zur Frau als den roten Faden bezeichnet, der sich schicksalbestimmend durch das ganze Leben des Kranken hindurchzieht, und zwar die Beziehung zu einer ganz bestimmten Frau, denn hier taucht der Einfall auf: „E i n b l u t r o t e r F l e c k i m B e t t m e i n e r M u t t e r!" — „Das heißt, eigentlich ist er rostbraun dabei habe ich das Gefühl des Zweifels an der Richtigkeit, nämlich ob ich das wirklich gesehen habe oder mir nur einbilde". —

Wir stoßen hier also bei dem sonst zu skrupellosen Mitteilungen durchaus freien Patienten an dieser Stelle auf einen Widerstand, eine Verdrängungsneigung (bekanntlich ist ja der Zweifel[1]) die erste Stufe der Verdrängung).

Eine weitere Reihe von Einfällen knüpft sich an das Abfallen der Mütze, gekennzeichnet durch das Gefühl der Erleichterung. „E s i s t n o c h a l l e s g u t g e g a n g e n!" sagt Herr N., übrigens doppelsinnig, denn er meint zugleich „g e s t e r n A b e n d s e i n i c h t s p a s s i e r t". Die Mütze empfand er nämlich als V a g i n a l - S y m b o l. Dahinter tauche aber noch eine Vorstellung auf, die das Gegenteil enthalte, vermutlich auf wunscherfüllende vergessene Trauminhalte der Nacht zurückzuführen, nämlich die Defloration sei gut gegangen, die Mütze weg, das Enge, das Einengende, die Mütze also als Symbol des H y m e n s. Darauf kommen wir von der Deflorationsenge auf die Militärmütze zu sprechen. Herr N. sagt: „S i e p a ß t e i g e n t l i c h n i c h t z u m i r!" Nein, da hat er wirklich recht. „A u c h i s t s i e i h m z u e n g!" (Merkwürdig, ich klagte Ihnen doch die ganze Zeit über diesen gräßlichen Druck im Kopf"). „B e i e n g d e n k e i c h a n d i e S c h w e s t e r m e i n e r F r a u u n d w a s i c h I h n e n v o r h i n v o n d e r D e f l o r a t i o n g e s a g t h a b e". — Eng bedeutet ferner u n f r e i, D r i l l, Z w a n g. So wird die Militärmütze zum Symbol der Entmündigung. Über die Schwester seiner Frau kommt er dann auf die eigene Frau, überhaupt auf den ganzen „v e r f l u c h t e n F a m i l i e n m i l i t a r i s m u s" (die Frau ist Offizierskind, ihre Brüder sind ebenfalls Offiziere!) „Das geht schon auf meine Großmutter zurück und deren militärische Erziehungsgrundsätze. Mutter berief sich immer darauf. „Spartanisch, militärisch" sind meiner Kindheit sehr gewohnte Worte, und jetzt haben sich diese beiden Frauen zusammengetan, um mich zu knebeln. Übrigens zum Abfallen der Mütze, zum Wegwerfen fällt mir jetzt noch ein, daß ich gelegentlich sehr starke B e s e i t i g u n g s-

---

[1]) Aus einer anderen Traumanalyse möchte ich hiezu ein Stückchen einfügen. Ein junger Mann hatte mir einen Traum gebracht, in dem ein geschlechtliches Begehren auf die eigene Mutter unverkennbar enthalten war. Der Träumer hatte das nicht erkannt. Als sich aber die Einfälle einstellten, die dieses Begehren leise zu enthüllen begannen, da sagte er auf einmal, er habe plötzlich das Gefühl, daß der Traum ganz anders gelautet habe. Er könne darauf schwören, daß er mich belogen habe. Nur mühsam könne er mit dem Verstand daran festhalten, daß er mir die erste Lesart tatsächlich gebracht, und er habe deutlich das Empfinden eines Hin- und Herschwankens zwischen diesen beiden abwechselnden Vorstellungen und außerdem das Gefühl der inneren Anstrengung (Verdrängungsarbeit), mit der er sich gegen die erste Lesart wehren müsse, bis es dann gelang, diesen Vorgang als Widerstandserscheinung zu erkennen und vollbewußt zu erledigen. Ich setzte diese kleine Skizze als eine besonders gelungene Beobachtung des Z w e i f e l s a l s e r s t e S t u f e d e r V e r d r ä n g u n g hierher.

wünsche gegen meine Frau gehabt habe, namentlich zur Zeit ihrer Entbindung herum habe ich sehr darunter gelitten, daß diese Vorstellungen mich immer wieder überfielen."

„Der Familienmilitarismus auf beiden Seiten ergibt nun eine gleichsetzende Verbindungsbrücke für die beiden Frauen, die beide zusammen den Zwang der Entmündigung bedeuten."

Diese Gleichsetzung zieht sich nun durch die ganze Besprechung hindurch, die das Gebiet seiner gegenwärtigen Sorgen hier verläßt und sich in die geschlechtlichen Vorstellungen seiner Vergangenheit vertieft, denn anscheinend unvermittelt kommt Herr N. nun auf die Achselhöhle zu sprechen und warum ihm die so außerordentlich lustbetont und erregend sei. Zunächst erinnert er sich an das Fräulein H. gestern Abend, dann an eine Schauspielerin Y., deren Achselhöhle er rasiert kennen lernte, auch die Soubrette Z. hätte er rasiert kennen gelernt, und übrigens auch seine Frau in der Rolle des Rautendeleins.

Diese rasierten Achselhöhlen weckten nun die Vorstellung an ganz kleine Mädchen, die noch unbehaart sind, und es tauchten Szenen vor ihm auf, in denen die kindlichen Schamteile seiner kleinen Schwester neugierbefriedigend ihre Rolle spielten. Darauf erinnert er sich, daß auch die behaarte Achselhöhle seiner Mutter ihm als Kind ein Gegenstand lebhaftesten Interesses gewesen sei.

Hier springt die Einfallsreihe auf die erste zurück, und es taucht der blutrote Fleck im Bett seiner Mutter auf.

Zurück zum Ausgangspunkt! Eine neue Einfallsreihe: Der Patient ist jetzt ganz im Bereich seiner sinnlichen Erotik befangen und spricht davon, daß ihn die Mütze an einen „Kondom" erinnere. Dies sei wieder einer seiner vielen Wortwitze, denn ein Kondom diene zur Vorbeugung, also zur Verhütung, Mütze gleich Hut gesetzt, Vorbeugung und Verhütung entsprächen aber der Entmündigung, und das Kondom verhindere ihn daran, „etwas frei herauszulassen". Das Gefühl der Befriedigung und der Gefühlserleichterung im Traume sähe er also in allerhand Wunscherfüllungen, die durch das Wegfallen der Vorbeugungsmaßnahmen herbeigeführt würden, und so ist ihm da alles mögliche „gutgegangen", und für den schwebenden Prozeß ist die Entmündigungsfrage erledigt, der Zwang mit der Mütze fortgefallen. Lustbetonte Sexualvorstellungen klingen an und er fügt lachend hinzu: „Schließlich war es doch eine ganze Mütze voll!"

Nun drängt sich ihm das Bild der Kokarde auf mit dem Gefühl, da müsse etwas Besonderes dahintersitzen, denn die Vorstellung quälte ihn geradezu, und obwohl anfangs sich weitere Beziehungen nicht einstellen wollten, gelingt es doch schließlich eine neue Einfallsreihe hier anzuknüpfen.

Die Kokarde erscheint ihm zur Zeit als Träger einer Freiheitsidee, als Symbol der ganzen Bewegung. So wie sie vor der Revolution die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gemeinsamkeit bedeutet und ein Ehrenzeichen war, das zu verlieren Schande bedeutete, so wurde der Ersatz der Landesfarben durch den blutroten Fleck der Revolutionskokarde zum Sinnbild der ganzen revolutionären Bewegung, das Herunterreißen der alten Kokarde zum Sinnbild seiner Stellung allem Zwang gegenüber.

Nun merkte Herr N., wie sich in der Kokarde der ganze Trauminhalt gleichsam noch einmal zusammenfaßte. Der blutrote Fleck wird zum „Schandfleck", und nun wird man aus der bisherigen Analyse ohne Weiteres verstehen, wenn er von Schandfleck auf Muttermal überspringt, denn gerade die Mutter habe ihn durch die Entmündigung gezeichnet, wobei er das Wort „Muttermal" durch einen Strich (Mutter-Mal) trennt.

So sei die Kokarde ihm wie ein Kainszeichen auf die Stirne geheftet. Dies Kainszeichen sei die Entmündigung, genau wie im alten Testament, damit ihm nichts passieren könne. (Entmündigung als Schutz, Vorbeugung.)

Übrigens: Altes Testament! Dabei fällt mir die Geschichte mit dem alten „Testament" ein, mit dem sie mich so — entschuldigen Sie — bescheißen wollten! Mit diesem dreckigen Gelde. (Es handelt sich

darum, daß er in seinem 21. Jahre von den Eltern überrumpelt worden ist, einen Erbverzicht (daher Testament) für das ihm zufallende großmütterliche Vermögen zu unterzeichnen, so daß er sich damals gleichsam selbst entmündigt hatte, eine Angelegenheit, die, wie er meint, durchaus nicht korrekt und fair erledigt worden sei, und ihm in seinem späteren Leben zum ständigen Ausgangspunkt von vielleicht sehr berechtigten Beeinträchtigungsvorstellungen geworden ist.)

Zu dem blutroten Schandfleck drängt sich ihm wieder die Mutter auf; denn für sie war er schon einmal als Kind der Schandfleck der Familie geworden. Auch die Defloration ergibt, wenn Sie so wollen, einen blutigen Schandfleck, namentlich dort, wo sie etwas Verbotenes ist, und das kam so: „Als meine Mutter zum zweitenmale heiratete, wünschten sie sich Kinder. Das wußten wir, meine Schwester und ich, die wir damals noch klein, unschuldig und unaufgeklärt waren. Auf irgend eine Weise hatten wir erfahren, wie Kinder zustande kämen, und nun beschlossen wir, unseren Eltern eine Freude zu machen, und ihnen diesen Wunsch nach Kindern zu erfüllen. Weihnachten stand vor der Tür, und wir hatten vor, ihnen das Ergebnis unserer Bemühungen unter den Christbaum zu legen. Und nun stellen Sie sich bitte vor, was für Gefühle in uns aufloderten, als dieses Vorhaben, das wir ganz harmlos einem Hausangestellten erzählt hatten, zu den Ohren der Eltern kam, und als sich eine furchtbare Szene darauf entwickelte, in der „Schandfleck" und Zuchthaus für lange Zeit eine große Rolle spielten. Wir waren uns doch ausschließlich unserer liebenswürdigsten Absicht bewußt, und ich habe diese brutale Ungerechtigkeit nie verwinden können. Auch dieses Kindheitserlebnis klebt mir als Schandfleck an. Als ein von der Mutter Gezeichneter, mit diesem Mutter-Mal gehe ich durch das Leben."

Überblicken wir das bisherige Ergebnis, so gehen die Einfälle alle von einem gegenwärtigen Erlebnis des Vorabends aus, zurück (Frl. H.), auf die Vorstellungen, die Herrn N. in der letzten Zeit erfüllten (Entmündigung) und laufen über die Gleichsetzung von Frau und Mutter bei peinlich betonten Sexualvorstellungen, einer Mutterbindung von inzestuösem Charakter, gleich einem roten Faden, der sich durch sein Leben hindurchzieht.

Er hat dabei die Vorstellung (anknüpfend an die Beseitigungswünsche gegen die Frau und ihre sinnbildliche Verwirklichung durch das Abfallen der Mütze), daß die Mutter von N. „abfällt", von ihm abgestoßen wird. Dies sei eigentlich eine Umkehrung des natürlichen Vorganges bei der Geburt, aber es entspräche so der augenblicklichen Lebenslage, bei der er sich zwar von der Mutter ablöst; nach einer fortgesetzten Reihe von Liebesenttäuschungen, aber doch so, daß er die Mutter angesichts des Entmündigungsantrags von sich abstößt. Durch diese Rollenverwechslung aber würde er zu etwas „Weiblichem" (Mutter) und die Mutter zum Sohn zu ihm. Auf der einen Seite sei es ihm zwar ein Gefühl der Genugtuung, sie seinerseits fallen zu lassen, aber hier mit der Betonung der quälenden Quelle seiner Minderwertigkeitsvorstellungen, nämlich „unmännlich" zu sein. Das war der ständige Vorwurf seiner Mutter, die den früh verstorbenen Vater in der, wie wir hören, spartanisch-militärischen Erziehung vertrat.

Hier stoßen wir also auf den Typus der Adlerschen Charakterlinie, sehen aber zu gleicher Zeit deutlich, daß auch hier durchaus nicht die von Adler behauptete Lebensunsicherheit und daraus folgende trotzige Machtwilligkeit die primäre, Richtung gebende Kraft ist, sondern nur ein Ausdruck für das angstvolle Streben der Kinder ist, die Liebe der Mutter nicht zu verlieren und ihren wertsetzenden Wünschen gerecht zu werden.

Deren ganze Erziehung schien ihm auf die wohlbeherrschte Unterdrückung der Gefühlsregung hinauszulaufen. „Du bist doch kein Mädchen!" war ihre ständige Redensart. Nun sei er ja wirklich seiner ganzen Natur nach weich, zärtlich und empfindsam geartet, also eher etwas Mädchenhaftes in seiner Charakteranlage. Unter dem Druck dieser Erziehung habe sich eine zynische Maske herausgebildet, jenes peinliche Vermeiden aller Sentimentalität. Er ging darum jeder Feierlichkeit aus dem Weg, eben um keine weichen Gefühle zu zeigen.

Daher auch dieser eigentümliche Hang zu backfischmäßiger Zärtlichkeit im Verkehr mit dem anderen Geschlecht. Hier zeige sich in solcher Neigung also der eigentliche Kern seines Wesens, aber in einer Form, die auf der Stufe des Kindhaften sitzen geblieben wäre. Aber überall, wo er zart und fein sein möchte, schnappt er ins Gegenteil um, und so ist sein Wesen nach außen hin Auflehnung, Trotz, ja, es enthält etwas wie Rache. Er will seiner Familie Kummer machen, er will ihr zeigen, wohin sie ihn mit ihrer Lieblosigkeit gebracht haben.

Und doch prägt sich in demselben Verhalten nichts anderes aus, als ein zwanghaftes Suchen nach dem Liebeswertbeweis. Gewiß, nach außen sieht es wie Machtstreben aus, da will er seine Umgebung von sich abhängig machen. Eigentlich quält er die Menschen immer ein bischen, und das echt hysterische Mittel, sie durch Schwäche und Krankheit in Schach zu halten, ist ihm keineswegs fremd. Vor allem aber dient ihm das „Geld" zur Unterjochung seiner Umgebung, durch die Art seines Schenkens, durch die er die Menschen sich zu Willen macht.

So ist er ein echter Alberich geworden. Die Liebesenttäuschung durch die Mutter führt zu jenem Unsicherheitsgefühl auf dem Grund seiner Seele, das er nun durch das machtwillige Streben nach Erhöhung des Selbstgefühles beantwortet, und vermittels des Goldes stellt er die Menschen in den Dienst der Adlerschen Leitlinie mit ihrer unsozialen Zielsetzung in ihrer selbstzerstörerischen Starrheit.

So spielt er mit den Menschen, indem er ihnen Rollen zuschiebt. Einen älteren Freund hat er, mit dem er ganz bewußt Vater spielt, den er aber durch sein Geld überwindet. Wir werden sehen, daß sich hier eine noch tiefere Symbolik im Sinne der Ödipusüberwindung des Vaters spielerisch andeutet.

Daß es sich aber bei seinem Machtstreben um den Liebesbeweis handelt, zeigt auch noch seine Erzählung von der Art, wie er seinen vielen Eroberungen gegenüber empfindet. Keineswegs sei es ihm um Häufung sinnlicher Lust zu tun, vielmehr sei ihm die Hauptsache, die Hingabewilligkeit an sich zu erreichen. Der Geschlechtsakt selbst sei ihm oft fast lästig. Sofort hinterdrein springe er auf und fliehe die Nähe der Frau, und mit einem gewissen Widerwillen strebe er nach gründlicher Reinigung seines Körpers. Ja, eigentlich läge ihm wirklich nicht viel am Koitus, aber einmal wollte er sich selbst den Beweis liefern, daß er es könne, und natürlich auch der Frau zeigen und mit seiner Potenz protzen.

Die Adlersche Schule würde nun sagen: „Da seht Ihr ja, daß ihm die Geschlechtlichkeit nichts als ein Jargon ungeheuerlich ausgearteten Machtstrebens ist". Aber gemach! Die treibende Kraft für Herrn Alberich stammt aus anderer Quelle. Schön und elegant ist unser Patient nämlich nicht. Das sagt ihm sein Spiegel ohnedies und vielleicht schmerzlich genug für einen Menschen, der ohnehin so unverdientermaßen an voller, gesunder Lebenserfüllung und an Glücksmöglichkeit von Geburt aus beeinträchtigt war. Aber eine folgenschwere Roheit war es, daß die Mutter dem Kinde vorhielt, daß es in seiner Art zu Liebesverbindungen nur sehr wenig geeignet wäre.

Der Mutter ständig das Gegenteil zu beweisen, das war nun das Leitmotiv seines Geschlechtslebens geworden, und daraus erklären sich auch jene Einzelheiten in seinem persönlichen Verhalten. „Mutter, Du liebst mich nicht, kannst mich nicht lieben, und im Trotze beweise ich Dir täglich, daß ich zehn für Dich haben kann, wenn ich nur den kleinen Finger ausstrecke. Aber mit Widerwillen wende ich mich von jedem Lager, in dem ewig ungestillten Schmerz darüber, daß mir tausend Weiber nicht das ersetzen können, was Du mir weigerst". (Siehe „Irene" in „Wenn Tote erwachen" von Ibsen.)

Nun versuchte ich, die schwerwiegenden und unzweckmäßigen Lebensgewohnheiten des Patienten mit diesen gesamten Vorstellungsgruppen in Verbindung zu bringen. Hat es doch den deutlichen Anschein, als ob durch die Gleichsetzung von Körpersekreten, Sexualsekreten und ihrem „Herauslassen" mit Geldausgaben (Stekels symbolische Gleichung) ein Schlüssel zum Verständnis läge, vielleicht eine Handhabe zur Heilung.

Ich erinnere daran, daß Geld gleich Dreck, gleich Kot gesetzt wurde, daß er die Empfindung hatte, daß Geld etwas Schmutziges sei, nach dessen Berührung man sich waschen müsse, wie nach dem „Herauslassen des Samens".

Vermöge dieser inneren Gleichsetzung empfand er Geldausgaben selbst als etwas Lustbetontes, also nicht um eines Zweckes willen, sondern das Ausgeben (Herauslassen) als solches, das auch oft verbunden war mit einer Lust am Trotz, besonders sobald er sich Ermahnungen zu Einschränkungen gegenübergestellt sah. Sofort tauchte der Wille auf: „Herr sein über mein Vermögen, über mich selbst verfügen können, nicht der andere, wie bisher (Entmündigung). Ich will Herr sein und soviel herauslassen, soviel ich will".

Wir hören weiter, daß er die Eigentümlichkeit hat, täglich siebenmal und mehr zu Stuhl zu gehen. „Dabei lohnt es sich selten!" d. h. eigentlich hat er garnichts davon (wie beim Koitus, vergl. oben); das Begleitgefühl ist sehr eigentümlich, nämlich die Entleerungsarbeit ist zu gleicher Zeit angst- und lustbetont. Das alles empfindet er als „Hindernis im Leben", und er bemerkt richtig, diese „incontinentia aurea", diese Unfähigkeit, Gold und Kot bei sich zu behalten, sei gleich zu bewerten. „Hüben und drüben lohnt es sich nicht einmal", denn was er dabei erhält, ist ja wie wir sahen, nicht der Zweck.

Mit dem Urin liegen dementsprechend ähnliche Verhältnisse vor. Wir hörten bereits (vergl. Seite 31), daß er bis zum zehnten Jahr als Bettnässer und als blasenleidend galt, auch dort eine „incontinentia aurea". Zu erwähnen wäre dabei eine Perversionsneigung zur Freude am Urin. Es ist ihm eine lustbetonte Vorstellung, die Hände oder seinen Körper überhaupt der Berieselung mit dem Urin einer begehrten Frau auszusetzen.

Der Lust am Herauslassen gegenüber besteht nun als Gegenstück eine Zurückhaltungs- und Spannungslust. Beide Richtungen befinden sich bei ihm in beständigem Wettstreit. Er ist oft ärgerlich, das alles nicht so zurückhalten zu können, wie er es gern möchte. Verkehrterweise erscheint ihm gerade dies als ein Potenzbeweis. Das kommt daher, weil ein Vetter von ihm und auf der Schule andere Knaben das Zurückhalten von Kot und Urin sportsmäßig geübt hatten. Sie waren dadurch Herr über sich selbst und ihren Körper.

Wir sehen also, Herr sein über sich, über sein Vermögen führt dazu in dem Begriff „Vermögen" sowohl die Vorstellung von „Können" als auch von „Geld" zu vereinen, sodaß stellvertretend das eine zum Symbol des anderen wird, und die unzweckmäßigen Geldausgaben des Herrn N. erscheinen dadurch im Lichte einer Allegorie, an die man bei der Entmündigung dieses unglücklichen Menschen wohl bisher selten gedacht hat.

Es gilt eben immer wieder, Unverstandenes im Handeln der Menschen durch die Enträtselung des Symbolcharakters als verstehbare Auswirkungen triebhafter Kräfte klarzulegen. Wir lernen daraus, wie unsinnig und grundsätzlich verfehlt solchen Erscheinungen gegenüber jeder Appell an die vernünftige Einsicht in die Unzweckmäßigkeit des Verhaltens sein muß. Diese Einsicht haben die Träger solcher Eigentümlichkeiten ganz von selbst. Ihre ohnmächtige Wehrlosigkeit dem Verschwendungstrieb gegenüber sollte uns schon längst stutzig gemacht haben. Aber immer noch stellt man sich solchen Kranken gegenüber auf den Boden der Logik und der Ethik, statt auf den Boden der Psychologie. Man behandelt sie als leichtsinnige Lumpen und gewissenlose Kerle, aber nicht als unglückliche Zwangskranke.

Dabei ist es sehr wohl denkbar, daß die Zukunft mit einer weiteren Vertiefung solcher Erkenntnisse auch in der Lage sein wird, heilend zu helfen.

Die Analyse des Traumes führte im vorliegenden Falle noch weiter in die Erörterungen von einer großen Zahl von Erinnerungen an die Kinderzeit und allerhand Gepflogenheiten des alltäglichen Lebens, und zur Erörterung von Begleitgefühlen, die aber für die Lehre nichts wesentlich Neues hinzufügen lassen. Abschließen möchte ich die Schilderung durch den Traum, der durch diese Erörterung sich nun in der folgenden Nacht einstellte. Vorausschicken möchte ich, daß Herr N. von der Wunschvorstellung ausging, von der Kokarde zu träumen, weil er ja, wie wir sahen, von diesem Teil des Traumbildes erregt war.

Auch dieses Mal war es nur ein ganz kurzes Bild vor dem Erwachen: „Ich sehe einen baumlangen Mann mit einer wollenen Mütze." Das Wichtige daran sei die Mütze gewesen. Dabei habe er ein dickes, gewöhnliches,

bartloses Gesicht gehabt. Überhaupt sei nur die obere Kopfhälfte deutlich gewesen. Seinen Eindruck schildert er: „Na, wieder nur eine Mütze voll!" und beim Nähersehen: „Nanu, da ist ja keine Kokarde dran!"

Die Einfälle, die er zu dem Traum bringt, lauten „Erektion—Potenz—Machtwunsch—Überragendes—entfernte Ähnlichkeit mit mir." Es ist wohl überflüssig, das im Einzelnen zu beleuchten. Der baumlange Mann erscheint ihm als die Verkörperung eines machtvoll hervorragenden Zeugungsgliedes, hinter dem er selbst steckt, also eine Verkörperung seiner eigenen Potenz, und wenn wir den Traum als Wunscherfüllung nehmen, so ist es ja unschwer, das Symbol als Sinnbild für die Erlösung aus dem gegenwärtigen Schicksal zu erkennen.

Weiter fällt ihm ein, „die Mütze war weich, nicht drückend, sitzt fest, paßt gut, aber engt nicht ein, kurz, überall der Gegensatz zur Militarismus-Mütze. Es bleibt zwar immer noch eine Mütze-Verhütung, aber eine, die paßt und nicht mehr drückend ist. Sie ist so, daß ich nicht das Bedürfnis habe, sie abzuwerfen, wie die Zwangsmütze mit dem Schandmal, kurz, der Traum bedeutet den Sieg seines schwebenden Prozesses: Pflegschaft contra Entmündigung.

Diese Traumanalyse lehrt uns, aus einem winzigen Bild heraus, wie aus einem Brennpunkt einen ganzen Lebensinhalt aus dem Kranken hervorzulocken und in sinnvolle Zusammenhänge zu bringen. Theoretisch ist diese ungeheure Verdichtungsarbeit lehrreich. Die Militärmütze erscheint uns wie eine witzige Anspielung von unerschöpflicher Fülle der Beziehungen.

Zur Psychologie der Schmerzphänomene, insbesondere des Kopfschmerzes.

Von Dr. Wilhelm Stekel.

Für den Analytiker ist wichtig, die Differenzialdiagnose eines Schmerzphänomenes zu stellen und die Frage zu entscheiden: organisch oder psychisch? Oft besteht bei einem organischen Leiden ein psychischer Überbau, oft persistiert der Schmerz, wenn die organische Ursache längst verschwunden ist.

Vielleicht ist es nicht unwichtig, einmal zu konstatieren, daß es dem Kranken einerlei ist, wie unsere Diagnose ausfällt. Er will von seinem Leiden befreit sein oder er stellt sich so, als ob er befreit werden wollte. Es gibt Ärzte, die dem Kranken sagen: „Ihre Schmerzen sind nur eingebildet, es besteht kein körperliches Leiden." Damit halten sie ihre Aufgabe für erledigt. Diese Ärzte sehen eben nicht ein, daß dem Kranken mit dieser Feststellung gar nicht geholfen ist. Schmerz ist Schmerz. Der Effekt ist der gleiche und der Patient leidet oft mehr unter seinen psychogenen Schmerzen als unter den körperlichen. Unsere Aufgabe — ich meine die Aufgabe des Psychotherapeuten — beginnt also dort, wo die Feststellung des Praktikers zugleich das Ende seiner Therapie bedeutet. Wir haben die Aufgabe, den Kranken von seinen „eingebildeten" Schmerzen zu befreien.

Wir machen dabei die traurige Erfahrung, daß es viel leichter ist, organisch bedingte Schmerzen zu heilen, als die psychogenen. Ja, es ist ein bekanntes, differenzialdiagnostisch verwertbares Kennzeichen, daß die psychogenen Schmerzen häufig durch unsere bewährten schmerzlindernden Medikamente nicht gelindert werden können. Warum? Der Kranke hängt an seinem Leiden. Er setzt unseren Bemühungen einen intensiven Widerstand entgegen, dessen er sich nicht bewußt ist. Während er um Hilfe fleht, sein elendes Los beklagt, uns seiner ewigen Dankbarkeit versichert, wenn wir ihn von seinen Leiden befreien würden, setzt sich sein Unbewußtes gegen unsere Bestrebungen

zur Wehr. Diese Tatsache können wir nicht einfach mit dem Schlagworte der Schmerzlust abtun und den Kranken als Masochisten klassifizieren. Damit will ich nicht leugnen, daß das Phänomen der unbewußten Schmerzlust besteht und daß das Mitleid mit dem eigenen Leiden, die Ausnahmsstellung einer besonderen Krankheit („kein Mensch hat so gelitten, wie ich leide.“ „Das ist übermenschlich, was ich ertragen muß!“) in Rechnung gestellt werden muß. Wir werden auch solche Fälle kennenlernen. Aber das Phänomen ist komplizierter, als es bei oberflächlicher Betrachtung erscheint.

Wir finden unter den an parapathischen Schmerzen Leidenden Typen, die sich nicht als masochistisch bezeichnen lassen. Die Tatsache ihrer Heilung und das Glücksgefühl nach der Heilung beweisen uns, daß neben der Schmerzlust noch andere seelische Faktoren in Rechnung zu stellen sind.

Das Bild ist so vielgestaltig, daß es kaum möglich sein wird, das Thema lückenlos darzustellen. In allen Fällen ist festzuhalten: Der Schmerz steht im Mittelpunkte des Krankheitsbildes, er beherrscht den Zustand, er füllt das ganze Denken aus. Die Kranken denken aus ihrer Schmerzperspektive heraus. Das ganze Leben wird zum Schmerze in Beziehung gebracht. Die einen brauchen viel Schlaf, die anderen läßt der Schmerz nicht schlafen; gewisse Träume lösen den Schmerz aus; die Tatsache, ob man Stuhl hat oder nicht, ist von großer Bedeutung; die Kost wird nach Schmerzbeziehungen geändert und kontrolliert; Aufregungen und Anregungen werden vermieden. Auch die Wahl des Umganges ist wichtig. Denn es gibt in der Bekanntschaft Menschen, die den Schmerz steigern, andere die ihn mildern. Die Schilderung der Schmerzen geht meist dramatisch vor sich. Mit Emphase wird betont, daß das Leben unerträglich wäre, wenn man den Schmerz nicht beseitigen könnte. Schmerzfreie Tage bringen nur wenig Erleichterung, weil die Angst vor dem kommenden Schmerz quälender wirkt, als der Schmerz selbst. („Ich verzichte lieber auf die schmerzfreien Tage“ — sagte ein Kranker — „als daß ich die Qual der Angst vor dem Rückfall noch einmal durchmachen muß.“)

Viele dieser Kranken zeigen das bekannte Bild der Hypochondrie. Der Schmerz besteht nicht für sich, er muß unbedingt der Ausdruck eines schweren inneren Leidens sein, das die Ärzte nicht erkennen können. Kopfschmerzkranke sprechen von einem Gewächs oder Eiterherd im Gehirne, Herzschmerzen verraten ein schweres Herzleiden,

hinter den Magenschmerzen verbergen sich Krebs oder Geschwüre. Zum Schmerz gesellt sich die Angst vor der Krankheit, die den Schmerz verursacht hat. Dann wird der Arzt nicht wegen der Schmerzen, sondern wegen der mysteriösen, „dahinter steckenden“ Krankheit konsultiert. Es ist charakteristisch, daß sich niemand leichter operieren läßt als ein Schmerzparapathiker. Die Verschiebung vom Seelischen auf das Körperliche (Konversion) wird dadurch annulliert. Das Unbewußte triumphiert über das überlistete Bewußtsein.

Es gibt kein Organ, das nicht Sitz eines parapathischen Schmerzes sein könnte. Vom Kopfe bis zur Sohle habe ich schon Schmerzen gesehen. Es gibt Schmerzparapathiker, bei denen die Größe ihrer Leiden nur von dem Abwechslungsreichtum ihrer Symptome übertroffen wird.

Beim Normalmenschen herrscht das Bestreben, den Schmerz möglichst rasch zu überwinden. Anodyne wirken gewöhnlich rasch und erlösend, nach dem Aufhören des Schmerzes setzt eine Euphorie ein, die das Leben viel rosiger und schätzenswerter erscheinen läßt. Diese post-algische Euphorie fehlt beim parapathischen Schmerz vollkommen oder ist kaum angedeutet. Wie ich schon bemerkte, setzt der Zweifel an der Dauer der Schmerzfreiheit ein, in gewissen Fällen sogar eine Depression, so daß Depression und Schmerz einander ablösen; die Angst vor dem „Rückfall“ wirkt quälender als der Schmerz. Dann beginnt das bekannte Spiel der Autosuggestion. („Ich weiß ganz bestimmt, daß ich morgen wieder Schmerzen leiden werde!“ Oder: „Nach so einer schmerzfreien Zeit wütet der Schmerz noch stärker als zuvor. Deshalb fürchte ich die schmerzfreien Intervalle.“ Oder: „Das dauert nur eine Woche. Nächste Woche habe ich wieder Schmerzen. Ich kenne das schon.“) Der Kranke ist überzeugt, daß der schmerzlose Zustand nicht lange dauern kann und triumphiert über den Arzt, wenn er recht behält. Bestrebungen des Arztes, eine schmerzfreie Periode zu suggerieren, werden zunichte gemacht. („Ich weiß das schon. Sie wollen mir Schmerzfreiheit suggerieren. Das verfängt bei mir nicht.“) Hat der Arzt den Fehler begangen, mit Sicherheit eine schmerzfreie Zeit in Aussicht zu stellen, so wird er an sein Versprechen gemahnt und mit mehr oder minder deutlich ausgesprochenem Spott bedacht.

Wichtig ist es, daß diese Schmerzen — mit geringen Ausnahmen — des Nachts aufhören. Ein organisch bedingter Schmerz weckt, er ist ein Störer des Schlafes. Bei den psychogenen Schmerzen hört

man oft, daß der Schlaf sehr tief ist und daß die Schmerzen selten den Schlaf stören.

Eine Ausnahme bilden nur die Schmerzen, welche in der Nacht auftreten und den Schlaf stören, während sie bei Tag aussetzen. (Ein schönes Beispiel in Band I dieses Jahrbuches: „Eine merkwürdige Schlafstörung und ihre Ursachen.“) Sonst gilt die Regel: Das Aussetzen der Schmerzen im Bette ist für die meisten parapathischen Schmerzen charakteristisch.

Ein 23jähriger Jüngling leidet an furchtbaren Nasenschmerzen. Diese Schmerzen bestehen seit neun Jahren. Die einzige Linderung erfährt er, wenn er Nüsse in den Mund nimmt und die Nüsse fest an die Zähne drückt. Der Mund ist voller Nüsse. Nimmt er die Nüsse heraus, so treten heftige Konvulsionen auf. (Der Fall wird uns noch eingehend beschäftigen.) Wie er sich ins Bett legt, so sistieren die Schmerzen. Er schläft die ganze Nacht ruhig. Kaum verläßt er das Bett, so setzt der Schmerz ein.

Ich kenne solche Kranke, die im Bette studieren, die sogar im Bette essen, weil sie im Bette schmerzfrei sind, während sie außerhalb des Bettes eine jede Mahlzeit mit furchtbaren Magenschmerzen oder Darmkrämpfen „bezahlen“ müssen. Einer dieser Kranken äußerte sich: „Mein Bett ist meine Festung! Da fühle ich mich geborgen und gesichert.“

Der entgegengesetzte Typus ist seltener: Die Schmerzen treten auf, wenn der Kranke sich ins Bett legt. In solchen Fällen hat der Schmerz eine sexuelle Komponente. Doch wie gesagt: Diese Fälle sind seltener als die Tages-Schmerzen.

Die Schmerzen der Parapathie trotzen jeder Therapie. Sie wird ja selber ein Trotzphänomen.

Analysiert man solche Fälle, so zeigt es sich, daß alle diese Kranken an einer Haßparapathie leiden, die sich gegen das eigene Ich gerichtet hat. Viele dieser Kranken leiden die Schmerzen, die sie den anderen wünschen. (Oft hört man solche Kranke beteuern: Meinem ärgsten Feinde würde ich diese Schmerzen nicht wünschen.)

Der Schmerz verschwindet, wenn die Kranken das Haßobjekt wieder lieben!

Diese Erfahrung können wir immer wieder machen. Oft schwindet der Schmerz in der positiven Übertragung und tritt wieder auf, wenn die negative einsetzt. (Verladung der Haßkomponente auf den Arzt.)

Allerdings muß man in Betracht ziehen, daß die parapathischen Schmerzen eine mehrfache Determinierung haben. Oft wirken mehrere Determinanten zusammen.

Ich will es nun versuchen, diese Determinanten schematisch darzustellen.

1. Der Schmerz als Erinnerung.

Bekanntlich zeigen Parapathiker das Phänomen des geheimen Kalenders. Sie haben ihre Fest- und Bußtage, die sich an bestimmte Vorfälle knüpfen. Dem Bewußtsein kann das betreffende Datum vollkommen entschwunden sein.

Eine Dame erkrankt regelmäßig in den Sommermonaten (Juli bis Mitte August) an Gallenschmerzen. Während sie früher an echten Gallensteinanfällen gelitten hatte, sind es jetzt merkwürdige Krämpfe, die den Gallensteinanfällen ähnlich sind, aber sich mehr „nach unten" gegen die Scheide hin ziehen. Dabei besteht Pruritus vulvae und imperiöser Harndrang. Sie muß mehrere Male des Nachts aufstehen, bei Tag oft viermal in einer Stunde urinieren. Das Jucken zwingt sie, die Vagina zu reiben.

Schließlich gibt sie zu, daß das Reiben zu einem leichten Entspannungsgefühl führt. (Maskierter Orgasmus.)

Die Analyse ergibt, daß sie zur Zeit der echten Gallensteinanfälle in Karlsbad eine „Badebekanntschaft" gemacht hatte. Der Mann reizte sie außerordentlich. Sie widerstand lange seinen Werbungen, gestattete ihm aber schließlich im Walde „Spielereien", die ihr lustvoller waren als der Koitus mit ihrem Gatten.

Obwohl ihr die Ärzte wieder Karlsbad verordnet hatten, reiste sie nicht mehr hin, aus Angst, den Mann zu treffen. Sie hatte sich nachher große Vorwürfe gemacht und litt an Gewissensbissen. Sie hatte drei erwachsene Kinder und einen „seelensguten" Mann, der „so etwas" nie von ihr geglaubt hätte.

Der Schmerz in den Sommermonaten erwies sich als Erinnerungsbild der Szenen in Karlsbad. Die Zeit, in der die Schmerzen auftraten, entsprach vollkommen der Zeit, die sie in Karlsbad zugebracht hatte. (Geheimer Kalender!) Nach der Analyse Aufhören der Schmerzanfälle und aller Begleitsymptome.

Ich könnte noch viele ähnliche Beispiele aus meiner Praxis bringen. Ich begnüge mich mit dem einen, das charakteristisch genug ist. In allen Fällen von Schmerzen, die um eine bestimmte Zeit auftreten, ist nach ähnlichen Vorkommnissen zu fahnden. Bei Besprechung des Kopfschmerzes werden wir einige Beispiele bringen.

2. Der Schmerz als Warnung.

Dieser Schmerz hat eine wichtige Funktion. Er dient als Schutz der Moral (Selbstschutz) und beschwört eine Phantasie oder ein Erinnerungsbild herauf, um vor einem unbedachten Schritte zu warnen.

Ein 29jähriges Mädchen klagt über heftige, wehenartige Schmerzen, die sich gewöhnlich am Samstag einstellen und ihr den Sonntag verderben. Oft treten diese Schmerzen auch in der Woche auf, besonders wenn sie etwas vorhat. Die Schmerzen sind eigentlich Blasenkrämpfe, „es zieht in Wellen über den Bauch, als wenn sie etwas herausstoßen wollte".

Die Analyse zeigt, daß sich die sehr erregbare und dabei abstinente Patientin nach Geschlechtsverkehr sehnt, ihn aber wegen der moralischen und sozialen Folgen fürchtet. Ihre größte Angst drückt sich in der Vorstellung einer Gravidität aus. Diese Angstvorstellung antizipiert die Gravidität und die Schmerzen der

Geburt durch ein parapathisches Symptom. Die Schmerzen sind hier als Warnung aufzufassen und bilden einen Selbstschutz vor den Folgen eines unbedachten Schrittes. Eine ihrer Freundinnen machte über Sonntag einen Ausflug mit einem Bürokollegen. Bei dieser Gelegenheit wurde sie defloriert und zugleich geschwängert. Pat. war bei der Geburt des Kindes anwesend und nahm sich vor, nie zu heiraten.

Diese Art von Schmerzen ist außerordentlich häufig. Ich habe zahlreiche Beispiele in meinen „Störungen" angeführt. Bei Männern kann sogar intermittierendes Hinken als Warnungssymptom auftreten.

3. Der Schmerz als Strafe und Buße.

Dieser Schmerz tritt oft nach dem Tode von teuren Anverwandten auf, die an Schmerzen gelitten hatten. Pflegepersonen wünschen vom Anblicke der Schmerzen geliebter Personen erlöst zu werden, weil sie zu sehr darunter leiden. Der Todeswunsch maskiert sich mit heuchlerischem Mitleid. (Möge sie der Tod von ihren Schmerzen erlösen, auch wenn ich darunter leiden werde!)

Eine 32jährige Tochter pflegt ihren an Angina pectoris leidenden Vater auf das zärtlichste. Seine Schmerzen sind unerträglich, die Nächte grauenhaft, die Tage eine Kette von trüben Stunden. Oft äußert die Tochter: „Ich wäre glücklich, wenn ich dir die Schmerzen abnehmen könnte." Sie ist verlobt. Der Vater ist furchtbar eifersüchtig, fürchtet die Tochter zu verlieren, haßt einen jeden Bewerber. Sie muß ihre Verlobung vor ihrem Vater geheimhalten. Sie kann ihren Verlobten immer nur flüchtige Augenblicke sehen, dann eilt sie von Angst gefoltert nach Hause: Der Vater könnte inzwischen leiden oder gar gestorben sein. Denn der Arzt hatte den baldigen Tod in Aussicht gestellt. Aber die Krankheit dauerte Monate und Monate. Ist es verwunderlich, daß Todeswünsche blitzartig durch die Seele zuckten, um ebenso rasch als sie auftauchten, verdrängt und verurteilt zu werden? Nach langem, schwerem Leiden starb der Vater gerade, als sie mit ihrem Geliebten eine Liebesstunde feierte. Nach seinem Tode traten bei ihr heftige Herzschmerzen auf. Sie war der Überzeugung, sie müsse einen Polypen im Herzen haben, und ließ sich diese Vorstellung nicht ausreden. Von einer Heirat konnte keine Rede sein. Sie wollte erst genesen. Erst in der Analyse erkannte sie die Identifizierung mit dem Vater und die Krankheit als Selbstbestrafung. Sie hatte seinen Tod gewünscht, um rascher heiraten zu können. Jetzt bestrafte sie sich nach dem Gesetze der Talion gerade dadurch, daß sie sich eine Heirat unmöglich machte.

Schmerzen, die nach dem Tode geliebter Personen, besonders nach aufopfernder Krankenpflege auftreten, haben oft eine ähnliche Motivierung. Aber ich habe bei frommen Parapathikern ähnliche Schmerzphänomene nach dem Tode eines gehaßten Objektes auftreten sehen, wobei wir an die Bipolarität der Phänomene Liebe—Haß nicht vergessen dürfen.

4. Der Schmerz als Ausdruck des Orgasmus.

Diese Schmerzen sind dem Analytiker, der sich mit den Phänomenen der larvierten Onanie beschäftigt, wohlbekannt. Sie treten meist an

den erogenen Zonen auf. Sie sind häufig durch ein Erinnerungsbild überdeterminiert. Dieser Schmerz trägt deutlichen Lustcharakter. (Schmerzlust.) Mastdarmkrämpfe, Scheidenkrämpfe, Brennen beim Urinieren, Zungenschmerzen, schmerzhafte Mammillen (Mastodynie), Neuralgien an erogenen Zonen der Haut wären einige prägnante Beispiele. Eine meiner Patientinnen fühlte bei längerem Sitzen oder Liegen einen heftigen Schmerz im Steißbein. Es konnte bei ihr eine starke Analsexualität nachgewiesen werden. Sie mußte viele Jahre am Krankenbette ihrer Mutter sitzen. Ein ausführlich behandelter Fall wird uns diese Art von Schmerzen deutlich illustrieren.

5. Schmerzen infolge der Verlegung von unten nach oben.

In der Genitalzone spielende Sensationen und Phantasien werden als Schmerzphänomene in die oberen Partien des Körpers verlegt.

6. Schmerzen als Ausdruck eines sadomasochistischen Komplexes.

Projektion der sadistischen Phantasien auf den eigenen Körper. Eine junge Frau, die eine absolute Haßparapathie hatte, bekam Halsschmerzen, wenn sie sich sehr über jemanden ärgerte. Sie kämpfte gegen den Impuls, den Betreffenden zu erwürgen. Infolge einer Identifizierung fühlte sie den Schmerz am eigenen Körper.

7. Schmerzen als Ausdruck eines seelischen Schmerzes.

Die bekannte Organsprache der Seele. Bekanntes Beispiel: die Herzschmerzen der unglücklich Verliebten. Besonders häufig bei den Phänomenen der unbewußten Liebe.

8. Schmerzen, die bei seelischen Erregungen auftreten.

Personen, die sich erregen, haben ihre Schmerzzone, die nach jeder starken Aufregung sich meldet. Darmkrämpfe, Magenschmerzen, Kopfschmerzen, Neuralgien, rheumatische Schmerzen usw.

9. Schmerzen als Ausdruck der Flucht in die Krankheit und der Flucht vor der Arbeit.

Ich kenne Parapathiker, die sich sofort Schmerzen erzeugen können, wenn sie eine unangenehme Situation vermeiden wollen. Der Schmerz wird dann als real empfunden und nimmt oft unerträgliche Grade an.

10. Der Schmerz als Maske einer unbewußten Phantasie.

In der „Sprache des Traumes" schildere ich eine an Kopfneuralgien leidende Patientin, ein 23jähriges Mädchen aus gutem Hause, das die dramatische Szene

ihrer Defloration durch einen Offizier durch Verlegung von unten nach oben immer wieder erlebt. (In diesem Falle Verdichtung mit der Bußtendenz und zugleich Erinnerungsbild.) Von den unter 1 angeführten Fällen unterscheiden sich diese dadurch, daß die Erinnerung wiederholt bewußt auftritt, während sie sonst anscheinend vergessen ist. Aber sie wird nie mit dem Schmerz in Beziehung gebracht.

11. Wiederholung eines alten Schmerzes als Erinnerungsbild der ganzen Zeit, in der der Schmerz aufgetreten ist.

Diese sogenannten Nachschmerzen haben verschiedene Motivierungen. Eine davon: Wenn ich die vergangene Zeitperiode wieder durchmachen könnte, würde ich den Schmerz mit in Kauf nehmen. Mit dem Schmerze wird in der Phantasie die ganze Zeitperiode des Schmerzes wieder erlebt. Nur der Schmerz ist bewußt. Die damit verbundene Phantasie bleibt unbewußt.

Wir wollen uns nun einem Falle zuwenden, der verschiedene dieser Wurzeln nachweisen läßt.

Herr Simon G., ein 39jähriger Kaufmann, leidet an unerträglichen Schmerzen am ganzen Körper. Ein mittelgroßer, etwas blasser, sehr lebhafter Mensch von asthenischem Habitus. Die Haltung während der ersten Untersuchung vorgebeugt, mitunter krümmt er sich wie ein Wurm vor Schmerzen. Die Schmerzen wechseln. Heute hat er einen besonders bösen Tag, die linke Seite schmerzt, so daß es nicht zum Aushalten ist. Seine Leidensgeschichte ist unendlich lang. Ich hebe nur die wichtigsten Momente hervor. Seine Eltern waren gesund, der Vater zeigte Anlagen zum Sonderling. Eine Schwester, von der er mit besonderem Affekt spricht, wird von ihm als „armer Krüppel" bezeichnet. Sie hat eine Skoliose, ist körperlich ganz zurückgeblieben, aber ein guter Mensch, der einzige Mensch, dem er trauen kann. („Ich habe nur einen Menschen — meine Schwester!") Er ist seit 17 Jahren verheiratet und hat einen 14jährigen Sohn. Die Frau lebt in der Provinz (Ungarn), er kommt direkt aus Breslau, wo er sechs Wochen in der Klinik gelegen ist. Dort wurde er wegen Phosphaturie behandelt, es wurden ihm auch in der Blase einige Phosphatsteine zertrümmert. Heftige Schmerzen in der linken Nierengegend erweckten den Verdacht auf Nierensteine. Obwohl die Röntgenuntersuchung kein sicheres Resultat ergeben hat, wurde ihm eine Operation empfohlen. Er fragte Prof. G.: „Werden auch alle meine anderen Schmerzen aufhören?"

Der Professor konnte ihm dies nicht versprechen und meinte nur: „Vielleicht."

„Dann lasse ich mich nicht operieren. Denn ich habe hundert verschiedene Schmerzen, von denen die Nierenschmerzen nur ein kleiner Teil sind."

Seit einem Jahre hat P. die Absicht zu mir zu kommen. Er wurde schon vorübergehend (einen Monat) von Dr. W. analysiert. Damals litt er an heftigen Depressionen. Die Depressionen wurden leichter, aber der vorher erträgliche Schmerz steigerte sich während der Analyse zur Unerträglichkeit. Er brach die Analyse ab. Verschiedene Wasserkuren, Hypnotismus, Elektrotherapie, Suggestionsbehandlung, Sanatorien waren machtlos gegen sein Leiden.

Die Schilderung seiner Schmerzen würde Bände füllen. Ich führe nur die Hauptgruppen seiner Schmerzen an. Ich muß nachtragen, daß er vor acht Jahren wegen Magengeschwüren operiert wurde. Trotzdem hat er noch immer Magenschmerzen und nennt sie „Narbenschmerzen". Jemand sagte ihm, daß die Narben noch viele Jahre schmerzen und auch leicht „platzen" könnten. Er ist daher sehr vorsichtig in seiner Diät, die auf Magen und Phosphaturie und schließlich auf seine „schwache Blase" Rücksicht zu nehmen hat. Diese Diät wird jede Woche gewechselt.

Versuchen wir nun seine Schmerzen zu gruppieren.

1. Es schmerzen die Verdauungsorgane:
   a) Magenschmerzen in der Narbe;
   b) Schmerzen wegen geblähten Bauches;
   c) Schmerzen infolge der Verstopfung. (Er nimmt regelmäßig Abführmittel, hat schon lange keinen Stuhl ohne Abführmittel gehabt);
   d) Schmerzen nach hartem Stuhl;
   e) Krämpfe in der Flexura sigmoidea;
   f) Mastdarmkrämpfe (besonders quälend);
   g) Brennen des ganzen Bauches;
   h) Aufstoßen, schlechter Geschmack, pappiger Geschmack, Brennen im Rachen, als wenn er Feuer geschluckt hätte;
   i) Gefühl von Trockenheit im Munde wie nach einer Atropinvergiftung;
2. Herzbeschwerden:
   a) Herzschmerzen;
   b) Unregelmäßigkeit und Stehenbleiben des Pulses;

   (Er ist überzeugt, daß er an einem Herzleiden sterben wird. Solche unmenschliche Leiden führen zur Entartung des Herzens und man stirbt an Herzschwäche.)
3. Nierenschmerzen, oft kolikartig gegen die Blase, mitunter ganz atypisch.
4. Blasenkrämpfe.
5. Muskelschmerzen (bei jedem Witterungswechsel).
6. Schmerzen in den Knochen (werden als besonders unerträglich geschildert).
7. Überempfindlichkeit der ganzen Haut. Brennen der Haut.

Überdies Kältegefühl, Zittern und verschiedene Anfälle. Ein bestimmter Typus dieser Anfälle imitiert eine Belladonnavergiftung, die er nach Einnehmen eines Belladonnapulvers und eines Belladonnazäpfchens durchgemacht hatte.

Über diese Vergiftung wird noch zu sprechen sein.

8. Schmerzen in den Augen, die er manchmal nicht öffnen kann.
9. Kopfschmerzen, oft diffus, hie und da deutlicher Migränetypus.
10. Gelenksschmerzen, oft so stark, daß er die Finger nicht bewegen kann.
11. Zahlreiche Neuralgien, besonders in der Kreuzgegend.

Zu diesen typischen und immer wiederkehrenden Schmerzen gesellen sich die „Premieren und Novitäten". Patient meldet manchmal einen ganz neuen Schmerz. Eines Tages schmerzt die linke große Zehe, nach einer Zeit haben wir eine heftige Achillodynie, zuerst links, dann rechts, dann schmerzen beide Achillessehnen. Oder es tritt ein „undefinierbarer Schmerz" in der Lebergegend auf, flüchtige Stiche in der Nackengegend usw. Heute schmerzen alle Fingerspitzen.

Die Schilderung seiner Schmerzen würde Bände füllen.

Aus der Lebensgeschichte des Kranken will ich einige wichtige Momente hervorheben. Keine besonderen Traumen in der Kindheit. (Die Mutter starb früh, der Vater heiratete ein zweites Mal. Ziemlich gutes Verhältnis mit der Stiefmutter.) Onanie begann im 14. Lebensjahr, angeblich nach Schilderung des Vorganges durch einen Kollegen. Mit 19 der erste Koitus mit guter Potenz bei einer Puella publica.

Wichtiger ist, daß er sich mit 20 Jahren verliebte. Sein Vater war sehr streng und duldete keinen Widerspruch. Sein Wunsch war es, daß Simon ein reiches Mädchen heiraten sollte. Seine Liebe war die Tochter eines armen Schulmeisters. Simon war sehr ehrgeizig, sein Vater war reich, ein Bankier (Geldverleiher würde der richtige Ausdruck sein), er wurde vom Vater früh selbständig gemacht und lernte Geld erwerben. Liebe und kindlicher Gehorsam, Neigung und Geldgier kämpften einen erbitterten Kampf, in dem die Geldgier Sieger blieb. Er brach die Beziehungen zu dem Mädchen ab. Nach einiger Zeit heiratete er die wunderschöne und verwöhnte Tochter eines Gutsbesitzers. Schon auf der Hochzeitsreise in Italien brachen die ersten Differenzen aus. Seine Frau ärgerte sich, daß er in einer Bildergalerie ein Bild von Bassano mit einem von Tizian verwechselte,

und warf ihm Unbildung vor. Er hatte kein großes Interesse für Bilder und wurde von den vielen Galeriebesuchen so müde, daß er die Italienreise unterbrechen und sehr gegen den Willen seiner Frau an einen stillen Ort in die Schweiz reisen mußte. (Schmerzen in den Füßen und im Rückgrat!)

Die Dissonanzen steigerten sich. Seine Frau war unzufrieden, daß er sich den ganzen Tag seinen Geschäften widmete und selbst am Abend keine Ruhe hatte. Er war nie zärtlich, das lag nicht in seiner Natur. Es kam zu heftigen Szenen, in denen ihm Roheit, Mangel an Kultur und an Bildung vorgeworfen wurden. Er war unglücklich und suchte zeitweilig Trost bei anderen Frauen.

Nach dem Tode seines Schwiegervaters kam es zu häßlichen Szenen zwischen den Erben. Er lebte in ständiger Erregung. Diesen Erregungen schreibt er sein Ulkusleiden zu. Eines Tages hatte er Bluterbrechen, er fuhr nach Karlsbad und wurde bald darauf in Wien operiert. Dem Erbrechen waren heftige Magenschmerzen vorhergegangen, die sich seine Ärzte nicht erklären konnten und die erst nach der sicheren Diagnose eines Ulkus erklärt wurden. Die Schmerzen hörten auch nach der Operation nicht vollständig auf, treten jetzt zuweilen mit alter Intensität auf.

Im Kriege hatte er eine wichtige Funktion übernommen, die ihm auch reichlichen materiellen Ertrag brachte. Er konnte sich als reichen Mann betrachten. Er hatte zwei Kompagnons, die bei den weitausgreifenden Geschäften mithalfen.

Seine Frau war selten zu Hause. Sie lebte in Kurorten, in Sanatorien; Geld spielte keine Rolle und Simon war froh, daß er Ruhe hatte. Für sexuellen Genuß sorgten verschiedene Bekanntschaften. Darunter war auch eine elegante Dame, die ihm außerordentlich gefiel und bei der er den stärksten Orgasmus empfand. Eines Tages erfuhr er, daß sie verheiratet sei, und brach die Bekanntschaft ab. Aus einem abergläubischen Gefühl heraus brachte er es nicht über sich, mit verheirateten Frauen Verhältnisse einzugehen. (Angst vor der Talion.) Die Nachfolgerin dieser Dame, eine reiche Witwe, bescherte ihm eine schwere Gonorrhöe, an der er zwei volle Jahre zu tragen hatte. Epididymitis, Blasenkatarrh usw. brachten es mit sich, daß er fast täglich den Spezialisten aufsuchen mußte. Durch sechs Monate wurde seine Prostata täglich massiert!

Vor ungefähr vier Jahren hatte er mit seiner Frau und einem seiner Partner eine Zusammenkunft in Wien. Es fiel ihm auf, daß der Partner und die Frau zu gleicher Zeit nicht zu Hause waren. Er ließ die Frau lange beobachten und konnte das Paar in flagranti beim Verlassen eines Stundenhotels überraschen.

Das war ein furchtbarer Schlag! Er ist ungemein stolz und hält viel auf seinen guten Namen, auf das, was die Leute sagen. Er ist empfindlich, und kann Demütigungen nicht vergessen.

Es folgten furchtbare Aufregungen. Den Kompagnon hatte er aus einer untergeordneten Stellung emporgehoben und zum reichen, angesehenen Manne gemacht. Er liebte diesen Menschen und vertraute ihm in jeder Hinsicht. Nun entlarvte er ihn. Er hatte beides verloren, Frau und Freund. Überdies bemerkte er, daß der Partner sich im Geschäfte Vorteile verschafft hatte, wobei ihm die treulose Frau behilflich gewesen war.

Sein erster Impuls war, sich scheiden zu lassen. Allein es war ein Kind da und ein zweiter erschwerender Umstand: Er liebte diese schöne, stolze Frau, und es schmeichelte seiner Eitelkeit, wenn sie die große Dame spielte. Ihr Glanz fiel auf ihn zurück. Es war den Verwandten nicht schwer, den Mann zu bewegen, bei seiner Frau zu bleiben. Der Freund verließ das Geschäft, nachdem er vor dem Rabbiner einen feierlichen Eid geleistet hatte, die Frau nicht mehr zu sprechen. Nach kurzer Zeit eröffnete ihm seine Frau, sie halte diesen Zustand nicht aus. Sie liebe den ehemaligen Kompagnon zu sehr, sie müsse ihn zeitweilig sehen, um sich die Sache langsam aus dem Kopfe gehen zu lassen. Simon wütete. Er war dem Wahnsinn nahe! Wie mußte diese Frau ihren Geliebten lieben!

Es gab wieder Szenen, die sich steigerten, als er seine Frau einmal auf der Straße mit dem Partner traf. Sie war in Begleitung ihrer Tante und behauptete, die Tante hätte den Mann angesprochen. Wie dem auch war, er fraß den Kummer in sich hinein. Das Haus wurde eine Hölle. Er sprach mit seiner Frau kein Wort

mehr. Er hatte nicht mehr den Kopf für seine Geschäfte. Er kam bald darauf, daß auch der zweite Partner ihn betrog und hinter seinem Rücken den Vermittler zwischen seiner Frau und dem Geliebten machte. Unter großen materiellen Opfern löste er alle Verbindungen, die zu dem Partner führten. Er wollte nichts mit Menschen zu tun haben, die ihre Geschäftsverbindung mißbrauchten.

Das dauerte ungefähr vier Monate. Er litt an Magenschmerzen und erhielt Belladonnapulver verordnet. Nach einem Pulver trat Trockenheit im Halse, Gefühl der Ohnmacht, Schwindel, Brechreiz auf. (Eine akute Atropinvergiftung!) Es wurden mehrere Ärzte geholt, die ein bedenkliches Gesicht machten und sich den Zustand nicht erklären konnten. Simon führte eine große dramatische Szene auf. Er diktierte sein Testament und setzte fest, daß seine Frau jeden Anspruch verlieren sollte, wenn sie mit dem Partner gesehen werden sollte. Sie mußte am Totenbette feierlich schwören, ihn nicht mehr zu sehen und die Liebe aus dem Herzen zu reißen.

In dieser Krankheit erwies sich seine Frau als edle Helferin. Er behauptete, sie habe ihm das Leben gerettet und es bildete sich die Ansicht aus, daß Gott ihm die Krankheit geschickt hatte, um ihn mit der Frau zu versöhnen. (Junktim zwischen Krankheit und Aussöhnung!)

Nach dem ersten Anfall, der sich in der Folge als imitierter Anfall wiederholte (auch die Sterbeszene wurde wiederholt, er starb und testierte vielleicht sechsmal) wurden die Beziehungen zwischen den Eheleuten besser. Es kam sogar wieder zum Verkehr. Aber die Versöhnung war nur äußerlich. Innerlich grollte der Mann. Jedesmal, wenn er den Rivalen sah, zahlte er es mit einer schweren Depression. Er wußte damals nicht, daß die Depressionen mit dem Anblick des Rivalen zusammenhingen. (Das kam erst in der Analyse zutage.) Er begab sich nach Wien in das Cottage-Sanatorium, wo er einen Monat lang analysiert wurde. Die Depressionen verschwanden, aber kurz vor dem Verlassen des Sanatoriums hatte er die ersten Anfälle „wahnsinniger Schmerzen". Er konnte plötzlich nicht stehen, weil beide Waden krampfhaft schmerzten, es meldeten sich Herzschmerzen und Herzanfälle.

Der Zustand verschlimmerte sich zusehends, kurze Pausen von Schmerzfreiheit kamen, aber nach Aufregungen (meistens wegen der Frau) kam es zu Rückfällen, in denen die Beschwerden gesteigert waren, so daß Patient die Rückfälle fürchtete und einen permanenten Schmerz der Schmerzfreiheit mit nachfolgender Verschlimmerung vorzog.

Patient wohnt hier bei seiner Schwester, die einer besonderen Besprechung wert ist. Sie ist der bejammernswerte Krüppel, von dem er so oft spricht. Frau und Schwester hassen einander glühend. Die Frau behauptet, Simon hätte besser daran getan, seine Schwester zu heiraten, denn er liebe nur einen Menschen: seine Schwester. Die Schwester führt ihm in endlosen Gesprächen die Schlechtigkeit seiner Frau vor Augen. Er sorgt für die Schwester, „denn sie ist der einzige Mensch, der ihn bemitleidet und seine Klagen geduldig anhört".

Aus Breslau kam er mit einer Krankenschwester nach Wien (Schwester-Ersatz). Sie „rettete" ihn in der Nacht, wenn die Anfälle kamen, gab ihm die verschiedenen Umschläge und verabreichte die Medikamente, von denen er an die hundert mit sich herumführte. (Getreulich hatte er alle Rezepte der verschiedenen Kapazitäten aufbewahrt.) Über meinen Wunsch wurde die Krankenschwester entlassen. Die eigentliche Schwester übernahm die Mission, ihm die Umschläge zu geben, stand des Nachts auf, wenn sie ihn seufzen hörte. Im Laufe der Behandlung wurden die Nächte ganz ruhig, er schlief, wie er sagte, „von den Schmerzen ermüdet" ein und konnte oft ohne Unterbrechung bis in den hellen Morgen schlafen. Die Schwester wurde immer mehr ausgeschaltet und spielt heute keine Rolle in der Krankenpflege, da ich mit einem Schlage dem ganzen Medizinieren ein Ende machte.

Während der Behandlung besuchte ihn seine Frau. Er blieb bei seiner Schwester und verzichtete auf die Nähe seiner Frau, die bei einer Verwandten übernachtete, da sie mit der Schwägerin nicht zusammen wohnen wollte. Bei

dieser Gelegenheit erfuhr ich, daß er in seinem Testamente den größten Teil seines Besitzes der Schwester vermacht hatte.

Die Bedeutung der Schwester sucht er in seiner Analyse zu verbergen. Er verbirgt sie vor sich selbst. Verschiedene Träume deuten auf seine geheimen Wünsche. Sehr verräterisch der folgende Traum:

„Ich treffe meinen Freund B. im Bette mit der alten Frau X. Sie ist klein, häßlich und verkrüppelt. Ich sage zu ihm: „Bist du verrückt geworden? Hast du keine andere gefunden?“

Ich erwache mit Ekelgefühlen, weil ich daran denke, daß B. mit der X. verkehrt.“

Frau X. ist bucklig, wie seine Schwester und besonders häßlich, während seine Schwester ein engelhaft schönes Gesicht hat.

Wir kommen bald zu einer wichtigen Determinante seiner Schmerzen. Er hat gewisse Schmerzen seiner Schwester durch Identifizierung übernommen.

Er zeigt die Eigenschaft dieser Kranken, fremde Schmerzen sofort zu übernehmen. Jedes fremde Leiden fliegt ihm zu.

Wir lernen bald, daß er einen großen Unterschied zwischen rechts und links macht. Bald schmerzt das rechte Bein und bald das linke. Das linke repräsentiert wie die ganze linke Seite seine Schwester, während die Leiden seiner Frau sich rechts abspielen.

Zum Krüppel wird er immer auf der linken Seite.

Er identifiziert sich mit seiner Schwester und spielt den Krüppel. Er geht dann zusammengekauert und ist dann nicht größer als seine Schwester. Sie passen dann zusammen, ein leidendes Paar.

So gehen eine ganze Reihe von Schmerzen auf die Identifizierung mit der Schwester zurück und lassen sich erklären, wenn man den Schwesterkomplex in Rechnung stellt. Mitleid mit der Schwester, eine Maske seiner Liebe, drückt sich dann in den gleichen Schmerzen aus, so daß es vorkommt, daß die Geschwister einander mit gleichen Beschwerden anjammern. In letzter Zeit ist er der Sieger. Die Schwester tritt mit ihren Schmerzen in den Hintergrund. Aber er lockt sie an sein Lager, er läßt sich pflegen und zumindestens — bemitleiden, was ihm außerordentlich wohltut. Er leidet doch mehr als sie, mehr als jeder andere Sterbliche! Gewisse Schmerzen sind für die Frau, für seinen „Ehekomplex“ charakteristisch. Es sind die Schmerzen im linken Fuß, das Brennen im Herzen, die Herzschmerzen und die Ulkusschmerzen.

Head hat bekanntlich spezifische Hautzonen entdeckt, die für interne Leiden charakteristisch sind. Solche seelische Headzonen hat der Patient in Hülle und Fülle. Man könnte den ganzen Körper in Bezirke einteilen, die alle ein Datum tragen und Erinnerungsbilder vorstellen. Gewisse Schmerzen sind Erinnerungsbilder und repräsentieren einen ganzen Komplex. Z. B. seine Anfälle mit Trockenheit im Munde und Bangigkeitsgefühl treten ein, wenn er an die Versöhnungsmöglichkeit mit seiner Frau denkt.

Das Müdigkeitsgefühl und die Schmerzen in beiden Achillessehnen treten ein, wenn er (immer unbewußt, in einer Art Tagtraum) an die Hochzeitsreise und an das lange Stehen in Galerien und Museen denkt.

Die Ulkusschmerzen repräsentieren Erinnerung an den Tod des Schwiegervaters. Der Schwiegervater war sehr reich und lag mit Sepsis schwer krank darnieder. Ihm kam der Gedanke: „Wenn der Mann bald stirbt, wirst du ein reiches Erbe bekommen.“ Dieser Gedanke wiederholte sich. Das später auftretende Ulkus faßte er als Strafe Gottes auf. Nach dem Tode des Schwiegervaters kam es zu häßlichen Prozessen und Streitigkeiten. Es war eine Stiefmutter da, ein Sohn aus der neuen Ehe und mehrere Kinder aus der ersten. Er trachtete sich große Vorteile zu sichern und doch dabei gerecht zu sein.

Ist er in Geldverlegenheit, so melden sich die Ulkusschmerzen. Streitigkeiten in der Familie und Versöhnung mit der Frau werden auch durch die Ulkusnarbe ausgedrückt.

Der Untreuekomplex seiner Frau wird mehrfach dargestellt. Er war auch nicht treu und hatte sich eine schwere Gonorrhöe geholt. (Natürlich wieder die Strafe Gottes!) Blasenschmerzen und Blasenkrämpfe sichern seine eheliche Treue. Nach dem Treubruch seiner Frau wagte er keinen Seitensprung mehr. Er versuchte es wohl, wird aber immer durch Brennen in der Harnröhre, Blasenkrämpfe davon abgehalten. Die Angst, er könnte gesehen werden, seine Frau könnte es erfahren, meldet sich durch einen aufgetriebenen Bauch. Diesen Bauch erzeugt er sich durch Ärophagie. Er versteht es meisterhaft Luft zu schlucken, sich einen bretthanten Bauch zu konstruieren, der durch Zwerchfellhochstand das Herz beengt und dann alle möglichen Beschwerden zu produzieren. (Schwangerschaftsphantasien. Ist sein Sohn auch wirklich sein Kind?) Nach dem Treubruch seiner Frau hatte er zu seufzen begonnen. Das war der Anfang des Luftschluckens, das noch heute auftritt, wenn er an diese schrecklichen Tage denkt.

Er hat selbstverständlich einen geheimen Kalender. Gewisse Tage und Monate sind kritische Tage erster Ordnung. So hatte er einmal drei Tage hintereinander die fürchterlichsten Schmerzen im Rücken, Brennen in der Harnröhre, unerträgliche Herzschmerzen, Kopfschmerzen usw. Es stellte sich heraus, daß diese drei Tage der Hochzeitstag, der Tag vorher und nachher waren.

Als er noch Geldverleiher war, kam es vor, daß er sehr hartherzig sein Geld eintrieb. Ein Lähmungszustand der rechten Hand erklärte sich aus einem Fluche eines Mannes, den er gepfändet hatte („die Hand, die nach meiner Habe ausgestreckt wurde, soll verdorren!“).

Mehrere ähnliche Flüche belasten ihn. Alle sind in Erfüllung gegangen. Er hat sein Geld verloren (weil er es verlieren wollte), er kann nichts verdienen (weil er nicht arbeiten will), er ist Hiob, den Gott gestraft hat, der arme Lazarus, er ist verflucht, ein Dämon (Dybuk) hat von ihm Besitz ergriffen.

Eine besondere Motivierung zeigen seine Mastdarmkrämpfe. Die Gonorrhöe heilte nicht, weil er bei der Prostatamassage große Lust empfand. Das Verlangen nach der analen Lustquelle meldete sich stürmisch in Mastdarmkrämpfen. Er benützte dann den Irrigator und steckte sich ein Opiumzäpfchen in den Anus. Seit der Aufklärung vollständiges Schwinden der Mastdarmkrämpfe, die oft so heftig waren, daß sie das Krankheitsbild beherrschten.

Die Mastdarmkrämpfe sind häufig mit Seitenstechen kombiniert. Es fällt ihm ein, wann er das erstemal über Seitenstechen zu klagen hatte. Er wollte zu einem Dienstmädchen gehen und fürchtete, der Vater werde ihn hören. Er ging daher barfuß. Es war eine kalte Nacht. Die Tür des Mädchenzimmers war verschlossen. Er zitterte, er fürchtete, er habe sich verkühlt. Am nächsten Tage trat das Seitenstechen auf und meldet sich immer, wenn er sich auf gefährliche sexuelle Bahnen begibt. Der Schmerz ist Warnung und Bestrafung zugleich.

Eine ähnliche Motivierung zeigen Rückenschmerzen und Ziehen in den Beinen. Mit 21 Jahren verbrachte er eine Nacht mit einem hübschen Mädchen, wobei er den Beischlaf mehrere Male vollzog. Am nächsten Morgen fürchtete er, sich übermüdet zu haben. Er glaubte damals, man könnte von allzu reichlichem Geschlechtsverkehr an einem Rückenmarksleiden erkranken. Er produzierte prompt Rückenschmerzen und imitierte den Gang eines Tabetikers, der in der Stadt wohlbekannt war und von dem die Leute sagten, sein Rückenmarksleiden sei die Folge seiner Ausschweifungen.

Steht er vor einem Rendezvous, so kann er mitunter mit Rückenschmerzen und Schmerzen in den Beinen reagieren. Selbstverständlich auch nach einer Pollution.

Interessant sind die Schmerzen, welche einen bestimmten Komplex darstellen und Erinnerungsbilder eines früheren organischen bedingten Schmerzes darstellen. Als er noch das arme Mädchen liebte, litt er mitunter an Zahnschmerzen. Oft kommt ihm der Gedanke: „Wenn du dieses arme Mädchen geheiratet hättest, so wärest du heute glücklich und zufrieden. Gott hat dich gestraft, weil du sie hast sitzen lassen, weil du dein feierliches Versprechen der Liebe und der Treue gebrochen hast.“ Dieser Vorwurf wird durch Zahnschmerzen ausgedrückt. Andere Schmerzen erinnern an Gerichtsverhandlungen, an den Vater, an Vorwürfe,

an Daten, so daß die Karte seiner Schmerzen ein komplettes Gebilde ist, das allmählig Stück für Stück aufgelöst werden kann.

Das Schuldbewußtsein äußert sich als asketische Tendenz. Immer unter dem Vorwande der Krankheit. Er entzieht sich das Rauchen, das Essen, er führt Hungerkuren durch, er trinkt keinen Alkohol. Er war früher leidenschaftlicher Musik- und Theaterfreund. Er kann keine Musik hören, er kann in kein Theater gehen, weil die Schmerzen seine Aufnahmsfähigkeit behindern. Er ist ganz auf Tagträume angewiesen.

Was ist die Tendenz dieses Leidens? Wo steckt der Krankheitsgewinn? Er nimmt furchtbare Rache an seiner Frau. Er verdient keinen Heller mehr, sie ist an Luxus gewöhnt. Sie muß für ihn arbeiten und verschiedene Besorgungen machen und er führt ihr jeden Tag vor Augen: „Das hast du aus mir gemacht!"

Er hat infolgedessen die Verbindungsbrücken zur Arbeit abgebrochen und jede Arbeitslust verloren. Er hat sich aus seinem Arbeitsfeld zurückgezogen. Sein Stolz verbietet ihm, dort jetzt wieder klein anzufangen, wo er einst groß dagestanden ist.

Die Krankheit wird festgehalten aus Angst vor der Arbeit und aus Angst vor dem Zusammenleben mit seiner Frau.

Er schreit zwar: „Ich werde arbeiten, sobald ich gesund sein werde". Aber es ist notwendig, daß er zu arbeiten anfängt, damit er gesund wird und wir den geheimen Kalender seiner Schmerzen zerstören.

Wir sind mitten in der Arbeit. Wir söhnen ihn mit der Frau und der Welt aus, und führen ihn zur Arbeit zurück.

Nun noch ein Wort über seine Migräneanfälle, die sehr selten sind. In diesen erlebt er einen Inzest mit seiner Schwester. Er drängt den Gedanken zurück. Näheres darüber später.

Es wäre noch das „Wandern" der parapathischen Schmerzen zu erwähnen. Schmerzen springen von der rechten auf die linke Seite und umgekehrt. Oft durchwandern sie den ganzen Körper. Bei unserem Patienten erzählen die wandernden Schmerzen einen ganzen Roman. Seine letzte Schmerzperiode begann in den Beinen, die Schmerzen wanderten in die Arme, später kamen die Knochenschmerzen, um in einen intensiven Magenkrampf überzugehen. Er hatte die Bekanntschaft einer Dame gemacht. Als Warnung traten die Schmerzen in den Beinen auf. (Beginn der Hochzeitsreise, Gedanken, mit der Dame fortzufahren.) Die Armschmerzen schildert er folgendermaßen: „Ich bin so schwach, daß ich nichts festhalten kann." (Wird er die Dame festhalten können oder wird sie ihm untreu werden wie seine Frau?) Die Knochenschmerzen spiegeln das Gespenst einer Infektion wieder. (Er hat sich wiederholt das Blut untersuchen lassen und leidet an Syphilidophobie.) Schließlich schützt er sich vor dem Rendezvous durch intensive Magenschmerzen und aufgetriebenen Bauch. (Erzeugt durch Luftschlucken. Ausdruck der Vorstellung: Es wird bös enden. Seine Frau liegt ihm im Magen.)

Kurzum, dieser Mann spricht in der Sprache des Schmerzes. Der Schmerz wird als Ausdrucksmittel seelischer Konflikte verwendet.

Eine wichtige Frage: Hat der Schmerz auch Lustqualitäten, und können wir den Patienten als Masochisten bezeichnen? An der Lustqualität gewisser Schmerzen (Mastdarmkrämpfe!) ist nicht zu zweifeln. Wir können Eduard von Hartmann nur rechtgeben, wenn er sagt: „Es gibt keine Lust, die nicht einen Schmerz enthielte, und keinen Schmerz, mit dem nicht Lust verknüpft werde."

Patient gibt zu, daß gewisse (leichte) Schmerzen einen Lustcharakter aufweisen und so daß er wiederholt sagt: „Mit diesen Schmerzen könnte ich mich schon abfinden." Gewisse Hautsensationen und Muskelkrämpfe verraten dem Kranken ihre Lustqualität durch

ein gewisses Wohlgefühl trotz der Schmerzen. Von den großen Schmerzen sagt er: „Ich würde gerne Straßenkehrer sein, ich würde zwei Jahre Gefängnis über mich ergehen lassen, wenn ich nur diese Schmerzen loswerden könnte.“ Der Lustcharakter liegt mehr im Mitleid mit sich selbst, in dem stolzen Gefühle, daß noch kein Mensch so gelitten hat wie er (Christusparapathie).

Dieser Lustcharakter erklärt uns die sonst unverständliche Tatsache, daß Patient durch zwei Jahre keinen Geschlechtsverkehr gehabt hat. Er sucht den Weg zu seiner Frau und ist jetzt abergläubisch: Wenn du deine Frau betrügst, so wird dir das gleiche passieren. Er betont zwar mit Emphase, daß er einen Freibrief besitze. Aber er nützt diesen Freibrief nicht aus. Pollutionen kommen vor. Das Objekt ist seine Frau oder, wie erwähnt, seine Schwester.

Als wichtigstes Moment ergibt die Analyse, daß er seiner Frau noch nicht verziehen hat. Das werden wir bei allen Schmerzparapathikern finden. Es handelt sich um eine Haßparapathie. So lange sie hassen, können die Schmerzen nicht verschwinden. Die Analyse hat die Aufgabe, den Haß zu zerstören und in Liebe zurückzuverwandeln. Immer zeigt es sich, daß der Haß gegen die Welt sich in Haß gegen die eigene Person verwandelt hat. Darum ist die Selbstmordtendenz dieser Kranken sehr groß, obwohl sie mehr vom Selbstmord reden, als sie ihn ausführen. (Wiederholt wird der Arzt um Gift ersucht, weil das Leiden unerträglich ist.)

Diese Haßeinstellung zeigt der Patient mit den Nasenschmerzen, die ich schon (S. 40) erwähnt habe. Es handelt sich um einen 28jährigen Mediziner, der an heftigen Nasenschmerzen leidet, die nur verschwinden, wenn er Nüsse im Munde hält und die Nüsse fest auf die beiden Kiefer drückt. Leider kann ich, da es sich um einen wohlbekannten Fall handelt, die Analyse nicht mitteilen. Ich will nur erwähnen, daß der Haß die größte Bedeutung hat. An Tagen, an denen er eine bestimmte Person haßt, werden die Schmerzen sehr intensiv, so daß er nicht einmal essen kann. Dieser Haß drückt sich auch in Mordideen aus, die oft sinnlos sind. (Ein Attentat begehen, jemanden niederknallen, den Analytiker töten.) Natürlich verbergen sich hinter diesen Personen die Haßobjekte der Jugend. Der Schmerz trat nach einer Nasenoperation auf und wird als ewige Warnung und ein „Absolut-Nicht-Vergessen-Wollen“ trotzig festgehalten. Die Nüsse drücken sowohl sexuelle als kriminelle Motive aus.

In wunderbarer Weise zeigen sich die Schmerzphänome in dem folgenden Falle, den meine bewährte Heilgehilfin Frau Hilda Milko unter meiner Leitung mit einem sehr bemerkenswerten Erfolge analysiert hatte. Ich bringe hier die Schilderung der Schmerzen und der Heilung, wie sie von der Patientin selbst nach erfolgreicher Analyse niedergeschrieben wurde.

Mein Fall.

„Und hat die Welt dir weh getan,
So greif' sie frisch von neuem an,
Bis du, trotz Sturz und Wunden,
Im Kampf sie überwunden."

Diesen Spruch von Julius Sturm schrieb man mir ins Poesiealbum als Geleitwort durchs Leben. Ich fand ihn gar nicht hübsch, da ich ihn nicht verstand. Denn damals wußte ich nicht viel von Kampf und Schmerz, und die Schrammen und ungünstigen Eindrücke, die ich im Kindesalter erhalten hatte, waren in der goldenen Mädchenzeit vergessen, schienen wenigstens vergessen. Und doch arbeiteten sie in mir weiter, und je älter ich wurde, desto mehr hatte ich unter äußeren Einflüssen zu leiden und gegen sie anzukämpfen. Es war, als ob der Spruch eigens für mich gemacht worden wäre, als ob ich ihn erfüllen müßte. Kämpfe folgten auf Kämpfe, immer düsterer wurde es um mich, ein Ideal nach dem andern wurde mir zu Boden getreten, und schließlich gelangte ich in ein Chaos von Zweifeln und seelischen Konflikten, dem sich immer stärker werdende sexuelle Kämpfe zugesellten. Meine Gesundheit wurde immer schwankender, mein Körper immer mehr von Schmerzen gepeinigt, und nirgends fand ich Hilfe. Wenn auch manchmal eine kleine Besserung eintrat, so hielt sie nicht lange an. Was Wunder, wenn mir das Leben als Last erschien und ich oft in Gedanken an den Tod schwelgte, der mich allein von meiner Pein erlösen konnte. Endlich raffte ich mich noch einmal auf, ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen und ein gütiges Geschick wollte es, daß ich in die richtigen Hände, in die Hände wahrer Menschenfreunde kam, welchen es durch Liebe und Aufopferung gelang, mir die Gesundheit zurückzugeben und mir das Leben wieder lebenswert erscheinen zu lassen.

Wenn ich heute auf die Zeit meiner Leiden und Schmerzen zurückblicke, so ist es mir kaum faßlich, daß es möglich war, das Rätsel meiner Krankheit, deren Wurzeln bis in die zarteste Kindheit reichten, zu lösen.

Ich wurde auf dem Lande geboren, und zwar als einziges Mädchen von fünf Kindern. Zwei meiner Brüder waren vor mir, zwei nach mir zur Welt gekommen. Meine Kindheit, sowie einen Teil meiner Jugendzeit verlebte ich in meinem Geburtsort. Ich war, wie mir gesagt wurde, ein dickes, gesundes Kind, aber sehr eigensinnig. Wenn mir mein Wille nicht getan wurde, bekam ich Schreikrämpfe, die oft sehr lange anhielten, wobei den Körper Zuckungen durchliefen. Meine ersten Erinnerungen gehen bis zur Impfung zurück, die im zweiten Lebensjahre an mir vollzogen wurde. Mit Interesse betrachtete ich den Arzt, der die Vorkehrungen zur Impfung traf.

Als ich drei Jahre zählte, besuchte ich den Kindergarten; zwei Jahre hindurch hatte ich in meinem zweitältesten Bruder einen Begleiter. Wir wurden von der Lehrerin, einer Nonne, öfter den andern Kindern vorgezogen, bekamen hübschere Sachen als die andern Kinder, nahmen überhaupt eine Ausnahmsstelle ein, da wir zu den „Besseren" zählten. Ich fühlte damals ganz genau, daß wir anders waren als die übrigen Kinder. Ich ging gern in die Schule und lernte alles spielend.

Als ich meine erste Lüge, auf die ich mich erinnere, verbrach, war ich etwa vier Jahre alt. Meine ältere Spielgenossin und ich liefen in den in der Nähe liegenden Park, um Blumen zu pflücken; wir hatten meinen jüngeren Bruder mitgenommen und näherten uns dem durch den Park fließenden Bach, um beim Wehr zu spielen. Mein Bruder fiel ins Wasser, und es gelang mir, ihn herauszuziehen. Zu Hause erzählten wir dann, um nicht gestraft zu werden, daß er in einen Eimer gefallen wäre. Beiläufig im selben Alter legte ich die erste Probe im Verdrängen ab. Meine Spielkameradin und ich bekamen Birnen von ihrer Mutter. Ich aß meine auf und erzählte dann meiner Freundin, daß ich noch meine Birne bekäme, da ich noch

keine erhalten hätte. Ich glaubte bestimmt, daß ich recht hatte, und ging zum Tisch, mir eine zu nehmen. Erst als die Mutter der Freundin dazukam und mir bedeutete, daß ich schon eine erhalten hätte, fiel es mir ein, daß sie recht habe, trotzdem lief ich mit der Birne fort. Außer einigen Spielgefährtinnen hatte ich viele Jungen als Spielgenossen, was sich durch die Brüder von selbst ergab. Einer der Jungen brachte mich durch das Versprechen von zwei Pflaumen nach längerem Hin und Her dazu, sein Glied in den Mund zu nehmen. Er war etwa zwei Jahre älter als ich. Kurze Zeit darauf kam ich durch Zufall mit einem um einige Jahre älteren Mädchen hinter unserem Garten zusammen und dieses verleitete mich, die Genitalien zu berühren. Beim ersten Erlebnis kam außer der Angst gesehen zu werden, noch die hinzu, daß der Junge seine Notdurft in meinen Mund verrichten könne; jedoch getraute ich mir nicht ihm etwas davon zu sagen, da er es dann vielleicht getan hätte. Mir waren beide Vorfälle eigentlich verständnislos, doch scheinen von da ab meine Gedanken auf sexuelle Dinge hingeleitet worden zu sein, und gleichzeitig wurde mein Schamgefühl stärker ausgeprägt, was sich im folgenden Falle zeigt: Mein jüngster Bruder war zur Welt gekommen, als ich fünf Jahre zählte. Eine um viele Jahre ältere Cousine nahm mich zu sich, um zu Hause die Arbeit etwas zu erleichtern. Sie zog mir eines Morgens vor ihren Brüdern das Nachthemd aus, um es mit dem Taghemd zu vertauschen, worüber ich mich sehr ärgerte. Auch nahm mich diese Cousine zum erstenmal mit aufs Klosett, was eine ungeheure Wirkung auf mich ausübte, ebenso erweckte es mein Interesse, wenn sie im Zimmer, das ich mit ihr teilte, ihre Notdurft verrichtete.

Meine ersten Schmerzen, die ich außer einigen Kinderkrankheiten hatte, waren Augenschmerzen. Später stellten sich fürchterliche Unterleibsschmerzen ein, die mehrere Jahre hindurch sich immer wiederholten und einmal so stark wurden, daß ich mich nur mit Händen und Füßen weiterbewegen konnte.

Mit sechs Jahren begann ich die Schule zu besuchen, und war eine fleißige Schülerin. Kein Wetter hielt mich ab. In den Handarbeitsstunden hatten wir eine andere Lehrerin, als in den übrigen Gegenständen. Sie hatte es besonders auf mich abgesehen und reizte mich, wo und wann sie konnte, und meine Erregung und meinen Zorn mußte ich geduldig hinunterschlucken. Ich wurde nach und nach immer trotziger. Im zweiten Schuljahr ließ mein Lerneifer etwas nach. Ich tändelte oft und zog mir manche Rüge zu. Nun bekamen wir eine andere Lehrerin (ich ging im Kloster in die Schule), welche ich nach und nach geradezu hassen lernte, da sie öfter ungerechterweise Strafen erteilte und mir schlechte Zensuren gab, obzwar ich sie nicht verdiente. Ich wurde erst wieder gefügiger, als ich von der vierten Klasse an zu einer lieben, guten Nonne kam, welche mich verstand, und bei der ich auch mit Feuereifer lernte. Manchmal kam der Trotz noch zum Vorschein, der sich aber gewöhnlich in heißen Reuetränen auflöste, wenn ich das Unrecht, das ich begangen, einsah. Leider scheint ihr Einfluß in religiöser Hinsicht zu groß auf mich gewesen zu sein. Ich ging sehr viel in die Kirche, betete Ablaßgebete, machte Bußübungen, indem ich in Brennessel trat oder mich auf spitze Steine setzte, und hielt auch andere zu solchen Übungen an. Mein Charakter wurde sehr verschlossen, ich konnte mich stundenlang allein beschäftigen, auch trat öfter Schlaflosigkeit auf, da ich alles mögliche phantasierte und mir von Gott die schönsten Geschenke erbat. Eigentümlich war, daß ich stets an Zahnschmerzen litt, wenn ich vergessen hatte, die Religionsaufgabe zu lernen. Ich wollte Nonne werden und mich zum katholischen Glauben bekehren. Ich war die einzige evangelische Schülerin und ich weinte oft darüber, da ich dachte, daß ich in die Hölle komme, wenn ich nicht katholisch sei. Der Religion wegen hatte ich zu Hause häufig zu kämpfen, da Vater nie eingewilligt hätte, daß ich meinen Glauben ändere. Ich hatte in dieser Zeit fürchterliche Kämpfe auszufechten und mein ganzes Wesen litt darunter; es fiel den meisten auf. Es gab Momente, in denen

ich nicht imstande war, ein Wort hervorzubringen, obzwar man mich einigemal fragte. Aus dem Quecksilber, wie man mich früher nannte, war ein ernstes Kind geworden.

Als ich zehn Jahre alt war, lernte ich auch Klavier, und zwar bei meiner Mutter. Ich hätte sehr gerne auswendig gespielt, da es mir ein Leichtes war; doch durfte ich nicht, um die Noten kennenzulernen. Es war mir eine Qual, die Noten zulesen, außerdem stellten sich dabei jedesmal heftige Schmerzen am oberen Wirbelknochen ein, so daß mir das Klavierspiel, das ich zuerst herbeigesehnt hatte, gar keine Freude mehr bereitete und ich es vernachlässigte. Auch mit dem Auswendigspielen war es vorbei, es war mir unmöglich, die Stücke im Gedächtnis zu behalten. Wir Kinder führten ein schönes Leben zu Hause. Ich wurde vom Vater mehr verzärtelt, und Mutter hielt vielleicht mehr zu den Buben, aber ohne mir irgendwie Unrecht zu tun. Ich wurde viel gelobt, oft als Beispiel hingestellt, worüber ich mir manchmal Gedanken machte, da ich genau wußte, daß ich nicht immer Lob verdiene.

Sexuelle Gespräche kamen uns nicht zu Gehör, wenn einmal doch derartiges gesprochen wurde, so merkte ich auf und ließ mir das Gehörte im Kopf herumgehen. Es wurde uns auch erzählt, daß der Storch die Kinder bringe, doch erfuhr ich nach und nach durch meine Schulkolleginnen den richtigen Sachverhalt, wie ich glaubte. Um noch einmal auf die Bußübungen zurückzukommen: Je öfter ich diese ausübte, desto mehr Vergnügen fand ich daran, später stellten sich dann dabei Lustgedanken ein. Großes Vergnügen fanden wir alle daran, uns zu kitzeln, was ich mit einer Cousine und einer Freundin einigemal tat. Wir beschränkten uns dabei aber nicht auf die Handflächen und Füße, sondern dehnten das Kitzeln auch auf die Achselhöhlen und den Oberleib aus. Natürlich sperrten wir uns dabei in ein Zimmer ein.

Als ich zum jungen Mädchen heranwuchs, machte mir das Lernen nicht mehr soviel Vergnügen. Ich las lieber Heimburgromane und machte mir dann Vorwürfe, wenn ich es getan hatte. Oft phantasierte ich, daß ich schöner sei als die Mutter, und es machte mir Freude, wenn ich bei Abwesenheit der Mutter vom Vater gelobt wurde, daß ich alles gut verrichte. Besonders verspürte ich Genugtuung, wenn es Vater vor Mutter tat. Meine Spielkameraden waren auch herangewachsen und unser gegenseitiger Verkehr hatte andere Formen angenommen.

Ich träumte oft vom Heiraten und malte mir die Zukunft rosig aus; ich war wieder etwas lebhafter geworden, als in den letzten Schuljahren.

Da ich noch weiterlernen wollte und mein jüngster Bruder auch aus dem Hause sollte, um weiterzulernen, zog Vater es vor, nach Wien zu ziehen, da es zu kostspielig war, alle fünf Kinder außerhalb des Ortes studieren zu lassen.

In Wien fühlte ich mich die erste Zeit sehr unglücklich. Ich bekam oft Heimweh und konnte stundenlang weinen, auch in der Nacht kam es öfter vor. Dazu kam noch die Angst, daß Vater und Mutter vor mir sterben könnten und ich dann allein wäre. Aussprechen darüber war mir unmöglich. Vater glaubte immer, ich sei mit nichts zufrieden und zankte. Das Heimweh, die Stadtluft und verschiedene Einschränkungen wirkten auf mich ungünstig ein. Ich wurde sehr blutarm, sah schlecht aus, und Bekannte und Verwandte ließen mir es manchmal auf kränkende Weise merken; dadurch fühlte ich mich noch elender. Ich lebte eigentlich zwei Leben; es war kein Zusammenhang mit der Außenwelt; alles war Schein um mich. Es wurde erst wieder besser, als ich in eine Schule kam und nebenher die Tanzstunden besuchen durfte. Leider konnte ich aber keine richtige Freude empfinden, wenn ich eine Unterhaltung mitmachte; es kostete mir vorher so viele Kämpfe, soviel Überwindung den Vater um Erlaubnis zu fragen, ob ich eine Unterhaltung besuchen dürfe, daß ich nicht das Vergnügen daran fand, wie meine Cousinen. Außerdem kam noch ein eigenes Schamgefühl

hinzu, auch dem Vater gegenüber. Es war mir immer, als ob ich mich nicht hübsch machen dürfte, um jemandem zu gefallen. Ich konnte Herren gegenüber nie aus mir herausgehen oder höchst selten, immer befand ich mich in einem Bann. Natürlich war dann die Folge davon, daß ich nicht so beachtet wurde, wie meine Cousinen, die sich freier bewegen konnten. Mit einem Worte, ich war kopfscheu.

Nachdem ich zwei Jahre die Handelsschule besucht hatte und sie trotz verschiedener innerlicher Kämpfe mit Vorzug absolvierte, fuhr ich auf längere Zeit mit meiner Cousine und ihrem Mann nach Belgien, wo es mir die ganze Zeit hindurch gut ging und ich sehr aufgeweckt wurde. Mittlerweile erkrankte die Großmutter, welche bei uns wohnte, sehr schwer, und da Mutter auch leidend war, hatte ich keine Ruhe mehr, und wollte nicht länger in Belgien bleiben. Außerdem war mir die Hoffnung auf nähere Bekanntschaft mit einem Herrn zerstört worden, und ich fuhr nach Hause. Natürlich wollte ich mir letzteres damals nicht eingestehen, obzwar es gewiß die Hauptsache meiner damaligen Nervosität war. Sehr ungern kehrte ich nach Wien zurück. Wenn ich zu Hause war, bedrückte mich stets etwas; nie konnte ich mich frei geben.

Großmutter erholte sich nach und nach und wir konnten die Pflegerin entlassen, welche sie über die schwerste Zeit gehabt hatte. Ich wollte, das heißt Vater wollte, daß ich mich um eine Stelle in einem Büro umsehe, wozu ich gar keine Lust verspürte. Und es kam wieder eine Zeit, in welcher ich viel mit mir auszumachen hatte. Da das Befinden der lieben Mutter sehr viel zu wünschen übrigließ, und unser Dienstmädchen wenig leistete, mußte ich im Haushalt fleißig mithelfen und auch öfter die Pflege der Großmutter übernehmen; außerdem war mein jüngster Bruder leidend und manchmal pflegebedürftig. Von einem Stellungsantritt meinerseits konnte daher keine Rede sein, um so weniger, als sich Mutter bald darauf einer Blinddarmoperation unterziehen mußte und mehrere Tage vom Hause abwesend war. Zur selben Zeit bekam das Dienstmädchen entzündete Augen und mußte öfter zum Arzt. Ich hatte genug zu tun, um allen Anforderungen gerecht zu werden. Gesundheitlich ging es mir gut, bis auf starke, linksseitige Unterleibsschmerzen, die sich öfter einstellten, einmal so stark, daß ich mich ganz nach links geneigt, nur mit Mühe fortbewegen konnte.

Einige Tage nachdem die Mutter aus dem Sanatorium zurückgekehrt war, starb die Großmutter, und Mutter reiste zur Erholung für längere Zeit aufs Land.

Nach einigen Monaten übersiedelten wir in eine andere Wohnung; das Dienstmädchen, welches nach längerer Behandlung ihr Augenleiden verloren hatte, verließ uns bald.

Da ich Talent hatte, fremde Sprachen rasch zu erlernen, wünschte mein Vater, daß ich nach Frankreich gehe. Ich hatte nicht gerade große Lust dazu, bereitete aber alles zur Reise vor.

Ich fühlte mich um diese Zeit gar nicht wohl. Es traten oft rechtsseitige Hüftenschmerzen auf, die sich hauptsächlich durch Stiche kundgaben; schon während der letzten Wochen, welche dem Tode der Großmutter vorangingen, verspürte ich manchmal Stiche, sagte aber niemandem etwas davon, da ich sonst gewiß nirgends hingehen durfte. Ich erinnere mich auch, daß ich um diese Zeit auch öfter an heftigen Zahnschmerzen litt. Wie gesagt, traten einige Zeit nach dem Tode der Großmutter wieder die Stiche auf, außerdem bekam ich Augenschmerzen, besonders gegen Abend; einigemal geschah es sogar, daß ich die schmerzenden Augen nicht offen halten konnte und sitzend einschlief. Ich wusch mir die Augen mit einem Augenwasser und hatte dann weniger unter den Schmerzen zu leiden und es wurde nach und nach besser mit dem Leiden. Auf meiner Reise nach Paris hielt ich mich in Deutschland einige Tage bei einer Freundin auf; bei derselben befiel mich eines vormittags wieder die Schlafsucht, und ich schlief

einige Momente ganz fest, auf dem Sofa sitzend. In Paris erwartete mich mein ältester Bruder, welcher eine Stellung dort angenommen hatte, damit ich nicht allein sei.

Die ersten Tage brachte ich in Paris sehr aufgeregt zu. Alles schien an mir zu zittern, besonders die Lippen waren in fortwährender zitternder Bewegung. Der Zustand war hauptsächlich dem kalten Empfang, der mir bei der Aufnahme in ein Lehrerinnenheim zuteil wurde, zuzuschreiben. Bis auf einen leichten Typhusanfall, den ich mir durch das Pariser Wasser zuzog, hatte ich mehrere Monate hindurch keine Schmerzen zu erdulden. Erst nachdem ich eine Stelle für kurze Zeit in A. angenommen hatte, tauchten die Stiche in der Hüftengegend wieder auf; sie wurden manchmal so stark, daß ich mich nur mit Mühe fortbewegen konnte. Nach und nach breiteten sich die Schmerzen, die immer auf der rechten Seite auftraten, über das ganze Bein aus, und einigemal so heftig, daß ich vor Schmerzen zu Boden stürzte. Ich schrieb diese krampfhaften Schmerzen der Feuchtigkeit, die im Gebirge herrscht, zu, und wärmte vor dem Schlafengehen mein Bett mit heißen Ziegelsteinen aus. Nach zwei Monaten Landaufenthalt kehrten wir wieder nach Paris zurück und ich sah mich nach einer bezahlten Stellung um, da ich erstere nur au pair angenommen hatte und nicht nur nichts bezahlt bekam, sondern auch oft Hunger leiden mußte. Wie bei meiner ersten Stelle, hatte ich bei der nachfolgenden wieder mit den Kindern zu lernen, ihnen aber gleichzeitig bei der Toilette behilflich zu sein. Der jüngste Knabe von fünf Jahren war mir vollständig überlassen und mußte ich täglich eine gründliche Körperpflege an ihm vornehmen, der auch einmal der Vater des Knaben beiwohnte.

Lange war meines Bleibens in dieser Stellung nicht. Da mich nicht nur die körperliche sowie die geistige Arbeit bei den Kindern sehr anstrengte, sondern auch die Rückkehr der einige Zeit hindurch ausgesetzten Beinschmerzen, die mich Nächte hindurch stöhnen und mich die Wand mit den Nägeln kratzen machten, meine Kräfte aufgerieben hatte, und mich außerdem ein trockener Husten plagte, beschloß ich, wieder ins Heim zurückzukehren, um mich einige Zeit auszuruhen und mir einen geeigneten Posten zu suchen. Während dieser schmerzvollen Zeit waren auch meine Augen wieder schlecht geworden, aber es handelte sich nicht um die früheren Schmerzen, sondern um eine zeitweise Trübung. Im Heim war alles besetzt und so mußte ich bei einer bekannten Dame Nachtquartier nehmen. Fürchterliche Beinschmerzen hatten mich den ganzen Tag geplagt und verstärkten sich noch in der Nacht. Am nächsten Tag konnte ich mich unmöglich erheben, und beim geringsten Versuch trat kalter Angstschweiß aus allen Poren hervor; da sich noch Fieber zugesellt hatte, blieb ich einige Tage im Bett und durch Aspirin und Ruhe erholte ich mich nach und nach. Es schien, als ob ich eine Krisis überstanden hätte, und war von den ausgestandenen Schmerzen so angegriffen, daß ich mich, auf einem Stuhle sitzend, kaum aufrecht erhalten konnte, nachdem ich das erstemal das Bett verlassen hatte.

Nachher gab ich mehrere Monate hindurch deutsche Stunden und fühlte mich sehr wohl dabei. Alle Schmerzen waren vorbei. Später lernte ich eine amerikanische Familie kennen, die mich mit nach Südamerika nahm. Vorher hatte ich jedoch meine Familie besucht, um von ihr Abschied zu nehmen.

Die erste Zeit ging es mir drüben recht gut und ich fühlte mich gesundheitlich ganz wohl. Bald sollte es anders werden. Die Augen begannen heftig zu schmerzen, und zwar fast stets Sonntags. Ich hätte gerne für mich etwas gearbeitet, da ich während der Woche mit den vier Kindern sehr viel zu lernen hatte. Manchmal traten die Schmerzen auch abends auf, wenn ich zur englischen Stunde ging. Trotz Badens der Augen wurden sie immer schlechter, und bald war das eine entzündet, bald das andere; die Augen schienen aus den Höhlen fallen zu wollen und die geringste Berührung derselben verursachte heftige Schmerzen.

Auch die Beinschmerzen ließen nicht lange auf sich warten. Da sie immer heftiger wurden, ließ man den Arzt rufen, welcher mir ein Narkotikum verordnete, nach dessen Gebrauch ich in mehrstündigen Schlaf verfiel, der mit kurzen Unterbrechungen zwei Tage dauerte. Am dritten verließ ich das Bett, fast frei vom Schmerz, und bald darauf war ich für immer von dem Übel im rechten Bein befreit, das an manchen Stellen wie abgestorben schien. Die Haut fühlte sich wie Leder an, ich konnte fest hineinkneifen, ohne einen Schmerz zu verspüren. Dieser Zustand hielt viele Jahre an. Außer den körperlichen Schmerzen hatte ich auch psychische zu erdulden. Ich fand, daß die Kinder mich zu wenig liebten, daß mich viele ihrer Verwandten über die Achsel ansahen usw.

Ununterbrochen hatte ich mit mir zu kämpfen und zermarterte mir meinen Kopf mit unnützen Grübeleien. Es war eine fürchterliche Zeit. Eine ewige Hast hatte sich meiner bemächtigt; nur keinen Ruhetag, nur arbeiten und weiterkommen. Den Kindern war es ganz unerklärlich, daß mich die Feiertage kalt ließen, und sie waren unzufrieden mit meinem Übereifer.

Kurzum, wir verstanden uns nicht mehr so gut wie früher; außerdem wurden sie von ihren Vettern und Basen oft zum Ungehorsam verleitet und gegen mich aufgehetzt. Jedenfalls hatte ich aber an allem die Hauptschuld; ich sagte mir das schon damals immer und immer wieder. Auch kam es mir zum Bewußtsein, daß ich auf die Kinder eifersüchtig war. Ich hatte eigentlich niemanden dort, mit dem ich mich aussprechen konnte. Von meiner Familie hörte ich fast nichts, des Krieges wegen; nur hie und da gelangten einige Zeilen von meinem in Frankreich gefangenen Bruder an mich.

Nachdem ich etwa einundeinhalbes Jahr drüben war, starb meine jüngere Schülerin an Blinddarmentzündung. Trotzdem mich das Kind oft geärgert hatte, hatte es mich liebgehabt, was ich bei verschiedenen Anlässen entnommen hatte. Das Kind tat mir schrecklich leid und ich machte mir die bittersten Vorwürfe, es vielleicht doch nicht richtig und gerecht behandelt zu haben.

Meine linksseitigen Unterleibsschmerzen machten sich wieder fühlbar und weiterhin gesellte sich ein täglich wiederkehrender Schnupfen hinzu. Kaum daß ich die Augen öffnete, mußte ich nießen und den ganzen Tag hatte ich feuchte Augen und eine sogenannte rinnende Nase. Es gab nicht genug Taschentücher, sie zu trocknen. In der Nacht hatte ich Ruhe davon. Ich war damals 27 Jahre alt und es kam mir in diesem Alter eigentlich erst zum Bewußtsein, daß ich nach Liebe dürstete. Das Klima, die leichte Lebensweise, welche dort in manchen Kreisen geführt wurde und von der ich bis dahin kaum eine Ahnung hatte, der Anblick der vielen öffentlichen Häuser mit den sich zur Schau stellenden Frauen, deren Lebensart mir nach und nach verständlich wurde und mich mit Abscheu erfüllte und den Schleier vor meinen Augen lüftete und mir das Leben von seiner ekelhaftesten Seite zeigte, wirkten auf mich ein und brachten mir zum Bewußtsein, daß ich ein Weib sei.

Nun hatte ich auch sexuelle Kämpfe durchzumachen. Da ich aber sehr religiös war, durfte ich sinnliche Gedanken nicht in mir aufkommen lassen, und ich kämpfte gegen sie an. Auch wurde mein Denken bald auf etwas anderes hingeleitet. Da mein Schnupfen immer ärger wurde, ließ ich mich von einem Arzt untersuchen. Dieser stellte linksseitige Stirn- und Kieferhöhleneiterung fest und gab mir ein Pulver zum Einnehmen und eines zum Hinaufschnupfen. Das Resultat war fürchterlich! Meine Augen schwollen dick auf und tränten ununterbrochen und meine Nase war nicht trocken zu bekommen. Ich legte mich zu Bett und fühlte mich wie zerschlagen.

Im Verlauf einiger Tage war der Schnupfen verschwunden, aber die ganze Sache hatte sich auf die Brust gelegt. Ich bekam einen trockenen Husten, der öfter von Atembeklemmungen begleitet war und vom Arzt als asthmatischer

Husten bezeichnet wurde. Gleichfalls hatte ich mir eine Mittelohrentzündung zugezogen und litt heftige Schmerzen.

Es war mir nunmehr unmöglich, meinen Verpflichtungen nachzukommen; auch hatte sich das Verhältnis zwischen den Kindern und mir immer mehr zugespitzt, und so erklärte ich der Familie, daß ich nicht länger bei ihr verbleiben wolle. Außerdem hatte mir der Arzt geraten, die Stadt zu verlassen, da das Klima schlecht auf mich einwirke. Ich verblieb einige Wochen in einem Heim und hatte auch da unter Augenschmerzen und Schnupfen zu leiden. Nachher trat ich bei Verwandten meiner früheren Familie auf einige Monate in Stellung. Wir lebten in R. und alle meine Leiden waren weggeblasen. Ich fühlte mich sehr wohl, verstand mich gut mit den Kindern und deren Eltern. Hie und da tauchte mein alter Stolz oder Trotz auf, aber ich ließ ihn nicht Herr werden. Nach unserer Rückreise nach P. verließ ich die Familie, da die Kinder die öffentliche Schule besuchten. Ich ging meiner Gesundheit wegen (Schmerzen hatte ich keine, aber war sehr blaß und mager) auf eine Pflanzung.

Die erste Zeit war von Übelkeiten keine Rede. Ich war ganz zufrieden und trachtete allen meinen Pflichten nachzukommen. Stets war ich bestrebt, wie auch in allen Stellen, die ich eingenommen hatte, soviel wie möglich herzugeben, das manchmal aber nicht anerkannt, manchmal aber auch ausgenützt wurde und mir nicht selten arge Konflikte brachte. Mein heftigster Feind blieb der Stolz. Es war als ob der Stolz aller Ahnen[1]) in mir vereinigt wäre und es kostete mich schwere Kämpfe, ihn zu unterdrücken und gleichgültig oder freundlich zu scheinen, wenn ich am liebsten hinausgeschrien hätte vor Schmerz und Scham.

Wie gesagt, war ich immer hilfsbereit. Die Kinder brachten mir ihre Spielsachen, damit ich mit ihnen spiele; ich las ihnen vor, fabrizierte Süßigkeiten für sie und machte mit ihnen und ihren Spielkameraden Ausflüge in die Umgebung. Ich war stets bei der Sache und nicht mehr so hin- und hergerissen in meinem Tun und Lassen. Einstens versah ich die Puppe meiner Schülerin mit neuem Haar. Ich hatte zwei Stunden fleißig daran gearbeitet und nahm nachher ein Bad. Den nächsten Tag verspürte ich heftige Kreuzschmerzen und mußte mehrere Tage das Bett hüten. Man gab mir verschiedene Arzneien, Umschläge etc., es half aber nichts. Nachdem ich ein Purgativ eingenommen hatte, ließen die Schmerzen in kurzer Zeit nach und ich konnte aufstehen. Ich war sehr schwach geworden und es war mir, als ob ich eine schwere Krankheit hinter mir gehabt hätte.

Die Kreuzschmerzen waren die Vorboten der alten Übel. Die Augen schmerzten wieder, die Nase begann zu rinnen, auch plagten mich hie und da sinnliche Gedanken und der Wunsch nach Lustgefühlen, wie ich sie zum erstenmal im 27. Lebensjahre verspürt hatte, tauchte auf. Ich litt sehr oft an schlechter Verdauung, die aber durch Einnehmen eines homöopathischen Mittels sofort geregelt wurde. Auch den Schnupfen verlor ich durch eine Arznei, welche mir eine homöopathische Ärztin verschrieben hatte. Außer den früheren Übeln stellte sich noch ein wahrer Abscheu vor dem Wasser ein. Ich fühlte stets ein starkes Kältegefühl beim Betreten des Bades; mein Körper bedeckte sich vollständig mit Gänsehaut und der Kopf war wie in eine Zange gezwängt.

Ich sah fast immer schlecht aus und war mager. Auch bei dieser Familie waren mir die Sonntage keine Erholung, trotzdem ich mich oft nach ihnen sehnte, um an diesen Tagen der Ruhe zu pflegen. Nie fühlte ich mich wohl. Wochentags hatte ich soviel zu tun, da ich drei Kinder in allen Fächern zu unterrichten hatte, und außerdem noch französisch und Klavier studierte, auch befleißigte ich mich, ihnen die Anfangsgründe der portugiesischen Grammatik beizubringen. Nebenher fand ich immer noch Zeit, Feste zu arrangieren, in der Küche eine gute Speise

[1]) Patientin stammt aus einer aristokratischen Familie.

zu bereiten oder den Hausherrn auf dem Klavier zu begleiten. Ich dachte die verschiedensten Überraschungen für Geburtstage und Feste aus, und war deshalb vom frühen Morgen bis oft in die Nacht hinein tätig. Oft konnte ich nicht schlafen, da mir die Aufsätze der Kinder im Kopf herumgingen oder mich der Ärger, daß ich nicht genug zum Essen bekam, nicht zur Ruhe kommen ließ. Überdies hatte ich mich über die Behandlung des Herrn zu beklagen, und so brachte ich viele Nächte schlaflos zu, was meiner Gesundheit nichts weniger als zuträglich war. Immer und immer wieder wälzte ich die Gedanken im Kopf herum, die Stelle zu verlassen, und verschob es doch wieder, da ich mir einredete, daß mir die Kinder leid täten, weil sie aus ihrem Studium herausgerissen würden. Auch wollte ich keinen Skandal heraufbeschwören aus Mitleid gegen die Frau, welche von den Nachstellungen, die ich von dem Herrn zu erdulden hatte, keine Ahnung besaß. Trotzdem ich den Herrn verabscheute, gewann er mir in anderer Weise Achtung ab, manchmal gefiel er mir sogar.

Endlich war der Krieg zu Ende und ich dachte daran, in die Heimat zurückzukehren. Einesteils wünschte ich die Stunde der Abfahrt herbei, andernteils schien mich etwas festzuhalten. Ich hatte mir schon die Karte zur Überfahrt besorgt, da kam die Nachricht, daß mein jüngster Bruder gestorben sei. Ich zerquälte mich mit Gewissensbissen, daß ich nicht schon früher gefahren sei, und trachtete sobald wie möglich das Land zu verlassen, welches ich mit so großen Hoffnungen betreten hatte und das das Grab meiner Ideale geworden war.

Ich hatte es mir so schön gedacht, mit dem Geld, das ich zusammengespart hatte, mit den Brüdern ein Geschäft zu begründen. Stets war das mein Wunsch gewesen und ich trachtete deshalb, soviel wie möglich zurückzulegen, ohne aber dabei mir das Nötige zu versagen; auch ließ ich es mir nicht nehmen, meinen Schülern des öfteren durch kleine Geschenke Freude zu bereiten. Während der ganzen Kriegszeit war es mir auch möglich, meinen ältesten, in Frankreich gefangenen Bruder mit Geld zu unterstützen. Ich empfand großes Vergnügen, daß ich Geld hatte und mich auf eigene Füße stellen konnte. Es war wie ein Trotz in mir, zu zeigen, daß ich von niemandem abhängig war, und daß ich mich aus eigener Kraft emporgearbeitet hatte. Der Tod meines Bruders erschütterte meine Pläne in mancher Beziehung. Zwei meiner Brüder hatten während meiner Abwesenheit geheiratet, und als ich ins Vaterhaus zurückgekehrt war, erschien es mir öde und leer; außerdem verlobte sich noch der letzte Bruder und ich fühlte mich ganz vereinsamt. Ich verspürte wieder die verschiedensten Schmerzen. Bald hatte ich Kopfweh, bald mußte ich wegen Kreuzschmerzen zu Bett liegen, dann brannten mich die Augen wieder. Die Sonntage waren mir fürchterlich; wie in eine Fessel gespannt, war ich oft an diesen Ruhetagen. Trotzdem ich mit dem ältesten und dem zweitjüngsten Bruder zusammen in einem Geschäft, das ich gekauft hatte, mehrere Stunden arbeitete, freute mich nichts mehr. Es kamen ja Zeiten, die mir leichter zu ertragen schienen, und dann fühlte ich mich auch besser, aber die waren selten. Bis jetzt war ich in der Welt draußen auf mich allein angewiesen gewesen und war viele Jahre hindurch nur meinem Willen gefolgt. Mit einem Male stand ich wieder unter der Oberhoheit der Eltern und fühlte mich dadurch noch elender. Immer schlechter wurde mein Befinden. Das linke Bein wurde von denselben Schmerzen erfaßt, die ich früher im rechten hatte; die Augen konnte ich nach dem Erwachen nur mit Mühe öffnen, ja ich mußte oft längere Zeit nach dem Aufwachen mit geschlossenen Augen liegen bleiben und sie erst nach und nach öffnen, da bei einem raschen Aufreißen derselben die Schmerzen unerträglich waren.

Ein Lichtblick in dieser Zeit war meine Reise nach B. Ich dachte wenigstens, daß es ein Lichtblick sei. Die Amerikaner, deren Kinder ich zuletzt unterrichtet hatte, kamen nach B., um dort längere Zeit zu verweilen. Ich war ganz glücklich,

aus dem ewigen Einerlei fortzukommen und brachte mehrere Wochen zufrieden und gesundheitlich wohler zu. Aber lange sollte die Freude nicht währen. Der Schnupfen, der einige Zeit vor meiner Abreise nach B. Zeichen von sich gegeben hatte, brach mit aller Kraft los. Ich konnte mich seiner nicht erwehren; er trat manchmal so stark auf, daß ich ganz schwach davon wurde und kreideweiß aussah. Auch schüttelte mich wieder eine unerklärliche Kälte und in der Nähe der Lungenspitzen stellten sich schneidende Schmerzen ein. Ich kehrte auf vierzehn Tage nach Wien zurück und ließ mich von unserem Hausarzt untersuchen, welcher die Symptome für nervöse Störungen erklärte und mir Arsen mit Eisen verschrieb, da er mich sehr blutarm fand. Außerdem verordnete mir ein Spezialist gegen den nervösen Schnupfen Kalkpillen. Beide Heilmittel nützten nicht viel. Ich kehrte wieder nach B. zurück, befand mich aber gar nicht wohl. Erstens war das Essen so knapp bemessen, daß ich Hunger litt, wenn ich mir von meinem Geld nichts kaufte, und zweitens ließ das Betragen des Herrn sehr viel zu wünschen übrig. Nicht nur reizt er mich durch seine Nachstellungen, sondern auch durch sein hochfahrendes Wesen, das er mir gegenüber des öfteren zur Schau trug. Da es mir unmöglich war, stets seine Grobheiten geduldig hinzunehmen, machte ich kurzen Prozeß und kehrte nach Hause zurück.

Einige Tage nach meiner Rückkehr legte ich mich mit den heftigsten Kreuzschmerzen zu Bett. Auch Magenschmerzen, die ich in Amerika während eines Grippeanfalles zum erstenmal im Leben bekommen hatte, stellten sich ein. Längere Zeit mußte ich liegen und brachte die Tage mit fortwährendem Grübeln zu. Einmal erboste ich mich über das Verhalten des Herrn, dann machte ich mir wieder Gedanken darüber, warum mir die Frau so wenig zu essen gab, ja geradezu geizig in dieser Beziehung war. Oft klagte ich mich wieder an, zu heftig gewesen zu sein, und ihre Freundlichkeit mit Undank belohnt zu haben. Ich hatte sofort nach B. geschrieben, da ich von Frau und Kindern als Freundin gegangen war. Unglückliche Umstände wollten es, daß sie mir längere Zeit keine Nachricht zukommen ließen, und meine Phantasien und Vorwürfe steigerten sich aufs unerträgliche. Endlich konnte ich das Bett wieder verlassen; aber jetzt stellte sich der Schnupfen, der sich etwas gebessert hatte, wieder ein. Ich versank wieder in meinen alten Zustand. Trotz der Arbeit, die ich nicht nur zu Hause, sondern auch im Geschäft leistete, wurden meine Gedanken von der amerikanischen Familie nicht abgelenkt. Im Dezember war ich heimgekehrt und laborierte bis zum Juni an meiner Krankheit herum. Es gab Tage, an denen ich mich nur mit Überwindung erheben konnte in der Früh. Das Schlafen war mir zum größten Bedürfnis geworden; es glich eigentlich mehr einem lethargischen Zustand. Mein Kopf war fast ununterbrochen in einer Zange eingeschlossen und die Augen hatten sich eher verschlechtert, als gebessert. Oft schlich ich mich des Sonntags von einem Sessel zum Sofa, dann wieder zum Bett und so fort.

Endlich faßte ich den Entschluß, der von meinen Angehörigen freudig begrüßt wurde, eine Nervenärztin zu Rate zu ziehen. Durch die ärztliche Untersuchung ergab sich, daß ich im höchsten Grade blutarm und nervös war. Jeder Nerv zitterte an mir geradezu. Ich begann eine Arsenkur mit mehrstündiger Bettruhe. Während der ersten vierzehn Tage besserte sich mein Aussehen zusehends, auch der Appetit ließ nichts zu wünschen übrig, trotzdem war eine Gewichtszunahme nicht zu verzeichnen und der nervöse Zustand hatte sich nicht gebessert. Da mir dem Aussehen nach die Kur anzuschlagen schien, wurde mir eine weitere fünfwöchige Fortsetzung derselben verordnet. Die erste Zeit hindurch konnte ich ohne Mühe das Bett verlassen, mich auch im Freien bewegen und entwickelte noch genügend Appetit. Je länger die Kur dauerte, desto schlechter wurde mein Zustand; es gab kein Glied am Körper, das nicht zu schmerzen begann; nur das rechte Bein machte eine Ausnahme, während der Fuß und die Zehen

in Mitleidenschaft gezogen wurden. An manchen Tagen konnte ich mich nur mit der größten Anstrengung durch das Zimmer bewegen, und zwar ganz nach links geneigt. Die Arme konnte ich kaum bewegen und die Finger taten nicht minder weh. Die Ellbogen waren scheinbar gebrochen und die Oberarme konnte ich kaum berühren. Das linke Bein strahlte sozusagen an jeder Stelle Schmerzen aus, und um mich im Bett umzuwenden, bedurfte ich oft der Hilfe zweier Personen. Da ich annahm daß mir irgendeine Arbeit oder die Zerstreuung durch Lesen schaden konnte, da mich die Augen schmerzten und oft ihren Dienst versagten, dämmerte ich so vor mich hin. Immer nur mit meiner Krankheit beschäftigt und von den anderen in der Annahme unterstützt, daß ich schwer leidend sei. Ich hatte, je länger die Kur dauerte, destoweniger Hunger und magerte fürchterlich ab. Mein Gesicht war in Schmerz verzerrt und die Augen trüb. An dem von der Ärztin bestimmten Tag besuchte ich sie wieder und sie verordnete mir einen längeren Aufenthalt in einer Gebirgsgegend. Ich sollte nicht zuviel Bewegung machen und nebst Arsenpillen ordentlich essen. Ich blieb zehn Wochen weg und hatte während dieser Zeit gegen vierzehn Kilo zugenommen. Es wäre auch unnatürlich gewesen, bei dem Heißhunger, den ich während meines Gebirgsaufenthaltes entwickelte, nicht zuzunehmen. Während des Tages aß ich fast ununterbrochen, und sobald ich in der Nacht erwachte, führte ich mir die Lebensmittel, die ich mir neben dem Bett vorbereitet hatte, zu Gemüte. Manchmal hatte ich Angst, vor Hunger umzufallen und mußte mich anlehnen. Ein ewig würgender Schmerz zog mir den Hals zusammen und eine Leere spürte ich, so daß ich essen mußte, ob ich wollte oder nicht. Mein Gang wurde durch das viele Liegen während des Tages auch nicht besser. Die Verdauung ließ zu wünschen übrig und der Kopf tat mir mehr weh wie zuvor. Nur die Augen waren ganz klar. Asthma hatte sich auch einigemal eingestellt, und beim Atmen stach es in jedem Finger und in den Zehen.

Dick und fett wurde ich bei dem guten Essen und der zehnwöchigen Liegekur, die mir genug Zeit zum Phantasieren ließ. Mein Hals wurde zusehends stärker und ich fürchtete einen Kropf zu bekommen. Es stellten sich heftige Schmerzen am Vorderhals ein, die von würgenden Erscheinungen begleitet waren. Gleichzeitig konstatierte ich eigroße, drüsenartige Gebilde, die sich rechts und links vom Hals abgelagert hatten. Über diese neue Erscheinung in meiner Krankheitsperiode erschrocken, befragte ich einen Arzt, welcher sich scheinbar meinen Fall nicht erklären konnte. Er verschrieb frische Luft, Baldriantropfen und Ovarintabletten.

Der schlechten Jahreszeit wegen, es war schon November, kehrte ich wieder nach Wien zurück. Nachdem die Nervenärztin dieselbe Nervosität wie zu Anfang der Behandlung konstatierte und mir nicht weiter raten konnte, verwies sie mich an Herrn Dr. Stekel.

Monate hindurch stand ich in Behandlung, oft und oft mußte ich mir Gewalt antun, um nicht fluchtartig das Sprechzimmer meiner lieben Ratgeberin, zu verlassen, die die Führung meines in der höchsten seelischen Not schwebenden Lebensschiffchens übernommen hatte.

Ein Schleier nach dem andern fiel von meinen Augen; ich lernte in mich gehen und meine Fehler erkennen. Das trügerische Gespinst, in dem ich Jahre hindurch gewandelt hatte, zerriß und ich wagte kaum der Wahrheit ins Auge zu blicken; viel weniger jemandem in die Augen zu schauen. So abscheulich kam ich mir vor, nicht die Hand wagte ich zu reichen. Die heftigsten Kämpfe hatte ich während der Analyse durchzumachen. Haß und Liebe gegen meine Wohltäter wechselten aufeinander und lange genug dauerte es, bis ich meinen unbändigen Trotz zu Boden gezwungen hatte und ihnen den Sieg über mich zuerkannte. Während der Analyse traten alle Symptome meiner Krankheit zutage, als ob

jedes einzelne aufgelöst werden sollte. Nachdem meine Behandlung schon gute Fortschritte gemacht hatte, starb der Vater und ich wurde wieder einen erheblichen Teil zurückgeschleudert. Überhaupt wirkte jeder äußere ungünstige Einfluß hemmend auf die Besserung.

Doch endlich überwand ich mein zweites Ich und ward gesund. Hie und da trübt sich mein Auge noch, der Kopf scheint eingenommen, oder verspüre ich einen warnenden Stich in irgend einem Glied.

Trotzdem mir das Leben trüb und leer erscheint, will ich, da ich sehend geworden bin, trachten, den Kampf mit demselben nochmals aufzunehmen, um dem einleitenden Spruch Folge zu leisten und meinen verehrten Wohltätern dadurch zu danken, daß ich denselben glücklich zu Ende führe.

Erklärungen.

Der Hauptaffekt, der meinem Leiden zugrunde lag, bestand im Büßen. Jeder Gedanke, jede Handlung, welche ich mit meinem moralischen Empfinden nicht vereinbaren konnte, löste einen körperlichen Schmerz aus. Da ich ein Triebmensch bin, und mein Verlangen nach Befriedigung der sexuellen Leidenschaften immer stärker wurde, so mußte ich immer kräftigere Waffen hervorholen, um meinen Trieb nach Befriedigung zu bekämpfen, da alles, was mit Sexualität zusammenhing, für mich Sünde bedeutete. Neben den sexuellen Kämpfen mußte ich außerdem fortwährend gegen meinen unbändigen Trotz, meinen Stolz und kleinlichen Neid und Haß zu Felde ziehen. Es war ein ewiger Kampf zwischen Gut und Böse, zwischen links und rechts. Fürchterliche Eifersucht verzehrte mich oft. Trotzdem ich mir manchmal meiner verabscheuungswürdigen Eigenschaften bewußt wurde und mich zu bessern suchte, so erkannte ich sie in der Hauptsache doch nicht und hielt mich für einen Ausbund von Tugend und Sittsamkeit, worin ich durch das stete Lob meiner Angehörigen noch bestärkt wurde. Ein ungeheures Schuldbewußtsein war das Resultat meines Selbstbetruges und die Sucht meine Fehler zu büßen, steigerte sich bis zum Wahnwitz. Ich fand Lust daran, zu leiden und Schmerzen zu erdulden für meine Schlechtigkeit; ja selbst der Tod jagte mir keinen Schrecken ein und ich verlor mich in unzähligen Selbstmordphantasien. Wollte ich einerseits durch den Tod meine Schuld büßen, so gefiel ich mir anderseits in dem Gedanken, daß meine Angehörigen darüber Schmerz empfinden würden. Nicht nur ich sollte leiden, auch andere! Ein unsagbarer Haß stieg in mir auf gegen die Menschheit; erwürgen, ermorden hätte ich sie können, alle, die mich durch ihr Glücklichsein beleidigten.

Das fürchterliche Schuldbewußtsein, unter dem ich so oft litt, war eigentlich schon in meiner Kindheit die Geißel, unter welcher ich zu leiden hatte. Mit etwa vier Jahren besuchte ich mit meinen Freundinnen einen kranken Herrn. Er lag im Bett und wir gingen hin, ihm die Hand zu reichen. Ich kämpfte damals mit meiner Scheu, meinem Abscheu oder Trotz, dasselbe zu tun, wie die anderen, überwand mich aber und gab ihm die Hand, dabei berührte mein Finger seinen Ring; mehrere Tage hindurch hatte ich ein unangenehmes Gefühl an der Stelle, welche mit dem Ring in Berührung gekommen war. Litt ich damals schon für meinen Trotz? Vielleicht gingen aber auch sexuelle Gedanken damit Hand in Hand und der Herr erinnerte mich an den Vater, wenn er im Bette lag. Da ich um diese Zeit herum das Erlebnis mit dem Jungen hatte, war gewiß auch die Sexualität mit im Spiel.

Wie ich schon angeführt habe, war das Schuldbewußtsein schon früh erwacht und dadurch noch vergrößert, daß unser Vater einerseits sehr streng war und Kleinigkeiten wegen sehr böse sein konnte, während er anderseits mit großer Liebe an uns hing und uns gern Freude machte, wo er konnte. Mir war es immer

etwas Fürchterliches, wenn ich etwas gegen seinen Willen getan hatte und mich der Strafe unterwerfen mußte, die oft nur in meinen Gewissensbissen bestand.

In der Schule wurde uns oft von den Märtyrern und den Heiligen erzählt, die durch Buße ihre Schuld tilgten. Ich hatte nichts eiligeres zu tun, als in die Brennesseln zu springen, mir die Hände damit zu schlagen und mich auf spitze Steine zu setzen, damit ich meine Sünden hier schon büße und nicht in die Hölle komme. Was für Sünden hatte ich begangen? Ein- oder zweimal gelogen, manchmal Marmelade genascht, sonst war ich mir keiner Schuld bewußt, höchstens vergaß ich hie und da etwas zu lernen. Betraf das Versäumnis die Religion, so bekam ich, wie schon erwähnt, manchmal heftige Zahnschmerzen, die wieder vergingen, wenn mir die Ursache klar geworden war. Ich redete mir damals immer ein, daß mir von Gott die Schmerzen geschickt wurden, da ich nachlässig in seiner Lehre war. Strafte ich mich nicht wissentlich, so geschah es ohne mein Wissen, indem es in einem Schmerz zum Ausdruck kam.

Wenn ich Klavier spielte, so bekam ich so heftige Schmerzen am obersten Wirbelknochen, daß ich aufhören mußte. Das Spielen erinnerte mich an sexuelles Spielen aber gleichzeitig lehnte ich mich gegen den Druck, das Joch, das mir auferlegt wurde, zu spielen, wie die Mutter es wollte, auf.

Ich fühlte überhaupt zum Vater viel größere Liebe als zur Mutter, obzwar ich dieselbe auch sehr gern hatte, aber das Verhältnis war ganz anders und ich büßte schon in den Kinderjahren dafür, indem ich mir absichtlich Schmerzen bereitete; auch sexuelle Gedanken und Gelüste, wie Anschauen der Eltern in entblößtem Zustand, trachtete ich dadurch wieder gutzumachen.

Meine Augenschmerzen im Kindesalter sind gewiß auch nur darauf zurückzuführen. Ich hatte den Jugendfreund entblößt gesehen und büßte das durch ein Augenleiden, das sich in späteren Jahren in stärkerem Maßstab wiederholte. Meine linksseitigen Unterleibsschmerzen straften mich des geheimen Hasses wegen, den ich gegen die Mutter hegte, weil sie meine Rivalin war. Mutter hatte oft heftige rechtsseitige Unterleibsschmerzen und mußte sich, wie gesagt, einer Operation unterziehen. Da für mich die linke Seite die Seite des Bösen war, auf welcher der Teufel lauerte, um uns zu versuchen, wie uns in der Schule erzählt wurde, so traten bei mir die linksseitigen Schmerzen auf. Der Schmerz, welcher einige Zeit vor dem Tode der Großmutter im oberen, rückwärtigen Teil des Beines aufgetreten war, strafte mich dafür, daß ich, obgleich scheinbar gern, nur ungern die Großmutter in der Nacht pflegte. Ich schlief in ihrem Zimmer und sie rief mich eines Nachts zu sich, um ihr den Inhalationsapparat zu richten. In der Früh verspürte ich den stechenden Schmerz im Bein. Er kehrte öfter wieder und schien wie ein Mahnen zu sein, daß ich für meine Schlechtigkeit gestraft werden müsse. Ich hatte nämlich die Großmutter nicht sehr gern, da sie mich einigemal gekränkt hatte, was ich in meiner großen Empfindlichkeit nicht vergessen konnte.

Kurz bevor ich nach P. abreiste, hatte ich mich über heftige Augenschmerzen zu beklagen, und ein starkes Schlafgefühl zu überwinden. Letzteres kam auch auf der Reise wieder zum Vorschein. Die Augenschmerzen hingen mit dem Augenleiden unseres Dienstmädchens zusammen. Ich habe es gewiß gehaßt, da es schöner war als ich und ich einmal vom Vater gehört hatte, daß es aus dem Haus kommen müsse, sonst geschähe ein Unglück. Auch sah ich es einmal aus dem Zimmer meiner Brüder kommen und machte mir Gedanken darüber.

Das Schlafgefühl hing noch mit der Großmutter zusammen. Sie war gestorben und ich machte mir Vorwürfe über ihren Tod, den ich gewissermaßen beschleunigt hatte, wie ich mir dachte. Wir hatten, da die Mutter im Sanatorium war, wieder eine Pflegerin genommen. Eines Tages früh hörte ich sie nach dem Vater rufen, damit er schnell komme und ihr helfe, die Großmutter zum offenen Fenster zu

führen. Ich war aufgewacht durch das Rufen, blieb aber im Bett wie gelähmt sitzen, anstatt ins Zimmer zu eilen und zu helfen.

Nun wollte ich auch schlafen wie die Großmutter.

Aber vielleicht sollte mich dieser Schlaf auch vor der Abreise aus dem Elternhaus schützen! Wenn ich mich nicht wohl fühlte, und so mir nichts, dir nichts am Sessel einschlief, dann brauchte ich ja weder den Vater noch die Brüder, mit denen mich ein inniges Band der Liebe verband, verlassen?

In P. litt ich an Typhusfieber, welches ich immer als organische Krankheit angesehen hatte. Gewiß war es nur eine Strafe. Die Oberin des Heims hatte uns verboten, ungekochtes Wasser zu trinken, da man sonst heftiges Seitenstechen und Fieber davon bekommen könne. Ich trank eines Abends, da es kein gekochtes Wasser mehr gab, einige Gläser davon und verspürte am nächsten Tage starkes Seitenstechen, dem ein arges Fieber folgte. Andere Damen hatten ebensoviel Wasser getrunken, doch wurde keine von ihnen krank. Nur ich hatte den Fehler zu büßen.

In den Ardennen traten die Beinschmerzen in noch stärkerem Maße auf, wie ich schon früher erwähnt habe, warum? Die Familie, bei der ich die Stelle angenommen hatte, führte kein schönes Familienleben. Der Mann und die Frau verstanden sich nicht, außerdem ging er seine eigenen Wege und wurde mir von der Frau in den häßlichsten Farben geschildert, so daß ich mich vor ihm zu fürchten begann, ich ihm aber anderseits zu gefallen wünschte.

Mein Schlafzimmer konnte nicht versperrt werden, und so wäre ich ihm ohne jeden Schutz preisgegeben gewesen, wenn er es gewagt hätte, in der Nacht bei mir einzudringen. Ich hatte einigemal meine Tür verbarrikadiert, als es aber die Kinder ihrem Vater erzählt hatten, schämte ich mich über mein Tun und unterließ es.

Fürchterliche Schmerzen krampften mein Bein zusammen; ich fiel vor Schmerz zu Boden, damit ich mich nur ja nicht wehren könne.

Es war der Schmerz wieder im rechten Bein, dieses mußte unbrauchbar gemacht werden, denn rechts lag das Fenster, welches mir allenfalls zur Rettung dienen konnte, wenn ich es wagen sollte, aus dem ersten Stock zu springen, falls der Herr in mein Zimmer eindringen würde, wie ich es befürchtete, weil ich den Überfall eben unbewußt herbeisehnte.

Nach P. zurückgekehrt, nahm ich wieder Stellung in einer Familie. Der Herr war auch wieder ein Don Juan, obzwar ich mich nie, ebensowenig wie beim ersten, mich über irgend etwas zu beklagen gehabt hätte.

Leider hatte mich die frühere Erzieherin der Kinder darauf aufmerksam gemacht und ich beschäftigte mich daher im Gedanken viel mit ihm. Meine Beinschmerzen traten wieder auf und außerdem ließen meine Augen zu wünschen übrig. Vor Schmerz kratzte ich die Wände und schleppte mich oft nur mit Mühe weiter.

Die Trübung der Augen beruhte darauf, daß einmal der Herr bei der Toilette, die ich täglich mit dem fünfjährigen Jungen vornehmen mußte, und die sich bis zur Pflege des Gliedes ausstreckte, zugegen war. Ich hatte vor diesem Augenblick immer gebangt. Auch regte mich der Anblick der zwei größeren Jungen auf, welche ich täglich in fast vollständig entblößtem Zustand zu Gesicht bekam. Erst nachdem ich vollständig von der Familie losgelöst war und die Schmerzen ihren Höhepunkt erreicht hatten, kam ich wieder zur Ruhe.

In Süd-Amerika verschlechterten sich abermals die Augen, und zwar so, daß ich mir dunkle Brillen kaufen mußte, um das Sonnenlicht zu ertragen. Die Jalousien meines Zimmers ließ ich nieder, wenn ich mich des Sonntags darin aufhielt. Da ich bei den Schmerzen nichts arbeiten konnte, so saß ich untätig, meinen Gedanken nachhängend da. Der Grund der stark entzündeten Augen, die bei jeder Bewegung und Berührung schmerzten, war folgender: Das Fenster meines Zimmers

war hoch gelegen und gab den Ausblick auf einen angrenzenden Garten frei. Eines Sonntags stand ich an demselben und blickte in den Garten. Der Anblick der vor Herren lustwandelnden Frauen, die nur mit einem Nachthemd bekleidet waren, machte mich erstarren. Ich holte mir Aufklärung bei meiner Dame, welche mir erklärte, daß das Nebenhaus von unfeinen Leuten bewohnt sei, und man sich nicht am Fenster aufhalten solle. Meine Neugier aber war rege geworden, und ich blickte noch manchmal hinüber, ohne weiter etwas zu bemerken. Bald darauf wurde das Haus in eine Werkstätte umgewandelt. Jedoch war mir noch genug Gelegenheit geboten, meine Sinne in Aufruhr zu bringen. Man brauchte nicht weit zu gehen, um von öffentlichen Häusern umgeben zu sein. Nur zu oft führte mich der Weg an denselben vorbei, da ich meine Schüler zu ihrer Großmutter zu begleiten hatte und, um sie nicht aufmerksam zu machen, diesen Weg wählen mußte, da er der kürzere war und sie mich bei Einschlagung eines andern stets um die Ursache fragten.

Ich fühlte mich nie ganz wohl; doch trachtete ich mich immer zu überwinden, damit den Kindern kein Wochentag verloren gehe, an dem sie zu lernen hatten. Ich überwand die gräßlichsten Augenschmerzen und Beinschmerzen an diesen Tagen; auch heftige Kopfschmerzen, bei welchen mir der Kopf zu bersten drohte, ließen mich kalt. Ich ertrug ja die Schmerzen, weil ich leiden wollte. Nur keine Zeit verlieren, nur vorwärts. An Sonn- und Feiertagen konnte ich mich mit Muße meinen Leiden hingeben, meine Phantasien zeitigten die schönsten Blüten und mir war manchmal so übel, daß ich am liebsten mit dem Kopf durch die Wand gerannt wäre. Nach beiläufig ein und einem halben Jahre starb eine meiner Schülerinnen an Blinddarmentzündung. Da ich dem Kind gegenüber ein großes Schuldbewußtsein hatte, weil es manchmal von mir gestraft wurde, so nahm ich seine Leiden auf mich und erlitt die Schmerzen, welche es auf der rechten Seite des Unterleibes ertragen hatte, auf der Linken.

Bald nach dem Tode meiner Schülerin begann ich an Schnupfen zu leiden. Kaum erwachte ich, so mußte ich nießen und so ging es fortwährend tagsüber, meine Augen tränten und die Nase rann unaufhörlich. Ich war damals sehr zum Weinen aufgelegt und der scheinbare Schnupfen war mir angenehm, da dadurch meine Umgebung irregeführt wurde. Ich weinte somit aus der Nase. Das Nießen und Rinnen der Nase war aber durch die Verlegung von unten nach oben entstanden. Durch das heiße Klima und die verschiedenen Sinneserregungen wurde die Sexualität in mir wach und brach sich in der oben angeführten Weise Bahn.

Gleichzeitig bedeutete das Tränen wirkliche Tränen, die meine Seele weinte. Ich war ganz allein, und darum auf die andern eifersüchtig. Als Dritte stand ich wieder zwischen Mann und Frau, wie es früher bei meinen Eltern und später in allen Stellungen der Fall war. Nur war der Fall diesmal krasser, da meine zur Lust erweckten Sinne mitsprachen. Das Asthma, das mich auch zu plagen begann, hatte auch sexuelle Phantasien als Grundlage. Aber es war auch die Identifizierung mit meinem jüngsten, verstorbenen Bruder der durch meine Unachtsamkeit als Kind ins Wasser gefallen war. Da ich damals offenbar Todesgedanken hatte, empfand ich tiefes Schuldbewußtsein ob dieses Vorfalles. Verschwunden waren alle Schmerzen, als ich auf einige Tage ans Meer fuhr, sie tauchten wieder auf, wenn auch etwas schwächer, als ich wieder an meinen früheren Wohnort zurückgekehrt war. Nachdem ich die Familie verlassen hatte, weinte ich noch viele Tage hindurch die bittersten Tränen, aber ohne zu wollen. Nachdem ich eine Krise, die mit einer wahren Tränenflut endigte, überstanden hatte, trat für mehrere Monate Ruhe ein, während welchen ich in R. weilte. So oft ich wieder das Haus meiner ersten Tätigkeit besuchte, mußte ich nießen. Es war die Erinnerung an die oben genannten Begebenheiten. Während ich in S. schlecht aussah, bekam ich in R. ein frisches, gesundes Aussehen und war frisch und munter. Letzteres hatte seine guten Gründe. Ich stand nicht allein zwischen Mann und Frau, sondern

teilte mit zwei jungen verwandten Damen die Rivalität um den Mann. Meine Schmerzen machten sich erst wieder bemerkbar, als ich in ein Haus kam, in dem Mann und Frau nicht im besten Einvernehmen lebten. Alle Leiden ergossen sich wieder über mich und die Augen wurden so schlecht, daß es mir unmöglich war, bei Licht einzuschlafen oder überhaupt Licht im Schlafzimmer zu ertragen; nur unter großen Schmerzen konnte ich die Augen öffnen, in der Früh gewöhnlich mußte ich sie mir mit einem Tuch bedecken, um sie dann langsam und unter geringeren Schmerzen aufzutun. Oft versagten sie mir vollständig den Dienst. Alles dies, weil ich der Wahrheit, dem Licht nicht in die Augen zu schauen traute. Ich fühlte mich zu dem Herrn hingezogen, obzwar er mich zu gleicher Zeit durch sein Benehmen abstieß. Ich war eifersüchtig, wenn er mich nicht zu beachten schien und zeigte mich kalt und aufgebracht bei irgendeiner Annäherung von seiner Seite. Auch empfand ich Mitleid mit der Frau, einen solchen Gatten zu besitzen. Oft nahm ich mir vor, die Stelle zu verlassen, doch welchen Grund sollte ich angeben, da wir uns alle zu verstehen schienen und die Kinder beim Lernen gute Fortschritte machten? Ich schämte mich, das Opfer von Nachstellungen geworden zu sein, da ich bis dahin meinen Stolz darein gesetzt hatte. jedem Manne Achtung abzugewinnen.

Was der Mann für einen Einfluß auf mich ausübte, geht daraus hervor, daß ich ununterbrochen schlafen konnte, wenn wir für einige Tage ohne ihn verreisten. Nur hindämmern mochte ich und in meinen Träumen schwelgen. Außer meinen alten Leiden trat noch Herzklopfen auf. Oft erwachte ich in der Nacht, durch heftiges Herzklopfen aufgeschreckt. Ich hatte das Leiden der Hausfrau auf mich genommen. Diese beklagte sich stets über ihr Herz und meinte, eines Tages an einem Herzfehler zu sterben, obzwar eigentlich keiner konstatiert werden konnte. Da ich ihr gegenüber schuldbewußt war, litt ich dasselbe wie sie. Zum erstenmal trat damals auch ein Magenleiden auf, das mich zwei Tage und eine Nacht quälte und nur durch einen Einlauf, den mir eine Krankenwärterin machte, behoben wurde. Ich lag während einer Grippe in einem Zimmer, welches an das Klosett anschloß. Es war mir höchst unangenehm, die Geräusche in demselben wahrzunehmen. Alte Erinnerungen stiegen wieder in mir auf, ich versetzte mich in die Zeit, als ich bei meiner Cousine als Kind das erstemal das Geräusch wahrgenommen hatte, als sie mich aufs Klosett mitgenommen hatte. Damals hatte ich die besten Bissen unter meinem Kopfkissen, um das Heimweh zu stillen. Aber diesmal lag ich allein in einem Zimmer, auch von Heimweh gepackt, aber nichts war da, um meinen Hunger nach Liebe zu stillen.

Ich muß noch der Kreuzschmerzen Erwähnung tun, welche mich befielen, als ich den Puppenkopf wieder in Ordnung brachte. Ich hatte damals gewiß Geburtsphantasien. Da ich annahm, daß die Kinder durch den After zur Welt gebracht würden, so stellten sich die Rückenschmerzen ein und wurden erst durch das Einnehmen des Abführmittels behoben. Es hatte sich diesermaßen die Geburt eines Kindes vollzogen.

Kurze Zeit nachdem ich nach Hause zurückgekehrt war, eigentlich schon auf der Heimreise, nachdem ich die Grenze überschritten hatte, begann mich das Kreuz zu schmerzen. Nach und nach wurden die Schmerzen so stark, daß ich mich zu Bette legen mußte; einigemal schien eine Besserung eingetreten zu sein, dann kehrten sie ebenso heftig wieder, verloren sich aber endlich durch eine Schwitzkur. Was für Erinnerungen waren nach Überschreitung der Grenze in mir wachgerufen worden? Ich kehrte wieder einmal nach Wien zurück, nach Hause. Meine Freiheit, die ich bis dahin genossen hatte, d. h. die Selbständigkeit war vorbei, ich befand mich wieder unter der Oberherrschaft der Eltern. Das eintönige Leben sollte wieder beginnen; ein Kreuz lastete auf mir. Noch ärger wurden die Schmerzen darum, daß ich die Heimat leer fand, d. h. ohne die Brüder. Allmählich gewöhnte ich mich dann an das neue Leben und die Schmerzen verschwanden.

Nach längerer Zeit verspürte ich plötzlich Stechen im linken Bein; ich hatte es einmal in Amerika wahrgenommen, aber dann späterhin keinen Schmerz mehr gefühlt. Nun traten sie wieder auf und nahmen an Heftigkeit zu. Besonders während der Liegekur wurden sie unerträglich. Sie waren dadurch bedingt, daß der amerikanische Herr, der mich mit seinen Nachstellungen verfolgte, wenn ich mit ihm tanzte, sein Bein an mein linkes Bein zu bringen suchte, was mich jedesmal in Aufregung versetzte und Moral und Leidenschaft miteinander kämpften. So wertete ich auch in der Erinnerung das Lustgefühl in Schmerz um. Was die Kreuzschmerzen anbelangt, die sich einstellten, als ich die amerikanische Familie in Berlin verlassen hatte, so haben sie wohl denselben Ursprung wie die, welche sich nach der Heimkehr aus Amerika eingestellt hatten.

Während meines Aufenthaltes in B. stellte sich wieder Schnupfen ein; auch das Herzklopfen begann sich wieder zu regen und das Licht tat meinen Augen mehr weh, als sonst. Alle diese Üblichkeiten waren in Verbindung mit der amerikanischen Familie. Ich hatte sexuelle Wünsche in bezug auf den Herrn und Todesgedanken auf die Frau.

Während der Liegekur, die ich einige Zeit nach meiner Rückkehr von B. durchmachte, trat meine Krankheit in erhöhtem Maße auf, da ich fortwährend mit mir beschäftigt war, und Zeit zum Grübeln und phantasieren hatte. Ich hatte weder Hunger noch Durst, konnte mich kaum bewegen und oft zum Essen garnicht hinsetzen, so steif war mein Kreuz.

Jeder Finger schmerzte, und wenn ich einen Arm oder die Hand ausstreckte, so schien sie sich in kribbelnder Weise fortzubewegen. Die Ellbogen waren wie gebrochen und an den Schultern herunter über die Oberarme zuckte es schmerzhaft. Der Kopf war in einem eisernen Band eingeschlossen. Manchmal schlief ich plötzlich ein, wachte dann mit einem ekelhaft schalen Geschmack im Munde auf. Mein Körper war nach links geneigt und ich konnte nur mit der allergrößten Anstrengung beide Hüften in dieselbe Höhenlage bringen. Es war, als ob der linke Fuß zu kurz wäre. Verdauungsschwierigkeiten stellten sich ein und mein Körper magerte sichtlich ab. Während meines Aufenthaltes im Gebirge nahm ich erschreckend zu, da ich einen riesigen Appetit entwickelte. Ein neues Symptom kam hinzu, der dicke Hals und die würgenden Schmerzen an demselben. Auch bemerkte ich, daß mein Unterleib sehr groß wurde. Asthma stellte sich wieder für kurze Zeit ein. Nur die Augen wurden gut. Ohne Schmerzen konnte ich sie beim Erwachen öffnen, und sie blieben den ganzen Tag über gut.

Während der Analyse wurden alle diese, wie auch die bereits erklärten Symptome aufgelöst. Ich hatte mir Christus zum Vorbild genommen und wollte, wie er, büßen. Ich machte eine Christusneurose durch.

Das Kreuz trug ich, die Krone lag um meine Stirn, die Wundmale an den Händen und Füßen taten sich als krampfhafter Schmerz kund auf den Handflächen und an den Sohlen der Füße. Über den Rücken zuckten Schmerzen, wie wenn er vom Geißeln zerfleischt wäre. Beim Schlafen sank der Kopf nach rechts und im Mund hatte ich den Geschmack von Galle und Essig. Ich starb auch, d. h. mein zweites Ich, indem immer gegen drei Uhr nachmittags mein Leiden fast verschwand. Gegen vier Uhr früh wachte ich zu meiner Auferstehung auf. Doch diese Zeiteinteilung kam hauptsächlich während der Analyse vor, gleichsam als ob sie zur Erkenntnis meiner Krankheit beitragen könnte. Auch das linke Bein spielte in der Neurose seine Rolle. Wenn ich es über das rechte legen wollte, so begann es so heftig zu schmerzen, daß ich es wieder in seine richtige Lage bringen mußte. Es ist auch das linke Bein, welches sich beim gekreuzigten Christus über das rechte legt.

Charakteristisch ist folgender Traum:

Ich wollte Nonne werden und sprach mit mehreren Personen; meine Mutter, die mir aber nicht wie sie vorkam, war auch dabei. Ich hörte, daß

ich als Nonne schon um $\frac{1}{4}6$ Uhr früh aufstehen sollte. Ich war sehr unglücklich darüber und sagte, das könne ich nicht, und ich wolle keine Nonne werden. Dann war es, als ob ich aus der Straßenbahn, die neben einer Kirche hielt, käme. Ich schlich mich um die Ecke zu der Tür hinein. Andere waren mit mir auch in die Kirche gegangen. Beim Aufschauen erblickte ich den gekreuzigten Christus. Er schlug die Augen auf, sah mich an und blickte dann nach oben, als ob er sagen wollte, ich hätte sollen Nonne werden. Sein Blick war sehr traurig und erschütterte mich. Dann schloß er die Augen wieder und dabei rollten vier schwere, glänzende Tränen über sein Gesicht. Ich wollte sie einem Mädchen neben mir zeigen. Sie waren noch einen Moment am unteren Sockel sichtbar und waren dann wie aufgezehrt. Das Mädchen sah nichts. Ich wollte dann das Christusbild näher betrachten. Den Körper konnte ich aber nicht erblicken und nur der Kopf als Bild stand auf einem Schrank. Das Bild war in Ständerform. Es war mir, als ob Christus sechs Tränen vergossen hätte.

Ich gefiel mir sozusagen im Leid. Da Christus soviel für uns gelitten hatte, so schien es mir ganz natürlich, auch zu leiden. Ich vergoß auch Tränen wie Christus über die Menschheit, aber am meisten über mich selbst. Wenn sie mir auch nicht aus den Augen oder der Nase flossen, so weinte sie meine Seele; die Augen waren schwach vom Weinen und dabei geschwollen.

Ich fühlte mich auch als schmerzhafte Mutter Gottes, welcher zwei Tränen über die Wangen fließen, laut Abbildung. Eines Tages legte ich mich auf Mutters Bett, mir wurde ganz elend zu Mute, und große Tropfen rannen aus meinen Augen.

Aber auch die Schächer am Kalvarienberge stellte ich dar, denen die Knochen gebrochen wurden, da sie bei der Untersuchung durch die Soldaten noch nicht verschieden waren. Meine Gewissensbisse, daß ich gestohlen und gelogen hatte, waren die Ursache davon. Gestohlen! Da ich in verschiedenen Stellungen nicht genug zu essen bekam, so schnitt ich mir manchmal ein Stückchen Brot ab, oder nahm mir ein Stückchen Zuckerwerk; auch zwei Kupferstücke, die ich für eine Familie ausgelegt hatte, und die achtlos herumlagen, während ich damals jeden Pfennig sparen mußte, nahm ich an mich, um mich für die Ausgabe bezahlt zu machen. Es handelte sich aber nicht um diese Kleinigkeiten. Ich hatte viel mehr gestohlen oder mir aneignen wollen, und zwar wollte ich dem Vater die Mutter und in einigen Familien der Frau den Mann wegnehmen.

Auch handelte es sich nicht um kleine Lügen; überhaupt verabscheute ich die wörtliche Lüge und erinnere ich mich nur zweier Lügen im Kindesalter. Einmal hatte ich als Erwachsene gelogen. Aber die große Lebenslüge, anders zu scheinen als ich war, lastete auf mir, und ließ mich mit dem Schächer vergleichen.

Das große Schuldbewußtsein, das ich mit durchs Leben schleppte, saß mir gleich des Teufels Faust im Nacken, und wollte mich schier erdrücken; das war der gräßliche Schmerz, den ich im Genick fühlte. Ja, ich selbst fühlte mich als Teufel und zog als solcher mein linkes Bein nach.

Mein ganzer Körper neigte sich nach der linken Seite, der Seite des Bösen zu. Doch dies war nicht allein der Grund, warum ich nach links geneigt ging. Da mir das Leben nichts zu bieten vermochte und ich meine Tage in Leid und Schmerz dahinlebte, so hatte ich den Wunsch, ein neues Leben zu beginnen, noch einmal geboren zu werden, und nahm die Lage eines Embryos ein, wie er sie im Mutterleib einnimmt. Es wiesen verschiedene Träume und Phantasien auf meine Wiedergeburt hin, auch war es mir unmöglich, im Bette ausgestreckt zu liegen, und wenn ich in der Früh erwachte, so lag ich stets zusammengekrümmt im Bett; mit Mühe konnte ich mich wieder gerade richten.

Daß es sich um Mutterleibsphantasien handelte, ging auch daraus hervor, daß ich immer Angst hatte, mich irgenwo anzustoßen, wenn in einem Raum die

Möbel gedrängter standen. Auch vertrug ich das nahe Aneinandersitzen an einem Tische nicht; ich fühlte mich am liebsten frei und schob stets die am Tische befindlichen Gegenstände weit von mir fort.

Neben den Mutterleibsphantasien spielten auch die Schwangerschaftsphantasien eine große Rolle, und zwar war ich meine eigene Mutter. Der fürchterliche Hunger wies auf die Schwangerschaft hin; ich aß für Mutter und Kind. Aber außerdem wollte ich meinen sexuellen Hunger stillen. Die zeitweisen Verdauungsstörungen, die während der Analyse den höchsten Grad erreichten, waren ein Zeichen, daß ich mich neu gebären wollte und logischerweise traten sie zur Zeit der Analyse am stärksten auf; einmal war ich einer Ohnmacht nahe, weil ein neugeborener Mensch aus mir werden sollte. Die Kreuzschmerzen waren oft eine Folge von Schwangerschaftsphantasien.

Da mir keine Gelegenheit gegeben war, meine sexuellen Wünsche zu befriedigen, so mußte ich zur Onanie greifen und mir den Mann ersetzen, was meinem Äußeren einen männlichen Charakter verlieh. Das Gesicht ähnelte dem eines Mannes und der Oberkörper war mehr männlich als weiblich in seinen Formen. Ich war ein Zwittergebilde geworden. Schon als kleines Mädchen beneidete ich meine Brüder und wäre lieber ein Junge gewesen. Meine schwersten Depressionen rührten eben daher, daß ich kein Mann war. Späterhin trachtete ich mich sobald als möglich unabhängig zu machen und wie ein Mann auf eigenen Füßen zu stehen.

Die Schmerzen in meinen Händen und Fingern waren auf Onanie zurückzuführen. Ich bestrafte mich durch dieselben, da ich Lustgefühle und sexuelle Phantasien als häßlich ansah und sie mit der Religion und meiner strengen Erziehung nicht in Vereinbarung bringen konnte.

Meine Finger spielten noch eine andere Rolle; sie stellten mich und meine vier Brüder vor. Der Ringfinger war ich; dieser schmerzte am meisten und zwar bis zur Hand hinunter, sozusagen bis in die Wurzeln hinein. Der älteste war der Mittelfinger, der zweitjüngste stellte den kleinen Finger vor. Die genannten Brüder haben viel Ähnlichkeit mit mir auch in bezug auf den Charakter. Der jüngste, verstorbene Bruder wurde vom Daumen dargestellt, der von den vier anderen getrennt war. Wir pflegten als Kinder oft folgendes Spiel mit den Fingern zu spielen. Wir legten die Fingerspitzen der beiden Hände aneinander, nur die vierten Finger bogen wir nach innen ein. Nun hieß es: Vater und Mutter können sich trennen, Braut und Bräutigam können sich trennen, Freund und Freundin können sich trennen, nur Bruder und Schwester können sich nich trennen. Die nach innen gebogenen Finger ließen sich ja nicht trennen. Deshalb schmerzte mich besonders der vierte Finger. Ich war an meine Brüder fixiert und konnte von ihnen nicht loskommen.

Auch die Zehen blieben in dem Krankheitsreigen nicht zurück. Beim Tanzen hatte ich manchmal an die Füße meiner Tänzer gestoßen oder waren sie mir unvorsichtigerweise daraufgetreten, was vorkam, wenn wir einen neuen Tanz übten; das dadurch entstandene Lustgefühl, welches sich einstellte, sofern die Berührung mit einem mir sympatischen Tänzer erfolgt war, verwandelte sich in Schmerz.

Was die Augen anbetrifft, so habe ich einen Teil der Schmerzen schon erklärt. Ich spielte mit ihnen die Schwangerschaft und die Geburt. Auch stellten sie die Vagina dar, die, weil ich mich mit Vergewaltigungsphantasien trug, zum Schutz geschlossen war, und die Augen desdalb nur unter Schmerzen geöffnet werden konnten, da ich sie mit aller Gewalt zugekniffen hatte. Oft schmerzten die Augen, als seien sie mit glühendem Blei ausgegossen. Der Grund davon war meine Identifizierung mit „Michel Sbrogoff", dem die Augen mit glühendem Eisen ausgebrannt worden waren. Ich hatte dem genannten Kinostück beigewohnt und mich grausamen Phantasien hingegeben. Zugleich hatte ich Schadenfreude

empfunden, daß es nicht mir zugestoßen war. Die Augen schmerzten mich bei Licht, weil ich das Licht der Wahrheit nicht vertragen konnte; sie wurden trüb und blind, weil mir alles trüb erschien und weil ich blind durch die Welt gehen wollte. Sie wurden aber auch blind aus Strafe, wenn ich z. B. eine Nadel einfädeln wollte. Manchmal bat mich nämlich die Mutter, ihr eine Nadel einzufädeln, da sie längere Zeit dazu brauchte. Ich war öfter im geheimen unmutig darüber oder empfand Schadenfreude, besonders wenn Vater mich belobte, daß ich die Nadel so flink einfädeln könne.

Ein fürchterlicher Haß gegen alle, die glücklicher waren als ich, hatte sich in mir angesammelt Ich haßte bis auf den Tod. Niemand blieb davon verschont. Ich identifizierte mich mit dem Käuzchen, dem Totenvogel, und scheute deshalb wie dieser Nachtvogel das Tageslicht. Ich fühlte auch selbst den Tod in mir, den ich den anderen gewünscht hatte, eine eisige Kälte lief oft über meinen Körper, die von innen heraus zu kommen schien. Wenn meine Hände einen kalten Gegenstand berührten, so konnte ich vor Schmerz aufschreien. Das Gewürm fühlte ich auf mir herumkriechen und Leichengeruch umgab mich. Der Tod würgte mich am Hals und schien seine Nägel in mein Fleisch einzukrallen. Da ich oft die Phantasie hatte, meine Mitmenschen zu erwürgen, so strafte ich mich durch dieses Symptom und darauf sind die Würgeschmerzen zurückzuführen. Meine Zunge hatte nicht vergessen, daß sie mich im Kindesalter stets gebrannt hat, wenn ich Kartoffelsuppe essen sollte, während der Analyse trat auch diese Erscheinung auf.

Ebenso spielten die Zähne eine Rolle in der Krankheit. Das Zahnfleisch begann zu schwinden und es war mir kaum möglich, die Zähne zu berühren, da jede Berührung einen wahnsinnigen Schmerz hervorrief. Einesteils war dies die Strafe dafür, daß ich mich einmal über die schlechten Zähne meines jüngsten Bruders lustig gemacht hatte und mich weiters mit der amerikanischen Dame identifizierte, deren Zahnfleisch zurückging, andernteils hatte sich das Lustgefühl, welches ich bei großen Aufregungen in den Zähnen verspürte, in Schmerz verwandelt.

Es gab kein Glied am Körper, das nicht gesprochen hätte und sich für einen schlechten Gedanken oder für eine Lustempfindung gerächt hätte. Vor allem strafte ich mich für die Todesgedanken, die gegen jeden Menschen auftraten, wenn mir an dem Betreffenden etwas nicht gefiel. Sofort reagierte ich mit Todesgedanken. Die Kopfschmerzen, die mich so oft peinigten, waren nur auf verdrängte Gedanken zurückzuführen. Doch nach und nach zersprang der Reif, der ihn viele Jahre hindurch umklammert hielt.

Die Gewissensbisse, die meine Brust zu zerfleischen drohten und sich in krampfhaften, wühlenden oder stechenden Schmerzen kundgaben, ließen allmählich nach, mein Körper richtete sich auf, die Augen wurden hell und die Schmerzen, welche mich Jahre hindurch gepeinigt hatten, verschwanden. Meine Genesung war in die richtigen Wege geleitet. Die Phantasien und Todesgedanken ließen allmählich nach, und heute kann ich, wenn auch hie und da noch Erinnerungen an die schreckliche Zeit kommen, frohlockend ausrufen, daß ich geheilt bin, was ich Herrn Dr. Stekel und Frau Milko zu danken habe.

Anhang: Außer den bereits erklärten Kranheitssymptomen bleiben noch folgende hinzuzufügen:

Bevor ich mich badete oder wusch, überlief mich jedesmal ein Kälteschauer; zog ich mir die Schuhe aus oder wechselte ich ein Kleidungsstück, so mußte ich nießen. Einesteils bezog sich der erstere Vorfall auf die Reinigung der Seele, welche ungewaschen bleiben sollte, andernteils waren die Kälteerscheinungen ein Schutzmittel. Wenn ich mich nicht entblößte, so wurden keine sexuellen Gedanken in mir erweckt. Im zweiten Fall ist gleichzeitig die Erklärung des ersten zu ersehen, indem beim Ablegen von Kleidungsstücken sofort Gedanken

sexueller Natur aufstiegen, welche sich durch Nießen kundgaben; dieses war oft von heftigem Jucken in der Nase begleitet. Es handelte sich hier um eine Verlegung von unten nach oben. Die rinnende Nase stellte auch das ejakulierende männliche Glied dar.

Die Nase fühlte sich gewöhnlich kalt an, sie stellte hiemit ein totes Glied vor. Außerdem war sie ein Symbol der Wahrheit und der Lüge. Als Kind hörte ich, wenn man gelogen habe, fühle sich die Nase kalt an, habe man die Wahrheit gesprochen, so sei sie warm. Nachdem ich im Leben nicht das Glück gefunden hatte, welches ich erhoffte, so gingen meine Erinnerungen in die glückliche Zeit der Kindheit zurück, und nachdem ich mich und andere ununterbrochen belog, so trat die genannte Erscheinung auf.

Unter die Kindheitserinnerungen ist auch die Abneigung, Hefengebäck zu essen, zu rechnen. Beim Genuß desselben stellte sich Unbehagen ein und mein Unterleib blähte sich auf. Besonders als Kind war es mir oft unmöglich, ein größeres Stück Kuchen zu verzehren, ohne hierauf heftigen Widerwillen zu verspüren. Dieser Widerwillen und das Unbehagen bezogen sich auf den Aufenthalt bei meiner Cousine. Ich hatte sie eines Nachts, wie ich schon angeführt habe, ihre Notdurft verrichten sehen, zu gleicher Zeit hatte ich damals ein Stück Kuchen verzehrt, welches sie unter meinen Kopfpolster gelegt hatte, um mich zu trösten, da ich starkes Heimweh empfand.

Zu erklären bleiben noch die fürchterlichen Unterleibsschmerzen, welche mich als Kind peinigten. Sie sind auf das Erlebnis mit dem Jungen zurückzuführen. Dasselbe wurde mir einigemal in die Erinnerung zurückgerufen, wenn ich mich im Garten in der Nähe des Platzes, wo es stattgefunden hatte, befand und Pflaumen aß. Es war mir unmöglich, mehrere Pflaumen zu verzehren, ohne ein heftiges Zusammenziehen im Munde zu verspüren, welchem eine starke Speichelabsonderung folgte; manchmal war es mir, als sollte ich das Obst wieder herausbrechen. Die brennenden Schmerzen, welche auftraten, wenn ich Kartoffelsuppe aß, waren auch nur hysterischen Ursprunges. Da ich die genannte Suppe nicht liebte, so dienten die Schmerzen als Vorwand, sie nicht essen zu müssen. Ich hatte früher bemerkt, daß Asthma durch sexuelle Phantasien hervorgerufen wurde; doch trat es auch infolge meines starken Schuldbewußtseins auf. Als Beispiel dient folgender Fall: Es war am 24. Dezember, als ich nach langer Zeit Atembeschwerden fühlte, als ich mich zu einer Christfeier begab. Meine Großmutter war durch Atemnot an einem Vierundzwanzigsten verschieden, an einem Vierundzwanzigsten entschlief meine brasilianische Schülerin, wobei heftige Atemnot eintrat, an einem vierundzwanzigsten Dezember erstickte mein verstorbener Bruder fast an einem Asthmaanfall. Ich stellte demnach einen Kalender vor, auf welchem verschiedene Vorkommnisse verzeichnet waren. Es erinnert mich an einen Vorfall in meiner Mädchenzeit, wo ich sozusagen als Kalender meines Vaters figuriert hatte, indem ich mir die Tage merkte, an welchen er dienstlich außer Haus war, damit er darnach seine Verrechnungen führen konnte.

Als Barometer figurierte ich auch, und zwar waren es meine Haare, welche diesem Zwecke dienten. Trat schlechtes Wetter ein, so wurden sie feucht, und ich konnte dann mit Bestimmtheit auf Regen schließen. Es war dies eine Erinnerung an meine Schulzeit, während welcher ich gelernt hatte, daß Menschenhaare auf die Feuchtigkeit in der Luft reagieren. Mich hatte dieses Kapitel zu jener Zeit sehr interessiert.

Um noch einmal auf das Asthma zurückzukommen, führe ich noch an, daß dasselbe auch auftrat, weil ich im Bett des verstorbenen Bruders schlief. Es trat noch auf, als ich einmal später nach Hause kam und ganz leise ins Vorzimmer trat, um die Eltern nicht aufzuwecken. Damals wurden Erinnerungen an meinen

Bruder wachgerufen, weil er einst beim späteren Nachhausekommen vom Vater ausgezankt wurde, als er ins Vorzimmer getreten war. Ebenso erinnerte ich mich an meinen Bruder, als ich zur Erholung in den Bergen weilte, welche ihm auch als Aufenthalt vor dem Tode dienen sollten. Die Identifizierung mit diesem Bruder hatte seinen Grund darin, weil ich mir Vorwürfe machte, ihn vor seinem Tode nicht mehr gesehen zu haben und mich in Brasilien nicht früher entschloß, nach Hause zu reisen, vielmehr mich durch sexuelle Wünsche dort festhalten ließ.

Das Schuldbewußtsein meinem Vater gegenüber war eines der heftigsten. Da ich mich kraftlos fühlte, seinen Wünschen entgegenzuwirken und mich hiedurch in meiner Freiheit eingeengt fühlte, traten Todesgedanken gegen ihn auf. Besonders übten seine Augen einen großen Einfluß auf mich aus, welche mich geradezu hypnotisch anzogen, wenn ich fühlte, daß irgend etwas das Mißfallen meines Vaters erregt hatte. Wie sehr ich mich mit seinem Tode beschäftigte, zeigt folgender Vorfall. Der Pflegevater meiner Schwägerin war gestorben und sie hatte mich gebeten, ihr mit Trauersachen auszuhelfen. Vorher hatte ich für meinen Vater eine warme Weste als Weihnachtsgeschenk gekauft, bei welcher mir schon die Gedanken an den Tod des Vaters gekommen waren, da ich mich nur schwerfällig in das Kaufhaus begeben konnte. Die Beschwerden steigerten sich, als ich meiner Schwägerin die Trauersachen bringen wollte. Ich konnte mich fast kaum von der Stelle bewegen und der Totenengel würgte mich am Hals. Nach dem Tode des Vaters identifizierte ich mich einigemal mit ihm und meine Augen, welche während seiner Agonie vollständig geheilt schienen und ohne jeden Schmerz geöffnet werden konnten, gleichsam als fühlten sie den Einfluß meines Vaters nicht mehr, verschlechterten sich bald darauf wieder und weinten heiße Tränen, wenn ich an ihn erinnert wurde, wie z. B. in dem Fall, als ich in einem Saale einer Kindervorführung beiwohnte, den ich zum letztenmal vor dem Tode des Vaters betreten hatte. Die Tränen, die aus Augen und Nase stürzten, versiegten erst, nachdem mir die Ursache derselben klar geworden war.

Tränen weinte ich auch, als sich die Analyse ihrem Ende näherte und ich mich darauf angewiesen fühlte, den Kampf mit dem Leben allein weiterzuführen.

Ich will noch einige Worte der Krankengeschichte hinzufügen: Bei dieser Niederschrift stand die Patientin noch zu sehr unter dem Eindruck von dem Tode des Vaters. Es war ihr daher unmöglich, auf ihre starke Vaterfixierung, worüber sie sich heftige Vorwürfe machte, näher einzugehen.

Es ist ein Jahr seit dem Abschluß der Analyse verflossen. Patientin, die ich inzwischen wieder gesprochen habe, fühlt sich vollständig gesund. Sie ist absolut arbeitsfähig geworden. Sie ist von früh bis abends tätig und erhält sich und ihre Mutter.

Es wird schwer sein, einen Fall zu finden, der eine ähnliche Fülle von Konversionssymptomen bringt. Freudianer orthodoxer Richtung erklären die Konversionssymptome durch Libidinisierung der erkrankten Körperteile. Die Libido „besetzt" ein bestimmtes Organ oder eine bestimmte Körperregion. Wir sehen aber, daß diese Somatisationen einfach symbolischer Ausdruck bestimmter Vorstellungen sind, wobei die Libidinisierung vollkommen fehlen kann. Die Patientin konnte eines Tages zwei Mittelfinger nicht auseinanderbringen. Sie

waren wie aneinandergeklebt. Plötzlich fiel ihr die Auflösung ein: „Alles kann man eher auseinanderbringen als Bruder und Schwester!" — und sofort löste sich der Krampf. In diesem Falle symbolisieren die beiden Finger Bruder und Schwester. Es dürfte selbst einem fanatischen Freudianer schwerfallen, hier die Libidotheorie anzuwenden.

Ich wende mich nach diesen vorbereitenden Fällen zu meinem eigentlichen Thema, zum Kopfschmerz.

Der Kopfschmerz kann das Symptom einer organischen Krankheit sein. Von dieser Form des Kopfschmerzes will ich hier nicht reden. Ich will nur den parapathischen Kopfschmerz behandeln, der allerdings in den verschiedensten Formen auftreten kann. (Ich verweise meine Leser auf die vorzügliche, das Organische fast erschöpfende Arbeit von Otto Marburg: Der Kopfschmerz und seine Behandlung, Verlag Perles, Wien und Leipzig, 1925.) Viele Autoren unterscheiden noch strenge zwischen neurasthenischem und hysterischem Kopfschmerz. Diese Unterschiede kennen wir nicht, weil wir die verschiedenen Ausdrucksformen des seelischen Konfliktes in dem Sammelnamen „Parapathie" zusammengefaßt haben. Der sogenannte neurasthenische Kopfschmerz wurde als Druck auf den Kopf, als ein dumpfes Gefühl, als ob ein Reifen den Kopf umklammern würde, als ob der Schädel zerspringen und etwas herauskommen wollte, u. ä. beschrieben.

Dieser Kopfschmerz ist wie jeder parapathische Kopfschmerz das Produkt der Verdrängung, die Somatisation der Verdrängung, d. h. der symbolische Ausdruck der Tatsache, daß ein peinlicher Gedanke ins Bewußtsein dringen will und zurückgehalten werden muß.

Man macht in der Analyse die Erfahrung, daß diese Kopfschmerzen spurlos verschwinden, wenn die bewußtseinspeinlichen Gedanken zum Vorschein gekommen sind. Die Kranken beschreiben dann, daß sie einen „freien Kopf" haben.

Eine Art von Schmerzen, die sich in der Schläfengegend lokalisieren, hat Dr. Graven an acht Fällen als Selbstmordtendenz enträtseln können. (Schuß mit einem Revolver in die Schläfe!). In allen acht Fällen verschwanden die Schmerzen, die bisher jeder Behandlung getrotzt hatten.

Da jeder verdrängte Gedanke sich als Kopfschmerz äußern kann, so ist es ja selbstverständlich, daß verdrängte Selbstmordtendenzen sich auf diese Weise äußern können, wobei eine Somatisation der Selbstmordszene stattfindet. (Antizipation der Tat und des Schmerzes bei der Tat.)

Solche Patienten leiden oft an der Angst vor dem Kopfschmerz, eine sehr interessante Phobie, die zum prophylaktischen Einnehmen von verschiedenen Kopfschmerzmitteln führt. Es gibt Pyramidon-, Antipyrin-, Migränin-Esser, die sich bald an die nach diesen Mitteln auftretende Euphorie gewöhnt haben und die Angst benützen, um ihrer Leidenschaft zu frönen. Ich habe in einer älteren Arbeit[1] den Beweis geliefert, daß nach Einnehmen der Antipyretika die Temperatur steigt, der Stoffwechsel angeregt, der Appetit reger wird.

Die mit dem Migräneanfall einhergehende Depression habe ich früher als Folge der Migräne angesprochen, während ich heute weiß, daß die Depression das Primäre, die Migräne nur ein Symptom des Komplexes darstellt, der die tiefere Ursache der Depression ist. Die Depression ist die Ursache der Herabsetzung des Stoffwechsels, eine Tatsache, die die Ärzte noch viel zu wenig würdigen. Daß der Appetit sinkt, daß man fröstelt, daß man leichter müde ist, daß man reizbar ist, das alles sind Folgeerscheinungen der Depression. Die sogenannten Antipyretika wirken als euphorische Mittel, weil sie den Stoffwechsel anregen und jene vasomotorischen Erscheinungen im Gehirne, welche die Folge der Verdrängung sind, günstig beeinflussen.

Allerdings hat das regelmäßige Einnehmen dieser Mittel den Effekt, daß in einem wirklichen Anfalle das Mittel infolge der Gewöhnung des Organismus meistens versagt. Die Dosis muß gesteigert werden oder es muß eine andere Kombination angewendet werden.

Ich will hier ein Beispiel eines solchen Pyramidonessers geben:

Zeno B., ein richterlicher Funktionär, 48 Jahre alt, leidet an Kopfschmerzen und noch mehr an der Angst vor dem Kopfschmerz. Er nimmt täglich 0·6 bis 1·2 Pyramidon, in gewissen Zeiten, in denen er sehr erregt ist, noch mehr. Er stand vor Jahren wegen Angstzuständen in meiner Behandlung, die vollkommen erfolgreich war. Diese Angstzustände rührten von Haß- und Rachegedanken gegen seine Frau her. Die Frau, die er ihrer Schönheit willen geheiratet hatte, war in der Ehe unzufrieden. Zur Zeit der ersten Behandlung hatte Zeno seine Potenz fast vollkommen verloren. Er ist ein kleiner, schwächlicher Mann, glaubt, ein kleines Genitale zu haben, und weiß, daß seine Frau für große, energische Männer, Sportsleute, Flieger, Athleten schwärmt. Damals vermutete er Untreue und kämpfte gegen den Impuls, seiner Frau etwas anzutun. Schon im Beginne der Ehe stellten sich Unstimmigkeiten ein, die sich im Laufe der Jahre immer mehr verstärkten. Zeno ließ sich zu groben Beschimpfungen hinreißen, bereute dies Benehmen nachher und kompensierte es durch Geldgeschenke. Die Frau war verschwenderisch und immer auf ihren Vorteil bedacht. In der ersten Analyse verschwanden die Angstgefühle. Auch die Potenz besserte sich merklich, obwohl Zeno behauptete, daß ihn seine Frau geschlechtlich ganz kalt lasse. Er sei auch

[1] Migräne und Wärmebildung. Wiener med. Wochenschrift, 1900, Nr. 32—35. Eine ältere Arbeit. „Die moderne Pathologie und Therapie der Migräne." Wiener med. Wochenschrift 1897 befaßt sich mit der Migränefrage als Stoffwechselstörung. Freilich habe ich meine Ansichten seit dieser Zeit gründlich ändern müssen. Ich habe mich eben vom „Organiker" zum Psychologen gewandelt.

gar nicht eifersüchtig. Bald darauf merkte Zeno, was schon alle Spatzen von den Dächern pfiffen, daß ihn seine Frau betrog. Er ließ sich scheiden. Seine Frau heiratete einen ihrer Liebhaber.

Zeno stellte sich mir nach der Scheidung vor und behauptete, einer der glücklichsten Menschen zu sein. Er fühle sich wie ein „freier Vogel". Ein bitterer Zug um den Mund, ein gewisses Flackern der Augen, das Forcierte seiner Fröhlichkeit schienen mir das Gegenteil auszudrücken.

Es kam, wie ich es vorausgesehen. Zeno wußte mit seiner Freiheit nichts anzufangen. Er suchte (krampfhaft — aber nicht ernstlich) eine passende Geliebte, ein dauerndes Verhältnis und konnte keines finden. Zuweilen traten Kopfschmerzen auf, gegen die er Pyramidon einnahm. Die Kopfschmerzen verstärkten sich, er nahm täglich Pyramidon und konnte schließlich ohne Pyramidon nicht leben und nicht arbeiten. Der Vorgang spielte sich in stereotyper Weise ab. Er erwachte gegen drei oder vier Uhr morgens mit Herzklopfen, mitunter schweißgebadet. Sein erster Gedanke war: „Du bekommst wieder Kopfschmerzen. Zur Vorsicht nimmst du ein Pyramidon." Er wacht ein zweitesmal um 6 Uhr auf und nimmt das zweite. Dann kommen unter Umständen noch zwei Dosen am Vormittag. Nachmittags oder gegen Abend hat er nie das Bedürfnis, die Droge einzunehmen.

In der Analyse zeigt es sich, daß er seine Frau nicht vergessen kann. Er lebt einen Roman aus, daß sie arm und reuig zu ihm zurückkehren wird. Der Mann wird sie schlecht behandeln oder ihren Ansprüchen an Luxus nicht nachkommen können. Patient wird ihr als verzeihender Gatte eine Standrede halten und ihr schließlich großmütig verzeihen. Er sucht auch alle möglichen Bekannten auf, die mit ihr in Verbindung stehen, besonders eine Dame, die ihm immer wieder prophezeit, daß „sie" zurückkommen wird. Zuweilen besucht er unter allerlei Vorwänden seine Frau (Kindererziehung. Die Kinder wurden ihm zugesprochen). Dann kommt die Frau wieder in seine Wohnung, um nach den Kindern zu sehen. Es gibt viele Besprechungen und viele Dissonanzen. Aber er gibt gewöhnlich nach.

Sein Traumleben beschäftigt sich mit seiner Frau. Er annulliert in den Träumen die Tatsache der Scheidung, oder er ist wieder mit ihr beisammen. In anderen Träumen nimmt er an ihr furchtbare Rache.

Schließlich erkennt er, daß er auch während des Tages sich lebhaft mit seiner Frau beschäftigt und nach Vorwänden sucht, um sie „anzutelephonieren." Er geht Wege, wo er sie zu treffen hofft. Dann belauert er ihren Gesichtsausdruck, um festzustellen, ob sie glücklich oder unglücklich ist.

Dabei hält er an der Fiktion fest, daß er glücklich ist, sie losgeworden zu sein. Nach der analytischen Aufklärung erkennt er, daß eine Wiederverehelichung seinen Untergang bedeuten würde. Und trotzdem . . .

Er liebt diese Frau! Und diese Tatsache verdrängt er, so daß er beim Erwachen immer den Liebestraum oder den Rachetraum verdrängen muß, was die Sensation des Kopfdruckes erzeugt und schließlich zum Kopfschmerz führt.

Der Konflikt geht noch tiefer, als er es zugestehen will. Er langweilt sich. Er betrachtete sich früher als einen Lebenskünstler. Der Tag galt der Arbeit und dann kam das Vergnügen: Spiel, Theater, Gesellschaften, Ausflüge usw. Jetzt fühlt er sich isoliert, d. h. er isoliert sich selbst. Er meidet gewisse Gesellschaften, andere haben keinen Reiz für ihn, er verliert seine Freunde, er jagt einer Freundin nach und kann sie nicht finden — kurz, er ist lebensüberdrüssig und spielt dabei die Rolle des Lebenskünstlers weiter. Er kämpft mit Selbstmordtendenzen. Nur der Gedanke an die Kinder hält ihn zurück. Aber er kommt zu den Kindern auch in kein rechtes Verhältnis.

Von den Selbstmordideen hat er angeblich keine Ahnung. Er gibt nur zu, daß er manchmal den Gedanken hat: „Wenn du jetzt an einer schweren Krankheit leiden würdest, so könntest du sterben und hättest Ruhe!" Seine Träume zeigen deutlich diese Selbstmordtendenz. Ein charakteristischer Traum lautet:

„Ich liege schwer krank zu Bette. Meine Frau sitzt an meinem Bette und sagt mir, daß sie ihr Weggehen schwer bereut. Ich antworte: Jetzt ist es zu spät. Ich habe das Pulver schon eingenommen. Ich glaube es handelt sich um Veronal."

Ein Freund hat sich mit Veronal vergiftet. Seit damals denkt er oft, daß das Veronal das ideale Selbstmordmittel wäre. Mit dem Pyramidon spielt er die Veronalvergiftung. Er hat in seiner Lade, wo die Pyramidonpulver liegen, auch Veronalpulver, die er früher gegen Schlaflosigkeit genommen hat. Dies Rezept ließ er sich schon viermal machen.

Auch sonst arrangiert er alles, um einen Selbstmord zu begehen. Er spielte auf der Börse und tat es ziemlich leichtsinnig. Er hatte aber Glück und erspielte sich ein großes Vermögen. Das tat er angeblich nur, um seine Kinder zu versorgen, wenn er einmal sterben würde. Sie sollen von den Zinsen leben können. Durch dieses Spiel kam er in schwere Konflikte. Er mußte die Gewinne und sein Vermögen vor der Steuerbehörde verbergen und fürchtete Entdeckungen und Strafe. Er bringt sich in gefährliche Situationen, um seinen intendierten Selbstmord zu rationalisieren. Das Geldmotiv möchte er schon zugeben, niemals aber die unglückliche Liebe.

Der Impuls Veronal zu nehmen hat sich auf den Impuls Pyramidon zu essen übertragen. Die Angst vor dem Kopfschmerz ist die Umwandlung der Angst vor dem Selbstmord. Die nach dem Einnehmen des Pyramidons entstehende Euphorie hilft ihm, den Todestrieb zu überwinden.

Wir sehen hier ein klares Beispiel, wie die chronischen Kopfschmerzen und die Angst vor dem Kopfschmerz zustande kommen. Die Analyse allein vermag es, den Kranken schließlich die wahren Motive vor Augen zu führen und sie anzuleiten, den Konflikt zu überwinden. In dem letzten Falle wurde der Patient belehrt, die täglichen telephonischen Gespräche mit seiner Frau aufzugeben und den Verkehr möglichst auf den schriftlichen Weg einzuschränken. Die Heilung wurde durch ein Ereignis unterstützt, das zuerst eine schwere Krise auslöste. Zenos gewesene Gattin teilte ihm eines Tages mit, daß sie Mutterfreuden entgegensehe. Sofort reagierte der tieferschütterte Mann mit einer Reihe von Straf- und Vergeltungsmaßregeln. Es war verabredet: Die Kinder sollten den Sommer mit der Mutter verbringen. Dies wäre jetzt unmöglich, da die Kinder den veränderten Zustand der Mutter sehen und darunter leiden würden. Er benützte seine analytischen Kentnisse, um der Mutter mitzuteilen, daß die Geburt eines Kindes für seine Kinder ein schweres Trauma bedeuten würde. Die Frau sollte dies doch bedenken und nicht ihre Pflichten als Mutter seiner Kinder vernachlässigen. Aber schließlich hatte die Sache ihr Gutes: sie zerstörte seine Hoffnung, die sich zu einer fixen Idee ausgebildet hatte, daß die Frau zurückkehren werde. Das neue Kind war der Schlußpunkt der Verzeihungsphantasie. Sie versuchte noch einmal, von ihm Besitz zu ergreifen. Würde er „sie" nehmen, wenn sie mit dem Kinde des Rivalen zu ihm zurückkehren würde? Er verneinte im Bewußtsein diese Frage, während sein Unbewußtes auch diese Lösung gerne angenommen hätte. Aber endlich gelang es, auch diese letzte Hoffnung zu zerstören und den Mann anzuleiten, ein neues Leben

zu beginnen. Damit schwand die Angst vor dem Kopfschmerz und das zwangsartige Einnehmen von Pyramidon.

Eine ganz andere Motivierung zeigt der nächste Fall:

Frau Amalia G., eine 27jährige, sehr glücklich verheiratete Frau, Mutter zweier Kinder, leidet seit ungefähr acht Monaten an schweren Kopfschmerzen, die den ganzen Tag anhalten. Die gebräuchlichen Mittel haben vollkommen versagt, so daß sie auf sie verzichtet. Die Kopfschmerzen machen sie lebensüberdrüssig und arbeitsunfähig.

Sie schildert den Kopfschmerz folgendermaßen: „Schon in der Nacht fühle ich manchmal ein dumpfes Bohren im Hinterkopf. Ich erwache oft aus einem Traume mit leichtem Kopfschmerz. Meistens träume ich dann, daß ein mir lieber Mensch gestorben ist oder sich in Lebensgefahr befindet." Sie schläft dann ziemlich lange und erwacht mit einem dumpfen Kopf. Der Schmerz ist schwer zu beschreiben. Sie gebraucht viele Worte, um das „Unerträgliche des Schmerzes" zu schildern. Es ist vielleicht im Beginne gar kein eigentlicher Schmerz, sondern ein eingenommener Kopf und ein Schwindelgefühl. (Dieser Schwindel ist sehr häufig ein Begleiter des parapathischen Kopfschmerzes.) Dann beginnt ein leises Bohren in den Augen und in den Schläfen, das sich steigert. Es tritt ein Hämmern auf und eine Unfähigkeit klar zu denken. Sie muß sich zusammennehmen, um die alltäglichen Besorgungen ausführen zu können. Dabei besteht Polyurie und Speichelfluß, der mit einer „unerträglichen" Trockenheit im Rachen abwechselt. Sie lebt in einer sehr glücklichen Ehe. Es sind zwei gesunde Kinder da, sie behauptet, beim Koitus normale Empfindung zu haben. Sie hat den besten Mann, sie kann nicht klagen. Wenn sie gesund wäre, so wäre sie die glücklichste Frau der Welt. Auch über die Kinder kann sie nicht klagen. Nur wenn sie Kopfweh leidet — und sie leidet ja immer Kopfweh — wird sie ungeduldig, es stört sie dann das Lärmen und viele Fragen der Kinder.

Sie leistet große Widerstände in der Behandlung. Sie hat nach einigen Tagen nichts zu sagen, sie ist fertig, die Kopfschmerzen werden angeblich nicht besser. Was soll sie denn mitteilen? Sie kann nur über ihre Schmerzen sprechen.

Mit Eintritt der Übertragung wird sie etwas gesprächiger, aber immer bleibt sie zurückhaltend und vermeidet, ihren Gatten zu tadeln. Durch einen Traum komme ich auf den Ursprung ihrer Kopfschmerzen. Ich erfahre, daß ihr Mann mit ihrer Familie in Streit lebt. Ihr Kopfschmerz datiert seit dem Ausbruch der Differenzen.

Die Sache verhält sich folgendermaßen. „Sie" haben gemeinsam ein Landhaus gekauft „Sie", d. h. ihr Vater, der mit einer geschiedenen Tochter lebt und ihr Mann. Das Landhaus war sehr vernachlässigt. Ihr Mann ließ es richten, steckte auch viel Geld in den Garten, sorgte für nette Einrichtung. Nun verlangte er die Hälfte seiner Auslagen zurück. Es gab Streit, die Schwester wurde ausfallend, der Mann erwiderte sehr grob, kurz — das Ende war der Abbruch der Beziehungen. Die Schwester darf nicht mehr in ihr Haus kommen und sie sollen im Sommer nicht mehr beisammen sein. Patientin hängt sowohl am Vater als auch an der Schwester. Ihre ganze Homosexualität ist bei der Schwester verankert. Sie mußte ihrem Mann rechtgeben und die Schwester tadeln. Innerlich kann sie es ihm nicht verzeihen. Die Reaktionen sind Todeswünsche gegen den Mann. Wenn sie frei wäre, dann könnte sie mit der Schwester und dem Vater zusammen leben. Nachträglich gibt sie auch zu, daß der Orgasmus in letzter Zeit häufig ausblieb und daß ihr Mann sie wochenlange schont, weil sich die Kopfschmerzen nach einem Verkehr immer verstärken. Überdies Erinnerung an ein früheres Verhältnis, bei dem der Liebhaber sehr raffiniert war. (Fellatio — Kunnilingus.) Daher die Polyurie und der Speichelfluß!

Nach Aufklärung dieser Verhältnisse vollständige Heilung. Dem Manne wird geraten, sich mit der Familie auszusöhnen. Er ist ein herzensguter Mensch, der den Streit längst bereut hatte und gerne auf den Vorschlag einging. Die Rachephantasien und die Regressionen auf den Geliebten wurden abgebaut.

Ich sah die Patientin nach einem Jahre. Die Kopfschmerzen waren vollkommen verschwunden.

Um eine solche Reaktion zu verstehen, muß man wissen, daß die Frau eine trotzige, wilde, rachsüchtig-impulsive Natur war, die sich unter dem Einfluß der Liebe in ein sanftmütiges Wesen umgewandelt hatte. Ihre primitive Natur drohte durchzubrechen, und das ließ ihr Ideal-Ich nicht zu. Sie hatte allen Grund, ihrem Manne dankbar zu sein. Sie war Stenotypistin in seinem Geschäfte gewesen, wurde seine Geliebte und er heiratete sie, die ein ganz armes Mädchen und keine Virgo war. Ihre Schwester hatte auch reich geheiratet und war nach der Scheidung noch immer eine wohlhabende Frau, so daß sie das Landhaus kaufen konnte. Aber ihre Mittel reichten nicht aus, die weiteren Ausgaben zu bestreiten. Der Vater war arm. Der unglückselige Streit wurde zum Kampfe zwischen zwei Familientraditionen. Ein dumpfer Haß gegen den Mann, der sie in diesen Konflikt gebracht hatte, will durchdringen, und sie drängt ihn zurück. Sie will gut sein, sie will ihren Mann lieben, sie will ihre Haßgedanken nicht sehen. So entsteht ein Kopfschmerz, der durch Auftauchen eines infantilen Erlebnisses mit der Schwester eine Regression in das Traumland der Jugend gestattet.

Ich könnte noch zahlreiche Fälle anführen, die meine Ausführungen begründen würden. Die Beispiele mögen genügen. Jeder Praktiker kann in seiner Sprechstunde zahllose ähnliche Fälle finden. Sehr treffend führt Marburg in seiner oben erwähnten Broschüre über den Kopfschmerz aus, daß schon die einfache Aussprache über die aktuellen Konflikte im Sprechzimmer des Arztes eine große Erleichterung bringen kann.

Ich wende mich nun der Besprechung der Migräne zu. Die Verwandtschaft zwischen Migräne und Epilepsie ist schon lange bekannt. Viele Forscher sehen die Migräne als ein Epilepsie-Äquivalent an. Nach der Ansicht älterer Autoren entstehen beide Krankheiten auf dem Boden einer konstitutionellen Minderwertigkeit und sind als Ausdruck der Degeneration anzusehen. Ich will diese Annahme nicht absolut ablehnen. Eines aber ist sicher: Man findet Epilepsie bei vielen Menschen, die weder ein Degenerationszeichen noch eine hereditäre Belastung zeigen. Noch deutlicher sehen wir diese Erscheinung bei der Migräne. Es ist bekannt, daß die Migräne bei sonst vollkommen gesunden, hochbegabten Menschen auftreten kann. Der äußere Anschein scheint zu bestätigen, daß sich das Übel vererbt. Es gibt Migräne-

Familien wie es Epilepsie-Familien gibt. Aber unsere Erfahrungen haben uns gezeigt, daß parapathische Eltern ihre Parapathie durch das Milieu noch leichter übertragen als durch Vererbung. Parapathische Eltern begehen so viele Erziehungsfehler, daß sie durch Beispiel und Handlung die Krankheiten züchten, an denen sie leiden, wobei noch die Gefahren der Identifizierung und Imitation in Rechnung zu stellen sind.

Anläßlich unserer Epilepsieforschungen ist uns die Therapie der Migräne als reife Frucht in den Schoß gefallen. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß den epileptischen Anfällen eine längere Periode vorhergehen kann, in der die Patienten an Migräne leiden. Ich verstehe darunter nicht die Migräne als Aura, sondern als längeres Vorstadium. In einem Falle einer an Epilepsie leidenden 23jährigen Frau trat die Epilepsie mit 17 Jahren auf. Als entscheidendes Trauma erwies sich der Tod der Mutter und die Phantasie, dem Vater die Mutter zu ersetzen. Dieser Wunsch war durch das Vorgehen des Vaters beeinflußt worden. Die Mutter starb, als das Mädchen 13 Jahre alt war. Von 13 bis 17 litt sie an schwerer Migräne. Die Migräne sistierte in dem Moment, da die Anfälle einsetzten und sie ihre Phantasie im epileptischen Traume ausleben konnte. In manchen Fällen alternieren Migräne und epileptischer Anfall. In anderen leitet die Migräne oder ein prominentes Migränesymptom den Anfall ein. Die Migräne wird unerträglich und geht in einen epileptischen Anfall über.

Die Migräne ist gleich dem epileptischen Anfall die Folge einer verbotenen Phantasie, die nicht ins Bewußtsein brechen darf. Es ist bekannt, daß man eine Migräne ausschlafen kann. Der Schmerz wird unerträglich, man legt sich nieder, schläft ein und erwacht ohne Kopfschmerzen. Die spezifische Phantasie wurde im Schlafe ausgelebt. Oft wird in diesem Schlafe der Orgasmus durch eine Pollution erzielt und damit der ganze Prozeß vorläufig beendet. Es ist nicht bekannt, daß viele Migräneanfälle mit einem Orgasmus abschließen. Ich kenne Fälle, in denen die ganze Zeit des Migräneanfalles einen Kampf gegen die Onanie bedeutet, bis schließlich der Anfall mit einem onanistischen Akt abschließt. Schon diese Tatsache weist auf die sexuelle Verdrängung hin. Es handelt sich immer um eine paraphile Phantasie, die vom Bewußtsein mit Ekel abgelehnt wird.

Die begleitenden Magensymptome sind Kennzeichen des Ekels. Pappiger Geschmack im Munde, Verlust des Appetites, Speichelfluß, Trockenheit im Halse, Brechreiz, Anorexie und schließlich sogar

Erbrechen, das den Anfall beschließen kann. Um diese Zeit ändert sich die Einstellung des Kranken in bezug auf das Essen. Manche können vom Essen nicht hören, andere können kein Fleisch essen, die dritten fühlen Brechreiz, wenn sie fette Speisen sehen. Oft sind es kannibalistische Phantasien, die verdrängt werden. Ich konnte auch nekrophile Impulse feststellen. Dann wirkt der Anblick blutiger Speisen ekelerregend, das Fleisch erinnert an Tierleichen, was schließlich zu einer Flucht in den Vegetarismus führen kann. Auch Vergiftungsphantasien können sich als Migräne mit Magenerscheinungen äußern. Dann schmecken die Speisen schlecht, es ist als ob sie vergiftet wären. Denn häufig mengen sich in die Migräne wie bei der Epilepsie kriminelle und sexuelle Motive.

In den meisten Fällen werden wir eine besondere Übererregbarkeit und Überempfindlichkeit der Sinnesorgane finden, wobei die spezifische Phantasie das entscheidende Wort spricht.

Magensymptome gehen mit den Erscheinungen der Riechsphäre einher. Es besteht eine große Empfindlichkeit für Gerüche. Ein Geruchseindruck oder eine Geruchshalluzination kann den Migräneanfall auslösen oder einleiten (ähnlich wie bei der Epilepsie). In einem meiner Fälle war es der Geruch von Tran und Juchtenleder, der unfehlbar eine Migräne auslöste. In dieser Hinsicht zeigt die Migräne Beziehungen zum Heufieber. Mitunter kommt es zur Rhinorhöe oder die Nase wird verstopft, das Geruchsvermögen geht verloren, die Speisen schmecken fade oder haben gar keinen spezifischen Geruch.

In dem erwähnten Falle von Idiosynkrasie gegen Juchtenleder ergab die Analyse das Trauma mit einem Stallknecht im Stalle im zwölften Lebensjahre. Jede Assoziation zu Stall und Stallgeruch war mit Ekel verbunden. Die 25jährige Frau war in der Ehe anästhetisch, ihre Liebesbedingung war die Vergewaltigung im Stalle durch einen rohen, nach Stall riechenden Menschen, ein Erinnerungsbild an das erste traumatische Erlebnis.

Bekannt sind die Erscheinungen von Seite des Auges. Das bekannte Skotom (auch Flimmerskotom) ist die Somatisation eines bestimmten Komplexes, den man nicht sehen will. In solchen Fällen bestehen visuelle Eindrücke als stärkste sexuelle Stimulantien. Es handelt sich um Voyeurs, um Menschen, die etwas Bestimmtes gesehen haben und diesen visuellen Eindruck verdrängt haben. Andere Erscheinungen, wie Lichtscheu, Aufsuchen von dunklen Zimmern, Rötung der Augen, Flimmern vor den Augen, Tränensekretion, ja sogar heftige

Schmerzen im Auge gehören hieher, wobei wir uns erinnern müssen, daß infolge der Verlegung von unten nach oben sich viele Phantasien in Augensymptomen ausdrücken, die ursprünglich vaginal, anal oder urethral gewesen sind.

Die Erscheinungen der Hörsphäre sind wenig studiert. Überempfindlichkeit gegen Geräusche werden am häufigsten beschrieben. Studiert man die Fälle eingehender, so merkt man, daß es bestimmte Geräusche sind, die sehr erregend und aufreizend wirken. Wie ja der ganze Anfall sich durch Reizbarkeit und große Affektbereitschaft kennzeichnet. („Geht heute der Mutter aus dem Wege, sie hat ihre Migräne!") So konnte einer meiner Kranken das Knarren des Bettes nicht vertragen. Es brachte ihn zur Verzweiflung. Seine ersten sexuellen Eindrücke waren im Gebiete der „Nebenzimmer-Sexualität" zu finden. Das Knarren des Bettes der Eltern verknüpfte sich mit den ersten inzestuösen Onaniephantasien.

Wir finden häufig Ohrensausen, ein Zischen im Ohre, ein Pfeifen, eine bestimmte hartnäckig sich wiederholende Melodie, einzelne Takte, bestimmte Rhythmen, die sich als Perseveration während des ganzen Anfalles zwangsmäßig wiederholen und erst mit Beendigung des Anfalles abklingen. Oft steht die Melodie bei Musikern im Gegensatz zu ihrem sonstigen Empfinden. Feinsinnige Musiker, die für Bach schwärmen, hören einen ordinären One-step oder einen volkstümlich-erotischen Refrain.[1])

Von den Veränderungen des Geschmacksinnes habe ich schon gesprochen. Interessant sind die Phänomene des Tastsinnes. Die Überempfindlichkeit der Haut bei Epileptikern ist ein bekanntes Symptom. Oft wird das Reiben des Hemdes in der Zeit vor oder nach einem Anfalle als unerträglich geschildert. Es gibt Kranke, die nur Seidenwäsche vertragen. Ähnliche Symptome bei Migränekranken. Die Haut wird überempfindlich. Ein leises Streicheln ruft Gänsehaut hervor, die Schmerzempfindlichkeit ist gesteigert, Streicheln wird nicht vertragen und kann einen Schüttelfrost auslösen.

In solchen Fällen besteht eine Sexualisierung der Haut. Die Haut ist eine erogene Zone und Reizung dieser Zone kann Orgasmus auslösen. Interessant ist, daß diese Überempfindlichkeit nur bestimmte Hautpartien ergreifen kann, daß sich an diesen Stellen Parästhesien einstellen, die den Übergang zu Schmerzphänomenen bilden, wie ich

---

[1]) Wir hatten im letzten Jahre Gelegenheit, eine Reihe von Musikern zu analysieren, darunter auch einige, die an Kopfschmerzen litten.

sie eingangs dieser Arbeit beschrieben habe. Erst die eingehende Analyse gibt uns die Erklärung dieser Phänomene.

Daß in solchen Zeiten herpetiforme Bläschen auftreten, scharf lokalisierte Ekzeme, Juckreiz, Urticaria darf uns, Kenner dieser kutanen Ausdrucksformen psychischer Kräfte, nicht wundernehmen.

Interessant sind die Blasenerscheinungen (Polyurie) und Diarrhöen, Jucken im Mastdarm, Ärophagie usw.

Auch Schweißausbruch, Auftreten verschiedener Phobien wären zu erwähnen.

In allen Fällen ist genau zu erheben, welche Gedanken verdrängt wurden und welcher spezifische Anlaß den Anfall ausgelöst hat. Es gibt Menschen, die an Migräne erkranken, wenn sie unvermutet des Morgens aus dem Schlafe geweckt werden. Offenbar besorgt der Traum eine Lösung der Konflikte, er führt uns in das Unbewußte und entläßt uns erst nach entsprechender Vorbereitung. Wird diese Vorbereitung brüsk unterbrochen, so tritt dann bei zur Migräne Disponierten im Laufe des Tages ein Anfall auf, der sich langsam vorbereitet und durch charakteristische Reizbarkeiten ansagt.

Auch ein streng lokalisiertes oder allgemeines Jucken kann den Anfall einleiten oder ihn begleiten. Ein charakteristisches Beispiel der nächste Fall:

Frau Lore Z., 31 Jahre alt, organisch gesund, erblich nicht belastet, leidet seit zwei Jahren an heftiger Migräne. Die Anfälle treten mehreremal wöchentlich auf, immer um die gleiche Zeit, nach dem Essen, und dauern oft bis spät in den Abend. Oft hören die Schmerzen erst auf, wenn sie sich ausgeschlafen hat. Es besteht heftige Lichtscheu und Brechreiz. Patientin muß sich in ihr verdunkeltes Zimmer zurückziehen und ruhig auf der Ottomane liegen. Der Schmerz nahm zeitweilig neuralgischen Charakter an und wurde so unerträglich, daß eine Nerven-Resektion vorgenommen wurde. Die Operation brachte gar keine Erleichterung Die gebräuchlichen Mittel helfen nur vorübergehend.

In der Analyse wurde in Erfahrung gebracht, daß oft zur Onanie gegriffen werden muß, um Erleichterung zu schaffen. Es besteht während der Kopfschmerzen ein eigentümliches Jucken und Brennen in der Vagina. Oft tritt ohne onanistische Reizung am Schlusse des Anfalles ein mitigierter Orgasmus ein.

Die Aufklärung brachte baldige Heilung. Lore kam eines Tages während der Analyse sehr deprimiert und erregt in die Stunde. Es wäre ihr etwas eingefallen, was mit dem Leiden in Zusammenhang stehen könnte, was sie aber keinem Menschen mitteilen könne. Nach Überwindung eines heftigen Widerstandes teilte sie mir folgende Tatsachen mit. Sie hatten einen größeren Hund gekauft, um ihr großes Landhaus besser behütet zu sehen. Der Hund schloß sich sofort innig an Lore an. Des Nachmittags nahm sie ihn in ihr Schlafzimmer. Einmal machte der Hund den Versuch, ihr unter die Röcke zu kriechen und sie zu lecken. Sie züchtigte ihn empfindlich mit der Reitpeitsche. Ihr Mann hatte schon Kunnilingus versuchen wollen, was sie mit Entrüstung abgewiesen hatte. Sie dachte, es wäre eine arge Schweinerei. Um so widerlicher war ihr das Benehmen des Hundes, der trotz der Schläge den Versuch wiederholte. (Sie glaubt, der Hund sei von seiner früheren Herrin zu diesem Liebesdienste erzogen worden.

Ich habe bemerkt, daß Hunde instinktiv ähnliches versucht haben.) Sie mußte wiederholt zur Reitpeitsche greifen. Einmal hatte sie Streit mit ihrem Manne und zog sich in ihr Zimmer zurück. Sie lag weinend auf der Ottomane. Diesen Moment benützte der Hund und kroch unter ihre Röcke. Sie ließ ihn gewähren. Der Hund leckte sie an der Vagina, und sie die Frau, die dem Mann diese Liebkosung versagt hatte, ließ es sich vom Hunde gefallen und reagierte mit dem stärksten Orgasmus ihres Lebens. Sie ließ den Hund nie mehr in ihr Schlafzimmer. Er starb bald darauf infolge eines Unfalles.

In ihren Migräneanfällen wiederholte sie die Szene, an die sie bewußt nie mehr gedacht hatte. Nach der Aufklärung des Zusammenhanges vollständige Heilung.

Die verschiedenen Begleitsymptome der Migräne verraten dem Kenner oft die Reizung einer erogenen Zone. Fälle, bei denen Jucken im After, Stuhldrang, Diarrhöe auftreten, sind nicht selten. Ich kenne einen Fall, bei dem ein Krampfzustand im After regelmäßig den Anfall begleitet.

Oft wird der Anfall durch eine Art Aura eingeleitet. Diese Aura kann geradezu phobischen Charakter annehmen. Ein Patient meiner Beobachtung merkt den kommenden Anfall, wenn er gegen spitze Gegenstände sehr empfindlich wird. Vor einem Anfalle und während eines Anfalles kann er es z. B. nicht vertragen, wenn jemand in seiner Nähe mit einem Bleistift oder einem Messer hantiert. Jede Spitze wird ihm zur Gefahr. Er muß das Auge abblenden, um die Spitze nicht zu sehen. Spitzen sind auch spitze Mauervorsprünge, das Ende des Stiegengeländers, die Füllfeder, die Ecke eines Tisches, wenn er neben dem Tische oder vor dem Tische sitzen soll. In der Analyse ergibt sich die Tatsache einer verdrängten Homosexualität. Die Spitze hat phallische Bedeutung. Seine Angst, der Bleistift könnte ins Auge fahren und sein Auge verletzen, ist eine Verlegung von unten nach oben. (Phantasie eines päderastischen Aktes. Ähnliche Augenparapathien werden in diesem Bande von Bien, Graven und Mißriegler besprochen werden.) Die Analyse gestattete auch die Rückführung des jeweiligen Anfalles auf eine auslösende Ursache. Eine Begleiterscheinung des Anfalles, eine parapathische Polyurie, Brennen und Kitzeln der Harnröhre, Blasenkrampf nach der Miktion, oft, trotz starken Harndranges, Unfähigkeit zu Urinieren, vervollständigten das Bild; die homosexuelle Phantasie bewirkt eben eine Mobilisierung der infantilen Urin-Sexualität.

Dieser Patient machte auch eine Angabe, die ich wiederholt vernommen habe. Er kann mit Bestimmtheit auf eine Migräne rechnen, wenn er frühmorgens aus dem Schlafe geweckt wird. Es ist gleichgültig, ob es eine Viertelstunde oder eine Stunde vor dem Erwachen

ist. Er läßt sich daher nie wecken, er wacht immer automatisch vor der festgesetzten Zeit auf. Er ist Arzt und wird oft in der Nacht geweckt. Wenn er wieder einschlafen kann, so macht ihm das gar nichts. Wenn es aber des Morgens ist, so daß er nicht wieder einschlafen kann, so kommt todsicher seine Migräne.

Die Erklärung ist einfach. Er lebt seine homosexuellen Phantasien im Traume aus. Wir müssen annehmen, daß der normale Schläfer in die verbotene Phantasiewelt hineinsinkt und dann allmählich nach Überwindung der Widerstände sanft aus ihr hinausgeführt wird. Fehlt der normale Ablauf des Traumes, so setzt sich der verbotene Traum in irgendeiner Weise in den Tagträumen fort, wie ich es in meinem Aufsatz „Die Polyphonie des Denkens" beschrieben habe. Er will wieder durchbrechen, er ist aber nicht mitigiert genug und muß schließlich neu verdrängt werden. Das Resultat ist — die Migräne.

Menschen, die den Mut haben, sich zu ihren Tagträumen zu bekennen, sind immun gegen die Migräne. Die Analyse hat daher die wichtige Aufgabe, die Tagesträume bewußt zu machen und den Patienten zu erziehen, daß er auf seine fiktive Welt zugunsten der Wirklichkeit verzichten müsse.

Diese Aufgabe gelingt um so leichter, je stärker die Wirklichkeit mit Lustmomenten durchsetzt werden kann. Mitunter stoßen wir an die Grenzen unseres Könnens, weil eine traurige Gegenwart die Regression in eine lustbetonte Vergangenheit begünstigt. Daß man aber auch in solchen Fällen einen eklatanten Erfolg erzielen kann, das beweist die folgende Krankengeschichte:

Ein 39jähriger Musiker bittet um Abhilfe von rasenden Kopfschmerzen, die ihn im Berufe stören und ihm das Leben unerträglich machen. Der Kopfschmerz tritt fast jeden Tag auf, steigert sich von einem dumpfen Kopfdruck zu typischen Migräneanfällen. Patient ist Primgeiger in einem Orchester, hat oft sehr schwierige Partien zu spielen. Er substituiert auch in der Hofoper. Bei der letzten Aufführung von Tristan und Isolde (sehr wichtig!) schossen ihm gelbe Blitze vor den Augen, die Noten verschwammen, so daß er mit Mühe und nur mit Hilfe seines Gedächtnisses seiner Aufgabe gerecht werden konnte. Ein heftiger Brechreiz macht ihn vollkommen appetitlos. Der Schmerz sitzt in den Augenhöhlen oder in den Schläfen, ist dumpf bohrend. Die gebräuchlichsten Mittel bringen nur vorübergehende Erleichterung. Auch fürchtet er, sich an die Mittel zu gewöhnen.

Er schildert sich als idealen Menschen, dem die Kunst ein hoher und heiliger Beruf ist. Eine Tristanaufführung sei für ihn ein Erlebnis. Er ist verheiratet, hat seine Frau aus Liebe geheiratet, kinderlos. Er kämpft oft mit Not und muß sich einschränken, was er gerne ertragen würde, wenn ihm die Kopfschmerzen das Leben nicht zur Hölle machen würden. Wenn einmal das Spielen unmöglich werden sollte, so bleibe kein anderer Ausweg als der Selbstmord. Ob er nicht an einem Gehirntumor leide?

Ich hoffte durch Aufdeckung eines aktuellen Konfliktes das Leiden rasch zu beheben und ließ den Kranken zweimal in der Woche in meine Ordination kommen. Zu einer gründlichen Analyse fehlte mir die Zeit. Bald hörte ich eine nicht gewöhnliche Liebesgeschichte zu einem jungen Mädchen, das in der Nachbarschaft wohnt. Die Sache nahm einen unglücklichen Ausgang. Nun müsse er zwangsmäßig an das Mädchen denken. Wenn er einen freien Abend hat, so sprechen er und seine Frau nur von dem Mädchen. Die sexuelle Appetenz für seine Frau habe er fast gänzlich verloren, das kränke ihn tief, denn er liebe seine Frau, sie sei eine treue Kameradin und er habe ihr eigentlich gar nichts vorzuwerfen. Er leugnet homosexuelle Traumen, er erzählt die rührende Geschichte einer idealen Liebe und einer furchtbaren Enttäuschung, die uns später beschäftigen wird.

Ich merkte, daß eine so starke Verdrängung durch eine kleine Analyse nicht behoben werden konnte. Die Stunden, an denen Patient frei war, waren durch ältere Analysen besetzt. Ich entschloß mich, den Patienten meinem Schüler, Herrn Med. Gönczi zu übergeben und bringe im nachfolgenden den Bericht über das Resultat, den Verlauf und das Wesentliche der Analyse.

Ein geheilter Fall von psychogenem Kopfschmerz.

Von Med. Ladislaus Gönczi, Budapest.

Der an heftigen Kopfschmerzen leidende Musiker A. B. wurde mir von meinem Lehrer Dr. Stekel überwiesen. Ich habe die aktive Methode angewandt und den Fall, dessen organische Untersuchung negativ verlief, unter der Leitung meines Lehrers behandelt.

A. B. gehört zum schizoid-asthenischen Typus. Er neigt zu Affektausbrüchen, ist überempfindlich. Er macht hastige Bewegungen und legt eine fast schülerhafte Höflichkeit an den Tag. Vieles in seinem Gehaben erinnert an Knaben in den Pubertätsjahren. Er ist bescheiden, aber sorgfältig gekleidet. Man merkt, daß er auf die äußere Erscheinung Wert legt. Hinter seiner goldenen Brille, die etwas mit dem sonstigen Benehmen kontrastiert, da sie ihm einen würdigen Ausdruck verleiht, ich möchte sagen einen Professor vortäuscht, wirft er halb scheu-verlegene, halb wilde Blicke in die Umwelt. Er ist sehr schlank, übergroß, hält sich aber etwas vorgebeugt, als würde er eine schwere Last tragen. Er macht den Eindruck eines verzweifelten und unruhigen Menschen. Die Geste drückt neben der Verzweiflung „Sprungbereitschaft eines Raubtieres" aus.

Im Beginne der Analyse verrät er eine große seelische Spannung. Der Kessel ist überhitzt und droht zu explodieren. Er ergeht sich in genauen Schilderungen seiner „unerträglichen" Migräneanfälle. Vielleicht trägt er die Farben zu dick auf, um größeren Eindruck zu machen. Die Migräneanfälle kommen täglich, nur ausnahmsweise gibt es Pausen von einem, höchstens von zwei Tagen. Ich vernachlässigte die Tatsache seiner Kopfschmerzen mit Absicht, sprach selten darüber, wies nur bei der Erklärung gewisser Symptome auf den Zusammenhang mit der Migräne hin. Wenn ich ihn fragte: „Wie geht es Ihnen?" — so drückte er an Migränetagen sein Taschentuch auf die schmerzenden Stellen des Kopfes, sein vorher ruhiges Gesicht verzog sich schmerzlich. Doch schien mir sein Leiden auch ohne theatralische Vorführung ernst genug zu sein, um seine Verzweiflung zu rechtfertigen.

Seine körperlich-seelische Unruhe war so groß, daß während der Analyse Hände und Füße auf der Ottomane in ständiger Bewegung waren. Er wechselte seine Lage fortwährend.

Sein Seelenzustand wird durch die schöne funktionale Symbolik folgender Träume ausgedrückt:

> Traum 1. „Ich sitze in einem schmalen Kahn und fahre einen breiten Fluß hinunter. Der Fluß hat hochgehende, gelbe, schmutzige Wellen und mein Kahn ist ohne Ruder und Steuer, so daß ich willenlos der Wut der Wellen preisgegeben bin. Ich habe große Angst, daß mein Kahn umschlagen wird und ich ertrinken werde. Meine Angst steigert sich zum Entsetzen

als ich bemerke, daß der Fluß nun ins Meer mündet, welches von ungeheuren Wogen gepeitscht ist. Die Ufer verschwinden und ich fahre mit rasender Schnelligkeit in dieses offene Meer hinein. Da faßt mich Todesangst und ich erwache."

Man kann diesen Traum als Schultraum für Symbolik der Leidenschaften bezeichnen. Er kann sich nicht beherrschen („ohne Ruder und Steuer"). Das Attribut „uferlos" ins Bildhafte gewendet heißt: „Die Ufer verschwinden": ich sehe kein sicheres Land.

Traum 2. „Ich gehe in finsterer Nacht auf einen Steg über ein unübersehbar großes Wasser. Das Wasser ist ruhig, aber schwarz und unheimlich. Der Steg hat beiderseits ein primitives Geländer und führt in allen möglichen Windungen und zick zack dahin. Ich will nach Hause gelangen und verfolge anfangs ruhig, dann aber mit steigender Unruhe die vielen Windungen, die kein Ende nehmen wollen, und bemerke, daß nunmehr das Wasser unruhig wird und höher steigt. Ich bekomme Angst und sehe sehnsüchtig nach dem Ende des Steges aus; da plötzlich ist der Steg zu Ende, aber er hört mitten in dem Wasser auf und es ist kein Land zu sehen. Ich stehe an dem Ende und sehe das Wasser höher steigen, es wirft schon Wellen über den Steg. Ich kann also nicht mehr zurück, es erfaßt mich Todesangst und ich erwache schweißgebadet."

Das schwarze, unheimliche Wasser: Die bösen, unheimlichen Triebe, wovor ihn nur ein primitives Geländer schützt. (Schwache Sicherungen!) Er kann leicht fallen. (Sündenfall.) Er kann sich nicht wehren: Die Wellen überschwemmen den Steg. „Ich kann also nicht mehr zurück."

Welcher Art sind die Gefahren, die ihm drohen?

Die in den obigen Träumen symbolisch dargestellten Leidenschaften bezogen sich auf seine Zwangsliebe, deren Objekt ein 15jähriges, blondes Mädchen ist, das in seiner Nachbarschaft wohnt. Sie leben schon seit 1917 nebeneinander. Das Mädchen hing seit der Kindheit an ihm, und lauschte gerne seinen Märchen. Wie alle, die „den Zug zur Vergangenheit und den Impuls, das versunkene Leben neu zu beleben" (Stekel) haben, hatte er große Neigung zu Kindern, wurde selbst Kind, wenn er in der Mitte eines andächtig zuhörenden Kinderkreises saß.

Er wunderte sich selbst über die Anziehungskraft des Mädchens. Elsa, so hieß sie, war weder schön noch liebenswürdig. Zuweilen wurde sie trotzig und „bockte". Er brachte dann kein Wort aus ihr heraus. Er konnte sie in solchen Perioden abstoßend finden. Dann kam sie wieder und er erzählte seine Märchen oder spielte ihr auf dem Klaviere vor.

Er bemüht sich, dies Verhältnis als harmlos darzustellen. Er sei ein Kinderfreund und fühle sich inmitten der Kinder wie ein Kind. Er spielte die Rolle eines väterlichen Lehrers und Beschützers. Allerdings scheint er nicht lange mit dieser Rolle zufrieden gewesen zu sein. Unter verschiedenen Rationalisierungen und Vorwänden kam er auch auf das Rätsel des Geschlechtslebens, begann aufzuklären, immer mit der guten Absicht, Elsa gegen die bösen Gefahren der Welt zu schützen.

Ich ahnte gleich, daß er bei der theoretischen Aufklärung nicht stehen geblieben sei, und fragte, ob es nicht zu praktischer Aufklärung gekommen sei. Er leugnete erst, mußte aber schließlich gestehen, daß er einmal seinem leidenschaftlichen Drange nicht widerstehen konnte, und in Abwesenheit seiner Frau das Mädchen auf den Schoß nahm, sie nach einem banalen, den Weg bahnenden Dialoge auszog, und schließlich Genitalien und Busen betastete.

Nun wurde er vom Schuldbewußtsein gefoltert, während das Verlangen nach dem Besitze des Mädchens zur überwertigen, ihn völlig beherrschenden Idee wurde. Seine Frau hatte die Anwesenheit des Mädchens gerne gesehen. Wie eine Analyse der Frau (ausgeführt von Frau Dr. Bakker) ergab, hatte sie selbst homosexuell auf das Mädchen übertragen und wollte die Gefahren des Spieles nicht sehen. Der Besuch des Mädchens war das tägliche Ereignis in dem grauen Einerlei ihres Lebens. Beide sprachen nur über das Mädchen, noch lange, nachdem alle Beziehungen abgebrochen waren.

Aber schließlich wurde sie eifersüchtig, vielleicht, weil sie merkte, daß Elsa nicht ihretwegen, sondern wegen ihres Mannes herüberkam, und weil es ihr schließlich auffiel, daß ihr Mann seine ehelichen Pflichten in arger Weise vernachlässigte.

Es kam, kurz darauf zu einem Skandal und zu einem vollkommenen Bruche. Dieser Bruch vollzog sich unvermutet.

Es war am Geburtstage des Mädchens. Patient widmete ihr ein Lied, das die Widmung trug: „Zur Erinnerung an schöne und ernste Stunden." Elsa las die Widmung, las zwischen den Zeilen, verfiel in einen Weinkrampf und lief aus dem Zimmer. Ihre Mutter kam mit Vorwürfen, man mache das Mädchen krank, man verdrehe ihr den Kopf. Ein Wort gab das andere, es gab einen argen Skandal im Hause, die Beziehungen wurden abgebrochen.

Nun quälte die Frau den Patienten mit Eifersucht. Litt sie doch selbst schwer darunter, daß ihr das homosexuelle Objekt entzogen war. Es gab kein anderes Thema als Elsa, als die Vergangenheit, als die schönen Stunden, als Fragen, ob er Elsa noch liebe, ob er sie vergessen könne usw.

Wie konnte er sie vergessen?

Seit dieser Zeit hat das Mädchen sein ganzes Fühlen und Denken in Anspruch genommen. Er bildete sich aus ihrer Gestalt eine Art Zwangsvorstellung, eine überwertige Idee, und parallel mit dieser Zwangsvorstellung entstanden auch seine Migräneanfälle.

Nach Stekel entsteht „Zwangsliebe" größtenteils dann, wenn ein Objekt die verschiedenen Komponenten des Geschlechtstriebes zu binden imstande ist. Diese These fand auch in diesem Falle volle Bestätigung. Dazu gesellten sich noch mehrere Determinanten, welche den Kopfschmerz und diese überwertige Idee begründeten.

Sein „Lebensfilm" wurde abgerollt. Er verweilt am liebsten bei der Realschulzeit und stellt diese so ein, daß dort hohe Gespräche über erhebende Ideale geführt wurden, wobei sie die Sexualität stark verurteilten. Patient erzählt von seinen Jugendkameradschaften und erkennt oft seine damalige (die Entschuldigung des lange Geschehenen) starke gleichgeschlechtliche Neigungen, welche auch für ihn auffallende Ähnlichkeiten mit heterosexuellem Verliebtsein aufwiesen; aber von Erinnerungen über sexuelle Spielereien will er gar nichts wissen, auch aus der frühesten Kindheit nicht. Er zeigt eine sehr starke Tendenz zum Verschönern, Verschweigen und zum Überkompensieren, so daß wir mit großen Widerständen kämpfen müssen.

Die Überkompensation seiner infantilen Einstellungen gelingt ihm nicht. Er betont mit einer — man könnte sagen — „sadistischen Wucht" seine Zartheit, seine moralischen Empfindungen. Einerseits entschuldigt er sich mit überstarken Leidenschaften, anderseits möchte er sich den Anschein geben, wie wenn er überhaupt keine Sexualität besitzen würde. Ein trauriges Bild! Solche Kranke werden von zwei Antagonisten hin- und hergezerrt und schweben zwischen Himmel und Hölle. Starke Religiösität, hohe Ideale auf der einen Seite, primitives, leidenschaftliches Triebleben auf der anderen können sich nicht ausgleichen, wodurch eine unerträgliche Spannung entsteht.

Diese polare Spannung (Stekel) wird in einem Traume funktional dargestellt:

Traum:

„Ich bin im Freien in mitten eines fürchterlichen Gewitters. Die Blitze sind merkwürdigerweise alle von gelber Farbe, was in der herrschenden Dunkelheit um so schauerlicher auf mich wirkt. Ich will fortlaufen, kann aber nicht, und die Blitze schlagen in nächster Nähe rund um mich in die Erde unter furchtbarem Krachen. Ich bin ganz betäubt und in wahnsinniger Angst. Da entwickelt sich von den Blitzschlägen her ein gelber Dampf, der so abscheulich nach Schwefel stinkt, daß ich zu ersticken drohe. Ich erwache mit Beklemmung und schwerem Herzklopfen."

Das Gleichnis der Spannung wird aus der Natur genommen, in der die Blitzschläge Ausgleichsversuche symbolisieren. Der Schwefel deutet auf die Hölle.

Die Blitzschläge beziehen sich auch auf die Strafe Gottes. (Die Affektexplosion Stekels.)

Nachdem ich ihm die Allgemeinmenschlichkeit der unterdrückten, primitiven Triebe vors Auge geführt und die Bisexualität des Menschen erklärt hatte, stießen wir wieder auf seine gleichgeschlechtlichen Triebkomponenten. Jetzt verschwieg er nicht mehr die sexuellen Spielereien mit dem Bruder und den Kameraden. Er legte seine Maske ab.

Auf ein wichtiges Erlebnis kam ich durch folgenden Traum:

„Ich bin mit einigen Bekannten in einem großen Zimmer; es sind auch ehemalige Kameraden von der Realschule darunter. Außerdem sind einige Mädchen (knapp unter 20 Jahren) dabei. Alle sind munter, es ist so, als ob irgendeine Festlichkeit in Vorbereitung wäre. Wir erwarten auch noch jemanden. Da kommt ein Mädchen (zirka 18 Jahre) mit sehr hellblondem Haar, die Sonne spielt in den Löckchen, ich bin ganz gebannt von dem schönen Haar, und wir begrüßen uns freundlich wie gute Bekannte.

Die anderen fragen mich, ob ich das Mädchen auch erkenne. Natürlich, sage ich, man geht von Z. ein Stück hinauf, dann links, da wohnt sie. Auf den Namen kann ich mich aber absolut nicht erinnern, zerbreche mir vergeblich den Kopf, das Mädchen sieht mich dabei so lieb und schalkhaft lächelnd an. Wir waren nun alle fort und sind wieder zurück; wir dürften bei dem Feste gewesen sein. Jetzt liege ich mit diesem Mädchen im Bett, wir drücken uns zärtlich die Hände unter der Decke und sie sieht mir mit innigstem Ausdruck in die Augen. Da fühle ich eine Berührung am Penis; ich habe große Freude, daß sie das tut, erfasse wieder ihre Hand und merke, daß ihre Hand gar nicht in der Nähe meiner Genitalien ist. Gleichzeitig winkt sie mit den Augen nach unten. Ich folge ihrem warnenden Blicke und sehe zu unseren Füßen einen ehemaligen Realschulkollegen liegen, neben ihm ein Mädchen. Er ist es, der meinen Penis noch immer gefaßt hält, wobei er mich höhnisch angrinst. Voll Wut springe ich aus dem Bette heraus, ich will auf ihn los, dabei erwache ich."

Durch Simplifizierung des Traumes schließe ich darauf, daß jemand aus der Realschulzeit, dessen Name ihm nicht einfallen will, seinen Penis (seine sexuellen Phantasien, seine Liebe) noch immer festhält, dahinter müsse ein Erlebnis stecken! Ich mache Patienten aufmerksam, daß es sich jetzt gar nicht um Mädchengestalten seiner Vergangenheit handelt, wie die Traumsprache ausdrückt („— — — ihre Hand gar nicht in der Nähe meiner Genitalien ist"), sondern es handle sich um einen Realschulkollegen, mit dem er in der Spätpubertätszeit ein sexuelles Erlebnis hatte. „Er ist es, der meinen Penis noch immer gefaßt hält — —."

Siehe da! Er erinnert sich, daß er einmal einen betrunkenen Kollegen, der in ihrem gemeinsamen Zimmer auf den Boden urinierte, wütend herauswarf. Dieses Bild faßte ich als Deckerinnerung auf. Ich fragte ihn, welche wichtigen Erlebnisse er mit demselben Kameraden hatte. Er schweigt, aber am anderen Tage erzählt er nach ausführlicher Schilderung eines Alkoholrausches („Lust ohne Schuld", Stekel), daß er mit dem gleichen Kameraden einen Koitus inter femora ausgeführt hatte.

Von diesem Erlebnisse aus wurde seine homosexuelle Triebkomponente besprochen und andeutungsweise mit seinen aktuellen Einstellungen zu einigen jüngeren Kollegen in Verbindung gebracht, welcher Umstand bei der Aufklärung und dem Abbau seiner Tagträumereien auch eine wichtige Rolle spielte.

Noch wichtiger als Determination wirkte aber ein anderes Erlebnis, sagen wir besser: eine ganze Reihe von Erlebnissen.

In einem kleinen Dorfe neben dem Städtchen, wo er die Schule besuchte, wohnte die Familie eines Landwirtes, in dessen älteste Tochter Patient sich schnell verliebte. Es war eine rein ideale Liebe. Er betete das Mädchen an, das für ihn die Verkörperung der Reinheit und Sittlichkeit wurde. Dieses Mädchen war die Schwester des oben erwähnten Realschulkollegen. Dem Analysekundigen werden

jetzt die Zusammenhänge des obigen Traumes mit dem Verladungsmechanismus klar: die Verladung von dem Mädchen auf den Jüngling und in der Wirklichkeit auch von dem Bruder auf die Schwester.

Nach und nach wurden dem Kranken in der Analyse Episoden bewußt, wo bei Gesellschaftsspielen sexuelle Momente vorkamen. (Entblößung der Oberschenkel usw.) Er verdrängte bei diesen Gelegenheiten jede sinnliche Regung. Alle seine idealen Bestrebungen und Auffassungen wurden auf das Mädchen projiziert. Sie wurde seine Gottheit, die er nicht beflecken wollte.

Die Landwirtfamilie übersiedelte nach Wien. Patient folgte dem geliebten Mädchen und besuchte in Wien die Musikakademie. Er arrangierte sich in dieser Zeit eine Parallele zu „Tristan und Isolde" und er lebte mit dem Mädchen die pathetisch-glücklichste Periode seines Lebens. Eros war stärker als Plato. In dieser Zeit kam es schon zu Umarmungen und Küssen zwischen den Liebenden.

Das Verhältnis nahm ein plötzliches Ende. Der launenhafte Landwirt verbot dem Jüngling wegen eines kleinlichen Anlasses die Besuche. Das Mädchen gab ihm dann keine weitere Gelegenheit, einander heimlich zu treffen. Das war eine große Enttäuschung für Patienten, dessen Vorstellungswelt mit dem Bilde des Mädchens vollständig ausgefüllt war. Er konnte sich lange nicht trösten. Es vergingen einige Jahre. Eines Tages ging er nach der Arbeit (er spielte damals in einem Varieté) gegen zwei Uhr in der Nacht in ein Café, wo sich das Entsetzliche ereignete, das die Dämonen seiner Leidenschaft entfesselte und seine romantischen Phantasien jäh beendete. In das betreffende Kaffeehaus trat eine lustige Gesellschaft ein, zwei Damen mit ihren Begleitern. Sie nahmen in der Nähe Platz und schienen alle übermütig, lustig, ein wenig angeheitert. Patient beobachtete mit Spannung die ganze Gesellschaft. Er wußte nicht warum... Plötzlich griff einer der Herren mit einer schmeichelnden Bewegung nach der Brust des einen Mädchens. Mit der anderen Hand betastete er unter dem Tische die Gegend der Genitalien. Er blickte schärfer hin. Dieses Gesicht! Diese Stimme — und plötzlich erkennt Patient in der sich dirnenhaft benehmenden Dame das angebetete Mädchen seiner romantischen Zeit!

Die Schilderung seines Seelenzustandes nach dieser Enttäuschung kann ich aus dem Grunde übergehen, weil er von Romanschriftstellern zur Genüge dargestellt wurde. Psychanalytisch interessant ist aber die auffallende Ähnlichkeit dieser Kaffeehausszene mit seinen sexuellen Spielereien mit dem Nachbarmädchen. Wir können annehmen, daß er mit Hilfe dieser Ersatzperson, die noch andere Imagines darzustellen hatte, eine Korrektur der Vergangenheit vornimmt. Er holt jetzt hier nach, was er dort versäumt hat. Seine unbewußte Formel lautet: „Wäre ich nur damals nicht so ein Narr gewesen, so hätte ich das erreichen können, was der Unbekannte erreicht hat; hätte ich sie nicht so hoch gewertet!" Diese Verladung wurde durch den Umstand erleichtert, daß das Nachbarmädchen auch einen Bruder hatte, der den gleichen Namen trug wie der Bruder des geliebten Mädchens. (Das Motiv beim Zwangsgrübeln.)

Im Laufe der Zeit bildete sich ein Zwangssymptom bei ihm aus. Bei verschiedenen alltäglichen Verrichtungen traten Zwangsgedanken auf: „Das hättest du besser machen sollen!" „Ob ich das gut gemacht habe?" „Das hättest du besser sagen können" usw. Dann kam ein Vergleich mit anderen: „Ich weiß nicht, warum ich so bin; ein anderer geht hin, mit einer eleganten Bewegung macht er alles, ein anderer zaudert nicht, er nimmt, während du . . ."

Es stellte sich heraus, daß dieses Kaffeehauserlebnis und die genannten sexuellen Spielereien nur deswegen eine solche determinierende Rolle ausgeübt haben, weil sie eine Parallele mit einer weit in die Vergangenheit zurückreichenden Szene aufwiesen. Er erinnert sich mit auffallend lebhaften Begleitaffekten an ein Erlebnis aus der frühesten Jugend (2—3 Jahre). Die Mutter saß mit einigen leichtsinnigen Freundinnen in einem scherzenden Kreise und forderte ihren Knaben in Gegenwart der Freundinnen auf, an ihrer entblößten Brust zu saugen. Patient wird auch noch jetzt bei der Rückerinnerung an diese Szene von ungeheurer Scham, Haß und Wut gepackt. Es wird ihm der wichtige Zusammenhang zwischen den geschilderten Zwangsgedanken und der Urszene mit der Mutter klar. Die

Zwangsgrübeleien: „Das hättest du besser machen sollen; ein anderer usw." bekommen eine tiefere Determinierung. (Infantile Wurzel.)

Der Parapathiker besitzt ein seelisches Theater, in dem immer das gleiche Stück (im besten Falle ein Stück von derselben Tendenz) vorgeführt wird. Dieses Theaterstück deckt sich mit der Urszene und der Szene im Kaffeehause. Patient zog sich allmählich in seine Phantasiewelt zurück, in die Zuschauerräume seines seelischen Theaters, wo immer das alte Stück aufgeführt wurde. Die Hauptdarstellerin war das Nachbarmädchen. Mit ihrer Hilfe erlebte er seine Vergangenheit, sie wurde Mutter, Freund, Geliebte, er holte nach, was er versäumt hat, und wozu er Gelegenheit hatte, und so benützte er einen dem Fetischismus ähnlichen Mechanismus (siehe Stekel Bd. VII), um sich durch ein Symbol (hier das Mädchen das Symbol seiner Vergangenheit) von der Wirklichkeit fernhalten zu können. Die Affekte der Vergangenheit wurden durch Ähnlichkeiten der Gegenwart lebendig. Durch den oben geschilderten Weg, erreichte die Phantasie — um ein Bild zu gebrauchen — die Stationen der Enttäuschungen (die Szene mit der Mutter, Kaffeehaus), durch die ungeheurer Haß- und Racheaffekt aufgestapelt waren, die nach Entladung drängten.

Der Kranke versuchte mit allen Kräften den Haß zu verdrängen und zu überkompensieren. Er betonte fortwährend seine Güte und seine Abneigung gegen Krieg, Gewalt, Brutalität.

Die prominente Rolle des verdrängten Hasses und des Sadismus in der Psychogenese seines Kopfschmerzes wurde klar, als ich von einem Traum ausgehend, seine sadistischen Tagesphantasien bewußt machen konnte.

Traum:

„— wir gehen nun auf einer Straße, Maria (eine Bekannte, die in seinem Leben eine geringe Rolle spielte) geht mit. Ich streite mit ihr über etwas, ich glaube, weil sie nicht lieb mit mir ist, will sie mit meinem Stock schlagen, der Stock ist zerbrochen. Ich fasse die Hälfte fest und hole aus. Maria hebt die Arme zum Schutz und sieht mir trotzig in die Augen. Ich schlage nicht zu, drohe ihr nur, sie möge sich hüten, vor mir und gehe fort —"

Ich vermute, daß Maria hier die heilige Jungfrau vertritt, gegen die Patient mit großem Haß eingestellt ist; der zerbrochene Stock würde hier die religiösen Hemmungen symbolisieren. (Es geschieht ein Wunder.) Ich frage ihn plötzlich: „Wie stehen Sie zur Mutter Gottes, zur heiligen Maria?"

„Ich kann das Dogma der jungfräulichen Empfängnis nicht glauben! Die Madonna ist ebenso ein Menschenweib wie die anderen Frauen!" Er spricht mit großem Affekt gegen die Madonna und erzählt, daß er trotz der Bitte der Mutter, nie zur Madonna gebetet hat.

Warum nicht? Und woher stammt der Haß?

Weil in der Symbolsprache der Seele des nach Idealen sehnsüchtigen Patienten, die Madonna, die heilige Idee der Mütterlichkeit in assoziativer Verbindung mit der eigenen Mutter, später mit den anderen weiblichen Wesen trat. Er zweifelte eigentlich nicht an der jungfräulichen Empfängnis, sondern er zweifelte an der Sittlichkeit seiner Mutter; er mußte zweifeln, weil sich ähnliche Spässe, wie der oben erwähnte mit der entblößten Brust, später des öfteren wiederholten. Er war einmal Zeuge, wie die Mutter mit ihren Freundinnen einem jungen Krüppel den Penis herauszog und sich über dessen Kleinheit lustig machte. Wenn die Seele dieses Krüppels noch zu einem kleinen Teile von zerstörenden Minderwertigkeitsgefühlen verschont gewesen wäre, sie müßte jetzt ganz niedergedrückt sein. Aber auch in der Seele des Patienten mußte ein schwerer Konflikt wüten. Die natürliche Sehnsucht nach einer reinen Mutter wurde nicht erfüllt. Er versuchte noch am Anfang der Analyse seine Gefühle der Mutter gegenüber zu verdrängen und aus ihr vor Dr. Stekel und mir eine Heilige zu machen, die leidet und sich opfert, aber im Unbewußten wütete der Kampf. Die Idee der Mütterlichkeit wurde beschmutzt und auf die Madonna übertragen. Es entstand ein großer, unbewußter Haß gegen die Mutter Gottes, gegen die eigene Mutter, daneben der bipolare Affekt der großen Liebe: eine starke Bindung. (Er schlief in seinem 15. Jahre ein Jahr lang mit der Mutter in einem Bette!)

Diese Einstellung wurde in der Übertragung aktualisiert: Ideale Bedürfnisse, Enttäuschungen, Haß- und Racheaffekte! Mit Hilfe der letzten Übertragungen (seiner Frau und des Nachbarmädchens) wurden ihm durch die Analyse seine Rachephantasien und Mordimpulse bewußt, auch spezielle Phantasien der Vergewaltigung und des sexualisierten Racheaktes in Form eines Lustmordes. Die sadistische Färbung seiner Sexualphantasien bewies die Tatsache, daß er hauptsächlich mit Jungfrauen phantasierte und im Unbewußten durch eine Defloration die Rache wegen der Entweihung seiner Ideale vollzog.

Er sagte oft anläßlich der sogenannten „Bockigkeit" des Mädchens: „Ich möchte ihr mit der Faust ins Gesicht schlagen!", welcher Ausspruch im großen Gegensatze zu seinen Behauptungen stand. Gegen Ende der Analyse gestand er auch eine komische Phantasie. Er möchte das Nachbarmädchen dadurch vergiften, daß er mit irgendeiner Spritze ein gaserzeugendes Gift durch eine Türspalte ins Zimmer des Mädchens sendet. (Eine durchsichtige Symbolik!)

Seine Beseitigungsideen gegen seine Frau wurden ihm langsam klar. Er schilderte mir eines Tages, wie in ihm „eine wilde Lust aufstieg, ihr wehe zu tun", Während der Abwesenheit seiner Frau packte ihn oft ein sinnloses Mitleid mit ihr. Er erkannte schnell, daß das Mitleid sehr sinnvoll war. Er quälte sie in der Phantasie und wollte sie brutal ermorden.

Mit der Berührung seines Haßkomplexes setzten die großen Widerstände ein, die sich zuerst „humoristisch" äußerten. Er erzählt bei der ausführlichen Schilderung des vorigen Tages, daß er bei einem Photographengeschäfte mit großer Aufmerksamkeit die Bilder der Wiener Universitätsprofessoren betrachtete, besonders einer gefiel ihm sehr. Ich unterbreche ihn: „Prof. Wagner-Jauregg. Nicht wahr?" Er bejahte lebhaft. Ich machte ihn auf diesen bekannten Ausdruck eines Widerstandes aufmerksam, der ungefähr so lautet: „Viel lieber würde ich zu dem bekannten Psychiater gehen, als mir bei Psychanalytikern meine eigene Schlechtigkeit bewußt machen lassen."

Patient blieb einige Tage aus. Er kämpfte stark mit sich, der Kampf endete mit einem sehr heftigen Migräneanfall. Nachher wurde er den analytischen Erkenntnissen leichter zugänglich.

Er erkannte seine Selbstquälerei als Ausdruck des nach innen gewendeten sadistischen Triebes und kontrollierte seine Mutterbindung. Er wandte sich langsam vom Phantasieleben ab, gab dies permanente Denken an das Nachbarmädchen auf, nachdem er gefühlsmäßig als Symbol erkannt hatte: Er mußte das Leben in der Wirklichkeit als Pflicht auffassen und seine Interessen positiven Zielen zuwenden. (Bei der Synthese leisteten mir die Bücher von Marcinowski[1]) große Hilfe. Ich habe sie dem Patienten vor Beendigung der Analyse ausgeliehen.)

In dieser Zeit brachte er folgenden Traum:

„Ich gehe auf einer Straße entlang eines Flusses; ich will zum Bootsverleiher, da ich gerne fahren möchte. Da sehe ich A. Toni in einem Boot minderer Qualität auf dem Flusse ruhig daherfahren. Sehr weit draußen sehe ich Herrn B. Hans in einem eleganten Boot schnell davonfahren. Ich rufe ihm nach: „Hans, nimm mich mit"; er hört nicht, ich rufe stärker, schreie, ich möchte so gerne mit ihm fahren, er hört mich nicht. (Der Hans steht hier für die Kollegen, die elegant auf sexuelle Abenteuer gehen.) Toni (es ist der Analytiker) sagt, ich möge in sein Boot einsteigen, ich fahre nun mit ihm, es geht sehr ruhig; der Fluß ist jetzt sehr breit. In der Ferne sehe ich ein ungeheures, schmutziges, gelbes Wasser mit hohem Wellengang (schmutzige Leidenschaften.) B. Hans mit noch einem fährt dort, sie kämpfen schwer gegen die Wellen. Ich ahne, daß sie untergehen werden, habe Mitleid mit ihnen, wende mich aber schaudernd von dem Wasser ab,

[1]) Marcinowski: Der Mut zu sich selbst. Verlag Otto Salle.
„ Minderwertigkeitsgefühle. Verlag Anthropos Prien Obb.
„ Schuldgefühle. „
„ Die Gefühlszerrissenheit. „

welches ich gut kenne (die schmutzigen und gefährlichen „Wellen“ der Sexualität). Ich bin jetzt froh, auf meinem ruhigen Fluß zu fahren. Durch ein großes Schiff, welches uns nachkommt, werden jetzt Wellen verursacht, und ich bekomme Angst. Toni lenkt aber unser Boot so geschickt, daß wir den Wellen entkommen und an den Uferrand gelangen. (Symbolische Schilderung der Analyse.) Das Schiff bleibt auch noch stehen, so daß kein Zusammenstoß erfolgen kann. Die Wellen glätten sich. Der Fluß wird jetzt ganz seicht, er ist zu Ende und setzt sich in eine gut gepflasterte Straße fort. (Gute Prognose!) Mir tut es leid, daß die Fahrerei schon aus ist, es war so schön gewesen (er möchte die Analyse fortsetzen). Wir schleppen jetzt das Boot zum Verleiher (Stekel) zurück. Es ist so schwer, daß wir es nicht ertragen, wir rollen es auf der Erde wie ein Faß. Auch das ist schlecht zu machen, wir schimpfen. (Ich war etwas energisch gegen Ende der Analyse.) Da sind wir beim Verleiher, es sind viele Boote da. Wir sagen ihm, er möge uns doch ein schöneres, leichteres Boot geben.“

Der Verleiher ist auch Gott, der ihm ein leichteres Leben geben sollte.

Diesen Traum betrachtete ich als eine sehr gute Prognose für sein zukünftiges Leben, gleichzeitig als einen Heilungstraum. Nachdem ich ihn langsam vorbereitet hatte, entließen wir ihn. Er fühlte sich ganz ruhig, entlastet, und nach der Überwindung der primitiven Phantasien hatte er den ernsten Vorsatz, sich zu einem wirklich und nicht vermeintlich guten Menschen zu entwickeln. Die Zukunft wird zeigen, ob er den Vorsatz ausführt.

Eineinhalb Monate nach der Beendigung der Analyse traf ich Patienten. Er hat ein fröhliches, gesundes Aussehen, ist zukunftssicher (Marcinowski) und seine Migräneanfälle sind vollständig verschwunden; er hat außerdem ein sicheres Auftreten bekommen.

Dieser Fall ist eigentlich ein Bruchstück einer Analyse, die nur sechs Wochen lang dauerte und viele Komplexe nur angedeutet hat. Aber ich wollte im Sinne der Auffassungen meines Lehrers eine möglichst rasche Heilung erzielen. Bruchstück bleibt eine Analyse immer. Viele Komplexe grenzen an das Unendliche, an das ewig Rätselhafte. Die Analyse kann diese Rätsel ebensowenig auflösen, wie die anderen Wissenschaften.

Überblicken wir die Analyse noch einmal. Wir sehen einen aktuellen Anlaß, der eine lange zurückgestaute Affektivität in Bewegung bringt. Aber welche Fülle von Komplexen verbirgt sich hinter dem akuten Konflikt! Und wieder stoßen wir auf die mächtige Haßwelle, die das Unbewußte erschüttert, während das Bewußtsein das Zuckerbrot der Nächstenliebe zum Überdruß vorgesetzt erhält.

Auch die verbotenen sexuellen Strömungen werden im Migräneanfall ausgelebt. Der Mann stand vor dem Selbstmord. Ich habe es einmal in der Diskussion[1]) über den Selbstmord ausgesprochen: „Niemand tötet sich selbst, der nicht einen anderen töten wollte!“

Der Migräneanfall ist die Vorbereitung des Selbstmordes. Er ist das unerträgliche Leiden, das in den Tod treibt. Wir können ihn als die Vorlust des Todestriebes bezeichnen.

Wir machen immer die gleiche Erfahrung, daß die Menschen sich in ihren Schmerz stürzen, weil der Schmerz nicht Vergessen, sondern

---

[1]) Diskussion über den Selbstmord. Verlag J. F. Bergmann, München.

Wiedererleben bedeutet. Selbst in den Fällen, in denen der Schmerz unerträglich erscheint, sehen wir deutlich die narzißtische Komponente des Leidens, den Stolz auf den Schmerz, den Zustand, den ich als Christusparapathie bezeichnet habe.

Tiefe Einblicke in diese narzißtische Schmerzeinstellung gibt uns die Schilderung eines Zwangsparapathikers, der bei einer Doktorin (vollendete Freudianerin) in Analyse stand und keine Heilung gefunden hat. Er wendet sich an mich um Hilfe. Er leide namenlos. Er sendet eine novellistische Schilderung seines Zustandes (zum Teil im Freud-Dialekt) und überläßt es meinem Ermessen, diese Aufzeichnungen zu veröffentlichen. (Er hofft es wahrscheinlich.) Lassen wir ihn jetzt für sich allein sprechen:

Autopsychographisches Protokoll von H. M.

(Aus der Novelle: „Das Nichts, Die Erzählung einer Genesung.")

„. . . rapelle-toi que c'est un fou qui a écrit ces pages . . ."
(Gustave Flaubert.)

„Du kannst mir glauben, ich wühle in meinen stillen Stunden ganz hübsch in meinen eigenen Eingeweiden herum und sondiere und anatomiere, und zwar an Stellen, wo es am wehesten tut."
(Henrik Ibsen.)

Freitag.

Dieser Winter — von November bis heute — war der grauenhafteste, den ich in meinem Leben erlebt habe. Oh, dieses Grauen, und kein Ende abzusehen. Was ist alles Leid, was alle Qual gegen diese Introversion aller Libido? Einmal — vor vielen Jahren — habe ich gesagt: „Es gibt Schmerzen im Programm: Das sind Freuden. — Und Schmerzen außerhalb, gegen das Programm; nur das sind Schmerzen. (Man muß das Programm vergrößern, um auch sie zur Freude zu machen. Im Prinzip bleiben sie aber doch bestehen.)" Und ebenso: „Wahrhafter Schmerz ist das Durchbrechen aller intellektuell und seelisch konstruierter Prinzipien." Nun erst erlebe ich, erleide ich das Leiden außerhalb des Programms, das Durchbrechen aller intellektuell und seelisch konstruierter Prinzipien.

Der Tatbestand ist u. a. folgender Komplex: Marx sagt — und selbstverständlich mit Recht: Die Form (das Entwicklungsstadium) der Produktion, also der Technik, ist die Grundlage aller anderen Entwicklungen, also der Kunst, der Politik, der Jurisprudenz, der Geisteswissenschaften etc. Daraus folgere ich (wie ich sehr gut weiß, auf absolut neurotischer Grundlage): Um also ein wahrhafter Revolutionär zu sein, um die ganze historische Entwicklung dieser Erde wahrhaft zu fördern, muß man also den Prozeß der technischen Entwicklung fördern, alles andere kommt dann mehr oder weniger von selbst. In dieser neurotischen Situation postuliere ich dann für mich: Technik studieren! Und zwar aus hyperethischen Gründen heraus (die auf neurotischer Grundlage entstehen)

sofort, ohne z. B. das jetzige, geisteswissenschaftliche Studium zu Ende zu führen, lieber alle bis jetzt darauf verwandte Zeit ungenützt lassen und sofort das trockenste, ja das trockenste, technische Studium beginnen! Da ich aber dazu keineswegs die Veranlagung habe, auch keine richtige, wahrhafte Lust dazu verspüre, sondern nur den auf neurotischem Wege erzeugten Drang, ist der Konflikt (der an der äußersten Oberfläche, der komplexige) da. Dieser läßt mir keine Sekunde Ruhe. Jede noch so kleine Tätigkeit, vor allem jede Beschäftigung mit den geisteswissenschaftlichen Dingen meines wahren Berufes (u. a. auch meines Studiums) erscheint mir als Verrat an der Sache des wahren Marxismus' („. . . rapelle-toi . . . !"), erscheint mir als Verrat an der Aufgabe meines wahren Ichs. Da ich der Neurose natürlich (?) nicht so weit nachgebe, daß ich gegen meinen gesunden Willen Technik studiere, die geisteswissenschaftlichen Dinge — auf Grund dieses ungelösten, neurotisch wirkenden Konfliktes aber nicht libidoerfüllt betreiben kann, liege ich in völliger Lethargie, tot mitten im Leben. (Ob jemals ein Dichter, ein Gelehrter, ein Arzt auch nur den unendlichsten Bruchteil der Qualen dieser Lethargie des für einen an Denken gewöhnten Menschen irrsinnig schmerzhaften Gedankenentzuges — während es draußen Frühling wird — verspürt oder geahnt hat?) Diese Lethargie, die hyperethisch, d. h. also neurotisch („du darfst nicht auch nur einen einzigen Gedanken klar denken, ehe du nicht Technik studierst!!") begründet ist, ist absolut. Genau so absolut, wie es vorher keine, nicht die geringste Tätigkeit gab, die ich nicht ebenso absolut libidoerfüllt tat. Das heißt: Ich liebte das Leben, so wie es ist. Aufstehen, Waschen, Frühstücken, Zigaretten rauchen, Studieren, Artikel schreiben, Konferenzen abhalten, die Notdurft verrichten, Telegramme aufgeben und empfangen, Korrespondenz erledigen, ins Bordell gehen, Frauen lieben, politisch kämpfen bis zur letzten Selbstaufopferung, im Gefängnis sitzen, ausgewiesen werden, Semester verlieren, tausendmal von neuem beginnen, — unbeugsam — verkannt sein, verhöhnt, verspottet, in dumpfe Stuben der verkommensten Armut Licht bringen, im Bergwerk arbeiten, arbeiten ohne Unterlaß, hungern, syphilitische Primäraffekte an mir entdecken, mit einem Wort das Leben, das ganze Leben mit allem, allem, allem, was es nur umschließen kann, leben und lieben (wie es auch sei), das war mein Dasein. Es gab keine Freude und es gab keinen Schmerz (ich weiß wohl, was das bedeutet: keinen!), den ich nicht akzeptierte, kein Schicksal, das ich nicht trug. Die Extreme der absoluten Libidoerfülltheit und der in der Neurose vorhandenen absoluten Libidolosigkeit (d. h. auch der absoluten Interesselosigkeit an allen Dingen, denen einst mein Herz gehörte!) sind also da.

Die Neurose ist die Summe aller Neurosen (Zwangsvorstellungen), an denen ich jemals in meinem Leben gelitten habe. Deshalb muß sie und mit ihr alle mich auch nur gering störenden Neurosen diesmal gründlich ausgemerzt werden. Die Möglichkeit der Wiederkehr muß radikal und restlos verschwinden. [(Man glaube nicht, daß dies mein wahrer Stil sei; dies ist nicht einmal ein schwächster Abglanz meines wahren Stils; wie könnte ich auch jetzt schreiben. Was ist der Schmerz eines Rafaels ohne Hände, was der eines Beethovens ohne Gehör gegen den eines Schriftstellers ohne Denkvermögen! (Gedankenentzug!)]

Sämtliche Neurosen meines bisherigen Lebens hängen mit meinem Verhältnis zu meinem Bruder zusammen. Irgendein Affekt löste damals (in meiner frühesten Kindheit) die unbedingte Wunschregung aus, nichts mit ihm gemeinsam haben zu dürfen, die Einbildung, daß, wenn er mich zuletzt berührt hatte und nicht ich ihn, ich verwandelt wäre, nicht mehr „ich selbst" sei. Daraus folgten dann höchstwahrscheinlich die Zahlenzwangsvorstellungen. „Meine" Zahlen (d. h. die, bei deren Erfüllung im umfassendsten Sinne ich mich wohl fühlte, und nur bei Erfüllung dieser, „meiner Zahlen") waren: 1, 3, 4, 6, 7, 9, 10, 12, 13, 15, 16 . . . die dazwischenliegenden waren „seine".

Zur Genesis dieser Antibruderneurose: Mein Bruder ist der Erstgeborene. Das Lieblingskind von Mutter und Großmutter. Ich wurde wahrscheinlich nur mit Widerwillen zur Welt gebracht. (Übrigens 15 Tage zu früh, was wieder die mich zeitweilig sehr quälende oder wenigstens gequält habende Zwangsvorstellung auslöste, schon auf Grund dieses Umstandes nicht vollendet zu sein, nicht so entwickelt, als wenn ich ganz ausgetragen worden wäre. Später habe ich mich von diesem Druck, und dieser Angst befreit, indem ich mir sagte, durch eine besonders starke Intensität der biologischen Entwicklung war ich bereits 15 Tage früher als üblich vollendet.) Die Parteien waren in der Familie folgendermaßen gestaltet: Mutter, Bruder (eventuell auch Großmutter, jedoch nicht so ausgesprochen) kontra mich und Emma (Kinderfrau) für mich. Hier — in dieser frühesten Zeit meiner Kindheit — muß irgendwo der Affekt, das psychische Trauma liegen, uf das es bei der psychoanalytischen Therapie ankommt. Hier in meiner allerfrühesten Kindheit, vielleicht nur ganz kurze Zeit nach meiner Geburt.

Diese Aufzeichnungen dienen nur der Selbstverständigung. Daher müssen sie so geschrieben werden, wie die Dinge mir gerade einfallen. Undisponiert, unstilisiert, hölzern. Es ist Urrohmaterial. Es wird alles drunter und drüber gehen. Gewissermaßen: Die ständige Selbstpsychoanalyse. Ich will versuchen, restlos ehrlich zu sein.

Ich faßte den Gedanken, diese Selbstverständigung zu schreiben und im selben Moment kam mir der Gedanke, diese Aufzeichnungen ihr (der geschulten Psychoanalytikerin, bei der ich seit einiger Zeit in Behandlung bin, Frau Dr. X.) zu geben, damit sie sie während meiner Abwesenheit lese. Hier will ich alles das auch sagen, was ich während der Stunde der Behandlung nicht zu sagen vermag, vielleicht auch das, was aus Gründen der Hemmungspsychologie während der Stunden gar nicht ins Bewußtsein kommt, aber außerhalb dieser Stunden mir bewußt wird. Freilich stört mich jetzt schon das Bewußtsein: Sie wird es lesen. Diese Hemmung, verbunden mit dem Narzißtischen in mir ist natürlich eine Gefahr der Unterdrückung beziehungsweise der Entstellung, der Schönfärberei. Ich hoffe aber die Energie zu haben, mich zu der großen Ehrlichkeit hinaufzuerziehen.

Die Lethargie ist wieder da. Es wird mir sehr schwer, die Tasten der Maschine zu drücken. Bin ich dem Wahnsinn nahe? Nein, es wird nur eine Schule, eine Episode sein, eine ungeheure Lernzeit.

Ich suche und suche nach dem psychischen Trauma. Natürlich umsonst. Ich glaube (ich habe das Gefühl davon), daß mein Gehirn zusammengepreßt sei und darunter im Kopfe eine ungeheure Leere. Ich schlage mich an meine Stirne und siehe, es ist, wie wenn ich eine fremde Stirne angriffe. Eine absolute Leere.

Sonntag.

Heute geht es mir wieder schlechter. Obwohl ich weiß, daß es nicht ewig so weitergehen kann. Die Sehnsucht nach dem Licht, nach der Genesung — sei der Preis dafür, wie hoch er wolle — ist unaussprechlich. Doch ist die Sehnsucht wie zusammengepreßt in den winzigen Raum, der meinem Gehirn verblieben zu sein scheint. (Jetzt dachte ich daran: wenn ich wahnsinnig würde oder stürbe, würden die Gelehrten aller Fakultäten sagen, daß ich in heroischer Weise noch unter den gräßlichsten Qualen mich selbst beobachtet habe und damit der Wissenschaft, insbesondere der Psychoanalyse, einen unvergleichlich großen Dienst erwiesen habe. (Oh, ich Narziß! Sollte diese Bemerkung meinem eventuellen Nachruhm geschadet haben?) Die Introversion meines gesamten Libidovermögens hat alle Energien gebrochen, d. h. abgelenkt auf das eine Ziel, der Bewältigung der Neurose. Vielleicht ist es gut. Denn ich erwarte, daß meine ungeheuren Energien selbst diese Neurose zu besiegen vermögen. Ein für allemal. Gestern sprang ich plötzlich

auf und rannte vor dem Spiegel herum und schrie mit granitener, schwerer Stimme: „Du wirst gesund werden, du mußt gesund werden!“ Und dann sah ich mich an, wie wenn ich einen Fremden sähe. Und dann neigte ich mich über den Spiegel und gab mir im Bilde des Spiegels einen Kuß. Wen hätte ich denn sonst küssen sollen? War doch — und ist noch immer — die ganze Welt für mich tot, tot, tot. Bin ich doch selber tot. Dies schließt nicht aus, daß ich weiß, daß die Heilung an sich das Werk eines unendlich kleinen Bruchteils einer Sekunde sein wird. (Natürlich ist es möglich, daß es langer Zeit bedarf, um diese Situation herbeizuführen. Später wird es der psychoanalytischen Methode möglich sein, alle Bedingungen der Heilung in einer Stunde festzustellen und dann sofort in einigen Minuten die restlose Heilung selbst zu vollbringen.) Ich glaube, wenn man genesen ist, gilt die ganze Zeit des vergangenen Leides als Zeit nichts, man vermag dann gar nicht die Spanne Zeit, die verflossen ist, in ihrem sonst beigelegten Werte zu begreifen; es gilt dann nur die Gegenwart. Und die Freude auf die Zukunft. Wann werde ich wieder die Gegenwart und die Zukunft genießen?

Ich möchte in die tiefsten Tiefen steigen in dieser Selbstanalyse, fürchtete mich aber noch. Vor was? Freilich, das vermag ich nicht zu sagen. Vor ihr, der Frau Dr. X., die es lesen wird? Warum aber soll ich mich vor ihr fürchten? Entweder ist sie eine große Gelehrte und eine Künstlerin, also ein großer Mensch, dann darf es nichts, absolut nichts geben, das sie nicht wissen dürfte. Wenn sie sich aber an irgend etwas stößt, was zu lesen peinvoll ist, was schweinisch ist, ja, was entehrend wäre (obwohl ich weiß, daß es so etwas hier gar nicht gibt), dann beweist sie damit eben, daß sie nicht die Große ist, für die ich sie halte. Dann freilich bin ich um eine große, wer weiß, wie schmerzvolle Erfahrung reicher. Vielleicht habe ich Angst, es auf diese schwere Probe ankommen zu lassen? Ich liebe sie doch und es wird nötig sein, einmal im Leben dieses schaurige Bad zu nehmen, auf daß ich für mein ganzes Leben gesunde. „Drum herum sprach der Krumme! — Nein diesmal, Peer, mittendurch, — ob auch der Weg noch so schwer!“ — Der Weg ist schwer, verbaut, fast ist es hoffnungslos, zu versuchen, ihn zu beschreiten. Und doch, und doch ist er der einzige, der mich durch mich besiegt. Er ist die einzige Möglichkeit aus dem Exil zurück zu mir selbst zu gelangen. Ich muß ihn gehen. Niemand kann mich begleiten. Nur leuchten kann sie mir auf diesem Weg.

— —

Es ist ekelhaft, das Wichtigste hiebei zu tun: Sich mit den Symptomen, die in der familienpsychologischen Seite meiner Kindheit ihre Ursache haben, zu befassen. Der Sumpf scheint unergründlich. Woher der Haß gegen meinen Bruder? Warum? Ist er nicht auch ein Mensch? Und ich hasse doch sonst keinen einzigen Menschen der Erde. (Wenngleich ich vielleicht — vielleicht — fähig wäre, einen zu töten.) Wieso stört er mich unausgesetzt? Wieso erscheint er in meinen Gedanken und sagt höhnisch: „Du hast den Dr. jur. und Dr. phil. mit Nationalökonomie gemacht, das ist natürlich sehr leicht. Außerdem gibst du ja selbst zu, daß es nach den Lehren Marx' darauf ankommt, die Technik etc. (Chemie), die ich studiere, vorwärtszubringen, zu entwickeln!? Du aber hast aus Bequemlichkeit vom Gelde der Arbeiterschaft lebend, das studiert, worauf es nach der revolutionären Theorie nicht ankommt. Du bist ein fünftes Rad am Wagen. Absolut überflüssig! He, he (zweimal!), du bist ein Schmarotzer! Deine „Wissenschaft“ hängt ab von dem, was ich erfinde etc. Du hast etwas studiert, was nur absolut in sekundärer Beziehung bedeutend ist!“

Diese Gedanken peinigen mich den ganzen Tag. Unausgesetzt. Und noch vor einigen Wochen hätte ich jeden, der mir solche blöde Argumente entgegengehalten hätte, mit tiefster libidoerfülltester Energie und Freude, aus tiefster

wissenschaftlicher Überzeugung heraus zu antworten gewußt. Und hätte die Geisteswissenschaften gerettet. Noch vor einigen Wochen!

Mich interessiert, ob es irgendwo eine Darstellung der lethargischen Schmerzen gibt, die ich unausgesetzt fühle, an denen ich zugrunde zu gehen drohe. Dabei vernachlässige ich die Behandlung meiner Zähne und anderer wichtigerer Krankheiten! Hier lauert die Angst, zu sagen welcher. Die Angst ist die: Wenn sie es weiß, um welche anderen Krankheiten es sich handelt, verändert sie naturgemäß (naturgemäß, d. h. ohne ihre Schuld!) ihre Gegenübertragung. Und dann kann es sofort aus sein mit der Erfolgsmöglichkeit der Psychoanalyse. Denn ich liebe sie ja! Werde sie immer lieben, oder werde ich sie nach meiner Genesung zu vergessen trachten? Ich glaube dies nicht. Denn eine Genesung muß es vertragen, an alles zu denken. Wahrscheinlich werde ich sie immer so sanft und leise lieben, wie ich dies jetzt tue. Manchmal möchte ich vor ihr knien und meinen Kopf in ihren Schoß drücken. Ach, wie gerne weinte ich dann bei ihr. Aber ich kann nicht weinen: Dieses ist ein typisches, negatives Symptom meiner Krankheit, und hängt natürlich mit dem grauenhaften Gedanken und Gefühlsentzug zusammen. Ich „darf nicht fühlen, nicht denken, ehe die Neurose so oder so überwunden ist". Ein typischer, hyperethisch basierter naiver Konflikt auf neurotischer Grundlage. Ich kann kein Gefühl ganz erleben, darf mich an nichts hingeben, kann nicht in ein Werk fliehen. (Aus bewußter Vernunft heraus kann ich auch nicht meine Libido „verladen" auf ein anderes Gebiet, das hieße hier also Technik studieren!) Ich muß so unausgesetzt die neurotischen Fragen in mir hämmern fühlen. Und bin hilflos dagegen. — Oh, Dante, nenn' mir einen aus der Hölle, der solches erlitten. (Dies ist kein erfundener, also kitschiger Schluß für heute.)

— —

Nun schreibe ich doch noch weiter. Ich hatte eine Stunde nicht geschlafen und nicht gewacht. Es war ein giftiger, sehr giftiger Schlaf. Voller Übergänge vom Wachen zum Schlafen, vom Tag- zum Nachtträumen. Ich konnte nicht schlafen, weil ich jemanden erwartete, und fürchtete, nicht rechtzeitig aufgestanden und gewaschen zu sein, wenn er läutete. Diese Stunde „Schlaf" war eine der gräßlichsten meines Lebens. Wohl zwanzigmal war mir so elend, daß ich buchstäblich zu sterben vermeinte. So ausweglos war mir. Und zwar war der fühlbare Teil dieses Gefühles im Kopf und im Bauch lokalisiert. Eine Art leeres, unendlich leeres Fallen war es. Die Elendigkeit dieses Gefühles ist nicht zu beschreiben. Eisig kalt wurde mir dann, der Atem stockte, schon wähnte ich hinüber zu sein. „Eisgrau" nannte ich diesen Zustand. — Ich stand auf und war nicht mehr von dieser Welt. Ich hatte aber auch nicht das tragische Gefühl glücklich tot zu sein. Sebst dieses Gefühl war gebrochen, gehemmt. Ich durfte weder intensiv leben noch intensiv sterben oder tot sein. Was dann geschah, weiß ich nicht mehr.

Nun suche ich Gedanken. Das ist natürlich falsch. Als ich, um zum Abendessen zu gehen, die Straße vor zwei Stunden betrat, kam mir der Gedanke: Mit diesem irrsinnig hohen Preis, mit diesem grenzenlosen, jedem Versuch einer genaueren Beschreibung eigentlich spottenden Leid mußt du also dies Werk bezahlen. Denn es erschien mir, als ob diese Aufzeichnungen ein Werk seien. Und gleich nachdem ich diesen Gedanken gefaßt hatte, fiel mir ein, daß Freud in den in Amerika gehaltenen Vorlesungen gesagt hat, daß Künstler in der glücklichen Lage wären, aus ihren Leiden, aus ihren Neurosen ihre Werke zu schaffen und auf diese Weise allein schon verhindern könnten, daß diese Krankheiten bei ihnen lebenslängliche Folgen nach sich zögen. Und tatsächlich: seit ich versuche, alles, alles, was in mir vorgeht, sei es noch so schmerzvoll, sei es noch so verrückt, zu beobachten und aufzuschreiben, scheint es mir (vorläufig nur scheint), daß das Bewußtsein vom bestimmten Kommen der Genesung stärker sei, als früher.

Ich liebe sie (Frau Dr. X.) wirklich. Ich habe nur den Gedanken, ihr zu dienen. Neulich, als ich bei ihr war und am Chaiselongue lag, kam mir die Idee, wie schön es wäre, ihr Diener zu sein, der ihr hülfe beim Aufstehen, Waschen, Anziehen. Sonst nichts, als um sie sein. Und dann kam mir auch die verteufelte Idee, die ich ihr auch sagte, daß ich denke, sie glaube, ich erzählte ihr von meiner Sympathie nur, um sie zu interessieren, um sie auf die Probe zu stellen, ja daß ich mir denken könne, daß sie — Frau Dr. X. — der Ansicht sein könnte, die ganze Neurose sei Schwindel, ein genial angelegter Schwindel, einzig und allein zu dem Zweck angelegt, sie zu verführen, ganz einfach geschlechtlich zu verführen. Aber ich weiß, daß sie von der Echtheit meiner Krankheit überzeugt ist. (Wie, wenn das alles ein genialer Streich wäre?) Nein, ich bin ehrlich krank. Auch bin ich für jedes Simulieren viel zu ehrlich. Nicht eine Viertelstunde könnte ich mich so verstellen. Das schließt natürlich nicht aus, daß ich vielleicht ein sehr guter Schauspieler wäre. Auch das mit meiner Liebe zu ihr ist ehrlich gemeint, und ich kann gar nichts dafür. Es kam alles so plötzlich und eigentlich ohne mein Zutun. Zuerst dachte ich: Unmöglich, nie wirst du dich in diese Frau verlieben können. Und ich war mehr als skeptisch, als die mir persönlich unbekannte Mutter von A. B. zu ihrer Tochter, also zu A. B. die Hoffnung aussprach, daß ich mich in Frau Dr. X. verlieben möge. Ich war damals ein sehr ungläubiger Thomas. Und auf einmal liebte ich sie. Ja, einmal machte ich sie sogar schon zum Gegenstande meiner Onanieträume. Aber ich liebe sie sehr zart. Sie ist meine Erzieherin, meine strenge. Ich muß ihr alles sagen. Oh, wie schmerzt es mich, wenn sie gereizt mich rügt — immer mit Recht — weil ich ihr nicht alles, alles sagen will. Es gibt mir dann immer einen Stich ins Herz und ich denke: „Du wirst auch hier hinausgeworfen. Dann ist es ganz aus. Dann ist dein Zustand erst recht hoffnungslos. Dann adieu „mein Lieber!" Aber am nächsten Tag bin ich immer bereit, vor ihr niederzuknien und ihr zu sagen: „Ich bitte vielmals um Verzeihung, ich werde es nie wieder tun. Was für eine Strafe soll ich auf mich nehmen, um es wieder gutzumachen?" Und ich bin bereit, jede Demütigung auf mich zu nehmen, um ihr auch nur eine Sekunde der Befriedigung zu verschaffen.

Das alles aber hindert nicht, daß ich wahnsinnig unter meiner Neurose leide. Morgen werde ich zu ihr hingehen und ihr alles erzählen. Bei ihr ist die Verantwortung.

Montag.

Was soll ich denn schreiben? Dem Leiden ist keine Grenze gesetzt. Nie bin ich am Grund des Kelches angelangt. Und wenn ich glaube, dort zu sein, sehe ich, daß es kaum der Anfang ist. Schopenhauer hat dem Sinne nach gesagt: „Der Mensch begeht in dem Augenblick Selbstmord, in dem für ihn die Summe des Leides die Summe der Freude (Lebenshoffnung) überwiegt." Welch ein Wunder, daß ich da noch lebe! Wird es noch lange dauern? Oder wird dieser mathematische Punkt einmal kommen, an dem jeder Mensch (ausnahmslos) den Schritt ins Dunkle tut?

A. B. war bei mir. Seit Wochen das erstemal. Sie fährt nach Hause. Sie war da und ich habe seit langer, langer Zeit zum erstenmal wieder geweint. Freilich brachte ich es nicht zu jenem herrlichen Sichgesundweinen, in dem man sich restlos hingibt, das stundenlang währt, nachdem man gesegnet und gestärkt aufsteht, um den Kampf des Lebens von neuem auf sich zu nehmen. Es war ein Weinen der Krankheit, und noch in diesem Weinen verdrängte ich soviel! A. B. war es, der ich einmal als eine Widmung auf einen Artikel von mir die Worte schrieb: „Der, die noch in meinen dunkelsten Stunden des Jahres 1924 bei mir war." Und sie ist irre geworden an mir. Auch sie? Ich will die Frage nicht beantworten. Aber es war ein scharfer Schmerz. Sie hat falsch hinterbrachte

(angebliche) Äußerungen von mir, Äußerungen der Abweisung geglaubt!!! Konnte sie — auf die ich viel gegeben habe — begreifen, daß es eines der tragischesten Symptome meiner Krankheit ist, daß ich nicht etwa die, die mir in der Tat gleichgültig sind, sondern gerade und fast ausschließlich die, an denen mir am meisten liegt, am gleichgültigsten, am eisigsten, am aversionellsten behandeln muß? Freilich, von wem sollte man verlangen, von wem auf diesem Planeten, daß er das begriffe?

Nun ist sie gegangen. Und ich bin noch einsamer geworden! Und ich konnte ihr nichts sagen, sondern nur bis zur letzten Sekunde weinen, weinen, weinen. Als sie gegangen war, mußte ich laut schluchzen, so ein verhinderter Schmerz — oh, daß er nicht verhindert gewesen wäre! — war in mir. Wie gern hätte ich dem Schmerz freien Lauf gelassen, einen weiten und breiten Weg, wie gern hätte ich in meinem Schmerz (dem freigewordenen) die ganze Erde umarmt, „die Erde, die bis in ihre unterste Kruste mit Tränen getränkt ist" (Dostojewski) und die ich grenzenlos lieben muß mit allen Schmerzen, und wie gerne hätte ich allen vergeben und mich angeklagt. Aber so mußte ich meinen Schmerz gebrochen sehen, zerteilt in die verfluchten Sorgen meines Komplexes. Noch inmitten der freudevollen seelischen Qual, dieser Trennung auf lange (wer weiß wie lange?), peinigte mich die Frage: „Dies ist alles ein Stück des Überbaues, der Ideologie der Menschen, warum studierst du nicht Technik, da doch usw.!" Und dann soll ich noch glauben, daß es einen Menschen gibt, der diese, ausgerechnet diese, meine Qual begreift? Wenn ich gesund wäre, dann könnte ich diesen ganzen Abschiedsschmerz unendlich fruchtbar machen. Dann würde ich in einem Werk an einer Stelle davon erzählen. Dann würde ich davon reden, wie sie hinausgegangen ist und ich am Ofen stand, und die Tränen des gehemmten Schmerzes meine Wangen herabliefen. Und ich würde davon erzählen, wie todtraurig ich war, und wie sie kämpfte mit den Tränen, die sie nur „mir zuliebe" nicht vergoß. Wie sie sich zwang, mich zu trösten und mir zuzureden. Wie einem Kinde. Und dann ging sie. Und ich brach in meinem Zimmer zusammen und nun schrie ich laut, laut, laut und schluchzte. Sie war natürlich noch nicht zur Tür hinaus. Sie mußte mich hören so laut und tief weinen. Sie schritt ganz langsam hinaus.

Oh, ja, wenn es mir jemals wieder gut geht, so will ich ihr ein Denkmal setzen, und das soll dieser Frau würdig sein.

Unter normalen Umständen wäre ich jetzt tief glücklich, ob dieses herrlichen Schmerzes, und der grandiosen Befruchtung, die ich aus diesen scharfen Schmerzen gewinnen könnte. Aber so, aber so, so kann ich nur immer wieder wiederholen: ihr ermeßt nicht die Not, das Leid, dieser tausendfach geknickten Schmerzen, dieser so abgestumpften Schmerzen. Hier erst beginnt das Leiden. Mehr als einmal war ich daran, Selbstmord zu begehen. Viele denken, ich verlöre den Verstand. Aber immer, auch in den Stunden, da der Geist am beschattetsten war und ist, empfinde ich es, daß ich nicht untergehen kann. Daß dieses Leid, das größer ist, als irgendeins vor ihm, notwendig sei, zur Vollendung. Ich empfinde dies wie von großer Ferne her. Freilich nur mit dem Kopf. Das Herz ist tot. Ausgebrannt, eine ewige Leere. Und die Sprache ist hohl geworden und blöde. Alle Sterne sind verloschen. Ich kann nicht zum distanzierten Gefühl meines Selbst kommen. Und wenn ich manchmal tief in den teuflischen und in den höllischen Abgründen mein Hirn zermarterte, dann schreie ich noch: „Herr, ich will leiden, sende mehr Leid, denn der Wissendste muß der Leidendste gewesen sein." Und ich weiß, daß die Vollendung erst wird, wenn ich durch alle Abgründe körperlicher und geistiger Tortur geschritten sein werde. Und ich bat, daß mir, dem Dichter, diesem rätselvollen Menschen nichts geschenkt werde. Und ich bat in den elenden Stunden meiner traurigen Nächte. Ja, ihr ahnt es nicht, wie traurig sie waren, diese Nächte, da

ich nichts las, und nicht denken konnte, da ich mit gebrochenen Schwingen des Geistes und des Körpers, lethargisch bis in den Tod hinein dalag und gemartert wurde von allen, allen Furien dieser Erde.

Ich aber will auch dieses Leiden segnen, will in ihnen noch die Schöpfung lieben.

Mehr kann ich heute nicht sagen.

Dienstag.

Ich erwäge ernstlich (zum erstenmal in meinem Leben ganz ernstlich!), ob es einen Sinn hat, weiterzuleben. Meine Herren! Der hysterische Schmerz, der sich als ein physisch sehr stark fühlbarer Kopfdruck auswirkt, ein Druck, der fortwährend stärker wird, der alles Denken (alles!) und alles Fühlen mehr als unmöglich macht, ist eine nicht zu beschreibende Qual. Das in Verbindung mit der andauernden Lethargie genügte schon, einen starken, lebendigen Menschen in den Tod zu treiben. Mich bindet augenblicklich nichts, gar nichts an dies Leben! Kein Interesse in Gegenwart und Zukunft. Es kommt mir vor, als ob mein Gehirn sich mehr komprimierte, und sich immer mehr nach der oberen Kopfdecke zu verschöbe, und daß es einmal den Kopf zersprengen müßte. Wenn es mir aber auf Sekunden gelingt, „vernünftig" zu sein, ist der ganze Schmerz vorüber.

Zu dem kommt dazu, daß ich ausgerechnet in einer Woche (genau in einer Woche) ein Referat in einem Universitätsseminar halten soll. Und zu alledem kommen die irrsinnigen Sorgen, die mich andauernd quälen, und deren Inhalt die Angst ist, ich könnte sie — Frau Dr. X. — verlieren und damit die Behandlung. Irgendwo bei Freud steht dem Sinne nach: „. . . . in diesen Fällen hat sich der Arzt schweigend und schonungsvoll zurückzuziehen." Das sind offenbar die Fälle der für eine psychoanalytische Behandlung Ungeeigneten, die Fälle der hoffnungslos Kranken. Wer garantiert mir, daß ich nicht ein solcher Fall bin, oder als solcher von ihr erkannt werde? Diese Gedanken und Spekulationen erzeugen abgrundtiefe Gefühle der Depression in mir. Warum soll man da nicht einen schönen, einen vollendeten Selbstmord begehen? Und dann erlebe ich in diesen Situationen Stunden, in denen ich über die Technik dieses Selbstmordes nachdenke.

Aber nun bin ich schon wieder viel zu müde, um weiterschreiben zu können. Ich werde mich hinlegen und schlafen. Wenn ich überhaupt schlafen kann.

Mittwoch.

Sie (Frau Dr. X.) hat alles gelesen. Sie hat alles verstanden. Nur zu sehr. Da ich dies schreibe, habe ich Mühe, sie — ihr in mir allzu starkes Bild — aus meiner Vorstellung zu verbannen. Sie hat sofort die wesentlichen Stellen dieser Aufzeichnungen herausgefühlt. Uns sie hat gleich gesagt: „Natürlich ist das ganze für die Veröffentlichung, wenn auch eventuell erst nach dem Tode geschrieben." Außerdem hat sie mir prophezeit, daß ich bald aufhören werde, diese Aufzeichnungen zu schreiben. Und tatsächlich fühle ich mich bereits unendlich träge, und es fällt mir unendlich schwer, diese Zeilen weiterzuschreiben. Habe ich eigentlich nicht schon alles für mich Wesentliche gesagt? Wie soll ich nun noch den unermeßlich hohen Grad meines Leides, dessen mir bewußtes Prinzip klar zu sein scheint, darstellen? Was soll ich noch sagen? Der Turnus bewegt sich im unendlichen Kreise.

Aber tief in mir ruht noch ein Geheimnis und das muß gehoben werden. Das bei meiner Neurose entscheidende psychische Trauma. Wir wollen sehen, ob uns das nicht gelingt. Warum sollte es denn ganz ausgeschlossen sein? Außerdem kommt es mir nun einerseits so vor, als müßte ich, nachdem sie gesagt hat, die Aufzeichnungen würden bald aufhören, gerade weiterschreiben. (Der bekannte Trotz gegen alle ihre Anordnungen, von dem sie mir

bereits verschiedentlich sprach und der eine Reproduzierung meines Verhaltens gegen meine Mutter bedeutet.) Anderseits möchte ich alles, alles tun, was sie lieb hat, alles, was sie wünscht. Oh, sie war so lieb zu mir und so unendlich sanft. Ja, wir Kranke haben für solche Dinge ein feines, ein sehr feines Gefühl, wir sind gleichsam ein Seismograph der Seele des anderen. Ich fühlte, als ich heute bei ihr war, ihre neue unendliche Geduld mit mir. Und das beglückte mich. Und mit dieser Beglückung wuchs der geheime Wunsch in mir, alles, den ganzen Prozeß der Heilung, auf eine spätere Zeit hinauszuschieben. Wenn mich ihre Geduld nur nicht verläßt!

Nun geht's mir hier allein zu Hause auch schon so, als wie wenn ich bei ihr im Zimmer am Chaiselongue liege: Es kommen absolut keine Einfälle. Ich beginne dann zu denken und Einfälle herbeizuziehen. Wo sind sie? Erzeugt das Gefühl, daß sie alles lesen wird, diese Hemmungen? Zum Teufel, was geht das mich an? Ist das meine Sache? Keineswegs!

Ich muß es noch einmal sagen: Ich war heute so glücklich bei ihr. Man verstehe das recht! Ich fühlte mich so sehr als krankes Kind, als ihr krankes Kind. C'etait ma mère.

Das schlimmste wird sein: Daß das Leben stärker sein wird, als der ernste Wille zur dauernden, radikalen, also allerdings langwierigen und äußerst schmerzhaften Heilung. Daß ich ganz einfach eines Tages die Sache im Grunde überwunden haben werde. (Wird die „Logik der Tatsachen" daran schuld sein?) Wie viele andere, nicht ganz so zentrale, aber im Prinzip gleiche Krisen. Das Leben, das große, das rauschende Leben wird mich rufen, und ich werde keine Zeit haben, immer wieder die „verheilten" Wunden aufzureißen und die schmerzhaftesten, hemmendsten, lethargischesten Zustände heraufzubeschwören. Es besteht die Möglichkeit, daß ich mich eines Tages mit der bisher stattgehabten Legitimierung meines Leidens begnügen werde (ob ich dann weniger groß sein werde?) und aus dieser rein intellektualen Analyse (die nicht einmal bis zum Ende geführt wurde) und aus dieser Objektivierung heraus „normal" werde. Schon heute habe ich sehr häufig derartige Gedanken.

Ich bin nicht verantwortlich für den Prozeß meiner Neurose. Wenn ich mich auf Herz und Nieren frage, was denn die ganze Geschichte in meinem Leben wohl bedeuten möge, so glaube ich antworten zu müssen: Eine furchtbare Periode meines Lebens. Aber eine notwendige. Hat man denn ein Recht über Leiden, Leidensformen und Leidensmöglichkeiten des Menschen und der Menschheit zu urteilen, ehe man nicht auch diese Abgründe kennengelernt hat? „Ich bin ein Mensch und will nichts Menschliches mir fremd sein lassen" (Terenz).

Der hysterische Schmerz meiner Stirne läßt mir keine Ruhe. Nur wenn ich die Qualen meiner Gedanken besiege (was bis jetzt immer nur für Bruchteile von Sekunden gelang!), hört er auf. Dann sogar restlos.

Nun habe ich heute erst zwei Seiten geschrieben und bin schon ausgepumpt, weiß nichts mehr zu sagen, denke krampfhaft nach und zwinge mich dazu, auf daß sie nicht recht habe, mit ihrer (richtigen?) Prophezeiung, daß ich bald aufhören werde, diese Aufzeichnungen zu schreiben. Weiter! Weiter!

Nein, heute wird's nichts mehr.

Es wäre sehr verlockend, auf die Genese dieser Zwangsparapathie einzugehen. Wir könnten sie als Bruder-Parapathie bezeichnen. Er haßt seinen Bruder und weiß es nicht, daß er sich in Liebe nach ihm verzehrt, daß er sich mit dem Bruder identifiziert, daß er sein Bild im Spiegel küßt und daß er die Liebeskomponente auf die Brüder-

gemeinde, den Sozialismus verschoben hat. (Egalité, liberté et fraternité — alle Menschen sind Brüder.) Er konstruiert sich eine sozialistische Formel: „Du mußt Technik studieren, weil dein Bruder an der Technik studiert!" — kann es aber nicht durchführen. Damit hat er unbewußt Stellung gegen den Sozialismus genommen. Er führt ihn ad absurdum.

Er ist kein Sozialist mehr. Der Sozialismus war nicht echt. Er war nur die Verschiebung der Liebeskomponente vom Kleinen auf das Große, von einem einzigen Individuum auf die Allgemeinheit. Diese Lüge kann er nicht vertragen. Das ist wohl die Ursache seines unerträglichen Kopfschmerzes, den er selbst nach Belieben unterbrechen kann, wenn er seine Aufmerksamkeit von sich ablenkt und seine Interessen einem Objekte zuwendet.

Er spricht die Sprache der orthodoxen Freudianer. Er sucht das vermeintliche Trauma, das er nie finden wird, das ihm aber wieder die Möglichkeit gibt, fruchtlos zu grübeln und sich wieder in sein Leid zu versenken.

Wunderbar sind die Wirkungen der Übertragung dargestellt. Aber er verschweigt dabei das Wichtigste, seine Parapathie, er spricht mehr über seine Schmerzen als über deren Ursachen und Motive. Immer wieder dringt eitles Selbstbespiegeln und der Stolz darauf durch, daß niemand so gelitten hat wie er. In solchen Momenten vergißt er, daß er sich die Qualen sinnreich konstruiert hat. („Denn er muß ja nicht „ausgerechnet" Technik studieren.") Das tut er ja nur, um sich zu beweisen, daß er kein Sozialist sein kann und die Menschheit ihm eigentlich ganz gleichgültig ist. Für ihn existiert nur die Familie, die ihm jetzt die Frau Dr. X. repräsentiert. Ich weiß nicht, ob sie wirklich so klug ist, wie sie Patient schildert. Sie hätte erkennen müssen, daß er kein Sozialist ist, trotz aller Opfer, die er gebracht hat. Seine Liebe ist nicht echt. Er bricht auch die Analyse bei Frau Dr. X. nach zwei Monaten ab, weil sie ihm nichts geholfen hat. Er unterbricht die Aufzeichnung, weil die kluge Doktorin erkannt hat, er werde nicht mehr schreiben, und er erkennt nicht, daß er nicht mehr schreibt, um sie und ihren Scharfblick zu glorifizieren, dabei sind es Aufzeichnungen eines Selbstmörders, und er glaubt, er hätte der Analyse einen „unvergleichlich großen Dienst" leisten können.

Er sagt dem Fräulein A. B. das Rätsel seiner Seele: Er behandelt Personen, die er liebt, am „aversionellsten", d.h. als ob er sie hassen würde. Wie nahe steht er vor der Lösung des Rätsels! So behandelt er seinen Bruder, den er liebt. Aber er wünscht, daß der Herr ihm noch

mehr Leid senden möge. Solchen Menschen ist schwer zu helfen. Sie finden, daß das Leid adelt, und fürchten, die Analyse könnte sie von ihren Schmerzen befreien.

Ich brauche nur darauf hinzuweisen, was ich über die Widerstände der Epileptiker gesagt habe, die sich der Heilungstendenz energisch entgegenstemmen. Die Migränekranken zeigen die gleichen Widerstände. Oft sind die Krankheiten voneinander nicht abzugrenzen. (Binswanger.) Beiden Krankheiten ist die Verdrängung der sadistischen Komponente gemeinsam. Beide zeigen die Stärke des Destruktionstriebes. Er richtet sich in beiden Fällen gegen das eigene Ich. Im letzten hier publizierten Falle ist diese Destruktionstendenz sehr deutlich. Der Mann haßt die Menschheit und liebt seinen Bruder. Er hat die Formel in das Gegenteil verwandelt: Er haßt den Bruder und liebt die Menschheit.

Eine ähnliche Verdrängungsformel läßt sich in zahlreichen Fällen nachweisen. Ich habe die Überzeugung, daß die analytische Behandlung der Migräne zahllose Kranke überzeugen wird, daß Gesundsein die Folge von Wahrsein bedeutet. Die Durchdringung unseres sozialen Lebens mit den analytischen Erkenntnissen gibt die beste Prophylaxe des Kopfschmerzes. Wer nicht verdrängt, der wird nicht glücklicher sein, aber er wird sein Unglück nicht in Kopfschmerzen ausdrücken.

Analyse eines Falles von Migräne.

Emil Gutheil, Wien[1]).

Status praesens.

Die 32jährige Patientin, Frau Eva P., verheiratet, kinderlos, leidet seit ihrem 16. Lebensjahr an Migräne. Die typischen Anfälle treten durchschnittlich jeden zweiten bis dritten Tag auf; sie dauern gewöhnlich einige Stunden, einzelne von ihnen, nur durch den Schlaf unterbrochen, sogar 2—4 Tage lang. Bei Beginn des Anfalls tritt zumeist ein Flimmern vor den Augen auf (Migraine ophthalmique), dann gesellt sich ein Gefühl von Übelkeit und manchmal Brechreiz hinzu. Während des Anfalls ist eine starke Druckempfindlichkeit des Kopfes zu konstatieren. Auch die dem Krankheitsbilde zugehörige Empfindlichkeit gegen Geräusche, Licht und gewisse Gerüche ist vorhanden.

Das auffallendste Symptom dieses Falles von Migräne liegt in dem Umstande, daß der Anfall in den meisten Fällen durch einen manifesten sexuellen Orgasmus beschlossen wird. Der Kopfschmerz dauert so lange, bis eine spontane sexuelle Entspannung eintritt. In vereinzelten Fällen tritt der Orgasmus sogar mehrere Male nacheinander auf, bevor die Entspannung und mit ihr das Ende des Anfalls erfolgen kann. Viele Anfälle zeigen eine nahe Beziehnung zur Menstruation.

Die somatische Untersuchung ergibt für die Ätiologie nichts von Belang. Keine Heredität. Von parapathischen Beschwerden wären noch zu erwähnen: Herzparapathie und Dyspareunie.

Anamnese.

Der Kranken Kinderzeit. — Das Erlebnis mit dem Vater.

Frau Eva P. entstammt einer Beamtenfamilie. Sie war ein einziges Kind. Vater und Mutter sind am Leben und gesund.

Die älteste Erinnerung der Patientin geht in das dritte Lebensjahr zurück. Sie sieht sich da in einem Nachen während einer Hochwasserkatastrophe, der Vater rudert mit starker Hand einem Ziele entgegen. In der Kindheit war die Patientin sehr lebhaft und ausgelassen, versuchte einmal (4./5.) mit geschlossenen

---

[1]) Die vorliegende Analyse wurde unter der Leitung des Herrn Dr. Stekel durchgeführt.

Augen ins Amt des Vaters zu gehen, stürzte dabei und verlor für einige Zeit die Besinnung.

Eva war ungefähr sechs Jahre alt, als ihr Vater in schlechte Gesellschaft geriet; er kehrte oft betrunken heim und es gab im Hause manche unerquickliche Auseinandersetzung zwischen den Eltern, die in dem Seelenleben des Mädchens starken Eindruck hinterließ.

In die Jahre 9/10 fällt das erste Erlebnis von größerer Bedeutung.

Der Vater der Patientin kam eines Nachts berauscht nach Hause und stürzte auf dem Wege zu seinem Bette über die im Bette daneben liegende Tochter (unsere Patientin), wobei er erbrach. Angsterfüllt erwachte das Mädchen vom Schlafe und stieß den Mann, der nach den Worten der Patientin wie ein Toter[1]) dalag, von sich, so daß er auf den Boden kollerte.

Den Angstanfall beschreibt die Patientin als heftiges Herzklopfen und Atemnot, wobei die letztere teilweise durch die Schwere des Körpers (der Vater ist korpulent) bedingt war. Ihr Herzklopfen sowie die hochgradige Atemnot, dauerten noch stundenlang nach der Szene an. Einige Tage nach dem traumatischen Erlebnis zeigten sich bei Eva gewisse Krankheitssymptome, wie: Zuckungen, Grimassieren und Zittern (Chorea minor?), die die Eltern Evas veranlaßten, ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen. Eine milde Kaltwasserkur brachte das Leiden nach einem Monat zum Schwinden. Allerdings blieb der Kranken seit dieser Zeit die Tendenz, auf Aufregungen mit Zittern und Zuckungen zu reagieren, wie man dies noch in der letzten Zeit an den, wenn auch seltenen, nächtlichen „Nervenanfällen" der Kranken beobachten konnte.

Aus den Jahren 9/10 datiert auch die Phobie vor dem Erbrechen. Der Vater steckte zu jener Zeit tief in der Leidenschaft des Trinkens und kam oft berauscht nach Hause, wobei er regelmäßig erbrach. Der Kranken fiel die unangenehme Pflicht zu, das Erbrochene zu entfernen. Die Aversion gegen den Vomitus steigerte sich damals so weit, daß sie mit der Zeit beim bloßen Gedanken ans Erbrechen der Ohnmacht nahe war, Herzklopfen bekam und am ganzen Leibe zitterte. Sie selbst war nicht imstande zu erbrechen und erklärte, daß sie beim Auftreten des Brechreizes (z. B. während der Migräne) mit dem Aufwand aller Energie die Eruption der Speisen hintanzuhalten bestrebt ist und eher in Ohnmacht fallen, als den Vomitusakt erleben möchte. Doch auch die Ohnmacht ist ein Zustand, den sie aus eigener Erfahrung nicht kennt und vor dem sie Angst empfindet.

Von Interesse ist noch ein Faktum aus dieser Altersstufe der Kranken. Das Mädchen war Zeugin verschiedener unerquicklicher Szenen zwischen Vater und Mutter wegen der Untreue des Vaters. Die Mutter der Kranken fand nämlich Liebesbriefe des Vaters an ein Mädchen und stellte ihn in heftiger Form zur Rede. In diesen Erlebnissen liegt der Grundstein für die bedeutsame Anschauung der Kranken aus der späteren Zeit, die Männertreue sei etwas Labiles.

*

Sexuelle Aufklärung. Menstruation.

Die späteren Jahre bieten das gleiche Bild. Das Kind lernt den Vater immer deutlicher als Potator und Ehebrecher kennen und fürchten. Die Angst ist bereits ein wichtiger Faktor in dem Seelenleben des Kindes; das Elternideal wird immer mehr erschüttert; das Kind beginnt das Haus zu fliehen und die Gesellschaft von Altersgenossen aufzusuchen.

Bei einer solchen Gelegenheit wurde Eva von Freundinnen sexuell aufgeklärt. Insbesondere war es eine etwas ältere Freundin, namens Resi, die auf das Mädchen einen großen Einfluß gewann.

Resi erzählte ihr auch u. a., daß Evas Vater bei ihr einmal eine sexuelle Aggression versuchte. Die Mitteilung machte auf Eva einen starken Eindruck.

Eva war ein unschönes Mädchen und litt außer ihrer sonstigen Angst vor dem Manne auch an einem starken Minderwertigkeitsgefühl infolge der phy-

---

[1]) Diese Bezeichnung ist wichtig und wird später in der Analyse eine große Rolle spielen.

sischen Mängel. So ist auch ihr Leben um diese Zeit (13/14) arm an wirklichen heterosexuellen Erlebnissen; dagegen verstärkte sich der Einfluß von Seiten Resis und hiemit Evas homosexuelle Komponente zusehends.

In die gleiche Zeit fällt auch eine organische Erkrankung, Chlorose, die die körperliche Widerstandskraft des Mädchens bedeutend herabsetzte. Zieht man die damalige psychische Situation bei dem Mädchen in Betracht, so kann man wohl den Grad der Disposition für die zwei Jahre später ausbrechende Migräne richtig einschätzen.

Die Beziehungen zu Resi blieben nicht rein freundschaftlich. Es kam wiederholt zu Spielereien ausgesprochen homosexuellen Charakters. Weder Resi noch Eva wußten merkwürdigerweise etwas von einer Menstruation; ihre sexuellen Kenntnisse bezogen sich nur auf den Zeugungsakt. Und doch wäre damals eine richtige Aufklärung notwendig gewesen, denn die Pubertät begann bei beiden Mädchen bereits ihre ersten Veränderungen zu bewerkstelligen. Resi bekam als erste die Menstruation und da sie dieselbe für eine Verwundung bei der Onanie oder eine Folgeerscheinung der letzteren hielt, versuchte sie angsterfüllt die Blutung durch kalte Umschläge zu stillen. Die Folge ihrer Bemühungen war eine fieberhafte Erkrankung, die das Mädchen an den Rand des Todes brachte. Eva erinnert sich an die Fieberzeit der Freundin. Sie lag in ihrem Bette, erkannte niemanden und sprach wirr vor sich hin.

Kurz nach der Genesung bekam Resi Anfälle, während welcher sie das Bewußtsein verlor, umfiel und krampfartige Zuckungen bekam (Epilepsie?). Eva hielt diesen Zustand für eine Folge der sexuellen Ausschweifungen der Freundin und hatte große Angst, sie könnte, da sie einigemal an denselben teilnahm, ebenfalls an diesem Leiden erkranken. Doch bald verflüchtigte sich diese Angst, nachdem sie über die Bedeutung der Menses und über Resis Irrtum Aufklärung erhielt. Die eigene Menstruation, die sie zu dieser Zeit bekam, hatte für sie keinen traumatischen Charakter mehr. Interessant ist die Bemerkung der Patientin, daß sie zu jener Zeit vor Delirien große Angst hatte, weil sie da „vielleicht etwas ausplaudern würde (die homosexuellen Spiele?), was für sie von Nachteil wäre". Die Angst vor einem Delirium war bis in die Zeit der Analyse geblieben; sie verschmolz mit der Angst vor der Hypnose und allen jenen Zuständen, bei denen das Bewußtsein die Kontrolle über das Unterbewußtsein verliert.

*

Verlassen des Elternhauses. — Das zweite Erlebnis mit dem Vater.

In den Jahren 14/15 verläßt Eva das Haus ihrer Eltern in T., um in der Hauptstadt die Handelsschule zu besuchen. Aus dieser Zeit weiß sie ein bedeutsameres Erlebnis zu berichten; und zwar saß sie einmal bei ihrer Freundin und spielte mit dem Vater der Freundin Domino. Während des Spieles griff der „alte Herr" — wie sie ihn nennt — an ihr Genitale. Sie bekam Herzklopfen und wies die Aggression zurück.

Inzwischen hatte Evas Vater den Posten in T. verloren und übersiedelte mit der Mutter nach Wien. Die nervöse, ewig gewitterschwüle Atmosphäre in Evas Heim begann die seelische Ruhe des Mädchens von neuem zu untergraben, bis ein scheinbar nicht ungewöhnliches Ereignis den Stein ins Rollen brachte.

Der Vater der Patientin kam einmal verärgert durch die Enttäuschungen auf dem beruflichen Gebiete und dabei nicht ganz nüchtern nach Hause, schlug mit den Fäusten auf den Tisch und drohte, er werde einfach Frau und Kind stehen lassen, wenn sein Leben ihm solche Schwierigkeiten bereitet. Durch irgendeine unvorsichtige Bemerkung des Mädchens erzürnt, sprang er auf und wollte es mißhandeln. Das Mädchen floh in höchster Angst, denn es kannte die Brutalität des Vaters in solchen Augenblicken zur Genüge. Nach dieser Szene wurde es von heftigen Zuckungen befallen, die einige Stunden andauerten.

Nach einigen Wochen brach die Migräne aus (16. Lebensjahr).

*

Evas Verlobung und Heirat.

Während der weiteren Jahre sehen wir Eva im Berufsleben; sie bringen keine besondere Veränderung mit sich. Im 23/24. Lebensjahre lernt sie ihren heutigen Mann kennen, erkrankt aber kurz darauf an einer Herzparapathie. (Ausdruck einer verunglückten Liebesbindung.)

Im 25. Lebensjahre heiratet sie, wird schwanger und muß eine Exkochleation durchmachen. In diesem Zeitpunkte ist sie bereits vollkommen anästhetisch.

Die Verhältnisse im neuen Heim gestalteten sich äußerst unglücklich. Die Mutter ihres Mannes, die gegen die Eheschließung ihres Sohnes mit Eva war, vermochte ihre Abneigung gegen die Schwiegertochter nicht zu verbergen, und es gab ununterbrochen Streit. Evas Gatte litt an einer Angstparapathie, mit deren Hilfe er das ganze Haus außer Rand und Band brachte; u. a. bildete er sich auch ein, daß der Verkehr mit seiner Frau einen Ausfluß aus der Urethra erzeuge. Eva begann, angewidert durch diese Verhältnisse, das Haus zu meiden, und schloß Freundschaft mit einem Berufskollegen, welche Freundschaft in kurzer Zeit intime Formen annahm.[1]) Da der Freund — nennen wir ihn Hahn[2]) — beim Verkehr mit Eva keinen Ausfluß zeigte und eine gynäkologische Untersuchung der Patientin keinen pathologischen Befund ergab, nahmen wir an, daß Evas Gatte in seinem Ausfluß ein parapathisches Symptom produzierte, eine Annahme, die durch das Schwinden des Symptoms während seiner bei uns durchgeführten Behandlung ihre Bestätigung fand. Doch weder Hahn noch sein Nachfolger in der außerehelichen Liebe der Patientin, ein älterer Herr, namens Max, vermochte bei Eva eine Empfindung hervorzurufen.

Die Migräneanfälle nahmen inzwischen an Häufigkeit und Intensität kontinuierlich zu, sie waren — so paradox es auch klingen mag — die ausschließlichen Vermittler des sexuellen Genusses der Kranken.

Wir waren uns daher schon bei der Eröffnung der Analyse darüber klar, daß die Kranke ihr Leiden nur unter ganz besonderen Widerständen preisgeben wird. Wir haben uns darin nicht getäuscht. Sie zeigte das in den Analysen von Hypochondern (die ja auch in ihr Leiden verliebt sind) oft zu beobachtende Phänomen der Annullierung der analytisch gewonnenen Erkenntnisse und sekundären Verdrängung derselben.

Von Träumen, auf die in der vorliegenden Analyse ein besonderer Nachdruck gelegt wurde, sind die wichtigsten und lehrreichsten teilweise in Bruchstücken angeführt. Sie wurden nach den einzelnen Problemen der Analyse gruppiert und dazu verwendet, teils um die analytisch gewonnenen Erkenntnisse zu illustrieren, teils um aufzuzeigen, wie sie dem jeweiligen Stand der Analyse neue Richtlinien zu erschließen vermochten.

*

Die therapeutische Situation bei Beginn der Analyse.

Vorerst die Frage der Diagnose: Ist dieser Fall eine „echte" Migräne? — Ohne Zweifel; Symptome und Verlauf sind typisch.

Ist der von der Patientin angegebene Abschluß des Anfalls ein „echter" Orgasmus? — Das von der Kranken geschilderte Gefühl der „wohligen Entspannung" nach einer bis zum Kulminationspunkt getriebenen sexuellen Spannung während des Anfalls, ferner der ausgiebige Erguß der Genitaldrüsen, den Patientin als ein „Naßwerden" bezeichnet, schließlich das befreite, heitere, zufriedene,

---

[1]) Sie tat dies angeblich, um sich zu überzeugen, ob alle Männer bei ihr einen Ausfluß bekommen. Nach analytischer Auffassung handelt es sich hier um einen Racheakt an dem Manne.

[2]) Der richtige Name ist auch ein Tiername.

ja, ausgelassene Wesen nach dem Erguß — dies alles trägt unzweifelhafte Merkmale eines „echten" Orgasmus.

Nun wissen wir aus vielfältiger Erfahrung, daß es einen spontanen Orgasmus ohne eine ihn verursachende, wenn auch unbewußte, sexuelle Phantasie nicht gibt. Wir wissen, daß es wohl vereinzelte Kranke gibt, die behaupten, sie hätten hie und da eine Pollution „ohne jeden Nebengedanken" gehabt, daß aber nichtsdestoweniger die analytische Untersuchung in allen diesen Fällen die im Unterbewußtsein lokalisierte, auslösende Phantasie feststellen kann. So haben wir auch bei dieser Kranken mit aller Bestimmtheit angenommen, daß der Orgasmus, der den Migräneanfall beschloß, den Abschluß einer unbewußten sexuellen Phantasie darstellt, die, wie nicht anders zu erwarten ist, unter dem Bilde des Anfalls erlebt werden mußte.

In dieser Annahme wurden wir durch die von Stekel schon in den ersten Auflagen seiner „Angstzustände" ausgesprochene These von der Psychogenität der Migräne bestärkt. Die Aufgabe für den Analytiker bestand nun darin, die unbewußt agierende sexuelle Phantasie, die sich hier hinter dem Symptomenkomplex der Migräne zu verbergen schien, zu eruieren, aufzulösen und auf diese Weise die Migräne als Reaktion entbehrlich zu machen. Wir folgen dabei dem von Stekel aufgestellten Grundsatz, daß die Migräne ein parapathischer Ausdruck des Kampfes ist, den das Moral-Ich des Kranken mit dem Trieb-Ich und dessen antisozialen und antimoralischen Tendenzen führt.

Diese Auffassung widerstrebt keinem der organischen Forschungsergebnisse. Denn was auch immer wir für die Ätiologie der Migräne verantwortlich machen und so gründlich und tiefgehend wir über die Phänomenologie des Leidens unterrichtet sind: es bleibt unabänderlich die Frage offen, welche primären Triebkräfte den Prozeß in Gang setzen, der das spezifische Krankheitsbild bedingt.

Wir sehen sie in der Psyche des Kranken und suchen, obwohl wir hier wie bei den übrigen Organparapathien ein „somatisches Entgegenkommen" anzunehmen bereit sind, die „Latenzzone" zwischen Anlaß (Aufregung, Anblick, Geruch) und Anfall in den Lichtkegel unserer psychologischen Untersuchung zu bringen. Hinsichtlich der Erblichkeit der Migräne sind wir nach den in der Analyse gemachten Erfahrungen geneigt anzunehmen, daß möglicherweise nur die Bereitschaft zur Migräne als Reaktion erblich übertragen

wird (wobei auch an eine event. Imitation von Seiten des Kindes gedacht werden kann), das primäre, auslösende Moment jedoch stets in einem parapathischen Konflikt zu suchen ist. Die bisher erzielten Resultate berechtigen uns von einer „Psychologie der Migräne“ zu sprechen (die symptomatische Migräne [Tumor!] gehört selbstverständlich nicht hieher) und zu hoffen, daß die bisher trostlose Migränetherapie einer erfolgreichen systematischen Kausalbehandlung weichen wird.

Analyse.

Der Ehekonflikt.

Wir haben in der Anamnese von den traurigen Verhältnissen vor, während und nach der Eheschließung der Patientin gehört. Eva war über die Stellung ihres Mannes, die er angesichts der ununterbrochenen Reibungen zwischen Mutter und Frau einzunehmen pflegte, empört. Sie fühlte, daß ihr Gatte, der an die Mutter stark fixiert war, dabei nicht mit der nötigen Energie auftrat und zu wenig für sie Partei ergriff. Und obzwar sie ihn anfangs ganz gerne hatte, begann sie ihn allmählich zu hassen und seine Männlichkeit herabzusetzen. Als ich die Kranke übernahm, war ihre Zuneigung zum Manne bereits geschwunden, seine Zärtlichkeiten entbehrten für sie bereits jeglichen Reizes und sie suchte sich den Ehepflichten mit allen Mitteln zu entziehen.

Dieser Umstand bildete eine bedeutende Erschwerung der Analyse. Hatte doch die Patientin in Wirklichkeit kein Interesse den an ihrer Migräne haftenden Orgasmus in die normale eheliche Bahn zu leiten. Und die Liebe zu den außerehelichen Partnern erwies sich bald als eine parapathische Konstruktion, die lediglich verpönten Strömungen ein bewußtseinsfähiges Ziel bieten sollte, die keinem inneren Bedürfnis entsprang und von großen Hemmungen durchsetzt war. Dementsprechend fehlte dieser Liebe der Orgasmus, fehlte jenes befreiende und erlösende Gefühl, das einer gesunden Leidenschaft eigen ist, dagegen bestanden Gewissensbisse und Angst vor der Strafe Gottes.

Die Kranke schildert ihre

Dyspareunie

folgendermaßen.

„Ich habe oft Lust zu verkehren. Es ist dies insbesondere vor oder nach der Periode der Fall. Ich verspreche mir von dem Koitus mit meinem Geliebten sehr viel, habe auch anfänglich ein wenig Vergnügen daran, es kommt zu einer entsetzlichen Anspannung des ganzen Körpers, ich erwarte den erlösenden Erguß und die Entspannung. Doch zu meiner größten Verzweiflung bleibt die Spannung als eine Art Krampf bestehen, der mit einem Vergnügen nichts mehr zu tun hat und eher ein schmerzhafter Zustand ist. Nach solchen Koitusakten pflegt sich dann die Migräne einzustellen, die mir erst die Entspannung gewährt. Es ist so, als ob das aufkeimende Wollustgefühl von irgendeiner brutalen Hand zurückgehalten und niedergedrückt werden würde.“

Die Kranke schildert hier den Mechanismus der psychischen Hemmung (die „brutale Hand“), ohne deren Wesen erkennen zu können. Träume illustrieren dies trefflich:

1. Ich wollte nach Paris fahren. War schon auf halber Fahrt, bin aber umgekehrt, da ich mir ausgerechnet habe, daß ich mit dem Gelde nicht auskommen werde.

Sie hat zu wenig Geld (= Liebe) und muß umkehren, ohne ihr Ziel (Paris = Stadt der Genüsse = Genuß) erreicht zu haben.

Eine weitere Aufgabe für die Analyse: die Psychologie der Hemmung des Orgasmus zu beleuchten und die Hemmung selbst aufzulösen.

Aus vielen analytischen Details tritt deutlich zutage, daß die Patientin, die ihren Gatten in der Ehe betrügt, innerlich ausgesprochen moralisch ist. So betet sie z. B. jeden Tag und flicht in die Gebete oft Bitten ein, Gott möge ihr ihre Sünden verzeihen. Sie lebt in einer kontinuierlichen Angst vor der Strafe Gottes. Bei Gewitter fürchtet sie, der Blitz könnte in sie fahren. (Vgl. Traum 18). Sie macht sich wegen ihres wiederholten Ehebruchs heftige Vorwürfe, und oft denkt sie daran, daß sie während des außerehelichen Verkehrs in einem Stundenhotel vom Schlage gerührt (Herzparapathie!), einen Vaginismus bekommen oder sonstwie schwer getroffen werden würde; bei jedem Umkippen des Fußes während des Gehens kommt ihr augenblicklich der Gedanke: Gott straft dich! — Sie fastet auch oft und betrachtet jede Krankheit als einen Wink vom Himmel.

Es ist für den ersten Blick nicht verständlich, warum sie angesichts so vieler Gewissensbisse immer von neuem „sündigt". Noch unverständlicher wird es, wenn wir uns vor Augen halten, daß diese in der Ehe anästhetische Frau auch bei ihren Liebhabern absolut nichts empfindet. Was ist also der Grund ihrer Untreue?

Die Analyse wies hier den Dirnenkomplex nach, dessen Wurzeln weit in die Kindheit der Kranken zurückreichen.

Wir haben in der Anamnese gehört, daß die Patientin schon frühzeitig von der Untreue des Vaters Kunde erhielt. Dieser Umstand hatte auf das Kind einen tiefen Eindruck gemacht. Sie pflegte oft in die ehelichen Zwistigkeiten der Eltern einzugreifen und predigte (das 9 bis 10jährige Kind!) dem Vater, er solle seine Seitensprünge unterlassen. Seit jener Zeit beherrschte sie der Gedanke, die Männer seien untreu, der auch umso stärker zum Ausdruck kam, als sie sah, daß sie an körperlichen Reizen zu wünschen übrig läßt. Sie erklärte ihren Ehebruch in der Analyse folgendermaßen:

„Die Männer sind alle untreu. Der Gedanke, auch mein Mann könnte mich betrügen, war mir entsetzlich. Ich schwor mir im Geiste, nach meiner Heirat zuerst meinen Mann zu betrügen, damit er keine Gelegenheit hat, sich hinter meinem Rücken über mich lustig zu machen."

Die Kranke hat ihr Wort gehalten. Ihre Erklärung, daß sie den Ehebruch zwecks Herstellung des bedrohten Persönlichkeitsbewußtseins begangen habe, entspricht auch unseren Anschauungen. Die Untreue erweist sich hier als eine Schutzmaßnahme der Patientin gegen eine etwaige Herabsetzung ihrer Persönlichkeit durch den Ehebruch des Mannes. Sie kommt dieser Untreue durch ihren Ehebruch zuvor.

Wir fühlen auch aus den Worten der Kranken den profunden Haß gegen das männliche Geschlecht heraus und vermuten bereits den Zusammenhang zwischen ihrer Einstellung zum Vater und jener zum ganzen männlichen Geschlechte (Verschiebung). Der Vater hat seine Frau betrogen: die Patientin rächt sich dafür an den Männern, indem sie ihren Mann betrügt.

Eva ist aber keine echte Dirne. Ängstlich ist sie bestrebt, keine Geschenke zu empfangen, jeden Schein, die Zuneigung zu den Liebhabern wäre nur fleischlicher Natur, zu unterdrücken, sie umgibt ihre Freunde, bei denen sie körperlich anästhetisch bleibt, mit einer Fülle von seelischer Zärtlichkeit und will ausschließlich seelisch begehrt und gewertet werden. Zwei Pole ihres Wesens kommen auf diese Weise zum Vorschein: Die Dirne und die Keusche. Über das Triebleben der Kranken wacht die Moral und hat, wie es scheint, ganze Arbeit zu leisten, denn das Triebleben unserer Patientin ist Träumen gemäß ein außerordentlich starkes.

Ein Traum illustriert dies:

2. Ich habe in einem großen Wasser gebadet. Auf einmal ist es reißend geworden, ich fürchtete, daß mich die Wellen mitnehmen. Ich kämpfte verzweifelt, um an das rettende Ufer zu gelangen.

Dies ist mir auch gelungen. Da bin ich weiter gegangen. Es war ein Bach vor mir, zu beiden Seiten ein schmaler Steg. Der linke Weg war so abschüssig und kotig, daß ich befürchtete, ich würde wieder

ins Wasser plumpsen. Habe daher den anderen (rechten) Steg gewählt, der wohl ebenfalls kotig, aber mehr gerade und sicher war.

Die Deutung dieses Traumes lautet:

Das „große Wasser" der Seele unserer Kranken ist „auf einmal reißend" geworden. Triebe drängen nach ihrer Erfüllung und drohen die Träumerin „mitzunehmen", sie willenlos zu machen. Sie „kämpft verzweifelt, um an das rettende Ufer zu gelangen". Unter dem „rettenden Ufer" ist jede Lösung zu verstehen, die die Träumerin aus dem Bereiche der Gefahr bringt. Wie die Analyse zeigt, war die Ehe der Kranken so eine Lösung. Die Patientin erklärt, sie habe geheiratet, um der Hölle ihres Elternhauses zu entgehen. Die Vita sexualis und das ganze Verhältnis zum anderen Geschlechte waren durch das verhängnisvolle Verhältnis zum Vater erschüttert und als die Zeit kam, wo sie ihre Libido extrafamiliären Objekten zuwenden sollte, stand sie da wie im Traume, wo ihr zwei Wege offen stehen: der linke, der über die verpönten Objekte und Beziehungen führte, der abschüssig war und es bewirken konnte, daß sie wieder von den Fluten ihrer Leidenschaften mitgerissen würde und der rechte, der gerade und vom Bewußtsein anerkannte, der zur Ehe geführt hat.

An dem Traume merken wir noch einige wichtige Bedeutungen, die uns, ohne daß wir uns auf die Einfälle der Träumerin verlassen müßten — in medias res der Analyse einführen.

Da ist vor allem das „große Wasser", das später durch einen „Bach" ersetzt wird. Es sieht so aus, als ob das Triebleben der Patientin (das große Wasser) mit der Zeit eine Reduktion erfahren hätte, als ob dem Bächleinmäßigen ihres heutigen Trieblebens die Fluten großer Leidenschaft vorausgegangen wären, vor denen sie sich glücklich „gerettet" hatte.

Ferner interessieren uns die Worte: „Beide Stege sind kotig." Damit drückt die Patientin ihre Bewertung der Sexualität aus. Sie ist fromm; in ihrer Seele liegen die Ideale der Reinheit und Keuschheit verborgen.

Der nächste Traum, ein Angsttraum, aus dem sie schweißgebadet erwachte, lautet:

> 3. Der Abend bricht ein. Es wird immer finsterer. Ich gehe irgendwohin, komme vom Wege ab und gerate in einen Sumpf. Ich fühle mit Schrecken, daß ich untersinke . . . .

Träume wie dieser sind bei unserer Kranken sterotyp. Sie zeigen ihr die Vision des Sumpfes, in den sie geraten kann; im ersten Traume vermochte sie sich selbst zu retten, in diesem muß sie das Erwachen erzwingen, da ein Weiterspinnen des Traumes eine katastrophale Lösung bringen müßte: das Ertrinken im Sumpfe.

Und nun ein „Dirnentraum", der unsere Anschauungen über die Genese des Dirnenkomplexes belegen soll:

> 4. Meine Kollegin K. erzählte mir, daß sie am Abend mit Max (der außereheliche Geliebte der Patientin) im Cafe „Splendid" in der Kärntnerstraße ein Rendezvous haben wird. Ich wollte dies nicht glauben, nahm mir jedoch vor, Max für jeden Fall zu beobachten. Tatsächlich sah ich ihn, wie er am Abend wegging. Als ich ihm nachgehen wollte, verschwand er meinen Blicken. Ich habe erwogen, ob ich auf die Kärntnerstraße gehen soll oder nicht.

Max ist für Eva eine deutliche Vaterimago. Im Traume wird er untreu („alle Männer sind untreu!"). Die Kärntnerstraße ist in Wien der Korso der mondänen Halbwelt. Die Deutung bezieht sich auf diese Eigenschaft der betreffenden Straße.

*

Die Einstellung zum Vater.

In der ersten Kinderzeit war der Vater für Eva das absolute Ideal. Sie pflegte mit ihm zu spazieren, besuchte ihn in seiner Amtsstube, sie war auf seine Schönheit und Kraft stolz. In einer solchen Verfassung finden wir das Mädchen in ihrer Erzählung aus den ersten Kinderjahren vor. (Übrigens scheint die

Geschichte mit dem Unfall, den sie erleidet, als sie mit geschlossenen Augen zum Vater zu gehen versucht, eine „Deckerinnerung" zu sein). Die psychische Situation in dieser ersten Zeit läßt vorerst nichts pathologisches erblicken, die Einstellung des Mädchens zum Vater ist die typische Elektraeinstellung. Die schlechten Gewohnheiten des Vaters, seine Trunksucht, seine Untreue und seine Brutalität, erschütterten dann das väterliche Ideal ganz außerordentlich. Die Reaktionen konnten wir in der phobischen Einstellung der Kranken zu Betrunkenen und Erbrechenden sowie in ihrem Dirnenkomplex nachweisen. Doch zeigte die Analyse bald, daß hinter der scheinbaren Ablehnung des Vaters eine profunde Sexualbindung an seine Person in Form eines parapathischen Elektrakomplexes vorhanden war. Die positive Einstellung zum Vater trat in einer Unzahl kleiner Züge zutage.

Sowohl Hahn als auch Max waren um ein Bedeutendes älter als unsere Kranke; sie bezeichnet Männer, die nicht mindestens um 15—20 Jahre älter sind als sie selbst, als „grün"; bei den Männern reizt sie nur das „Väterliche"; sie kann Max, der denselben Vornamen trägt wie ihr Vater, nicht beim Vornamen nennen; er sagt zu ihr „du", wogegen sie zu ihm „Sie"; sie pflegt ihre Liebhaber ebenso am Halse zu streicheln, wie sie es in der Kindheit beim Vater getan, da sie ohne diese Liebkosung oft nicht einschlafen konnte; beide außerehelichen Geliebten sind verheiratet und Familienväter; Eva ist eifersüchtig, wenn ihr Vater, den sie übrigens sehr häufig besucht, mit ihrem Manne freundlich spricht; sie interessiert sich, ob er mit der Mutter noch verkehrt oder bereits impotent ist u. dgl.

Die Analyse ergab noch mehr.

Einer der ersten Träume in der Analyse lautete:

5. Ich war im Theater, habe ein Stück gesehen, das ich, wie mir vorkam, bereits einmal gesehen habe. Doch waren Darstellung und Darsteller verändert. Sie haben das in anderer Form vorgetragen. Zum erstenmal war es ein Festzug, zum zweitenmal sind die Darsteller nur so hereingekommen. Ich habe mich darüber gewundert. Als ob ich mich dabei in meinem Elternhause befunden hätte. Dann viele Menschen und viele Hühner, die Tiere waren sehr lebhaft, es kam mir vor, als ob sie schmutzig gemacht hätten.

Der Traum bringt zum Ausdruck, daß die Patientin etwas erlebt, was sie „bereits einmal gesehen" hat. Das erstemal war es „ein Festzug", also etwas Freudiges, das zweitemal etwas von entschieden minderer Qualität.

Wir deuten: Sie hat im Elternhause ein sexuelles Erlebnis gehabt, welches in ihrem späteren Sexualleben (Ehe) nur unvollkommen ersetzt werden kann. „Hühner" weisen auf den späteren Liebhaber hin. Auch tritt hier wieder die moralische Bewertung der Sexualität zum Vorschein: die Tiere, die „schmutzig" gemacht haben. Ob sie nicht ein sexuelles Erlebnis mit dem Vater gehabt hat? Träume und Berichte der Kranken lassen vermuten, daß dies der Fall war; es zeigt sich, daß sie darunter leidet, daß der Vater heute nicht mehr so ist wie damals. Er erscheint ihr „verändert". Es zeigt sich ferner, daß sie bei ihren jetzigen Besuchen im Elternhause wie ein Barometer die Verfassung des Vaters registriert. Ist er wohlgelaunt, dann geht es ihr besser, und umgekehrt. Die Analyse weist nach, daß Eva das kühle Benehmen des Vaters nicht vertragen kann. In einer Unzahl von Träumen beklagt sie sich darüber. Man beachte auch die vielen „wieder" und den Hinweis auf früher Erlebtes.

6. Max (Vaterimago!) hat fremd getan. Ich war in meinem Innern aufs tiefste gekränkt.

7. Ich war mit meiner Mutter in B. Ich wollte wieder einen Urlaub antreten, wie voriges Jahr. Wollte den Verwalter (Vaterimago!) bereden, daß er mich wieder aufnimmt. Er war früher so lieb. Als er aus dem Hause trat, war er ganz verändert, bucklig, klein und häßlich.

8. Ich verabschiedete mich von Hahn und sollte ihn später wieder treffen. Er war in T. (Heimatsort der Patientin). Als wir uns später trafen, war er ganz verändert, wie wenn er sich verstellt hätte.

Träume von manifest-sexuellem Inhalte sind ebenfalls in großer Zahl vorhanden.

9. Die Mutter erzählt, daß der Vater einmal zu ihr gekommen ist (Verkehr): „Denke dir nur," sagt sie, „was er mir angetan hat! Er hat nicht richtig verkehrt, sondern mit einer Krenwurzel." Sie zeigte mir dieselbe; es war eine schöne, starke Wurzel . . .

10. Unser alter Inkassant J. (60 Jahre, Vaterimago!) lag neben mir. Dann fuhren wir im Auto. Er wurde immer intimer. Ich habe Angst bekommen. Anderseits dachte ich: Erst gestern ist ja seine Frau angekommen, er wird heute bestimmt zu nichts mehr fähig sein . . .

Wir sehen, daß die Gedanken der Patientin um den Vater, seinen Penis und seine Potenz kreisen. Patientin berichtet auch über ein Symptom, das als Bestätigung dienen kann: sie muß zwangsweise auf den Hosenschlitz des Vaters blicken. Der Gedanke, der sie dabei zu leiten scheint, ist: hat der Vater noch Erektionen? Der Realitätskoeffizient der pathologischen Einstellung (Stekel) wurde durch die auffallende Neigung des Vaters zu jungen Mädchen bedeutend vergrößert. Auch die sexuelle Aggression, die ihr von Seiten des Vaters ihrer Kollegin widerfahren (S. 106), wirkte auf den Realitätswert im Sinne einer Steigerung. Die Formel lautete: „Wenn es möglich ist, daß der Vater meiner Kollegin dies bei mir tut, wenn es möglich ist, daß mein Vater sich für meine Altersgenossinnen interessiert, dann ist es möglich, daß mein Vater sich auch für mich interessieren kann". Dieser Inzestwunsch unterliegt nun einer starken Verdrängung, um nach parapathischer Art in Form von Symptomen wieder zum Vorschein zu kommen. Auffallend war, daß sie nicht imstande war, mit dem Vater zu sprechen, ohne verlegen zu werden, daß sie auf dem Wege von den Eltern nach Hause stets von Herzklopfen (Vgl. S. 105, Erlebnis mit dem Vater) befallen wurde u. dgl. m.

Der Großteil der Träume der Patientin handelt von Betrunkenen und Erbrechenden. Wenn auch die Person des Vaters dabei nicht direkt erwähnt wird, wissen wir, daß hinter all den Betrunkenen das Bild des Vaters zu suchen ist. Bei Begegnungen mit Betrunkenen auf der Straße steigt ebenfalls diese Assoziation bei der Kranken auf. Dies wird verständlich, wenn man bedenkt, daß der Parapathiker die Welt als ein Gleichnis betrachtet, in dem stets nur sein persönlicher Konflikt zum Ausdruck gelangt. Es gibt dann keine Betrunkenen, keine Hinfallenden mehr, sondern nur mehr Imagines von den primären Sexualobjekten.

Es ist wichtig zu wissen, daß der Vater unserer Patientin bereits seit langer Zeit alkoholabstinent lebt. Soll man daran glauben, daß die traumatischen Szenen aus der Kindheit noch immer durch Träume verarbeitet werden müssen? — Analytische Erfahrung lehrt, daß nur jene traumatischen Erlebnisse aus der Kindheit parapathisch festgehalten werden, an die sich sekundär ein bewußtseinspeinlicher Affekt angeschlossen hat, der nicht ohneweiters erledigt werden kann. Es zeigt sich, daß unsere Psyche gewöhnliche traumatische Erlebnisse in verhältnismäßig kurzer Zeit erledigt (wie würde das Menschengeschecht aussehen, wenn dies nicht der Fall wäre!), die an sie geknüpften bewußtseinsunfähigen Wunschvorstellungen aber auch durch langjährige Wiederholung (Wurzel des Wiederholungszwanges!) nicht zu neutralisieren vermag.

*

Der psychologische Hintergrund der Migräne.

Nachdem wir das Seelenleben der Kranken durch analytische Streiflichter beleuchteten, wollen wir nun an die Durchforschung des wichtigsten Symptoms schreiten, nämlich der Migräne.

Über die Anfälle ist uns folgendes bekannt:

Sie treten auf: im Anschluß an Aufregungen, vor, während oder nach der Menstruation, am häufigsten aber nach dem Koitus, bei dem die Patientin anästhetisch bleibt; ferner beim Anblicke von Betrunkenen oder Erbrechenden

sowie bei gewissen Gerüchen, die sie assoziativ an obiges erinnern; häufig erwacht sie aus Träumen mit Kopfschmerzen.

Für unsere Untersuchungen sind die Anfälle, die im Zusammenhange mit der Menstruation auftreten, insoferne nicht von Bedeutung, als es uns bewußt ist, daß die Periode für allerlei psychische Störungen disponiert, ob es nun Kleptomanie, Epilepsie oder eine andere ist. Sie kann, abgesehen davon, daß sie nicht immer mit dem Anfall verknüpft ist, auch hier mit der Migräne nicht in eine kausale Verbindung gebracht werden.

Einen höheren Wert für unsere Untersuchung besitzt der Kopfschmerz nach Aufregungen. Die vereinzelten Fälle, bei denen der Anfall keinen Orgasmus nach sich gezogen hatte, betrafen solche Aufregungskopfschmerzen. Nach unseren Erfahrungen werden bei Aufregungen verschiedene asoziale Impulse mobilisiert, die nach Erledigung streben. Kommt es infolge starker moralischer Hemmungen nicht zum Abreagieren derselben, dann bleibt nichts anderes übrig, als daß der seelische Hochdruck sich Abzugsventile anderer Art verschafft; so ein Abzugsventil bildet der Anfall.

*

Die anamnestischen Angaben der Patientin bezüglich des Zeitpunktes ihrer Erkrankung (vgl. S. 105 u. 106) haben uns auf einen *Konnex zwischen den Erlebnissen mit dem Vater, den Anfällen der Freundin und dem Leiden unserer Kranken* schließen lassen.

Der erwähnte Konnex besteht, wie die Analyse zeigt, tatsächlich; er weist der polyphonen Struktur unseres Denkens (Stekel) entsprechend eine mehrfache Gliederung auf.

Es ist daher mehr als eine bloße Spielerei, wenn ich dieser Polyphonie Rechnung tragend, die pathogene Situation, wie sie die Analyse vermittelt, als ein geometrisches Gebilde von der folgenden Form (Sechseck mit Diagonalen) darstelle.

V = Vater.
P = Patientin.
R = Resi.
Z = Zuckungen.
M = Migräne.
S = Sexualität.

Die Gliederung der einzelnen Zusammenhänge weist dreiklangartige Gruppen auf, von denen wir die wichtigsten hervorheben:

1. Das infantile Erlebnis der Patientin mit ihrem Vater (9./10) bekommt nachträglich (s. S. 113) einen sexuellen Hintergrund:

V – P – S.

2. Die Patientin sieht Resi in Zuckungen verfallen (14./15):

P – R – Z.

3. Der Vater hatte mit Resi sexuelle Erlebnisse (S. 105):

V – R – S.

4. Die Patientin hatte mit Resi sexuelle Erlebnisse:

P – R – S.

5. Die Patientin führt Resis Zuckungen auf eine sexuelle Ursache zurück:

R – S – Z.

6. Der Vater der Kranken will sich auf sie stürzen (15./16.) worauf sie mit Zuckungen reagiert:

V – P – Z.

Die letzte Reaktion wird nach der Substituierung der Zuckung (Z) durch die Migräne (M) zu der Formel V – P – M gewandelt.

Auch die anderen Beziehungen, wie sie sich aus der Zeichnung ergeben, lassen sich psychologisch nachweisen.

In der Zeichnung wird aber insbesondere durch die Gemeinsamkeit der Dreieckseiten das gemeinsame Element bei zwei scheinbar disparaten psychischen

Inhalten treffend dargestellt, was uns auch die Pathogenität und den hohen Affektwert von scheinbar gleichgültigen Erlebnissen der Kranken erklärt z. B.:

bei V—P—S und V—P—Z : V—P gemeinsam;
bei V—R—S und P—R—S : R—S gemeinsam;
bei P—R—S und P—R—Z : P—R gemeinsam u. dgl. m.

Für die Beziehung V—P—M spricht deutlich ein Traum:

11. Ich war in einem Tunnel. Dort war sehr viel Sand aufgeschüttet. Ich wollte über den Sand gehen, auf einmal fühlte ich, daß der Boden unter mir weiche und ich immer tiefer einsinke. Ich bekam keine Luft, wollte schreien, konnte aber nicht. Da fühlte ich, daß mich jemand rettet. Später lag ich auf einem Lager (Bett). Wie ich mich erhole, kommt eine Epileptikerin herein und will auch Hilfe haben. Ich bekomme Angst, da fällt sie über mich und gerät in furchtbare epileptische Zuckungen. Ich wollte aufspringen, konnte aber nicht. Erwachte mit Kopfschmerzen.

In diesem Traume sehen wir die Verschmelzung der Szene, wo Resi (die Epileptikerin) hinfällt mit dem Erlebnis aus dem 9./10. Lebensjahre der Kranken, bei dem der Vater über die Patientin hinfällt. Die Epileptikerin könnte man auch direkt als Vater, und die „furchtbaren epileptischen Zuckungen", die über der Träumerin ausgeführt werden, grob sexuell als Koitus deuten; gemeinsam ist beiden Personen das Hinfallen. Von Bedeutung ist im Traume auch der Hinweis auf den Schwindel (das Einsinken des Bodens) und auf das Bett, welches bekanntermaßen in der infantilen Nachtszene eine Rolle gespielt hatte.

Auch der nächste Traum ist lehrreich.

12. Max hat Migräne. Er will spazieren gehen. Er tut mir leid. Wir gehen zusammen spazieren. Auf einmal bemerke ich, daß statt des Max, meine Freundin Resi mitgeht. Wir gehen über Stufen und sie springt von einer großen Höhe hinunter. Ich frage sie: Wie kannst du nur mit deinem Kopfweh springen? — Dann gehen wir weiter. Burschen kommen, ich fürchte, daß sie uns anrempeln werden, doch tun sie uns gar nichts. Dagegen ist auf einmal ein Weib, groß, mager, schrecklich anzusehen, erschienen und verlangt, Resi solle sie küssen. Sie weigert sich und lauft davon, die Frau ihr nach. Ich bin auf die andere Seite gelaufen und habe um Hilfe gerufen. Doch scheinbar habe ich in einer fremden Sprache gerufen, denn die Leute verstanden mich nicht. Dann bin ich mit Resi zusammen gekommen. Als ich erwachte, hatte ich Kopfschmerzen.

Wir haben bereits erwähnt, daß Eva nach der Erkrankung ihrer Freundin befürchtete, sie könnte, da sie mit der Freundin sexuelle Spiele getrieben, an dem gleichen Leiden (Epilepsie) erkranken. Im Verlaufe der Analyse gestand die Patientin, daß sie seit langem über ein Mittel verfüge, um die herannahende Migräne zu verhindern; sie spreche laut vor sich: „Wenn Resi die Hinfallende bekommen hat, mußt du doch nicht Kopfweh bekommen."

Patientin gab an, daß diese Formel oft imstande ist, das auraartige Unbehagen vor dem Anfall aufzulösen und den Kopfschmerz abzuwenden.

Wollen wir nun die Einstellung der Kranken zur Gruppe V—R—M vollkommen begreifen, so erscheint es wichtig, in erster Linie jene Träume zu untersuchen, die laut Angabe der Kranken direkt zu einem Anfall führten. Wir können erhoffen, daß in diesen Träumen der pathogene Affekt zu finden sein werde.

Die Träume 11 und 12 wurden bereits gedeutet. Deutlicher spricht der folgende Traum:

13. Habe mich mit dem Vater herumgeküßt (Rest vergessen). Erwacht mit Kopfschmerzen.

Dieser „Rest", den die Patientin „vergessen" hat und der die Fortsetzung des „Herumküssens" nach der inzestuösen Richtung hin bedeutete, mußte — so lautet unsere analytische Erfahrung — wegen seines verpönten Charakters der Verdrängung anheimfallen. An dessen Stelle treten nun die Kopfschmerzen auf, die bekanntlich den Orgasmus vermitteln.

14. Komme in ein Zimmer, wo viele Betten[1]) stehen. Ich sehe Unordnung, schmutzige Wäsche etc. Auf einmal kommt mir eine Frau entgegen. Ich verlange von ihr ein Messer. Sie geht zu einem Bett und will es von unter einem Polster herausnehmen, dabei sagt sie: Jetzt hat sich das besoffene Schwein wieder angespien. Das Messer ist auch tatsächlich angespien gewesen. Vor lauter Ekel erwachte ich mit Migräne.

Hier sehen wir die Genese des bei der Migräne häufigen Ekelgefühles. Eine ekelerregende Vorstellung pflanzt sich aus dem Traume in den Wachzustand fort. Deutliche Beziehungen zum Vater und dem traumatischen Erlebnis. Messer dürfte hier ein phallisches Symbol sein.

Ein Traum aus der voranalytischen Zeit:

15. Mein Mann hatte Geburtstag und wir waren zu meinen Eltern geladen. Ich ging also hin. Zu Hause traf ich weder meine Mutter noch meinen Mann an. Plötzlich geht die Türe auf und der Vater tritt herein. Er hatte glasige Augen und war hochrot im Gesicht. Er fängt an, mit mir zu streiten. Ich sage: Wenn du betrunken bist — — da geht er auf mich los und will mich mißhandeln. Wollte schreien und konnte nicht. Erwacht mit Migräne.

Aus allen Träumen kommt deutlich zutage, daß die Kranke das traumatische Erlebnis mit dem Vater wiedererleben wollte, jedoch mit einem libidinösen, bewußtseinspeinlichen Abschluß, der etwa so lauten würde:

Der Vater kommt berauscht nach Hause, er ist seiner Sinne nicht mächtig, bei meinem Bette stürzt er, fällt über mich — — und vollzieht mit mir den Koitus. Orgasmus.

Hiemit hätten wir die erste psychologische Wurzel der Migräne, den Inzestwunsch, bloßgelegt. Über das traumatische Erlebnis aus dem 9. bis 10. Lebensjahre kann die Patientin nur bis zu dem Momente denken, wo der Vater über sie hinfällt. Hier ist es, als senkte sich ein Vorhang über ihre Gedanken, und der weitere Verlauf, der den oberwähnten Abschluß enthält, bleibt hinter den Kulissen des Kopfschmerzes verborgen. Der aus bewußtseinspeinlichen Quellen stammende Orgasmus wird auf diese Weise des Anschlusses an die Libido beraubt, so daß er den Eindruck eines spontanen erweckt.

Der nächste Traum gehört zu den wichtigsten, die die Kranke produziert hatte. Wir haben hier die seltene Gelegenheit, den Anfall gleichsam in statu nascendi zu beobachten.

Wir sehen darin das Augenflimmern dargestellt und erblicken in diesem Symptom den Versuch der Kranken, ein Bild, das sich ihr vor Augen drängt, nicht zu sehen.

16. Ich sollte mit meiner Mutter aufs Land fahren. Wir waren auf dem Bahnhof. Ich wartete auf meine Mutter. Auf einmal ist sie gekommen. Mit einigen Kindern, alle schmutzig, abgerissen. Ich dachte: so kommst du daher? — wie soll ich mit dir fahren? —

Wir sind doch an dem bestimmten Ort angekommen (T.?), doch sah ich die Mutter nicht mehr. Ich ging dort in das Haus, wo ich immer gewohnt habe. Es war niemand anwesend, doch die Zimmer waren offen. Ich bin ganz einfach hineingegangen, habe mich ausgezogen und mich niedergelegt. Es waren zwei Ehebetten dort. Auf einmal ist der Vater neben mir gelegen. Das Licht hat gebrannt und ich dachte immer, wie wäre es, wenn die Hausbewohner hereinkommen. Wie würde ich es rechtfertigen, daß ich mich da häuslich niedergelassen habe? —

Wie ich so dachte, erlosch das Licht. Ich wollte aufstehen, da ich, trotzdem es Nacht war, die Absicht hatte, zu einer Festlichkeit zu gehen. Ich mußte mich im Finstern anziehen und strengte mich sehr an, um etwas zu sehen. Während ich mich so anstrengte, fühlte ich, ich kriege das Flimmern. In dieser Anstrengung, die Augen zu öffnen, erwachte ich mit Migräne.

[1]) Immer wieder Hinweise auf ein Erlebnis im Bett.

Im ersten Teil des Traumes schildert die Patientin ihre Mutter als schmutzig und verwahrlost. „Kein Wunder, wenn sie der Vater betrügt“ (s. tiefer!). Dann befindet sie sich in ihrem Heimatsorte. Hat das Gefühl etwas Unrechtes getan zu haben: „Wie würde ich es rechtfertigen . . .“ Sie liegt neben dem Vater im Ehebett, die Mutter ist „nicht mehr da“; sie ist verschwunden (gestorben). Da erlischt das Licht. Es ist charakteristisch, daß das Licht gerade in dem Momente erlischt, wo sie die Anwesenheit des Vaters entdeckt. Sie hat eine Festlichkeit zu besuchen: Inzestakt. Im Finstern, d. h. während die Lichter des Bewußtseins ausgelöscht sind, soll sie sich dafür bereit machen. Ihre Anstrengungen etwas zu sehen, führen zum Flimmern und zur Migräne.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch ein Symptom der Kranken erwähnen. Sie litt an Schwindelgefühlen, wenn sie in einen Abgrund blickte. Es genügte, daß sie den Blick auf ihre Fußspitzen wendete, und schon wurde ihr, wie sie sich ausdrückte, „schwummerig“ zu Mute.

Nach Stekel stammen diese Schwindelgefühle daher, weil der Parapathiker — und um einen solchen handelt es sich immer — den Abgrund gefühlsmäßig als den Abgrund seiner eigenen Seele auffast, und die Angst, die er dabei empfindet, eigentlich den unheimlichen Tiefen seines asozialen Wesens gilt, die er hier als ein Gleichnis erschaut.

Bei unserer Kranken fand ich folgende wertvolle Bestätigung der Stekelschen Anschauung. Durch meine Fragen geleitet, berichtete die Patientin über ihr Symptom:

„Wenn ich in einen Abgrund hinunterblicke, bekomme ich leichten Schwindel. Ich denke daran, daß man sich in solchen Momenten am Rande des Todes befinde und ein kleines Schwächegefühl unfehlbar tötlich ausgehen müsse. Das gleiche Empfinden habe ich oft, wenn ich bei einer Auslagenscheibe stehe. Es kommt mir plötzlich in den Sinn, daß wenn ich „mich gehen ließe“ und „schwach“ werden würde, ich zusammenstürzen, die Scheibe zerbrechen, mich verwunden und sonst großen Schaden anrichten könnte. Auf solche Gedanken folgt unfehlbar ein Angstzustand mit einem leichten Schwindelgefühl.“

Den Worten der Kranken ist zu entnehmen, daß im Vordergrunde ihrer Angst die Befürchtung stehe, sie könnte „schwach“ werden, was besondere Gefahren mit sich bringen müßte. Ihr ganzes Wesen steht unter der Herrschaft von Hemmungen; ihre Sprache ist beherrscht, damit sie ihren Ehebruch und ihre verpönten Gedanken nicht verrate; ihre Handlungen unterliegen der Zensur von seiten der Moral, da sie von asozialen Impulsen geleitet werden: sie darf um keinen Preis nachgeben und nicht für einen Augenblick schwach werden. Aus diesem Grunde fürchtet sie ja auch die Hypnose, die Delirien und die anderen hyponoischen Zustände.

Das aufrechte Stehen ist für unsere Kranke ein Akt der Selbstbeherrschung, eine Leistung ihrer Willenskraft. Sie fürchtet sich vor dem Nachlassen dieser Willenskraft. Daher fürchtet sie sich auch vor dem Abgrund, der für sie ein Gleichnis bedeutet, ein Gleichnis der Gefahr, in die man gerät, wenn man, wie sie sagt, „sich gehen läßt“.

Die endopsychische Wahrnehmung dieses Gleichnisses äußert sich als Höhenschwindel.

*

Die Einstellung der Kranken zur Mutter ist dem Elektrakomplex entsprechend eine negative. Sie nennt die Mutter hysterisch, häßlich und undiplomatisch und meint, es sei „schließlich kein Wunder, daß der Vater diese Frau betrogen hat“. In den ehelichen Zwistigkeiten, bei denen es oft auch zu gefährlichen Mißhandlungen der Mutter (Würgen) durch den Vater kam, bemühte sie sich stets nur die Vermittlerrolle zu spielen, ohne für die Mutter eine innere Anteilnahme zu bekunden. Sie war stets in ängstlicher Sorge, die Mutter

könnte noch ein Kind bekommen und sie der Alleinherrschaft berauben. Daher das Interesse für die Potenz des Vaters. Den Haß gegen die ungeborenen Kinder zeigte sie übrigens auch bei ihren beiden Liebhabern; sie wünschte den Frauen derselben in einer typischen Neuauflage alter Gefühle ein Unglück bei der Geburt, eine Straßengeburt, eine Geburt im Aborte, bei der das Kind umkommt, sie wünschte auch den Frauen den Tod.

In dem nächsten Traume lernen wir den zweiten Typus des Anfalls kennen, und zwar den mit einer kriminellen Wurzel.

Der Traum lautet:

> 17. Ich bin mit meinem Vater allein, mein Vater war bereits Witwer und ich war nicht verheiratet. Ich habe wieder bei ihm gewohnt. Es war Abend, er saß ganz ruhig und ich sprach auch nichts, ich wußte nicht, womit ich den Vater zerstreuen soll. Ich dachte, wenn nur die Mutter lebte!
>
> In demselben Momente geht die Tür auf, die Mutter kommt herein, als Tote. Sie lehnt sich an die Mauer an, mit dem Gesichte zur Mauer und dreht mir nur den Kopf zu: sie hat auf der Stirne eine ganz blutige Binde. Da ich sie so sehe, wie wenn sie erschlagen worden wäre, erwache ich angstvoll mit Kopfschmerzen.

Im Traume sind alle Hindernisse, die zum Besitz des Vaters führen, beseitigt. Vater ist Witwer (Mutter gestorben) und auch der Gatte der Patientin ist noch nicht da, so daß sie mit dem Vater zusammen leben kann. Sie ist jedoch nicht ruhig, da sie an die Mutter denken muß („wenn nur die Mutter lebte!"). Da kommt die verstorbene Mutter, als Tote. Sie ist erschlagen worden. Ihre Stirne blutet.

Wenn nun die Träumerin aus dem Schlafe angstvoll erwacht, wobei auch ihre Stirne „blutet" oder zumindest schmerzt, liegt der Schluß nahe, daß der Kopfschmerz einer Selbstvergeltung der Kranken entspricht für ihre kriminellen Wünsche der Mutter gegenüber.

Interessant ist bei dieser Kopfparapathie die vielfache Verwendung des Kopfes in den Träumen, wie dies z. B. schon der nächste Traum beweist.

> 18. Ich bin spazieren gegangen. Auf der Straße brach ein fürchterliches Unwetter aus. Ein Blitz ist in meinen Kopf gefahren. Ich habe mich einigemal um meine Achse gedreht wie im Taumel und bin dann zusammengestürzt. Erwacht mit Kopfweh.

Der Traum könnte vielleicht von Skeptikern als Folge des beginnenden Kopfschmerzes bezeichnet werden. Der Analytiker denkt jedoch an die Mitteilung der Kranken (S. 110), daß sies ich vor der Strafe Gottes in Form eines Blitzschlages fürchtet. Der Traum erscheint in diesem Sinne als ein Schlußeffekt eines Gott beleidigenden Gedankens, als Strafe Gottes, ähnlich wie die Migräne selbst, die die Sünderin dort erreicht, wo sich die Brutstätte der „sündhaften Gedanken" befindet. Die Drehung um die eigene Achse wird wohl als Darstellung des Schwindels, eines der Nebensymtpome der Migräne, aufzufassen sein.

Daß die „sündhaften Gedanken" krimineller Natur sind, beweist der nächste Traum, dem auch die Identifizierung der Kranken mit dem Vater deutlich zu entnehmen ist.

> 19. Vater und Mutter saßen beim Tische und sprachen. Allmählig machte sich eine gereizte Stimmung bemerkbar. Da die Mutter dem Vater immer widersprach, sprang er auf und stürzte sich voll Zorn auf sie. In diesem Momente fing er an sich zu drehen und fiel wie vom Blitz getroffen zusammen. Ich bin im Schreck, wie er hinfällt und meiner Ansicht nach tot ist, erwacht.

Vergleicht man diesen Traum mit dem vorigen, so fällt die Analogie auf. Auch hier kommt der Schwindel und das Hineinfahren des Blitzes beim Auftauchen krimineller Ideen (der Vater stürzt sich auf die Mutter) zum Ausdruck. Im Hinfallen ist eine Reminiszenz an die Nachtszene mit dem Vater (S. 105)

ausgedrückt. Man beachte in dem Traume auch das Hinfallen, die Analogie mit der Epilepsie.

Die Kriminalität unserer Kranken ist ziemlich ausgeprägt und entspricht dem Grade ihres Infantilismus. Diese Kriminalität ist es, die sie am meisten vor der Strafe Gottes erzittern läßt. Eva sucht die Lebenden durch gesteigerte Aufmerksamkeit und Opferbereitschaft zu versöhnen, die Toten durch Gebete und Gelübde sich zu Bundesgenossen für das Jenseits zu machen.

*

Ihre Beziehung zu Toten ist überaus interessant. Die Kranke besucht häufig die Gräber der verstorbenen Verwandten, um sie für ihren Ehebruch um Verzeihung zu bitten. Auch leidet sie an einer Angst vor Toten und Gespenstern und es ist ihr u. a. nicht möglich in einer Wohnung zu verweilen, in der jemand gestorben ist. Nichtsdestoweniger fühlt sie oft einen direkten Zwang Tote zu sehen und an Tote zu denken. Den ganzen Tag hat sie geistig mit Toten zu tun. Sie sieht z. B. auf der Straße einen kräftigen Mann; gleich kommt ihr der Gedanke: Wie wird er als Leiche aussehen? — Verändert! — „Warum denke ich aber daran?" — fragt sie sich. — „Man muß allem furchtlos gegenüberstehen". — Oft fällt ihr folgender Gedanke ein: „Wie wäre es, wenn ich den toten Vater oder die tote Mutter zu küssen hätte? — Es wäre entsetzlich." — Und plötzlich fühlt sie eine große Angst aufsteigen: wie wäre es, wenn die Gedanken, die sie hegt, dazu beitragen würden, daß die betreffenden Personen tatsächlich erkranken und sterben? (Glaube an die Allmacht der Gedanken). Der Satz: „Mitten aus dem blühenden Leben hinaus . . ." kommt ihr zusammenhanglos bei verschiedenen Gelegenheiten in den Sinn. Sie sagt: „Ich würde am liebsten all den Leuten, deren Leichen ich in meiner Phantasie gesehen habe, nachgehen und nachfahren, um zu erfahren, ob mich meine Ahnungen trügen. Oft fürchtete ich, der Vater könnte durch den Alkoholgenuß herzkrank werden und vom Schlage gerührt werden. Er ist wohl gesund, aber seine Familie ist durchwegs herzkrank. Max ist herzkrank. Ich fürchte, er könnte während des Geschlechtsverkehres sterben. Ich fürchte auch, angesichts meines Herzleidens, ich könnte, wenn ich Orgasmus habe, vor Erregung sterben." (Wichtige Wurzel der Frigidität!)

Das Problem des Scheintodes interessiert unsere Patientin ebenfalls. Eine beliebte Vorstellung, mit deren Hilfe sie sich in Angst versetzt, ist die lebendig begraben zu werden. Die Vorstellung, im Grabe zu erwachen und an Luftnot zugrunde gehen zu müssen, (Wurzel der dyspnoischen Symptome bei ihren Angstzuständen!) erzeugt eine ungeheure Angst.

Interessant ist auch der Umstand, daß gut 30% aller Träume, die sie während der Behandlung produzierte, von Toten handeln. Wollen wir einige von diesen überblicken, um den Todeskomplex besser zu beleuchten.

> 20. Ich war an einem Orte, wo Gräber waren. Es war dort ein Grab, von dem ich wußte, daß ich selbst drin liege. Ich ging weiter, immer in dem Bewußtsein, ich liege dort im Grabe, da bemerkte ich noch ein Grab. Ich dachte: Was, noch ein Grab für mich? — Ich habe doch schon eines!
>
> Auf einmal war mein Mann da, und es schien mir, als wären mehrere Särge dort, mit schwarzen Tüchern zugedeckt. Mein Mann hob das eine Tuch auf und schaute hin. Ich rief: „Schau nicht hin!" Anscheinend wußte ich bereits, wer dort lag.

Die Kranke ist „ein Leichnam", das „Weib" in ihr ist tot. Wenn sie nunmehr wirklich sterben müßte, dann würde dies zum zweitenmal geschehen. Mit ihr ist aber noch jemand gestorben, noch ein Sarg findet sich an der Grabstätte ihrer Vergangenheit, jemand, den ihr Mann nicht sehen darf: das geheime Sexualobjekt, das zugleich mit ihrer Lebensfreude gestorben ist. Ist er jedoch auch wirklich gestorben? — Die nächsten Träume lassen darüber einen Zweifel offen:

> 21. Jemand ist gestorben. Man hat den Sarg schließen wollen, doch ging er nicht zu, so daß man das Gesicht aus der Spalte heraussehen konnte. Es war das Gesicht eines älteren Mannes . . .

22. Der Vater von meinem Mann hat im Traume noch gelebt und war aus irgendeinem Grunde böse. Mich wollte er gar nicht anschauen. Er sagte, man wolle ihn ins Spital bringen, damit er dort sterbe. Ich habe ihm zugeredet, er solle sich nicht einbilden, daß er sterben müsse. Eine Schwägerin von ihm weinte sehr, als wollte sie ihn wegen irgendeiner Sache um Verzeihung bitten. Er verzieh ihr anscheinend nicht, denn er sagte: „Möchtest du mir nicht deine Wadeln zeigen?" — Sie war gekränkt und wandte sich ab, denn sie war zu ihm ahnungslos gegangen und er stieß sie durch seine Brutalität ab.

Der Traum enthält einen Widerstand gegen die Behandlung. Der Vater ist darüber böse, daß sie ihn vergessen will. Wichtig ist die Schlußszene: eine Ahnungslosigkeit wird auf brutal-erotische Art erwidert. Hat sich also doch etwas zwischen Vater und Tochter ereignet? — Auch dieser Traum scheint diese Frage zu bejahen.

Deutliche Beziehungen zur Frigidität der Patientin zeigt auch der nächste Traum:

23. Ich sollte zu einem Begräbnis gehen. Sehr viele Menschen waren auf der Straße. Da sah ich plötzlich, wie man auf einer Bahre ein totes Mädel vorübertrug, das Mädel war ich selbst. Es war mitten entzweigeschnitten, wie die Fische in den Auslagen, in zwei Teile: Bis zum Unterleib und von da herunter. Ich war ganz entsetzt.

Die Teilung des Körpers in zwei Teile, wobei der Unterleib die Grenze bildet, symbolisiert die Spaltung des Gefühlslebens der Kranken. „Bis zum Unterleib" ist das Bild ihrer platonischen Liebesart, bei der die Sexualität, der „Unterleib" fehlt.

Bei der Besprechung des Todeskomplexes muß noch eine Komponente aus dem Bereiche des psychosexuellen Infantilismus erwähnt werden: die kannibalistisch-nekrophile, die uns auch den Grad der psychischen Regression darlegt.

Hinweise darauf haben wir schon in den Phantasien, Tote zu küssen, gefunden. Auch die Zwangsgedanken, wie Lebende wohl als Leichen aussehen mögen, haben einen nekrophilen Hintergrund. Ebenso muß die Angst der Kranken vor Toten und Gespenstern, die Angst in einer Wohnung zu verweilen, in der jemand gestorben ist, eine nekrophile Wurzel enthalten (Vgl. Stekel, Bd. I. der „Störungen"); die Analyse kann leicht nachweisen, daß die Angst vor Toten eine aus verdrängten Wünschen stammende Angst vor der Berührung mit den Toten darstellt. Wir sprechen hier natürlich nicht von dem menschlich begreiflichen Ekel des Normalmenschen vor Leichen. Im Falle Eva sehen wir die Angst als einen ausgesprochen parapathischen Komplex mit einem deutlichen Zwangscharakter. Was soll man z. B. von Träumen von der tiefer geschilderten Art halten?

24. Ich war in einem Garten. Ein Herr kommt mir nach. Ein alter Herr, häßlich, mit einem Totenkopf. Er wollte mich küssen . . .

Die Kranke beklagte sich häufig darüber, daß sie plötzlich das Gefühl habe, als würde sie von einer kalten Hand oder von kühlen Lippen berührt werden, was gewöhnlich einen Angstzustand mit Dyspnöe und Tachykardie zur Folge hatte. Auch der Zwang, entgegen der inneren Hemmung, Tote zu sehen, muß auf die latente nekrophile Tendenz der Kranken zurückgeführt werden.

Die Patientin leidet an der Angst vor dem Altern und vor dem Tode. Die erste Nebenbedeutung der oben geschilderten Parästhesien liegt in dem von der Kranken selbst angegebenen Umstande: der Tod erinnert sie daran, daß sie sich unversehens vor dem obersten Richter befinden kann und für ihr Leben wird Rechenschaft abgeben müssen.

Die Kranke berichtet:

„Die ganze Erde ist von Tod und Moder durchtränkt. Was man berührt, ist mit den Miasmen der Verwesung durchsetzt. Ein alter Wiener Friedhof wurde unlängst in eine Parkanlage verwandelt. Als ich dort letztens war, konnte ich auf keinem Sessel Platz nehmen. Ich hatte Angst mit dem

Friedhofstaub in Berührung zu kommen. In dieser Anlage befindet sich auch der Kiosk einer Molkerei. Ich begreife die Leute nicht, die dort trinken. Ich habe bei dem Gedanken an die dort verkaufte Milch Kopfschmerzen und Übelkeiten bekommen."

Die Kranke weist hier auch auf den Zusammenhang zwischen der Phantasie an die Toten und dem bei der Migräne so häufigen Erbrechen.

Die Träume bringen den Zusammenhang zwischen dem Tod und dem Essen in einer seltenen Klarheit zum Ausdruck:

25. Ich bin in einer großen Marmorhalle. Sitze bei einem Tische und will gerade etwas essen, als ein Leichenwagen vorfährt. Mir ist alles gleich heruntergefallen. Es war mir, als wollte der Kutscher mich abholen.

27. Man hat mir Essen gebracht. Wie ich in die Tasche greifen will, verlängert sich diese zu einem Sarg. Darin liegt ein Toter. Ich habe die Suppe nicht herausnehmen können.

Man könnte hier einen ähnlichen Mechanismus annehmen, wie ihn Freud für die Psychologie der Melancholie angibt. Auf unseren Fall angewendet, hieße es: „das Objekt, welches für mich als gestorben (überwunden) zu gelten hätte, kann nicht sterben (überwunden werden), da ich es aufgegessen (in mich aufgenommen) habe".[1])

Weit wichtiger ist aber die funktionale Deutung. Simplifiziert man die Träume im Sinne von Stekel, dann heißt es:

„In demselben Momente, da ich an einen Genuß denke (Genuß dargestellt durch: Essen), werde ich daran durch den Gedanken an den Tod (dargestellt durch: Leichnam, Leichenwagen) gehindert."

In dem Worte „Tod" ist ausgedrückt:

1. Die Angst der Kranken vor einem Herzschlag während des Orgasmus (Vgl. S. 110), und

2. die Assoziation an eine Person, die für sie als gestorben (vergessen) zu gelten hätte.[2])

Es muß hervorgehoben werden, daß die Kranke ein reales Erlebnis mit dem Vater mit Konsequenz leugnete, trotzdem, wie wir gesehen haben, Träume und Phantasien eindeutig darauf schließen ließen. Ob sich nun dieses im Schlafe ereignet hatte oder das Ganze nur ein Phantasiegebilde darstellte — bleibt ungelöst. Für die Analyse mußte die Aufdeckung der Phantasie genügen.

*

Die dritte Wurzel der Migräne ergibt sich aus der latenten

Homosexualität

der Kranken.

Von der Identifizierung mit dem Vater, aus der sich die Anlage für die Homosexualität ergibt, haben wir bereits gesprochen. Die Zerstörung des Vaterideals, die unglückliche Ehe der Eltern, Evas Häßlichkeitskomplex u. dgl. m. haben es verhindert, daß die homosexuelle Komponente der Verdrängung hätte vollständig erliegen können. Eva befürchtete Niederlagen und Enttäuschungen bei den Männern, die sie in ihrem Innern haßte. So schien der Weg zum heterosexuellen Objekte für sie mit Hindernissen besetzt zu sein, dagegen konnte sie bereits auf eine Reihe homosexueller Erlebnisse mit ihrer Freundin zurückblicken. Sie bewunderte stets die Schönheit des weiblichen Körpers, war in freundschaftlichen Beziehungen zu Frauen außerordentlich frivol, zeigte Frauen gegenüber beim Baden eine auffallende Scham, und wies eine Unzahl kleiner Erscheinungen auf, die die Persistenz der infantilen homosexuellen Komponente bewiesen.

Charakteristisch ist der folgende Traum:

28. Ich habe mir die Brüste abgeschraubt. Habe dann versucht, daran zu saugen (ich habe es nicht gern, wenn man mir das tut), um zu

---

[1]) Die bekannte Tatsache, daß der Kannibalismus der Urvölker ebenfalls den Sinn einer, teilweise erotischen, Inkorporation hatte, sei hier nur kurz erwähnt.

[2]) Die dritte Determinante des Begriffes Tod ist auf S. 123 dargestellt.

wissen, was das für den Mann für einen Genuß bereitet. Im Traume war das sehr angenehm. Ich wollte sie dann zurückschrauben, das war nicht leicht. Zum Schluß ist es doch gegangen.

Die Identifizierung mit dem Manne (ein Weib ohne Brüste ist ein Mann) ist offensichtlich. Sie ist Mann und Weib zugleich. Die Beziehungen zum Fellatiokomplex sind minder wichtig. Interessant wird der Traum erst nach seiner Simplifizierung im Sinne Stekels: die Träumerin tut etwas, was für sie — wie sie sagt — nur im Traume angenehm ist, in Wirklichkeit aber unangenehm. Etwas Unmögliches wird hier möglich: der geheime Sinn ihrer ganzen Parapathie. Wir sehen, daß auch dieser Traum richtig gedeutet, Lichtstrahlen auf das Kernproblem der Parapathie zu werfen vermag.

Bei dieser Gelegenheit wird uns auch ein Detail ihres Häßlichkeitskomplexes klar. Die Patientin leidet an der Vorstellung, ihre Mammillen seien zu klein; die Form der Brüste mißfällt ihr nicht; nur die Mammillen seien nicht genug entwickelt, um dem Manne zu gefallen. Sie leistet daher gegen Versuche der Partner, an ihre Brust zu greifen, heftigen Widerstand. Zu Hause pflegt sie vor dem Spiegel die Brustwarzen zu massieren u. dgl. — Wir halten auch diese parapathischen Vorstellungen für ein Produkt ihrer latenten Homosexualität. Sie ist sich in ihrem Innern der mangelnden Weiblichkeit bewußt und verschiebt diese quälende Wahrnehmung auf ein äußeres Symbol der Weiblichkeit: die Brüste.

Die Homosexualität ist in hohem Maße an der Dyspareunie der Kranken beteiligt. Ein Traum diene zur Illustration:

29. Ich sollte mit Hahn verkehren. Er war sehr stürmisch. Er sah nicht, daß Fenster und Türen offen sind. Ich sagte, er solle sie schließen, doch er hörte mich in seiner Erregung gar nicht. Da sah ich zwei Damen vorbeigehen, die hineinschauten. Da bin ich trotz meiner anfänglichen Lust ganz kalt geworden. Hahn hatte zwar dann die Tür geschlossen, doch war meine Lust bereits zurückgegangen.

Die Träumerin läßt in ihrem Traumbilde in dem Momente, wo sie empfinden soll, ihre Gedanken auf Frauen hinübergleiten, was ihr „Kaltwerden" zur Folge hat. Das Bild des weiblichen Objektes drängt sich zwischen sie und ihren Partner und macht ein Ansteigen der Libido unmöglich.

Verfolgen wir die Assoziationen der Kranken, die sie zu diesem Traume brachte, dann kommen wir wieder zu unserem zentralen Problem: Elektrakomplex zurück. Die Frauen des Traumes waren nämlich laut Angabe der Patientin altmodisch gekleidet. „Sie trugen ein Kleid, wie es vor zirka 15 Jahren modern war" — sagt sie. Das bedeutet, daß eine Erinnerung aus der Zeit vor 15 bis 16 Jahren in ihre Gedanken sich einschleicht und sie am Zustandekommen des Orgasmus behindert. Vor 15 bis 16 Jahren — das ist doch der Beginn der Migräne das ist die Zeit, in welcher sich die traumatische Szene mit dem Vater abgespielt hatte! Nach dem ganzen Verlaufe der Analyse unterliegt es keinem Zweifel, daß die Erinnerung an diese Szene den Orgasmus unmöglich macht. Wählt die Patientin ihre Sexualobjekte nach der Imago des Vaters, zu dem sie bewußt in phobischem Sinne eingestellt ist, dann kann sie bei den Partnern keinen Orgasmus finden. Eine traurige Erkenntnis für den Analytiker, wenn er dabei weiß, daß der Weg zum Gatten durch bewußte Abneigung versperrt ist.

Im Zusammenhange mit dem Mangel an weiblichen Gefühlen muß auch die Abneigung der Patientin gegen das Kindergebären erwähnt werden. Sie selbst trägt ein Pessarium, ihr Mann benützt oft das Präservativ; und trotzdem übt sie den Koitus stets unter Angstvorstellungen aus, es könnte „etwas passieren". Freilich spricht die materielle Lage nicht für einen Familienzuwachs; doch die Patientin gibt diesen Umstand als Hindernis gar nicht an. Sie fürchtet die Entbindung wegen ihrer Herzparapathie: sie würde die Entbindung nicht überleben. Nach dem zweimal überstandenen Abortus sei sie auch gar nicht willens, es auf eine nochmalige Schwängerung ankommen zu lassen. Die Patientin gibt an, daß die Angst vor der Schwängerung und den damit verbundenen Lebensgefahren sie an dem Zustandekommen des

Orgasmus behindert. Sie glaubte daran, daß ein Koitus mit Orgasmus die Befruchtung nach sich zieht, eine Anschauung, die sie erst nach unseren Aufklärungen aufgegeben hatte. So wurde für die Kranke der Orgasmus identisch mit Befruchtung und in weiterer Linie mit dem Tode; die Angst vor dem Orgasmus zur Angst vor dem Tode. (Eine weitere wichtige Wurzel der Frigidität.) In dieser Abneigung der Kranken gegen die Rolle als Mutter scheint sich überdies auch die besprochene Angst vor der Strafe Gottes zu dokumentieren, die sie für die Todeswünsche gegen die ungeborenen Kinder der Mutter und der Frauen ihrer beiden Geliebten erwartete (Poena talionis); sie glaubte, wie erwähnt, an die Allmacht ihrer Gedanken.

Den Grad der persistierenden Homosexualität ersieht man aus dem folgenden Traum:

30. Ich wurde verfolgt und kam zu einem schloßähnlichen Gebäude, wo unterirdische Gänge waren. Dort hat man mich jedoch entdeckt, herausgezerrt und in einen Saal geführt, von dem aus viele Türen führten. Ich sah in die Zimmer hinein. Dort waren lauter Mädeln, die sich miteinander unterhielten. Sie küßten sich miteinander usw. — schrecklich war das. Wie ein Homosexuellensalon. Ich wußte, das steht mir bevor. Man gab mir etwas wie eine Vorschrift, die ich auswendig zu lernen hatte. Da trat eine junge Dame auf mich zu, die ebenso wie ich eingefangen wurde, und die mit mir ihre Lektion zur Ausübung bringen wollte. Sie war ganz jung, doch hatte sie in der Mitte des Kopfes einen Streifen weißer Haare. Ich dachte: Sicherlich aus Schreck oder Kränkung darüber, daß sie so etwas tun mußte . . .

Man kann in diesem Traume, in dem sie zum Begehen von homosexuellen Handlungen „gezwungen" wird, beobachten, daß Triebe, der größte Zwang des Menschen, am Werke sind. Das Material für den Traum ergeben reale Erlebnisse mit Resi, die im Traume verstellt als „junge Dame" erscheint.. Interessant ist der Hinweis auf den Kopf, der in zwei Teile geteilt (Hemikranie!) erscheint. Wie der Kopf der Homosexuellen, so ist auch der unserer Patientin in zwei Teile geteilt (die Homosexuelle ist auch die Patientin selbst): in einen, der die heterosexuellen, mit Angst und Widerständen belegten Gedanken beherbergt, und einen, der die homosexuellen Gedanken zum Inhalte hat, die jedoch aus moralischen Gründen nicht zu Erlebnissen führen dürfen. (Vgl. auch im Traume 2 den Gegensatz zwischen links und rechts!). Bleibt die Migräne, hinter deren Vorhang auch das Unmögliche als ein Mögliches erlebt werden kann. Wichtig erscheinen uns die Worte der Kranken, daß der Kopfzustand der Homosexuellen mit deren Betätigung direkt zusammenhängt.

In dem folgenden Traume erhalten wir eine neue Determinierung des Todeskomplexes, und zwar im Zusammenhange mit der latenten Homosexualität unserer Kranken.

31. Ich ging mit meiner verstorbenen Tante Julie auf der Straße und hatte vor ihr große Angst. Sie wollte, ich solle sie küssen. Ich tat es unter Widerstreben und spürte an ihren Lippen die Todeskälte.

Nach Evas symbolischer Gleichung heißt eine Homosexuelle küssen — eine Tote küssen. Die Lippen eines Weibes dürfen für sie nicht „warm" sein. Als „kalt" will die Patientin auf das Unempfindliche hinweisen. Hier muß nachgetragen werden, daß der Mund bei der Patientin eine stark erogene Zone darstellt, daß sie eine sogenannte „Kußkünstlerin" ist und den Partner auch gerne zu beißen pflegt. Sie behauptet, sie „lebe sich beim Küssen aus" (Beziehungen zum kannibalistischen Komplex!). Kennern der weiblichen Homosexualität dürfte bekannt sein, daß die meisten Tribaden Kußkünstlerinnen sind. Der Mund spielt bei ihnen durch „Verschiebung von unten nach oben" die Rolle des Genitales. Den gleichen Mechanismus finden wir auch bei unserer Patientin. Auf der Suche nach dem weiblichen Genitale bietet ihr der Mund des Mannes ein adäquates Ersatzobjekt. Durch die sogenannten Zungenküsse vermag sie

eine von unten nach oben verschobene „Immissio penis“ an dem Partner zu vollziehen. Die Kranke zeigt das Phänomen des „Penisneides“. Sie ist mit ihrer weiblichen Rolle unzufrieden, entwickelt Kastrationsphantasien und -träume und hat oft den Impuls, dem Sexualpartner den Penis abzureißen oder gar abzubeißen. Die auf Seite 110 erwähnte Angst vor einem Vaginismus während des Koitus ist — das ergibt sich aus der Genitalisierung des Mundes — der Phantasie des Abbeißens gleichzusetzen; hinter ihr verbirgt sich die Kastrationsphantasie.

Zum Schluß sei noch auf einen Umstand hingewiesen.

In den Fällen von Migräne, die ich zu beobachten Gelegenheit hatte, konnte ich in der Anamnese keine selbständige Onanieperiode konstatieren. Ob diese Beobachtung typisch ist, weiß ich nicht. Unsere Patientin übte die Onanie nicht aus[1]), es sei denn, daß man das lustvolle Kratzen bei einem sporadisch auftretenden Pruritus ani und schließlich die Migräne selbst als „onanistisches Äquivalent“ annimmt.

Zusammenfassung.

Die Migräne, wie sie sich uns in dem vorliegenden Falle darbietet, stellt einen Versuch der Kranken dar, bewußtseinspeinliche Phantasien in einer bewußtseinsfähigen Form abzureagieren. Der Anfall tritt jedesmal ein, wenn im Unterbewußtsein der Kranken durch assoziative Vorgänge bewußtseinsunfähige Gedanken ins Leben gerufen werden. Der Kopfschmerz bietet dann das somatisierte Bild des Seelenkampfes und der Verdrängung und ist gleichzeitig ein Produkt der Selbstbestrafung (statt einer verpönten Lust — der Schmerz).

Unsere Untersuchungen haben drei Anfallstypen ergeben:

1. Anfälle, in denen die aus dem Elektrakomplex entspringende Sexualströmung versickert.

2. Anfälle als Selbstbestrafung, wobei sich die Kranke mit jenem Objekte identifiziert, gegen welches sich unterbewußte kriminelle Impulse gekehrt haben.

3. Anfälle zur Abreaktion homosexueller Ideen.

Vereinzelte Anfälle, nach denen kein Orgasmus aufgetreten ist, dürften dem zweiten Typus angehört haben, doch wird auch das Auftreten von Anfällen komplexer Natur anzunehmen sein, in denen die einzelnen Anfallstypen verdichtet vorkommen. Der Orgasmus ist an einen bewußtseinsunfähigen Inhalt untrennbar geknüpft; er fehlt bei dem normalen Geschlechtsverkehr vollkommen. Eine Reihe von gewichtigen psychischen Hemmungen verhindern den Durchbruch der Libido nach der normalen Richtung.

Die Wurzeln der Frigidität sind:

1. Die latente Religiosität der Kranken, die in den sexuellen Umgangsformen etwas Verwerfliches und Schmutziges findet.

---

[1]) Die sexuellen Erlebnisse mit Resi müssen als Sexualverkehr, nicht als Onanie betrachtet werden.

2. Der aktuelle Konflikt: Haß gegen den Gatten, wobei dem außerehelichen Geschlechtsverkehr von Seiten der Moral der Genuß entzogen wird.

3. Mangelhafte Fähigkeit zur Bindung an den heterosexuellen Partner infolge persistierender infantiler Fixationen: Elektrakomplex.

4. Profunder Haß gegen das männliche Geschlecht, hervorgerufen durch Zerstörung des Vaterideals.

5. Abweichen der Sexualinteressen nach der homosexuellen Richtung.

6. Angst vor dem Koitus und dessen Komplikationen, wie: Schwangerschaft, Abortus etc.

7. Angst vor dem unterbewußten aktiven Kastrationskomplex; Angst, den Partner durch einen beim Orgasmus auftretenden Krampf (Vaginismus) zu verstümmeln.

8. Angst vor dem Herzschlag beim Orgasmus. Im Unterbewußtsein der Kranken wirkt die Formel Orgasmus = Tod.

Die Analyse deckte die Wurzeln der Migräne wie der Frigidität auf und wies auf den Zusammenhang zwischen den beiden Erscheinungen hin. Solange die Kranke aus den unlauteren Quellen der Migräne ihre Befriedigung holte, mußte sie anästhetisch bleiben; und solange sie anästhetisch war, war ihre Versuchung nicht zu bannen, daß sie in ihrer sexuellen Not die altgewohnten parapathischen Lustquellen der Migräne aufsuchte.

Die Analyse befand sich in einer schwierigen Situation. Der Orgasmus der Kranken war unter keinen Umständen in die Bahn des ehelichen Verkehrs zu dirigieren, da die Geschlechtsbeziehungen zum Gatten bei der Kranken starkem, bewußtem Widerwillen begegneten. Die außerehelichen Partner aber waren, da sie nach parapathischer Manier gewählt wurden, als Objekte einer großen seelischen und körperlichen Leidenschaft ebenfalls unbrauchbar. Eine Scheidung kam aus gewichtigen Gründen nicht in Betracht. Doch hätte auch ein unter gesunden Voraussetzungen gewählter außerehelicher Partner, rein theoretisch gesprochen, den Durchbruch der durch die Analyse freigemachten Libido bewerkstelligen können; leider war dies kein ärztliches Problem mehr und es lag außerhalb unserer Kompetenz, der Kranken einen derartigen Rat zu geben. Die Kranke, die aus dem Ergebnis der Analyse vielleicht selbst diesen Schluß zu ziehen bereit gewesen wäre, litt unter einem vollkommenen Mangel an Gesellschaft.

Erst nach langer Zeit entschloß sie sich, Gesellschaftsabende zu besuchen, um ihren Bekanntenkreis zu erweitern und sich zu zerstreuen. Der Erfolg wäre nunmehr abzuwarten.

*

Aus der tieferstehenden Übersicht über die Dauer der Anfälle und die Intervalle kann man die Wirkungen der Analyse verfolgen. Während anfangs fast jeden zweiten bis dritten Tag Kopfschmerzen aufgetreten waren, änderte sich das Bild unter der Wirkung der Analyse auffallend. Wir sehen Intervalle von monatelanger Dauer. Mit diesem Resultat sowie der Beseitigung von allerlei Nebensymptomen, mußten wir uns begnügen, denn die widerlichen Milieuverhältnisse, die eine vollkommene Heilung verhinderten, waren unserem Einfluß völlig entzogen.

Des Anfalls	(in Tagen)	
Dauer		1-1-2-4-2-1-1-1-2-½[1]) - ½ - ½ - ½ - ½ - 1 - ½ - ½ - ½ - 1 - ½
Intervall		-1-1-1-2-3-1-2-3-7 - 12 - 52 - 21 - 37 - 9 - 14 - 10 - 34 - 13 - 40 - 74 ...

Nach unserer Erfahrung tritt der Orgasmus in den meisten Fällen von Migräne in einer larvierten Form, zumeist schon innerhalb des Anfalls selbst, auf; das Phänomen eines manifesten Orgasmus machte unseren Fall zu einem analytisch ganz besonders interessanten.

Die Behandlung vollzog sich aus äußeren Gründen ziemlich diskontinuierlich; zwischen den einzelnen Sitzungen gab es auch wochen- und monatelange Unterbrechungen. Es wurden insgesamt zirka 90 Sitzungen abgehalten.[2])

Es erübrigt sich nun noch, meinem hochverehrten Lehrer, Herrn *Dr. Stekel* für die Zuweisung des Falles und Hilfe bei der Analyse wärmstens zu danken.

---

[1]) Anfallsdauer von einigen Stunden wird als ½ Tag verzeichnet.

[2]) Bemerkung während der Korrektur: Einer schriftlichen Mitteilung der Patientin 6 Monate nach der Entlassung entnehme ich die folgenden Zeilen: „ ... Mit den Herz-Angstzuständen habe ich Ruhe ... Migräne stellt sich nur noch allmonatlich ein, entweder unmittelbar vor oder nach der Menstruation ...“ Auch aus dieser Mitteilung ist der sexuelle Charakter des Leidens klar zu ersehen. Die mit der Periode zusammenhängende sexuelle Sensibilisierung erleichtert den Durchbruch der verdrängten sexuellen Wünsche der Kranken.

Zur Dynamik des Sadomasochismus.

Von Dr. med. Walter Schindler (Berlin).

Einleitung.

Bei der Behandlung des Parapathikers finden wir eine besonders starke psychische Spannung zwischen den integrierenden Empfindungen des Menschen: Haß und Liebe. In jedem Falle von Parapathie gelang es uns einen mehr oder weniger deutlichen sadomasochistischen Komplex aufzudecken. Ich bin daher geneigt, diesen als Basis der parapathischen Seele anzusehen. Der Zufall fügte es, daß ich innerhalb eines Jahres mehrere Fälle von ausgesprochenem Sadomasochismus zu studieren Gelegenheit hatte. Die dabei gemachten Erfahrungen über die Dynamik der Paraphilie will ich nun an mehreren Analysen illustrieren. Das Material entstammt der Praxis meines Lehrers, Herrn Dr. Stekel, der mir dieses in liebenswürdiger Weise zur Verfügung stellte und mich bei meiner Arbeit durch seine reiche Erfahrung und durch seine Anleitung unterstützte. Ich lasse nun die Analyse der Fälle folgen[1]).

FALL I.

Ein 23jähriger junger Bildhauer sucht uns wegen Impotenz und Arbeitsunlust auf. Er ist sehr kräftig gebaut, Muskulatur außerordentlich gut entwickelt, innere Organe ohne Besonderheiten. Eltern körperlich gesund. Vater ein körperlich kräftiger Mann, musikalisch, etwas jähzornig und doch gutmütig. Mutter sehr sensibel, starken Stimmungsschwankungen unterworfen.

Pat. berichtet über seine erste Kindheitserinnerung: „Ich saß in der Kinderstube und schnitt an eben neu erhaltenen Winterstrümpfen mit einer großen Schere sämtliche Spitzen ab. Mein Vater kam zufällig herein, sah das und verprügelte mich. Zu meinem vierten Geburtstag erhielt ich eine Feuerwehruniform. Erst verprügelte ich mit der Axt einen Jungen im Spielhof, dann warf ich Feuer aus dem Herd und spielte Feuerlöschen. Meine Eltern kamen hinzu und zur Strafe wurde mir meine Uniform weggenommen."

„Meine Eltern musizierten, mein Vater sang „An den Sonnenschein", plötzlich stand meine Mutter vom Klavier auf und sagte zu mir: „Du, nur du bist mein Sonnenschein." Dann mußte ich jedesmal weinen, wenn ich dieses Lied hörte. Und noch heute stimmt es mich immer sentimental." Als kleines, zirka dreijähriges Kind wurde Pat. beim Onanieren ertappt. Seine Eltern ließen

[1]) Gemäß dem Grundsatz, meinen Schülern die vollkommene Freiheit ihrer Meinung zu lassen, habe ich auch auf die Ausführungen der vorliegenden Arbeit, die in mancher Hinsicht den von mir aufgestellten Theorien widersprechen, keinen Einfluß genommen. Dr. W. Stekel.

den Hausarzt kommen und dann erhielt er regelmäßig Schläge, so oft man ihn dabei ertappte. Eines Tages schoß sein Vater einen Hund tot; ihm ist der Knall immer noch erinnerlich. Dann erzählte ihm sein Vater oft Geschichten. Er erinnert sich damals auf den Knien des Vaters gesessen zu haben, und es sind ihm beinahe alle Geschichten erinnerlich. Es waren meist schauerliche Märchen. Als 4—5jähriger Junge verliebt er sich in einen um drei Jahre älteren Jungen, er entsinnt sich, wie er immer ihn irgendwie zu berühren versuchte. Als ungefähr neunjähriges Kind schlief er mit seiner um zweieinhalb Jahre älteren Schwester zusammen. Eines Abends, als sich seine Schwester auszog und das Mädchen ihr behilflich war, zeigte diese auf ihre Brust, an der schon Anfänge von Wölbung zu sehen waren, und sagte: „Du wirst noch einmal einen schönen Busen haben." Er war zwölf Jahre alt, als in der Schule zwei Burschen schwer bestraft wurden, weil sie zwei Mädchen auf dem Heuboden koitierten. Als er mittags nach Hause kam und seine Eltern und Schwester schon am Tische saßen, erzählte er ganz laut, ohne sich dabei etwas bestimmtes vorzustellen, der und der Junge wäre aus der Schule geflogen, weil er gef... hätte. Er sagt: „Alle wurden rot, mein Vater stand auf und verabfolgte mir eine tüchtige Tracht Prügel." Er weinte sehr, da er nicht wußte, was er Schlimmes getan hätte. Und da er sich auch nach Stunden nicht beruhigen konnte, schenkte ihm sein Vater eine Krone. Zur selben Zeit erzählte ihm ein Freund die sonderbare Geschichte, die Kinder kämen zur Welt, indem der Vater der Mutter mit einer Nadel die Brust aufsteche und das Kind im flüssigen Zustande aus der Brust hervorhole. Als er am Abend im Bette lag und seine Mutter ihm gute Nacht sagte, beichtete er ihr, er hätte gehört, die Kinder kämen aus der Brust der Mutter. Sie gab ihm recht und sagte, er solle nicht darüber sprechen.

Er erinnert sich ferner, daß er in das Bett seiner Mutter nicht gerne ging. Er hatte irgendeinen unerklärlichen Abscheu davor. Auch wenn seine Eltern nicht da waren und er in ihren Betten übernachten durfte, suchte er immer das Bett des Vaters auf. Mit zwölf Jahren wurde er von einem in der Garnison weilenden Leutnant zu homosexuellen Spielereien (mutuelle Onanie) verleitet. Auch vorher hatte er schon mit zirka 6—7 Jahren mit Buben derartige Spielereien getrieben. Die Beziehungen zum Leutnant kamen den Eltern zu Ohren, der Leutnant, den er außerordentlich liebte, wurde aus dem Hause gewiesen. In der Schule lernte er schlecht, da er nie aufpaßte und seinen Träumereien nachging. Mit 15 Jahren nahmen ihn die Eltern aus der Schule weg und gaben ihn auf ein Gut, damit er die Landwirtschaft erlerne. Hier machte es ihm ganz besonderes Vergnügen, Tiere zu schlachten oder beim Schlachten zuzusehen. Ja, schließlich ging er so weit, das Blut eines Kalbes zu trinken. Er gibt an, daß es ihm ein „Vergnügen" bereitete. Mit 17 Jahren wanderte er nach Amerika aus, wo er als Landarbeiter beschäftigt war. Da er sich jedoch dortselbst politisch betätigte, kam er ins Gefängnis. Es gelang ihm jedoch aus diesem zu entfliehen und nach Europa in das Elternhaus zurückzukehren. Da er schon als Kind recht gut zu modellieren verstand, wandte er sich nunmehr dem Bildhauerberuf zu. Politisch betätigte er sich bisher aktiv als Kommunist. Die Analyse hatte folgendes Ergebnis: Seine beliebte Onaniephantasie lautet: er möchte ein Bürgermädel (er selbst entstammt einer angesehenen bürgerlichen Familie) vergewaltigen.

Sein ganzes Leben ist darauf aufgebaut, die Liebe des Vaters zu erwerben. Der Vater imponierte ihm außerordentlich, er sang schön. Um sich jedoch die Liebe desselben zu sichern, wollte er ihm die Mutter ersetzen. Zwischen dieser femininen und der maskulinen Einstellung pendelte er immer hin und her. Der Vater erwiderte nicht die Liebe in dem Maße, in dem der Patient es gewünscht hätte, und da, wie bereits erwähnt, der Vater ein recht jähzorniger Mensch war, kam es oft zu ungerechten Strafen. Dies konnte ihm der Patient nicht verzeihen. Er ging einmal so weit, daß er sich mit ungefähr 13 Jahren nach einer Bestrafung in einem Zimmer einsperrte, einen Stuhl bestieg und aus allen Leibeskräften schrie: „Ich schwöre, daß ich meinem Vater vom heutigen Tage an nur mehr Kummer und Sorgen bereiten werde." Karl (so heißt der Patient) hielt diesen

Schwur auch getreulich ein. Seine Eltern sollten nicht allzuviel Freude an ihm erleben. Sein aus der Liebe bipolar entstehender Haß gegen den Vater begann schon sehr frühzeitig zu wirken. Auffallend sind zu jener Zeit allerlei Quälereien seinen Gespielinnen gegenüber. Es entsteht bei ihm allmählich ein Sadismus, den er schließlich, da er keine Möglichkeit besitzt, ihn in dem gewünschten Maße auf Frauen zu übertragen, in der Realität auf Tiere verschiebt. In der Phantasie tobt er seinen Sadismus auch Frauen gegenüber aus. Der erste Traum, den er in der Analyse träumt, lautet:

„Ich habe ein Mädchen zerstückelt und im Theater zwischen den Sesseln versteckt."

Die Deutung ist klar. Der Haß gegen die Frauen ist durch einen Neid auf die Schwester determiniert, die fast nie geschlagen wurde und der es als Mädchen wesentlich besser ging als ihm.

Die Mutter, die im Grunde genommen recht passiver Natur war, imponierte ihm wenig. Auf ihre Liebe kommt es ihm wenig an, aus welchen Gründen wir uns vorstellen können, daß er keinen besonderen Wert darauf legte, als Kind in das Bett der Mutter zu gehen. Diese Interesselosigkeit dürfte auch auf seine Einstellung zum Weibe determinierend gewirkt haben. Das intime Verhältnis zwischen Mann und Frau mußte dem Kinde als ein sadistischer Akt imponieren; wir erwähnten bereits, wie er sich die Geburt des Kindes vorstellte: der Vater sticht der Mutter die Brust ein, der Mann fügt der Frau Schmerz zu. Eine andere Erinnerung aus seiner Kindheit bekräftigt die Anschauung. Aus Scherz verprügelte einmal der Vater die Mutter in Anwesenheit des Kindes. Das Kind nahm dies für Ernst, lief hinunter und holte einen Polizisten, um die Mutter vor den angeblichen Schlägen des Vaters zu retten. Es mußte ihm schließlich bedeutet werden, daß alles nur ein Scherz gewesen wäre, doch konnte sich das Kind lange nicht beruhigen. Es entstanden bei ihm bald sadistische Phantasien. Der latente Haß seinem Vater gegenüber wird immer deutlicher. Er sucht die Fesseln der Autorität abzustreifen, wird Kommunist und ein Feind jeder bürgerlichen Ordnung. Er versucht jedoch seinen Sadismus insofern zu sublimieren, als er für die gequälten Geschöpfe, also auch für das Proletariat kämpft und sogar für diese das Leben aufs Spiel setzen will. Dies geht so weit, daß sich darin ein deutlicher masochistischer Zug bemerkbar macht. Für seinen Sadismus will er büßen. In der Analyse ergibt sich auch ganz deutlich die für den Masochisten deutliche Christusidentifizierung. Er träumt:

„Ich wurde gekreuzigt, aber meine Hände wurden nicht durchnagelt, sondern ans Kreuz gebunden. Mit mir zusammen wurden noch andere bekannte Menschen auf dieselbe Art hingerichtet."

Ich will aus der längeren Analyse nur diese zwei Träume erwähnen, weil sie typisch für die bipolare Richtung seiner Parapathie sind.

In der Analyse wurde ihm bedeutet, daß sein Sadomasochismus aus dem Haß gegen seine Mutter resultiert. Es gelang das Verhältnis des Patienten zur Mutter stark zu bessern. Daraus ergab sich allmählich ein Abflauen der Haßempfindungen der Frau gegenüber. Während bisher sich bei seinen Koitusversuchen immer die sadistische Phantasie eingeschlichen hatte, die ihn notwendigerweise auf dem Wege über das Schuldbewußtsein impotent machen mußte, erlangte er nunmehr gegen Schluß der Analyse seine Potenz wieder. Die Arbeitsfreudigkeit nahm wieder zu. Dieser Zustand hält auch heute, 7 Monate nach der Analyse noch an. Wir haben die Erfahrung gemacht, das sadomasochistische Paraphilien mit verstärkter sadistischer Komponente der Heilung zugänglicher sind, als solche mit überwiegend masochistischer Färbung.

*

Nach diesem relativ einfachen Falle wollen wir uns nun etwas komplizierteren Fällen zuwenden und untersuchen, inwieferne unsere analytischen Erkenntnisse im Stande sind, uns dem Verständnis der Dynamik des Sadomasochismus näher zu bringen.

FALL II.

Ein 25jähriger Student aus Estland sucht Dr. Stekel wegen einer Paraphilie, verbunden mit einer Spielleidenschaft, auf und wird mir von Dr. Stekel zur Analyse überwiesen. Der Inhalt seiner paraphilen onanistischen Phantasie lautet: „Eine Frau reitet auf dem Pferd und schlägt dieses mit einer Reitgerte." Er wurde deshalb schon in Berlin von Dr. K. behandelt, jedoch ohne nennenswerten Erfolg. Er verfiel immer wieder in seine Spielleidenschaft, so daß die Eltern des Patienten diesen nach Hause nahmen und auch Dr. K. eine regelrechte Behandlung nicht möglich war. Patient steht zur Zeit bei mir noch in Behandlung, so daß von einem therapeutischen Endergebnis nicht gesprochen werden kann; trotzdem wollen wir den Fall, der in seinen Grundzügen wohl geklärt sein dürfte, veröffentlichen.

Der Vater des Patienten ist ein ruhiger, etwas verschlossener Mensch, Bücherrevisor von Beruf, neigt stark zur Pedanterie. Die Mutter ist eine leicht erregbare, intelligente, etwas herrschsüchtige Frau. Organisch dürften die Eltern gesund sein. Patient besitzt eine Schwester, die an einer nervösen Magenkrankheit leidet, die außerhalb des elterlichen Milieus besser wird; aus diesen Gründen lebt auch die Schwester außerhalb des Hauses. Patient selbst ist ein mittelgroßer, nicht allzu kräftig gebauter junger Mann, besitzt tiefliegende schwarze Augen, der Gesichtsausdruck ist etwas starr, die Mundwinkel sind leicht nach unten gezogen. Die Bewegungen sind bedacht, beim Gehen hat man den Eindruck, daß er sich bei jedem Schritt leicht in Positur wirft. Intelligenz ist gut entwickelt. Das Benehmen ist sehr korrekt, fast zeremoniell und verbindlich. Die inneren Organe sind gesund. Seit zwei Jahren hat Patient nicht mehr koiiert, er fühlt sich impotent. Ebenso ist er nicht imstande, seine medizinischen Studien fortzusetzen. Vor zwei Jahren hat er das medizinische Vorexamen begonnen, in der Mitte jedoch blieb er stecken und fand bisher nicht die Kraft, das Examen zu beendigen. Gleichzeitig ergab er sich damals dem Alkoholismus. Betrachten wir nun seine Kindheitsgeschichte. Um die Erziehung des Patienten, nennen wir ihn Nikolai, wie auch um seine zwei Jahre ältere Schwester kümmerten sich die Eltern nicht, vielmehr ließen sie die Erziehung einer Erzieherin, die gleichzeitig auch die Lehrerin der Kinder war. Patient erinnert sich, daß er an dieser mit großer Liebe gehangen, daß aber im Grunde genommen die Sehnsucht nach der Mutterliebe immer bestand, und ihm freilich die Erzieherin nur einen Ersatz bieten konnte. Geschlagen wurde Patient nie, doch wurden ihm durch das oft unbeherrschte Benehmen der Mutter sehr viele Demütigungen zuteil, die er der Mutter, von der er Liebe erhoffte, nicht verzeihen konnte. Anderseits verwöhnte ihn die Mutter sehr stark, sie reiste mit den Kindern in der ganzen Welt herum und machte sie recht anspruchsvoll. In einem krassen Gegensatz dazu stand das Wesen des Vaters. Wie erwähnt, besaß er eine kühle Natur, er kannte keine, Zärtlichkeiten. Und doch liebte der Knabe gerade den Vater leidenschaftlich er war eifersüchtig auf die Liebe des Vaters der Mutter gegenüber und sehnte sich darnach, dem Vater die Mutter zu ersetzen, ja, er erinnert sich deutlich an Todesgedanken gegen die Mutter. An eine einzige Zärtlichkeit des Vaters erinnert sich Patient doch, die für sein späteres Leben ausschlaggebend sein sollte. Wir kommen darauf noch zurück. Wie alle verwöhnten Kinder suchte auch er immer mehr Liebe zu erreichen. Sein ganzes Leben ist durch die Liebe zum Vater determiniert, er will ihm ein Weib sein, ihm will er sich unterwerfen, er will, daß der Vater seinetwegen in Affekt kommt. Doch all dies gelingt ihm wenigstens als Kind nicht in dem Maße, wie er es wünscht. Als mit zirka fünf Jahren eine junge Lehrerin im Hause erscheint, verschiebt er das Autoritäts- und Liebesempfinden vom Vater auf diese Lehrerin. Er war zirka 6—7 Jahre alt, als die Lehrerin dem Knaben in einem Lesebuche von einem Pferd vorlas, das geschlagen wurde. Damals hatte er zum erstenmal ein eigenartiges Empfinden, das jedoch, wie er sich ausdrückte, bestimmt nicht sexueller Natur war. Es war eine Mischung von Mitleid und einer Ahnung des Machtempfindens. Die Lehrerin erzählte auch dem Kinde häufig von ihren Ritten durch die Ebenen Estlands. Sie war eine recht gute Reiterin und erzählte, daß sie beim Reiten das Pferd geschlagen

habe. Auch bei diesen Erzählungen empfand Patient eine Mischung von Angst und Machtempfinden. Ihn reizte ganz besonders der Hinterteil des Pferdes, er wünschte, daß dieses geschlagen werde. Patient befindet sich in seiner Paraphilie in einer infantilen Periode, was ja dem erfahrenen Analytiker ohne weiters klar sein dürfte. Sehr frühzeitig, ungefähr mit 7—8 Jahren, tritt ein starker Sexualtrieb auf, der sich zunächst in sexuellen Gesprächen äußert. Bei einem solchen Gespräch mit der Schwester wird er eines Tages von der Erzieherin überrascht, die ihm Vorwürfe macht und ihm droht, ihn durch Schläge zu bestrafen, wenn er das noch einmal täte. Mit zirka neun Jahren kommt er ins Gymnasium, das er mit gutem Erfolg absolvierte. Mit zirka zehn Jahren wird er tief religiös und der katholische Glaube fesselt ihn stark. Bald jedoch sucht er diesen zu unterdrücken und versucht als Überkompensation die Gottheit nicht außerhalb, sondern in sich zu finden. In dem Kampfe, den er zwischen seinem „Ich" und der Gottheit austrägt, befindet er sich noch heute. Mit zirka zwölf Jahren macht er ein Gedicht, von dem ich nur den Inhalt wiedergeben kann, da ich seine Heimatssprache nicht beherrsche.

Ein junger Geist sehnt sich nach einer anderen Welt. Sein augenblicklicher Zustand kann ihn nicht befriedigen. Seine Tragödie spielt sich jeweils in einem einsamen Zimmer ab, wo er sich durch dunkle Mächte verfolgt sieht. In den dunklen Mächten erkennt er die gewaltige Natur, die ihn irritiert, da er sie nicht zu bewältigen versteht. Bei der Schilderung des Gedichtes erwähnt er, daß die Dichtung teilweise im einsamen Zimmer entstand, wo er als Knabe von 11 bis 12 Jahren ohne Anschluß an seinesgleichen wohnte, teilweise im alten, zerstörten Park bei Sonnenuntergang und am Meeresstrande beim Anblick unendlich stürmischer Wasserflüsse, die einen ganz besonderen Reiz auf ihn seit frühester Jugend ausgeübt haben. Der Reiz war immer schmerzhaft, da jede imposante natürliche Kraft seinen Ehrgeiz und seine Sehnsucht kränkten. Er sagt, daß dies wahrscheinlich die Motive waren, die ihn zu dieser Dichtung veranlaßten. Er sagt darin: „Ich will mir eine andere Welt in meiner Vorstellung schaffen, die die Schöpfung der Jahrhunderte durch meine Phantasie vernichten wird." Die Form des Gedichtes erinnert an die griechischen Poeme. In dieser Zeit las er nämlich die Sophoklestragödie, die Odyssee und die Ilias. Der junge Geist versucht, sich eine andere Welt zu erdichten. Er ist der Mittelpunkt der Welt. Planeten tanzen vor ihm und um ihn und winden leuchtende Kränze um ihn. Der erste Akt spielt, wie erwähnt, im Zimmer. Der junge Geist ist gekränkt durch Trübheit und Finsternis eines Herbsttages; ihn verfolgen dunkle und böse Gespenster. In diesem Zustand bringt ihm ein Chorus Beruhigung. Derselbe singt, daß es immer so war und immer so bleiben wird. Seine Art ist monoton und beruhigend. Er spricht von dem All. Dann erscheint vor dem jungen Geist die Göttin der Wissenschaft, er erblickt die Sünde in ihr und betet, daß die höllische Erscheinung, die ein wilder, ungeschliffener Diamant wäre, verschwinden solle. Der zweite Akt spielt sich auf einem Berge ab. Der Geist sehnt sich nach einem freudigen Einfall, nach einer Inspiration, und kränkt sich, daß ihm die Welt eine solche nicht geben kann. Alles ist stumpf, alles tot, und die Menschheit schläft. Sie soll verdammt werden. Der Chorus beruhigt ihn damit, daß der Stein der Weisheit für immer und für alle verborgen bleiben wird. Der dritte Akt spielt sich vor dem Richter ab. Der Geist ist dazu verurteilt, daß er als neugeborener Schatten den göttlichen Tempel betreten sollte. Der Richter wird ohnmächtig und versinkt in einen Schlaf. Der Jüngling stirbt auch, vorher verdammt ihn die Welt, er spricht, daß er durch einen bösen Zufall Mensch geworden ist. Er ist ein Geist der Felsen und Berge, die Steine sollen seine Leiche wahrnehmen, auch sie werden bei dieser Betrachtung sterben müssen.

Gleich am Anfang seiner Schilderung weist er auf die Sehnsucht des Geistes hin. Diese ist das Spannungsempfinden, das wir als für den Sadomasochismus typisch ansehen. Er wird verfolgt für irgendein Unrecht, das er getan hat, das heißt, er soll bestraft werden. Es ist dies das Strafbedürfnis des Masochisten. Und zwar soll er dafür bestraft werden, daß er die Welt, die ihm zu wenig Liebe gab, verdammt, daß er sie zerstören will. Sein Wunsch geht dahin,

der Mittelpunkt der Welt zu sein. Die Erkenntnis, das heißt die Wissenschaft, die ihm jedoch zeigt, daß dies nicht möglich ist, will er nicht sehen, sie soll verschwinden. Immer wieder sehnt er sich nach einer Erleuchtung, er sagt nach einer Inspiration es ist aber im Grunde genommen die Sehnsucht nach Liebe, die lebendig ist; in ihm jedoch ist alles tot und stumpf. Es zeigt sich ferner seine starke Sehnsucht nach Macht, die ihm die höchste Lust verschaffen soll. Es ist dies die Sehnsucht des Kindes erwachsen zu sein, so zu sein wie der Vater. Die völlige Identifizierung kann dem Kinde natürlich nicht gelingen, da sie an der Realität scheitert. In dem Wunsche der Vater zu sein, liegt auch gleichzeitig der Wunsch, die Mutter zu besitzen. Wir müssen in seiner Machtsehnsucht auch den Inzestgedanken erkennen. Im Grunde genommen sehen wir also den Patienten schon mit 12 Jahren als einen ausgesprochenen Parapathiker. Er sagt, daß er durch einen bösen Zufall zur Welt gekommen ist. Er wirft tatsächlich seinen Eltern vor, daß sie ihn nicht in Liebe gezeugt hätten. Das eheliche Verhältnis zwischen seinen Eltern ist ein absolut schlechtes, worunter Patient sehr gelitten hat. Immer wieder sehen wir, daß die Liebe des Menschen hauptsächlich durch die Liebe der Eltern zueinander ein Vorbild erhält. Wird obige Bedingung nicht erfüllt, so muß sich selbstverständlich die Liebessehnsucht des Kindes steigern, was einen der determinierendsten Punkte des Masochismus ausmacht. Der Richter in dem Gedicht dürfte wohl der Vater des Patienten sein. Er wird ohnmächtig und versinkt in einen Schlaf, das heißt, er wird unschädlich gemacht. Tatsächlich hat Patient ununterbrochen Todeswünsche gegen den Vater. Trotzdem soll der Jüngling sterben, und sein Tod soll den Tod der Steine und der ganzen Natur mit sich bringen. Die Steine dürften ein Symbol für das Gemüt des Vaters sein, das er ja für steinhart hält. Wir dürfen also annehmen, daß unter dem Tod der Steine der Tod des Vaters gemeint ist. Er hatte auch als Kind die bekannte Vorstellung, daß er sich die Liebe des Vaters am ehesten erwerben könnte, wenn er sterben würde, dann würde dieser gewiß aus seiner Gleichgültigkeit erwachen und aus Schmerz über seinen Tod vielleicht auch sterben.

Eine Erinnerung: Als er zwölf Jahre alt war, machte er bei einer bekannten Dame mit seiner Mutter einen Besuch. Diese Dame war eine Pädagogin und unterhielt sich mit seiner Mutter über irgendwelche Erziehungsfragen. Sie setzte sich dafür ein, daß man ein Kind nicht schlagen dürfe, und eigenartigerweise war sie dem Patienten trotzdem unsympathisch. Die Tatsache allein, daß über Erziehungsfragen gesprochen wurde, brachte ihn zum Bewußtsein, nur ein Kind zu sein. Zu dieser Zeit kamen auch öfters jüngere Cousinen in das Haus der Eltern des Patienten, die sich sehr für das Schlagen von Kindern aussprachen, und trotzdem waren diese ihm sympathischer als die obenerwähnte Dame, anscheinend weil sie noch ziemlich jung und deshalb für ihn keine Autoritätspersonen waren.

Mit zirka 13 Jahren kam er aus seiner Heimatstadt in eine größere Stadt zur Gymnasialausbildung. Die Mutter ging damals mit dem Kinde mit und trennte sich auf zwei Jahre von dem Vater. Das Leben mit der Mutter in dieser Stadt war sehr lustig, da die Mutter viel auf Geselligkeit hielt. Es kamen viele junge Leute in das Haus der Mutter. Trotzdem erinnert sich Patient nicht, daß die Mutter über die Gebühr hinaus mit diesen geflirtet hätte. Der leiseste Flirt genügte jedoch schon, um ihn eifersüchtig zu machen. Er hatte dann den Eindruck, daß die Mutter mit den bekannten Herren liebenswürdiger sei als mit ihm, wodurch wieder die für den Masochisten typische Entwertung der Frau auftritt. (Stekel.) Heute noch wie damals hat er ein Mißtrauen gegen das wahre Gefühl der Mutter ihm gegenüber, aus welchem Grund ein zärtliches Verhältnis zwischen Mutter und Sohn nicht aufkommen konnte. Dieses Mißtrauen verschob er auf alle Frauen. Zu dieser Zeit kam auch ein auffallend schöner, junger Student in das Haus der Mutter. Auf ihn war er besonders eifersüchtig. Wir sehen wieder deutlich seine Sehnsucht, die Liebe der Mutter trotz allem zu erlangen; er glaubte, man müsse ebenso schön wie dieser Student sein, um geliebt zu werden. Mit 16—17 Jahren hatte er einige „platonische Liebschaften". Mit 17 Jahren koitierte er zum erstenmal mit einer Dirne, was ihm jedoch absolut kein Vergnügen machte,

er war nur halb befriedigt. Es kam dann in Rußland die Revolution. Er erlebte unter anderem, wie einmal eine Dirne in Haft genommen wurde und von den Soldaten in einer Nacht 40mal vergewaltigt wurde. Es erfüllte ihn damals ein starker Ekel, der ihn auch heute noch häufig, wenn er mit einer Dirne zusammen ist, befällt. Mit 18 Jahren kam er an die Universität, sein Gesundheitszustand war damals ein außerordentlich guter. Von hier ging er mit 20 Jahren nach Berlin, wo er in schlechte Gesellschaft geriet. Mit besonderer Vorliebe schloß er sich wesentlich älteren Menschen an. Es schmeichelte seiner Eitelkeit, daß 20 und 30 Jahre ältere Herren sich mit ihm abgaben. Der Psychanalytiker erkennt sofort, es ist darin der Wunsch des Kindes ausgedrückt, der Vater möge ihn als seinesgleichen behandeln, in letzter Konsequenz möchte es der Vater selbst sein. So kam er unter anderem an einen sehr geistreichen um 25 Jahre älteren Herrn, der jedoch ein Alkoholist war. Mit dem trank er an manchem Abend seine 10 Flaschen aus. Das Unglück wollte es noch, daß ein bis zwei Jahre darauf in Deutschland die Inflation eintrat. Da er eine fixe Valuta besaß, war es ihm möglich, ein Leben in Saus und Braus zu führen, und so kam er immer mehr in die Lebegesellschaft. Hier lernte er einen Offizier kennen, der ihn zum Rennen mitnahm. Er verleitete ihn zum Setzen und bald wurde dies auch bei ihm zur Leidenschaft. Er hatte das Schicksal des Spielers. Zuerst gewann er, bekam Mut, setzte noch einmal und verlor. Er wollte jedoch das Glück erzwingen und setzte immer wieder. Unbewußt schleicht sich in seine Spielleidenschaft die Symbolisierung des Verhältnisses Vater—Sohn. Er spielt um Geld, Geld steht für Liebe. Mit anderen Worten: er spielte um die Liebe des Vaters, auf der sein Glücksempfinden basierte. Gewann er, so wurde ihm dies zu einem Symbol, daß der Vater ihn liebt, verlor er, so glaubte er damit auch die Liebe des Vaters verloren zu haben. Stekel weist in seinen „Impulshandlungen" auf diese unbewußten Empfindungen des Spielers hin. Patient erklärt, daß er sich nach einem gewonnenen Spiel meistens in irgendein Tanzlokal begab und sich dort in lauter Ausgelassenheit amüsierte. Verlor er jedoch, so begab er sich in ein Hippodrom und frönte als Voyeur seiner Paraphilie. Wir müssen also annehmen: Gewann er, dann hatte er (symbolisch) die Liebe des Vaters und konnte froh und glücklich sein; verlor er, so liebte ihn der Vater anscheinend nicht, und das konnte er nicht ertragen. Der Verlust der Vaterliebe bereitete ihm die höchste Unlust. Dies erhöhte die Liebesspannung; in der erhöhten Liebesspannung und deren Überdehnung nach der Unlustseite hin sehen wir aber das Charakteristische des Masochisten. Ging nun der Kranke in solchen Momenten in ein Hippodrom, dann geschah es, um durch Überdehnung seiner Liebessehnsucht nach der Unlustseite hin der — wenn auch unbewußten — Entspannung=Liebeslust teilhaftig zu werden. Er identifizierte sich doch mit dem Pferd, spannte seine Unlust und entspannte sich in einer spezifischen unbewußten Lustphantasie. Wir gehen auf diesen Mechanismus später ein. Durch diese Identifizierung gelingt es ihm auch, seinem Selbstbestrafungsbedürfnis nachzukommen, das er durch den Rennverlust bekommen hat. Er spielte ja schließlich mit dem Geld seines Vaters und nicht mit seinem eigenen, da er doch noch keines verdiente. Anderseits jedoch identifizierte er sich mit der schlagenden Person selbst; er erklärte, daß besonders in seiner Kindheit auch der Wunsch bestanden hätte, auf dem Pferd zu sitzen und schlagen zu können. Es ist dies der Wunsch des Kindes, Macht zu besitzen, wie der Vater zu sein, und die Mutter zu besitzen. Es drängt sich uns hiebei freilich der Gedanke auf, daß der Knabe vielleicht einmal den Koitus seiner Eltern belauscht und die bekannte Vorstellung gehabt habe, bei dem Koitus schlage der Vater die Mutter. Doch ergibt sich in der Anamnese nichts derartiges. Es ist dem Kranken bekannt, daß man den Koitus oft auch das „Reiten" nennt. Wenn er sich nach einem Spielverlust im Hippodrom mit der schlagenden Person identifiziert, so müssen wir wohl annehmen, daß er sich sowohl mit dem aktiven als auch mit dem passiven Objekte identifizierte und sich selbst schlug. Es zeigt sich hiemit die Annahme als berechtigt, daß der Masochismus ein gegen die eigene Person gerichteter Sadismus ist. Betrachten wir nunmehr die Analyse der Träume. Der erste Traum lautet:

„Ich befinde mich in einem Zimmer, in einer Stimmung der Erwartung, in einer „süßen Spannung", die dem kindlichen Traum ähnelt. Draußen ist eine milde Mondnacht. Ich bin wohl schon im Bette, kann aber nicht einschlafen. Es scheint, als ob meine Mutter verreist sei. Eine Bauernfrau in typischer estländischer Kleidung. Sie hat einen breiten Rock, ein rotes Tuch am Kopf. Mir fällt auf, daß sich diese Frau in gebückter Lage befindet und ein sehr starkes Gesäß besitzt. Sie steht dann auf und wäscht die Diele mit einem Lappen. Eine schwarze Dame scheint gekommen zu sein. Ihr Gesicht ist sehr blaß. Sie hat ein Trauerkleid an und erzählt sehr ruhig, warum sie so spät gekommen sei. Sie wäre in der Nacht gefahren. Ich fühle mich sehr wohl und geheimnisvoll."

Der Traum führt uns sofort in das Problem seiner Krankheit ein. Es ist ein Kindertraum. Wir erwähnten bereits, daß sich die Mutter um die Erziehung des Kindes sehr wenig kümmerte, und daß besonders in den ersten Jahren der Kindheit das Kind einer Kinderfrau überlassen war. Die litauische Frau im Traume ähnelt dieser. Diese hatte tatsächlich ein sehr starkes Gesäß. Es fällt dem Patienten ein, daß man sie im Hause oft „Pferd" nannte. Patient hing als Kind an dieser Kinderfrau sehr und neckte sie wohl auch häufig. Daß er sie geschlagen hätte, kann er sich nicht erinnern. Auffallend ist im Traume die Stimmung, in der sich Patient befindet, die er als „süße Spannung" kennzeichnet. Er kann sich nicht erklären, was für diese Spannung im Traume determinierend gewesen wäre. Wir können jedoch annehmen, daß ein sexuelles Begehren hinter dieser Stimmung steckt. Aus seiner Analperiode hatte er ein Lustempfinden für die regio posterior mitgebracht. Wir dürfen wohl annehmen, daß die Liebe zu dieser Kinderfrau schon eine Verschiebung darstellt. Die Kinderfrau war erwachsen, sie war so wie die Eltern, jedoch konnte man sie als „Pferd" behandeln. Wir dürfen also wohl einen primären Sadismus annehmen, indem sich das Kind an der erwachsenen Kinderfrau für das, was ihm die erwachsenen Eltern angetan, rächen wollte. Die Kinderfrau hat ein rotes Tuch auf dem Kopf. Ihre Kleidung besitzt freudige Farben, es sind dies die Farben der Liebe. In düsterem Kontrast dazu steht die schwarz gekleidete Dame. Diese dürfte die Mutter sein, eine Deutung, auf die Patient selbst kam. Der Analytiker erkennt den Todeswunsch gegen die Mutter, aus dem das für den Masochisten typische Schuldbewußtsein resultiert. Der nächste Traum lautet:

„Ich bin auf der Reise. Zuerst eine Fahrt auf der Eisenbahn. Mit mir fährt eine größere Gesellschaft. Die Gesichter schweben mir schattenhaft in der Erinnerung vor. Ich kann sie nicht erkennen. Dann eine breite, sandige Landstraße. Wir fahren in breiten, gedeckten Wagen, die mit vier Pferden bespannt sind. Der Weg ist unendlich lang. Es mußte unterwegs irgend etwas passiert sein, denn wir waren ausgestiegen und gehen nunmehr zu Fuß. Ich kann jetzt die Gesellschaft erkennen. Meine Eltern sind auch dabei, aber sie halten sich im Hintergrund. Neben mir ging jemand, der zugleich einem meiner Kollegen ähnelte, und ein Fräulein, das auch verwandlungsfähig war. Manchmal ähnelt sie einem Mädchen namens S. aus unserem Städtchen, das mir in der Kindheit sehr gefiel, manchmal einer Gehilfin meines Vaters, mit der ich als junger Student bei Mitternacht geplaudert habe. Sie ist schwarz, hat strahlende Augen und weiße Zähne. Mir taucht noch ein Bild aus der Kindheit auf, ein Fräulein J., das meine Cousine ist. Wir unterhielten uns über Straßenbekanntschaften. Ich bin sehr lustig. Plötzlich ziehe ich mich zurück. Es sind wohl Pferde, auf die meine Aufmerksamkeit gelenkt ist. Sie sind auf der Wiese. Ich betrachte das Gesäß des einen Pferdes mit Bewunderung. Meine Gesellschaft scheint sich auch über die Pferde zu unterhalten. Wir sind auf einem hohen Berg eingestiegen, ein Wagen soll uns unterwegs erwarten. Man sieht in der Ferne unter einem schattigen alten Baum einen Wagen und drei eingespannte Pferde. Ich möchte mich gerne auf ein Pferd hinaufsetzen, reiten und schlagen. Es scheint mir, daß ich mit dem Fräulein auch darüber spreche. Sie möchte es auch tun, aber wir haben Angst. Ich werde es bestimmt

tun. Das Fräulein ähnelte manchmal auch der Lehrerin. Es erzählt mir, wie es einmal in der Nacht bei Gewitter gefahren ist. Ich höre gespannt zu und fühle mich sehr wohl. Mir taucht ein Bild auf, wie ich zum erstenmal über die Dünen geritten bin und das Pferd geschlagen habe. Plötzlich sehe ich meinen Kollegen, der bisher unsichtbar war, sich auf ein Pferd des Wagens schwingen. Wir betrachten ihn mit Bewunderung, da wir wissen, daß er zum erstenmal reitet. Es ereignet sich etwas Furchtbares. Das Pferd springt in die Höhe, mein Kollege liegt auch schon unten. Das Pferd verändert seine Gestalt, hat etwas Menschliches und Schauderhaftes an sich. Ein schauderhafter Schmerz blickt aus seinen Augen, es hat einen mageren Körper und man sieht fast nur Knochen und Haut. Das Pferd beißt meinen Kollegen mit den Zähnen und zerkaut ihn. Wir sind froh, daß wir es nicht sind. Das Bild aber erweckt in uns Mitleid und Entsetzen, als wir den Kollegen blutend auf der Erde liegen sehen. Zwei tiefe Wunden sind auf seinem Rücken, ja sein ganzer Körper, der bis zu den Hüften entblößt ist, erscheint wie eine Wunde."

Die Eisenbahnfahrt in Gesellschaft symbolisiert die leidenschaftlichen Beziehungen des Patienten zu seiner Umgebung als Kind, die zunächst nur in schattenhafter Erinnerung sind. Später erkennt er sie, es ist die Erkenntnis durch die Analyse. Unterwegs mußte er aussteigen. Er ist aus dem Liebesverhältnis zu seinen Eltern ausgestiegen, irgend etwas muß passiert sein, was, weiß er nicht. Seine Eltern halten sich im Hintergrund auf. Tatsächlich hat er auch schon durch seine Parapathie und seine Paraphilie von den Eltern sehr viel „verschoben" (verdrängt), im Hintergrunde jedoch stehen immer wieder dieselben. Der nächste Teil des Traumes erinnert an seine homo- und heterosexuellen Beziehungen zu seinen Freunden, bzw. Freundinnen. Mit seiner Cousine unterhält er sich über Straßenbekanntschaften. Er konnte seine Cousine nicht leiden. Er entwertet sie und hält sie für eine Dirne. Die Bedeutung des Gesäßes des Pferdes dürfte schon in der Deutung des vorigen Traumes erklärt sein. Er ist wieder in einen Wagen eingestiegen, das heißt, er suchte durch die Liebesabweisung seiner Eltern wieder neuen Anschluß zu gewinnen, der ihm leider nicht glücken konnte. Wir sehen nunmehr wieder seinen Sadismus, er will reiten und schlagen. Das Fräulein möchte es auch tun. Die Angst, die er jedoch hat, weist auf das Schuldbewußtsein hin, und so möchte er viel lieber dasselbe dem Fräulein überlassen, dann kann er sich mit diesem identifizieren und losgelöst von jedem Schuldbewußtsein als Voyeur seiner Lust nachgehen.

Das Fräulein wird zur Lehrerin, es hatte ihm ja als Kind häufig erzählt, daß es Pferde geschlagen hat; auch damals dürfte er sich als Bewunderer einer solchen Machtmöglichkeit mit der Lehrerin identifiziert haben. Was seiner Angst zugrunde liegt, zeigt uns der nächste Teil des Traumes. Das Pferd beißt seinen Kollegen, in dem wir wohl den Patienten selbst erblicken dürfen, so sehr, daß er schwer verwundet zu Boden fällt. Das Pferd bekommt menschliche Züge und ist dürr und mager. Dürr und mager ist auch die Mutter des Patienten und wir sehen, wohin seine Wünsche zielen. Er will die Mutter schlagen aus Rache wegen abgewiesener Liebe. Das Schuldbewußtsein treibt ihn zum Masochismus. Der nächste Traum lautet:

„Meine Kinderstube. Es scheint schon Morgen zu sein. Heiligenbilder des gekreuzigten Jesus und Rosenkränze sind heruntergefallen. Ich fühle große Erlösung. Ich wache auf und mir fällt eine polnische Sage ein von der Wahl des ersten Königs Piast, wo Jesus Christus in Gestalt eines Bettlers erscheint und in einem vornehmen Haus abgewiesen wird, während er von einem Hirten am herzlichsten empfangen wird. Der Hirt wurde erster König von Polen."

Das Bild des gekreuzigten Jesus brachte ihm stets, so oft er es sah, ein schweres Schuldbewußtsein. Auch er wollte ja kreuzigen und quälen. Das Bild fällt herunter und er fühlt eine große Erlösung. Wir dürfen dies als eine günstige Wirkung der Analyse betrachten. Sein Schuldbewußtsein hat bereits abgenommen,

ja es scheint beinahe, als ob es verschwunden wäre. Der zweite Teil des Traumes gibt uns einen neuen Hinweis auf die Psychogenese seines Masochismus. „Wer sich erniedrigen wird, wird erhöht werden", sagte ja Jesus. Er identifiziert sich mit Jesus. Er will zur Strafe für seinen Sadismus das Kreuz auf sich nehmen. Er wird zu einem Bettler. Wir möchten hiebei erwähnen, daß Patient in einem Zustand zu mir kam, daß er tatsächlich einem Bettler ähnelte. Er hatte soviel verspielt, daß er, der verwöhnte und im allgemeinen doch recht anspruchsvolle junge Mann nur einen einzigen Anzug, ein paar alte Schuhe und ein Hemd besaß, sonst nichts. Er hatte alles versetzt, um seiner Spielleidenschaft nachgehen zu können. Der Vater mußte erst Geld schicken, so daß sich Patient das Nötigste hier anschaffen konnte. Wir dürfen annehmen, daß Patient wohl absichtlich spielte, um zu verlieren. Der Verlust wird ihm zu einer masochistischen Lust. Doch auch mit dem Hirten dürfte eine Identifizierung erfolgt sein. Dadurch, daß dieser den Bettler aufnimmt, wird er zum König. Der Hirt begrüßt den Bettler freudig, das heißt, er sieht diesen wie seinesgleichen an, er identifiziert sich mit diesem, und dafür soll er König werden. Das war ja der Wunsch des Patienten, so zu werden wie der Vater (das Traumsymbol für den Vater ist der König), ein Erwachsener, mit (wie es dem Kinde schien) unbegrenzter Macht. Der nächste Traum:

„Ich bin irgendwo. Es scheint schon spät zu werden. Wir bereiten uns vor, nach Hause zu gehen. Meine Mutter kleidet sich sehr warm. Ich sehe sie von rückwärts und sie zieht einen Pelz an. Ich helfe ihr beim Anziehen und reiche ihr einen langen Hermelinmantel, in dem sie wie eine Märchenprinzessin aussieht. Auf dem Kopfe scheint sie eine Krone zu tragen. Mir fällt ein, daß ich im Traume oder gleich nach dem Erwachen nachgedacht habe, ob man Satanist sein und trotzdem potent sein könne. Als ich erwachte, dachte ich über meine Bekanntschaft mit Frau Dr. S. und über Theosophie nach."

Seine Mutter ist eine Märchenprinzessin. Sie ist der Traum seiner Kindheit. Sie kam ihm wunderbar schön vor. Nach ihrer Liebe strebte er. Der Traum steht in einem Kontrast zu dem wirklichen Empfinden seiner Mutter gegenüber. Bewußt haßt er ja die Mutter, weil sie seiner Ansicht nach sich nicht genug um ihn gekümmert habe, ihm also nicht genügend Liebe entgegengebracht habe. Aus dieser ursprünglichen Entwertung ist nun in der Verschiebung eine Überwertung entstanden, auf die ja, wie bereits erwähnt, Stekel als eine beim Masochisten typische Erscheinung hingewiesen hat. Wir wollen den letzten Teil des Traumes nicht deuten, ohne den Traum der nächsten Sitzung vorzunehmen.

„Eine Frau, die einer Theosophin aus P. ähnelt, begleitet mich bis zur Tür mit einer roten Lampe in der Hand. Ich sehe noch von der Ferne das rote Licht, das so heimisch, ruhig, geheimnisvoll und mystisch strahlt."

An manchen Abenden mußte Patient über die Theosophen nachgrübeln. Er fragte sich, wen sie lieben, ob sie sadistische Triebe haben, sie verdrängen oder den sozialen anpassen, wie verhalten sie sich in der Ehe, welcher Natur ist ihre soziale Liebe. Er vergleicht dies alles mit seinen Gefühlen, konnte jedoch nichts Entsprechendes finden.

Es ist bereits erwähnt worden, daß Patient bei Dr. K. in Berlin in Behandlung war, von da ging er wieder nach Hause zurück, wo er zirka ein Jahr lang in einer Schule als Hilfslehrer tätig war. Dort ließ er sich von einer Theosophin, Dr. S. behandeln. Diese ist eine sehr energische, angeblich intelligente und elegante Frau. Der letzte Traum entspricht realen Vorkommnissen. Nach den abendlichen Sitzungen gab ihm die Theosophin den Auftrag, sich beim Nachhauseweg alle 10–20 Schritte umzudrehen. Er erblickte dann die Theosophin auf einem Balkon stehend, mit einer roten Lampe. Der Eindruck, den naturgemäß diese Frau auf den Patienten machte, war ein sehr großer. Als Masochist kam er bald in eine große Abhängigkeit zu dieser Frau, die ihn freilich mit ihren theosophischen Methoden nicht heilen konnte. Im Gegenteil, sein Schuldbewußtsein wurde verstärkt, denn sie erklärte ihm angeblich, daß er den Satanisten ähnle, die ja Sadisten seien.

Ein solcher Mensch könne nie potent sein. Er könne nicht lieben. Dies ist ja an und für sich schon richtig, doch ist die Art, wie sie ihm dies sagte, falsch gewesen. Es muß Patienten erst klar werden, wo sein Haß einsetzt, damit er den Kampf gegen diesen aufnehmen kann. Sie hatte ihm ferner gesagt, daß ein Sadist nie Theosoph werden könne, da er ein sogenannter schwarzer Magier wäre. Täte er dies trotzdem, so würde ein Unglück passieren und er würde vom Schicksal bestraft werden. Die Lehren der Theosophie hatten damals dem Patienten außerordentlich imponiert; da er jedoch seine sadomasochistischen Triebe nicht ohne weiteres überwinden konnte, mußten ihm die Ausführungen der Theosophie nur noch ein größeres Minderwertigkeitsgefühl bringen. Der nächste Traum lautet:

> „Der Zusammenhang ist mir erst nicht verständlich. Einzelne Bilder schweben mir in Erinnerung. Ich träume, daß ich in einem Park zu P. herumspaziere und phantasiere über Geographie, Seefische, Goldgruben und Pferde. Ich bin sehr erstaunt, daß die Phantasien real werden, und es scheint, daß ich auf einem Pferde der Post von P. reite. Dieses Pferd hat mir immer sehr leid getan, da es so geschlagen wird und sehr lange Wege durchmachen mußte. Ich kehre zurück nach Hause und finde hier meine Mutter und Schwester am Tische sitzend im Salon vor, sie essen Schokoladenbonbons. Meine Mutter liest eine Zeitung, so ähnlich wie das Wiener Tagblatt. Ich sehe große Annoncen, und zwar unter anderem, daß die Post von P. Pferde vermiete zum Reiten, und zwar zwei Hengste, die geschlagen werden dürfen, und drei Stuten, welche nicht zur Lastarbeit gebraucht werden dürfen. Ich wundere mich sehr über die Annoncen, da ich nie geglaubt habe, daß die Post von P. Reitpferde habe. Es tut mir aber sehr leid, daß die Stuten nicht belastet werden dürfen. Ich freue mich sehr darüber, als ich weiter las, daß sie auch zum Reiten da sind. Ich gehe ans Fenster und sehe auf der Straße zwei Knaben, die auf obgenannten Postpferden reiten. Meine Schwester sagt auch, daß sie schon geritten wäre. Ich betrachte sie mit Bewunderung, da ich ihr das nie zugetraut habe, es ist mir auch unangenehm, da ich der Alleinherrscher über alle Pferde sein will. Ich darf nur schlagen, wenn es jemand anderer tut. Dann beneide ich ihn, und das Pferd tut mir anderseits sehr leid. Wir unterhalten uns mit meiner Schwester, und ich habe ein eigenartiges Gefühl, das mir bis jetzt fremd war. Unser Salon verwandelt sich plötzlich in ein Gastzimmer auf dem Gute meines Onkels. Hier wohnte ich einen ganzen Monat, als mein Vater Typhus hatte. Mit uns war auch eine Lehrerin, die Nachfolgerin von Fräulein A. Wir sind gerade beim Lernen. Diese Lehrerin scheint mir schon jetzt sehr der vorigen zu ähneln, und ich glaube sogar, sie ist es. Wir haben Geographiestunde, unterhalten uns aber über die Pferde der obgenannten Zeitungsannonce. Zu meinem größten Erstaunen erscheint das Pferd im Zimmer. Die Lehrerin setzt sich darauf und ich reiche ihr einen Bleistift, der sich in eine Peitsche verwandelt. Ich wundere mich, daß sie auf dem Herrensattel reitet, da, als wir in P. waren, sie auf einem solchen nicht reiten wollte. Darauf wurde sie sehr böse auf mich. Jetzt schlägt sie das Pferd ein paar Mal und ich bedaure das Pferd sehr."

Patient spaziert im Park von P., es dürfte das die Erinnerung an seine Kindheit sein. Zu Geographie assoziiert er die Sehnsucht nach ferneren Ländern, es ist dies die Sehnsucht nach Liebe. Auch das Gold ist ein Symbol der Liebe, die Pferde das Symbol der Leidenschaft. Er wünscht, daß alle seine Phantasien zur Realität werden. In starkem Kontrast steht die Tatsache, daß er einerseits Pferde sieht, die geschlagen werden, anderseits die Mutter und die Schwester, die Schokoladenbonbons essen. Wenngleich ihm in seiner ersten Kindheit der Vater zu einem Machtsymbol wurde, verschob sich später seine Ansicht insoferne, als er glaubt, daß die Mutter mehr Macht hätte als der Vater, und dies kam so. Der Vater war Vorstand einer Apotheke und mußte in schwerer Arbeit das Geld verdienen, die Mutter jedoch besaß ein Gut, war also Gutsherrin, und als solche imponierte sie dem Knaben mehr als der Vater. Die Eltern lebten in „getrennter Gütergemeinschaft". So sprach die Mutter immer von „meinem"

Gut, der Vater sagte „dein Gut". Also die Eltern sprachen nie von „unserem" Gut. Meine Frage, ob die Mutter auf dem Gute geritten sei, wird verneint. Die Ehegatten hatten zwar dem Kinde erzählt, daß sie früher geritten seien, jetzt tun sie es aber nicht mehr. Wenn der Vater aus der Apotheke kam, machte er tatsächlich oft den Eindruck eines Lasttieres, die Mutter jedoch lebte „einen guten Tag"; der Kontrast fiel dem Kinde deutlich auf. Dies zeigte sich auch in weiteren Träumen.

Er träumt von zwei Hengsten, die geschlagen werden dürfen, und drei Stuten, welche nicht belastet werden können.

Die beiden Hengste dürften die ehemaligen Mitglieder im Elternhaus symbolisieren, die drei Stuten die Mutter, die Schwester und die Lehrerin. Aus einer solchen Auffassung heraus sollte Patient freilich den Unterschied beseitigen, auch die Stuten sollten geschlagen werden. Wieder zeigt sich sein primärer Sadismus. Es ist ihm unangenehm, daß er Alleinherrscher über alle Pferde sein will. Seine sadistische Machtlust fängt an, sich bei ihm unangenehm bemerkbar zu machen. Er befindet sich in einem Konflikt zwischen Sadismus und Mitleid. Der nächste Teil des Traumes zeigt sein Inzestempfinden seiner Schwester gegenüber. Der letzte Teil des Traumes hingegen seinen ausgeprägten Masochismus. Es erscheint plötzlich im Schlafzimmer das Pferd. Die Pferde sind ja, wie bereits erwähnt, das Symbol seiner Leidenschaft, die bei ihm durchbricht. Dafür soll er bestraft werden. Er selbst reicht der Lehrerin den Bleistift, der zur Peitsche wird, mit der das Pferd dann auch geschlagen wird. Patient erinnert sich, daß tatsächlich hin und wieder die Lehrerin ihn mit einem Bleistift auf die Finger geklopft hat. Wir sehen, daß die Verschiebung aus der normalen homosexuellen Periode nicht vollkommen vor sich gegangen ist, die Lehrerin reitet auf dem Herrensattel, wodurch die Frau einen maskulinen Einschlag erhält. Wir dürfen den Traum als einen für die Analyse der Erkrankung wichtigen Schlüsseltraum ansehen. Der nächste Traum lautet:

> „Ich bin unterwegs, fahre von Wien nach Haus. Nach langem Überlegen habe ich mich doch entschlossen, für ein paar Tage nach Hause zu fahren. Als ich unser Haus betrete, bin ich sehr mutig. Mein Vater empfängt mich aber sehr ruhig und zärtlich besorgt. Seine ruhige und denkende Art und Weise setzt mich in Erstaunen. Er erinnert jetzt an Professor Pfister. Er erscheint mir tatsächlich wie ein Psychiater. Mein Vater zeigt mir einen Brief, welchen er an mich abschicken wollte. Ich lese die ersten Zeilen, wo es heißt, daß er meinen Aufenthalt in Wien für Unsinn hält. Er selbst fühle sich imstande mich zu heilen."

Wir dürfen den Traum als günstig betrachten, denn Patient findet durch die analytische Erkenntnis den Kontakt mit dem Vater wieder. Er hat erkannt, daß er seinen Haß der Frau und den Menschen gegenüber nur dadurch beseitigen kann, daß er in ein richtiges Verhältnis zu seinem Vater tritt. Doch machte er es vorläufig immer noch davon abhängig, daß der Vater ihm lieb entgegentritt. Der nächste Traum:

> „Ich befinde mich auf dem Hofe unseres Hauses in P. und putze ein weißes Pferd. Mir scheint, es ist ein Postpferd. Ich bemühe mich sehr, das Pferd aber nicht zu putzen. Dann öffne ich die Stalltür und lasse das Pferd nicht hinein. Zu meinem größten Erstaunen ist plötzlich der Stall eine Privatwohnung des Postkutschers, jetzt habe ich Angst bemerkt zu werden, gleichfalls fühle ich eine Schadenfreude."

Er selbst identifiziert sich ja mit dem Pferde und so weist dieser Traum auf seine narzißtische Komponente hin.

Auch hier wieder finden wir das alte Motiv, das Pferd tritt in ein Zimmer ein, wo es also nicht hingehört. Es folgt ein mit Angst und Schadenfreude gemischtes Empfinden. Es ist auf der einen Seite das Schuldbewußtsein, auf der anderen Seite sein Sadismus. Ein nächster Traum:

„Ich bin mit einer Cousine, mit der ich sehr befreundet war, im Zimmer. Wir fühlen uns sehr wohl. Meine Cousine pflückt Blumen. Von ihrem ganzen

Wesen strahlt eine Wärme aus. Wir blicken in die Ferne, wo die Sonne im Untergang begriffen ist. Da sehen wir auf der Wiese von ferne Pferde. Sie sehen so verlockend aus, daß wir uns umwenden mußten, um nicht davonzugehen. Es war etwas Trauriges in den Pferden, das Unglück bedeutet. Es wurde uns sehr traurig. Als ich nach Hause zurückkehrte, unterhielt ich mich mit meinem Vater allein, und er staunte plötzlich, daß ich nackt vor ihm stehe. Besonders fiel mir die Beschaffenheit meiner Glieder auf, die wie gelähmt waren."

Wieder erkennen wir die Kontraststimmung. Anfangs des Traumes ist er in Anwesenheit seiner Cousine froh und glücklich, er gibt an, daß er sie sexuell stark begehrte. Sofort jedoch wechselt das Bild, er ist traurig, er sieht Pferde, die etwas Trauriges in ihren Augen haben. Es dürfte darauf hinweisen, daß, wenn er sich in seiner Leidenschaft seiner Cousine gegenüber vergessen würde, ihm dies Unglück bringen würde. So kehrt er sich nach der homosexuellen Richtung. Er steht plötzlich nackt vor seinem Vater und ist wie gelähmt. Da er die Frau (Cousine) nicht lieben darf, so will er wenigstens die Liebe des Mannes (Vater) haben. Doch auch hier hat er nicht den Mut zur Aktivität. Er will wieder die „Lust ohne Schuld", die ja für den Masochisten typisch ist. Der nächste Traum:

„Ich befinde mich zu Hause. Die Beziehungen zu meinem Vater sind sehr gut. Wir unterhalten uns über gemeinsame Sitzungen in Wohltätigkeitsvereinen und in der Feuerwehr. Das langweilt mich schließlich. Mein Vater macht mir Vorwürfe, daß ich seine Freundschaft nicht zu schätzen verstehe. Er ist aufgeregt und erbittert, ich ziemlich ruhig. Das Bild ändert sich. Ich bin verreist. Sitze im Zimmer, auf einem Tisch sehe ich Renndepeschen liegen. Alle Schränke im Zimmer sind offen. Das ärgert mich sehr. Plötzlich kommt ein Telegramm, dort steht, ich soll nach Hause, mein Vater liegt im Sterben. Ich bin angekommen. Mein Vater spricht zu mir mit ruhiger Stimme, ich verlasse das Zimmer, ohne den Tod abzuwarten, und begebe mich auf die Straße. Von der Ferne hört man Musik. Es ist ein Volksball. Ich gehe hin, aber die Musik spielt zu laut. Das irritiert mich. Ich gehe wieder nach Hause. Mir fällt die Anwesenheit eines großen Mannes ein, aber ich kann ihn nicht erkennen. Er benimmt sich wie ein Hausherr. Ich bin sehr traurig."

Wieder eine Kontraststimmung. Im Anfange des Traumes sind die Beziehungen zum Vater gut, später werden sie so schlecht, daß sie in einen Todeswunsch ausarten. Es langweilt ihn, über Wohltätigkeitsvereine mit ihm zu sprechen. Dazu assoziiert Patient die Wohltätigkeit, die der Vater ihm zuteil werden läßt. Das Abhängigkeitsgefühl ist ihm angeblich unerträglich, und so können wir aus einer solchen Empfindung heraus die Langeweile verstehen. Der Vater macht ihm darob Vorwürfe, wir sehen das Schuldbewußtsein des Patienten. Plötzlich sieht sich Patient im Traum bei einem Tische mit Renndepeschen sitzen. Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß die Erwartungsstimmung, die den Patienten beim Rennen fesselt, die spannende Frage in sich schließt: liebt mich der Vater oder liebt er mich nicht? Wir dürfen nunmehr annehmen, daß auch noch ein anderes Junktim bei dem Patienten besteht: Gewinnt er, dann wird der Vater leben, im anderen Falle stirbt der Vater. Und nun geht Patient seiner masochistischen Lust im Hippodrom nach, die sich aus dem Strafbedürfnis für den Todeswunsch ergibt. Wir haben erwähnt, daß Patient beim Rennen selbst keine Lust verspürt. Im Anschlusse an diesen Traum weist Patient jedoch darauf hin, daß er den Rennbericht am liebsten in der Toilette während der Defäkation liest. Er verdeckt dann den Bericht mit der Hand und läßt diese ganz allmählich Zeile für Zeile über den Text gleiten. Dadurch erhöht er naturgemäß die Spannung, was ihm auch eine besondere Lust bei der Defäkation verursacht. Die Renndepeschen werden ihm also in der symbolischen Sprache des Traumes zu Todesdepeschen. Der Vater liegt im Sterben und er bringt es trotzdem übers Herz, in der Todesstunde des Vaters zu einer Musik und Tanzunterhaltung zu gehen. Das Schuldbewußtsein treibt ihn jedoch wieder nach Hause. Da ist plötzlich

alles fremd, der Vater ist nicht mehr da, an seiner Stelle steht ein fremder Mann. Noch vor kurzer Zeit hatte Patient einen bewußten Todeswunsch gegen den Vater gehabt. Als er vor einem Jahr zu Hause war, ging er einmal ins Wirtshaus und betrank sich derart, daß er nicht mehr nach Hause kommen konnte. Die Eltern ängstigten sich und ließen ihn durch ein Mädchen suchen. Dieses brachte ihn nach Hause und in Anwesenheit einer großen Gesellschaft, die zufällig bei seinen Eltern weilte, machte ihm der Vater große Vorwürfe wegen seiner Trunkenheit. Er drehte damals einfach dem Vater den Rücken und ging einfach fort. Schließlich kehrte er aber wieder um, begab sich auf sein Zimmer und schlief ein. Damals fühlte er sich vor seinem Vater sehr blamiert. An diese Situation erinnert auch der letzte Teil des Traumes.

Während der zweieinhalbmonatigen Analyse bekam Patient zwei bis drei Rückfälle. Einmal ging er in ein Hippodrom, was ihm jedoch kein besonderes Vergnügen mehr verursachte, da die analytische Erkenntnis ihm die Paraphilie entwertet hatte. Ein anderes Mal ging er zum Rennen und verlor eine für ihn relativ hohe Summe.

Während er jedoch, als er nach Wien zur Behandlung kam, förmlich arbeitsunfähig war und einen melancholischen introvertierten Eindruck machte, hatte sich während der Behandlung seine Stimmung wesentlich gebessert, er wurde wieder arbeitsfreudig, besuchte täglich die Präparierübungen in der Anatomie und reiste vor wenigen Tagen nach Berlin ab, um dort sein Examen zu vollenden. Ich betrachte die Behandlung als noch nicht endgültig abgeschlossen und habe die Absicht, nach meiner Rückkehr nach Berlin dieselbe wieder aufzunehmen.

Zusammenfassend wollen wir referieren:

Eltern des Patienten körperlich gesund. Vater ruhiger, verschlossener Charakter, Mutter leicht erregbar. Ehe unglücklich. Schwester zwei Jahre älter, leidet an einer Magenparapathie. Patient körperlich gesund, als Kind Phimoseoperation. Inhalt seiner Paraphilie: „Ein Pferd wird geschlagen." Die Paraphilie ist kombiniert mit einer Spielleidenschaft beim Pferderennen. Erziehung lag hauptsächlich in den Händen von Erzieherinnen bzw. Lehrerinnen. Von seiten der Mutter wurde Patient als Kind sehr verwöhnt. Später kümmerte sich die Mutter weniger um das Kind. Geschlagen wurde Patient weder von den Eltern noch von anderen Erziehungspersonen. Die Analyse ergab folgendes:

1. Homosexuelle Einstellung zum Vater, als Umkehr des Ödipuskomplexes.

2. Todesgedanken gegen die Eltern aus Rache für den Liebesentzug.

3. Primärer Sadismus, aus dem sich sein Strafbedürfnis ergibt. Er identifiziert sich mit dem geschlagenen Pferd. Er identifiziert sich aber auch mit der schlagenden Person, sei es Mann oder Frau. Er verschiebt seine Liebes- und Haßeinstellung von der Mutter auf die Lehrerin und von dieser auf die Frau im allgemeinen. In seiner Spielleidenschaft sucht er parapathischerweise den Verlust. Er rächt sich dadurch an dem Vater; der Gewinn wird ihm zum Symbol der Liebe, Verlust zum Symbol des Liebesverlustes beim Vater. Aus dieser Quelle entstammt der Affektwert des Spieles. Erziehung durch die Analyse

noch nicht beendet, vorläufiger Erfolg: Besserung seines Allgemeinbefindens, Erhöhung seiner Arbeitsfreudigkeit.

FALL III.

Ein 25 Jahre alter Mediziner jüdischer Konfession aus Litauen sucht Doktor Stekel auf, um von einer sadomasochistischen Paraphilie befreit zu werden. Der Patient will sich nur von Dr. Stekel behandeln lassen. Da jedoch Dr. Stekel mit Arbeit überbürdet ist, schlägt ihm Patient vor, ihn zusammen mit mir zu analysieren, worauf wir eingehen.

Patient wird sexuell nur dann erregt, wenn er sieht, wie ein Kind von einer Erzieherin oder einem Dienstmädchen, am liebsten von einer sozial untergeordneten Person geschlagen wird. Die Phantasie einer solchen Szene bietet ihm eine außerordentlich lustvolle Onaniebefriedigung. Seine Lieblingsphantasie wollen wir folgendermaßen beschreiben: Ein derber Dienstmädchentyp mit starken, roten Armen und wulstigen Händen oder auch eine Erzieherin von demselben Exterieur ruft einen Knaben zu sich und macht ihm schon deswegen Vorwürfe, daß er nicht schneller gekommen ist: Warum bist du nicht sofort gekommen, als ich dich rief? Die Antwort des Kindes hört Patient nicht. Für die Antwort bekommt das Kind Ohrfeigen. Die Person sieht das Kind strenge an, stemmt die entblößten Arme in die Hüften und sagt ungefähr: Ich habe dir verboten, das und das zu tun. Das Kind will antworten, darf es aber nicht, und bekommt deshalb wieder Schläge. Die Person sagt: Ich werde mir überlegen, was ich mit dir tun werde. Häufig sieht Patient in der Phantasie noch eine zweite Frauensperson daneben stehen, mit der das Dienstmädchen mit kühler Sachlichkeit sich über das Strafmaß unterhält. In allen Phantasien fängt das Mädchen kurz vor Schluß der Phantasie an zu lachen. Dieses Lachen kann Patient nicht beschreiben. Es ist höhnisch, roh und doch irgendwie zärtlich. Zum Schluß, beim Orgasmus, tritt das Bewußtsein seiner selbst mehr zutage, er sieht sich plötzlich die Hand oder den Arm des Mädchens küssen, ohne jedoch dabei das Empfinden zu haben, daß er ein Kind ist, oder daß überhaupt irgendwelche masochistische Inszenierung vor sich ging. Häufig sieht er sich auch mit dem Körper an das Mädchen heranpressen, wird von dem Mädchen gestreichelt, geküßt, und es kommt zu irgendeiner Liebesszene, jedoch zu keinem Koitus. Die Phantasien wurden mit zunehmendem Alter inbezug auf die Schlageszene immer raffinierter. Mit dem Abnehmen der Liebesfähigkeit steigert sich bei ihm das Raffinement der Schlagesszene. Anfangs genügt es dem Patienten in der Phantasie, sich nur eine Ohrfeige vorzustellen, um zum Orgasmus zu kommen.

Patient ist mittelgroß, gut, wenn auch nicht kräftig entwickelt. Die inneren Organe sind gesund, Herztätigkeit etwas labil, Reflexe stark erhöht, Knochenbau gracil, es besteht eine geringe Skoliose. Der Gang ist elastisch, durch betont gerade Haltung ist die Scoliose nicht sichtbar. Gesichtsausdruck relativ intelligent und beherrscht, das Auge klar, manchmal etwas verträumt. Die Eltern des Patienten sind leicht erregbare Menschen, der Vater ist Diabetiker seit vielen Jahrzenten, besitzt ein Kolonialwarengeschäft. Derselbe ist ein großer Hypochonder, was ja beim Diabetes eine häufige Begleiterscheinung ist (starke Zweifelsucht und ständige Ängstlichkeit vor Affekten). Außerdem ist er sehr energielos. Die Mutter des Patienten, eine hochgewachsene, schöne Frau, mit ernergischen, scharf geschnittenen Gesichtszügen. Arbeitsam, zielbewußt, gebildet (sie wurde in einem französischen Pensionat erzogen), jedoch leicht zum Jähzorn neigend und aus einer zweifellos sadistischen Familie stammend. Der Ehe entsprossen drei Kinder. Zwei starben, bevor Patient geboren wurde, bei der Geburt. Patient selbst ist eine Früh- und Zangengeburt (acht Monate). Patient ist in K. schon einmal analysiert, und ihm sein Ödipuskomplex bewußt gemacht worden, der Erfolg stellte sich jedoch nicht ein. Als letzten Versuch will er nunmehr die Analyse hier in Wien gelten lassen, obgleich er an einen Erfolg nicht mehr glaubt. Sein Entwicklungsgang ist folgender:

Nach einer privaten Vorbereitung kam Patient mit sieben Jahren in die Volksschule, mit neun Jahren in eine Realschule, machte mit 18 Jahren die Matura mit Auszeichnung. Ebenso absolvierte er die medizinischen Examina mit besonders gutem Erfolg. In der ersten Schulzeit hatte Patient starke Schwierigkeiten zu überwinden, da er wegen seiner Verträumtheit ständig Anlaß zu Rügen gab, so daß er eigentlich ein schlechter Schüler war. Trotzdem gelang es ihm, wenn es darauf ankam, sich zusammenzunehmen und sein Ziel zu erreichen, so daß er nie zurückblieb. Wichtig ist seine sexuelle Entwicklung. Patient kann sich erinnern, daß er schon als 4—5jähriger Junge ein großes Interesse für Frauen hatte, so daß eigentlich das männliche Geschlecht für ihn überhaupt nicht existierte. Er glaubte aber merkwürdigerweise selber nur so eine Abart des weiblichen Geschlechtes zu sein. Es sei hiebei darauf hingewiesen, daß die Mutter im Mittelpunkt allen Geschehens stand, der Vater dagegen eine nebengeordnete Stellung einnahm; er war immer krank, was in dem Kinde den Glauben wachrief, daß die Mutter, die gesund war, der aktive Teil der Ehe sei wie dies ja wohl auch tatsächlich der Fall war. Dieses Empfinden verschob er späterhin auf alle Frauen. Die Liebessehnsucht des Jungen kannte keine Grenzen. Er wollte mit der Mutter nur kosen, wollte sie ununterbrochen küssen, lief mit einem kleinen Schemel in einemfort hinter ihr her, stellte sich auf diesen und umschlang den Hals der Mutter, wobei er rief: „Ich möchte dir so viele Küsse geben, daß ich dich dabei zerdrücke." Bei solchen Szenen kam es dann oft dazu, daß Patient der Mutter, die außerordentlich empfindlich war, wirklich weh tat und die Mutter dann böse wurde. Der kleine Sünder pflegte sich dann schuldig zu fühlen, und doch fand er in der Reaktion der Mutter eigentlich eine Ungerechtigkeit. Patient erinnert sich auch, daß die Mutter die erste war, die wiederholt die Worte äußerte: „Junge, ich liebe dich so, daß ich dich zerdrücken möchte!" Mit 4—5 Jahren spielte Patient täglich mit seiner zwei Jahre älteren Cousine, wobei er zwar merkte, daß er andersgeschlechtlich als die Cousine war, da jedoch diese älter und ein ausnehmend schönes Kind war, hatte er das Empfinden einer gewissen Inferiorität der Cousine gegenüber. Es ist eigenartig, daß sich Patient überhaupt nicht an gleichalterige Gespielinnen erinnern kann. Alle seine Freundinnen waren immer älter als er. In diese Zeit fällt auch die in den ersten Sitzungen angegebene folgende Erinnerung: Patient spielte mit einem kleinen, gleichalterigen Buben, dessen Eltern im selben Hause wohnten. Dieselben standen gesellschaftlich und kulturell auf einer wesentlich tieferen Stufe als die Eltern des Patienten. Der Bub war ein sehr gutmütiges Kind und Patient spielte mit ihm sehr gerne, schon deshalb, weil er sich ihm gegenüber als tonangebend erwies. Tat er diesem weh, dann suchte er sich immer wieder schnell zu versöhnen, buhlte um dessen Liebe, die zu erreichen ihm auch immer gelang. Die Mutter dieses kleinen Gespielen war eine arge Sadistin. Der kleine Bub sollte einmal in Abwesenheit seiner Mutter auf das Feuer achtgeben, daß es nicht ausginge. Patient leistete damals dem kleinen Buben Gesellschaft, und die beiden spielten zusammen. Dabei wurde auf das Achtgeben vollkommen vergessen und als die Mutter zurückkam, war das Feuer ausgegangen. Und nun erinnert sich Patient an eine arge Szene. Die Mutter nahm einen Stock, lief hinter dem Buben her und prügelte ihn. Das Schreien des Kindes erweckte in dem Patienten eine ungeheure Angst, und er erinnerte sich ferner, daß diese Frau damals sagte: „Das nächstemal, wenn ich weggehe, werde ich dich an den Herd anbinden, damit du auf das Feuer achtgibst." Die Mutter machte auch dem damals kleinen Patienten Vorwürfe, daß er seinen Freund von seiner Pflicht abgehalten hätte, und auch darob fühlte sich Patient schuldbewußt. Er identifizierte sich mit seinem Freund; die Schläge, die der Freund zu erdulden hatte, empfand er wie die eigenen, und doch muß sich wohl damals schon eine kleine Lust eingemischt haben: „Gottseidank, mir ist das nicht passiert."

An eine sexuelle Neugierde in seiner Kindheit kann sich Patient nicht erinnern. Die früheste, bewußte sexuelle Erinnerung, die Patient hatte, war, daß er bei dem Urinieren, wenn dieses zu Ende ging, ein starkes Schütteln des ganzen Körpers verspürte, besonders im Rücken überlief ihn eine Gänsehaut. Da Patient

ein schwächliches Kind war, sollte er gewöhnlich nach dem Essen schlafen. Er erinnert sich, daß ihm dies zu einer fürchterlichen Qual wurde. Er wußte, daß seine Gespielen und Gespielinnen draußen herumlaufen und sich freuen konnten; und er mußte, weil er nicht so kräftig war wie die anderen, auf der Chaiselonge liegen und schlafen. Zunächst weigerte er sich, dies zu tun. Als man ihm jedoch mit Strafen drohte, simulierte er den Schlaf. Damals hatte er auch zum erstenmal eine Erektion, wobei er ganz deutlich empfand, daß diese ihre Ursache in der Zwangslage hatte, in der er sich befand. Wir wollen hiebei erwähnen, daß die kurz vorher erfolgte Nahrungsaufnahme zur Sexualisierung beigetragen haben kann.

In der Volksschule hörte Patient des öfteren über sexuelle Angelegenheiten reden, jedoch zog er sich vor diesen bewußt zurück. Oft fielen bei solchen Reden unanständige Worte, und Patient hatte den Eindruck, daß solche Worte nur untergeordnete Gesellschaft in den Mund nahm. Er erinnert sich, bei derlei Gesprächen Unlustempfindungen gehabt zu haben, was sich bis in die Studentenzeit hinein erhielt. In der Volksschulzeit selbst ging Patient geradezu durch eine Sadistenschule. In der ersten Klasse (sieben Jahre) befand sich ein Lehrer, der besonders Schüler des unbemittelten Standes in der gräßlichsten Weise mißhandelte. Bei diesem Lehrer bestand eine absolute Protektionswirtschaft, und es ging so weit, daß Schüler von bemittelten Ständen ohne weiteres das Recht hatten, einen anderen Schüler wegen irgendeiner Ungezogenheit anzugeben; der Lehrer verprügelte dann diesen Jungen, ohne überhaupt nachzuforschen, ob die Angabe richtig war. Derartige Szenen spielten sich jeden Tag ab, es war dies schon zur ständigen Sensation der Schule geworden. Patient empfand bei solchen Szenen vorerst eine starke Angst, daß er irgendwie auch einmal so schreckliche Prügel bekommen könnte. Er wußte damals schon, daß diese armen Kinder meistens ungerecht geprügelt wurden und fühlte sich eigenartigerweise für den Lehrer schuldig. Der Lehrer hatte den Patienten zusammen mit einigen anderen Schülern bevorzugt, und so kam es zu dieser Identifizierung mit dem Lehrer sehr leicht. Der Knabe schwankte damals fortwährend zwischen Sensationslust und Schuldbewußtsein. Er hatte in der Schule einen neuen Freund, der von seinem Vater ebenfalls wegen des kleinsten Vergehens auf das grausamste geschlagen wurde. Auch hier lagen die Dinge ähnlich wie oben. Die Erzieherin des Freundes brauchte dessen Vater nur irgendeine Klage über den Zögling zu bringen, und der Vater schlug den Jungen unbarmherzig, ohne den Fall zu untersuchen. Darob beklagte sich der kleine Freund des Patienten bei diesem sehr häufig, und auch hier schwankte Lust und Mitleid. Patient war häufig Augenzeuge solcher häßlicher Szenen, wobei auch die Erzieherin immer dabei war. Patient empfand dies für seinen Freund als ganz besonders beschämend. Mit zirka 7—8 Jahren erfolgen seine ersten sadistischen Aggressionen auf die Dienstmädchen des Hauses. Er ärgerte dieselben ununterbrochen, band ihnen 20mal am Tage die Schürze auf, war auch zärtlich und suchte ständig mit den Mädchen in Kontakt zu kommen. Patient gab an, daß er seine Quälereien überhaupt nur zu dem Zwecke trieb, weil er sich schämte, den Dienstmädchen gegenüber sichtbar zärtlich zu sein. Die Dienstmädchen wurden nach solchen Quälereien freilich ärgerlich und packten häufig den kleinen Buben am Kragen, um ihn heftig durchzubeuteln und ihn auch hin und wieder einmal ein wenig zu verprügeln. Meistenteils schmeichelte dann Patient nachher wieder den Mädchen, wobei es von seiten derselben häufig zu Zärtlichkeiten kam. Schlimm wurde eine solche Angelegenheit nur dann, wenn die Mutter des Patienten hinter eine derartige Szene kam, dann bekam Patient von der Mutter Ohrfeigen und mußte den Mädchen Abbitte leisten. Auch dies war außerordentlich beschämend, und aus diesen Szenen entwickelte sich im allgemeinen ein starker Haß auf die Mutter und die Mädchen. Zu dieser Zeit war auch ein zweites Mädchen im Hause, das hübsch und üppig war. Es sagte einmal, als der kleine Quälgeist seine Spiele auch mit ihr trieb: „Wenn du mein wärest, so würdest du es bei mir nicht gut haben." Sie erzählte ihm dann, was ein kleiner Bub bei ihren Verwandten für Schläge bekommt, daß er tagelang eingesperrt wird, wenn er ungezogen ist und derartiges. Solche Erzählungen bereiteten dem Patienten

Angst und Lust. Die Lust war wohl so zu verstehen, daß er sich sagte: „Gottseidank, daß ich nicht dieser Bub bin." Wurde Patient nach von ihm selbst inszenierten Szenen von den Mädchen geschlagen, so hatte er nicht den Eindruck, daß ihm dies damals eine masochistische Lust bereitete, vielmehr faßte er es so auf, daß er sein Kontaktbedürfnis damit bezahlen mußte. Schläge, die in irgeneiner Weise ernst gemeint waren, sei es von seiten der Mädchen, sei es von seiten der Mutter, wurden als schwer verletzend empfunden, weniger in körperlicher als in seelischer Hinsicht. Patient wurde von seiner Mutter bis auf eine Ausnahme nie stark geschlagen. Dieses einemal erfolgte mit zirka fünf Jahren. Damals stahl er einem kleinen Mädchen einen Ring und ließ aus Angst vor Strafe den Verdacht, daß es sein kleiner Freund getan habe, bewußt bestehen. Die Angelegenheit kam heraus und damals bekam er von seiner Mutter eine starke Tracht Prügel. Patient erinnert sich auch, daß er damals gegen seine Mutter einen unüberwindlichen Haß empfand. Sein Empfinden dürfte hauptsächlich enttäuschte Liebe gewesen sein. Wie war es möglich, daß die ihn über alles liebende Mutter ihm einen derartigen Schmerz zufügen konnte. An und für sich sah er wohl die Strafberechtigung ein, doch glaubte er auch heute noch, daß die Strafe über das Maß hinausgegangen sei. So sah er plötzlich das ganze Liebeskapital, das er für seine Mutter in seinem Herzen aufgestapelt hatte, schwinden, er war ein betrogener Liebhaber. Häufig bekam er Ohrfeigen und empfand sie sehr entehrend. Wir müssen ferner erwähnen, daß die Ehe der Eltern des Patienten eine unglückliche war. Patient erinnert sich an die aufregendsten Szenen zwischen den Eltern, wobei das Kind schon frühzeitig Partei ergreifen mußte. Der Vater war, wie bereits erwähnt, durch seinen Diabetes ein äußerst eigenartiger Mensch geworden, der zweifellos die Mutter mit seiner Hypochondrie sehr quälte. Die Mutter war äußerst reizbar, sie hatte zum größten Teil die Last des Geschäftes zu tragen, und so können wir freilich häufig auch die Reizbarkeit dem Kinde gegenüber als eine Verladung von dem Manne auf dieses verstehen. Die Ehestreitigkeiten nahmen manchmal einen so heftigen Verlauf, daß der Vater, trotz seiner Angst vor Affekten, in der Aufregung oft Teller und Gläser bei Tisch zerschlug und in seinem Wortwechsel auch einmal zum Messer griff. Bei dieser Szene hatte das Kind Angst, der Vater könnte doch mit dem Messer auf die Mutter losgehen. Hingegen benützte die Mutter jeden kleinen Anlaß, um, wenn es ihr paßte, dem Vater eine Szene zu machen. Dabei flogen im Gespräch „vergiftete Pfeile" hin und her, die die Empfindsamkeit des Kindes auf das tiefste verletzen mußten. Der Höhepunkt einer solchen Szene war einmal, daß die Mutter das Haus verließ, um ins Wasser zu gehen. Dies geschah, als Patient zirka 8—9 Jahre alt war. Das Kind lief damals ratlos in den Straßen der Stadt herum, um die Mutter zu finden. Schließlich fand er sie an dem Ufer des Flusses. Als die Mutter das Kind sah, kam es zu einer herzzerreißenden Szene, die Mutter warf sich über das Kind, herzte und küßte es und wollte, es solle nach Hause gehen, sie würde sich das Leben nehmen. Es dürfte dies zweifellos eine hysterische Szene von seiten der Mutter gewesen sein, die wohl nicht daran dachte, sich ernstlich das Leben zu nehmen. Schließlich gelang es dem Kinde, die Mutter zu bewegen, daß sie nach Hause komme. Das Kind sprach auch dem Vater zu, sich mit der Mutter zu versöhnen, was auch gelang.

Die Eltern des Patienten waren gutartige Menschen, und so gestaltete sich eine Versöhnungsszene, die sich an jede Entzweiung anschloß, meist zu einer Liebesszene und spannungsbefreiend. Nicht immer ging dies jedoch glatt vonstatten. Die Mutter ließ sich vom Vater häufig recht lange bitten, was die Spannung manchesmal bis zur Unerträglichkeit steigern ließ. In der Inszenierung solcher Szenen war die Mutter eine Meisterin. Hatte der (im Grunde genommen) schüchterne Knabe irgend etwas angestellt, so bekam er seine Ohrfeigen, wobei er der Mutter ins Gesicht blicken mußte, das dann ein besonders strenges war. Hierin liegt trotz der äußerlichen Harmlosigkeit ein außerordentlich grausames Raffinement. Kurz nach dem Schlagen mußte das Kind die Mutter um Verzeihung bitten. Die Sehnsucht, daß sich die Gesichtszüge der Mutter wieder aufhellen möchten, spielte hier eine große Rolle und das leiseste Lächeln der Mutter wurde

von dem Kinde mit einem Jubelausbruch beantwortet, denn es wußte, daß dann das Eis gebrochen war und die Mutter nicht mehr böse sein konnte.

Patient selbst schildert eine Szene zwischen ihm und seiner Mutter folgendermaßen: „Sie reizte mich mit Schimpfworten wegen irgendeiner Kleinigkeit. Und wenn ich dann in höchster Wut weder ein noch aus wußte, wurde sie kalt und sagte: Was denn, was denn, sage es doch. Ich fange zu weinen an, kann das Wort: ich hasse dich, nicht sagen. Freilich empfand sie dabei, daß ich es sagen wollte. Sie hielt mir vor, wie schlecht ich bin, was sie für mich getan hat. Ich wollte mich formell entschuldigen. Sie bestand jedoch darauf, daß ich ihr sagte: „Ich hasse Dich". Ich betrachtete das wieder als Erniedrigung und wurde verschlossen. Den ganzen Tag befand ich mich in einer furchtbaren Wut, die Mutter sprach auch nicht mit mir. Schließlich mußte ich doch klein beigeben und Abbitte leisten."

Die Eltern des Patienten verkehrten zu dieser Zeit mit einem Vetter und dessen Frau. Letztere war eine verhältnismäßig schöne, gut gewachsene, jedoch kalte Frau, die einen starken maskulinen Einschlag hatte. Sie beherrschte sowohl ihren Mann, wie die ganze Familie vollkommen, und auch der Vater des Patienten stand in einer gewissen Abhängigkeit zu dieser Frau, die zweifellos einen erotischen Hintergrund hatte. Bei der frühreifen Entwicklung des Patienten nahm die Liebe zu dieser Frau sehr bald einen sexuellen Charakter an. Zum erstenmal empfand Patient, daß sich hier jemand zwischen ihn und seine Mutter eindrängte. Das Verhältnis zwischen den beiden Frauen war ein außerordentlich gespanntes. Patient sagte zu dieser Cousine namens Martha „Tante". Tante Martha suchte nun auf alle mögliche Art und Weise das Kind an sich zu fesseln und es dadurch der Mutter zu entfremden. Dies gelang ihr auch zum Teil zweifellos. Das Kind hatte die Möglichkeit, sich bei ihr für eventuelle schlechte Behandlung von seiten der Mutter zu beklagen, was zur Folge hatte, daß der Knabe gegenüber seiner Mutter ein Schuldbewußtsein bekam, da er die Mutter gleichsam verraten hatte. Das Schuldbewußtsein fixierte das Kind noch mehr an die Mutter, so daß die sonst normale Liebesverschiebung von der Mutter auf die Außenwelt nicht in der notwendigen Form vor sich ging. Das Gefühl der Tante gegenüber war jedoch auch ein recht gemischtes bipolares. Die Tante war eine Meisterin der Intrigue, und Patient, der frühzeitig gut zu beobachten verstand, merkte sehr bald, daß sein Liebesideal nicht so vollkommen war, wie er es wünschte. Sie gab dem Kinde bei seinen Klagen über die Mutter immer recht, wenn die Mutter jedoch dabei war, schimpfte sie in Anwesenheit des Kindes darüber, daß die Mutter das Kind zu sehr verwöhne und daß, wenn sie die Mutter wäre, das Kind es bei ihr nicht gut haben würde. Es sei hinzugefügt, daß diese Tante kinderlos war. Sie erklärte, ein Kind hat nur zu gehorchen, ein Kind habe nichts zu wünschen, und der Erwachsene könne mit einem Kinde tun, was er will. So war also die polare Spannung zwischen Liebe und Haß in dem Empfinden dieser Tante gegenüber eine ungemein große. Als Patient auch zirka neun Jahre alt war, starb der Mann dieser Tante, und aus Bemerkungen, die er in der Familie hörte, hatte er den Eindruck, daß die allmächtige Tante auch bei dem Tode irgendwie beteiligt gewesen sei. Im übrigen war die Liebeseinstellung zur Tante, die in dem Leben des Kindes eine so große Rolle spielte, stark mit Angst gemischt. Patient erinnert sich, daß er, wenn er zu ihr hinging, stets ein merkwürdiges Herzklopfen hatte. Auch hier sehen wir wieder die Angstspannung, die zugleich eine Erwartung in sich birgt, daß die Tante doch lieb und nett sein möge. Wir haben bereits erwähnt, daß die Liebesverschiebung infolge des Schuldbewußtseins nicht dauernd möglich war und wieder auf die Mutter regredieren mußte. Die nächste Verschiebungsmöglichkeit war, wie bereits erwähnt, das Dienstmädchen. Patient erinnerte sich vor allem an eine oder auch mehrere Szenen, wo die Mutter ihn überraschte, als er das Mädchen küssen wollte. Es ist anzunehmen, daß die Mutter vielleicht eifersüchtig war und ihm deswegen derartiges zu tun untersagte. Patient erinnert sich an folgende Szene. Die Mutter wollte mit ihm nachmittags spazieren gehen. Er wollte jedoch lieber mit dem Dienstmädchen spielen. Darob war die Mutter sehr ärgerlich und fragte ihn, ob er denn das Dienstmädchen mehr liebe als sie.

Wenn man bedenkt, wie stark die Liebesfixierung an die Mutter bestand, und daß eine Verschiebung der Liebe gerade im Begriffe war vor sich zu gehen, so können wir den Eindruck, den die Frage auf das Kind machte, ermessen. Er mußte selbstverständlich, da er zwischen Mutter und Dienstmädchen zu wählen hatte, sich für die Mutter entscheiden. Auch an anderen Enttäuschungen fehlte es in der Kindheit des kleinen Erich nicht.

Sehr frühzeitig kam er mit dem Antisemitismus in Berührung. Patient selbst wurde in seinem Elternhaus zum Assimilantentum erzogen, und hatte eigentlich wenig Ahnung von dem Unterschied zwischen Juden und Christen. Es sei darauf hingewiesen, daß Patient nicht beschnitten war, und daß ihm wiederholt auch späterhin von Freunden erklärt wurde, er sei gar kein Jude. Zum erstenmal verspürte er den Antisemitismus, als ihm auf dem Schulwege ein Bub „Jud" nachrief. Der kleine Patient, der von allen Menschen Liebe haben wollte, empfand diesen Zuruf als schwer beleidigend. Sehr bald sollte er darüber aufgeklärt werden, warum eigentlich der Christ den Juden haßt. Ein kleiner christlicher Freund erzählte dem Patienten die Leidensgeschichte Jesu. Er erzählte ihm, wie Christus von den Juden gequält wurde, wie die Juden ihn bespien und ihm eine Dornenkrone auf das Haupt setzten, wie sie ihn verhöhnten und verlachten, und all dies zeigte er ihm in einer kleinen Bibel abgebildet. Patient empfand jedes dieser Worte wie einen schweren Geißelhieb, denn er selbst war Jude, mußte sich also mit den Juden identifizieren. Da bekam er ein schweres Gefühl der Schuld den Christen gegenüber. Er hörte ferner viel von der heiligen Mutter Gottes, er sah ihr süßes, alles vergebendes Gesicht abgebildet, er empfand in ihr deutlich die Idealmutter. Freilich war dies ja eine Christin, und damals schon hatte Patient das Empfinden, daß er eben dieses Idealbild nur bei Nichtjüdinnen finden würde. Wie stand es nun in Wirklichkeit mit der süßen Madonnenhaftigkeit der christlichen Frau? Wir wissen, daß in diesem Alter schon eine starke Verschiebung des Liebesempfindens auf das Dienstmädchen sich vollzogen hat. Sie wurde für das Kind der Prototyp der Christenfrau, andere kannte er ja nicht. Aber das Dienstmädchen hatte gar nichts Madonnenhaftes an sich. Sie war derb, ein gesunder Bauerntyp, hatte dicke rote Arme und rote wulstige Hände und war im allgemeinen roh zupackend. Wenn er Prügel bekam, lachte sie. Sie gehörte ferner einer Religion an, die der Majorität eigen war, und doch war sie nur eine Bediente. Dies war für ihn ein eigenartiger Kontrast. Stellte er sich über das Mädchen, das ja an und für sich eine erniedrigende Arbeit leisten mußte, dann hatte er ein Schuldbewußtsein, er sei „auch so ein Jude", der die Christen quält. Also war es für ihn, falls er in einem Kontakt mit dem Mädchen verbleiben wollte, nur möglich, sich zu unterwerfen. Damit büßte er gewissermaßen auch die Schuld seiner Väter und zog daraus die Lustprämie, daß er durch seine Unterwerfung ein guter Mensch zu sein vermag.

Wir wollen jedoch fragen: war seine Unterwerfung wirklich eine bewußt als notwendig erkannte und dadurch freiwillige? Dies müssen wir verneinen. Eine freiwillige Unterwerfung kann ja nie einen Haß auslösen, freiwillige Unterwerfung ist Liebe. Sein Büßertum war nur ein scheinbares. Tatsächlich empfand er, daß er zu einer Tat, wie sie ihm von den in der Zeit Jesu lebenden Juden erzählt wurde, nie fähig gewesen wäre; da er sich gewissermaßen ungerecht verdächtigt sah, hatte er wieder die Möglichkeit, die „Wollust des Unrechtes" auszukosten. In dem Dienstboten hatte er einen Ersatz für die Mutter gefunden: Das Dienstmädchen zu hassen und zu lieben war mit einem weit kleineren Schuldbewußtsein belegt, als wenn er die Mutter begehrte oder haßte. Nun hatte er im Gegensatz zu seinem realen Objekte in seiner Mutter das Mutterideal aufrichten können, wie er es in der Madonna gesehen hatte. Alle hier geschilderten Vorgänge sind dem Patienten relativ bewußt und wenig verdrängt. Vollkommen verdrängt sind die Erinnerungen an die Sexualität bis zum zehnten Jahre, und hier war es auch nur schwer, den Schleier der Verdrängung zu lüften. An sexuelle Spielereien mit Buben oder Mädchen kann er sich nicht erinnern. Er hat sich vielmehr, wie bereits erwähnt, bewußt von allem, was die Sexualität anging, ferngehalten. Diese hat sich höchstens in einem leidenschaftlichen Küssen ge-

äußert und in der Lust gestreichelt zu werden. Seiner Hauterogenität ist er sich bewußt. Mit drei Jahren hatte er großes Interesse für seine eigenen Exkremente, das so weit ging, daß er mit den Händen in diesen spielte. Darauf bekam er von seiner Mutter einen scharfen Verweis und wohl auch Schläge. Von da an bemächtigte sich seiner eine bewußte Ablehnung dieser seiner mysophilen Komponente, er fühlt sich eigentlich nur dort wohl, wo es sauber ist, eine Eigenschaft, die frühzeitig bewußt kultiviert wurde. Die kleinste Unsauberkeit rief in ihm ein Ekelgefühl hervor, und wir kennen ja den Zusammenhang zwischen Wunsch und Ekel. Die Verdrängung der sogenannten animalischen Instinkte kam bei dem Patienten frühzeitig, mit ihr auch die Verdrängung der normalen Sexualität.

Patient schlief von frühester Kindheit an sehr häufig im Bette der Mutter, was er weit über die normale Zeit hinaus tat, ja er schlief sogar noch mit 15—16 Jahren gelegentlich mit der Mutter in einem Bette zusammen. Wohl kann sich Patient erinnern, daß das Empfinden dem warmen Körper gegenüber ein sehr wohliges, jedoch nie bewußt sexuell betontes war. Schlief er mit dem Gesicht der Mutter zugewendet, so hatte er, wie er sich erinnert, nicht die Möglichkeit, sich an den Körper der Mutter anzuschmiegen. Ganz undeutlich kann er sich allerdings erinnern, daß der Grund hiefür das Empfinden war, daß dies unanständig sei. Es ist wohl anzunehmen, daß Patient von der Mutter in irgendeiner Form einmal darauf aufmerksam gemacht wurde. Um so leidenschaftlicher drückte er sich an den Rücken und das Gesäß der Mutter an, wobei er dann das Empfinden hatte, ganz in dem Körper der Mutter aufzugehen. Eine besondere Vorliebe für den Hinterteil der Frauen konnte jedoch bei dem Patienten nicht festgestellt werden. Berührte er die Mutter von der Rückseite, so hatte er das Gefühl der Geschlechtslosigkeit derselben, und deshalb dürfte der Eindruck nicht haften geblieben sein. Ein weiteres sehr auffallendes Moment ist die Tatsache, daß sich Patient als Kind angeblich für die Herkunft der Kinder überhaupt nicht interessierte. Als er einmal hörte, daß die Kinder bei der Frau zwischen den Beinen herauskommen, aus dem Schlitz, den die Frau dort hat, sagte er: „Vielleicht haben die anderen Frauen dort so einen Schlitz, meine Mutter hat nicht so einen.“ Er wollte sich nicht belehren lassen und hatte auch nie darüber zu Hause nachgefragt, wahrscheinlich aus Furcht, wegen unanständiger Gespräche von der Mutter einen Verweis zu erhalten. So ließ er diese Frage, die für ihn angeblich kein Interesse hatte, offen. Ursprünglich glaubte Patient, daß die Mutter und damit die Frauen nur eine Öffnung, die Kloake, hätten. Er erinnert sich fernerhin, daß er großes Interesse für das seiner Ansicht nach bestehende Glied seiner kleinen Gespielinnen hatte, und er zog den Schluß daraus, daß diese so etwas nicht besäßen. Er kann sich nicht erinnern, aber er hält es für möglich, daß er darüber aufgeklärt wurde, die Frauen hätten eben keinen Penis. Er glaubte, sie hätten an dieser Stelle nur die Kloake. Wir erwähnen diese Anschauung so genau, weil sie uns unter anderem einen Hinweis auf die Psychogenese seiner Impotenz bietet. Bei seinem ausgeprägten Sauberkeitssinn hatte er Angst, das kostbare Glied zu beschmutzen, woraus die Abneigung entstand, dieses in die Öffnung zu stecken. Die Vorstellung, daß Mann und Weib miteinander verkehren könnten, war ihm unmöglich, denn, wenn sie es tun würden, müßte es eine Unanständigkeit sein. Da er eine solche seinen Eltern nicht zutraute, tat er es selbst auch nicht. Mehr ließ sich vorerst nicht eruieren. Die Einstellung zum Vater wurde bisher nur gestreift. Von dieser Seite hatte Patient nichts zu erleiden. Der Vater rührte ihn nie an und kümmerte sich aktiv um die Erziehung des Kindes überhaupt nicht. Im allgemeinen billigte er das Vorgehen der Mutter beim Strafen. Doch nahm er häufig auch die Partei des Kindes, wenn die Mutter allzusehr nörgelte oder ihn den ganzen Tag „erzog“. Aber auch die Liebe zum Vater war keine reine. Imponieren konnte ihm ein Mann, der derart von der Mutter abhängig war, nicht, und er suchte sich möglichst von diesem zu differenzieren und sich eher mit der Mutter, die energischer und tatkräftiger war, zu identifizieren. In der Mutter fand er die psychischen Qualitäten eines Mannes und einer Frau zugleich. Identifizierte er sich aber mit dieser, so bekam seine homosexuelle Komponente freilich einen sehr starken Nährboden, und tatsächlich finden wir bei ihm, trotz Energie und zielbewußtem Auftreten,

eine Menge femininer Züge. Von der Mutter hätte er auch einen aktiven Sadismus übernehmen müssen; doch waren für seine Aktivität von seiten des Schuldbewußtseins schon zu viele Barrikaden aufgebaut, so daß es zu einer Haßstauung kam, worauf sich der Sadismus gegen ihn selbst wendete. Freilich war durch die Identifizierung mit der Mutter, die ein starkes Persönlichkeitsgefühl besaß, auch nicht die Möglichkeit gegeben, sein eigenes Persönlichkeitsgefühl aufzugeben. Wie konnte er nun seinen passiven Sadismus, d. h. Masochismus befriedigen, ohne seine Persönlichkeit zu verletzen? Dies war nur möglich, wenn er die Fiktion aufbaute: „Nicht er, sondern ein Kind wird geschlagen." Das Kind wird in seiner Phantasie zu einem Schemen. Er hat das Empfinden, daß er gar nicht das Kind ist, und doch fühlt er mit dem Kinde mit. Er identifiziert sich also mit dem Kinde, das auch im Grunde genommen ohne Zweifel er selbst ist. Tatsächlich spielt bei seiner Onaniephantasie das Kind als solches eine untergeordnete Rolle. Er sieht nie die Gesichtszüge des Kindes, wie er auch die seinigen bei einer ähnlichen Szene nicht sehen würde. Es dürfte tatsächlich der Fall sein, daß diese Form des Sadomasochismus, nämlich „ein Kind wird geschlagen", scheinbar die lustvollste ist, weil sie es dem Kranken ermöglicht, die Lust ohne aktive oder passive Schuld (Verletzung des Persönlichkeitsempfindens) auszukosten. Das Lustempfinden ohne Schuld (Stekel) ist in dieser Form der Paraphilie am raffiniertesten aufgebaut. Gehen wir jedoch noch einmal zurück auf die Einstellung zum Vater. Wir wissen, daß die normale homosexuelle Periode des Knaben auf einer vom Vater verschobenen Liebe beruht. Diese wiederum entsteht hauptsächlich dadurch, daß der Vater dem Kinde imponiert, denn die rein körperlichen Lustquellen dürften beim Vater gering sein. In unserem Falle imponierte der Vater dem Kinde nicht, verstand es nicht genug, den Manneswert zu schätzen; der Patient hatte also zunächst keinen Grund, dem Vater nachzueifern. Also band sich seine feminine Komponente an die maskuline der Mutter. Von einer Aktivität des Vollmannes, wie sie nur diesem eigen ist, könnte hier also gar keine Rede sein, und trotzdem gehört das Kind demselben Geschlechte an wie der Vater. Welche Valenz war aber für eine Identifizierung mit dem Vater noch frei? Es war die feminine. So hatte er nun die feminine Komponente des Vaters, die feminine und die maskuline der Mutter. Die maskuline des Vaters fehlte ihm.

Mit zehn Jahren onanierte Patient zum erstenmal bewußt, und zwar kam er hiezu durch einen Traum. Dieser Traum sollte für ihn verhängnisvoll werden.

> Er träumte von einer Schwester des Dienstmädchens, die auch Dienstmädchen war und häufig in das Haus seiner Eltern kam. Das Mädchen war sehr hübsch und erregte ihn sexuell sehr stark. Er träumte, daß er einen Schlüssel verloren habe, und daß er dafür von diesem Dienstmädchen Ohrfeigen bekam.

Er erwachte, fühlte eine starke Erektion und bemerkte, daß er auch im Traume, auf dem Bauche liegend, Koitusbewegungen machte. Er war im Moment erschrocken, das Wollustgefühl überwog jedoch, und es kam zum erstenmal zur Ejakulation. Das Kind war in dieser Zeit schon dadurch außerordentlich sexuell erregt worden, daß in Abwesenheit der Eltern auf deren Geheiß das Mädchen sich an das Bett des Kindes zu setzen pflegte und auch häufig, zwar angezogen, zu ihm legte. An zärtliche Umarmungen mit diesem kann sich Patient erinnern, irgendwelche Aggressionen von seiten der Dienstmädchen oder des Patienten selbst werden nicht erinnert. Der Orgasmus bei dieser ersten bewußten Onanie war ein ungeheuer starker. Und diese „Lust" wollte nun die „Ewigkeit". Schon am nächsten Tage versuchte er es noch einmal mit seiner neuen Entdeckung, und siehe da, auch diesmal kam er zur höchsten Lust. Von da ab betrieb nun Patient eine exzessive Onanie. Zunächst war das Schuldbewußtsein relativ gering. Er wußte zwar, daß er etwas tue, was nicht anständig sei; doch wenn ihn dieses Bewußtsein auch bedrückte, war es immerhin zu ertragen. In der Schule wurde er bald von seinen Mitschülern darüber „aufgeklärt", daß die Onanie ein schreckliches Laster sei, daß sie das Nervensystem vollkommen zermürbe und auch die

bekannte Rückenmarkschwindsuchtsgeschichte fehlte nicht. Tatsächlich sah Patient, der ja an und für sich ein schwächliches Kind war, immer recht blaß aus und gab seinen Eltern deshalb auch Anlaß zur Besorgnis. Zwei Jahre schleppte er das Geheimnis mit sich herum, bis er dann unter dem Druck des Schuldbewußtseins sich seinen Eltern offenbarte. Dieselben erklärten eigenartigerweise, daß sie von so etwas überhaupt noch nie gehört haben, und gingen mit dem Buben zum Arzt, der vernünftig genug war, die Eltern zu beruhigen und ihnen zu erklären, daß sich das schon wieder geben würde, dem Kinde sagte er, dies sei eine häßliche Gewohnheit, jedoch nicht so gefährlich, wie er befürchte. Trotzdem müsse er sich freilich davon abgewöhnen. So wurde das Schuldbewußtsein zwar gemildert, doch in dem Kampfe, den nunmehr Patient aufnahm, unterlag er immer wieder, was ein starkes Minderwertigkeitsgefühl zur Folge hatte. Und nun kam es zu einem eigenartigen circulus vitiosus. Das Minderwertigkeitsgefühl verschaffte ihm Unlust, und Unlust brauchte er zu seiner masochistischen Vorstellung. Also war diese wieder erregend. So kam es, daß er drei- bis viermal täglich onanierte. Die sexuelle Erregbarkeit ging so weit, daß die leichteste Berührung seines Körpers von seiten einer Frau eine dauernde Erektion, die einem Priapismus gleichkam, wachrief. Er irrte dann wie toll herum, suchte sich durch Beschäftigung mit anderen Dingen abzulenken; aber die Spannung war nicht zu beseitigen, außer durch Onanie. Er war dem Verzweifeln nahe. Er gibt an, daß der Umstand, daß er in dem Kampfe gegen seine Leidenschaft immer eine Niederlage erlitt, ihn schließlich in seinem Minderwertigkeitsgefühl so weit trieb, daß er in der Schule überhaupt nicht mehr wagte, eine Antwort zu geben, die seinem Verstand entsprach. Außerhalb der Schule freilich schärfte er diesen durch Beschäftigung mit Philosophie, durch Schachspiel etc., nur in Gegenwart einer Autorität versagte er. Die Wurzel dieser Tatsache liegt offen zutage: Mutter—Autorität—schuldbewußtes Kind. Anschließend daran wollen wir seine weitere sexuelle Entwicklung kurz erwähnen. Mit zwölf Jahren versuchte er eine Liebesverschiebung auf ein gleichalteriges Mädchen vorzunehmen; da er jedoch von diesem abgewiesen wurde, gelang die Liebesbindung nicht. Auch spätere Versuche, sich der Frau zu nähern, mißlangen, da er entweder zu schüchtern war, oder durch Überkompensation zu frech. In dieser Zeit hatte Patient noch eine deutliche Zweiteilung seines sexuellen Empfindens. Einerseits frönte er seiner masochistischen Phantasie, anderseits suchte er die normalen Liebesbedingungen und den körperlichen Kontakt, der, wenn er ihn einmal erreichte, ihn völlig befriedigte. Als junger Student suchte er eine billige Dirne auf und hatte auch hiebei schon von vornherein das Empfinden, daß dies ein ungeheurer Leichtsinn wäre. Er stellte sich auch die Frage, was seine Mutter dazu sagen würde, wenn sie das wüßte. Die Dirne war sehr beschäftigt, aber auch unappetitlich, und es kam bei ihr nicht einmal zu der geringsten Berührung. Patient zahlte und verließ die Dirne, ohne zur Befriedigung gekommen zu sein, ja, es gelang ihm nicht einmal zu onanieren. Dies also war für ihn eine neue Niederlage. (Arrangement!) Auf Monate hinaus sah er überhaupt keine Frau an und die Regression wurde immer stärker. Er kam mit sehr vielen lebenslustigen Studenten zusammen, die eine große Gewandtheit Frauen gegenüber besaßen und auch dies erhöhte wieder sein Minderwertigkeitsgefühl. Er war nicht so gewandt und es wurde in ihm der Glaube wach, daß er kein Glück bei Frauen habe, und doch war immer noch, ja vielleicht stärker denn je, die Liebessehnsucht nach der Frau vorhanden. Sein Selbstbewußtsein nimmt zu, als er im Kreise seiner Freunde anfängt, durch seine Intelligenz eine gewisse Rolle zu spielen. Eigenartigerweise hatte er bald auch das von ihm so heiß ersehnte Glück bei Frauen; er lernt einige Mädchen der Gesellschaft kennen, die sich in ihn verlieben, doch kommt es durch das Bestehen der gesellschaftlichen Schranken zu keinem sexuellen Verkehr. Die Sehnsucht wird allmählich überdehnt. Gerade deswegen ist er jetzt erst recht gezwungen, zum spannungserhöhenden Moment des Masochismus zu greifen. Überkompensatorisch hatte er auch äußerlich das Selbstbewußsein den Frauen gegenüber vollkommen gewonnen und es entwickelte sich aus ihm ein Don Juan. Er war in einer Liebessehnsucht fixiert; ein Charakteristikum des Don Juan.

Stekel weist darauf hin, daß für den Masochisten die Entwertung der Mutter aus Eifersuchtsgründen charakteristisch ist, und wir wollen nunmehr zur Analyse seiner Träume schreiten, die unter anderem diese Auffassung bestätigt.

Der erste Traum des Patienten lautet:

„Ein Onkel von mir namens F. lädt mich unangenehm freundlich lächelnd ein, irgend etwas zu nehmen."

Die Beziehung zur Analyse ist klar. Es handelt sich um eine Entwertung meiner Person. Der Onkel bin ich. Patient glaubt, daß ich ihn mit meiner Freundlichkeit fangen will, was ihm unangenehm ist. Wir sehen, daß das Mißtrauen des Patienten außerordentlich stark ist, was ja für den Masochisten typisch ist. Er glaubt nicht recht an die Liebe der Menschen, ja er darf eigentlich auch nicht an sie glauben, denn dies würde eine Liebeserfüllung sein, die er gar nicht erstrebt. Die aktuelle Bedeutung des Traumes ist folgende. Der Onkel des Patienten, der ein sehr wohlhabender Arzt in Litauen ist, wurde von dem Patienten gebeten, er möge ihm die Möglichkeit geben, bei ihm zu arbeiten, was ihm jedoch der Onkel mit der Begründung abschlug, daß er keine Verwendung für ihn hätte. Tatsächlich hat aber der Onkel schon häufig fremde Assistenten bei sich aufgenommen und der Ärger des Patienten ist begreiflich. Träumt nun der Patient von einer Gunstbezeugung seines Onkels, so können wir freilich verstehen, daß diese nicht ernst genommen wird und dem Traum eine Haßstimmung zugrunde liegt. Von der Annahme ausgehend, daß, wie Stekel sagt, im ersten Traum das Problem der Krankheit zu suchen ist, bleiben wir bei diesem Traum etwas länger stehen und lassen uns von dem Patienten Genaueres über die Person des Onkels mitteilen. Derselbe ist eigentlich ein Vetter seiner Mutter. Er hatte wohl mit dieser in der Jugend wenigstens einen Flirt und war ihr auch weiterhin sehr zugetan. Kam er in das Haus derselben, so war er gegen sie immer außerordentlich liebenswürdig und auch von seiten der Mutter blieben die Sympathiebeweise nicht aus. Wenn wir wissen, wie die Mutter trotz ihrer Strenge das Kind verwöhnte und das Kind ganz deutlich fühlte, daß es das Liebeszentrum der Mutter sei, werden wir verstehen, wenn die Anwesenheit dieses Onkels in dem Kinde Eifersucht auslöste. Wir wollen hiebei noch einige andere Erörterungen anschließen. Die Eifersucht war bei dem verwöhnten Kinde eine geradezu quälende Eigenschaft. Jedes Lob, das die Mutter einem anderen Kinde zuteil werden ließ, wurde vom Patienten mit dem größten Unwillen hingenommen. In solchen Momenten hatte er einen furchtbaren Haß auf das andere Kind, und es kam ihm direkt vor, als ob er mit dem Lob, das die Mutter einem anderen Kinde zuteil werden ließ, die Liebe derselben verloren hätte. Aus dieser Erwägung heraus müssen wir uns die Frage stellen, ob in der Phantasie „Ein Kind wird geschlagen" tatsächlich der Patient das Kind selbst ist, oder ob nicht das Kind auch irgendein von ihm aus obigen Gründen gehaßtes anderes Kind ist. Wir müssen dann annehmen, daß hiebei das s a d i s t i s c h e Empfinden des Patienten ausschlaggebend ist. Ob dieses in der Psychogenese der Paraphilie ein primäres oder sekundäres ist, wollen wir vorläufig dahingestellt sein lassen, da wir an anderer Stelle noch einmal darauf eingehen.

Der zweite Traum lautet:

„Patient sitzt in einem Gasthaus im Parterre. Er schaut zum Fenster hinaus bei gewitterschwerem Himmel. Vor dem Fenster sieht er zwei junge Mädchen im Alter von zirka 13 bis 15 Jahren. Das eine ist passiv und freundlich veranlagt, das andere aktiv und etwas roh lachend. Patient fordert, als es plötzlich anfängt zu regnen, die beiden Mädchen auf, in sein Zimmer zu kommen. Die Mädchen tun dies und setzen sich."

Auch dieser Traum gibt uns einen Fingerzeig für die Psychogenese. Der gewitterschwere Himmel dürfte wohl seine düstere Jugend symbolisieren. In dieser bietet ihm die einzige Lust die Sexualität, er sieht sie in Form der beiden Mädchen vor sich. Diese verkörpern die beiden Geschmacksrichtungen des Patienten. Bis zum 20. Jahre waren dieselben auch ziemlich gleichmäßig vorhanden. Sexuell betont war immer die letztere, die erstere war mehr sein platonischer

Geschmack. Als wirkliche Liebe konnte er sich nur diese vorstellen. Als jedoch durch die bereits erwähnten Liebestäuschungen die Regression einsetzte, blieb hauptsächlich der rohe Typ als Geschmacksrichtung bestehen. Der dritte Traum lautet:

> „Patient sieht sich in einer Wohnung im Hause seiner Eltern einem Herrn, der eine Wohnung mietet, dieselbe übergeben. Währenddessen hört er auf der Straße ein furchtbares Murmeln, das zu starkem Schreien anwächst: Schlagt die Juden tot! Patient bekommt eine schreckliche Angst und läuft durch einen hinteren Ausgang in das Geschäft seiner Eltern hinunter mit der Frage, was er denn tun solle. Die Mutter fragt ihn, ob er denn den Herrn allein oben gelassen hätte, worauf sich der Patient sehr schämt. Der Vater gibt ihm den Rat, wieder hinaufzugehen und dem ersten besten, der sich ihm entgegenstellt, mit der Faust ins Gesicht zu schlagen."

Patient will eine Wohnung im Hause der Eltern vermieten, das heißt, er will die Fixierung vom Elternhause lösen. Der Judenkomplex ist bei dem Patienten stark ausgeprägt. Patient wuchs unter dem Eindruck vieler Pogrome, über die ihm berichtet wurde, auf. Auch die augenblickliche antisemitische Hetze ist wirksam. Der Christ zeigt sich als unlusterweckender Faktor. Ihn haßt der Patient und ihn fürchtet er. Die Mutter schilt ihn deswegen. Patient fügt in der Analyse hinzu, er ärgere sich über seine Mutter, daß sie ihn so beschämt. Sie hätte sich doch als Mutter eigentlich freuen müssen, daß ihr einziges Kind der Gefahr eines Pogroms entronnen sei. Der Vater jedoch gibt dem Patienten den Rat, ruhig seinen Haß in die Aktivität umzusetzen und sich nicht in Angst genug zu tun. Die Beziehung zur Analyse ist klar, der Analytiker fordert den Patienten auf, den Kampf gegen den Haß aufzunehmen. Der nächste Traum:

> „Patient erzählt jemandem, daß er einen großen Fund gemacht hat, und der Jemand fragt ihn, was es denn wäre. Der Patient antwortet ausweichend „Verschiedenes". Darauf sagt der Jemand, er wolle genau wissen, was es sei. Der Patient erzählt ihm nun, daß das Auffallendste ein abgeschnittener Finger und ein bis zur Schulter abgeschnittener Arm wäre, was zwischen vielen anderen Sachen ausgebreitet gelegen hätte. Patient hat sich bei diesem Fund gefürchtet."

Der Patient hat einen großen Fund gemacht. Dieser muß also eine auffallende Bedeutung in der spezifischen Phantasie haben, und es ist in der Tat so, denn wir wissen, daß Hand und Arm die den Patienten besonders erregenden Teile des Körpers der Frau sind. Diese Teile sind einmal die bei der Schlagszene verwendeten, anderseits sind es Teile, die Patient als Kind allein nackt zu sehen häufig Gelegenheit hatte. Er haßt diese Teile, die ihm Schmerz zufügen, und er möchte sie abschneiden, beziehungsweise er sieht sie abgeschnitten. Wir sehen den sadistischen Zug (Kastrationsphantasie). Patient fürchtet sich beim Fund, das heißt vor der Erkenntnis seines sadistischen Wunsches. Ein anderer Traum:

> „Patient sieht ein Theaterstück, in dem sehr viele Menschen beschäftigt sind, und das auf einer weiten, breiten Wiese unter freiem Himmel stattfindet. Er selbst sitzt mit einer zweiten Person, anscheinend einer Frauensperson, in einem Zug und fährt auf der Wiese immer hin und her, um von dem Zuge aus dem Theaterstück beizuwohnen. Das Theaterstück scheint eine Tanzpantomie zu sein und besteht aus drei Akten. 1. Akt. In diesem sieht er nackte Kinder in verschiedenen Größen so ungefähr im Alter von 3 bis 6 Jahren. Dieselben sind blond und blauäugig und haben sehr schöne Körper. Freude strahlt aus ihren Augen und man sieht diesen die rhythmischen Bewegungen an. Die Kinder sind der Größe nach geordnet. Vorne stehen die kleinen und staffeln sich nach rückwärts in der Größe. Die Kinder tanzen zu den Klängen der Musik, die der Patient nicht hören kann wegen des starken Lärmes der Eisenbahnwaggons. Das Auffallendste an dem Ballet ist, daß sich die Kinder im Vorgehen zu einem Kreuz vereinigen, das heißt von der Perspektive aus gesehen würde die ganze Menge der Kinder als ein

Kreuz erscheinen. Beim Zurückgehen löst sich das Kreuz wieder auf, meistens in Form eines Sternes. Dieses rhythmische Vor- und Zurückgehen wiederholt sich sehr oft und Patient ist beim Anblick dieser Schau ganz entzückt. 2. Akt. Krieg: Mädchen und Jungens wieder auf der einen Seite, auf der anderen Seite schwarze Gestalten mit weißen Zähnen, zum Teil mit weißen Mänteln bedeckt, unter denen aber die schwarzen Glieder und das Gesicht hervorkommen. Patient glaubt zuerst, eine Art Neger vor sich zu haben, sieht aber dann ganz deutlich, daß es Abessinier sind. Der Kampf zwischen diesen beiden Teilen erfolgt auch in rhythmischem Vor- und Rückwärtsgehen der beiden Parteien. Schließlich scheint es so, als ob die Weißen zurückflüchten und die Schwarzen drängen nach. Bei der Flucht bleiben einige weiße kleine Knaben zurück, fallen in Form des Spagattanzens nieder, werden plötzlich schwarz und sehen so ähnlich wie Maikäfer aus oder wie andere dunkle Käfer. Die Abessinier spießen diese schwarzen Käfer mit zweizinkigen Gabeln auf, werfen sie in einen Behälter und drängen weiter nach. 3. Akt. Der Triumph des Abessinierkönigs auf dem Schlachtfeld: Ein dicker, wohlgenährter Abessinier, ähnlich wie die anderen, nur eben dicker und reich gekleidet, tritt unter einem Baldachin, der von Abessiniern getragen wird, auf. Das ganze Hofgelage schreitet ihm nach. Er selbst lächelt wohlgefällig nach allen Seiten hin, so daß man die weißen Zähne deutlich sehen kann. Triumph blitzt aus seinen Augen, jedoch könnte man ihn auch beinahe für eine komische Figur ansehen. Er nimmt irgendwo Aufstellung und nun erfolgt ihm zu Ehren ein Tanz, gewissermaßen der Primaballerina und den ersten Tänzerinnen des Balletts, das so aussieht wie ein Scherenschnitt, manchmal jedoch auch körperlich erscheint. Die Tänzerin tanzt in Form des modernen rhythmischen Sprunges, wobei man die ganze Schönheit des Körpers erkennen kann. Das Haar fliegt breit zurück, sie springt über Sträucher hinweg, ähnlich einer Diana. Da plötzlich kommt sie durch einen Strauch zu Fall, was auf den Patienten einen sehr unangenehmen Eindruck macht. Sie steht jedoch schnell wieder auf und tanzt im Spiel springend weiter zu. Hiemit endet das Ballett. Patient fährt nun zum Bahnhof zurück und sieht jetzt ganz deutlich, daß neben ihm eine bekannte Dame sitzt."

Das Hin- und Herfahren im Zuge dürfte die Koitusbewegung symbolisieren. In seine Phantasieleidenschaft verwahrt Patient sämtliche Empfindungen seines Lebens, und wir dürfen daher erwarten, daß die sexuelle Erregung, die diesem Traum zugrunde liegt, zu der symbolischen Darstellung seines Lebens den Reiz bietet. So dürfen wir also von vornherein behaupten, daß der ganze Traum ein sogenannter Schlüsseltraum ist. Patient befindet sich im dritten Dezennium seines Lebens. Die drei Akte dürften je ein Dezennium seines Lebens darstellen. Im ersten Akt sieht er nackte Kinder im Alter von 3 bis 6 Jahren, es ist dies seine Kinderzeit. Das gesunde Aussehen dieser Kinder kontrastiert wohl mit seinem Aussehen als Kind. Er hatte ein starkes Minderwertigkeitsgefühl, da er ein wenig hübsches Kind war und er ja sah, daß besonders gerade schöne Kinder die Liebe der Menschen erhielten. Wir dürfen also annehmen, daß dieser Teil des Traumes seinem Wunsche entspricht. Die Kinder machen rhythmische Bewegungen, ja sämtliche Personen des ganzen Traumes bewegen sich rhythmisch. Patient hat einen ausgesprochenen Sinn für den Rhythmus, scheinbar wie alle Menschen, die starken Spannungen unterworfen sind.

Die Staffelung der Kinder in der Größe dürfte die verschiedenen Kinderjahre anzeigen. Patient kann durch das starke Lärmen der Eisenbahnwaggons die Musik nicht hören. Die Leidenschaft beherrscht ihn so, daß er auf die Stimme in seinem Innern nicht imstande ist zu hören, er kann das Ballett nur sehen. Wir wissen, Patient ist ein Voyeur. Die Bildung eines Kreuzes und eines Sternes weist auf die Unsicherheit hin, ob er sich dem Judentum oder dem Christentum zuwenden soll. Dieser Zweifel wurde noch dadurch genährt, daß man dem Kind häufig im Scherz erzählte, er wäre gar nicht das Kind seiner Eltern. So oft man ihm dies sagte, fing er fürchterlich zu weinen an, denn er hatte das Empfinden, daß seine jüdischen Eltern ihm dann fremd sind. Er hatte auch als Kind häufig

Träume, daß man ihn seinen Eltern raubte und zu Christen brachte, wo er als Christ dann auch aufgezogen werden mußte. Der größte Teil seiner Verwandtschaft ist christlich und wie schon erwähnt, ist Patient nicht beschnitten. So können wir freilich verstehen, daß er ständig im Zweifel war, ob er Jude oder Christ ist. War er ein Christ, dann war er also nicht das Kind seiner Eltern. Bestand die Möglichkeit, daß man ihn zu den fiktiven christlichen Eltern zurückbrachte, so bestand damit anderseits auch die Möglichkeit, die Liebe der wirklichen Eltern zu verlieren. Der 2. Akt ist im Traum vom Patienten selbst mit „Krieg" überschrieben, es ist das zweite Dezennium, das seine Sturm- und Drangperiode kennzeichnet. Auf der einen Seite Weiße, auf der anderen Schwarze. Die Weißen symbolisieren die reinen Gedanken, die Schwarzen die schlechten. Er betrachtet die schwarzen Gestalten als seine Feinde und hält sie für Abessinier. Warum gerade für diese? Abessinier sind die wenigen Schwarzen, die Christen sind, und in ihnen dürfen wir also die Symbolisierung der schlechten Christen, die er haßt, erkennen. Scheinbar siegen die schwarzen Gedanken über die weißen, reinen. Es sind die bösen Triebe, die sich seines Wesens bemächtigen. Es ist dies die Onanie auf paraphiler Grundlage. Patient hat jedoch nie die Hoffnung aufgegeben, daß er aus diesem Kampf doch einmal als Sieger hervorgehen werde, und deshalb träumt er nur von einem scheinbaren Siege. Sein gutes Ich zieht sich in die Defensive zurück, jedoch ein Teil seiner guten Empfindungen wird vernichtet und in dieser Vernichtung erkennen wir im Traum seinen Sadismus. Die kleinen weißen Knaben werden zu Käfern, die aufgespießt werden. Tatsächlich hat Patient als Kind mit Vorliebe Fliegen die Flügel ausgerissen und gequält. Der 3. Akt zeigt uns den Sieg der schwarzen Gedanken. Es ist sein augenblicklicher Zustand. Der Abessinierkönig symbolisiert die sexuelle Wollust. Patient gibt an, daß er den Eindruck hat, daß der König ihm selbst ähnlich sei, anderseits aber dem Onkel, von dem schon im ersten Traume die Rede war. Über dem ganzen Akt liegt eine Art Komik ausgebreitet. Wir sehen, daß Patient auch diesen Zustand immer noch nicht ernst nimmt. Er weiß, das Wesen des Königs ist nicht sein wahres Wesen, vielmehr verzerrt und grotesk. Es folgt der Tanz der Primaballerina, der „ersten Tänzerin", also der ersten der Frauen. Es dürfte die erste Frau sein, die ihm Lust gab: die Mutter. Sie ist schön wie eine Diana, und wenn wir wissen, daß die Mutter häufig mit spitzen Wortpfeilen nach ihm schoß, so verstehen wir, warum er gerade von der Göttin der Jagd träumt. Durch einen Strauch kommt sie zu Fall, sie „strauchelt". Was hat es nun mit dem Straucheln für eine Bewandtnis? Patient empfand die schlechten Eigenschaften der Mutter als sehr unangenehm und verletzend. Stekel nimmt als charakteristisch für den Masochisten an, daß derselbe als Kind an eine Untreue der Mutter dem Vater gegenüber zu glauben Gelegenheit hatte. Das Straucheln dürfte also noch eine andere Bedeutung haben, und Patient wird darum befragt. Tatsächlich ergab sich folgendes: Hin und wieder war er als Kind dabei, wie die Mutter in Abwesenheit des Vaters mit Herren zusammenkam, die nach Kenntnis des Kindes Lebeleute waren. Er hatte letzteres aus den Gesprächen der Eltern entnommen. Wir wissen jedoch, daß der Patient sehr eifersüchtig war und es nicht haben wollte, daß die Mutter in Abwesenheit des Vaters das Interesse anderer Menschen, ganz besonders Männern, zuteil werden ließ; denn gerade wenn der Vater je fort war, glaubte er diesen ersetzen zu können. Ferner hatte das Kind häufig das Empfinden, daß die Mutter, da sie ja in keiner glücklichen Ehe lebte, sich mit einem dieser Herren verheiraten könnte. Dann würde er einen neuen Vater bekommen und die Liebe der Mutter wieder mit einem Fremden teilen müssen. Dies erschien ihm unerträglich.

In der Fortsetzung des Traumes springt die Primaballerine nach dem Fall wieder auf und tanzt dem Ziele zu. Patient hat sich trotz des Falles das Idealbild der Mutter gerettet; wir wissen ja, daß er dies durch Verschiebung auf das Dienstmädchen zustande brachte. Der Traum endet mit einer Rückkehr nach dem Bahnhof. Es dürfte damit die Regression symbolisiert sein, vielleicht die Regression in den Mutterleib. Die nächsten Träume des Patienten sind hauptsächlich Widerstandsträume.

„Patient sieht ein Männchen, das einerseits wie ein Hund aussieht, anderseits die Gesichtszüge von Dr. Schindler hat, der sich immer mehr und mehr verkleinert und schließlich zusammenkrampft."

Die Entwertung des Analytikers tritt zutage. Gleichzeitig aber dürfte der Hund seine Leidenschaft darstellen, die durch allzu häufiges Abreagieren in der Onanie kleiner geworden ist. Ferner deutet das Kleinwerden des Hundes das Kleinwerden des Penis an, das sich Patient als Folge der Onanie einbildet. Der nächste Traum:

„Nach einem Streit mit Dr. Schindler sitze ich mit diesem in einem Wagen in etwas verärgerter Stimmung, da ich annehme, ich habe mir durch den Streit die Gunst Dr. Schindlers verscherzt.

Wir sehen, wie Patient ständig um die Liebe der Menschen bangt.

Aus der nächsten Folge der Träume greife ich einen Tagtraum heraus:

„Patient ist bei einer Turnprüfung. Alle stehen der Reihe nach und sollen über eine hohe Wand hinüberklettern. Die Reihe kommt auch an den Patienten. Da sich dieser einmal bei einem Sprung über eine wenig hohe Leine seinen Fuß verstaucht hatte, bekam er Angst vor dem Springen. Patient weigert sich; der Lehrer gibt Hilfeleistung. Beim Hinaufklettern bekommt Patient Angst, er springt wieder zurück und freut sich, daß er wieder oben ist. Er sagte sich, erstens habe ich mich nicht blamiert und zweitens ist mir nichts passiert. Der Lehrer läßt ihn laufen. Inzwischen betätigt sich Patient bei anderen Übungen, die er ganz gut macht. Er sagt zu den Jungens: „Seht her, wie gut ich turnen kann, nur das Schwindelgefühl läßt mich nicht über die Wand kommen. Die Jungens sind auch ganz begeistert, aber der Lehrer sagt, ohne auf die Kunststücke des Patienten zu achten: Es kommt mir niemand durch die Prüfung, der nicht über die Wand gekommen ist. Außerdem sieht Patient einige Jungens lachen. Alle anderen springen. Da stellt sich Patient noch einmal rückwärts an und wieder kommt er nur mit großer Mühe und Hilfeleistung hinauf. Hier wird ihm schwindelig und er weiß nicht, was ihm die nächsten Minuten bringen werden. Da erwacht er."

Die Traumprüfung ist die Prüfung vor der Frau. Die Wand symbolisiert die Hemmungen. Die Verletzung des Fußes deutet auf ein Trauma, bzw. die Traumen seines Lebens hin. (Liebesenttäuschung bei der Mutter und bei anderen Frauen.) Sein Minderwertigkeitsgefühl will er durch andere Leistungen in seinem Leben (andere Turnübungen) beseitigen. Die Begeisterung der Jungens weist auf die tatsächliche Anerkennung, die Patient im allgemeinen im Leben findet, hin. Sein Gesundungswille ist deutlich, er will über die Wand kommen, doch die Hemmungen sind immer noch so stark, daß ihm schwindelig wird und es im Traum unentschieden ist, ob er die Hemmungen überwältigt oder nicht. Die Prognose ist zwar zweifelhaft, aber nicht ungünstig. Der nächste Traum:

„Patient träumt, daß ihm der Vater gestorben wäre. Er macht sich Vorwürfe, daß er sich beim letztenmal, als er den Vater sah, nicht richtig verabschiedet habe.

Er hat Todesgedanken auf den Vater, er will allein das Leben mit der Mutter beschließen. Darob quält ihn das Schuldbewußtsein. Patient träumt:

„Bei einer Revolution wird ein schönes, gut gewachsenes, ernstes und hochstehendes Mädchen verfolgt. Es wird wiederholt nach ihr geschossen. Schließlich erfolgt die Verhaftung durch einen Offizier, der sie durch mehrere Schüsse zu Fall gebracht hat. Der Offizier ist im Zivilberuf Mathematikprofessor. Als er an das Mädchen näher herankommt, stellt sich heraus, daß er der Bruder des Mädchens ist. Dieses gibt ihm zwei Ohrfeigen. Beim Schlagen ist der Offizier nicht unangenehm berührt. Er sagt, die Ohrfeigen trafen mich nicht, sondern die Uniform. Anderseits war es eine Gemeinheit, mich auf dich zu hetzen. Das Kommando wußte, daß du meine Schwester seiest, ich aber nicht. Ganz recht, daß du mir die Ohrfeigen gabst."

Die Revolution ist das Aufwirbeln seines Innern durch die Sexualität. Die Verfolgung ist der Wunsch, die Frau zu koitieren. Er kann dies nur erreichen. wenn er diese verletzt. Der Offizier ist selbstverständlich Patient selbst. Er ist Offizier, das heißt, er untersteht einem Zwange, dem Zwange seiner Leidenschaft (Uniform: Symbol des Zwanges). Außerhalb dieses Zwanges ist er „Mathematikprofessor", ein logisch denkender Mensch. Als sein Wunsch, das Mädchen zu koitieren, in Erfüllung gehen soll, sieht er, daß es seine Schwester ist. Patient hat keine Schwester. Im Traum steht hier die Schwester für seine Mutter, die ihn wegen seines Inzestgedankens bestraft. Er nimmt die Strafe ruhig hin, ohne daß sein Persönlichkeitsgefühl wesentlich vermindert wäre, wie es auch sonst der Fall ist. Und zwar erklärt er, diese eigenartige Tatsache dadurch, daß nicht er, sondern die Uniform getroffen ist, das heißt das „Ich", das dem Zwange unterworfen ist und nicht das „wirkliche Ich". Gleichzeitig macht er seiner Mutter (dem Kommando) Vorwürfe, daß diese ihn zum Inzest verleitet habe, was ja auch in der Psychogenese deutlich zutage tritt. Der Traum ist insofern ein Schlüsseltraum, weil er uns zeigt, warum „das Kind geschlagen wird. Der nächste Traum:

„Ein Kind muß zur Strafe Papier und Wolle essen". Patient erinnert sich, daß eheliche Zwistigkeiten zwischen seinen Eltern besonders beim Mittagessen ausgetragen wurden, und daß er dann ein würgendes Gefühl beim Essen verspürte. Häufig strafte ihn auch die Mutter kurz vor dem Mittagessen, und wenn Patient dann nicht essen konnte, wurde er von der Mutter dazu gezwungen. Er hatte dabei oft ein „würgendes Gefühl".

Der nächste Traum:

„Ein zirka 13jähriges, hübsches, schönes, gut entwickeltes Mädchen mit offenem blondem Haar und weißem Kleid wird in einem offenen Auto zum Schaffot gefahren. Patient tut es sehr leid, daß das Mädchen hingerichtet wird. Er weiß nicht, ob dieser nicht Unrecht geschieht. Er wundert sich, daß das Mädchen so gleichgültig auf ihre verschränkten Arme schaut und schaudert bei dem Gedanken, daß es bald ihren Kopf unter die Guillotine wird legen müssen. Die Leute sprechen darüber, daß man das Mädchen nicht in einem geschlossenen Auto fortgeführt hat.

Als Patient zirka acht Jahre alt war, paßte häufig in Abwesenheit der Eltern ein zirka 13 – 14jähriges Mädchen auf ihn auf. Patient hatte zu diesem Mädchen starke sexuelle Empfindungen. Er beschränkte sich jedoch nur auf die Erhaltung einer sexuellen Spanunng, das heißt, er neckte das Mädchen. Zu einer „Entspannung" hatte er keinen Mut aus Furcht vor der Mutter. Bei den Neckereien verprügelte ihn manchmal das Mädchen, das relativ stark war, was, wenn es im Scherz geschah, ihm sehr angenehm war; wenn es jedoch im Ernst vor sich ging, geriet er in großen Zorn. Aus solchen Erregungen heraus können wir den Traum verstehen. Das Mädchen bringt ihm keine Liebe entgegen, dafür soll sie mit dem Kopfe büßen. Wir sehen in dem Traume auch sein Schuldbewußtsein, denn er denkt daran, ob dem Mädchen nicht Unrecht geschehen sei. Anderseits identifiziert er sich mit diesem Mädchen. Er erinnert sich, daß die Mutter ihn sehr häufig in Anwesenheit fremder Leute ins Gesicht schlug, was er ganz besonders demütigend und schmerzlich empfand. Deswegen wundern sich im Traume auch die Leute darüber, daß das Mädchen nicht in einem „geschlossenen" Auto fortgeführt wurde. Der nächste Traum:

„Ein Mann sitzt mit einer alten Frau und deren Tochter auf einer Bank, die Alte in der Mitte. Die Frau ist zirka 60 Jahre, die Tochter einige 20. Er hielt um die Hand der Tochter an, die Mutter will sie ihm nicht geben. Auch die Tochter sagt nein. Der Mann bittet immer weiter. Da sagte plötzlich die Mutter: „Ja". Sie ist jetzt aber zirka 80 und die Tochter zirka 40 Jahre. Die Tochter steht auf und sagt: Jetzt habe eine Heirat keinen Zweck mehr, sie sei jetzt zu alt.

Patient identifiziert sich im Traume mit der Tochter, die in der Heirat (Sexualität) die Selbständigkeit erringen will. Die Mutter erlaubt jedoch nicht

die Lösung der Fixation. Erst als sie 20 Jahre alt ist, gibt sie den Konsens. Jetzt fühlt sich die Tochter (der Patient) zu alt. Tatsächlich treffen die realen Verhältnisse genau so zu. Die Mutter des Patienten wünscht jetzt sehr wohl eine Heirat, Patient zweifelt jedoch an seiner Heiratsmöglichkeit. Nächster Traum:

> „Patient geht mit einem zirka 12jährigen Jungen spazieren. Derselbe trägt Wadenstrümpfe. Da sagt er dem Patienten er wäre gar kein Junge, er wäre ein Mädchen. Patient wundert sich darüber und fragt ihn, warum er denn dann Hosen trägt. Er bekommt zur Antwort, weil Hosen billiger seien."

Der 12jährige Junge ist das infantile Ich des Patienten. Die Mutter hat ihn als Kind häufig gerne wie ein Mädchen behandelt. Sie sagte ihm einmal, daß sie sich ein Mädchen und nicht einen Jungen wünschte. Wir können uns nun seine mädchenhafte Erziehung erklären. Er mußte Tisch decken, in der Küche das Geschirr mitabtrocknen helfen, einkaufen etc. Er wurde zwar nicht dazu gezwungen, doch wußte er, daß er sich damit die Liebe der Mutter erwerbe. Anderseits bekam er öfter zu hören, daß es doch gut sei, daß die Mutter kein Mädchen habe, denn dieses würde viel mehr Geld kosten, weil sie mehr Kleider brauche; Hosen seien billiger. Daß er aus einem so äußerlichen Grund geliebt werde, war ihm schmerzlich. Ein anderer wichtiger Traum:

> „Patient sieht, wie eine bekannte Dame, die eine Ballettmeisterin im Traume darstellt, eine Tanzschülerin mit einer Peitsche schlägt. Ich (Dr. Schindler) sehe zu.

Patient erinnert sich, daß er häufig einen großen Zorn auf den Vater hatte, wenn dieser zusah, wie die Mutter ihn schlug. Dieser Traum dürfte von größter Wichtigkeit sein. Patient beneidete den Vater offenbar darum, daß nicht er den Zorn der Mutter auskosten mußte. Er wünschte in solchen Momenten der Vater zu sein, und auch nur so ruhig zusehen zu können. Dadurch entstand nun eine für den Patienten verhängnisvolle Identifizierung mit dem Vater, und diese dürfte gerade für seinen Voyeurmasochismus von ausschlaggebender Bedeutung sein. Wir erwähnten fernerhin schon wiederholt, daß sich Patient ganz besonders gedemütigt fühlte, wenn er in Anwesenheit einer dritten Person geschlagen wurde, was er als ein ihn entwürdigendes Schauspiel empfand. Er erinnert sich auch, daß er häufig in Anwesenheit von gleichaltrigen Vettern oder Cousinen Bestrafungen seitens der Mutter entgegenzunehmen hatte, und wünschte, daß die Schläger lieber diese als ihn treffen sollten. Dadurch gewinnt die Parapathie „ein Kind wird geschlagen" noch eine andere Determination. Er brachte damals sein Empfinden auf die Formel: „Mir die Lust und dir den Schmerz" (Stekel). Ihn sollte die Mutter lieben und die anderen schlagen und nicht umgekehrt. Tatsächlich hat Patient auch häufig die Phantasie, daß, während er mit einer Frau sich irgendeine Lust verschafft, ein Kind eine strenge Strafe zu erdulden hat.

Die Analyse erhält nun eine Unterbrechung, da ich auf einige Wochen verreise. Der erste Traum nach meiner Rückkehr:

> „Ein Professor hält einen Vortrag über das Gewebe des Auges — meines Auges. An der Hand von Lichtbildern zeigt er, wie er eine Fliege mit Hilfe einer Flüssigkeit aus dem Auge entfernen kann. Beim Einträufeln zieht sich die Fliege zusammen, geht jedoch nicht aus dem Gewebe, sondern nur bis in den Augenwinkel. Ich habe den Eindruck, daß das Experiment nicht ganz klappt. Der Professor sagt, meine Herren, so können wir hoffen, daß mit der Tränenflüssigkeit die Fliege bald aus dem Augenwinkel heraustreten wird.

Das Auge symbolisiert die Seele des Patienten. Die Fliege seine Krankheit die Flüssigkeit die Analyse. Der Traum zeigt in wunderbarer Weise die Einwirkung derselben auf den Patienten. Es ist uns daher wohl gelungen, die Krankheit zum Schrumpfen zu bringen, das Blickfeld des Patienten dadurch freizumachen, doch irgenwo in einem Winkel der Seele lauert die Krankheit immer noch. Wir

müssen die Analyse als eine Reiztherapie auffassen, durch den Reiz werden andere Kräfte (die Tränenflüssigkeit) frei, die, wie Patient annimmt, auch endgültig die Krankheit besiegen werden. Es ist meines Wissens bisher noch nicht darauf hingewiesen worden, daß die Analyse in mancher Hinsicht der modernen Reiztherapie analog ist. Die bei organischen Krankheiten durch die Reiztherapie häufig auftretenden momentanen Verschlimmerungen sehen wir auch bei der Analyse. Bier hat erst vor kurzem darauf hingewiesen, daß auch die Badekuren als Reiztherapie aufzufassen sind, und erklärt dadurch den eigentümlichen Umstand, daß die Heilwirkung häufig erst nach der Kur auftritt. Der nächste Traum ist ein vom Patienten erinnerter Traum aus der Kindheit; er träumt:

> „Ich werde von Zigeunern geraubt. Während zwei bis drei Tagen bin ich in Hangen und Bangen, ob ich nicht gemordet werde. Jedoch scheint man mir das Leben mit der Forderung zu lassen, daß ich einem jungen, schönen Zigeunermädchen Dienste verrichte."

Deutlich sehen wir den Kontrast zwischen Tod und Leben. Stekel hat bereits 1908 auf den Todestrieb hingewiesen, eine Auffassung, die Freud später angenommen hat („Jenseits des Lustprinzipes"). Ich kann mich dieser Annahme als Gegensatz zum Lebenstrieb nicht anschließen. Im Grunde genommen ist jede Lust eine Lebenslust. Eine Todeslust gibt es aber nicht, also auch keinen Todestrieb, wenn wir annehmen, daß das Lustprinzip (Freud) lebensweisend ist. Wir wissen zwar, daß häufig Männer im Todesmoment eine Erektion bekommen. Diese fasse ich so auf, daß sich der Mensch kurz vor dem Sterben an das Leben klammert, er spannt sich, erigiert sich im ganzen, und ich muß somit die Erektion als eine Lust der letzten Lebensfreude betrachten. Ich halte es für richtig, nicht einen Todestrieb anzunehmen, sondern nur einen Entspannungstrieb. Spannungs- und Entspannungstrieb zusammen ergeben den Lebenstrieb. Wir müssen beim Masochisten einen erhöhten Lebenstrieb annehmen. Wenn wir dabei auch wissen, daß der Masochist eine gesteigerte Liebessehnsucht besitzt, so können wir überhaupt nicht von einem Todestrieb sprechen. Denn Liebessehnsucht ist die Sucht nach dem Leben. Wie dem auch sei, die Tatsache besteht, daß die Gegenüberstellung von Tod und Leben, welche beim Masochisten eine so große Rolle spielt, nur aus Spannungsgründen geschieht.

Die Lösung der Mutterfixation erscheint uns in diesem Falle undenkbar. Die Fixation dürfte wohl auf Naturgesetzen beruhen, und deshalb können wir sie ihm auch nicht nehmen. Darauf hat jüngst auch Stekel hingewiesen. Wir fanden in allen Fällen, die wir analysierten, daß die Lösung der Mutterfixation als solche eine Unmöglichkeit ist. Besteht ein Inzestbegehren, so resultiert daraus ein Schuldbewußtsein und dieses haben wir uns bemüht, dem Patienten zu nehmen. Das Schuldbewußtsein, das er auch in bezug auf andere Frauen empfindet, muß er überwinden.

Aus der Fülle der Träume wollen wir einen interessanten Traum aus einer der letzten Analysestunden zum Schlusse anführen.

> „Pat. sieht einen Mann, auf dessen Kopf ein alter, kleiner, zitternder Hund sitzt, Patient soll den Hund totschlagen, hat jedoch Angst dies zu tun, weil er fürchtet, mit dem Schlag den Mann mitzutöten."

Der Hund symbolisiert die Parapathie, sie ist durch die Analyse gebrechlich geworden. Patient möchte sie los sein und sie erschlagen. Auf die sadistische Bedeutung des Traumes sei nicht eingegangen. Doch ist die Paraphilie derart mit seiner Seele verknüpft, daß, wenn erstere abstirbt, auch letztere zugrunde geht. Tatsächlich können wir auch von einem vollkommenen Verschwinden der Paraphilie durch die Behandlung nicht sprechen. Es ist uns aus der Literatur auch nicht bekannt, daß dies überhaupt in einem einzigen Falle von ausgeprägtem Masochismus der Fall gewesen ist. Wir dürfen hier jedoch annehmen daß wir durch die Analyse die Haßspannung des Patienten auf ein kleines Maß zurückgeführt und dadurch eine normale Liebesbereitschaft, vielleicht auch die Möglichkeit der Ehe angebahnt haben.

Zusammenfassend wollen wir referieren:

Vater des Patienten Diabetiker, Hypochonder, Mutter jähzornig, energisch. Ehe unglücklich, Affektleben der Eltern wechselnd. Patient ist körperlich bis auf eine geringgradige Skoliose und eine Phimose gesund. Erziehung des Patienten von seiten der Mutter streng. Der Inhalt seiner sadomasochistischen Parapathie heißt: „Ein Kind wird geschlagen." Patient ist impotent und hat noch nie verkehrt. Die Analyse ergab folgendes:

1. Ödipuskomplex; der Versuch einer Lösung von der Fixation wird als Untreue der Mutter gegenüber aufgefaßt und aufgegeben.

2. Todesgedanken gegen die Mutter aus Rache wegen angeblich schlechter Behandlung. Entwertung der Mutter (sie hatte zu viel Interesse für andere „Männer").

3. Er identifiziert sich mit seinen jüdischen Vorfahren, die Christus gekreuzigt haben sollen, und übernimmt für diese ein Schuldbewußtsein.

Aus dieser Einstellung sowie infolge der durch Erziehung hervorgerufenen Gewissensbelastung ergibt sich ein Selbstbestrafungsbedürfnis. Patient identifiziert sich mit dem geschlagenen Kinde und mit dem Vater, der bei den Bestrafungen des Kindes wiederholt zugeschaut hatte. Er identifiziert sich ferner mit der schlagenden Person, die zur Erzielung einer Kontrastwirkung, also aus spannungserhöhenden Gründen, eine untergeordnete Person (Dienstmädchen) ist. Er verschiebt den Haß von der Mutter auf das Dienstmädchen, um auf diese Weise die Fiktion von der Güte der Mutter aufrechterhalten zu können.

FALL IV.

Es handelt sich um einen 26jährigen Bankbeamten, der nach der Lektüre der Stekelschen Werke (Onanie und Homosexualität) Dr. Stekel aufsuchte, um bei ihm Heilung seiner sadomasochistischen Paraphilie zu erlangen. Herr Dr. Stekel wies mir den Patienten zu.

Patient ist groß gewachsen, schlank, körperlich etwas feminin, die Gesichtszüge sind infantil, das Auge leicht verschleiert, träumerisch. Patient ist nicht unintelligent, doch macht er im allgemeinen einen in sich gekehrten Eindruck; ist leicht beeinflußbar, anderseits aber auch stark zur Kritik neigend. Sein Benehmen ist außerordentlich höflich, bescheiden und weist einen gewissen Grad von weiblicher Koketterie auf. Er wohnt bei seiner Mutter, einer Witwe, mit ihm zusammen zwei jüngere Brüder; eine Schwester, die um zwei Jahre jünger ist, ist verheiratet und wohnt außerhalb des Hauses. Der Vater ist seit zirka acht Jahren tot. Die Vermögensverhältnisse der Familie waren vor dem Kriege relativ gute, nach dem Tode des Vaters und nach dem Kriege jedoch schlechte. Die Brüder und er verdienen jedoch so viel, daß die Familie keine Not zu leiden braucht. Zur Zeit schwebt über dem Patienten die Gefahr des Abbaues.

Die inneren Organe des Patienten sind bis auf eine geringe Schädigung des linken Lungenflügels gesund. Reflexe erhöht, Haut und sichtbare Schleimhäute

wenig durchblutet. Patient schwitzt viel, und zwar bei der geringsten Erregung. Potenz zur Zeit stark herabgemindert. Penis normal entwickelt, mittlere Größe, weist eine geringe Phimose auf.

Seit der Kindheit hat Patient masochistische Vorstellungen, die er frühzeitig auch in die Realität umsetzte. Wir gehen später darauf ein. In den letzteren Jahren kommt Patient nur durch masochistische Spielereien zur Erregung. Er geht ein- bis zweimal in der Woche zu Kokotten und läßt sich von diesen schlagen, treten, und wie ein Bub behandeln. Diese Szenen erreichten besonders in der letzten Zeit einen hohen Grad von Abnormität. So war es für ihn ein besonderes Erlebnis, als er bei einer Kokotte vor ihr knien mußte, dabei den Kunnilingus vollzog, während die Kokotte ihn ohrfeigte. Er selbst war dabei entkleidet und hinter ihm stand das Dienstmädchen der Kokotte und schlug mit einem Kochlöffel oder einer Rute auf das Gesäß. Wiederholt ließ er sich von der Kokotte in den Mund urinieren und hatte auch den Wunsch, daß ihm letztere in den Mund defäziere. Die Schläge durften jedoch nie sehr stark sein, sondern nur so, daß sie ihm, wie er sich ausdrückt, einen leichten Schmerz verursachten und das Gesäß gerade röteten. Dies pflegte er sich dann im Spiegel anzusehen. Als ihn einmal eine Kokotte zu kräftig schlug, sprang er auf und verließ wütend die Wohnung. Wesentlich ist, daß er, wie bereits erwähnt, bei diesen Szenen wie ein schlimmer Bub behandelt wurde, am liebsten wie ein Schulbub. Die Kokotte sagte ihm: „Warum hast du dies oder jenes wieder so schlecht gemacht, dafür bekommst du Schläge.“ Zum Koitus kam es in den letzten Jahren nie, vielmehr suchte er seine Befriedigung nach einer solchen Szene in der Onanie. Früher jedoch war er auch imstande zu koitieren. Bezeichnend für seine seelische Verfassung ist folgende Tatsache:

Bevor er den endgültigen Entschluß faßte, zu Dr. Stekel zu gehen, las er in einer Wiener Zeitung eine Annonce, daß eine „energische, distinguierte Dame einen strengen, englischen Unterricht erteilt“. Er ging zu dieser Person hin, die ihn auf ein anderes Mal bestellte. Er ging auch ein zweites Mal zu ihr, jedoch erfaßte ihn auf der Treppe ein solcher Ekel, daß er umkehrte und sich schnurstracks zu Dr. Stekel begab. Sein Gesundungswille erscheint sehr stark. Er will durchaus von seiner Parapathie loskommen, koste es was es wolle. Er will gesund werden, heiraten, wieder der normalen Sexualität zugeführt und ein glücklicher Mensch werden.

Seine ersten erotischen Erlebnisse hatte er, wie er angibt, mit seiner Cousine Mitzi. Mit ihr spielte er auf dem Divan „Mutter und Kind“, das schlechte Noten aus der Schule bringt und dafür Schläge bekommt. Später trieb er ein ähnliches Spiel mit den Brüdern und der Schwester. Bei einem solchen Spiel mit der Schwester das er zusammen mit seinem Bruder Gustav trieb, überraschte ihn eines Tages sein Vater, als er zirka 17 Jahre alt war. Die Tendenz dieser Spiele war damals nicht rein masochistisch, sondern der Knabe zielte noch auf einen Koitus hin. Er bekam von seinem Vater damals Ohrfeigen, Schläge und Ermahnungen. Seiner Mutter mußte er hoch und heilig versprechen, dies nie mehr zu tun. Später aber trieb er trotz seines Versprechens mit seiner Schwester immer wieder seine Spielereien, die eine besondere Bewandtnis hatten, was jedoch erst in den späteren Sitzungen herauskam. Angeblich onanierte er bewußt erst mit 15 Jahren, wozu ihn ein Schulkollege verführte. Sie befriedigten sich gegenseitig.

Die ersten Träume der nunmehr folgenden Analyse lauten:

I. „Ich gehe einen Hang entlang bergauf. Der Hang ist oben bewaldet. Links von mir geht's hinunter, rechts steigt der Hang an. Ich bin in Gesellschaft von zwei oder drei Männern, am deutlichsten ist mir in Erinnerung, daß ich mich an einem Fels oder größeren Stein zu meiner Rechten in gebückter Stellung angehalten habe, scheinbar um daran vorbeizukommen,

oder um nicht auszugleiten. Ich glaube, es ist trübes Regenwetter. Bin müde, der Rucksack drückt mich auf der linken Schulter. Ich denke, daß es noch sehr weit ist und wie ich das aushalten werde. Dabei sehe oder denke ich im Traum, daß ich ja auch am Tage vorher einen größeren Marsch gemacht habe, und habe dabei das Bild vor mir, einen ziemlich steilen Berg heraufgestiegen zu sein.

II. „Ich bin in einem kleinen Zimmer (eine Touristenherberge) mit meiner Freundin. Wir sitzen halb und liegen halb auf einem der beisammen stehenden Betten. Sie schmiegt sich an mich, ich möchte sie gerne küssen, weiß auch, daß sie daran denkt. Ich denke, wie wird die Nacht möglich sein, ohne daß erotische Sachen geschehen. Ich weiß aber, daß ich das Mädel nicht küssen soll, denn ich denke, Herr Dr. Schindler wird damit nicht einverstanden sein. Beim Anschmiegen kommt meine Freundin mit ihrem Gesäß auf meinen Penis, wodurch ich im Traume eine halbe Erektion desselben spüre. Ich will sie auch fragen, ob sie es bemerkt hat. Ich glaube, daß diese halbe Erektion auch in Wirklichkeit vorhanden war. Plötzlich sehe ich im Zimmer bei künstlicher Beleuchtung an einem Tische außer meiner Freundin und mir noch eine Bürokollegin. Eine der beiden sagt, man muß sich sehr zurückhalten, wenn man mit einem Manne im Zimmer schläft. Die andere meint, es geht zum Schlusse niemanden etwas an, wenn auch etwas geschieht."

Er geht den Hang seines Lebens entlang, oben leuchtet ihm der freundliche Wald entgegen, er sieht vor sich die Freude des Lebens. Links von ihm geht es herunter. Die linke Seite ist ja ein bekanntes Symbol für den falschen Weg. Rechts steigt der Hang an, er weiß, daß nur der rechte Weg ihn zum Ziel bringen kann. (Anagogische Tendenz.) Die Tatsache der männlichen Gesellschaft weist uns auf eine homosexuelle Bindung hin. Symbolisch interessant ist der nächste Teil des Traumes. Um das Ziel seines Lebens zu erreichen, das, wie wir bald wissen werden, die Liebe ist, ist er gezwungen, sich zu bücken. Ein Fels steht ihm im Wege. Es dürfte dies seine Parapathie sein. Die gebückte Stellung weist auf seinen Masochismus hin. Das Wetter ist trübe und regnerisch, wie die Grundstimmung seines augenblicklichen Empfindens, die überhaupt eine trübe ist. Auch der Rucksack dürfte die Parapathie symbolisieren, die ihn herunterdrückt, wie das Kreuz Christum. Er zweifelt daran, daß er mit der Parapathie belastet, das Ziel seines Lebens erreichen könnte. Der Weg ist noch soweit. Er empfindet im Traum, daß er diesen Weg „am Tag vorher" schon einmal gemacht hat und daß er sehr steil war. Das heißt sein bisheriges Leben war für ihn bisher schon ein recht beschwerliches.

Der nächste Traum derselben Nacht zeigt seine Liebessehnsucht. Er träumt von den Küssen und vom Anschmiegen seiner Freundin. Es taucht ihm jedoch jetzt eine Traumempfindung auf, die aus einem Mißverständnis unserer ersten analytischen Sitzung entstanden ist. Ich riet dem Patienten, an seiner Lebensführung nichts zu ändern, jedoch sexuelle Spielereien mit der Freundin tunlichst zu unterlassen, da es ja zu einem normalen Koitus nie kam. Auf das Verhältnis zwischen ihm und seiner Freundin wird noch weiter unten eingegangen. Zu diesem Rat habe ich mich veranlaßt gesehen, um die Übertragung auf mich möglichst ungestört vollziehen zu lassen. Selbstverständlich habe ich ihm das Küssen nicht verboten. Die Traumempfindung als Übertragung oder Widerstand zu deuten, ist uns noch nicht möglich. Die Berührung seines Penis durch das Gesäß der Freundin erregt ihn. Assoziativ erklärt er, daß ihn auch von jeher das Berühren des Penis durch das Gesäß seiner Schwester erregt habe. Er habe als Kind oft mit der Schwester im Bette zusammen gelegen, wobei er mit dem Penis das Gesäß der Schwester berührte. Auch in anderer Hinsicht dürfte das Gesäß der

Schwester eine Rolle spielen. Er erinnert sich ganz genau, das dieses auf ihn zum erstenmal einen Eindruck gemacht hat, als der Vater vor seinen Augen einmal die Röcke seiner damals zirka 6—7jährigen Schwester hochhob, das Gesäß frei machte und darauf einige Schläge versetzte. Er hat dabei die Erinnerung, daß das Gesäß damals stark gerötet war. Wir wissen ja auch von ihm, daß er selbst großen Wert darauf legt, daß bei seinen späteren Spielereien auch sein Gesäß rotgeschlagen wurde. Auf meine Frage, ob es ihm auch Vergnügen mache, heute noch bei einer Frau ein vom Schlagen gerötetes Gesäß zu sehen, bejahte er dies. Er berichtet, daß auch er hin und wieder die Schwester schlug und besonders bei Kokotten diese Prozedur gerne ausführte (sadistische Komponente). Es erregt ihn dann ganz besonders die Rötung des Gesäßes. Auf die Zusammenhänge zwischen dieser seiner ersten Erinnerung und seiner Parapathie wird weiter unten eingegangen. An dem letzten Teil seines Traumes erkennen wir seine Hemmungen betreffs des sexuellen Verkehres. Tatsächlich ließ seine Freundin, abgesehen von den masochistischen Spielereien, alles andere mit sich geschehen, jedoch gestattete sie ihm in keinem Falle die Ausübung eines normalen Verkehres. Es sei denn an dieser Stelle das Ergebnis einiger späterer Sitzungen vorweggenommen. Es stellte sich heraus, daß er unter dem Verhältnis, das zwischen ihm und seiner Freundin herrschte, sehr litt. Einerseits hatte er sie sehr gerne, anderseits sah er aber keine Möglichkeit, zu einem normalen sexuellen Verkehr mit ihr zu gelangen, außer auf dem Wege der Heirat; und da die Freundin auf einem wesentlich tieferen Bildungsniveau stand als er, und auch äußerlich nicht seinen Wünschen entsprach, wußte er, daß er dies nicht tun könne. Sollte er das Verhältnis brechen oder weiterführen? Aus einer schriftlichen Darstellung des Verhältnisses zur Freundin ergab sich für mich die Notwendigkeit, ihm zunächst einmal zu raten, mit der Freundin etwas weniger zusammenzukommen, um sich auf diese Weise klar zu werden, ob er bei einem Fernbleiben von ihr eine Sehnsucht empfinden würde. Er offenbarte sich seiner Freundin, daß er aus einer allgemeinen Nervosität heraus sich in Behandlung gegeben hätte, und erklärte ihr, daß er während der Behandlung das Zusammensein mit ihr etwas einschränken werde, weil es ihn zu sehr erregt. Die Freundin hatte dafür viel Verständnis und zog sich etwas zurück.

Wir kehren nunmehr zur zweiten Sitzung zurück. Er bringt folgenden Traum:

> „Bin mit meinem Bruder Robert zusammen. Er rauft mit mir und versucht, meinen Penis zu erwischen, was ihm auch gelingt. Er bemerkt eine Erektion. Kurz vor der Ejakulation gelingt es mir mich loszureißen, und denke auch an Dr. Schindler. Ich laufe auf das Klosett, sehe aber, daß keines mehr hier ist, sondern statt dessen die Säle eines Kaffeehauses. Ich laufe wieder zurück und schäme mich, weil ich merke, daß meine Hose nicht in Ordnung ist und Gäste im Kaffeehaus sind. Ich kaufe mir im Kaffeehaus ein Stück Torte.

Deutlich tritt die homosexuelle Einstellung zu seinem Bruder in Erscheinung. Er trieb ja mit diesem in seiner Kindheit fast täglich seine homosexuellen Spiele, die im Betasten des Penis und des Hodens bestanden. Gegenseitige Drohungen, den Penis abzureißen, waren an der Tagesordnung. Deswegen hat er auch im Traume Angst, daß der Bruder dies mit ihm machen könnte, mit anderen Worten, er hat eine ausgesprochene Kastrationsangst, auf die an anderer Stelle noch eingegangen wird. Gleichzeitig zeigt der Traum auch seinen Exhibitionismus. Unbekleidet tritt er in ein Kaffehaus. Er schämt sich zwar, der Analytiker aber weiß, daß diese Scham als ein verdrängter Wunsch aufzufassen ist. Daß er tatsächlich in einem Kaffeehaus einen Lustgewinn hat, beweist die Tatsache, daß er sich daselbst ein Stück Torte kauft.

In der nächsten Sitzung bringt er folgenden Traum:

„Ich habe den Eindruck, daß meine verheiratete Schwester ein Kind bekommt. Dabei denke ich mir, daß durch die Geburt eines Kindes meine Schwester wieder aus der Ehe frei wird, weil irgendwer, ich glaube, ich dachte an ihren Mann oder das Kind oder an beide, dabei sterben könnte."

Wir sehen also, daß er einen deutlichen Todeswunsch gegen den Mann seiner Schwester hat, das heißt, er will wieder, daß seine Schwester frei ist, damit er mit dieser wieder seine Spielereien treiben könne. Während er bisher nur zugegeben hat, daß zwischen ihm und seiner Schwester die Spielereien nur im bereits erwähnten gegenseitigen Rutenschlagen und Betasten der Geschlechtsorgane bestanden, gibt er nunmehr zögernd und errötend zu, daß er wiederholt auch, bis kurz vor der Ehe der Schwester mit ihr den Kongressus gepflogen hat, was die Quelle eines tiefen Schuldbewußtseins für ihn ist. Bei dem Verkehr mit der Schwester war der Orgasmus ein ganz besonders lustbetonter. Durch diese Tatsache wurde uns die besondere Komplikation des Falles klar. Wie er zu seiner Schwester eingestellt war, zeigt uns der nächste Traum:

„Es ist der Tag, an dem das Schülerkonzert der Musikschule, die ich besuchte, stattfindet. Wir sind noch zu Hause, es ist Abend, die Bonbons für den Christbaum sind bereits alle eingewickelt. Ich bin schon ausgezogen und habe Zeit, Bonbons oder Torten zu essen. Ich erinnere mich, daß ich die Zeit das vorige Mal nicht hatte, weil die Sachen noch nicht eingewickelt waren. Ich glaube, ich spreche auch mit meiner Mutter darüber. Die Sachen, die ich esse, bilden zusammen das beiläufige Kreuz:

Dann ist es so, als wäre ich im Begriffe zu einer oder mehreren Kokotten in einen Salon zu gehen, und es ist so, als ob diese Kokotten irgenwie mit dem Christbaum zusammenhängen würden. Ich spreche mit meiner Mutter darüber, ob es nicht unsozial ist, daß ich diese Dinge esse. Meine Mutter gibt mir Recht."

Patient besuchte als Kind eine Musikschule und sollte in einem Schülerkonzert mitspielen. Er empfindet dieses Spielen als eine Art Prüfung, es dürfte die Prüfung vor dem Weibe sein. Dieser Traum führt den Patienten in eine Zeit zurück, wo er ungefähr 12—13 Jahre alt war, das heißt, wo er zum erstenmal imstande war, die „Bonbons der Sexualität" zu essen. Ein Jahr vorher war ihm dies noch unmöglich. Patient wird befragt, ob er einmal an einem Weihnachtsabend bei einer Kokotte war. Er verneint dies. Plötzlich jedoch fällt ihm ein, daß er sich beim Schmücken des Christbaumes eben gerade mit 12 oder 13 Jahren zum erstenmal seiner Schwester genähert hat, um mit ihr die bewußten Spielereien zu treiben. Die Angst, von der Mutter überrascht zu werden, war außerordentlich groß. Deutlich erkennen wir, daß er seine Schwester mit einer Kokotte identifiziert, und tatsächlich hatte er einen eigenartigen Modus gefunden, seine Schwester auch zu einer Art von Kokotte herabzuwürdigen. Die Bonbons bekommen eine tiefere Bedeutung. Er fing bei seiner Schwester mit manuellen Spielereien an; er ging mit dem Finger in die Vagina ein und machte mit diesem die Koitusbewegungen nach. Für diese Bewegungen mit dem Finger verlangte die Schwester Bonbons. Die Häufigkeit dieser Bewegungen veranlaßten Patienten jedoch ein Kontobuch anzulegen, in dem er genau verzeichnete, wie viele Bewegungen er gemacht hatte und wieviel Bonbons seine Schwester dafür bei ihm gut hatte. Wir wissen, daß die Spielereien so häufig waren, daß die Schwester gar nicht so viele Bonbons auf einmal essen konnte, wie sie hätte bekommen

sollen. Patient bezahlte also die Liebe seiner Schwester wie die einer Kokotte. Die Figur von der Lage der Bonbons könnte den introitus vaginae symbolisieren, doch zeigt sich hier auch eine andere Bedeutung.

Der Traum führt uns in sein Schuldbewußtsein ein, das aus seinem tiefreligiösen Empfinden entsprungen ist. Die Bonbons, die er ißt, werden ihm zu einem Kreuz. Alle diese Spielereien führten ja zu seiner Parapathie, unter deren Last er zusammenzubrechen droht. Angeblich ist er zwar seiner Überzeugung nach Atheist, jedoch gibt er zu, daß er in Angstmomenten (die er sich zuweilen selbst suggeriert) an die Allmacht Gottes denkt. Wir erkennen, daß er im Grunde genommen ein religiöser Mensch ist, und zu einem solchen ist er auch erzogen worden. Sein angeblicher Atheismus dürfte nicht anders aufzufassen sein, als ein Fluchtreflex aus den Klauen seiner Parapathie. Er ist sich dessen bewußt, daß der Genuß (der Bonbons) ein unsozialer ist; die Person, die darüber entscheiden soll, ist seine Mutter. Ihr gegenüber hat er ja ein ganz besonderes Schuldbewußtsein bewiesen, da er seinerzeit hoch und heilig versprochen hatte, die Schwester in Ruhe zu lassen, dieses Versprechen jedoch nicht einhielt.

Traum der nächsten Sitzung:

„Ich bin im Büro. Es kommen neue Bücher und Formulare etc., weil wir ja jetzt nicht mehr soviel wie früher brauchen. Ich lasse mir verschiedenes von meinem Vorstand und anderen Kollegen erkären. Es sind auch Abzugs- oder Vervielfältigungsapparate dabei und eine knetgummiartige Masse, die man so herrichtet, daß der Rand beiläufig folgende Bogenlinie bildet. ～～ Mit dieser Sache radiert man, glaube ich, auf einer ähnlichen Masse eines Vervielfältigungsapparates. Ich bin dann wieder in unserem Bürozimmer, wo ich diese Neuigkeiten erzählen will, jedoch wissen es die anderen schon, glaube ich. Ich kann irgendein mit „Postsparkassa" zusammengesetztes Wort nicht aussprechen, das heißt ich verspreche mich und werde deshalb von zwei oder drei Kollegen ausgelacht. Um zu beweisen, daß ich noch schwierigere Worte sagen kann, sage ich ein zusammengesetztes Wort mit Kontokorrent und Postsparkassa, das ich aber wieder verdreht herausbringe. Doch stelle ich mich, als ob es so gehören würde, und nenne dann das richtige Wort als sozusagen zweite Variation oder Verbindung der zwei Worte. Ich glaube, es hat auch keiner den Trick bemerkt."

Es kommen neue Bücher, Formulare etc., das heißt, jetzt kommt durch die Analyse für ihn etwas Neues zutage, er braucht die „alten Sachen" nicht mehr, er will sich von seiner Parapathie befreien. Der Vorstand dürfte ich selbst sein, der ihm die analytischen Erklärungen gibt. Die Bogenlinie, die die knetgummiartige Masse bildet, zeigt deutlich die Querschnittkonturen eines Gesäßes. Der Vervielfältigungsapparat dürfte sein Penis sein, das Radieren symbolisiert die Hin- und Herbewegungen des Koitus. Diese Stelle des Traumes weist also auf seine homosexuellen Wünsche hin. Er kann das Wort „Postsparkassa" nicht aussprechen, das heißt, er kann nicht oder jedenfalls nicht ordentlich geschlechtlich verkehren. Er hat deshalb ein ganz besonders stark ausgeprägtes Minderwertigkeitsgefühl und fürchtet ständig von seinen Mitmenschen verlacht oder jedenfalls mit Geringschätzung betrachtet zu werden. Doch hat er einen starken Gesundungswillen, er will sein Nichtvermögen überwinden und noch schwierigere Worte aussprechen. Patient wird hier auf den Fehler seiner Wunscheinstellung aufmerksam gemacht, die ja eine typische parapathische ist. Er will mehr als er kann. Tatsächlich muß er auch von einem Trick Gebrauch machen, um zu seinem Ziel zu gelangen. Er will das für den Parapathiker typische Kompromiß schließen: seine Parapathie, das heißt, seine masochistische Einstellung behalten

und dabei voll potent sein. Patient wird darauf aufmerksam gemacht, daß seine Impotenz mit seinem Masochismus eng verbunden ist. Er bildet sich zwar ein, daß er das Weib, das ihm Unlust bereitet, liebe, doch müsse er zur Erkenntnis gebracht werden, daß er sie tatsächlich auch hasse; Haß führe zur Todeseinstellung, der Koitus sei jedoch ein lebenerzeugender Vorgang. Nur die Liebe könne Leben zeugen. Seine Haßeinstellung müsse ihn also impotent machen. Patient steht dieser Auffassung noch skeptisch gegenüber. Der nächste Traum:

„Bekomme durch Bekannte, die mich im Auto oder Wagen mitnehmen, ermäßigte oder Freikarten in ein Theater. Beim Eintritt will der Portier manche nicht hereinlassen oder ihnen keine billigeren Karten geben. Diese berufen sich auf Leute, die hier etwas zu reden haben oder die ihn kennen. Aber der Portier sagt, daß diese auf Urlaub oder nicht mehr bei diesem Unternehmen sind. Drinnen befinden sich prächtige Wandelgänge. Es kommt mir wie im Theater oder Parlament oder in einem Palais vor. Ich fühle, als ob ich in einem Kaiserpalast wäre. Es sind sehr schöne Frauen dort. Es werden, glaube ich, vier Frauen in die Wandelgänge geführt und dort in herrlichen Nischen hinter Wandschonern untergebracht. Eine alte Frau oder Hofmeisterin, die scheinbar die Besitzerin oder Beherrscherin des Ganzen ist, meldet mir dies und sagt auch, daß die bestimmte Zahl von vier nicht überschritten sei. Es gehen Leute weg. Irgendwer fragt mich, ob ich nicht auch weggehe oder weggehen muß. Ich habe scheinbar irgendein politisches Amt. Ich bejahe die Frage und empfehle mich von einigen. Es kommen auch schöne Frauen sich von mir zu verabschieden. Jeder sieht ein, daß ich gehen muß. Eine schöne Frau geht mit uns weg. Es ist, als ob sie irgendeine Herrscherin oder etwas Ähnliches sei. Draußen im Garten oder Hof steigt alles ein und dadurch, daß scheinbar jemand nicht da ist, rücken andere, auch ich vor, und ich komme dazu, der Begleiter dieser schönen Dame zu sein und mit ihr wegzufahren. Ich sage, als sie fragt, womit ich fahre, sie soll wählen, ob Auto oder Wagen, denke dabei, ich möchte lieber mit Pferden fahren und selbst kutschieren. Sie geht auch auf den Wagen mit Pferden zu, wir fahren zusammen weg, ich kutschiere. Ich weiß, es sind viele auf mich neidisch. Der Wagen ist jetzt auf einmal ein kleiner, leichter Kutschierwagen, die Pferde Rennpferde. Ich fahre ein rasendes Tempo, wie in einer Rennbahn. Ihr ist es zu schnell. Sie bittet mich, nicht so rasend zu fahren, sie halte es nicht aus. Ich bin erst ungläubig, dann sehe ich, daß ihr schlecht ist, halte, springe vom Wagen und fange sie im Heruntersinken auf, hebe sie ganz herunter und bemühe mich um sie. Plötzlich sinkt das eine Pferd um, weil es vom raschen Laufen erhitzt ist, ist scheinbar tot. Oh, sagt die Frau, meine schöne Ada. Jetzt hat er mir das schöne Pferd umgebracht, muß ich den Satz fertigdenken, und will mich entschuldigen. Ich glaube, sie ist aber nicht böse auf mich, doch glaube ich andere. Plötzlich ist es so, als ob etwas Weißes, eine Rose oder ein schöner weißer Stein aus der Erde herauswachsen würde."

Patient bekommt von Bekannten Freikarten in ein Theater. Es ist das Theater seiner Parapathie. Es ist auffallend, daß er die Karten bekommt und gleichsam nicht selbst daran schuld ist, wenn er das Theater seiner Parapathie mitmacht. Er erlebt eine „Lust ohne Schuld" (Stekel). Der Portier, der die anderen in seinen Lusttempel nicht hereinlassen will, dürfte wohl Patient selbst sein, die anderen sind seine Geschwister. Er ist eifersüchtig und will nicht, daß auch sie von den Eltern geliebt werden, er allein will der Bevorzugte sein. Die prächtigen Wandelgänge, bzw. der Kaiserpalast symbolisiert einerseits die große Lust an seiner Parapathie, anderseits jedoch ist der Kaiserpalast das Vater-

haus. In diesem sind viele schöne Frauen, und wir wissen ja, daß er auch im Vaterhaus die Möglichkeit fand, seine Lust der Frau gegenüber zu befriedigen. Die Mutter, die Cousine, die Schwester etc. Wieder erkennen wir seine Eifersucht, er will die Frauen für sich allein haben. Der Beherrscher dürfte wohl er selbst sein. Wir erkennen seinen latenten G r ö ß e n w a h n, den wir als bipolaren Ausdruck seiner bewußten masochistischen Einstellung finden. Er hat im Traume ein politisches Amt. Es kommt ihm vor, als wäre er ein Minister. Wieder tritt die Eitelkeit und die Sucht eine Rolle zu spielen, in Erscheinung. Auf der anderen Seite jedoch ist ja der Minister ein Diener, und ein Diener der Frau will er sein. Es tut ihm leid, aus dem Palast seiner Parapathie schon wegzugehen, eigentlich möchte er noch gerne seine Krankheit behalten. Sein Gesundungswille jedoch treibt ihn von seiner Krankheit fort, es folgt ihm aber eine Herrscherin, sein Masochismus, den er nicht los werden kann. Durch das Fehlen eines anderen rückt er vor und darf die schöne Frau begleiten. Er hat nicht den Mut und die Entschlossenheit, selbst die Frau zu suchen, sondern er läßt sich, wie fast immer im Leben, durch einen Zufall schieben. Er will mit Pferden fahren und kutschieren. Seine Leidenschaft will sich Bahn brechen und er will endlich mit einer schönen Frau die Liebe erleben. Rennwagen, Rennpferde, rasendes Tempo: die Leidenschaft ist ungeheurer. Er weiß, daß ihn viele beneiden, und er freut sich darüber. Die schöne Frau bittet ihn langsamer zu fahren, sie hält es nicht aus. Ihre Liebe und Leidenschaft ist geringer als die seine. Das eine Pferd ist tot, Ada heißt es im Traume. Es ist dies der Name einer Bürokollegin, er wünscht dieser Kollegin den Tod, weil sie ihm gegenüber kühl ist. Wir erkennen auch im Traume sofort sein Schuldbewußtsein, das ja überhaupt die Grundstimmung seines Wesens ist. Der Traum endigt mit der Hoffnung auf eine Erlösung von seiner Schuld. Sowohl die Rose wie auch der weiße Stein dürften das Symbol der Unschuld sein, die Liebe einer unschuldigen Frau soll ihm seine eigene Unschuld wiedergeben.

Der nächste Traum:

„Ich bin eingerückt. Ich sollte als erster Offizier nach dem Kompagniekommandanten heute bei der Kompagnie bleiben und Dienst machen, aber ich habe irgend etwas vor und will fortgehen. Daher verhandle ich mit dem Kompagniekommandanten, der auch ein Leutnant ist und sage, ich werde einen anderen Herrn ersuchen hierzubleiben. Dann gehe ich fort. Auf dem Wege treffe ich zwei andere Offiziere der Kompagnie und frage ob nicht sie oder ein anderer bei der Kompagnie heute den Tagdienst übernehmen will. Sie sagen, sie hätten keine Zeit und bemerken dann, sie haben sich gleich gedacht, daß ich keinen Dienst mache, sondern mir die Sache mit dem Kompagniekommandanten ausschnapsen will und mich vom Dienst schrauben werde. Ich protestiere dagegen und sage, wenn er es mir befohlen hätte, wäre ich geblieben, trotzdem ich etwas Dringendes zu tun habe und hätte in der Kaserne Dienst gemacht. Da kommt uns gerade der Kompagniekommandant entgegen. Ich sage ihm, daß von diesen zwei Herren keiner Zeit hat und sie auch selbst niemanden wissen. Wir gehen weiter. Wir kommen bei exerzierenden Soldaten und dann bei Kindern, die Soldatenspielen, vorbei. Der Anführer dieser Kinder macht sich sehr wichtig und schimpft, weil es nicht besser geht. Er sagt: „Da sollt ihr bei dem großen Kinderexerzieren dabei sein.“ Dann sind wir plötzlich bei der Ringstraße. Dort marschieren lange Kolonnen Artillerie, Trains, Feldküchen etc. vorbei, so daß wir nicht über die Straße gehen können. Auch Straßenbahnwagen fahren vorüber. Ich sage, wenn das nicht wäre, könnten wir schon in . . . sein.“

Der Kompagniekommandant ist der Vater. Patient will seine Pflicht nicht erfüllen, er will sich vom Dienst drücken, wie er es auch wiederholt in seinem

Geschäfte tat. Auch suchte er als Kind sich von jeder Arbeit zu drücken und die Brüder vorzuschieben. Nur einem Befehl will er sich unterwerfen. Plötzlich wird deutlich der Traum ein kindlicher, man spielt Soldaten. Der Soldat ist ein Symbol des Zwanges (Stekel). Der Anführer der Kinder ist Patient selbst. Er wollte als Kind immer erwachsen und ein Anführer sein. Wir sehen deutlich seine ursprüngliche Aktivität, die ja wohl das Primäre im Menschen ist. Die Kinder dürften sein infantiles „Ich" verkörpern. Er hat das Empfinden, daß er noch nicht erwachsen genug ist, um das Leben eines Erwachsenen zu führen, er hat noch nicht „dabei" zu sein. Die langen Kolonnen, Artillerie, Trains, Feldküchen etc. und die Straßenbahnwagen dürften seine Leidenschaft sein, die es ihm nicht ermöglicht, schon dort sein zu können, wo er sein wollte.

Nächster Traum:

„Ich suche mit einem Fliegennetz eine Fliege zu fangen, fange auch etwas, bin aber auch nicht sehr geschickt und habe Angst, Teller und Töpfe, die dort stehen (wir sind nämlich in der Küche) zu zerschlagen. Ich fange eine Fliege, die dann, als ich sie mit irgendeinem Gegenstand zerdrücke, gar keine Fliege mehr ist, sondern größer und länger, mit dickem Kopf und von brauner Farbe. Ich glaube, ich habe einen Ekel, nachdem ich dieses Tier zerdrückt habe. Im übrigen habe ich den Eindruck, daß ich meinem Bruder Robert zeige, wie man so ein Tier fängt."

Er erinnert sich, seinen Bruder Robert zur Onanie verführt zu haben und hat darob ein schweres Schuldbewußtsein. Mit diesem Bruder hat er aber auch Rutenspiel getrieben. Später versuchte er seinen Bruder von der Onanie abzuhalten. Die Fliege, die sich in ein größeres und längeres Tier mit dickem Kopf und brauner Farbe verwandelt, dürfte ein deutliches Penissymbol sein, das Drücken dieses Tieres die Friktion. Anderseits jedoch erkennen wir sehr deutlich seinen Tiersadismus. Er hat auch tatsächlich mit großer Wollust als Kind Fliegen gefangen, sie gequält, die Füsse und Flügel herausgerissen und sie schließlich getötet. Nunmehr hat er einen Ekel. Sein tiefes Schuldbewußtsein stempelt ihn zum Masochisten. Der nächste Traum zeigt uns ein Ehemilieu.

„Ein Mann und eine Frau, die miteinander verheiratet sind, haben ein Kind. Der Mann wird scheinbar krank, er wird der Frau untreu, darüber zerschlägt sich die Ehe. Die Frau wohnt nun in einer Wohnung auf dem Lande, er in der Stadt. Das Kind dürfte einmal hier, einmal dort sein. Er ist sehr traurig, ich glaube auch, daß er mit ihr, das heißt mit seiner Frau, nicht versöhnt ist, um so mehr, als er jetzt wieder gesund ist."

Tatsächlich stammt Patient aus einer nicht sehr glücklichen Ehe. Er war wiederholt dabei, als Mutter und Vater in Streit gerieten. Der Mann dürfte Patient auch selbst sein. Er haßt die Frau, möchte aber doch nicht auf ihre Liebe verzichten und will sich mit der Frau versöhnen, da er nunmehr gesund ist. Der Traum zeigt eine günstige Prognose. Bei der nächsten Sitzung bringt er folgenden Traum:

„Ich bin (scheinbar als Nebenbeschäftigung) bei meinem Vater angestellt. Ich schließe das daraus, weil ich mit ihm über meine Abfertigung rede. Er will mir nicht soviel geben, als ich verlange."

Hier tritt nunmehr ganz deutlich die homosexuelle Einstellung zu seinem Vater zutage. Er ist bei ihm in einer Nebenbeschäftigung angestellt, das heißt, neben ihm ist noch die Mutter-und die Schwester. Er will die ganze Liebe des Vaters, ja, er will ihm sogar die Frau ersetzen. Der Vater enttäuscht ihn jedoch, seine Liebe wird abgewiesen, der Vater wollte ihm nicht soviel Liebe geben, als er verlangte.

Patient lebt, wie bereits erwähnt, mit seiner Mutter und zwei Brüdern zusammen. Die Mutter hängt an ihm ganz besonders. Der nächste Traum zeigt, wie stark die Mutter den Patienten an sich fixiert hatte.

„Einer alten Frau gehört ein Haus, in dem auch ein Mann wohnt, dem sie gerne angehören möchte. Sie selbst wohnt nicht in dem Haus, sondern in einem Nachbarhaus, das nicht ihr gehört. In diesem Haus wohnt ein Mädchen. Zwischen dem Manne und dem Mädchen entspinnt sich ein Verhältnis. Als die Frau dies erfährt, kündigt sie dem Manne mit der Begründung, sie brauche die Wohnung selbst. Als er sich bei ihr beschwert, sagt sie, glaube ich, so einen unsittlichen Menschen könne sie in ihrem Hause nicht brauchen. In Wirklichkeit wollte sie selbst einen Mann haben.“

Die ältere Frau ist die Mutter. Das Mädchen seine Freundin. Die Mutter versucht den Patienten auch heute noch ununterbrochen am Gängelbande zu führen. Sie fragt ihn, wohin er geht, wann er nach Hause kommt, ob er nicht wieder bei einem Mädchen war und so weiter. Sie möchte am liebsten, daß er jeden Abend bei ihr ist. Wenn er mit dem Mädchen zusammen ist, fühlt er sich seiner Mutter gegenüber schuldbewußt. Er glaubt, daß er seiner Mutter untreu ist, wenn er mit einer anderen Frau zusammen ist. Die Frau kündigt dem Manne die Wohnung, das heißt: er hat Angst, die Mutter könnte ihm die Liebe kündigen. Die starke Fixierung an die Mutter zeigt sich auch in seiner Sexualität. Er saugt gerne an der Brust der Frau, und fühlt dabei wie ein Kind. Als kleines Kind wurde er von seinen Eltern auch in anderer Hinsicht außerordentlich verwöhnt und jede Entwöhnung wurde von ihm als Grund zu einer Haßempfindung verwertet. Der geringste Tadel löst bei ihm Haß aus. Bei der masochistischen Szene mit seiner Cousine, als er höchstens 7—8 Jahre alt war, dürfte schon eine Verladung des Hasses vom Vater, bzw. der Mutter auf diese erfolgt sein. In der nächsten Sitzung bringt er eine interessante Erinnerung.

Mit zirka 13—14 Jahren hatte er einen Schulkollegen als Freund, mit dem er zusammen heimlich rauchte. Die beiden zogen sich auch in den Badekabinen gemeinsam aus und trieben sexuelle Spiele. Sie schlugen sich mit den Handtüchern auf das Gesäß, wobei der Patient immer der Anstifter war. Sie legten sich auch aneinander und vollzogen auch einen Koitus inter femora. Bei diesem war meistens sein Kollege der aktive Teil. Dieser Kollege hatte zwei anderen Kollegen Bücher, und zwar einen Atlas und ein Rechenbuch, die sie vergessen hatten, gestohlen. Der Kollege hatte dem Patienten das Ehrenwort abgenommen, niemandem etwas davon zu sagen. Er veranlaßte ihn auch, mit ihm zu gehen und die Bücher zu verkaufen. Die Sache wurde untersucht, Patient wurde zum Klassenvorstand berufen, doch man sagte ihm nur, daß er mit diesen Kollegen beim Rauchen gesehen worden sei und daß er dies nicht mehr tun soll. Vorher hatte sich Patient vom Freund das Ehrenwort zurückgeben lassen. Der Freund sagte aber, wenn er etwas verraten würde, würde er seinen Eltern erzählen, daß er rauche. Aus Angst vor Bestrafung wegen des Rauchens unterließ Patient etwas zu erzählen. Immer wenn er vor der Buchhandlung vorbeigeht, oder einen der beiden Kollegen, denen die Bücher gehören, sieht, muß er daran denken; er wollte schon öfters diesen Kollegen die Sache erzählen und sie ersuchen, die Angelegenheit für erledigt anzusehen, doch aus Scham oder Angst unterließ er es. Da das Schuldkonto des Patienten, wie wir ja wissen, ein außerordentliches war, können wir freilich seine Angst vor Strafe im allgemeinen verstehen. Allerdings war die Erziehungsmethode auch eine recht falsche. Schläge, stundenlanges Knien und Scheltworte bei der kleinsten Angelegenheit waren auf der Tagesordnung. Vor allen Dingen wurde dem Patienten immer vorgeworfen, daß er ein schlechter Mensch sei, daß aus ihm nie etwas werden würde. Dies mußte notwendigerweise sein Minderwertigkeitsgefühl außerordentlich verstärken. Eine andere Begebenheit fällt ihm ein: Als er drei Jahre alt war, sollte er die ersten Hosen anziehen, doch wollte er dies durchaus nicht tun. Er wollte das Kleidchen behalten. Man mußte ihm versprechen, daß man ihm das Kleid bestimmt lassen werde und er es auch

weiterhin tragen dürfe. Die Liebe zur Mutter war so groß, daß er sich mit ihr identifizierte und die Tracht des Frauengeschlechtes, das heißt des Geschlechtes seiner Mutter, behalten wollte. Auch eine andere Erinnerung deutet darauf hin. Er erinnert sich, daß, als er 4—5 Jahre alt war, seine Eltern einmal auf einen Touristenball gingen. Die Mutter kam ihm in einem Dirndlkostüm so schön vor, daß er, wie er glaubt, am liebsten selbst die Kleider angelegt hätte. Ferner müssen wir auch folgendes als wesentlich in Betracht ziehen: Seine Schwester ist zirka zwei Jahre jünger als er. Der Neid, daß dieselbe, wie ja immer das jüngste Kind, verwöhnt wurde, und er gewissermaßen in zweiter Linie kam, ließ in ihm den Wunsch erwachen, ebenso wie seine Schwester, das heißt ein Mädchen zu sein.

Der nächste Traum zeigt uns eine flaggellantistische Szene:

„Ich glaube, ich bin in einem Gasthause und gleichzeitig im Theater, das heißt, die Vorgänge spielen sich wie in einem Theaterstück ab. Ein Mann soll für irgend etwas, das er angestellt hat, Schläge bekommen. Ich glaube, ich freue mich schon das zu sehen, oder bin wenigstens neugierig darauf. Zuerst werden ihm von einem älteren Manne die Hände gebunden, oder eigentlich durch eine Art Geschirr am Körper befestigt. Dann kommt seine Mutter und schlägt ihn mit zwei Ruten hauptsächlich auf den Rücken. Sie hat in jeder Hand eine und schlägt einmal mit der einen, dann mit der anderen. Mir kommt das Ganze wie ein Theater vor. Es wirkt gar nicht sexuell auf mich, denn er wird ja nicht auf den Körper, sondern sozusagen auf die Kleider geschlagen."

Ein zweiter Traum derselben Nacht:

„Ich bin in unserer Gemeinschaftsküche beim Mittagessen. Ich erfahre von der Kellnerin, daß für zwei Herren, die Streikbrecher waren, ein großer Kuchen aus feinem, mürbem Teig gebacken wurde. Ich habe dann selbst so ein Stück Kuchen vor mir, das mir die Kellnerin, glaube ich, zum Kosten gebracht hat. Ich denke, eigentlich sollst du es nicht essen, oder so ähnlich. Esse aber doch davon. Ich glaube, die Kollegen sind sehr aufgebracht, daß diese Leute den Kuchen bekommen."

Der Mann, der die Schläge bekommt, ist Patient selbst. Eigenartigerweise assoziiert Patient, daß die Mutter nicht seine Mutter, sondern die Mutter seiner Freundin wäre. Es kommt ihm im Traume so vor, als ob es diese sei. Die Hand wird ihm gefesselt, was ja nicht anders aufzufassen ist, als die Fesselung seines Aktionstriebes. Die Mutter schlägt ihn mit Ruten. Wofür? Patient fühlt sich der Mutter seiner Freundin gegenüber schuldig, da, wie er weiß, dieselbe es nicht gerne sieht, daß ihre Tochter mit ihm verkehrt, da sie den Eindruck hat, daß aus der Sache doch nichts Richtiges herauskommen wird. Tatsächlich hatte aber auch Patient selbst der Freundin gegenüber ein schlechtes Gewissen, da er ihr ja von seiner Paraphilie nie etwas erzählte. Er betrachtet das als eine Unterlassungssünde und kommt sich dabei wie ein Heuchler vor. Der nächste Traum derselben Nacht bringt dasselbe Motiv in anderer Form. Zu dem ersten Traum jedoch sei noch erwähnt, daß auch das Unbewußte des Patienten ganz deutlich empfindet, seine Paraphilie sei als ein Theater aufzufassen. Es ist grundfalsch anzunehmen, daß der Masochist im Innern etwa ein Mensch ist, der sich gerne unterwirft. Eine Unterwerfung aus freiem Willen wäre ja Liebe (Stekel), die bestimmt nicht zu einer Paraphilie führen könnte. Im Grunde genommen ist der Masochist primär ein starker Aktionsmensch, der, wie Stekel annimmt, seinen Sadismus aus einem Schuldbewußtsein heraus verdrängt hat, und der nach Freud aus einem Strafbedürfnis zur Passivität, bzw. zum Masochismus gelangt. Wiederholt haben wir während der Analyse das Kontobuch seiner Schuld geprüft. Hier sehen wir wieder ein neues Schuldempfinden, ohne Heuchelei. Er träumt (zweiter Traum) von Streikbrechern, mit denen er sich identifiziert, und tatsächlich hat

er auch während eines Streiks wiederholt daran gedacht, sich unter die Streikbrecher zu begeben. Wir wissen ferner, daß er bei kleinen Verfehlungen als Kind sich stets zu drücken wußte, ja auch wiederholt seine Geschwister als Sünder angab. Jetzt ist uns auch verständlich, warum die Schläge auf das Gesäß seiner Schwester seinerzeit auf ihn einen solchen Eindruck gemacht haben. Es war ursprünglich eine Schadenfreude. Er gibt zu, daß für ihn Schadenfreude die reinste Freude ist. Ursprünglich lautete auch für ihn die Formel von Stekel: Mir die Lust und dir den Schmerz. Die Schwester wurde vom Vater jedoch sehr verwöhnt und er war, wie alle schadenfrohen Menschen, eifersüchtig. Er wollte allein die Liebe des Vaters haben, er beanspruchte das Affektleben des Vaters für sich allein, auch den Zorn und Unwillen des Vaters, den ja das Kind als den negativen Ausdruck der Liebe empfindet. Das Schuldbewußtsein bahnte dann seine masochistische Einstellung.

In der nächsten Sitzung bringt Patient eine andere wichtige Erinnerung: Als Kind hatten sie zu Hause einen kleinen Leiterwagen. Abwechselnd waren immer einer oder zwei der Knaben die Pferde und einer der Kutscher. Dabei kam es öfters vor, daß sie die Pferde auch beim Urinieren nachmachten. Patient gibt an, daß es ihm wohl eine große Freude bereitete, selbst Kutscher zu sein und das Pferd zu schlagen, aber auch selbst das Pferd zu sein und geschlagen zu werden. Diese Erinnerung stammt also aus einer Zeit, wo die masochistische Einstellung noch nicht besonders ausgeprägt war. Wir wissen aber, daß auch heute noch Spuren eines bewußten Sadismus übriggeblieben sind.

Auch die nächste Erinnerung ist interessant. Die Nacht nach dem Tage, an dem sein Vater und sein Bruder ihn bei dem Spiel mit der Schwester überraschten, hat sein Bruder Robert gehört, daß die Eltern koitieren. Am nächsten Morgen erzählte es der Bruder dem Patienten. Patient fragt, wieviel Stöße der Vater dabei gemacht hat. Er sagt zuerst 15 oder 16, worauf Patient antwortet: So schnell? Darauf der Bruder: Es können auch mehr gewesen sein. Da Patient zum Orgasmus viel länger Zeit braucht, dachte er, daß er eben noch nicht reif sei. Patient war damals 17 Jahre alt. Darin wurde Patient auch bestärkt, daß ihm sein Vater bei der Strafpredigt sagte, er sei zum Geschlechtsverkehr noch viel zu jung und er solle ja nicht mit seinem Gliede spielen, denn damit würde er seine Nerven zerrüttern. Diese Erinnerung dürfte von größter Wichtigkeit sein. Man bedenke folgendes: Der Vater macht dem Sohne Vorwürfe, daß er sich geschlechtlich betätige und am selben Tag darauf weiß Patient, daß der Vater dasselbe macht. Daß der Vater dazu berechtigt ist und er nicht, kommt freilich dem Patienten nicht zum Bewußtsein. Die Hochachtung vor den Eltern mußte selbstverständlich dadurch schwinden. Die ganze Art, wie Patient über die Mitteilung des Bruders spricht, zeigt, daß er schon zu dieser Zeit nicht allzu viel Hochachtung vor seinen Eltern gehabt hat. Allmählich erinnert sich Patient auch, daß er schon als kleines Kind den Geschlechtsverkehr seiner Eltern belauscht hat. Wir wissen von Stekel, daß die Entwertung der Eltern, besonders der Mutter, eine Überwertung der Frau als Kompensation zur Folge haben kann. Anderseits gibt uns diese Erinnerung einen Hinweis auf die Erklärung seines Minderwertigkeitsgefühles. So glaubt er auch, daß er noch nicht voll entwickelt sei, da er eine starke Friktion zu seinem Orgasmus braucht. Dieser irrigen Ansicht huldigt er noch heute und ist nur schwer davon zu überzeugen, daß die lange Dauer der Friktion mit seiner Impotenz nicht zusammenhänge. Vielmehr dürfte eine lange Friktion den Geschlechtsverkehr mit der Frau eher lustvoller gestalten. Patient sieht dies zunächst ein, in späteren Sitzungen kommen jedoch immer wieder Bedenken. Als eine der Ursachen seiner Impotenz sehen wir das bei der Parapathie fast immer auftauchende Schuldbewußtsein wegen seiner Onanie. Patient wird über die Onanie aufgeklärt. —

Wir bringen nun eine andere Erinnerung: Als sein Bruder Ernst einmal von seiner Mutter Schläge bekam, hat ihn Patient gehalten. Dabei kam er sich sehr wichtig vor. Doch hatte er späterhin oft das Empfinden, er könnte aus dieser Freude jählings gestürzt werden, wenn ihm selbst einmal so etwas passieren würde. Auch hier kam bei ihm die Formel deutlich zu Tage: Mich liebt die Mutter, was sie dadurch bewies, daß sie mich zum Helfer nahm, den Bruder schlägt sie und liebt ihn nicht. Sein Streben ist, die Liebe der Eltern zu besitzen. In der nächsten Sitzung bringt er folgenden Traum:

> „Ich bin im Büro beim Essen. Ich höre wie ein Kollege und zwei Kolleginnen darüber sprechen, heute nachmittags einen kleinen Ausflug zu machen. Nach dem Essen gehe ich wieder bei ihnen vorüber und sie sprechen wieder vom Ausflug. Die eine Kollegin ist groß und stark, ich glaube sogar etwas größer als ich und ganz hübsch. Ich denke, ich möchte gerne mit, aber wer weiß, vielleicht kommt es dann zu Dingen, die ich nicht kann. Ich spreche auch mit ihnen. Sie laden mich ein mitzukommen. Plötzlich bin ich mit der einen Kollegin allein und sie fragt, ob ich mitgehen will. Ich lege den Arm um ihre Hüfte und tue so, als dachte ich nach, ob ich Zeit habe. Sie fragt nochmals und ich sehe sie sehr lieb an. Sie mich ebenfalls. Dann küsse ich sie, gebe aber noch immer keine Antwort. Es stellt sich heraus, daß der Ausflug nicht heute, sondern erst morgen und übermorgen sein soll. Ich denke, da wird ja übernachtet und dabei verbinde ich natürlich sexuelle Gedanken. Ich küsse sie wieder und habe (auch in Wirklichkeit) eine starke Erektion. Nun sage ich, glaube ich, zu. Ich tue dies aus Freude über die Erektion, weil ich glaube, ich werde sie auch beim Übernachten haben. Ich glaube, ich will sie fragen, wie sie heißt, schäme mich aber, daß ich das nicht weiß. Wir küssen uns nochmals und werden dabei vom Kollegen H. gestört. Er frozzelt uns. Ich sage, das gehe ihn gar nichts an und lache. Am liebsten wäre mir, er wäre schon fort. Er fängt spaßhalber zu raufen an. Plötzlich ist statt des Mädels ein großer starker Kollege da, in den sie sich scheinbar verwandelt hat und der mit H. so ein wenig rauft, und zwar mit so einer Miene als wollte er sagen, was willst denn du mir machen. Ich wundere mich, wie sicher er steht und sich gar nicht rührt, wehrt sich und rauft nur mit den Händen. So stark möchte ich auch sein."

Dieser Traum gibt einen deutlichen Hinweis auf den Zusammenhang von Homosexualität und Masochismus. Das Essen im Büro ist in der Deutung ein symbolischer Genuß. Es soll ein Ausflug gemacht werden und Patient hat im Traum schon das Empfinden, daß mit diesem Ausflug eine sexuelle Aktion gemeint ist. Die eine Kollegin ist sein äußerliches Ideal; sie ist groß, stark und hübsch Er möchte beim Ausflug mit, das heißt, er möchte diese Kollegin besitzen, aber er fürchtet impotent zu sein. Deutlich tritt in dem Traumgespräch mit der Kollegin die Tatsache zu Tage, daß er von der Frau zum Koitus aufgefordert werden will, und zwar soll diese Aufforderung recht deutlich sein. Die „Lust ohne Schuld" ermöglicht ihm auch im Traume die Erektion. Das Mädchen verwandelt sich plötzlich in einen großen, starken Kollegen, den er ob seines Mutes und seiner Sicherheit bewundert, er möchte so sein, wie dieser. Die Verwandlung eines Mädchens in einen Mann, ist ein häufiger Traum von Homosexuellen. Er sieht die Frau für einen Mann an, der groß und stark ist und raufen kann. Die infantile Schichte kommt hiebei zutage. Als kleiner Bub imponierte ihm die um einige Jahre ältere Cousine, weil sie stärker war als er; „Stärker" ist jedoch ein Attribut des Mannes. Er merkte aber auch als Kind schon, daß Schwäche das Attribut einer Frau ist. Da er schwach war, hatte er das Empfinden, er wäre eher ein Weib. Die W-Komponente wird bei ihm verstärkt und er suchte die M-Komponente bei der Frau.

Der nächste Traum:

„Meine Schwester, mein Bruder Ernst und ich sind in einem Hohlweg. Ernst sagte, als wir fortgingen, ich werde euch nicht stören. Es ist so, als ob er, glaube ich, meine Freundin (Schwester) und mich meint. Er will immer vorausgehen, aber ich halte ihn bei der Hand. Links von mir geht meine Schwester, rechts mein Bruder. Wir kommen an einem Mann vorbei, der sich als Krüppel stellt und bettelt, und zwar auf eigene Weise. Er greift meinem Bruder gleich in die linke innere Brusttasche. Ich sage: Du, Ernst, paß auf, ein Taschenzieher. Der Bettler hat aus der Tasche ein Notizbuch herausgezogen, das er wahrscheinlich für die Brieftasche hält, und gibt sie meinem Bruder. Mein Bruder will ihm scheinbar zuerst nichts geben. Dann gibt er ihm doch etwas. Mittlerweile hat sich der Bettler aufgerichtet, die Augen aufgemacht, zuerst hat er sich, glaube ich, blind gestellt und steht nun als großer, kräftiger Mann da. Ich will ihm nichts geben und gehe weiter. Er geht nach, weil er auch von mir etwas will. Ich sage, er bekommt nichts von mir. Dann habe ich Angst, er könnte mir eigentlich etwas antun, und will ihm doch etwas geben. Er hat sich eine starke Weidengerte abgeschnitten und von den Blättern und der Rinde entblößt. „So, entweder Sie erfüllen jetzt Ihre Pflicht, denn es ist Ihre Pflicht, oder ...“. Ich sage: Ich glaube, seine Pflicht wäre, sein Verlangen in einer anderen Tonart vorzubringen. Ich suchte in der Brieftasche Geld und sage, er soll sich doch um Arbeit umsehen, denn er wäre groß und stark. Ein Bürokollege, der plötzlich dabei ist, weist den Bettler energisch zurück, ich jedoch gebe dem Bettler schließlich 1000 Kronen, weil ich fürchte, daß er uns noch nicht in Ruhe läßt und gleichzeitig geniere ich mich vor H., daß ich so feige bin, und bewundere ihn, daß er so energisch ist.“

Der Traum zeigt den Patienten zwischen Hetero- und Homosexualität. Erstere ist an die Schwester gekoppelt, letztere an den Bruder. Der krüppelhafte Bettler dürfte sein parapathisches Schuldbewußtsein sein, das Notizbuch das Schuldbuch. Der Bruder stellt auch sein anderes „Ich“ dar. Er soll seine Schuld bezahlen und dem Bettler etwas geben. Der Bettler wird groß und stark, seine Schuld ebenfalls. Er weigert sich zu zahlen, und deutlich erkennen wir nunmehr, daß tatsächlich sein Masochismus ein aus dem Schuldbewußtsein stammendes Selbstbestrafungsbedürfnis ist. Der Bettler ist sehend geworden: Aus seinem unbewußten Schuldbewußtsein wurde allmählich ein bewußtes. Die Strafe soll ihn durch die Weidengerte treffen. Immer wieder sucht er das Schuldbewußtsein zurückzudrängen, aber es ist nur ein Verdrängen. Er hat nicht die Kraft, sich davon zu befreien. Andere können es (der Bürokollege), er jedoch nicht. Er will büßen und „zahlen“ und zahlt auch mit seiner Parapathie.

In diesem Traume dürfte das Schuldbewußtsein auf den Inzest mit der Schwester zurückzuführen sein. Im Anschluß an diesen Traum erzählt mir Patient auch eine andere Angelegenheit, die ihn tief bedrückte.

Während des Krieges war er auch eine Zeitlang in Innsbruck, wo er auch bei Kokotten seinem Masochismus frönte. Da bekam er eines Tages ein Telegramm, daß sein Vater im Sterben liege. Er reiste mit dem Nachtzug sofort ab, ging aber vorher noch zu einer Kokotte, um mit ihr seine gewohnten Spielereien aufzuführen. Schon bei der Kokotte und auch nachher hatte er das Gefühl, in dieser Minute könnte der Vater sterben, und trotzdem ging er aber seiner Lust nach. Dies war ein Moment, das ihn, der von Natur aus alles andere als gemütsroh war, tief niederdrücken mußte. Wir können diese Tatsache nur verstehen, wenn wir wissen, daß der Masochismus, wie Stekel sich ausdrückt, eine Kontrastkrankheit ist. In diesem Momente war die Gelegenheit gegeben, Lust und Schmerz, Leben

und Tod gegeneinander einzustellen. Er identifizierte sich nun mit dem Vater: Er lag im Sterben und litt, wobei die Dirne die Vollstreckerin der Strafe war, und gerade in diesem Moment zog es ihn unwiderstehlich zu seinem Masochismus.

Patient kam nach Hause und fand den Vater bereits tot vor. Er machte sich wegen der oberwähnten Verfehlungen Vorwürfe, dabei war sein Schuldbewußtsein noch dadurch verstärkt, daß er schon als Kind und auch später dem Vater wiederholt den Tod gewünscht hatte, wenn dieser ihn für seine Streiche zu hart bestrafte. Jetzt glaubte er, daß er an dem Tode des Vaters schuld sei. (Glaube an die Allmacht der Gedanken.) Von dem Tode seines Vaters an wurde auch seine Potenz, die an und für sich geschwächt war, noch schwächer. (Selbstbestrafung.) Es ist interessant, daß er nicht nur sein Schuldkonto sehr genau führte, sondern auch das anderer Menschen, insbesondere seiner Eltern. In seiner Phantasie sah er häufig ein Schuldbuch vor sich. Auf der rechten Seite stand alles, was seine Eltern ihm an Liebe erwiesen, auf der linken dagegen, was ihm zu einem Ärger gegen seine Eltern veranlaßte. Und zwar richtete er ein Punktesystem ein und machte jede Woche Bilanz.

In der nächsten Sitzung bringt er eine Erinnerung. Bei den Spielen mit den Geschwistern hatte der Anus immer eine große Bedeutung. Eines der beliebtesten Spiele war das „Mutter und Kind"-Spiel. Derjenige, der das Kind war, bekam wegen angeblicher Verstopfung ein Klistier. Zu diesem Zwecke nahm man eine Weidengerte, machte den Anus und die Weidengerte naß (sie hatten nämlich gesehen, wie bei einem Klistier auch die Klistierspritze mit Öl befeuchtet wurde) und steckte dann die Gerte möglichst weit in den Anus. Mit ihm taten dies oft seine Geschwister und Patient erinnerte sich, daß ihm dies immer eine große Lust bereitete. Sein Anus war erogenisiert, was uns auch die Tatsache erklärt, daß die Berührung, auch das Schlagen des Gesäßes mit einer Weidengerte für ihn lusterregend war. Wir verstehen auch, warum der Bettler in dem vorigen Traume gerade eine Weidengerte zum Strafvollzug brauchen will.

Patient träumt:

> „Ich weiß nicht, wie es dazu kommt. Plötzlich wird ein Mann von einem anderen in ein Haustor geschleppt (es gehört das scheinbar mit zu einer Festlichkeit) und von ihm dort über das Knie gelegt. Ich helfe dabei ein wenig mit und schlage auch einmal auf das Gesäß. Ich glaube, der eine Mann, der den anderen über das Knie legt, ist Dr. Schindler. Er deklamiert dazu irgendeine Stelle eines berühmten Dichters. Ich gehe schnell weg, da ich mich erstens schäme. daß ich noch immer bei diesen Sachen dabei bin."

Der Traum ist ein Widerstandstraum. Mit dem Momente, wo der Analytiker bei einem Masochisten zu der schlagenden Person wird, zu der jener ja mit Haß eingestellt ist, ist der Widerstand offen. Patient wird darüber aufgeklärt und gibt zunächst ganz allgemein zu, daß dies der Fall sei, weil er merkt, daß man ihm seine alte Lust nehmen will. In den letzten Sitzungen war öfters von einer Eitelkeit die Rede und das nahm er mir übel. Wir müssen annehmen, daß der Masochismus auf dem Boden einer hypertrophischen Eitelkeit sehr gut gedeihen kann, da der Kranke jede Nichtbefriedigung seiner Eitelkeit als eine Zurücksetzung ansehen muß, wodurch immer wieder Haßstimmungen emporkommen. In der nächsten Sitzung erscheint Patient wieder einmal mit dem Bedenken, daß irgend etwas an seinen Geschlechtsorganen nicht normal sei. Die Tatsache, daß sie zu klein wären, hatte er schon wiederholt gebracht. Heute weist er auf seine (tatsächlich bestehende) Phimose hin. Stekel hat in seinem „Fetischismus" auf den Zusammenhang zwischen Fetischismus und Phimose hingewiesen. Ich habe bei mehreren Patienten, die an der masochistischen Paraphilie erkrankt sind, einen derartigen Bildungsfehler gefunden. Wir können uns dem Empfinden nicht verschließen, daß auch zwischen dem Masochismus und der

Phimose irgendein Zusammenhang bestehe. Man denke nur an den Umstand, daß die Phimose die Glans einzwängt, wodurch auf diese, insbesondere bei der Erektion, ein Druck ausgeübt wird. Das Präputium wird geradezu zu einem Symbol für den Zwang. Gleichzeitig aber wirkt dieser Zwang durch den Druck auf die sensiblen Nerven der Glans erregend und lustbetonend. Ich will nicht behaupten, daß jeder Masochist eine Phimose haben muß, jedoch ist es zweifellos, daß die Phimose eine masochistische Paraphilie begünstigt. Aus dieser Erwägung heraus möchte ich empfehlen, daß bei Kindern mit einem frühzeitig erwachten Geschlechtstrieb die Phimose möglichst früh operiert werde. Dem Patienten wurde der Rat erteilt, nach der Behandlung die Phimose beseitigen zu lassen, was er auch tat. Auf diese Weise wurde ihm gleichzeitig die Entschuldigung genommen, daß ihn die Phimose bei dem Verkehr behindert. In derselben Sitzung bringt er folgenden Traum:

> „Ich denke, ich muß alles versuchen, um als Damenschneider tonangebend in Damenmoden zu werden, damit ich den Damen sozusagen meinen Geschmack einimpfe und dann, wenn ich ihre Anordnungen ausführe, ich eigentlich meinem Geschmack nachgehe."

Dieser Traum zeigt wieder, wie wenig der Masochist in Wirklichkeit unterwerfungsbereit ist. Für ihn ist, wie wir aus anderen Träumen schon gesehen haben, die Unterwerfung nur ein Theater. Adler hat vollkommen recht, wenn er in dem Masochisten den besiegten Sieger sieht. Freilich ist damit das Problem des Masochismus nicht erschöpft. Adler erkennt nicht das Strafbedürfnis aus einem Schuldbewußtsein heraus, er erkennt ferner nicht die polare Sexualitätsspannung. Patient führt zwar die Anordnungen der Frau aus, es scheint so, als ob er sich unterwerfen würde, tatsächlich aber impft er den Geschmack der Frau ein und ist auf diese Weise ein Sklave von eigenen Gnaden. Auf die bipolare sadistische Bedeutung dieses Traumes sei ebenfalls hingewiesen. Sein Bruder Robert ist Damenschneider. Er identifiziert sich im Traume mit diesem, sein Bruder ist sein anderes „Ich", das sadistisch eingestellt ist, das, wie er selbst assoziiert, gerne „Damen schneiden" möchte. In der nächsten Sitzung wird uns durch folgenden Traum ein wichtiger Grund seiner Impotenz klar. Er träumt:

> „Ich bin mit zwei Mädchen bei einem Ausfluge. Es ist, als wäre das eine Mädel meine Freundin. Ich tändle mit ihr, wir sind dann, glaube ich, in einem Bett. Ich führe den erigierten Penis ein und dieser ist in der Vagina hakenförmig umgebogen. Ich versuche Koitusbewegungen und nehme mit dem Oberkörper alle möglichen Stellungen ein. Dabei wird der Penis wieder erigiert. Nachher denke ich, ob kein Malheur passiert ist. Ich glaube, ich habe den Penis vor der Ejakulation herausgezogen, weiß aber nicht, ob sie nicht gesagt hat, ich solle ihn drinnen lassen. Ich wünsche mir, sie hätte gesagt, ich soll nicht früher aufhören."

Er hat Angst, beim Koitus könnte ein „Malheur" passieren. Darunter versteht er die Schwängerung des Mädchens. Diese Angst ist aber auch noch anders determiniert. Er hat beim Verkehr mit seiner Schwester zwar wiederholt den Samen in die Scheide fließen lassen, bekam jedoch später große Angst, die Schwester könnte von ihm ein Kind bekommen, eine Vorstellung, die für ihn unerträglich war. Aus diesen Gründen führte er später mit der Schwester immer den Koitus interruptus aus. Schließlich verschob er diese Koitusangst auf alle Frauen. In der nächsten Sitzung bringt er folgenden Traum.

> „Ein Freund will wissen, wie hoch das Honorar ist, das er mir bezahlt."

Patient wird von mir unentgeltlich behandelt. Da er ja die Liebe aller Menschen verlangt, so sieht er diese auch in meiner unentgeltlichen Behandlung.

Dabei will er von niemandem etwas geschenkt haben, denn dies würde ihn ja zu einem Danke verpflichten. Wir verstehen, warum er mir im Anschluß an diesen Traum erklärt, daß es ihm sehr unangenehm ist, unentgeltlich behandelt zu werden. Im übrigen ist er ein Mensch, der überhaupt nicht „Danke" sagen kann, oder zumindest, wenn er es tut, große Unlustempfindungen hat. Stekel weist darauf hin, daß Menschen, die nicht „Danke" sagen können, zu diesem Symptome durch eine bestimmte Einstellung zu der Familie kommen. Da nach der Ansicht des Patienten die Eltern ihm das Leben nicht „dankenswert" gestaltet haben und er sich zu diesen in einer starken Haßempfindung befand, so können wir sein Symptom verstehen.

Ein besonderes Vergnügen war es für unseren Kranken, den kleinen und großen Geschäften seiner Schwester zuzusehen und er erinnert sich auch, daß seine Mutter dem Mädchen bei der Defäkation immer sehr lange zuredete, fertig zu machen. Dies mußte seine Analerotik verstärken. Patient erinnert sich auch, als die Mutter später nicht mehr dabei sein wollte, er die schrecklichsten Szenen aufführte, damit die Mutter wieder dabei sei. Er hatte bei seiner Schwester zum ersten Male Gelegenheit, bei dem Urinieren die Geschlechtsteile zu sehen, was auf ihn einen so starken Eindruck machte, daß derselbe fixiert wurde; so erregt ihn der Anblick einer urinierenden Frau noch heute.

Als der Patient im zirka 14. Lebensjahre an Scharlach erkrankte, waren seine Eltern sehr lieb mit ihm, besonders die Mutter war sehr besorgt. Er glaubte, daß die Angst, er könnte sterben, die Mutter sehr beunruhigte; die Liebe zur Mutter wuchs daher. Später, als er schon fieberfrei war und der Gesundung entgegenging, merkte er, daß die Mutter sich nicht mehr so viel wie früher mit ihm beschäftigte, wahrscheinlich, weil sie eben durch die Aufregungen, Mühen, Nachtwachen etc. zu abgespannt war. Patient hingegen wollte, da ihm das Bettliegen schon fad wurde, jetzt erst recht, daß man sich mit ihm beschäftige. Er hatte den Eindruck, daß man ihn jetzt vernachlässigte, und wurde sekkant. Er verlangte dies und jenes, und rief seine Mutter wegen Nichtigkeiten ins Zimmer, so daß sie in ihrer Arbeit sehr aufgehalten war, sich darob erzürnte und nervös wurde. Kinder bekommen oft den Eindruck, daß an das Kranksein und die damit verbundenen Schmerzempfindungen die Liebe geknüpft ist. Das Kind bekommt in solchen Situationen mehr Liebe, wird dadurch verwöhnt und wünscht sich, um die höchste Lust, die höchste Liebe zu erlangen, den größten Schmerz, ja, oft selbst den Tod. Auf diese Weise wird dem Kinde eine Lustprämie auf jeden Schmerz ausgestellt.

Der nächste Traum:

„Mein Bruder Ernst scheint im Traume mein Neffe zu sein und ist noch ein Kind. Sein Vater ist Hauptmann und heißt Vollgold (so hieß ein Offizier bei meinem Regiment). Er hat in der Kaserne etwas zu tun. Da kommt Ernst. Wir fahren, glaube ich, zusammen im Aufzug. Er sagte: Du kannst schon fortgehen oder Schluß machen. Der Vater ist gerade mit Hauptmann Ifei weggegangen. Er zweifelt, daß Ifei seinen Vater angerufen und eingeladen hat, mit ihm auf ein Glas Bier zu gehen. Ich glaube, Ernst wundert sich, daß der Vater weggegangen sei, weil doch der Dienst noch nicht aus ist. Ich fürchte, daß das nachteilig sei für seine Entwicklung, wenn er sieht, daß der Vater trotz des Dienstes weggeht und sage: Schau, die beiden sind doch nicht mehr ganz jung. Ich will ihm nicht weh tun, daß ich sage alt. Er stimmt mir zu. Ich: Und haben schon eine lange Dienstzeit. Da sind Sie auch nicht immer pünktlich weggegangen, sondern es ist, wenn der Dienst um ein Uhr aus war, oft erst ¼, ½, ¾, ja zwei Uhr geworden, bis Sie wegkamen. Er sieht ein, daß ich recht habe und ich bin froh, daß ich ihm den Glauben an seinen Vater bewahrt habe."

Noch ein Traum derselben Nacht:

„Bin in einer Wohnung, die scheinbar unsere ist, doch anders aussieht. Das Zimmer nebenan gehört der Kokotte. Sie ist jetzt in meinem Zimmer. Ich weiß nicht, habe ich sie aufgefordert, oder sie mich. Kurz, sie kommt zu mir und sagt: Du kriegst Schläge (oder so ähnlich). Ich: Nein. Sie sucht das Staberl auf dem Kasten in meinem Zimmer und kommt damit zu mir. Ich will auf keinen Fall. Sie ist sehr verwundert und bringt mir ein Buch. Da willige ich ein, darin zu lesen. Auf dem Titelbild ist ein Mann in Ketten, der geschlagen wird. Es gefällt mir aber nicht, weil es vielleicht zu roh oder zu wenig sexuell betont ist. Ich blättere durch, ohne eigentlich viel zu sehen oder zu lesen, das mich packt. Währenddessen knöpft sie mir die Hose auf und streichelt meinen Penis ohne ihn herauszuziehen. Ich spüre schon fast die Ejakulation. Da reiße ich an ihrer Hand, so daß der Penis herausgeht. Im selben Moment Ejakulation. (Sehr stark, spritzt sehr hoch und nach allen Seiten.) Ich freue mich, daß es so spritzt, und führe das auf Besserung meines Zustandes durch die Analyse zurück. Im Nebenzimmer ist mein Bruder Robert. Wie ich das Buch zurücktrage, kniet oder sitzt er vor dem offenen Kasten der Kokotte und sucht etwas. Ich gebe ihm das Buch, er soll es hineinlegen. Er lächelt so verständnisvoll und fragt, ob ich es nicht mehr brauche. Ich: Nein. Er: Vielleicht morgen? Ich: Nein, ich brauche es nicht mehr. Im ersten Moment des Erwachens denke ich, jetzt war ich wieder bei einer Kokotte, was wird Dr. Schindler sagen, wenn ich ihm das erzähle. Dann komme ich darauf, daß ich im Bett liege und eine Pollution hatte."

Dritter Traum dieser Nacht:

„Ich bin mit meiner Schwester oder der Frau meines Freundes in einem Zimmer oder Saal und tanze mit ihr einen modernen Tanz. Sie hat das gelernt, ich aber kann es nur vom Zusehen. Wir tanzen gut und wackeln, wie es modern ist, mit dem ganzen Körper, und wippen so mit den Beinen. Mir kommt vor, daß die Beine dabei überhaupt nicht vom Platze kommen. Das erscheint mir nicht ganz recht. Da ich es aber nicht anders zusammenbringe, denke ich, es wird schon so gehören. Ich will aber doch vom Platze kommen und mache Anstrengungen, um durch ein paar Drehungen wegzukommen, doch sie gelingen nicht gut, werden eckig, worüber ich nicht sehr zufrieden bin."

Alle drei Träume dieser Nacht stehen unter dem Zeichen eines starken Gesundungswillens, die Prognose der Analyse wird günstig. In der vorigen Sitzung hatte ich versucht, dem Patienten das Bild seines Vaters in ein reineres und besseres Licht zu setzen, was, wie der heutige Traum beweist, auch gelungen ist. Sein Bruder Ernst, der gleichzeitig sein Neffe, also ein Kind ist, ist sein infantiles „Ich". Also ist dessen Vater, der Hauptmann, sein Vater. Der Vater begibt sich vorzeitig, das heißt, bevor sein Dienst aus ist, also unberechtigt, zu einer Lustquelle. Auch er hat dies wiederholt getan mit dem Empfinden, „was der Vater darf, das darf ich auch". Nunmehr hat sein Unbewußtes auch die Aufklärung, die ich ihm gab, angenommen.

In der nächsten masochistischen Traumszene sucht er sich auf das entschiedenste von seiner paraphilen Lust freizumachen, so daß die Kokotte, die sein Lustbegehren symbolisiert, sich darob sogar sehr wundert. Die Kokotte geht mit allen Mitteln vor, um ihn mit Hilfe seiner alten Phantasien zu reizen. Es gelingt ihr jedoch nicht. Erst die sexuelle Berührung wird zu einem Reiz, der in diesem Traum größer ist denn je. Der starken Potenz ist er sich im Traume bewußt. Sein Bruder Robert dürfte auch in diesem Traume sein anderes „Ich"

symbolisieren. Er fragt ihn, ob er denn das Buch mit den masochistischen Szenen in Bildern dargestellt, nicht mehr braucht? Patient wehrt ab und sagt, er brauche es nicht mehr. Wir sehen deutlich die Absage an die Parapathie.

Der dritte Traum zeigt sein Streben, sich wieder der normalen Geschlechtlichkeit zuzuwenden. Das Tanzen symbolisiert das Koitieren. Das Begehren ist noch auf seine Schwester gerichtet. Das Wackeln mit dem Körper und alle übrigen Tanzbewegungen sind typische Koitusbewegungen. Mit dem Koitus jedoch geht es noch immer nicht recht vorwärts. Er hat den Eindruck, daß er nicht richtig von der Stelle kommt. Sein Wunsch, normal zu werden, ist jedoch stark, und wenn derselbe nicht erlahmt, so dürfen wir mit einer Gesundung rechnen. So lange die Unzufriedenheit des Patienten besteht, wie der Traum dies ja beweist, ist die Prognose günstig, nur eine Resignation dürfte eine Fixierung des Leidens zur Folge haben. Dies wird von uns bekämpft.

Nächster Traum:

„Ich sollte anstatt meines Bruders bei einer bestimmten Stelle jemanden erwarten. Ich schaue herum, sehe aber niemanden. Ich warte, gehe etwas herum, sehe meinen Bruder und sage, es sei niemand hier. Er sagt, da hinauf, ein Stückerl höher, dort sei der Treffpunkt. Ich gehe hin. Plötzlich gehe ich mit der Freundin meines Bruders. Mein Bruder ruft mir noch nach, Du pass' auf, 60.000 K sind rasch ausgegeben. Ich: Ja, wenn man etwas ißt. Ich streichle ihren kleinen Busen und zwicke sie auch ein wenig in die Warzen. Ihr ist das nicht recht. Ich: Warum? (Habe aber auch, glaube ich, etwas Schuldbewußtsein wegen meines Bruders.) Sie: Weil durch so grobe Berührung vieles in einem zerstört wird (oder so ähnlich). Dann sitze ich mit meiner Schwester plötzlich, glaube ich, in einem Gasthause oder Kaffeehausgarten. Es ist, als ob wir noch zu meinem Bruder oder zur Mutter hinaussprechen, was wir bestellen. Wir bestellen jedes zwei Eier. Dann bestellt sie noch irgendeine pikante Sauce. Mir fällt ein, daß ich noch 25.000 K habe, da ich die 500.000 K zu Hause ließ. Ich sage ihr das und sage, sie soll noch warten mit der Bestellung der Sauce. Oder hast Du Geld bei Dir? Sie zeigt mir 100.000 K und noch anderes Geld. Mir wäre es lieber, sie würde mir das Geld geben, weil es dann besser aussieht, wenn ich zahle, doch ist es mir eigentlich ziemlich egal. Ich muß an die Freundin denken, die das Geld mir gegeben, damit ich zahle."

Patient ist auf seinen Bruder eifersüchtig. dessen Mädchen gefällt ihm und er möchte sie auch für sich haben. Deswegen sehen wir den Patienten im Traum bei einem Rendezvous mit der Freundin des Bruders. Die 60.000 K waren der Betrag, den Patient, als er das letzte Mal vor der Behandlung bei der Kokotte war, für ihre Dienste bezahlte. Der Bruder, sein anderes „Ich", warnt ihn, das Geld auszugeben, das heißt, zu einer Kokotte zu gehen. Er will auch nichts essen, das heißt, er will nicht koitieren. Doch läßt er sich einen kleinen Sadismus zu schulden kommen und schon tritt auch prompt deshalb ein Schuldbewußtsein bei ihm auf. Immer wieder tritt die Fixierung an die Schwester zutage. Er bestellt mit dieser zwei Eier, das heißt, er will mit ihr koitieren. (Eier sind ja ein bekanntes Sexualsymbol.) Die pikante Szene weist auf die pikanten Spielereien hin. Er will diese Pikanterie nicht bezahlen, denn mit der Bezahlung würde er sich ja mit dieser einverstanden erklären. Aus diesem Grunde läßt er die Schwester selbst zahlen. so hat er wiederum eine „Lust ohne Schuld".

Der nächste Traum:

„Wir sitzen auf dem Lande in einem Klosett, das in einem großen Schuppen untergebracht war. Es ist bei der Seitenwand noch eine Türe zum Klosett da, sie ist ganz offen. Der Onkel und ein Cousin klettern im Gebälke

des Schuppens herum. Mir ist es sehr ekelhaft, jetzt hier zu sitzen, weil man alles sieht. Wie soll ich da fertigmachen? Dabei habe ich das Gefühl, daß ich schon einmal in so einer Situation war. Dann bin ich auf einmal oben bei den beiden anderen und biete mich an, auch mit ihnen zu gehen, um von mir abzulenken. Es kommt mein Vater, er begrüßt alle, auch meine Cousine, die sehr schön ist. Er sagt zu ihr: Meine liebe L., ich hätte schon gerne einmal deine Bekanntschaft gemacht, aber wenn ich in W. zum Gruß ansetzen wollte, machtest du immer, als würdest du mich nicht sehen. Onkel und Tante und auch mir ist es sehr unangenehm, daß er so spricht. Anderseits denke ich, die Cousine wird ihn sicherlich jetzt sehr achten, weil er ihr keine Komplimente macht".

Dieser, wie auch mehrere Träume der nächsten Sitzung weisen auf seinen Exhibitionismus hin, dessen Ursache wir bereits kennen: Als Kind war es ihm ja sehr angenehm, wenn die Mutter bei seiner Defäkation anwesend war; später verdrängte er diesen lustbetonten Wunsch und kam so durch den Verdrängungsakt zu einer Ekeleinstellung. Der zweite Teil des Traumes zeigt den Vater als Charmeur, was dem Patienten als unangenehme Eigenschaft seines Vaters auffällt. Der Vater machte auf dem Lande der Cousine des Patienten, also seiner Nichte, sehr stark den Hof, was sein Ansehen bei dem Patienten nicht erhöhte. Freilich war dabei auch Eifersucht im Spiel.

Der Traum der nächsten Sitzung:

„In einem Orte wurde ein neuer Kirchturm gebaut, weil der alte angeblich beschädigt (zerschossen) ist, der neue ist schöner und hat eine rote Farbe, ist aber kleiner und nicht spitz, sondern durch eine Kuppel abgeschlossen. Er ist auch weiter wie der alte Turm. Der alte Turm steht aber auch noch und sieht gar nicht beschädigt aus, worüber ich mich wundere. Ich denke, wozu haben sie denn einen neuen gebaut, wenn sie den alten, der übrigens noch ganz schön ist, noch stehen lassen".

In diesem Traume ist die Beziehung zur Analyse wichtig. Das Gebäude der alten Parapathie ist durch die Analyse beschädigt und angeschossen. Der neue Turm ist die neue Lebensmöglichkeit; er ist viel schöner und von roter Farbe. Patient soll ja seine Liebesfähigkeit wieder gewinnen, worauf die rote Farbe, die Farbe der Liebe, hinweist. Der Turm ist zwar klein, aber besser basiert, als der alte. Deutlich sehen wir sein Bestreben, trotz seiner Gesundungstendenz die Parapathie noch bestehen zu lassen: Der alte Turm, wie der neue stehen nebeneinander. Er kann sich von der Krankheit noch immer nicht trennen, sie erscheint ihm immer noch zu schön. In derselben Nacht träumt er folgenden Traum, der wiederum wunderschön darauf hinweist, daß zwei Träume einer Nacht immer in einem Zusammenhang stehen

„Es kommt ein Trupp von gleichartig, aber exotisch angezogenen Musikanten. Sie stellen sich nebeneinander in zwei Reihen auf, doch so, daß sie uns den Rücken zeigen und tragen auf fremdartigen Instrumenten Musikstücke vor. Ich denke, warum die verkehrt stehen. Es sind zwei Kapellmeister, einer am linken Flügel, einer am rechten. Trotzdem, aber vielleicht gerade deswegen klappt die Sache oft nicht recht".

Der Trupp exotisch angezogener Soldaten symbolisiert seine Parapathie. Die Gleichartigkeit weist auf die ständig gleichen Zwangsgedanken, die sich aus dieser ergeben, hin. Die Musikstücke auf fremdartigen Instrumenten symbolisieren die Parapathie. Die Musikanten stehen verkehrt, das heißt, sie sind pervertiert, zeigen also seine Perversion (Paraphilie). Am linken und am rechten Flügel steht ein Kapellmeister. Es ist dies die Spaltung seiner Persönlichkeit, auch seine Gesundungs- und Krankheitstendenz. Rechts dirigiert die Gesundungstendenz,

links die Krankheitstendenz. Der Widerstreit seiner Empfindungen muß selbstverständlich zu einer Disharmonie in der Polyphonie seines Denkens (Stekel) führen.

Der nächste Traum:

„Wir sind, glaube ich, vor dem Eingang einer Maulwurfhöhle. Frau Major P., die in unserem Hause wohnt, ruft uns herein und gibt uns ein Stück eines gebackenen Maulwurfes zu kosten. Es ist so, als würden wir alle in solchen Maulwurfhöhlen wohnen, oder als wären wir Maulwürfe. Ich esse auch so ein Stück, es ist teilweise so ähnlich wie Geflügel und hat die Farbe von dunklem Fischfleisch, fast braun. Es schmeckt mir ganz gut, doch es ekelt mir doch dabei. Besonders das Fett mauselt sehr stark. Zum Schlusse würge ich es schon nur mehr hinunter. Bin froh, damit fertig zu sein, möchte aber doch noch mehr. Dann ist mir nicht gut, ich kann diesen Mäusegeruch und Geschmack nicht aus Nase und Mund bekommen und habe riesigen Ekel."

Patient hat einige Male bei den Kokotten auch einen Anilingus gemacht, was zuerst bei ihm einen heftigen Ekel hervorgerufen hatte, später jedoch durch die masochistische Komponente eine Lustbetonung erfuhr. Frau Major P. ist eine energische, zielbewußte Frau. Er möchte bei ihr ebenfalls einen Anilingus machen. Das dunklere Fischfleisch von brauner Farbe, das, wie er später assoziativ angibt, auch stark roch, dürften Fäces sein. Er erklärt ferner, daß er bei Frau Major P. auch gerne einen Cunnilingus machen möchte. In der Theorie des Cunnilingus wurde ja schon wiederholt in der analytischen Literatur darauf hingewiesen, daß derselbe häufig auch durch den Wunsch, in die Scheide, bzw. in die Gebärmutter hineinzukriechen, determiniert ist. Patient hat im Traum den Eindruck, daß er in einer Maulwurfhöhle wohnt. Es dürfte dies eine Mutterleibsphantasie sein.

Der nächste Traum:

„Ich bin mit meinem Bruder Robert beisammen und wir spielen mit meinem Penis. Ich drücke, glaube ich, mit meiner Hand auf den Penis, wodurch er unter der Haut vollständig verschwindet, als ob gar kein Penis dagewesen wäre. Dann gebe ich die Hand wieder weg und der Penis springt wieder heraus."

Wir sehen in diesem Traum sehr deutlich seine feminine Einstellung, die ihm zu seiner Homosexualität treibt. Er will ein Weib sein. Zu diesem Zwecke jedoch muß erst der Penis entfernt sein. Er will kastriert sein. Assoziativ bringt er die Erinnerung, daß er, wenn er gegen seinen Vater Haßempfindungen hatte und auch gegen seinen Bruder, er den Wunsch hatte, dem Vater, bzw. dem Bruder den Penis abzureißen. Nun treibt ihn sein Schuldbewußtsein zu einer passiven Kastrationssehnsucht. Dadurch wird er aber ein „Weib".

In der nächsten Sitzung träumt er von einer Krönung, und zwar denkt er dabei an Maria Theresia und weiß nicht, sagt man von ihr Kaiser von Österreich oder Kaiserin von Österreich Deutlich zeigt sich wiederum die Unsicherheit der Geschlechtsbestimmung, die wir auch in seinem psychischen Verhalten spiegelhaft wiederfinden. Er projiziert das Mannestum in die Frau, die Frau wird ihm zu einer Kaiserin, zu einer Herrscherin.

In der nächsten Sitzung hat er keinen Traum aufzuweisen. Er liegt auf der Chaiselongue und wird von mir aufgefordert, frei zu assoziieren. Er spricht nichts. Nach einigen Minuten gibt er mir auf meine Frage, woran er im Moment denke, zur Antwort, an die Schwester. Die Gedanken an dieselbe waren in letzter Zeit ziemlich zurückgetreten und ich wundere mich, wieso er gerade in diesem Moment wieder an sie denkt. Die Schwester war in den letzten Tagen öfters

in dem Hause seiner Mutter und hatte dort gegessen. Er hat den Eindruck, daß dies sich einbürgern wird. Er freut sich zwar, mit ihr wieder zusammenzukommen, doch weiß er, daß ein neues Aufleben der Schwesterfixation ihm gesundheitlich schaden wird. Er schimpft sehr auf seinen Schwager, dem es zur Zeit finanziell nicht gut geht, so daß die Mutter gezwungen ist, die Schwester zu beköstigen. Wenn die Schwester ins Zimmer tritt, muß er immer auf ihren Busen schauen, und wird den sexuellen Gedanken erst los, wenn er das Zimmer verlassen hat. Im übrigen besteht die Möglichkeit, daß die Schwester, eben durch die ungünstigen finanziellen Verhältnisse gezwungen sein wird, ihre eigene Wohnung aufzugeben und zu ihrer Mutter zu ziehen. Dies würde freilich die Prognose außerordentlich verschlechtern. Patient wird zunächst darauf verwiesen, daß es ihm gelingen wird, auch dieses Hindernis auf seinem Gesundungswege zu überwinden, wenn er dies nur will. Es sei hier schon vorweggenommen, daß Patient schließlich doch die Wohnung wechselte, da er die Schwester, die sich zu Hause ziemlich ungeniert benahm, bei ihrer Toilette ständig beobachten konnte und auf diese Weise zu unwillkommenen sexuellen Erregungen kam. Wir hielten aus diesem Grunde seinen Wohnungswechsel für richtig. Anderseits suchte die Mutter den Patienten immer noch wie ein Kind zu behandeln, indem sie sich über seine Zeiteinteilung während des Tages und am Abend Rechenschaft geben ließ. Sie machte ihm Vorwürfe, wenn er abends ausging und wollte ihn durchaus ans Haus fesseln. Es kam wiederholt zu Auftritten. Der Milieuwechsel hatte eine wesentliche Besserung seines Allgemeinbefindens zur Folge. Von jetzt ab wandte er sich wieder anderen Mädchen zu und wenn es auch noch zu keinem Verkehr kam, so war es doch immerhin möglich, seine Phantasien von der Schwester und den Kokotten abzuleiten.

Im übrigen war um diese Zeit eine wesentliche Besserung seiner Paraphilie zu verzeichnen. Schon seit langem hatte er nicht mehr den Wunsch, die Straßen, in denen er früher die Kokotten aufsuchte, zu betreten. Seine masochistischen Phantasien waren früher während des Tages öfters zwangsmäßig aufgetreten, nunmehr gelang es ihm, wenn sie auch hin und wieder auftraten, dieselben sofort zu analysieren und dadurch zu entwerten. Es gehörten dazu meistens nur wenige Sekunden und er war die früher so quälenden Gedanken sofort los. Dieser Zustand hat auch noch während der Analyse angehalten. Seine masochistischen Phantasien pflegten früher besonders in dem Momente aufzutreten, wenn er in eine Haßempfindung kam, das heißt, wenn sich die Liebeserwartung vergrößerte. Durch die Analyse einer plötzlich auftretenden Haßstimmung bei Tag gelang es ihm, die Spannung zu verkleinern. Ich riet ihm auch in solchen Momenten sich zum Anwalt desjenigen zu machen, durch den er in die Haßstimmung kam. Diesen Rat befolgte er mit Erfolg.

In der nächsten Sitzung bringt er folgenden Traum:

„Eine Burg im Wald. Zwei verschwägerte Familien, die miteinander in Fehde sind. Zu einer dieser Familien gehöre ich. Durch diese Fehde wurde entweder Blut vergossen oder jedenfalls sehr viel Haß und Mißtrauen hervorgerufen. Die eine Schwägerin von mir, die in dieser Burg ist, hat Kinder. Es ist auch noch eine andere Verwandte hier, die auch ein Kind hat. Das eine Kind der Schwägerin sagt zu mir: „Weißt du, wie das letzte Mal der Storch hier war, hat er Mama ein Kind gebracht." Und zu A., seiner größeren Schwester sagt es: „Wart ein bisserl, ich bringe dir auch gleich eines". Und dann hat er noch B. eines gebracht. Das ist die andere Verwandte, die scheinbar zur feindlichen der verwandten Familien gehörte, doch ist das nicht meine Familie. Ich komme spät abends in die Burg zurück. Im Wald ist es stockfinster. Ich habe Furcht, daß etwas geschieht oder geschehen ist. Ich will auf der Rückseite der Burg, wo zwei Brücken nebeneinander sind, hineingehen. Doch die eine geht nicht auf, ist scheinbar zugeleimt, die andere

habe ich kaum aufgemacht, lasse ich sie wieder zufallen, denn knapp hinter der Türe steht Franz von der anderen Partei, der wegen seines guten Schwertes sehr gefürchtet ist. Er ist zufällig dorthin gekommen. Ich weiß das aber nicht und denke er lauere mir auf und hat den Leim hingetan, damit ich nicht mehr aus könne. Ich laufe zur Vorderseite, gehe dort hinein und sage zu meiner Mutter: „Wo ist mein Schwert?" Sie ist ganz entsetzt, daß ich das Schwert will, weil jetzt wieder Blut fließen würde, gibt es mir aber aus dem Kasten heraus. Das Zimmer sieht unserem Schlafzimmer ähnlich. Außer der Mutter liegen, glaube ich, alle im Bett. Kaum habe ich das Schwert, kommt Franz herein und ich will, glaube ich, auf ihn stürzen und ihn fragen, warum er mir auflauere. Doch er sagt, oder ich sehe es, daß er ohne Schwert ist, da will ich ihm schnell die Hand reichen. Ich glaube, die Angst, er könne mir als Feind auch ohne Schwert etwas tun, ist sehr groß und deswegen will ich seine Freundschaft."

In derselben Nacht träumt er:

„Ein Kind eines Cousins von mir, 6 Jahre alt, klagt immer über Bauchschmerzen und erklärt, das kommt daher, weil es „angebummst" (schwanger) sei. Ich glaube, die anderen lachen und achten nicht darauf, doch ich habe das Gefühl, daß es recht hat. Ich führe es hinüber zu den Großeltern, die das Kind aufziehen und erzähle das dort. Das Kind sagt, es wisse nichts davon, wie das gekommen sei. Aus Furcht, daß ihm etwas geschieht. Es stellt sich heraus, daß ein Mann, der ein großes Mädel verführt hat, gleichzeitig auch dieses Kind vergewaltigt hat. Alle sind furchtbar entrüstet darüber".

Die Burg im Wald dürfte das Festgemäuer seiner Parapathie sein. Der Familienhaß weist auf den Haß gegen seine eigene Familie hin. Der Traum ist unter anderem auch eine Kindheitserinnerung. Von seinen Eltern wurde ja der Patient nie sexuell aufgeklärt. Er glaubte an das Storchmärchen. Der lange Schnabel des Storches ist als ein Penissymbol zu deuten und wenn man davon spricht, daß der Storch die Mutter in das Bein gezwickt hat, so dürfte das Kind wohl in der Auffassung, daß der Koitus bei der Mutter Schmerzen verursache, bestärkt werden. Das Kind hört später, daß das Märchen vom Storch unwahr ist und daß das Kind durch den Sexualverkehr entsteht. Assoziativ legt es nun oft diese beiden Erkenntnisse zusammen. Es dürfte dies für viele Fälle ein Beitrag zur Erklärung der sadistischen Koitustheorie sein. Daß der Storch auch der Schwester ein Kind bringen sollte, deutet auf seine Angst hin, seine Schwester könne von ihm ein Kind bekommen haben. Zur Strafe für seinen Inzest sind die alten Kastrationsempfindungen aufgetreten. Das Schwert, das wiederum ein Penissymbol ist, hat er bei seiner Rückkehr in die Burg nicht bei sich, seine Inzesteinstellung hat ihm dieses wichtige Organ genommen. Wir wissen ferner, daß der Koitus mit seiner Schwester, ursprünglich aus dem Wunsch, die Mutter zu koitieren, hervorgegangen ist. Er will sein Schwert wieder haben, um sich von seiner Familieneinstellung, die ja durch die symbolische homosexuelle Aggression gekennzeichnet ist, zu befreien. Nur die Person, gegen die er sich versündigt hat, kann ihn von seiner Sünde befreien. Diese Person ist die Mutter. An sie wendet er sich in seiner Angst und ruft: „Wo ist mein Schwert?" Dieser Traum erinnert deutlich an die Probleme „Stimmen aus dem Dunkel" von Lenormand. Patient kannte jedoch dieses Stück nicht. Es zeigt sich, daß Franz gar kein Schwert hat, daß es also mit der Superiorität ihm gegenüber nicht soweit her ist. Er hätte also keine Ursache, ein so starkes Minderwertigkeitsgefühl zu haben. Trotzdem kann er von seiner femininen Einstellung nicht weg. Obwohl er sich davon überzeugt hat, daß Franz kein Schwert hat, hat er vor diesem Angst. Der zweite Traum derselben Nacht steht wiederum im Zusammenhang mit dem ersten. Das kleine Kind, ein Mädchen, dürfte seine Schwester sein".

In der nächsten Sitzung träumt er:

„Der Kaiser Karl kommt nach Wien. Bei seiner Ankunft in die Burg sind die Mutter, die Schwester und ich da und erwarten ihn. Er ist ganz lustig. Er geht schlafen, doch muß noch verschiedenes dazu gerichtet werden. Die Mutter will mir auch eine Arbeit geben, doch ich als Offizier will ihm nicht bedienen. Der Portier oder wer das ist, ich glaube, unser Bankportier übernimmt dann diese Arbeit und ich nehme ihm dafür eine andere, die mir mehr zusagt, ab. Dann kommt Karl in einen großen Saal, wo viele Leute sind und wird wegen eines Sieges bejubelt. Ich denke, jetzt läßt er sich wieder anhimmeln, ich möchte wissen wofür. Gemacht hat er sowieso nichts und ich hasse ihn.

Der „Kaiser Karl" ist sein Vater. Patient weigert sich, sich seinem Vater zu unterwerfen, ihn zu bedienen. Patient erinnert sich auch häufig, wenn der Vater nach Hause kam und er ihm die Hausschuhe bringen sollte, ihm das fast als unehrenhaft vorkam. Wie kommt der Vater dazu, so etwas von ihm zu verlangen? Er haßt im Grunde genommen jede Autorität, da er sich nur durch deren Vorhandensein schon in einer Zwangslage fühlt. Patient erinnert sich fernerhin an eine Szene, die bei ihm schon sehr frühzeitig eine Haßempfindung auslösen mußte. Patient muß damals ungefähr 6–7 Jahre alt gewesen sein. Er sollte für die Schule auf der Schiefertafel irgendetwas schreiben. Der Vater sah sich die Schularbeit an und sagte ihm: „Was hast du da schon wieder gekritzelt?" – löschte ihm die Schiefertafel aus und er mußte noch einmal alles schreiben. Währenddessen durften schon seine Geschwister draußen spielen. Der Vater wischte ihm dann noch ein paar Mal die Schiefertafel aus und schlug ihn auch dabei. Heute noch kann der Patient dem Vater das nicht vergessen. Patient erinnert sich genau, daß er in der damaligen Haßempfindung gewünscht hatte, der Vater sollte sterben, dann wäre er erlöst von allem Zwang und aller Unlust. Mit Todeswünschen war Patient überhaupt in der Jugend sehr schnell bei der Hand. In Gedanken ließ er manchmal die ganze Familie sterben und als Reaktion auf diese Todeswünsche trat unter dem Einfluß der Religion und der späteren Erziehung das Bedürfnis einer Selbstbestrafung auf. Einen interessanten Traum bringt die nächste Sitzung:

„Ich bin auf dem Gänsehäufel mit meinem Bruder Robert beisammen. Ich schwimme hinaus und trachte dabei von Robert wegzukommen. Einige Burschen kommen herangeschwommen und sind so nahe bei mir, daß sie meinen Körper berühren. Ich höre dabei auf die Tempi, um zwischen ihnen nicht zurückzubleiben. Ich komme trotzdem gleichrasch mit den andern vorwärts, ja ich bin sogar dann der vorderste. Endlich kommen wir in einen überwölbten Teil. In demselben Moment spüre ich und auch die anderen eine Menge kleine Fische um uns und an dem Boden unter den Füßen. Das Wasser ist so wie ein Krötentümpel, glitschig und stinkend, und wahrscheinlich auch grün. Wir empfinden alle einen riesigen Ekel und trachten möglich schnell wegzukommen. Endlich bin ich fast draußen. Da denke ich, hie unten könnten auch Schlangen sein und schon sehe ich deren eine große Menge. Der Ekel ergreift mich von neuem und dazu kommt eine riesige Angst. Ich will fortkommen von hier, doch es geht sehr langsam. Immer noch Schlangen, wenn auch wenige und kleinere. Ich glaube, endlich sind wir draußen".

Der Traum hat eine durchsichtige homosexuelle Komponente. Jedoch dürfte die Deutung noch eine andere sein. Wir sehen in dem Traum eine deutliche Regression in den Mutterleib auf dem Wege über das Spermatozoon. Inmitten von Burschen und kleinen Fischen, die die Spermatozoon symbolisieren, gelangt er in die Scheide, um von hier aus in die Gebärmutter einzudringen. Das Wasser ist jedoch glitschig und stinkend und erinnert ihn (auf meine Frage) an die Ver-

hältnisse in der Scheide. Das Ziel ist die Überwölbung, die die Gebärmutter sein dürfte. Kaum ist er da drinnen, so will er auch schon wieder heraus. Die Regression ging zu weit, er will von ihr befreit werden, wozu ihm die Analyse verhilft. Die Schlangen symbolisieren seine Parapathie, die sich um ihn gewunden hat. Schließlich hat er doch den Eindruck, daß er sich aus der Umklammerung seiner Parapathie retten kann. Dieser Traum dürfte fernerhin eine Erklärung für seine Impotenz sein. Einerseits möchte er zwar in den Mutterleib hinein, anderseits hat er das Empfinden, daß sich in der Scheide häßliche Tiere befinden und es ist ja überhaupt eine erwähnte Tatsache, daß sich Kinder häufig die Scheide als ein Tier vorstellen. Deutlich würde fernerhin aus diesem Traum seine Kastrationsangst hervorgehen, er will sein Glied nicht dem schlammigen Wasser anvertrauen und wir verstehen dann freilich, warum er in dem Moment, wo er zu einer Frau kommt, um mit ihr normal zu koitieren, die Errektion seines Penis aufhört.

Der Traum der nächsten Sitzung:

„Zwei Banditen, von denen einer ich selbst bin, liegen während eines Regens zusammen an der Donau und wir haben, glaube ich, nur eine alte Kotze (Decke). Der andere sagt zu mir: „Wenn ich die Kleider des Wachmannes hätte, wäre mir geholfen". Ich sage, da würde es auch durchregnen. Ich frage, wie er denn den Dieb bekommen wird. „Das wirst du schon sehen", sagt er und schon ist er unter einer Plache, die er scheinbar innen loslöst. Der Wachmann läuft ihm auch unter die Decke nach. Der Vagabund ist unter der Plache immer hinter dem Wachmann her und zwickt ihn. Dieser ist schon ganz erschöpft und kennt sich schon nicht mehr aus, wie er wieder herauskommt. Der Vagabund will, glaube ich, den Wachmann so verwickeln, daß er lange nicht herausfindet und sich dann ein Stück Plache abschneidet. Ich zwicke den Wachmann auch. Dann während der Vagabund ihn zwickt, zwicke ich ihn auch mit beiden Händen, so daß der Wachmann in eine Art Lachkrampf kommt. Doch wie der vorbei ist, sieht er, wie der Vagabund das Gesicht ganz verbrannt hat und tot ist."

Der Traum erinnert Patienten an seine Kindheit, als er die Spielereien mit den Geschwistern trieb. Ein beliebtes Spiel war ja das Zwicken und besonders das Zwicken in die Geschlechtsorgane. Der Wachmann dürfte allerdings wieder den Vater symbolisieren, über den sich ja die Geschwister lustig machen, trotzdem sie vor ihm Angst haben. Der Wunsch, dem Vater einen Streich zu spielen, war immer sehr stark. jedoch hinderte sie daran ihre Angst. Das Zwicken symbolisiert aber auch sein schlechtes Tun, er kommt sich wie ein Vagabund vor und die Strafe für sein Tun bleibt auch nicht aus. der Vagabund ist plötzlich tot. Auf die Beziehung zwischen Masochismus und Tod ist ja schon wiederholt hingewiesen worden und Freud nimmt an, daß beim Masochisten der Todestrieb ganz besonders ausgeprägt ist. Wir können uns hiermit nicht einverstanden erklären und glauben, daß es bei dem Menschen überhaupt keinen Todestrieb gibt. Daß wir beim Masochisten die Beschäftigung mit dem Tode so häufig finden, dafür wollen wir weiter unten eine andere Erklärung bringen.

In der nächsten Sitzung träumt er:

„Ein Freund schlägt mich streichelnd während ich schlafe. Ich habe den Eindruck, daß dieser Freund auch mein Vater sein könnte."

Daß die Hauterotik beim sadomasochistischen Komplex eine Rolle spielt, beweist dieser Traum deutlich. Wir wissen ja, daß Schlagen eigentlich nur verstärktes Streicheln ist. Streicheln ist ja bekanntlich sexuell lusterregend; verstärktes Streicheln wäre also bei dem mit konstitutioneller Hauterotik begabten Menschen besonders lusterregend. Patient erinnert sich auch, daß er

als ganz kleines Kind oft auf dem Schoß des Vaters saß und von diesem gestreichelt wurde, was ihm immer ein besonderes Vergnügen bereitete.

In die nächste Sitzung bringt er nachstehenden Traum:

„Ich bin mit der Freundin meines Bruders in einem Kaffeehaus. Am Tage vorher war ich auch mit dem Mädel beisammen. Da hatte ich die Uniform an. Eine Kellnerin im Kaffeehaus sagte mir, ich solle mich mit dem Mädel nicht abgeben, sie gehe nur auf das Geld, denn von meinem Bruder Robert sagt sie immer, daß er nur in Uniform geht. Ich sage, das sei ganz unrichtig, wenn sie nur für das Geld wäre, hätte sie mir gestern nicht gesagt, ich solle in Zivil kommen. Ich habe doch noch eine ganz andere Uniform als Robert, der nur eine Mannschaftsuniform hat, ich hingegen die eines Leutnants. Ich denke, es wird mich die Kellnerin für eingebildet halten und sage ihr deshalb, daß ich mir nicht etwas einbilde darauf."

Patient ist zur Zeit außerhalb seines Dienstes damit beschäftigt, eine Damenbekanntschaft zu machen. Immer wieder taucht das Mißtrauen bei ihm auf: im Grunde genommen ist die Frau nur eine Kokotte und geht nur auf das Geld der Männer aus. Eine wirkliche Liebe gibt sie dem Manne nicht. Wir kennen ja seine Einstellung aus dem Verhalten seiner Schwester gegenüber, die er zu einer Kokotte machte. Die Uniform ist in diesem Falle ein Symbol des Geldbesitzes.

In der nächsten Sitzung träumt er:

„Es ist das Leichenbegängnis von Christus. Ich lese, da geht der Berg hinauf in das Tal der Qualen oder so ähnlich. Jemand sagt, so viele Leute und Wagen, wie wenn er ein Märtyrer wäre. Ich: Er ist ja so ein Märtyrer. Wir gehen zu Fuß hinunter zum Leichenwagen, aber nicht zusammen, sondern einzeln und zerstreut. Dazwischen fahren die Wagen und ich muß achtgeben, daß ich nicht überfahren werde."

Er identifiziert sich in diesem Traume mit Christus und wir sehen, daß die Deutung des ersten Traumes richtig war. Für all das, was er getan hat, will er wie Christus leiden und dadurch sein Schuldbewußtsein beseitigen. Unter dem Berg dürfte der Ölberg gemeint sein, das Tal der Qualen sind die Leiden, die Christus, als er vom Berg in das Tal herunterstieg, erleiden mußte. Christus sagte ja, als er auf dem Ölberg stand: „Vater, möchte es Dir gefallen, diesen Kelch von mir zu nehmen, doch nicht mein, sondern Dein Wille geschehe." Matth. XX/22. Wir sehen, daß sich Patient gleich Christus seines Willens, das heißt, seines Persönlichkeitswillens, entäußert, um auf diese Weise seine Schuld zu büßen. Freilich ist diese Christusparapathie wie mehr oder weniger jede Parapathie eine Inszenierung, also eine Art Theater, das sich Patient selbst vormacht. Das sieht sein Unbewußtes im Traume ganz deutlich, indem es sagt, daß der Mensch, der hier begraben wird, nur so ist, wie wenn er ein Märtyrer wäre. Wir sehen also, daß die ganze Parapathie eigentlich eine Fiktion ist. Wir würden den Traum als relativ günstig auffassen, denn das Leichenbegängnis dürfte die Bestattung seiner Christusparapathie sein. Seine Leidenschaften hat er freilich immer noch, sie werden durch die Wagen symbolisiert und er muß achtgeben, daß er durch diese nicht untergehen müsse.

Er träumt ferner:

„Ich bin auf dem Eise. Vor uns ist Dr. Seipel. Ich gleite ziemlich rasch von selbst weiter, komme den anderen vor, nähere mich Seipel. Dieser wird durch eine Maschine, die ein Motorrad sein soll, aufgehalten. Er wird ärgerlich und schimpft mit den Leuten. Ich bemerke, daß er plötzlich einen Bart hat, er sagt: „Mit dem Schmarrn da" oder so ähnlich. Dann fragt er nach irgendetwas bei dem Motor und sagt: „Ach so, wenn das festgemacht ist, ist es schon recht". Und ist wieder zufrieden. Vorher dachte ich, daß sich Dr. Seipel so von seinem Ärger (Haß) beherrschen läßt. Er sollte doch

dagegen ankämpfen. (Als Priester wahrscheinlich.) Dann sind wir wieder zu Hause in der Küche. Und Dr. Seipel ist wieder dabei. Ich glaube, niemand getraut sich zu ihm zu sprechen. Ich rede etwas mit ihm und er sagt zu mir: Nun, „Auszeichnung kriegen Sie keine dafür". Ich sage: „Weiß ich, will auch keine. Sie könnten Ihnen zu wenig werden, denn mit mir wurde ja gar nicht gerechnet". Er bestätigt das durch Kopfschütteln. Ich will Kaffee trinken. Die Mutter sagt, ich solle mir das Geschirr dazu abwaschen. Ich: „Ja, hast du warmes Wasser, sonst kann ich es nicht". Sie wärmt mir welches, glaube ich, und ich denke jetzt würde er fragen, wieso ich als Mann Geschirr abwasche. Dann sind wir im Schlafzimmer, Mama macht das Zimmer fertig und will, daß wir ihr dabei helfen".

Dr. Seipel ist eine Vater-Imago. Die Maschine mit dem Motor seine sexuellen Spielereien, über die der Vater ärgerlich war. Er ärgert sich, daß sich der Vater immer so vom Zorn hat hinreißen lassen. Wenn er der Vater wäre (Priester), würde er gegen seine Haßleidenschaft ankämpfen. Ein Priester (Christusparapathie) darf keinen aktiven Zorn zeigen. Wir sehen deutlich die masochistische Linie. Als Kind mußte Patient häufig beim Abwaschen helfen. Er betrachtete dies als Tätigkeit einer Frau und war stets empört darüber. Er leistete männlichen Protest (Adler). Auch beim Aufräumen mußte er mithelfen, die Erziehung ging bei ihm überhaupt stark ins Feminine.

Patient überschüttet mich gleich vom Anfang der Analyse an mit Träumen. Es wird ihm bedeutet, daß auch in dieser Form sich häufig ein Widerstand verbürgt, er hofft, durch die Träume mich von der Fährte abzubringen. In der nächsten Sitzung reagiert Patient prompt darauf und bringt mir keinen Traum und freilich müssen wir auch dies als einen Widerstand betrachten, er hatte wohl geträumt, teilte mir nur seine Träume nicht mit. Wir nehmen davon keine Notiz. Patient liegt auf der Chaiselongue und bringt folgende Erinnerung: Ich habe einmal in Bozen gehört, wie eine Kokotte zu einer anderen von einem Herrn sagte: Bei dem nützt auch keine Rute mehr und wenn man auch eine halbe Stunde schlage. Auch bei ihm (Patient) hatte das Schlagen als solches zuletzt nicht mehr verfangen, woraus er einen Beweis zog, daß er impotent ist. Er erinnert sich ferner: „Ich habe einmal im Felde bei einem Kameraden ein Bild gesehen, das heißt: Das Dessert der Stiefmutter, und stellt folgendes dar: Eine Frau, ziemlich dick, sitzt auf einem Sessel und hält eine Rute in der Hand. Vor ihr ein Knabe, dem ein erwachsenes Mädchen, vielleicht die Gouvernante oder seine ältere Schwester, vorne die Hose aufknöpfelt und ihn hält, damit er nicht weglaufen kann." Wichtig ist, daß er bei dem erwachsenen Mädchen sofort den Eindruck hatte, das müßte die Schwester sein. Auch er hatte ja ähnliche Spielereien mit der Schwester getrieben. Das Bild übte einen verheerenden Eindruck auf ihn aus. Es verfolgte ihn lange Zeit und bildete eine starke Stimmulanz für seine Parapathie. Wenn er zu einer Kokotte ging, war es für ihn wichtig, daß sich diese nicht zu grob und zu unflätig benahm. Es mußte eine gewisse „Vornehmheit" ausgeübt werden, sie mußte sich mit anderen Worten ähnlich benehmen wie seine Schwester. Er sagte: „Eine Kokotte sagte mir einmal, wenn ich nicht Erektion bekomme und sie koitieren würde, bekäme ich von ihr Schläge mit einer Rute, denn sie sei meine Gouvernante." Diese Kokotte war mir immer ziemlich sympathisch, weil sie viel dezenter war als alle anderen. Ich habe auch eine Photographie von ihr mit der Widmung: „Zur Erinnerung an das blonde Paradies". Ich gab ihr nicht Geld, sondern es hieß: meine Visitkarte. Ich hatte auch Kredit bei ihr bis zum Ende des Monates. Den Kredit hatte sie mir selbst angetragen." Die Kokotte verstand es auch glänzend, seinen Infantilismus zu reizen, wodurch er zu einer starken Erektion kam. Damals koitierte er auch noch hin und wieder.

Wieder beherrschen ihn seine Haßstimmungen; er träumt:

„Ernst haßt mich und will mich mit seinem Rasiermesser umbringen. Ich kann das nicht glauben und halte ihm noch die Hand hin, doch er schneidet dann wirklich oberhalb des Handgelenkes hinein und will nicht mehr aufhören. Ich kämpfe mit ihm und will ihn zurückstoßen. Ich denke, wie doch die Leute verbittert sind. Ich bin doch auch Sozialdemokrat, weil ich einen schönen Anzug habe, ist er so mit mir. Ich habe wahnsinnige Angst, daß er mir die Schlagader durchschneidet. Ich schreie und stöhne".

Patient ist Sozialdemokrat. Er bekämpft in den Kapitalisten die Autorität, das heißt den Vater. Der Sozialdemokrat ist für ihn das Symbol der unterdrückten Menschen, die sich befreien wollen.

In der nächsten Sitzung bringt er nachstehenden und einen der interessantesten Träume:

„Ich bin mit zwei Männern und zwei Frauen zusammen in der Nähe unserer Wohnung. Die eine hat einen kleinen Hund mit und eine Hundspeitsche. Die andere meint, wenn sie die Peitsche jetzt haben könnte, so meint sie, würde sie uns damit schlagen können. Die andere gibt sie ihr. Sie fährt nun fort: Ich würde sehr streng sein, aber auch milde (oder gut). Die andere, die die Peitsche zuerst hatte, sagte: Fällt mir nicht ein auch milde zu sein, nur furchtbar strenge. Dann ist es, als ob diese zwei Frauen und noch eine dritte auf dem Podium wären und wir oder ich unten. Es ist, als würden sie zu richten haben und sich abwechseln. Die eine streng, die andere gut. Eine oder vielleicht auch alle haben auch einen langen Stab in der Hand. Ich denke: Das müßte so eingerichtet werden, daß immer die, die gerade milde ist, am Schlusse wäre, so daß das Urteil der anderen aufgehoben würde. Aber wer weiß, welche jetzt gerade milde ist".

Dieser Traum zeigt deutlich, wie recht Stekel hat, daß er den Sadomasochismus eine Kontrastkrankheit nennt. Deutlich zeigt sich in diesem Traume, daß der Masochist zur Lusterregung zwei Komponenten nötig hat. Die Liebe und den Haß, in diesem Traume symbolisiert durch die milde und strenge Richterin. Die Tatsache, daß sich die Frauen in Richterinnen verwandeln, zeigt sein Schuldbewußtsein, daß ihn zu einem Angeklagten macht. Er braucht die Spannung zwischen Haß und Liebe und die Tatsache, daß er im Traume wünscht, daß zum Schluß immer die milde Richterin urteilen soll, weist darauf hin, daß im Grunde genommen der masochistischen Szene eine starke Liebessehnsucht zugrunde liegt. Wir haben diese Tatsache auch in anderen Analysen ständig bestätigt gefunden und stehen daher auf dem Standpunkt, daß sich der Masochist im Moment des Orgamus entgegen der diesen hervorrufenden Haßstimmung bewußt oder unbewußt ständig ein Liebesempfinden konstruiert. Wir wollen an dieser Stelle also betonen, daß der Masochist seine Szenen nur aufführt, um das Spannungsmoment zu vergrößern. Das Lustgefühl als solches wird nicht durch den Haß, sondern durch die Liebe ausgelöst. Wir werden noch auf diesen Punkt an einer anderen Stelle eingehen. Die starke Liebessehnsucht des Masochisten zeigt der nächste Traum:

„Ich bin mit Fräulein Sch. zusammen und obwohl ich nicht recht will, habe ich doch die Empfindung, daß ich ihr nicht mehr auskomme und ich sie lieb habe. Wir trennen uns von den andern und gehen in ihr Haus. Ich bin erstaunt und erfreut, wie stark sie sich zu mir stellt, wie lieb sie mich hat.

Sie fragt, ob ich Sonntag vor- oder nachmittag frei habe, um bei ihr zu sein. Es kränkte sie, daß ich für sie scheinbar keine Zeit habe. Ich habe ein sehr starkes Liebesgefühl ihr gegenüber und weiß, oder glaube zu wissen, daß sie mich außerordentlich lieb hat."

Sein Wunsch geht nach Liebe und doch kränkt er die Person, die ihn liebt. Er stellt sich so, als hätte er keine Zeit für sie. Es zeigt sich also deutlich, daß mit seinem Masochismus auch ein Sadismus vergesellschaftet ist.

In derselben Nacht träumt er:

„Ich sitze mit einem Mädel auf einem Anger neben einem Weg. Da kommt eine andere Freundin von mir. Sie sieht mich hier sitzen und will mir, glaube ich, Vorwürfe machen."

Wir dürfen annehmen, daß im Traum das zweite Mädchen seine Schwester ist, die ihm Vorwürfe macht, daß er ihr untreu war und mit anderen Mädchen verkehrte. Wir können daher seine Impotenz bei anderen Frauen verstehen. Es schiebt sich halt immer das Bild der Schwester dazwischen.

Patient hat während der Analyse wiederholt Damenbekanntschaften gemacht, aber es kam nie zu Intimitäten. Es wird ihm bedeutet, daß er sich seine Niederlagen selbst arrangiert. Trotzdem dürfen wir es als einen Erfolg buchen, daß er sich überhaupt Mühe gibt, Damenbekanntschaften außerhalb des Dirnentums zu suchen. Er war ja früher nicht imstande, ein „besseres Mädel" anzusprechen, er hat dieses Minderwertigkeitsgefühl allmählich überwunden.

Er teilt mir einen Tagtraum mit:

„Ich halte scheu gewordene Pferde auf, rette so den Insassen des Wagens das Leben. Da wird ein Reitpferd scheu, ich laufe ihm nach, hole es ein und bändige es. Die Kollegin Adda hat das gesehen und ist entzückt von meiner Kühnheit. Ich bitte sie niemandem, zu sagen, daß ich derjenige war, weil ich nicht will, daß sich die Öffentlichkeit mit mir beschäftigt, was ich aber in Wirklichkeit eigentlich möchte. Noch am selben Tag beteilige ich mich bei einer über Dächer gehenden Einbrecherjagd und überwinde den Dieb. Sie ist wieder Augenzeugin und erstaunt über meine Geschicklichkeit. Abends bricht ein Feuer aus, ich rette Menschen, den letzten kann ich nur mehr durch einen Sprung vom letzten Stock in das Sprungtuch vor den Flammenretten. Wieder hat sie es gesehen. Nun wird mein Name doch publik, erscheint in den Zeitungen etc. Die Kollegin hat mich lieb und wir gehören uns an."

Der Traum zeigt seinen Ehrgeiz im Leben: er will eine Rolle spielen und von den Menschen geliebt werden. In vielen Träumen kommt das Rettungsmotiv vor, in denen er mit der Aufopferung seines Lebens irgendjemanden retten will, um auf diese Weise für all das, was er getan, zu büßen oder um die Liebe einer Kollegin, das heißt der Frau überhaupt, zu gewinnen. In der nächsten Sitzung bringt er folgende Erinnerung. Mit acht Jahren wiegte er im Kinderwagen seinen jüngsten Bruder, dabei spielte er damit, einen Fuß durch die Speichen eines Wagenrades zu stecken, bis er einmal nicht mehr zurückkonnte. Er weinte und rief nach der Mama, die in der Küche beim Herd stand; sie sagte: „Geschieht dir schon recht, warum spielst du so." Daraufhin weinte er in seinem ohnmächtigen Zorn und sagte: „Wart nur, ich bringe keine Einser mehr aus der Schule, sondern lauter Fünfer". Die Mutter sagte daraufhin, daß er dann Schläge bekäme. Schließlich gelang es ihm dann doch, den Fuß frei zu machen. Er hatte große Angst, weil er ihn so lange nicht frei bekam. Auch damals war ein großes Rachegefühl in ihm. Aus solchen Haßempfindungen resultiert sein Sadismus. Auf dem Wege des Schuldbewußtseins entwickelt sich dann sekundär der Masochismus.

In der Sitzung träumt er:

„Dr. Schindler oder jemand anderer will mich schlagen, um mir diese Leidenschaft abzugewöhnen und geht mit mir in einen kabinenartigen Raum, in dem auch ein Spiegel ist. Er sagt: So jetzt mache dich nur bereit oder so ähnlich. Ich spüre wohl, daß mich das nicht abschreckt, sondern noch immer eine große Wirkung auf mich ausübt, und denke, was wird Dr. Schindler sagen, wenn ich ihm das erzählen werde. Ich glaube, ich habe im Traume versucht, mich zu analysieren."

Der Traum ist gemäß der Sachlage sowohl ein Übertragungs- als auch ein Widerstandstraum. Er will von mir geschlagen werden, mich hassen, um mich dann mehr lieben zu können. Trotzdem dürfen wir den Traum als günstig betrachten, denn das Unbewußte hat nunmehr doch die Kritik aufgenommen; er versuchte sich im Traum zu analysieren. Bei der Deutung des Traumes sucht er nach dem Grund seiner Haßstimmung, in welcher wohl nur ein solcher Traum entstehen kann. Einen Tag vorher traf er auf der Straße ein schönes Mädchen, das ihm sehr gut gefiel. Nach langem inneren Kampfe entschloß er sich, sie anzusprechen, bekam jedoch eine heftige Abweisung. Dies entmutigte ihn und hatte gleichzeitig ein starkes Haßempfinden zur Folge. Am Abend saß er allein im Kaffeehaus und dachte ununterbrochen über sein Mißgeschick nach. Der Traum ist ein schöner Beweis dafür, wie sich in das Haßempfinden die spezifische Szene hineindrängt, um die Unlust des Hasses zu verscheuchen. Patient sieht dies immer mehr ein, und es gelingt ihm auch allmählich, wenn auch schwer, seine Empfindungen zu analysieren. Hinweisen wollen wir bei diesem Traum auf das Vorhandensein des Spiegels. In seinen Träumen trat auch ein solcher wiederholt in Erscheinung und als ich darauf aufmerksam machte, gesteht er mir, daß er wiederholt vor dem Spiegel onaniert hat. Es ist ja dies ein bekannter Beweis für die narzißtische Einstellung, die dem Masochismus in besonderem Maße zugrunde zu liegen scheint. Er ist in sich verliebt und möchte bei seinem eigenen Anblick alle Lust genießen. In der nächsten Sitzung träumt er:

„Ich habe oder bekomme einen Wanzenzirkus. Ich werfe die Wanzen in einen Kübel. Nur eine kommt auf meinen Körper. Es ist so, als wäre sie dadurch erlöst und würde sich in ein Mädchen verwandeln. Ich habe mir ein Rendezvous ausgemacht. Die Wanzen im Kübel sind auf einmal Fliegen, die immer herumkriechen wollen, doch ich stoße und schüttle sie zurück."

Die Mädchen betrachtet er also als Wanzen, also als Wesen, die man haßt. Wanzen sind blutsaugende Tiere und im Weib sieht er ebenfalls eine Art Vampir. Interessant ist, wie er in dem Traum Wanzen und Mädchen verwechselt; durch die körperliche Berührung, das heißt durch Liebe sollen diese Wesen erlöst werden. Sehr deutlich sehen wir, wie er sich an diesen Wesen, die plötzlich Fliegen werden, auf sadistische Weise rächt. Auch als Kind hat er sich oft und gerne an den Qualen von Fliegen, die er in ein Glas Wasser schüttete, geweidet. Er träumt ferner:

„Die Schwester bringt mir ein Büchlein, das sie mir verstohlen gibt. Ich denke, warum gibt sie mir das so. Da sehe ich, daß es ein erotisches Buch ist. Die Mutter ist gleich neugierig und sieht her. Ich denke, da ist doch nichts dabei."

Patient hat ein Schuldbewußtsein der Schwester und der Mutter gegenüber wegen der sexuellen Beziehungen zur Schwester. In der nächsten Sitzung bringt Patient die Erinnerung, daß er von der Schwester häufig ausgelacht wurde, wenn er Prügel bekam. Überhaupt war ihm das Ausgelacht- und Blamiertwerden am schlimmsten. Er vertrug als Kind keine Demütigung und reagierte auf eine solche empfindungsgemäß mit Todeswünschen und Haßgedanken. Er erinnerte sich, als Kind sehr viel gesprochen zu haben, aus welchen Gründen man ihn „Ritter Plaplowatsch" nannte. Zuerst war er immer ganz wütend, wenn man ihm dieses

Schimpfwort zurief, aber interessanterweise dauerte es nicht lang und er trug diesen Namen mit Stolz. Dieses Benehmen ist typisch für den Sadomasochisten und Stekel sagt mit Recht, der Masochist sei in mancher Hinsicht wie der König Midas, der aus allem, was er berührt, Gold, das Gold der Wollust machen kann.

Patient erzählt in der nächsten Sitzung: „Wenn zwei Menschen verheiratet sind oder mir bekannt ist, daß sie ein Verhältnis haben, muß ich immer daran denken, daß sie koitieren, und zwar, als wäre das etwas Geheimnisvolles, Verbotenes, etwas ganz anderes, als meine eigenen Koituserlebnisse". Wir wissen, daß er als Kind den Koitus seiner Eltern belauschte, somit etwas erlebte, was für ihn ein Geheimnis sein sollte. Er selbst möchte diese Situation ganz genau so (Wiederholungszwang) erleben, und zwar wenn möglich, auch unter geheimnisvollen Umständen. Je geheimnisvoller der Koitus wäre, desto potenter würde er sich fühlen.

Patient berichtet mir, er müsse stets voraus denken, wie er etwas sagen, erzählen würde und müsse dann die unwichtigsten Dinge bis ins kleinste Detail durchdenken. Patient wird belehrt, daß dieser Zwangsgedanke durch sein Schuldbewußtsein eingegeben ist. Da er befürchtet, sich durch irgendetwas, was er verbergen müßte, zu verraten, muß er vorher alles genau überlegen. Er träumt:

> „Robert und Ernst wollen mich, glaube ich, schelten. Ich sage, ja, wie sprecht ihr denn mit mir, was glaubt ihr denn eigentlich. Dann sagt meine Mutter etwas zu mir, so als wäre ich ein Kind. Ich: Was fällt dir denn ein, so mit mir zu reden, bin ich denn ein Kind? Ich möchte ihr sagen, daß ich mir diese Behandlung verbiete, denn sonst würde ich nicht gesund werden. Ich mache ihr ja keinen Vorwurf, denn bis jetzt habe ich es ja nicht gewußt und die ganze Welt macht es ja so".

Sein Persönlichkeitswille verstärkt sich immer mehr und mehr. Er will kein Kind mehr sein und will sich weder von den Geschwistern, noch von seiner Mutter als ein solches behandeln lassen. Wir sehen die allmähliche Lösung der Familienfixierung.

In der nächsten Sitzung träumt er:

> „Meine Cousine Marie spricht mit mir und redet mir zu, ich soll es doch glauben, daß ich ein lieber Mensch sei und daß mich auch die anderen dafür hielten. Sie sagt unter anderem: „Schau, Mama sagte mir ja, der Karl arbeitet halt brav, wenn alle so wie der Karl wären". Ich denke, na was heißt denn das, mir scheint, die wollen mir zeigen, daß man mich lieb hat".

Der Traum weist auf das neue Verhältnis seiner Mutter gegenüber hin, daß sich durch die Haßlösung infolge der Analyse anbahnt. Er kann seine Haßparapathie nur überwinden, wenn er unter anderem den Haß auch gegen die Mutter beseitigt. Er träumt:

> „Ich liege mit dem Mädel, das ich jetzt kenne, im Bett. Das Mädel ist aber auch meine Schwester. Ich mache mit ihr den Koitus von der Seite. Ich möchte immer gerne tief mit dem Penis eindringen, doch er ist nicht so lang. Dann ist meine Schwester oder das Mädel unzufrieden, weil ich nicht tief genug komme. Ich will ihr nicht sagen, daß ich einen so kurzen Penis habe und weiß nicht, was ich sagen soll. Ich denke, machen wir es nochmals. Ich lege mich erst auf meine Schwester darauf, um in normaler Stellung zu koitieren, doch da komme ich fast gar nicht in die Vagina. Ich sage, sie soll sich umdrehen und ich koitiere von rückwärts. Sie fragt warum. Ich sage, weil er anders zu kurz ist. Sie ist enttäuscht, oder ich glaube, daß sie es ist. Ich denke, jetzt mache ich es erst wieder so wie früher, daß ich dabei den Po. sehe. Dann stehe ich bei einem Stiegengeländer, es ist, als

hätte ich meine Schwester über Dr. Schindlers Rat koitiert, um gesund zu werden. Ich denke, warum er das wohl wollte und ob es wirklich recht ist.

Sein Begehren nach der Schwester hört nicht auf. Immer wieder versuchen wir sein Schuldbewußtsein wegen seines Inzestes zu mildern, indem wir ihm klar machen, daß der Inzest zu allen Zeiten und bei allen Völkern vorgekommen ist", daß also im Menschen ein präformiertes Begehren besteht und aus diesen Gründen sein Schuldbewußtsein nicht so groß zu sein braucht. Er solle die ganze Frage nicht vom Standpunkt der Moral aus betrachten, sondern vom Standpunkt der Zweckmäßigkeit. Die Entwicklung des Menschen lasse einen Inzest nicht mehr zu und wenn er sich von seiner Parapathie befreien wolle, sei es nur auf dem Wege möglich, daß er das Begehren seiner Schwester gegenüber bewußt überwindet. Freilich müsse er sich einen Ersatz suchen. In diesem Traum dürfte wohl außerdem meine Person mit der Person des Vaters identisch sein; er will von diesem die Erlaubnis des Inzestes verlangen. Er träumt folgenden Tagtraum:

„Ein großer Dom, rückwärts hoch oben der Eingang, vorne tief unten der Altar. Eine große Stiege mitten durch hinunter. Rechts und links davon Reihen von hohen Kirchenstühlen. Alles mit schweren roten Stoffen behängt und verkleidet, sehr feierlich. Ich höre oder fühle mich die Stiege (dabei möglichst leise sein wollend) hinunterlaufend und setze mich in die vorderste Reihe, vor der nur mehr einige Reihen mit Betschemeln sind, rasch hinein. Es sitzen oder knien einige Personen vor mir. Es ist, als wäre links von mir ein großer Wandschoner, so daß ich nicht gut zum Altar hinsehe. Ich glaube auch das Mädel ist hier, oder kommt hinter mir hergelaufen. Ich glaube, am Altar kniet ein Priester, wie ich beim Hervorlaufen bemerkte. Von da, wo ich sitze, kann ich es aber nicht sehen".

Letzteren Traum träumt Patient im Halbschlummer vor dem Einschlafen. Der nächste Traum ist der Traum der darauffolgenden Nacht:

„Ich bin im Krankenhaus. In der Früh wird immer für jeden ein Sitzbad hergerichtet. Eine Nonne gießt warmes Wasser, die anderen kaltes. Eine bringt blecherne Urnenbecher. Es sind auch weltliche Schwestern da. Wir warten in der Frühe schon alle auf das Bad. Ich stehe mit einer Nonne und einer weltlichen Schwester beisammen. Die weltliche Schwester sagt, das wäre fein, sich da hineinzusetzen, da möchte man einem Mädel Küsse geben. Mir ist, als ob man sie dann auf die Vagina geben würde. Die Schwester sagt zu mir noch allerhand unanständige Sachen. Ich wundere mich, daß die Nonne das duldet, aber die hört zu und stellt mit Fragen. Die Schwester sagt ungefähr, daß sich oben J. (ein Diener bei uns) und die Schwester unterhalten und daß er gesagt hat, das sei erlaubt, denn man muß doch aus den Fleischnöten heraus. Ich spüre, daß ich eine Pollution kriegen könnte, wache aber auf".

Die beiden Träume stehen in einem engen Zusammenhang. Wenn wir den ersten Traum simplifizieren, müssen wir ihn auf folgende Formel bringen. Patient sieht etwas für ihn außerordentlich Feierliches, sieht dies jedoch nur einen Moment und kann es dann von seinem Platz aus nicht mehr erkennen. Diese simplifizierte Formel gebe ich dem Patienten an und frage ihn, wo eine ähnliche Situation in seinem Leben bestanden hat. Nach einigem Überlegen erklärt er, er denke an seine Versuche, die Eltern beim Koitus zu belauschen. Er gibt ferner an, daß er im Traume bei dem Hinunterlaufen ein gedrücktes Gefühl hatte. Im Traum will er beten und knien, wie es auch der Priester tut. Es besteht also im Traume eine Verdichtung der Empfindungen von Lust und Sühne. Auch der nächste Traum bringt diesen eigenartigen Kontrast in der Form, daß er die Nonne der weltlichen Schwester gegenüberstellt. Die weltliche Schwester symbolisiert seine

Sexualität, die Nonne seinen Willen zur Entsagung. Die Scheidung gelingt ihm nicht und es ist daher kein Wunder, wenn die Nonne, sein asketisches Ich, den lüsternen Einflüsterungen seines weltlichen Ichs, zuhört[1]). Nächster Traum:

„Ich komme zu einem Kollegen, der ungehalten ist, daß ich ihn störe und sagt: „Weshalb hast du mich rufen lassen, du mußt dich schon gedulden, jetzt muß ich nachtmahlen". Ich würde am liebsten weglaufen, bleibe aber doch im Hausflur stehen. Seine Mutter macht, als wollte sie sagen, na, ich habe es ja gleich gesagt. Da ist für alle ein Zimmer und der Kollege beugt sich zu mir, damit ich ihn auf die Wange küsse. Er will damit zeigen, daß er mich doch gerne hat. Ich denke, jetzt werde ich mich erschießen. Ich kaufe mir einen Revolver. Dann wird er aber denken seinetwegen und wird Gewissensbisse haben. Es ist aber nicht deshalb allein. Ich werde etwas zurücklassen, woraus man ersieht, warum. Eine Skizze! Doch da bringe ich nicht alles hinein. Ein Gemälde, oder noch besser, ein großes Buch mit Bildern, das wird mit „Weltordnung" betitelt. Da wird man aber wieder sagen, ich hätte mich nur umgebracht, damit meine Bilder Aufsehen machen und gewürdigt werden und das Ganze habe ich doch nicht notwendig. Es sind doch Kunstwerke. Ich werde schon schreiben, daß ich es nicht notwendig habe."

Patient will sich wegen abgewiesener Liebe umbringen. Aber es ist interessant, wie sein Unbewußtes an diesem Entschluß sofort Kritik übt. Wie eine solche Tat nur im Grunde genommen, ein Theater wäre, um seiner egozentrischen Einstellung Geltung zu verschaffen. Der Traum weist ferner auf seine Missionsgedanken hin. Er will eine „Neue Weltordnung" schöpfen, die eine Unterdrückung der Individualität nicht ermöglicht. Dieses Werk werde ihn berühmt machen, er werde einer der Ersten der Welt sein. Wir müssen annehmen, daß die Formel für den Masochisten lautet: Wenn ich nicht der Erste sein kann, so will ich der Letzte sein. In der nächsten Sitzung beklagt er sich wiederum über die schlechte Behandlung, die ihm als Kind zuteil wurde. Wenn er eine Strafe, Schläge etc. bekommen hatte, mußte er nachher immer zum Zeichen der Versöhnung der Eltern mit ihm diese um Verzeihung bitten, ihnen Kuß und Handkuß geben und versprechen, daß er das nicht mehr tun würde. Das alles kostete ihm immer große Überwindung und erzeugte starken Haß.

Er träumt:

„Heute ist der Tag, an dem der zweite Teil meiner Verurteilung vollzogen werden soll, und zwar wegen folgender Sache: Mir hat damals geträumt, daß ich verfolgt werde und ich habe versucht mich mit dem Messer zu schützen. Ich werde wach und sehe, daß ich einen Mann ins Herz getroffen habe. Ich werde zum Tode, und zwar scheinbar zum zweifachen verurteilt und Exekutivorgane werden eine Frau. Ich wurde damals auf einer schiefen, rutschbahnartigen Ebene durch sexuelle Sachen gequält, dann sollte mir der Kopf abgeschnitten werden. Das wurde auch von dem Mädel ausgeführt, aber der Kopf blieb noch am Körper etwas hängen, so daß ich noch lebe. Heute soll der zweite Teil des Urteiles vollzogen werden. Ich stehe beim Eingang des Gasthauses. Da kommt das Mädel herein und andere sagen ihr, daß heute der zweite Teil darankommt. Sie sagt, sie hat es sehr eilig, man soll sie in Ruhe lassen. Das Mädel sieht jetzt meiner neuen Freundin ähnlich, und geht gleich wieder weg. Ich laufe ihr nach und sage, ob das denn durchaus mit dem Tode endigen muß. Sie sagte, diesmal kommt ja hauptsächlich der komische Teil daran, daß heißt, ich soll der Komiker sein. Ich: Also nicht zum Tode verurteilt? Sie: Oh ja, aber erst nachher. Ich will aber

1) Auf die asketische Tendenz der Sadomasochisten hat Stekel in seinen „Störungen" deutlich hingewiesen.

nicht sterben. Sie hat schon keine Zeit mehr, sie sagt, sie muß zu einem Rendezvous und sagt, morgen hat sie Zeit dafür. Ich gehe zum Gasthaus und überlege, ob ich das nicht durch ein Gnadengesuch abwenden könnte. Beim Eingang stoße ich mit einem Manne, derselbe, den ich damals ins Herz getroffen habe, zusammen und werde dadurch von Glassplittern im Nacken geschnitten. Man will mir schon wieder die Schuld geben. Ich sage, ich könne nichts dafür und berufe mich auf das Zeugnis einer Frau. Sie sieht einer meiner Tanten ähnlich. Diese sagt: Ja, da ist der Karl (das ist Patient) zum größten Teil selbst schuld. Ich habe schon vorher gesagt, beide seien nicht Schuld daran, sondern der Zufall und so sei es mir auch das letztemal passiert, denn das habe ich damals ja im Traume getan. Mir fällt ein, daß ich ja ein Gnadengesuch machen will, ob das helfen wird. Ich will nicht sterben und habe furchtbare Angst, daß man das Urteil doch vollziehen wird."

Dieser Traum zeigt die Psychogenese seiner Erkrankung. Die erste Aburteilung dürfte auf die Strafen hinweisen, die er von seinen Eltern als Kind bekam. Seinerzeit schwebte er in ständiger Angst vor einer neuen Strafe, einer neuen Aburteilung, die ihn in die sadomasochistische Spannung versetzte. Wir wissen ferner, daß der Mann, den er ins Herz getroffen hatte, der Vater war, den er ja in seinem Haß hatte töten wollen. Der Traum besagt, daß der Haß nur eine Reaktion auf die Verfolgung war, die er von seinen Eltern zu erleiden glaubte, jetzt soll er also für dieses Verbrechen zum Tode verurteilt werden und den Strafvollzug soll ein Mädchen ausführen. Der Traum im Traume weist auf die außerordentliche Verdrängungstendenz hin. Freilich empfindet Patient selbst, daß die Angst, in die er sich versetzt, eine lächerliche ist. Es soll im zweiten Teil der Komische darankommen, er selber sieht sich für einen Komiker an. Trotz der Komik aber wird die Spannung durch die Möglichkeit eines tragischen Ausganges aufrechterhalten. Der Masochist spielt eben eine Tragikomödie. Im Verlaufe des Traumes sehen wir, wie aus der einen Schuld immer neue Schuld entsteht, so daß Patient aus seinem Schuldbewußtsein überhaupt nicht herauskommt. Er braucht sich nur umzudrehen und schon schneidet er wieder mit Glassplittern den Mann, den er ja schon einmal verletzt hat. Wir können verstehen, daß ein Mensch, der immer Angst haben muß, überhaupt zu keiner Aktivität gelangt und schließlich in die Passivität flüchtet. Er fühlt sich immer von den Menschen verurteilt, sucht sich jedoch wegen seines früheren Verhaltens damit zu entschuldigen, daß er alles ja nur in Gedanken tat. In seiner Todesangst will er Gnade finden. Ich nehme an, daß der Masochist in seiner Angstspannung sich immer in Todesangst befindet. Ist doch jede Angst im Grunde genommen eine Todesangst. Die Möglichkeit eines günstigen Ausganges gibt der Angst das für sie charakteristische Moment. Das Bewußtsein eines günstigen Ausganges ist es, das dem Masochisten die Angst lustvoll erscheinen läßt, aus welchem Grunde er sich auch die Angst ständig selbst arrangiert. In obigem Traum sehen wir, daß Patient in einem Gnadengesuch die günstige Ausgangsmöglichkeit sieht. Ein anderer Traum:

„Die Mutter sagte mit ihrer heiseren Stimme: „Du, ich hau dich durch!" Das ist doch unglaublich, jetzt, wo ich schon so alt bin, so etwas zu sagen. Ich denke daran, daß wir früher immer einen Wunsch aufsagen mußten und die Rute überreichen. Ich bleibe beim Aufsagen stecken, da habe ich die Vorstellung, weil ich nicht weiter kann, wird mich der Vater schlagen. Dann fällt mir ein, daß der Onkel es so macht. Ich denke, na ja, wenn man die Rute noch selber überreichen muß, mit der man dann Schläge bekommt, da soll man dann nicht so werden wie ich."

Als Assoziation erzählt Patient folgende Geschichte: „Ich habe einmal in einem Kinderbuch eine Geschichte gelesen, ein Knabe hat Steine auf seine Schwester geworfen. Durch Zufall hat er ihr dabei sehr wehgetan. Als Reue hat er ihr dann die Reitpeitsche seines Vaters gegeben und gesagt: „Hau mich nur fest durch, damit ich so etwas nicht wieder tue."

Die Assoziation weist deutlich auf sein Strafbedürfnis hin, weil er die Schwester durch seinen Inzest entweiht und verletzt hat. Nun will er auf masochistischem Wege dafür büßen.

Wir wollen nunmehr die Traumanalysen abbrechen. Die Analyse des Patienten dauerte noch einige Wochen und gestaltete sich, trotz günstiger Auspizien, recht schwierig. Die äußere Lösung von der Familie hatte er dadurch vorgenommen, daß er von der Mutter wegzog und sich ein eigenes Kabinett mietete. Mit der Schwester kam er so gut wie gar nicht zusammen. Dann machte er eine Menge Damenbekanntschaften, die aber nicht zu dem von uns gewünschten Resultat führten. Zunächst können wir jedoch einen positiven Erfolg konstatieren. In jedem einzelnen Falle gelang es dem Patienten, selbst seine Haßempfindungen sowie die plötzlich auftauchenden masochistischen Phantasien zu analysieren. Während er früher zwangsmäßig mehrere Male der Woche zu Kokotten ging, um sich schlagen zu lassen, tat er dies während der Analyse gar nicht und auch jetzt, vier Monate nach der Analyse, hatte Patient in dieser Hinsicht keinen Rückfall mehr erlebt. Er onanierte mit normalen Koitusphantasien, ohne irgendwelche masochistische Phantasien zu Hilfe zu nehmen. In den letzten sechs Wochen machte er die Bekanntschaft einer jungen Dame, die sich nur zu einem intimen Verhältnis innerhalb einer Ehe entschließen will. Patient ist davon allmählich überzeugt, daß er innerhalb der Ehe das Schuldbewußtsein und alle anderen Hemmungen, die er hatte, überwinden werde und der letzte Traum, den er mir mitteilte, deutet auf die Lösung hin. Er lautet:

> „In einem Saal sehe ich ein Mädchen mit einem Buckel stehen. Sie macht ihre Bluse auf und zieht ihren Busen sehr weit heraus, wobei ich das Empfinden habe, daß derselbe recht häßlich ist. Da plötzlich sehe ich ein männliches Wesen, das zwei Köpfe hat und einen Buckel. Der eine Kopf sagt zum andern, du hast einen Buckel, und der andere zum ersten: du! So streiten sie eine zeitlang, bis eine hübsche große Frau kommt und sagt: „Kinder, streitet doch nicht so lange und vertragt Euch". Die beiden mit dem einen Körper tun dies. Plötzlich liegt eine Frau neben ihnen und sie treiben sexuelle Spielereien, wobei mir noch deutlich Koitusbewegungen in Erinnerung sind. Da steht eine schöne Frau in einem grünen, eleganten Gesellschaftskleid neben mir und ich gehe mit dieser aus dem Saal heraus".

Die bucklige Frau ist die von ihm entwertete Frau. Die zwei Köpfe deuten auf sein zwiespältiges Wesen hin. Der Buckel ist seine Parapathie. Der Zwiespalt wird nur durch gütiges Zureden einer Frau, das heißt, durch die Liebe beseitigt. Es folgen sexuelle Spielereien, die freilich eine volle Gesundung trotz der Koitusbewegungen nicht vermuten lassen. Die schöne, elegante Frau in dem grünen Kleide symbolisiert die Hoffnung des Patienten, in der liebenden Frau die Erlösung zu finden. Mit ihr zusammen geht er fort. Wir dürfen sagen, er geht mit der Liebesbereitschaft fort, die dem Patienten bewußtermaßen verloren gegangen war und in der Analyse wieder bewußtseinsfähig gemacht wurde.

Zusammenfassend wollen wir referieren:

Patient stammt aus einer körperlich und psychisch gesunden Familie. Das Affektleben der Eltern ist wechselnd. Die Ehe unglücklich. Er selbst ist, abgesehen von einer leichten Lungenaffektion und einer

Phimose körperlich gesund. Er wurde als Kind ebenso wie seine Geschwister, häufig geschlagen. Der Inhalt seiner Paraphilie ist: Er will als „Schlimmer Bub" geschlagen werden. Patient ist impotent. Die Analyse ergab folgendes:

Das Schuldbewußtsein des Patienten ist infolge einer Reihe von paraphilen und kriminellen Regungungen sowie infolge eines Inzestaktes mit der Schwester sehr groß und demgemäß auch sein Strafbedürfnis. Ein zweiter Christus nimmt er das Kreuz der Parapathie auf sich. In seinem Affekttheater bleibt er ein Kind, und zwar ein schlimmer Schulbub, der für seine oben genannten Verfehlungen bestraft wird. Seine Regression geht sogar bis in den Mutterleib. Für die Entwertung der Schwester durch den Koitus bestraft er sich mit einer Entwertung seiner selbst, was zu einer sekundären Überwertung der Frau führt. (Stekel.) Er bestraft sich auch mit einer Impotenz, die in seinem Haß (Liebesunfähigkeit) und seiner Kastrationsangst als Folge seiner aktiven Kastrationsgedanken willkommene Stütze findet. Der Erfolg der Behandlung war ein Sistieren der sadomasochistischen Phantasietätigkeit und der Spiele bei den Kokotten. Die Potenz ist fünf Monate nach der Analyse noch nicht hergestellt, doch halten wir die Prognose betreffend der Potenz für nicht ungünstig.

Nachtrag: 6 Monate nach der Analyse: Pat. hat wieder seine Potenz erlangt. Es treten vorläufig noch hin und wieder sadomasochistische Phantasien auf.

Schlußwort.

Wir ziehen aus der Analyse unserer Fälle folgenden Schluß: Der Sadomasochist leidet an einer sexuellen Spannungskrankheit. Die seelische Elastizität innerhalb der beiden Pole: Lust und Unlust sei mit der Elastizität eines Gummibandes verglichen. Nehmen wir nun an, daß beim normalen Menschen das (symbolische) Gummiband eine bestimmte Länge, Stärke und Qualität hat und drücken wir die Beziehung des Patienten zur Außenwelt aus, durch ein Anziehen- und Abschnellenlassen des Bandes in der Zielrichtung nach dem jeweiligen Objekte der Außenwelt, so ergeben sich aus der Qualität des Gummibandes und der Entfernung des Objektes alle Einstellungen des Patienten zur Umwelt. Betrachten wir nunmehr den Mechanismus in bezug auf die Sexualität; man denke sich Liebeslust und Haßunlust als Pole des Gummibandes und das Liebesobjekt als Ziel, nach dem hin das Gummiband zu spannen und abzuschnellen wäre.

Wir können beim Sexualakte, der aus Spannung und Entspannung besteht, eine Spannungs- und Entspannungslust unterscheiden. Zieht man das imaginäre Gummiband in der Richtung der Unlust an und läßt es dann losschnellen, so wird es an das Lustobjekt mit einer gewissen Kraft anprallen. Ist die Elastizität aus irgendwelchen Gründen geschwächt, so wird man stärker anziehen und dehnen müssen, um die gleiche Wirkung wie vorhin zu erzielen und zwar am Unlustende und nur an diesem. Denn die Tention geht ja nach der Richtung der Lust. Würde die Zielrichtung die Unlust sein, so würde dies dem Lustprinzip, das die Welt regiert, widersprechen. Die Lebenserscheinungen sind wohl im Mechanismus auf bipolarer Grundlage aufgebaut. Die Lebenstention als solche jedoch hat nur eine Richtung, die Richtung zum Leben. Das Gummiband hat wohl zwei Pole, die Tention des Mechanismus jedoch geht nur nach einer Richtung, und zwar nach der Richtung der Lust. Beim Studium des Sadomasochismus erschien mir dies deutlich erkennbar. Der Todestrieb des Masochisten ist nur scheinbar vorhanden. Der Masochist zieht sozusagen das Gummiband nach der „Haß-, Unlust-, Todseite" hin (indem er sich zum Beispiel schlagen läßt), doch nur zu dem Zwecke, um es in der gesetzmäßigen Richtung nach der Lust- und Lebensseite hin, abschnellen zu lassen. Es gelang uns nämlich, die Liebesszene den Patienten bewußt zu machen, die — oft latent — auf die Unlustszene angeschlossen war, und die sie in jedem Falle zu erleben suchten. Ich nehme an, daß Sadomasochisten Leute mit konstitutionell geschwächter seelischer Elastizität in punkto Liebe sind und zum Erleben ihrer spezifischen Liebesszene nicht die jedem Gesunden hinreichende Liebesspannung benötigen, sondern gleichsam eine Überspannung nach der Unlustseite hin.

Zwischen Sadismus und Masochismus entscheidet der Anteil an dem Aktionstrieb, von dem ich annehme, daß er dem Menschen von Natur aus gegeben ist. Gelingt es diesem im Kindesalter infolge von Komplexen durchzubrechen, dann entsteht Sadismus; gelingt dies aber, und zwar ebenfalls infolge der Wirksamkeit gewisser Komplexe, insbesondere aber des Schuldbewußtseins, nicht, dann ist Masochismus die Folge. Das Gewissen kann meiner Ansicht nach konstitutionell stärker oder schwächer entwickelt sein, was für das Schicksal des Aktionstriebes von prinzipieller Bedeutung ist. Für den Masochismus wird eben das δαιμόνιον im ursprünglichen Sinne zu einem Dämon. Nicht die Strenge der Erziehung an und für sich bringt die psychische

Spannung des Masochisten, sondern der Grad der Gewissensbelastung. Außerdem dürfte der wechselnde Affekt der Vorbilder des Kindes (Eltern) spannungserhöhend sein, also zum Sadomasochismus disponieren. Gelingt es dem Analytiker, das Schuldbewußtsein des Kranken zu beseitigen, und das Gewissen zu entlasten, so wird der Weg zur Aktivität frei. Die Liebessehnsucht hat dann eher die Möglichkeit einer Befriedigung. Mit der Entlastung des Gewissens schaffen wir auch ein erhöhtes Selbstbewußtsein des Patienten, was gerade für den Sadomasochisten von größter Wichtigkeit ist. Ich habe versucht, die Lusterregung des Sadomasochisten im allgemeinen auszuschalten, um ihm so die Möglichkeit zu geben, daß er an Elastizität wieder gewinnt. Hieran scheiterte jedoch meist meine Bemühung. Das Leben als solches besteht aus einer Serie von Spannungen und Entspannungen zum Zwecke der Lustgewinnung. Der Mensch kann darauf nicht verzichten. Ganz besonders aber der Masochist will das Schuldbewußtsein als spannungserhöhendes Moment nicht aufgeben. Es erscheint darnach die Prognose freilich düster. In einer Hinsicht jedoch können wir meiner Ansicht nach dem Sadomasochisten wesentlich helfen, und zwar indem wir ihm zeigen, daß sein Haß nur eine Fiktion ist und daß sein Unbewußtes nach Liebe verlangt, deren Befriedigung ihm Heilung bringen kann und muß. Wir können ihm also eine Lebensrichtung geben und ihn während der Analyse zum Beschreiten dieses Weges erziehen. Eine endgültige Gesundung ist meines Erachtens nur durch die Liebe einer Frau möglich, die den in des Kranken Innern aufgepeitschten Haß paralysiert.

Die Schlafstörung vom psychosynthetischen Gesichtspunkte.

Von Dr. Poul Bjerre (Stockholm).

Vor etlichen Jahren passierte ein merkwürdiges Seeunglück im nördlichen Bohuslän in Schweden. Einer der Dampfer, die auf der Linie Gothenburg—Christiania verkehrten, stieß in einer ruhigen, hellen und klaren Sommernacht auf Grund. Da die Besatzung mit dem Fahrwasser wohl vertraut und ihrer Tüchtigkeit und Pflichttreue wegen bekannt war, erregte die Mitteilung großes Erstaunen. Noch mehr verwundert war man, als man durch Photographien erfuhr, daß der Dampfer sich auf ein allmählich abfallendes Ufer hinaufgeschoben hatte, wie auf einen Helling. Wäre er ein paar Meter rechts oder links von diesem Platze angerannt, so wäre er ohne weiteres am Felsen zersplittert und gesunken. Die Untersuchung zeigte, daß der Mann am Ruder und der erste Offizier auf der Kommandobrücke gestanden hatten. Da die Wache des Offiziers zu Ende war, ging letzterer hinunter, weckte den Kapitän und legte sich dann schlafen. Der Kapitän, der von einem äußerst anstrengenden Tage ermüdet war, fiel wieder in Schlaf. Auch der Mann am Ruder, der also allein auf der Kommandobrücke stand, hatte schwer während des Tages gearbeitet. Er kämpfte und kämpfte gegen den Schlaf. Aber zum Schluß wurde er von ihm überwältigt. Dann wurde er plötzlich von der Strandung aufgeweckt. Diese Episode wirft ein grelles Licht auf zwei Verhältnisse, die man in erster Linie bedenken muß, wenn von Schlaflosigkeit und ihrer Behandlung die Rede ist. Sie zeigen nämlich die unerhörte Stärke, der uns von der Natur gegebenen automatischen Tätigkeit, die wir Schlaf nennen. Man denke sich in die Lage dieses Mannes am Ruder hinein. Er weiß, daß nicht nur sein Leben, sondern das einer ganzen Menge Menschen davon abhängig ist, daß er sich wach hält. Aber keine Rücksichten, keine Hilfsmittel, nichts kann verhindern, daß er der automatischen Auswirkung des Schlafes anheimfällt. Unter dem

Eindruck ähnlich starker Gründe würde derselbe Mann sicherlich nicht nur den Hunger und die Sexualität unterdrückt haben können, sondern auch alle Äußerungen des Schmerzes; aber gegen den Schlaf war er machtlos. Der zweite Umstand ist noch überraschender, wenigstens für diejenigen, die sich nicht eingehend mit der Psychologie des Unbewußten beschäftigt haben. Jeder, der die Schären des nördlichen Bohuslän kennt, wird den glücklichen Ausgang des Unfalles nicht mit dem Worte Zufall abfertigen können. Die Aussicht, unter diesen Umständen einer Katastrophe zu entgehen, war sehr gering. Man sollte meinen, daß das Schalten und Walten des Mannes am Ruder, auch als der Schlaf ihn mit all seiner natürlichen Kraft übermannte, irgendeiner Art von Beeinflussung unterworfen war. Es liegt am nächsten, daß er, als er die Unmöglichkeit der Lage einsah, absichtlich auf das sanft abfallende Ufer hinsteuerte. Eine Erinnerung daran tauchte bei der Untersuchung nicht auf. Dies bedeutet nicht viel: er konnte das vergessen haben, was unmittelbar vor dem Einschlafen passierte. Aber wenn er sich dazu entschlossen hätte, die Sache verloren zu geben, hätte er natürlich den Dampfer angehalten, ihn rückwärts fahren lassen und jemanden aufgeweckt. Es fällt einem schwer, nicht anzunehmen, daß er den Dampfer immer noch in gewissem Maße steuerte, als er schlafend über dem Steuerruder hing. Es ist wichtig, diese beiden Umstände bei der Beurteilung jedes einzelnen Falles von Schlaflosigkeit mit in Betracht zu ziehen; man läuft sonst Gefahr der Behandlung eine falsche Richtung zu geben. Dies tut man nämlich, wenn man sich fragt, wie werde ich den verlorenen Schlaf wieder hervorrufen. Statt dessen sollte man das Problem folgendermaßen aufstellen: wie werde ich die Hindernisse für den Schlaf wegschaffen, damit dieser von selbst wieder mit voller Kraft in Tätigkeit tritt? Um auf diese Frage eine Antwort zu bekommen, muß man zu allererst durch eine richtige Diagnose feststellen, worin die Hindernisse bestehen. In komplizierteren Fällen kann dies nicht ermittelt werden, ohne eine Untersuchung des Unbewußten und vor allen Dingen der Lebensregulierung, die unter normalen Umständen während des Schlafes vor sich geht.

Die einfachsten Hindernisse des Schlafes sind starke äußere Eindrücke, vor allem Schmerzempfindungen. Jeder dürfte aus eigener Erfahrung wissen, was der Organismus für eine große Fähigkeit besitzt, sich nach Verhältnissen dieser Art zu richten und sie zu überwinden. Man kommt in einem Hotel an und kann die erste Nacht wegen des

Straßenlärms nicht schlafen; schon in der zweiten Nacht läßt man sich davon nicht mehr stören. Auch über arge Schmerzen gewinnt der Schlaf meist die Überhand, wenigstens dann und wann während der Nacht. Schlimmer ist es bei den störenden Empfindungen der inneren Organe, besonders der Sexualorgane. Eine große Zahl Fälle von Schlaflosigkeit stehen mehr oder weniger erkennbar in Zusammenhang mit sexuellen Regungen und unglücklicher Liebe. Der Organismus besitzt aber eine unglaubliche Fähigkeit sich auch mit Schwierigkeiten dieser Art durch Pollutionen in Begleitung von Träumen abzufinden, bei welchen man für einen Augenblick erwacht, um wieder einzuschlafen usw. Es bedarf keines näheren Eingehens auf diese so bekannten Tatsachen.

Gerade infolge der ursprünglichen Kraft der Schlaffunktion würde es nicht viel Schlaflosigkeit geben, wenn jene bloß Störungen durch Sinnes- und Organempfindungen ausgesetzt wäre. Es sind in der Regel nicht diese Empfindungen an sich, sondern ihre suggestive Auswirkung, welche die Schlaflosigkeit verursachen. Auch da, wo die Schlaflosigkeit scheinbar unmittelbar durch störende Momente hervorgerufen wird, sollte man niemals den autosuggestiven Gesichtspunkt außer Betracht lassen. So sehr man aber auch darauf achtet, begegnet es einem doch beständig, daß man von der Einwirkung der Autosuggestion überrascht wird, auch dort, wo man es am wenigsten erwartet hätte, daß sie hineinspielen würde. Ich will ein charakteristisches Beispiel anführen.

Ein Mann von mittleren Jahren war nach Stockholm gezogen und hatte eine Wohnung in einer Vorstadtvilla gefunden. Darunter befand sich eine Bäckerei. In der ersten Nacht wurde er durch die Bäcker um vier Uhr morgens geweckt. Das Haus war so leicht gebaut, daß er alle Einzelheiten der Arbeit wahrnahm. Bald war er soweit, daß er die Nacht bis vier Uhr in der Erwartung verbrachte, daß er wie gewöhnlich geweckt werden würde. Nach vier Uhr war nicht mehr an Schlafen zu denken. Er wurde wegen Schlaflosigkeit als krank beurlaubt und unternahm eine Seereise, jedoch hatte das keinen Erfolg. Er konnte den Gedanken an das, was ihn zu Hause erwartete, nicht los werden. Als er eine Zeitlang zu Hause gewesen war, kam er in verzweifeltem Zustande zu mir, um sich hypnotisch behandeln zu lassen. Im Laufe des Gesprächs gelang es mir, seine Aufmerksamkeit durch meine Gesichtspunkte zu fesseln, und ich merkte wie die Suggestibilität immer zunahm. Zum Schluß war sie bei einem solchen Punkte angelangt, daß ich mich entschloß, der Schlaflosigkeit mit einem Schlage ein Ende zu machen und erklärte, daß er trotz des Lärms sehr gut schlafen werde. Das nahm er anfangs für einen schlechten Scherz, dann aber brachte ich ihn allmählich dazu, meine Behauptung ernst zu nehmen. Ich lehnte also den Gedanken an hypnotische Behandlung ab und als der Patient fragte, ob er nicht wiederkommen sollte, antwortete ich nur, daß das nicht notwendig wäre; falls er aber nach einer Woche vorbeikäme, so könne er ja vorsprechen, um mir zu erzählen, daß er seinen Schlaf wieder bekommen habe. Nach einer Woche kam der Patient, um mir mitzuteilen, daß er jede Nacht im selben Bette wie früher ohne

aufzuwachen schlafe, und kein einziges Mal durch die Bäcker gestört worden sei. Einige Monate später schickte er mir einen Bekannten zu, der mir erzählte, daß er noch immer ausgezeichnet schliefe. — Das ist keineswegs so merkwürdig, wie es scheinen mag.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß der Müller schläft, während die Mühle im Gange ist, aber aufwacht, wenn das Geräusch aufhört. In gleicher Weise schläft man im Eisenbahnzuge, solange es rüttelt und schüttelt, wenn aber der Zug anhält, erwacht man. Als ich einmal in einem Hotel in der Vasastraße wohnte, traf ich einen Engländer, der seine Wohnung in einer Londoner Straße hatte, und der jetzt nicht schlafen konnte, weil er zufällig ein Zimmer nach dem ruhigen Hofe bekommen hatte. Er bezog dann ein Zimmer nach der lebhaften Vasastraße und sofort kehrte der Schlaf wieder. Derselbe starke Sinneseindruck, der in dem einen Falle störend wirkt, wirkt in einem anderen einschläfernd; wie die Wirkung ist, hängt von der autosuggestiven Betonung ab, welche die Eindrücke haben. Ebenso gut wie diese Betonung in negativer Richtung gehen kann, und den Schlaf schwächen, kann sie auch eine positive Richtung einschlagen und ihn verstärken. Bei dem oben erwähnten Krankheitsfalle war der Patient in einer negativen Autosuggestion befangen. Diese war es und nicht der Lärm an sich, die der Schlaffunktion im Wege stand. Durch die Behandlung kam eine suggestive Umwertung des Geräusches zustande. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Mann, wenn er nach Verlauf eines Jahres umziehen müßte, die Bäckerei als schlafbeförderndes Mittel vermissen würde, in ähnlicher Weise, wie jener Engländer den Straßenlärm von London vermißte.

Ähnlich verhält es sich betreffs des sexuellen Momentes bei Schlafstörungen, obgleich zugegeben werden muß, daß die Sache hier ernster liegt. Wenn die Rede von der sexuellen Selbstbefreiung ist, bekommt man oft zu hören: „O gewiß, ich kann das sehr gut lassen, aber dann schlafe ich nicht. Ich habe die Wahl, entweder den Reiz auszulösen oder wach zu liegen.“ Hier ist man geneigt zu glauben, daß der störende Faktor an sich, unabhängig von dem suggestiven Momente so stark ist, daß der Schlaf nicht die Oberhand gewinnen kann. Bei näherer Untersuchung findet man jedoch meist, daß es sich nicht so einfach verhält. Es mag ja sein, daß die chronischen sexuellen Schwierigkeiten für den Augenblick durch Verliebtheit gesteigert sind oder daß der Patient irgend einem andern nichtsexuellen Konflikt ausgesetzt ist, der ihn in Spannung hält und irritierend auf das sexuelle Gebiet zurückwirkt, oder ähnliches; in jedem Falle handelt es sich um einen

psychischen Einschlag, der auf längeren oder kürzeren Umwegen zu einer Verstärkung des sexuellen Störungsmomentes ausgenützt wird.

Und damit sind wir bei der Frage der Diagnostik der Schlaflosigkeit angelangt.

Wenn man jemanden nach der Ursache seiner Schlaflosigkeit fragt, erhält man selten die Antwort, daß sie in den äußeren oben erwähnten Umständen zu suchen sei. Meist lautet die Antwort: „Überanstrengung“ und dann vor allem „geistige Überanstrengung“ oder „nichts besonderes“. Der Schlaf sei allmählich schlechter geworden, ohne daß man dafür eine Ursache angeben könnte.

Was die Überanstrengung betrifft, so ist es unzweifelhaft, daß derjenige, dessen Schlaffunktion einen Stoß erlitten hat und empfindlich geworden ist, sich nach einer strengen Lebensweise richten muß, um nicht aus der Schlafgewohnheit zu kommen. Er muß Kaffee, Tee, Fleischbrühe, Alkohol und andere Reizmittel geraume Zeit vor dem Schlafengehen vermeiden. Auch muß er allem, was dazu beitragen könnte ihn in physische oder psychische Spannung zu versetzen, aus dem Wege gehen. Wenn er schlafen geht, muß er sich in einem Zustand von Ruhe und Entspannung befinden. Es gehört zu seinen wohlerprobten Erfahrungen, daß, wenn er gegen diese Regeln sündigt, das eine schlaflose Nacht zur Folge hat, und so erscheint ihm die „Überanstrengung“ als die gefährlichste Ursache der Schlaflosigkeit. Daß aber Überanstrengung in dieser Weise das auslösende Ursachsmoment der Schlaflosigkeit ist, bedeutet keineswegs, daß sie der wirkliche Grund zur Schlaflosigkeit sein muß. Wenn man der Sache nähertritt, wird man im Gegenteil in der Regel finden, daß der ursprünglich gute Schlaf durch ganz andere Dinge vertrieben worden ist. Da, wo der Schlaf, wie bei dem oben genannten Manne am Steuer mit ungebrochener natürlicher Kraft funktioniert, wird er kaum von irgendeiner Anstrengung beeinflußt. Wenn ein Mann wie jener zu 24 Stunden ununterbrochener Arbeit gezwungen worden ist, fällt er sofort in todesähnlichen Schlaf und schläft ununterbrochen zwölf Stunden oder auch noch mehr. Es dürfte zu den Seltenheiten gehören, daß Überanstrengung an sich dauernde Störung der Schlaffähigkeit hervorruft, jedenfalls kann ich mich nicht entsinnen, daß ich einen solchen Fall in meiner Praxis erlebt hätte. Eine Ausnahme können vielleicht die Krankenpflegerinnen bilden, deren Schlaf gelitten hat, nachdem sie monatelang nacheinander gewacht haben, und solche Menschen, die unter ähnlichen unnatürlichen Verhältnissen arbeiten.

Dasselbe gilt von der einseitig geistigen Anstrengung. Auch wenn das Gehirn noch so rege ist, wenn man zu Bett geht, kann der Schlaf doch die Oberhand gewinnen. Es gibt Schriftsteller, die sich gewöhnt haben, nachts zu schreiben, und die Nacht für Nacht bis fünf Uhr früh arbeiten können und unmittelbar darauf ruhig und tief bis zwölf Uhr schlafen. Die moderne Forschung hat uns verstehen gelehrt, wieviel wichtiger die affektiven Momente als die intellektuellen bei der Entstehung einer Neurose sind und im großen ganzen trifft dies auch bei der Schlaflosigkeit zu. Aus Gründen aber, die ich später entwickeln werde, muß man sich in dieser Hinsicht in acht nehmen, daß man sich da keiner einseitigen Übertreibung schuldig macht. Wenn das Gehirn dauernd in zu starker intellektueller Spannung gehalten wird, kann dies unter gewissen Umständen an sich eine schädliche Einwirkung auf die Schlaffunktion haben. Die Ursache dafür wird erst verständlich, nachdem das Wesen der Schlaflosigkeit analysiert worden ist. Ich werde gleich darauf kommen.

Wenn man beim Erforschen des ursächlichen Zusammenhanges der Redeweise begegnet „es ist keine besondere Ursache da", bedeutet das entweder, daß der Patient nicht sagen will, was ihn schlaflos gemacht hat, oder daß es ihm selbst nicht klar ist, oder auch etwas, was dazwischen liegt. Dies letztere ist meistens der Fall. So wie das Leben der meisten Menschen verläuft, wird dieses ein ziemlich chaotisches Aneinanderreihen von Erlebnissen, in denen sie selbst kaum einen anderen Zusammenhang erkennen als den rein mechanisch-zeitlichen. Sie haben nicht einmal das Bedürfnis nach einem Einblick im tieferen Sinn. Natürlich darf man sich nicht mit diesem „nichts besonderes" beruhigen. Es ist gerade die Aufgabe des Arztes das, was sich zu einem neurotischen Symptom zusammengeballt hat, wieder zu entwirren und dem Patienten den Weg zu zeigen, wieder davon los zu kommen. Die Gleichförmigkeit, mit der man auf sexuelle Störungsmomente stößt, wenn man versucht hinter das „nichts besonders" zu kommen, würde schablonenmäßig ermüdend sein, wenn diese Momente nicht im allgemeinen durch die Charakterzüge individuell gefärbt wären und in jedem einzelnen Falle ihre persönliche autosuggestive Gestaltung bekommen hätten.

Lassen Sie mich ein Beispiel alltäglichster Art anführen.

Dieses Frühjahr wurde ich von einem Manne in mittleren Jahren, der in der Nähe einer Kleinstadt in Norrland zu Hause war, aufgesucht. Sein Schlaf hatte während des Winters „ohne allen Grund" angefangen abzunehmen und war jetzt sehr schlecht. In den Nächten, die er in Stockholm war, hatte er zu seiner

Verwunderung trotz des Straßenlärms ungewöhnlich gut geschlafen. Diese Mitteilung mußte den Verdacht erwecken, daß ihn zu Hause irgendetwas wach hielt. Der Straßenlärm, der nachts einen Teil seiner Aufmerksamkeit gefesselt hatte, hinderte ihn daran, sich mit der gewöhnlichen Intensität seinen Sorgen hinzugeben. Er hatte dadurch einschläfernd gewirkt. Als ich die Absicht zeigte, an die Sache näher heranzugehen, fing er an, von Unannehmlichkeiten bei seiner Arbeit zu reden, welche ich jedoch als Ursache der Schlaflosigkeit nicht anerkannte. Er ging dann allmählich auf die erotische Frage über. Er hatte im Januar ein Mädchen kennen gelernt und war in das gwöhnliche Dilemma geraten, ob er ihr einen Antrag machen sollte oder nicht. Es sprach ebensoviel für das eine, wie für das andere. Ich habe im vorhergehenden die natürliche Kraft der Schlaffunktion betont. Wenn es sich um einen sonst gesunden und kräftigen Menschen handelt, muß sie an ein gewaltiges Hindernis stoßen, um in Unordnung zu geraten. Weder Schmerzen noch Überanstrengung, noch Mangel an Arbeit, oder gewöhnliche Reibungen wären hinreichend dazu. Es muß, wie in diesem Falle, ein für das Leben bedeutsames Problem und das Unvermögen, damit zurecht zu kommen, sein. Der Patient fühlte, daß er jetzt bei dem Alter angelangt war, wo er sich sagte, wenn er sich nicht jetzt verheiratete, er es nie tun würde. Es war ihm ebenso unmöglich, sich mit einer lebenslänglichen Einsamkeit abzufinden, wie die Angst vor der Ehe zu überwinden, die er aus vielen, zum Teil berechtigten Gründen, bekommen hatte.

Wir stehen jetzt vor der Frage, ob wir uns mit dieser allgemeinen Auffassung der Schlaflosigkeit begnügen sollen und unsere therapeutischen Maßnahmen in Übereinstimmung damit treffen, oder ob wir zu einer tieferen Auffassung des Wesens der Schlaflosigkeit kommen können und dadurch die Therapie bestimmter anfassen können. Sollen wir also mit anderen Worten uns darauf beschränken, die Hindernisse der Schlaffunktion an den Tag zu bringen und dort, wo diese Hindernisse nicht beseitigt werden können, den Schlaf durch lauwarme Bäder, Hypnose, Schlafmittel usw. zu verbessern? Oder können wir einen Weg zur Lösung des Problems, weshalb diese unerhört starke Naturfunktion unter gewissen Umständen versagt, finden? Wenn das der Fall ist, können wir dann einen Schritt weiter nicht nur in palliativer und prophylaktischer, sondern auch in kausaler Therapie kommen? Meiner Ansicht nach ist dieses letztere der Fall.

Was ist der Schlaf eigentlich und was ist seine Ursache? Um über den genannten Punkt hinauszukommen, ist es notwendig, von theoretischem Gesichtspunkte einen Blick auf das Schlafproblem zu werfen.

Die Geburt bedeutet für das Individuum das brutale Abbrechen einer Lebensform und den Anfang einer neuen. Das neugeborene Kind bewegt Arme und Beine, schreit, macht Zeichen, daß es Nahrung haben will usw. Wenn diese Forderungen der neuen Lebensform befriedigt worden sind, schläft es ein. Man könnte meinen, daß der Schlaf nichts anderes ist als ein vorübergehendes Zurücksinken in die Lebensform, aus der das Kind bei seiner Geburt herausgerissen wurde.

Meiner Ansicht nach ist dies nicht richtig. Denn die neuen Faktoren, die durch das Wachsein ins Leben eingetreten sind, können während des Schlafens nicht wieder ausgeschaltet werden. Durch die Traumforschung ist es über jeden Zweifel erhoben, daß wir das Material des wachen Lebens mit uns in den Schlaf nehmen und während desselben unbewußt nach bestimmten Grundsätzen verarbeiten. Wenn wir dieses Verhältnis genau bezeichnen wollen, müßten wir sagen: durch die Geburt wird die ursprünglich einheitliche Lebensform in die Doppelform des Schlaf-Wachseins gespalten. Aus Gründen, die ich in diesem Zusammenhang nicht näher anzuführen brauche, halte ich eine Bezeichnung jener ursprünglichen Lebensform für notwendig und habe die Bezeichnung Primärruhe einzuführen versucht. Fragt man: Was ist die Ursache des Schlafes? — so ist dies ebenso sinnlos, wie zu fragen: Was ist die Ursache des Wachseins? Wenn es einen freut, so kann man ja sagen, daß das Wachsein die Ursache des Schlafes und der Schlaf die Ursache des Wachseins ist, ebenso wie die Systole die Ursache der Diastole ist. Aber solche Redensarten sind fruchtlos. Und wenn man sich statt dessen fragt, warum unser ganzes Leben sich in ähnlichem Rhythmus bewegt wie unser Herz, so ist dies keine biologische, sondern eine philosophische Fragestellung. Das führt uns nämlich zu dem Problem der Rhythmik an sich. Als Naturforscher und Psychologen haben wir es nur mit den Äußerungen der Rhythmik zu tun, nicht mit ihrem Prinzip. Was den Rhythmus des Schlaf-Wachseins betrifft, können wir feststellen, daß fast alle physiologischen Funktionen des Organismus periodisch im Zusammenhang mit diesem Rhythmus wechseln: die Atmung, die Verbrennung, die Assimilierung usw. Wenn man nun versuchte, geltend zu machen, daß „die Ursache des Schlafes“ z. B. die Anhäufung dieser oder jener Verbrennungsprodukte sei, macht man sich desselben Fehlers schuldig, wie wenn man behauptete, die Ursache des Einbruches der Nacht sei die Abkühlung der Erde bei Sonnenuntergang; in beiden Fällen würde man einem Teilphänomen kausale Bedeutung zuschreiben. Fehler dieser Art sind es, die die Literatur über den Schlaf so trostlos öde gemacht haben. Man muß sich hüten, nicht ähnliche Fehler zu begehen, wenn man die Ergebnisse der Traumforschung auszunützen sucht, um der Lösung des Schlafproblems näher zu kommen. Denn diese Forschung hat einen Umstand von so grundlegender Bedeutung zutage gefördert, für das Eintreten des Schlafes, für seinen ungestörten Verlauf und für das Zustandekommen der vollen erneuernden Wirkung, daß

man wohl versucht ist zu glauben, es handle sich hier um etwas, was in näherem Zusammenhange mit dem Wesen des Schlafes steht, als alle gewöhnlichen Teilphänomene. Ich habe dabei die psychosynthetische Arbeit im Sinne, die während des Schlafes im Unbewußten vor sich geht.

Am leichtesten kann man diese Art Arbeit wahrnehmen, wenn man die sogenannten hypnagogen Bilder betrachtet. Wir alle haben wohl beobachtet, daß unmittelbar vor dem Eintritt des Schlafes, Traumbilder in unserem Bewußtsein auftauchen. Diese Erscheinung tritt besonders deutlich hervor, wenn wir etwas Aufregendes erlebt haben, und infolgedessen nicht gut einschlafen können. Die Gedanken kreisen dann mit mechanischer Intensität um alles, was wir hätten tun sollen und tun sollten, um uns zu rechtfertigen und zu rächen. Der Wille ist nicht imstande, die Gedankengänge abzubrechen. Plötzlich taucht in diesem Chaos ein Traumbild auf, das scheinbar nichts mit dem zu tun hat, was uns gefangen hält. Es wird still. Wenn wir dann eine physische und psychische Entspannung erreichen können, fügt sich ein zweites Traumbild an das erste usw. Binnen kurzem sind wir eingeschlafen.

Wenn wir ein solches hypnagoges Bild in Erinnerung behalten und am folgenden Tage einer Analyse unterwerfen, werden wir finden, daß es auf erschreckend raffinierte Weise uns von der Zersplitterung der miteinander kämpfenden Gedanken durch Verdichtung und Zusammenpressen des psychischen Materiales zu einem Bilde befreit hat. Wenn man dies entdeckt hat, kann man sich des Gefühles nicht erwehren, daß es gerade das Überwiegen der Fähigkeit, Symbole zu bilden, ist, was den Schlaf hervorruft. In derselben Weise wie die intellektuelle Arbeit den Teil des Lebensrhythmus beherrscht, den wir Wachsein nennen, beherrscht die Symbolbildung denjenigen, den wir Schlaf nennen. Der Kampf zwischen beiden Grundfaktoren des Daseins wird besonders auffallend bei Gelegenheiten, wo hypnagoge Bilder mit einem Gemenge von Reflexionen vermischt erscheinen, sozusagen ad oculos gezeigt. Etwas Ähnliches geschieht, im umgekehrten Falle, wenn wir nachts von einem Gedanken, der uns nicht loslassen will, aus dem Schlaf aufgejagt werden. Dann bricht ein intellektuelles Moment in den im Unbewußten fortlaufenden Strom der symbolischen Traumbilder ein.

Die Einsicht für diesen Streit zwischen Intellektualität und Symbolbildung scheint mir der Schlüssel zum Verständnis für die Schlaffunktion und gleichzeitig für die Behandlung ihrer Störungen zu sein.

Durch diese Einsicht verstehen wir einmal, warum die sogenannte „intellektuelle Überanstrengung“ eine schlechte Einwirkung auf den Schlaf haben kann. Ich sage „sogenannte“, denn es ist im Grunde genommen nicht das Übertreiben der intellektuellen Arbeit, was den Schaden verursacht, sondern die übertrieben einseitige intellektuelle Einstellung. Durch diese wird die intellektuelle Tätigkeit verschärft und auf Kosten anderer Seeleneigenschaften, besonders der Phantasie und der Symbolbildung, in die Höhe getrieben. Ein Mensch gerät nicht in Schlafstörungen dieser Art, bloß dadurch, daß er sich übertrieben intellektueller Arbeit widmet. Erst dann, wenn er durch das Anlegen eines einseitigen kritisch-intellektuellen Gesichtspunktes die spontane Symbolbildung herabdrückt und diese sozusagen zum Atrophieren bringt, wird sein Schlaf gestört. Die geistig gesteigerte Arbeit wird erst dann verhängnisvoll, wenn sie im Dienste einer derartigen allgemeinen Lebensrichtung steht, aber nicht wenn sie zugleich den übrigen Geistesfähigkeiten gerecht wird. Für die Diagnostik ist dieser Umstand sehr wichtig. Man muß die verhältnismäßig selten vorkommenden Fälle unterscheiden, wo die Ursache der Schlaflosigkeit in einem solchen geistigen Krampfzustand zu suchen ist, und geeignete Mittel für den Patienten, aus diesem Zustande herauszukommen, finden. Diese Mittel sind natürlich in den einzelnen Fällen sehr verschieden, je nach der Stärke des Übels, der Bildung und der geistigen Fähigkeiten des Patienten.

Weit wichtiger als der Zusammenhang zwischen „geistiger Überanstrengung“ und Schlaflosigkeit ist der Zusammenhang zwischen Konfliktbildung und Schlaflosigkeit; auch diesen können wir durch den Einblick in die psychosynthetische Arbeit während des Schlafes besser verstehen.

Ich zog als Einleitung einen Fall heran, bei dem wir Grund hatten anzunehmen, daß trotz tiefen Schlafes bei dem Betreffenden eine gewisse Fähigkeit vorhanden war, die Beziehungen zu der Außenwelt zu regulieren. Ich meine den Mann am Ruder, der den Dampfer vor einem Unglück rettete. Etwas Ähnliches finden wir bei der Krankenpflegerin, die ohne von dem Straßenlärm gestört zu werden, tief schlafen kann, aber bei dem geringsten Laut von seiten des Kranken erwacht. Wie oft ist man verwundert über die Fähigkeit der Betrunkenen den Weg zu finden. Dies alles deutet auf ein partielles Funktionieren der Lebensregulierungs- und Anpassungsorgane, auch da, wo ihre Fähigkeit augenblicklich außer Funktion zu sein scheint. Auch dann, wenn der letzte Zusammenhang

mit der Außenwelt abgeschnitten ist, und das Individuum durch den Schlaf sozusagen in sich selbst isoliert ist, wird diese Tätigkeit nicht außer Funktion gesetzt, sie wird nur in eine andere Richtung geleitet und bekommt eine andere Gestalt. Jetzt handelt es sich nicht darum, die Bewegungen, Handlungen und Gedanken des Individuums zu regulieren, in der Absicht die Anpassung zu erleichtern, statt dessen kommt es darauf an, das während des Wachseins aufgenommene Lebensmaterial in einer Weise zu verarbeiten, daß es sich in die Lebensform im ganzen hineinfügt und nicht hindernd wirkt, wenn man wieder die Tagesarbeit aufnimmt, auch dieses alles in der Absicht, die Anpassung zu erleichtern. Ich will das durch ein drastisches Bild beleuchten. Wenn die Türen der Banken offen stehen, strömt das Publikum, strömen Post-, Telegramm- und Telephonboten ein und aus. Dabei häufen sich eine Menge Papiere und zu erledigende Geschäfte an. Wenn die Abfertigung des Publikums aufgehört hat und die Türen geschlossen worden sind, fängt die Arbeit mit all dem, was sich angehäuft hat, an. Wenn wir abends nach Erledigung unserer täglichen Geschäfte durch den Schlaf die Tore zur Außenwelt abschließen, beginnt in unserem Inneren eine ähnliche Art Arbeit. Die alte Auffassung, daß das Gehirn sich während des Schlafes in Ruhe befindet, ist eine Wahrheit mit großer Einschränkung; die Gebiete, welche die Arbeit der Muskeln regeln, sind zwar in ähnlicher Weise in Ruhe wie die Muskeln selbst, aber diejenigen Gebiete, welche mit der Geistesarbeit zu tun haben, sind es keineswegs, ebensowenig wie Herz und Lunge. Wahrscheinlich findet eine fortdauernde psychosynthetische und psychoassimilatorische Arbeit die ganze Nacht über statt. Wenn dieser Arbeit allzugroßer Hindernisse begegnen, dann entsteht Schlaflosigkeit. Hier bin ich bei der Ursache der Schlaflosigkeit angelangt, die meiner Ansicht nach bei weitem die wichtigste ist. Und an diesem Punkte ist es, wo die therapeutischen Bestrebungen einsetzen müssen.

Wie stellt sich diese Sache in der Praxis?

Hier ein Beispiel.

Eine Lehrerin mittleren Alters litt seit Jahren unter schwerer Schlaflosigkeit, die gewöhnlichen Behandlungsversuchen und wohlgemeinten Ratschlägen trotzte. Sie gehörte zu den spröden, sensiblen, ziemlich blutarmen, geistig veranlagten Frauen; sie war in ihrer Arbeit tüchtig und bei ihren Schülern sehr beliebt. Alter Gewohnheit nach vermutete ich einen erotischen Konflikt, als ich aber in dieser Richtung tastete, hatte es keinen Erfolg. Nach ein paar orientierenden Besuchen erzählte sie mir ihre Lebensgeschichte vor der Störung. Ihre Mutter war herrschsüchtig, rechthaberisch, kurz gesagt, böswillig. Das hatte ihr das Leben zu Hause schwer gemacht. Besonders hatte sich die Mutter gegen eine Schwester der Patientin gekehrt und sie jahrein jahraus mit ihrem

Haß verfolgt. Die Patientin hatte es als die höchste Aufgabe ihres Lebens angesehen, sowohl die Mutter umzustimmen, als auch ein gutes Verhältnis zwischen Mutter und Schwester zustande zu bringen. Mit diesem unlösbaren Konflikte hatte sie ihr Gehirn gemartert und ihr Gefühl zerrissen und gepeinigt. Daß dies der Grund der Schlaflosigkeit war, verstand sie. Vor dreiviertel Jahren hatte sie beschlossen, den hoffnungslosen Kampf aufzugeben und war vom Hause fortgezogen. Zu ihrer Verwunderung und ihrem Kummer war aber der Schlaf während des Winters nicht besser geworden. Sie hatte mit Bestimmtheit erwartet, daß er sich bessern würde, wenn sie in andere Umgebung käme und ihr eigenes Leben führen könnte.

Wenn wir uns jetzt in die Lage dieser Patientin versetzen, so sehen wir, daß sie in mancher Beziehung an die eines Physikers erinnert, der sich in den Kopf gesetzt hat, die spezielle Relativitätstheorie über den Haufen zu werfen. Das Bewußtsein beider ist ununterbrochen auf ein Ziel gerichtet, das alle ihre Anstrengungen zunichte macht. Sie drehen das Problem nach allen Seiten, aber die Gegensätze, die durch die Lösung ausgeglichen werden sollen, bleiben ebenso unvereinbar wie vorher. Das Ergebnis ist für beide ein geistiger Zwangszustand. Die Patientin ist aus zwei Gründen in einer schwereren Lage als der Physiker. Bei ihr betrifft es ein Problem, das in nahem Zusammenhange mit ihrem Gefühlsleben steht, ferner ist sie ständig neuen Erlebnissen ausgesetzt, welche an die Notwendigkeit, eine Lösung zu finden, erinnern. Durch die Umstände wird sie tiefer in den Zwangszustand hineingetrieben. Die Einstellung des bewußten Lebens wirkt auf das Unbewußte zurück. Ebenso wie der bewußte Intellekt, strebt auch die unbewußte, symbolbildende, psychosynthetische Tendenz nach einem Ausgleich der Gegensätze und gleichzeitig nach einer Lösung des Lebensproblems. Die Patientin wird dabei in einen ähnlichen Zustand, was den Schlaf betrifft, versetzt, wie wir ihn alle erfahren, wenn die Gedanken nach einem aufregenden Tage in unserm Gehirn herumjagen, ohne zur Ruhe zu kommen, — sie wartet auf den Eingriff der psychosynthetischen Tendenz, durch welchen die geistigen Gegensätze zu einer symbolischen Einheit vereinigt werden sollen — auf ein hypnagoges Bild, das die Aufmerksamkeit von all diesem Kampf ablenken, Gedankenruhe herbeiführen, sie von dem Wachsein befreien und das Schlafvermögen wiedergeben solle. Aber sie wartet vergebens. Die Spannung ist zu stark. Dem Unbewußten glückt es ebensowenig den Konflikt zu lösen wie dem Bewußten.

Es war ganz richtig von der Patientin, das unlösbare Problem aufzugeben, vom Hause fortzuziehen und die Mutter ihrem Schicksal zu überlassen. Sie hatte auch Grund zu erwarten, daß diese Maßnahme ihr den Schlaf wiedergeben würde. Warum geschah es nicht? Die Antwort auf diese Frage trat bald zutage. Die Patientin hatte wohl die Kraft, diese Veränderung auszuführen, aber sie war hier noch nicht zur Ruhe gekommen. Sie fragte sich beständig: habe ich richtig gehandelt? Hätte ich nicht bleiben sollen und den Kampf zu Ende führen? — In diesem Punkte mußte sie ins Klare kommen. Die Seelsorger in früheren Zeiten hatten den Vorzug, ganz einfach im Namen der Kirche den Menschen Absolution geben zu können. Wir müssen durch eine moralische Untersuchung jeder einzelnen Situation dem Leidenden zu einem Gefühl moralischer Befreiung verhelfen. In diesem Fall gab es dabei keine Schwierigkeiten. Da ich selbst überzeugt war, daß die Patientin recht gehandelt hatte, konnte ich sie mit Leichtigkeit dazu bringen, ihre eigene Handlungsweise moralisch zu billigen. Danach kam der Schlaf allmählich wieder und innerhalb einer Woche hatte die Patientin einen Traum, der zeigte, wie die bewußte Umstellung auf das Unbewußte zurückgewirkt hatte und der psychosynthetischen Tendenz zu einer definitiven Lösung des Konfliktes verholfen hatte.

Der Patientin träumte: Mir war ein Zahn ausgezogen worden. Das Blut floß; der zerbrochene Zahn lag in meiner Hand. Als ich näher zusah, entdeckte ich eine Augenlinse in diesem Gemisch von Blut und Knochensplittern.

Bei der Deutung dieses Traumes müssen wir von drei üblichen symbolischen Ausdrücken der Sprache ausgehen. Wenn man drastisch ausdrücken will, daß man sich mit Gewalt von etwas, das einem am Herzen gelegen, befreit hat, pflegt

man im Schwedischen zu sagen: „Ich hab mir das Herz aus der Brust gerissen". Die Traumbildung ist zu realistisch, um direkt das Bild eines Vorganges zu verwenden, der tatsächlich so nicht vor sich gehen kann. Will sie von dieser Symbolik Gebrauch machen, so wählt sie statt des Herzens einen Körperteil, den man wirklich entfernen kann. Der erste Teil des Traumes will sagen: Mit Gefahr zu verbluten habe ich etwas aus mir herausgerissen, das ursprünglich ebenso zu mir gehörte, wie der Zahn zu meinem Körper, — d. h. meine Mutter. Als symbolische Bezeichnung für das, was wir am meisten lieben und mit der größten Zärtlichkeit pflegen, benutzen wir im Schwedischen den Ausdruck „mein Augenstein". Daß die Patientin den „Augenstein", die Linse, in dem blutigen Brei entdeckte, verdeutlicht noch mehr, was die geistige Operation für sie für Bedeutung gehabt hatte, und wir verstehen, wie hartnäckig der innere Kampf gewesen war. — Der dritte symbolische Ausdruck, den der Traum in Form eines Bildes darstellt, ist dieser: „Ich habe die Sache in die Hand genommen". In diesem Zusammenhange bedeutet es, daß die Patientin nicht mehr von Reibereien des Lebenskonfliktes hin und her geworfen wird. Sie hatte den entscheidenden Schritt nun getan und hatte die „Sache jetzt in der Hand".

Nach diesem Traum wurde der Schlaf regelmäßig und die Patientin konnte nicht stark genug ihrer Verwunderung darüber Ausdruck verleihen, wie ruhig und gut sie schlief. Da man oft Bemerkungen über die Langwierigkeit der psychoanalytischen Behandlung hört, will ich nebenbei bemerken, daß diese Behandlung sechs Besuche zu je einer halben Stunde umfaßte. Für uns enthält das Resultat nichts Erstaunliches. Der Schlaf ist, wie ich nicht oft genug hervorheben kann, eine unerhört starke Naturkraft, die unfehlbar die Überhand gewinnt, wenn sie nicht auf sehr große Hindernisse stößt. Der psychologische Ausdruck für diese Naturkraft ist die psychosynthetische Tendenz und diese arbeitet in Form von Symbolbildung. Wie ich oft hervorgehoben habe, findet ein intimes Zusammenarbeiten zwischen dem Bewußten und dem Unbewußten, zwischen dem Intellekt und der Symbolbildungsfunktion statt. Wenn das Bewußte sozusagen dem Unbewußten die Lebenskonflikte in einer allzuwenig verarbeiteten Form übergibt, kann dieses sie nicht verdauen und assimilieren. Diese Ohnmacht des Unbewußten ist es, die symptomatisch als Schlaflosigkeit hervortritt. So verhielt es sich mit der Schlaflosigkeit in dem genannten Falle. Durch den Milieuwechsel und die moralische Entscheidung nahm der Konflikt eine solche Gestalt an, daß das Unbewußte ihn bewältigen konnte. Der angeführte Traum war nicht bloß ein Ausdruck für die erhöhte Macht des Unbewußten über die Situation; er war der endgültige Abschluß des Konfliktes. Durch den Einsatz, den er in das bewußte Leben der Patientin machte, wurde die spätgewonnene Harmonie stabilisiert.

Man kann sich mit Grund fragen: wenn der Traum solch eine Bedeutung für die Schlaffunktion hat, wie kommt es dann, daß der Schlaf so oft von Träumen gestört wird. Viele Fälle von Schlaflosigkeit gehören gerade zu dem Typus, daß man von Schreckträumen wie von einer Weckeruhr aufgeweckt wird und nachher nicht wieder einschlafen kann.

Ich kann hier nicht näher auf die Einwendungen eingehen, die gegen die bis jetzt gemachten Versuche, dieses Phänomen zu erklären, gemacht worden sind. Ich muß mich darauf beschränken, kurz darzutun, wie sich die Sache vom psychosynthetischen Standpunkte ausnimmt. Es dürfte am geeignetsten sein, von einem bezeichnenden Beispiele auszugehen. Im Frühjahr suchte mich eine gebildete, unverheiratete Frau von mittleren Jahren wegen Schlaflosigkeit auf. Sie war

im übrigen gesund, lebte in harmonischen Verhältnissen, war mit ihrer Arbeit zufrieden und hatte einen großen Freundeskreis, in dem sie sehr geschätzt wurde. Sie pflegte ohne Schwierigkeit einzuschlafen: aber gegen drei, vier, fünf Uhr erwachte sie so gut wie jeden Morgen in einem Angstzustande, der mit der Schreckvorstellung, daß die Sonne erlöschen würde, verbunden war. Sie wußte ebenso gut wie ich, daß die Sonne nicht erlöschen würde. Aber weder diese logische Einsicht noch irgendetwas anderes half ihr. Nur noch in einer anderen Richtung wußte sie, was Nervosität heißt, sie konnte nicht mit dem Dampfer fahren, wenigstens nicht ohne die größte Selbstüberwindung.

Es ist nun selbstverständlich, daß die Veranlassung zu der Entstehung dieser Angstgefühle in einem Erlebnis seinen Grund hatte, welches für die Patientin bedeutete, daß die „Sonne in ihrem Leben erloschen" sei. Es zeigte sich auch, daß sie in einem nahen Freundschaftsverhältnis zu einem Mann und seiner Frau gestanden hatte und die ständige Vermittlerin in der etwas wackeligen Ehe gewesen war. Diese beiden waren gleichzeitig ertrunken. Man ersieht daraus, daß die zwei scheinbar so verschiedenen Symptome, die Schlaflosigkeit und die Bootphobie ein Ausdruck desselben Traumas waren. Es genügte jetzt bloß, daß ich diese Symbolbildung wieder auflöste und dadurch den Zusammenhang zwischen dem Bewußten und dem Unbewußten wieder herstellte, um beide Symptome verschwinden zu lassen. Die ganze Behandlung nahm $1^1/_2$ Stunden in Anspruch. Neulich teilte mir eine Schwägerin der Patientin mit, daß diese nicht mehr durch den früheren Schreckzustand geweckt worden wäre und daß sie jetzt ohne Schwierigkeit mit dem Dampfer fahren könne.

Zur Zeit der Entstehung der Schlaflosigkeit hatte die Patientin damit gekämpft, über den erlittenen Verlust hinwegzukommen. Wenn sie einschlief, übergab sie dem Unbewußten den ungelösten Konflikt und den unversöhnten Gemütszustand, und jenes stellte es in einem Symbol dar, das offenbar sagen wollte: „die Sonne ist in deinem Leben erloschen, es bleibt dir nichts anderes übrig, als zu versuchen, dich damit auszusöhnen". Wenn uns nun das Traumbild zugänglich gewesen wäre, in welchem die Symboleinkleidung des Konflikts zum ersten Male erschien, würden wir sicherlich durch irgendeine Kleinigkeit, einen Hinweis des Unbewußten finden, in welcher Weise die Patientin eine Aussöhnung erreichen könnte. Denn es ist unfehlbar so, daß das Unbewußte uns aus dem Schlaf nie ohne Absicht durch ein Traumbild aufweckt. Ich pflege es so auszudrücken, daß die psychosynthetische

Tendenz die Aufmerksamkeit des wachen Bewußtseins auf ein Problem lenkt, um dadurch zur Lösung des Problems zu kommen. Wenn wir dessen Sinn erkennen können, schlafen wir leicht wieder ein. Wenn wir es aber nicht können, werden wir von dem Bilde wachgehalten, ebenso wie von jedem ungelösten Problem, das sich uns aufdrängt, um gelöst zu werden. In dem genannten Falle konnte die Patientin weder den Zusammenhang zwischen dem Erlebnis und dem Symbol sehen, noch die richtunggebenden Andeutungen, die möglicherweise in dem letzteren verborgen waren, verstehen. Die Folge war, daß das ungelöste Symbolbild als eine Suggestion in ihr Bewußtsein eindrang. Daß der Erfolg dieser Einwirkung im Zusammenhang mit der Auflösung des Bildes so bald verschwinden konnte, beruhte darauf, daß das psychische Trauma, das die Ursache des Ganzen war, und aus welchem also die Suggestion ihre Kraft empfing, während der vergangenen Jahre geheilt war.

Man könnte nun sagen, daß, wenn auch das eingehendere Studium der Psychologie der Schlaflosigkeit uns dazu verhelfen kann, mit manchen Fällen fertig zu werden, die wir auf andere Weise nicht heilen können, damit nicht viel gewonnen sei. Denn in den meisten Fällen wird die Schlaflosigkeit von unvermeidlichen aktuellen Konflikten unterstützt. Wie wäre es z. B. der erwähnten Lehrerin ergangen, wenn sie keine Möglichkeit gehabt hätte, vom Hause fortzuziehen, sondern gezwungen gewesen wäre, innerhalb derselben Mauern wie die Mutter bis zum Tode einer der beiden zu leben? — oder wenn ihr moralisches Gefühl mit der Macht des kategorischen Imperativs ihr verboten hätte, unter allen Umständen den Kampf aufzugeben. Und wie wäre es der zuerst erwähnten Patientin ergangen, wenn das Schrecksymbol, nicht von einem Ertrinkungsunglück, das schon längst der Vergangenheit angehörte, hervorgerufen wäre, sondern z. B. dadurch, daß der Vater oder ein Bruder täglich mehr im Alkoholismus ertränke?

Diese Einwendung ist ganz berechtigt. Die moderne Psychologie ist uns ein wichtiges Hilfsmittel bei der Lösung des therapeutischen Problems der Schlaflosigkeit. Aber sie bedeutet nicht *die* Lösung. Sie schließt auch nicht die Bestrebungen in anderer Richtung aus. Vor allem halte ich noch immer die Behandlung mit Hypnose in vielen Fällen für angezeigt. Aber das ist ein umfangreiches Kapital für sich, auf das ich in diesem Zusammenhange nicht eingehen kann.

Der Abbau des Inzestkomplexes.

Von Dr. Wilhelm Stekel.

Verschiedene Erfahrungen der letzten Jahre drängen mich, meine Ansichten über den Abbau des Inzestkomplexes mitzuteilen. Ich habe die Beobachtung gemacht, daß in der Analyse vieles als Inzestkomplex bezeichnet wird, was im analytischen Sinne gar nicht als Inzestkomplex bezeichnet werden dürfte. Der Ödipuskomplex wird von Freud als das Kernproblem der Parapathie bezeichnet. Daraus ziehen viele Analytiker den Schluß, daß ihre Aufgabe mit der Entdeckung und Bewußtmachung dieses Komplexes beendet ist. Ich will nicht davon sprechen, daß diese Auffassung einseitig ist und daß neben dem Inzestproblem (der Bindung an die Familie) noch andere Konflikte bestehen, deren Auflösung mitunter wichtiger ist, als der Nachweis, daß der Patient in seine Mutter verliebt ist. Solche Einseitigkeiten und Oberflächlichkeiten verhelfen den Spöttern und Feinden der Psychanalyse zu einem billigen Triumph[1]). Es kommt nämlich gar nicht darauf an, daß man den Inzestkomplex findet, ihn dem Patienten bewußt macht. Die Hauptsache ist es, ob der Kranke, sofern er daran krankt, seine Einstellung und Fixierung überwinden kann. Ich sage: sofern er daran krankt. Wir vergessen gar zu leicht, daß die Bindung an die Familie eine Eigenschaft des Normalmenschen ist. Wo sie fehlt, haben wir ein Recht, von einem angeborenen oder anerzogenen Defekt zu sprechen. Die Familie ist die Schule der Liebe. Jeder muß diese Schule durchmachen, wenn er einmal ein soziales Mitglied der Gesellschaft werden will. Nur wenn der Inzestkomplex den Träger liebesunfähig macht, haben wir das Recht, ihn als pathologisch aufzufassen, und die Pflicht, einzugreifen, um eine Überwindung dieser Einstellung zu versuchen.

Die Analytiker stellen diese Überwindung als eine leichte Aufgabe dar. Liest man die publizierten Krankengeschichten, so hat es den

[1]) Ein Wiener Psychiater wurde von einem Parapathiker aufgesucht, der ein Jahr ohne Erfolg analysiert wurde. Der der Analyse abholde Psychiater sagte dem Kranken höhnisch: „Was ist herausgekommen? Daß Sie in Ihre Mutter verliebt sind. Das hätte ich Ihnen am ersten Tage sagen können!"

Anschein, als ob die Bewußtmachung eines Inzestkomplexes schon seine Zertrümmerung bedeuten würde.

Das ist absolut falsch! Die Analyse deckt den Konflikt auf. Sie zeigt die Ursache der Liebesunfähigkeit. Was aber dann zu erfolgen hat, kann von der Analyse nicht geleistet werden. Es ist eine Arbeit, die der Patient allein zu vollziehen hat.

Während der Analyse hat es den Anschein, als wäre die Familienfixation aufgelöst und der Kranke freigemacht worden. Der Schein trügt. So lange der trügerische Glanz der Übertragung anhält, lebt der Analysierte seinen Familienkomplex am Arzte aus. Er bleibt aber dabei in der Phantasie in der Familienfixation stecken. Er spielt das alte Theaterstück, nur daß er den Arzt in verschiedenen Rollen auftreten läßt. Hat man sich aber die Frage vorgelegt, was mit dem Kranken geschieht, wenn die Übertragung infolge der Beendigung der Analyse abbröckelt? Wie geht der Abbau des Inzestkomplexes vor sich?

Es gibt Kranke, die sich während der Analyse unter dem Eindrucke der abgewiesenen Übertragung und infolge ihrer Liebesbereitschaft in ein familienfremdes Objekt verlieben. Manche heiraten kurz nach der Analyse oder finden ihre Liebesfähigkeit in freien Verhältnissen. Leider ist es nur ein Bruchteil unserer Patienten. Es wäre interessant, einmal eine katamnestische Untersuchung der Analysierten im großen Stile durchzuführen. Dann würde es sich zeigen, daß viele dieser Familiensklaven es auch fernerhin geblieben sind, und daß es nur einem kleinen Prozentsatz gelungen ist, sich aus der lähmenden Umklammerung des Inzestkomplexes zu retten.

Ich habe Gelegenheit, viele derartige Untersuchungen zu machen. Analysierte aus aller Herren Länder kommen zu mir, weil sie in der fremden Analyse keine Heilung gefunden haben. Ein Teil dieser Kranken ist überhaupt nicht zu heilen. Die Schuld trifft nicht den Analytiker. Die Analyse ist einfach zu schwach, um alles leisten zu können, was man von ihr verlangt. Es gibt Grenzen der analytischen Macht. Die meisten sind krank, weil sie eine „sekundäre Verdrängung" vorgenommen haben. Sie glauben mit dem Inzestkomplex fertig zu sein, sie prüfen sich und finden keine Spur davon. In Wirklichkeit haben sie den alten Komplex beibehalten. Die Analyse hat den Zustand mitunter sogar verschlimmert, weil sie die Tagträume verstärkt hat. Der Inzestkomplex, vorübergehend ans Tageslicht des Bewußtseins gehoben, hat sich nur tiefer in die Schichten des Unbewußten und

Halbbewußten hinabgesenkt. Er besetzt in der Polyphonie des Denkens und Fühlens die Mittelstimmen.

Viele Analysierte haben mir geklagt, daß sich ihre Zerstreutheit nach der Analyse verschlimmert hat, daß sie großes Schlafbedürfnis haben, daß sie zu Tagträumen neigen, deren Inhalt sie gar nicht kennen. Es ist leicht erklärlich, wie sie dazugekommen sind. Früher durfte Herr X. an seine Schwester denken, ohne sich eines Inzestwunsches bewußt zu sein. Nach der Analyse wird schon dieser Gedanke als Symptom eines Inzestwunsches zensuriert, geprüft und zurückgewiesen. Er muß sich in Tagesträumen und unterbewußt geltend machen. X. darf keine Inzestwünsche haben. Er hat sie ja überwunden. Auch das Traumleben kann sich nach der Analyse im Sinne einer stärkeren Verdrängung ändern. Y. hatte vor der Analyse offene Inzestträume mit seiner Mutter. Nach der Analyse verloren die Träume den offenen Charakter, die Mutter schleicht sich in verschiedenen Verkleidungen und Umbildungen in die Träume ein.

Bewußtmachen heißt noch nicht Heilen und Überwinden!

Der Analytiker muß sich die Frage vorlegen, wie weit der Komplex überhaupt überwindbar ist. Eine Frage, die er a priori immer günstig zu beantworten scheint, während meine Erfahrung zeigt, daß es auch unüberwindbare Inzestkomplexe gibt.

Wir müssen uns darüber klar werden, ob wir das Recht haben, eine Lösung einer solchen Fixation anzustreben. Es muß auch Indikationen geben, die eine solche Auflösung verbieten. Wir müssen immer daran denken, daß wir den Parapathiker nicht vor Aufgaben stellen dürfen, denen er nicht gewachsen ist; und dennoch pflegen wir dies oft zu tun.

Ich wähle ein einfaches Beispiel. Frl. B. lebt mit ihrem Bruder im gemeinsamen Haushalt. Sie verstehen einander ausgezeichnet. Sie haben die gleichen künstlerischen und sozialen Interessen. Sie haben — was wir nicht unerschätzen dürfen — eine parallel oder gemeinsam verlaufende Erinnerungswelt. Frl. B. leidet an Schlaflosigkeit und Eßstörungen. Es zeigt sich in der Analyse, daß sie an Phantasien krankt, der Bruder möge des Nachts zu ihr kommen und ihr Lehrer in der Liebe werden. Die Eßstörungen sind die Folge ihrer Angst vor Gravidität, die sie auf den Ausweg der Fellatio gewiesen hat. In der Analyse schwinden die parapathischen Symptome vollkommen. Sie erkennt die Inzestbindung und überwindet deren sexuelle Ausstrahlungen.

Die Geschwister leben fernerhin gemeinsam, aber die Reizbarkeit, mit der die Patientin gegen ihren Bruder bei der geringsten Gelegenheit reagierte, ist vollkommen verschwunden.

Die Hauptsache: sie sind nunmehr beide glücklich und wünschen keine Änderung des Zustandes. Beide sind lebensfähig, beide erfüllen ihre sozialen Pflichten und zeigen keine parapathischen Symptome. Sie wissen, daß sie nicht auseinandergehen werden, und sie wissen, daß ihre Beziehungen immer nur seelische bleiben werden. Sie haben sich damit abgefunden.

Diesem idealen Resultate stehen andere gegenüber. Ich habe viele Patienten gesehen, denen in einem ähnlichen Falle von Analytikern Trennung und Eingehen einer Ehe anempfohlen wurde. Resultat: Unglückliche Ehen und unglückliche Menschen. In manchen Fällen Selbstmord oder Narkotomanie.

Wir haben daher die Pflicht, in jedem Falle zu prüfen, wieweit eine Lösung, ich meine eine vollständige Lösung, möglich ist, und ob der Parapathiker für seine Loslösung nicht zu teuer bezahlt. Wir müssen immer daran denken, daß wir nicht nur nach der sozialen Indikation, sondern auch nach dem hedonistischen Prinzipe zu entscheiden haben. Wir werden immer trachten, die störenden sexuellen Phantasien auszuschalten, zur Sublimierung zu bringen und die seelischen Bindungen zu erhalten.

Auch während der Analyse werden häufig die schwersten Fehler begangen. Ich habe gesehen, daß meine Schüler während der Analyse solche falsche Ratschläge gegeben haben. Ein 31jähriger Beamter, der mit seinen Eltern in gemeinsamem Haushalte lebt, wird bewogen, sich zu trennen, auszuziehen, sich ein eigenes Zimmer zu mieten, dies alles nur aus dem Grunde, weil eine starke Mutterfixation festgestellt wurde. Die materielle Lage aller drei Personen wurde dadurch bedeutend verschlimmert. Das Einkommen aller zusammen ermöglichte wohl ein ruhiges Leben ohne Sorge; durch die neue Situation wurden jedoch finanzielle Komplikationen hervorgerufen. Alle mußten sich einschränken, um die Weisung des Analytikers zu erfüllen. Dieser Rat war entschieden falsch. Erstens war der Patient noch nicht so weit, daß er die Lösung vollziehen konnte; er stand mitten in der Analyse. Zweitens mußte er den Mutterkomplex gerade an der Mutter, an der gegenwärtigen Mutter überwinden, wenn er sich überhaupt überwinden ließ. Ganz anders stünde die Sachlage, wenn der Patient infolge der wiedergewonnenen Liebesfähigkeit sich in ein Mädchen verliebt hätte

und mit der Loslösung von der Mutter die Fixierung an ein neues Objekt erfolgt wäre.

Es ist eine irrige Ansicht, daß die Trennung an und für sich schon eine Befreiung von einer Fixation bedeutet. Denn wir vergessen nur zu leicht, daß der Patient in seinen Tagesphantasien die Tatsache der Trennung annulliert und mit seinem geliebten Objekte in der fiktiven Welt immer wieder vereinigt ist. Ich denke da an einen 26jährigen Maler, dem geraten wurde, sich von seiner Mutter zu trennen. Er zog nach London und lebte daselbst sechs Monate ohne die Mutter. Als ich ihn nachher sah, gestand er mir, daß er die ganze Zeit mit der Mutter gelebt hatte. Ihre Briefe waren der Mittelpunkt seines Denkens und Fühlens. In den Bildergalerien dachte er immer: „Was würde meine Mutter dazu sagen!“ Oder: „Das werde ich meiner Mutter zeigen!“ Es war vereinbart, daß die Mutter ihn nach dieser Zeit besuchen werde. Die ganze vorherige Zeit war nur eine Vorbereitung für den Besuch der Mutter. In seiner Phantasie lebte er in sechs Monaten alles aus, wie es sein werde, wenn er der Mutter London zeigen werde. Die 14 Tage mit der Mutter gaben dann sechs Monaten den Charakter der Vorlust. Man wird mir zugeben, daß ein solcher Zustand nicht einen Abbau des Inzestkomplexes bedeuten kann.

Mancher könnte glauben, dieser Abbau sei nur eine Zeitfrage. Auch diese Ansicht ist irrig. Die infantilen Ideale und die daraus entspringenden Wünsche unterliegen leider nicht der Usur der Zeit. Ja, man kann sagen, daß sich diese Komplexe infolge der meist damit verbundenen Onanie und der die Onanie begleitenden Phantasien immer mehr ausbauen, immer mehr den starren Charakter einer fixen, überwertigen Idee annehmen.

Nach einer analytischen Behandlung sieht man oft den fatalen Zustand der Affektsperre eintreten. Die Analysierten geben an, daß sie die Fähigkeit der Affektivität verloren haben, daß sie alles gleichgültig lasse, daß sie keiner großen Affekte fähig wären. Das hängt mit der Tatsache zusammen, daß ein verdrängter Liebesaffekt den Zustand einer scheinbaren Affektsperre erzeugen kann. (Auch die Absperrung eines Haßaffektes kann ähnliche Zustände hervorrufen.) Solche Menschen leben ihre Affektivität in den Phantasien und Träumen aus, die außerordentlich affektreich verlaufen. Auch bricht bei kleinen Anlässen die angestaute Affektivität hervor und verrät ihren Ursprung durch die (meist unterdrückte) Assoziation. Ein solcher Patient mit vollkommener Affektsperre wird beim Lesen

einer gleichgültigen Zeitungsnotiz von mächtiger Rührung überfallen. Er möchte am liebsten weinen und schämt sich vor sich selbst. Es war die Nachricht, daß Gerhard Hauptmann ins Riesengebirge zurückgekehrt sei und an einem neuen Theaterstück arbeitet. Der Patient kann sich diesen Affektausbruch nicht erklären. Die Analyse zeigt, daß er mit seiner Schwester im Riesengebirge die glücklichsten Tage seines Lebens verbracht hatte und daß sie gemeinsam bei einer Gerhard-Hauptmann-Premiere sich begeisterten, gleichgestimmt Kunstgenuß empfanden, beide glücklich, daß sie in rührender Übereinstimmung von den gleichen Gedanken und Empfindungen beherrscht wurden. Gemeinsam verstehen heißt einander verstehen! Wie war der Affekt der Rührung zustande gekommen? Die Assoziation zur Schwester hat die Affektsperre aufgehoben und die tiefe Rührung erzeugt, die sich in die Worte fassen läßt: „Sie ist mir ewig verloren und die schöne Zeit wird nie wieder kommen!" Freilich ist bemerkenswert, daß der Patient nach der Analyse geglaubt hatte, er sei mit der Schwesterfixation fertig. Die sekundäre Verdrängung gestattete nicht mehr den offenen Gedanken an die Schwester, er durfte daher nicht gewahr werden, daß die Trauer der verlorenen Schwester galt. Die Erinnerung an die glücklichen Tage mit der Schwester durfte nicht bewußt werden. Sie war dem Zwischenreich der Tagträume vorbehalten.

Ist schon der Abbau einer Inzestfixation, die auf gemeinsame Jugend ohne sexuelle Erlebnisse zurückgeht, eine schwierige Aufgabe, vielleicht die schwierigste Aufgabe des Analytikers, so wird dieser Abbau geradezu unmöglich, wenn das Inzestverhältnis nicht in der Phantasie, sondern in der Realität vorhanden war. Wir hatten im letzten Jahre Gelegenheit, zahlreiche Fälle zu beobachten, in denen zwischen Bruder und Schwester Geschlechtsverkehr bestanden hatte. Viele dieser Fälle erwiesen sich als fast unheilbar.

Ich denke an einen impotenten Arzt, der zwischen 14—17 fast jede Nacht mit der Schwester verkehrt hatte. Die Schwester hatte sich in eine Ehe gerettet, was ja Frauen immer möglich ist, da sie beim Koitus nur eine passive Rolle zu spielen haben. (Zumeist sind und bleiben sie dann anästhetisch.) In der Analyse teilte der Arzt die Tatsachen des Inzestverkehres mit. Er war nicht imstande, seine Potenz zu erlangen. Er sagte es selbst: „Wenn ich mir die Schwester vorstelle, und das mache ich immer beim Onanieren, so habe ich schmerzhafte Erektionen. Die anderen Frauen existieren für mich nicht." Er hatte den Fehler begangen, zu heiraten. Trotzdem er seine Frau so weit liebte,

als es ihm bei der Stärke der Fixation möglich war, konnte er zu keiner Immissio kommen. Die Kenntnis des Inzestkomplexes heilt nicht. Wir müssen imstande sein, den Wunsch nach Wiederholung zu überwinden und zurückzudrängen. Vielleicht hätte eine Schwestern-Imago ihn retten können. Er hatte aber nach dem Gesetze der Differenzierung gewählt. So wurde er in der Ehe ein Don Juan der Phantasie, er bildete Reihen, knüpfte zahlreiche Bekanntschaften und Liebschaften an. Alle diese Frauen, mit denen er seine Frau betrügen wollte, waren nur Schwestern-Ersatz und stellten die „Andere" dar, die ihm unerreichbar war. Er kam auch bei diesen Frauen nicht über die Spielereien ante portas hinaus ....

Ein unglückliches Mädchen, 26 Jahre alt, leidet an schweren Verwirrungszuständen, in denen sie die Menschen ganz undeutlich sieht. Diese Anfälle gehen ziemlich rasch vorüber. Sie ist in ihrer Arbeit (Kunstgewerbe) nicht gestört, aber sie ist unglücklich, weil sie die Dinge nicht wirklich sehen kann. Sie zweifelt an der Realität. Sie ließ sich in einer Irrenanstalt internieren, wurde nach einigen Tagen „gesund entlassen". Die Analyse ergibt in den ersten Tagen eine starke Fixation an ihren Bruder. Leider hatte auch mehrmals Geschlechtsverkehr stattgefunden, bei dem der Bruder als der Ältere die Initiative innehatte. Sie behauptet aber, sie habe den Bruder gänzlich überwunden, weil er einen häßlichen Charakter habe. Als Mann würde er ihr gefallen, als Mensch erscheine er ihr unsympathisch. Sie liebt jetzt „wahnsinnig" einen jungen Menschen. Sie spricht tagelang nur von diesem Liebhaber. Auffallend ist allerdings, daß sie bei ihm anästhetisch ist, während sie beim Bruder stark empfunden hatte. Es zeigt sich bald, daß dieser Liebhaber eine Bruder-Imago ist, auf den sie die Affekte der Liebe überträgt. Aber diese Übertragung ist nicht so stark, daß sie auch zum Orgasmus kommen könnte. Im Verlaufe der Analyse verstärkt sich der Verdacht, daß der Geschlechtsverkehr auch während der Analyse stattfindet. Sie erlebt diese neuen Szenen in einem Traumzustande (somnambul), so daß die Erinnerung am Tage als Traumbild wiederkommt und die Realität stört. Da sie eine Realität zum Traum entwertet hat, so wird ihr jede Realität ein Traum [1]).

Ihr Bewußtsein und ihr moralisches Ich sträuben sich gegen die Inzestbeziehungen. Sie ist vollkommen gespalten. Sie erlebt den gewünschten Inzest im somnambulen Zustande und verurteilt ihn am Tage.

[1]) Eine verdrängte reale Szene wird eine Wurzel des Zweifels. Die Patientin ist eine Zweiflerin. Sie zweifelt auch, daß sie die Tochter ihres Vaters ist. Dieser Zweifel verringert die Distanz zu ihrem Bruder.

Aber sie ist nicht imstande, bei dem Geliebten zu empfinden, sie gibt sich in manchen Perioden von einem dunklen Impulse getrieben, zahlreichen Männern hin, ohne zu empfinden und ohne sich erlösen zu können. Ihr moralisches bewußtes Ich kämpft vergeblich um die Lösung der Beziehungen.

Der Analytiker stand vor einer schweren Aufgabe. Die Verwirrungszustände hatten einen deutlich schizophrenen Charakter. Wie wird sie reagieren, wenn man ihr bewußt macht, daß sie die Tür offen läßt, um den Bruder einzulassen, ja daß sie selbst manchmal in ihrem Verwirrungszustande das Lager des Bruders aufsucht? Sie stand bewußt auf dem Standpunkt: Lieber Selbstmord als Verkehr mit dem Bruder! Nur die Zweiteilung der Seele ermöglichte ihr, die Beziehungen fortzusetzen und sie zugleich zu verurteilen und abzulehnen. (Denn am Tage wies sie alle Werbungen des Bruders strenge ab.) In diesem Falle war eine Trennung von der Familie der einzige Ausweg. Aber die Patientin sträubte sich, diesen Vorschlag auszuführen. Sie sei auf die materielle Hilfe des Bruders angewiesen, die Mutter werde nie die Erlaubnis dazu geben usw. . . .

Vorsichtig versuchten wir, ihr die Vorgänge der Nacht bewußt zu machen. Sie wich allen diesen Versuchen aus, wollte nur über ihren Geliebten sprechen, und als ihr dieses Thema verboten wurde, fand sie in überströmendem Redefluß andere Themen, die dem eigentlichen Kernkomplex auswichen.

Solchen Komplikationen steht man gegenüber, wenn die Inzestwünsche in die Tat umgesetzt wurden. Ich habe die traurige Erfahrung gemacht. daß sich diese Bindungen kaum lösen lassen und daß solche Fälle nach erfolgter Lösung manchmal mit Selbstmord enden. Ein anderer Ausweg ist die Narkotomanie. Mit solchen Fällen wollen wir uns etwas näher beschäftigen.

Theo F., ein 34jähriger Arzt, kam wegen Morphinismus in meine Behandlung. Er kam nicht freiwillig. Sein Vater, ein ehemaliger Patient, vertraute mir ganz verzweifelt an, daß Theo Morphinist sei und mich nicht aufsuchen wolle. Er schäme sich zu sehr . . . Ich sollte ihn einladen, zu mir zu kommen, was um so leichter wäre, als er mein früherer Patient gewesen und sich als Arzt für die Analyse interessiere. Ich schrieb einige Zeilen an Theo. Er kam und gestand seine Leidenschaft. Ich empfahl ihm analytische Behandlung und übergab ihn meinem Schüler Dr. Graven.

Bevor ich die Analyse Dr. Gravens mitteile, möchte ich einiges zur Charakteristik der Familie und des Patienten mitteilen. Sein Vater ist Schildermaler und war, wie erwähnt, auch einst mein Patient. Ein arbeitsscheuer, hochtalentierter Mensch, der unter dem Vorwande parapathischer Störungen den ganzen Tag herumflanierte, Dirnen aufsuchte, Theater besuchte, Karten spielte und seine Frau und einen Gehilfen für sich arbeiten ließ. Die Analyse ergab eine

Bindung an die auffallend liebreizende Tochter, deren Imagines er auf der Straße suchte, überdies eine homosexuelle Bindung an seinen ebenso schönen und wohlgestalteten Sohn. Nach einer kurzen Analyse besserte sich der Zustand, er begann wieder zu arbeiten, söhnte sich mit seiner Frau aus, verlor den Impuls auf den Straßen herumzulaufen.

Kurze Zeit nach Beendigung der Behandlung brachte er mir seinen Sohn, einen damals 21jährigen Mediziner, der an leichten Verstimmungszuständen litt. Zeitweise bestand Unfähigkeit zur Konzentration und Lernunfähigkeit. Überdies klagte der junge Mann über Impotenz.

In der kurzen Analyse schwanden alle Beschwerden. Bemerkenswert war die starke Bindung an die Familie. Eine homosexuelle Fixierung an den Vater, eine noch stärkere Fixierung an Mutter und Schwester. Mit der Schwester war es zu sexuellen Szenen gekommen. (Kunnilingus).

Eine Zeitlang ging es beiden Patienten gut. Beide waren besonders an das aufblühende Mädchen fixiert. Da kam eines Tages der Vater wieder zu mir und klagte, daß der Sohn im Studium stecken geblieben sei. Es handelte sich um das letzte Examen. Ich ließ ihn zu mir kommen. Nun gestand er mir, daß er nicht lernen könne, weil der Vater nicht mehr arbeite. Er werde wieder zu lernen anfangen, wenn der Vater wieder arbeiten werde. Nun gab es einen tragikomischen Streit. Der Vater sagte: „Ich werde wieder arbeiten, wenn mein Sohn seinen Doktor macht." Der Sohn dagegen sagte: „Ich werde meinen Doktor machen, wenn ich sehe, daß der Vater wieder arbeitet." Schließlich gelang es mir, den Sohn zu überzeugen, daß er unbekümmert um das Verhalten des Vaters seine Prüfungen beenden müsse.

Theo wurde Doktor. Bald darauf brach der Krieg aus. Er kam an die Front, wo er sich als Arzt in jeder Hinsicht bewährte. Ich sah ihn wiederholt. Er war potent, hatte draußen in der Etappe zahlreiche Abenteuer erlebt und interessierte sich lebhaft für Psychanalyse. Er wollte nach dem Kriege bei mir studieren. Nach dem Kriege hörte ich lange nichts von Theo. Ich erhielt nur eine Anzeige, daß er sich als Zahnarzt etabliert hatte. Ein Besuch des Vaters enthüllte mir die ganze Familientragödie. Seine Tochter hatte sich mit einem Zahnarzt verheiratet, der Vater hatte aufgehört zu arbeiten, trieb sich den ganzen Tag mit leichtsinnigen Frauenzimmern herum. Eines Tages hatte ihn der Sohn vor die Alternative gestellt: Arbeiten oder die Wohnung verlassen! Er entschied sich für das letztere und verlangte nur eine Abfertigung, die ihm sein Sohn auch prompt auszahlte. (Theo hatte sich das Geld geborgt und kam so in Schulden.) Der Vater hatte vor, mit dem Gelde ein neues Geschäft zu gründen. Er verspielte alles bis auf den letzten Heller auf der Börse und mußte in Stellung gehen, um notdürftig leben zu können. Er beschwor mich, bei seinem Sohn zu intervenieren, daß er wieder in der Familie aufgenommen werde. Bei dieser Gelegenheit verriet er mir, daß Theo Morphinist geworden sei.

Theo wollte von einer Aussöhnung mit seinem Vater nichts wissen. Dessen früheren Arbeitsräume waren Theos Ordinationsräume. Die Mutter war glücklich, den arbeitsscheuen und verschwenderischen Mann losgeworden zu sein. Den Morphinismus gestand Theo zögernd ein. Es zeigte sich, daß sowohl Vater als Sohn nach der Heirat des Mädchens schwer gelitten hatten und in die Parapathie zurückgefallen waren. Theo litt an Angstzuständen und hatte nur Ruhe, wenn er mit einem Mädchen die ganze Nacht verbrachte. Er hatte ein Dienstmädchen kennengelernt und zwang seine Mutter zu erlauben, daß dies Mädchen bei ihm jede Nacht schlief. Ja — er sprach sogar die Absicht aus, das Mädchen zu heiraten. Es war klar, daß sich dies Verhältnis gegen die Mutter richtete. Nach der Vertreibung des Vaters hatte Theo offenbar seine alte Inzesteinstellung zur Mutter reaktiviert. Er wollte den Vater vertreten. Manchmal meldeten sich auch offene Haßgedanken gegen die schuldlose Mutter, die er umbringen wollte. (Sie war schuld daran, daß seine Schwester geheiratet hatte.) Über die Schwester sprach er ungern. Er lobte seinen Schwager und erzählte, daß er sein bester Freund gewesen sei. Jetzt allerdings habe sich der Schwager verändert und sei auffallend kühl geworden. Er hatte offenbar die Bindung zwischen den

Geschwistern bemerkt und sich etwas zurückgezogen. Ich schlug Theo eine analytische Behandlung vor. Er zeigte sich begeistert, schob aber alle möglichen Hindernisse vor. Er hätte nur Zeit in den Abendstunden, er müsse sich die Sache überlegen usw. Nach einigen Wochen kam seine Mutter in meine Ordination und berichtete, daß Theos Zustand unerträglich sei. Sie müsse das Dienstmädchen in der Wohnung dulden, überdies dränge Theo auf Heirat, die sein sicheres Verderben wäre. Denn das Mädchen sei zwar herzensgut, aber gänzlich ungebildet und habe von ihrem früheren Geliebten ein Kind, das sie in die Ehe mitnehmen wolle. Theo schlafe infolge der Morphiuminjektionen den ganzen Tag, er arbeite gar nichts, die Patienten würden weggeschickt und verlaufen sich, so daß er materiell ganz auf sie angewiesen sei (Identifizierung mit dem Vater). Wiederum ließ ich Theo zu mir kommen und sprach ihm ins Gewissen. Er wurde meinem bewährten Schüler Dr. Philipp Graven übergeben. Ich teilte Dr. Graven die Krankengeschichte mit, riet ihm vom Kunnilingus mit der Schwester nichts zu erzählen, da ich den Eindruck gewonnen hatte, daß Theo dies Erlebnis verdrängt hatte. (Sekundäre Verdrängung.) Wir wollten ihm erst nach einiger Zeit mitteilen, was die erste Analyse ergeben hatte.

Die Analyse gestaltete sich sehr schwierig. Er kam oft im vollen Morphiumrausche, blieb dann eine Woche aus, verschlief die meisten Stunden. Er stellte sich mit starker positiver und negativer Übertragung ein und äußerte schon nach der dritten Sitzung Mordgedanken gegen mich und Dr. Graven. Die Behandlung wurde trotz aller Schwierigkeiten fortgesetzt. In kurzer Zeit gelang es, eine bedeutende Besserung zu erzielen. Er war auf dem Wege der Heilung, als er die Analyse abbrach. Er hatte Kenntnis bekommen, daß die Schwester gravid sei. Er reagierte auf diese Nachricht mit enormer Verstärkung der Morphiumdosis und Mordgedanken gegen Schwager und die Schwester.

Ich füge jetzt den Bericht an, den Dr. Graven über den Fall niedergeschrieben hat.

Morphinismus.

Von Dr. Ph. Graven, Washington.

Theo F., ein 34 jähriger Arzt, ist seit zweieinhalb Jahren dem Genusse des Morphiums ergeben. Er begann den Gebrauch dieser Droge unter ziemlich ungewöhnlichen Umständen. Er war nämlich seinem Schwager, der sich in einem vorgeschrittenen Stadium der Lungentuberkulose befand und sich zur Linderung seiner Schmerzen subkutane Einspritzungen machte, dabei behilflich. Als sein Schwager bereits sechs Monate das Morphium benützte, begann Patient plötzlich ohne sichtbaren Grund auch mit dessen Genuß. Er verlangte oft von seinem Schwager, daß dieser ihm die Injektionen mache, der das jedoch häufig verweigerte, was ihn sehr aufbrachte und in solchen Fällen wurde auch zu seiner Überraschung die angenehme Wirkung des Morphiums verringert. Doch trotz der unerklärlich verringerten Wirkung des Morphiums zu solchen Zeiten, war der Patient unfähig, sich von seinem Gebrauch zu befreien und verstärkte die Dosen bis jetzt, wo er 9 bis 12 Zentigramm täglich nimmt. Er befindet sich in einem elenden Zustande, ist appetitlos, findet wegen Angstträumen sehr wenig Schlaf, ist arbeitsunfähig und versinkt daher immer tiefer in Schulden. Ein sehr peinigendes Symptom ist Nausea mit Erbrechen am Morgen. Er klagt auch oft darüber, daß es manchmal schwer sei, die Einspritzungen zu machen, weil sie sehr schmerzhaft seien und eine überaus starke lederartige Infiltration sie noch mehr erschwere. Letztere macht auch die Absorption der Droge nicht länger möglich. Er muß sich daher entschließen, etwas Morphium per os zu nehmen, doch ist die Wirkung nicht zufriedenstellend. Er hatte niemals eine Nadelinfektion, welche die Hautinfiltration erklären würde. Er bat mich, ihn zu untersuchen und bei jedem Besuch Injektionen zu machen, was ich verweigerte, da er deutlich homosexuelle Befriedigung suchte, indem er mich veranlassen wollte, nackte Teile seines Körpers zu berühren und mich mit ihnen zu befassen.

Da ich seinem heftigen Drängen nach Untersuchung Widerstand geleistet hatte, war auch sein Widerstand gegen eine Analyse ungewöhnlich stark. Er wiederholte fast täglich die Geschichte seiner Symptome und Leiden und für wie hoffnungslos er die Behandlung seines Falles halte. Seine Amnesie war von eigentümlich starrer Beschaffenheit, denn er behauptete, daß er sich an keine ungewöhnlichen Begebenheiten vor seinem 18. Jahr, dem Zeitpunkt seines Eintrittes in das Medizinstudium, erinnern könne. Es war daher notwendig, das wichtigste Material aus den Deutungen seiner Träume zu gewinnen, denen später bestätigende Daten hinzugefügt wurden. Er konnte nur durch das Medium seiner Träume analysiert werden. In dieser Arbeit werde ich alle seine Träume wiedergeben und die Kontinuität des sie alle beherrschenden Motivs aufzeigen. Es gibt natürlich eine Reihe anderer Determinationen der Träume, die ich aber nicht bringe, da sie für das Verständnis der psychischen Mechanismen, die dem Morphinismus zugrunde liegen, nicht wichtig sind.

Der Patient wuchs unter Bedingungen auf, die ihn zu einer tyrannisierenden Einstellung gegenüber den Hausgenossen führten. Seine Mutter war übernachsichtig und gestattete ihm jede seiner Launen, seine um fünf Jahre jüngere Schwester war stets seine liebende Gefährtin. Den Vater liebte er als seinen zuverlässigsten Freund und Genossen und schon als kleiner Junge diskutierte er auf langen Spaziergängen mit ihm über verschiedene Gegenstände. Er verehrte seinen Vater und suchte keinen anderen männlichen Gefährten, bis ihm dieser untreu wurde und seine Zeit und sein Geld mit leichtfertigen Weibern vergeudete. Der Patient war damals ungefähr 19 Jahre alt und von dieser Zeit an machte er ununterbrochenen Aufruhr im Hause. Niemand konnte ihn besänftigen. Es war sehr schwer, Dienstboten im Hause zu halten wegen seines beleidigenden Benehmens ihnen gegenüber, und einmal drohte er sogar einem Dienstmädchen mit dem Erschießen. Die gleiche Drohung stieß er gegen seinen Vater aus. Dieser setzte sein unbekümmertes Leben fort und vernachlässigte nicht nur den Sohn, sondern auch die ganze Familie und sein Geschäft, das er dem Bankerott nahebrachte. So endete die erste und stärkste Liebe des Patienten. Er haßte seinen Vater, weil dieser die Gesellschaft gemeiner Weiber der seinigen vorzog, ließ diesen Haß gewöhnlich an den Dienstboten aus und störte die Ruhe des Hauses durch sein immer ärger werdendes Benehmen.

Traum 1. Ich bin in einem Theater und sehe den Direktor eine Menge Eßsachen wie Butter etc. auf die Bühne tragen. Dann tritt ein kleiner Junge von etwa acht Jahren auf und bittet den Direktor um 50 Kronen. Der Direktor zögerte lange, ehe er ihm das Geld gab und ich dachte, wenn ein reicher Mann so lange mit dem Ausgeben von 50 Kronen zögert, um wie viel mehr müßte es sich ein Armer überlegen, ehe er 10.000 Kronen, die Summe, die ich für mein Theaterbillet gegeben habe, ausgibt. Doch zeigte es sich bald, daß der Junge in Wirklichkeit um 50.000 Kronen gebeten hatte, doch gab ihm der Direktor nur mehrere tausend, von denen der Junge 5000 zurückgab. Ich nahm 2000 Kronen und steckte sie dem Jungen in die Tasche, als niemand zusah. Ich sprach dann mit ihm und sagte, daß wir gut miteinander arbeiten würden, bis ich ein wenig mehr von ihm gelernt hätte — ich glaube, ich meinte das Stehlen. Dann sah ich zwei Männer und einer von ihnen schlug einen ungefähr 14jährigen Knaben mehrmals mit einem Stock. Der Knabe erbleichte und sagte, der Mann werde große Freude daran haben, ihm den Schädel zu zerschmettern. Ich wurde wütend und wollte den Mann attackieren. Er bemühte sich, mir zu erklären, warum er den Knaben mißhandelt habe. Ich sah dann, daß sich der Junge in ein Mädchen verwandelt habe und erwachte in großer Erregung.

Deutung: Der Patient braucht als Stütze im Lebenskampf seinen Vater und dessen Liebe. Er hat eine große Menge Liebe hergegeben, doch der Vater ist mit der seinigen sehr geizig und er muß sie stehlen. Dann sieht er sich von seinem Vater mißhandelt: der Junge, der geschlagen wird. Das bedeutet ein psychisches Trauma: die von seinem Vater geschlagene Wunde, die Geringschätzung seiner

tiefsten Sehnsucht, geliebt zu werden. In diesem Alter begann ihn sein Vater zu vernachlässigen, damals verlor er seines Vaters Liebe und das erzeugte eine so starke psychische Erschütterung (seinen Schädel zertrümmern) wie sie jetzt seinen Nerven der Morphinismus verursacht. Er sieht auch sein zweites Ich, das Mädchen, d. h. seine weibliche Komponente und deren Verwandtschaft zu seinem Vater (der zweite Mann). Das begründet endgültig das homosexuelle Band zwischen dem Patienten und seinem Vater und die Befriedigung dieser Beziehung in der Wirklichkeit ist es, was er zu erreichen strebt und die jedesmal mißlingt, was durch seine fernere Seelengeschichte gezeigt wird, denn Verzweiflung und Enttäuschung treffen ihn immer wieder, wenn er seine psychische Qual zu lindern trachtet.

Er war gezwungen, ein anderes Liebesobjekt zu suchen, seinen Enttäuschungsschmerz zu besänftigen, nachdem er seinen Vater verloren hatte. Die nächste an der Reihe war seine Schwester. Wie sehr er sie liebte und wie heiß er wünschte, die Last des Lebens mit ihr zu teilen, zeigt der folgende Traum:

> Traum 2. Ich ging in einen Laden, um eine Pistole zu kaufen. Meine Schwester war mit mir. Wir trugen beide Gepäck. Ich wollte ihr helfen, so trugen wir die Koffer zusammen. Das war ein so süßer Traum und als ich zur Wirklichkeit erwachte, fühlte ich mich sogleich in die tiefste Verzweiflung versetzt.

Daß dieser Traum so süß war, zeigt, wie der Patient an seinen Schwesterphantasien hängt und wie schwer es sein wird, ihn im Verlauf der Analyse zum Verzicht darauf zu bewegen. Daß die Schwester den Platz des Vaters in seiner Liebe eingenommen hat, beweist der folgende Traum:

> Traum 3. Ich und meine Schwester betraten ein Kaffeehaus. Hier verwandelte sich meine Schwester plötzlich in meinen Vater und ich in einen kleinen Jungen. Mein Vater ist der Besitzer des Kaffeehauses und ich bin ein Kellner. Ein Mann bestellt Kuchen und ich bringe sie ihm, nachdem ich sie vorher sehr stark gezuckert habe. Aber er ist sehr böse und sagt, daß die Kuchen sehr schlecht schmecken und ganz verpfuscht seien. Mein Vater hat diese Kuchen gemacht, aber trotzdem nehme ich den Tadel auf mich und weine sehr, um meinen Vater zu schützen.

Der Patient assoziiert an diesen Traum ein Kinostück, in welchem der Sohn eines reichen Mannes ein armes Mädchen verführt. Der Vater erlaubt seinem Sohne nicht, das Mädchen zu heiraten. Das Mädchen hat drei Brüder, die einen Racheplan gegen den Vater schmieden, um ihm den größtmöglichen Kummer für seine Ungerechtigkeit zu bereiten. Aber der reiche Mann erfährt den Plan und schickt heimlich seinen Sohn fort. Doch der Sohn kehrt um, dem Mädchen zum letzten Mal Lebewohl zu sagen. Sie treffen sich auf einem Maskenball. Die drei Brüder sind verkleidet dort, mit Tierköpfen usf. Sie töten den Sohn und legen den Leichnam so hin, daß der Vater das grausige Verbrechen in seiner ganzen Scheußlichkeit entdecken kann und von tödlichem Kummer getroffen wird.

Deutung: In diesem Traum bemerken wir, wie der Patient als kleiner Junge die Liebe seines Vaters mit der seiner Schwester identifiziert, denn die Liebe (der Kuchen) seines Vaters ist sehr schlecht und die Ursache großen Kummers. und daß er trotz seiner Schlechtigkeit dem Vater treu bleibt und dessen Schuld nicht offenbart, trotzdem er ihn durch seine Vernachlässigung so unglücklich gemacht hatte. Innerlich bleibt der Patient ein kleiner Junge, der sich nach der Liebe seines Vaters sehnt, doch erfüllt ihm die Wirklichkeit diese Sehnsucht nicht und er wird unglücklich. Er muß ein Mittel suchen, um glücklich zu werden, durch das er seine Wünsche erfüllen kann. Er greift nach dem Ausweg des Morphiums, unter dessen Einfluß seine Wünsche in der Phantasie erfüllt werden. Doch während seine Wünsche befriedigt werden, erwachen störende Triebe und stacheln sein sittliches Ich durch Angstträume auf. Diese Triebe sind gewöhnlich auf seine Mutter und seine Schwester gerichtet und von sexueller und verbrecherischer Art. Das zeigt sich auch deutlich in den Assoziationen des vorigen Traumes: Die Triebe des Patienten werden durch die drei bösen Brüder

mit den Tierköpfen dargestellt — er will aus Rache ein möglichst großes Unheil über seinen eigenen Vater bringen, der seine Liebe verleugnet. Er will seine Mutter und Schwester töten und dann Selbstmord begehen, um seinem Vater das Schuldgefühl wegen seiner Vernachlässigung beizubringen und so seine Seele zu Tode zu quälen. Der Patient gibt offen zu, den Gedanken gehabt zu haben, seine Mutter und sich und vielleicht auch seine Schwester (vor ihrer Heirat) zu töten. In der Tat fühlt er, daß er unter der Gewalt dieses Triebes steht. Der Patient erfreute sich der Liebe seiner Schwester 16 Jahre lang, dann wurde sein Liebestraum durch ihre Ehe peinlich gestört. Während dieser Zeit hatte er in früheren Jahren mehrere Male mit ihr im selben Bett geschlafen, ohne daß etwas vorgefallen war, trotzdem der Gedanke, sich mit ihr zu vereinigen ihm wiederholt gekommen war.

Die Beziehung angeblich nur rein freundschaftliche und platonische. Er leugnet emphatisch jeden sexuellen Übergriff, obwohl derartige Gedanken ihm in seinen Träumen nicht fremd blieben.

Traum 4. Ich schaue aus dem Fenster und sehe eine mir wohlbekannte Szene an einem der Kanäle in Venedig. Ich sehe, wie ein Mann am Geländer einer Brücke lehnt und auf das Wasser herunterschaut. Jemand macht ihn darauf aufmerksam, daß er in Gefahr ist, und wenn er hineinfiele, bis nach London durch die Strömung gerissen werden könnte. Ich wunderte mich, daß der Kanal so gefährlich sein sollte, denn das Wasser sah so ruhig aus. Doch in der Nähe sah ich, daß der Kanal unterirdisch ging und da wäre man freilich hilflos.

Die Assoziationen des Patienten beschäftigen sich mit den Engländern und wie vernünftig sie in den meisten Dingen seien, doch wie heuchlerisch in sexueller Beziehung und Fanatiker der Defloration. Er erinnert sich einer Erzählung, in der eine Jungfrau vorkam, deren Liebhaber sie nicht heiraten wollte, weil sie noch unberührt war und er ihre Reinheit nicht beflecken wollte. Sie heiratete dann einen anderen und wurde später geschieden. Der frühere Liebhaber aber war inzwischen anderer Ansicht geworden, er mochte sie nicht mehr, weil sie keine Jungfrau mehr war und so blieb dem unglücklichen Mädchen nichts übrig als sich umzubringen.

Deutung: Dieser Traum zeigt, daß sexuelle Vorstellungen in bezug auf seine Schwester seinen Geist sehr beschäftigen, daß er selbst ein Deflorationsfanatiker ist und fühlte, wie ihn der Trieb, sie zu deflorieren, in eine gefährliche Lage reißen würde. Seine sexuellen Wünsche und Triebe drücken sich deutlich in dem folgenden Traum aus:

Traum 5. Ich sehe einen Chinesen, der mich an Dr. S. erinnert. Er sagt, er wolle eine Hypnose-Demonstration veranstalten. Ein Projektionsbild wird auf einen Schirm geworfen, der aus Pfauenfedern besteht. Das Bild stellt bloß das „Auge" einer Pfauenfeder dar. Meine Schwester und ich sind anwesend und wir wundern uns beide, was das Projektionsbild mit Hypnose zu tun hat, denn das Auge schien wirklich.

Seine Assoziation zu dem Auge besagt, daß seine Umrisse ihn an das anatomische Bild der äußeren weiblichen Genitalien erinnern. Der Patient ist — wie wir berichtet haben — Arzt.

Deutung: Seine Phantasien sind intensiv an Sexualwünsche in bezug auf seine Schwester fixiert.

Traum 6. Ich bin mit meiner Cousine (Schwester-Imago) zusammen. Ich bin sehr glücklich und froh, bei ihr zu sein. Dann kommen wir durch einen Sumpf und ich empfinde tiefen Ekel.

Deutung: Das sumpfige Wasser symbolisiert seine unmoralischen sexuellen Begierden oder vielleicht Handlungen im Zusammenhang mit seiner Schwester. Er hatte mit seiner Cousine und seiner Schwester als Kind geschlafen und es konnte wohl etwas vorgekommen sein, was er jedoch leugnet.

Traum 7. Ich liege mit einem Mädchen im Bett. Wir haben einander sehr lieb. Am nächsten Tage hören wir, daß eine Seuche ausgebrochen sei.

Später sehe ich einen großen, schwarzen Hund in unserem Bette, dessen Füße zusammengebunden sind, weil man ihn für toll hält.

Deutung: Der Hund verkörpert seine heftige Begierde. Die ansteckende Krankheit ist der Inzest.

Traum 8. Ich sah eine junge Frau (die Schwester) in einem Bett. Ihre Füße waren gespreizt, wie wenn sie auf den sexuellen Verkehr mit mir warten würde. Ich ging zu ihr, vollführte Cunnilingus und biß sie ins Genitale. Nachher war ich sehr niedergeschlagen — wie, wenn ich sie defloriert hätte.

Deutung: Hier finden wir nicht nur den Deflorationstrieb, sondern auch eine deutliche sadistische Komponente.

Traum 9. Ich sehe meine Schwester — sie blickt sehr traurig drein, weil sie kein Haus finden kann. Sie ist verheiratet und hat keine Wohnung. Dann bin ich in einem Zimmer und ein junges Mädchen tritt ein. Später kommt ein Mann herein, attackiert sie und wirft sie zu Boden. Auf dem Boden, wo sie hinfiel, sehe ich einen toten Vogel. Vor dem Angriff hatte ich die elektrische Heizung eingeschaltet.

Deutung: Das ist eine Darstellung der Defloration seiner Schwester, eine unter dem Einfluß des Morphiums entstandene Phantasie.

Traum 10. Ich war mit einer jungen Dame, die ich sehr liebte und die auch mich liebte, in einem Restaurant. Wir aßen Nudel. Das erzeugte mir ein unbehagliches Angstgefühl und ich schloß daraus, daß ich mir statt der Nudel hätte Fleisch bestellen sollen, weil das nahrhafter gewesen wäre. Wir gingen dann in ein Zimmer, das kein Dach hatte. Zwei Männer traten ein und sangen einige Augenblicke vor unserem Tische. Mein Mädchen wurde sehr leidenschaftlich und wollte mit einem der Sänger gehen, doch ich wollte ihm nicht erlauben, sie zu nehmen und sagte: „Aber das Mädchen liebt nur mich und mag nur zu mir". Viele Leute waren da, die uns angreifen wollten, doch ich zog zur Verteidigung meine Pistole. Wir rollten dann zu Boden und ich führte meine Hand in ihre Scheide ein und wollte sie befriedigen. Die ganze Zeit wollten sich die Leute dreinmischen und ich gab wiederholt Schüsse auf sie ab. Da war einer, ein furchtloser Mann, der beständig in meinen Träumen vorkommt, der uns besonders beharrlich bedrängte. Er fürchtete sich nicht, beugte sich nur ein wenig vor und kam immer näher. Endlich schoß ich ihn in die Stirne, aber das hatte gar keine Wirkung. Ich erwachte sehr aufgeregt.

In diesem Traum bemerken wir, daß der Patient nicht nur seine Schwester vergewaltigt, sondern auch einem Nebenbuhler begegnet. Dieser Nebenbuhler war sein Schwager. Er hat ihm die geliebte Schwester weggenommen. Der Schwager ist seiner Deflorationsphantasie in bezug auf die Schwester in die Quere gekommen und hat so eine große Verwirrung in seiner Seele hervorgerufen. Das ist die zweite große Liebesenttäuschung, die der Patient erlitt. Kurze Zeit nach der Verheiratung seiner Schwester greift er zum Morphiumgenuß.

Traum 11. Ich schaute aus dem Fenster und sah ein Brautpaar, einen Grafen und eine Gräfin, rasch vorüberkommen. Gleich hinter ihnen kam ein Trauerzug im selben raschen Tempo. Ich folgte ihnen zur Kirche. Hier traf ich einen alten Freund, der der Bräutigam war. Ich erzählte ihm, in welchen körperlichen Zustand mich die subkutanen Injektionen versetzt hatten. Vorne in der Kirche sah ich die Braut. Sie hatte ein wunderschönes Mädchengesicht. Ich war sehr niedergeschlagen.

Deutung: Der alte Freund, ein früherer Kollege aus dem medizinischen Hörsaal, ist sein gegenwärtiger Schwager. Um den bitteren Schmerz um den Verlust der Schwester zu überwinden, hat er zum Morphiumgenuß gegriffen. Das Leben bedeutet ihm nichts mehr; gleich nach ihrer Hochzeit kommt der Tod im Bilde des Trauerzuges. Sein Morphinismus ist lebendiger Tod. Der Patient hatte seine subkutanen Injektionen einige Monate nach der Hochzeit seiner Schwester begonnen, was einen deutlichen Zusammenhang zwischen diesen beiden Ereignissen zeigt.

Traum 12. Ich betrat eine Art Trinkerrestaurant. Ein Dienstmädchen war dort und ich begann sie sexuell aufzuregen. Da trat auf einmal eine Russin ein und wollte, daß ich mit ihr gehe. Das Dienstmädchen warnte mich und sagte, daß mich die Verwandten und Freunde der Russin töten würden, wenn ich mit ihr ginge. Das Dienstmädchen begab sich in ein anstoßendes Zimmer und ich folgte ihr. Sie stieg auf einen Tisch, um eine Lampe anzuzünden. Ich versuchte, von hinten mit ihr zu verkehren, doch sie wehrte sich und sagte, sie hätte mehrere Krankheiten. — Sie gebrauchte einige medizinische Ausdrücke und ich glaube, einer davon war „Zirkulation". Ich bemerkte ein junges Mädchen im Fenster des anstoßenden Hauses.

Deutung: Alle Assoziationen des Patienten zu diesem Traum gehen auf seine Schwester zurück. Wir sehen, daß er sexuelle Befriedigung sucht, doch sind die drei Versuche, die er macht, erfolglos. Er kann sein Sexualobjekt, die Schwester, nicht erreichen. Das ist die unmittelbare Ursache, d. h. die innere Beziehung seiner Schwester zu seinem Morphinismus, wie sie sich im nächsten Traum der gleichen Nacht ausdrückt.

Traum 13. Ich war lange Zeit aus der Schule fortgeblieben. Da begegnete ich meinem Professor und ich wußte, daß ich ihm nicht erzählen konnte, ich sei krank gewesen, weil ich so gesund aussah. Ich sagte ihm, der Morphinismus sei die Ursache meines Ausbleibens gewesen. Wir gingen in unser Haus und sprachen mit meinem Vater. Der Professor sagte, daß ich entweder bei der Morphiumbehandlung bleiben müsse, oder in ein Irrenhaus zu gehen habe.

Deutung: In diesem Traum finden wir wieder die bemerkenswerte Ursache seines Morphinismus: sein Vater muß entscheiden, ob er kuriert werden soll oder ob er ein verlorener Mann ist. Diese wichtige Sache wird ihm vorgelegt und er muß der Richter sein. Die Behandlung und die Kur hängen vollständig von ihm ab, wenn er den Patienten nur lieben würde, dann wäre der wieder gesund. Doch diese Lösung seiner Schwierigkeit trifft nicht ein und so schwindet er kummervoll in unglücklicher Liebe dahin, die bloß ihren Gegenstand wechselt. Erst hatte er seinen Vater verloren und nun die Schwester durch ihre Heirat eingebüßt. Er nimmt Morphium, um der Enttäuschung zu entfliehen, um die Wirklichkeit ungeschehen zu machen. So kann er in der Phantasie kompensieren, was ihm das Leben schuldig bleibt.

Traum 14. Ich habe einen blauen Flamingo, der mit mir spricht, als ob er meine kleine Schwester wäre. Ich habe dabei eine erotische Empfindung. Dann kommt eine Frau, die zwei Flamingos bei sich hat. Sie möchte unseren kaufen und die ihrigen verkaufen. Aber sie sind nicht hübsch und ich mag sie nicht. Meine Mutter ist da und wir reden beide mit unserem Flamingo und bewegen ihn mit einigerSchwierigkeit, bei uns zu bleiben.

Deutung: Der eine Flamingo bedeutet seine Schwester, die er wegen der beiden anderen Flamingos, welche zwei Mädchen symbolisieren, deren Mütter sie einmal mit ihm verheiraten wollten, nicht verlassen will. Der Patient hat sich seit dem Verlust der Schwester einige Male verliebt. Eine Zeit lang war er in einer solchen Liebesgeschichte sehr glücklich, aber früher oder später entdeckte er irgendeine Ähnlichkeit mit seiner Schwester und das warf ihn in das frühere Elend zurück, begleitet von erhöhten Morphiumdosen.

Traum 15. Ich ging mit meiner Schwester zum Maria Theresienschlössel. An der Fassade sahen wir viele Figuren, welche romantische Liebespaare darstellten. Im Innern des Schlößchens sahen wir viele Porzellanvasen, ebenfalls mit Darstellungen liebender Paare geschmückt. Wir wollten fortgehen, doch plötzlich befanden wir uns in einem anderen Gebäude, wo es auch Porzellanvasen gab. Ich betrat ein Zimmer, wo ich eine Sofa sah, an dessen Kopfende die Darstellung Pierrots verkörpert war. Alles bestand aus weißem Porzellan. Ich legte mich nieder und wartete auf meine Schwester, doch sie kam nicht. Schließlich ging ich hinaus und fand

sie im Gespräch mit einem Manne. Ich war sehr böse und sagte ihr, daß ich lange auf sie gewartet habe. Sie antwortete, daß sie bald kommen werde — doch sie kam nicht. Ich war sehr betrübt — und erwachte.

Deutung: Der Patient klammert sich noch immer an die schöne Allegorie von Pierrot und Pierrette, er und seine Schwester, die in reiner Liebe durch das Leben tanzen. Doch plötzlich verliert er sie, ein anderer Mann stellt sich zwischen beide — und entführt sie: Ihre Heirat gestattet ihm nicht, ihr Leben zu teilen. In diesem Traum bemerken wir, daß der Patient bemüht ist, die Wirklichkeit zu annullieren. Er versucht, die Heirat ungeschehen zu machen und die jugendliche Allegorie der Liebe neu aufzurichten. Doch ist er zu schwach, die Wirklichkeit zu annullieren, er bedarf eines künstlichen Hilfsmittels: des Morphiums.

Traum 16. Ich bin in einem Spital. Meine Schwester ist dort Pflegerin. Es ist kein freier Platz für mich da und so muß ich auf dem Gange auf feuchtem Steinboden liegen, bis ein Zimmer für mich gerichtet wird. Dann strömen große Wassermassen in den Gang hinein und ich werde in ein Klosett geschwemmt. In der Mitte des Fußbodens ist ein Loch und ich habe Angst, hineinzufallen. Ein kleiner alter Mann ist dort, der mir verspricht, daß er mir helfen wird.

Deutung: Der Patient ist nach dem Verlust seiner Schwester liebeskrank. Niemand schenkt ihm Beachtung, man läßt ihn allein im kalten Flur liegen; das Zimmer, das er bewohnen sollte, wird jetzt von seinem Schwager eingenommen, und selbst seine Schwester kommt nicht, um ihn zu pflegen. Das Wasser (seine Leidenschaft) reißt ihn fort. Er wünscht die Liebe seiner Schwester durch Phantasie, Morphinismus, zu erhalten, und fällt in die Erniedrigung, ein schmutziges Leben (das Klosett). Er erkennt, daß er in großer Gefahr ist, doch ist da noch immer jemand, der ihn retten kann, nämlich der in der Darstellung als kleiner, dunkler Mann entwertete Vater durch die Rückgabe seiner Liebe (siehe Traum 39). Er kann sich von seinem Nebenbuhler, der ihm die Schwester weggenommen hat, nicht befreien.

Traum 17. Ich bin im Bett mit einem Wesen, von dem ich fühle, daß es meine Schwester ist, doch fehlt ihr Kopf. Ich bin furchtbar traurig. Ich drehe mich auf die andere Seite und dort finde ich einen früheren Schulkameraden.

Deutung: Das ist sein Schwager. Doch war sein Schwager nicht sein erster Nebenbuhler, das war sein Vater.

Traum 18. Mein Vater verlangte von meiner Schwester, sie solle ihn zur Stadtwache begleiten. Sie wollte nicht mit ihm gehen, und so ging er allein. Dann hatte ich einen Damenhut aufgesetzt. Ich suchte meinen eigenen. Fremde Hüte waren da, aber lauter Damenhüte. Endlich fand ich einen Männerhut, doch stellte es sich heraus, daß es der meines Schwagers war. Später fand ich meinen eigenen Hut und dann meine Schwester und ging fort.

In diesem Traum annulliert der Patient wiederum die Wirklichkeit und hat sie beiden Nebenbuhlern weggenommen: dem Vater und dem Schwager. Doch akzeptiert der Patient seinen Schwager schließlich als verläßlichen Kameraden versucht sich vor der tödlichen Eifersucht zu retten, und verliebt sich in ihn. (Er identifieziert sich mit seiner Schwester!)

Traum 19. Uniformierte Männer kommen auf der Straße an mir vorüber. Es ist eine Art Militärpolizei. Ich scheine ihnen verdächtig zu sein. Dann treffe ich Soldaten, mit denen ich einmal an der Front gedient habe. Unter ihnen war ein Unteroffizier, ein früherer, lieber Freund. Ich umarmte ihn erfreut und bemerkte, daß wenn wir das Heer geführt hätten, der Krieg gewonnen worden wäre. Er sagte mir dann, ich solle mein Bajonett anschnallen.

Traum 20. Ich bin im Prater auf einem Ringelspiel. Dann fahre ich in einem kleinen Boot herum und verfolge ein Mädchen. Es ist ein Spiel, „Blinde Kuh" genannt. Doch anstatt das Mädchen (die Schwester) zu fangen, fange ich einen Schulkameraden (den Schwager) und küsse ihn.

Deutung: In der blinden Verfolgung seiner Schwester beginnt er seinen Schwager zu lieben.

Traum 21. Ich war in einem Hörsaal. Der Professor stellte an einen der Hörer eine Frage. Es war ein kleiner, alter Jude. Alle starrten ihn an und jeder schien ihn zu hassen, weil er ein Jude war. Dann rief der Professor einen zweiten auf, der mit kindlicher Stimme antwortete, und alle lachten ihn aus. Dann wurde ich aufgerufen, doch konnte ich nicht antworten. Der Professor fragte mich um den Grund meines Schweigens, doch ich erwiderte, daß ich ihn vor allen Anwesenden unmöglich nennen könne. Ich versuchte, den Raum zu verlassen, aber ich wurde schwindlig und gestand, daß ich Morphinist sei. Der Professor zeigte dann auf einen anderen Mann und sagte, daß der auch Morphinist sei, doch sah er nicht so aus, denn an ihm waren keine Wirkungen des Morphiums wahrzunehmen. Ich verließ den Saal und traf draußen einen früheren Studienfreund. Er sprach lieb mit mir und ich küßte ihn.

Deutung: Der Patient entwertet seinen Vater, indem er aus ihm einen alten, kleinen Juden macht, den jedermann haßt, weil er selbst ihn haßt. Der Patient ist der Hörer mit der kindlichen Stimme: sein Morphinismus ist ein Produkt der kindlichen Stimme, der infantilen Wurzel, die durch die Liebe zu seinem Vater dargestellt wird. Auch er kann so sein wie der zweite Morphinist, sein Schwager, der keine solche infantile Wurzel hat, oder durch seine Liebe geheilt werden, d. h. keine Wirkung des Morphiumgenusses zeigen durch Übertragung auf seinen Schwager. Er wünscht so sehr, sich ganz seinem Schwager zu ergeben — er will sogar den Platz seiner Schwester durch Identifikation mit ihr einnehmen.

Traum 22. Ich sah einen Hund, der eine schwarze Katze jagte. Die Katze rollte auf den Rücken und der Hund nahm eine Stellung an, wie sie im Koitus gebräuchlich ist. Der Hund verwandelte sich in einen Mann, doch sah ich nur den unteren Teil seines Körpers. Dann versetzte ich mich in Gedanken an seine Stelle, und hatte dabei ein starkes Gefühl der Abneigung. Dann dachte ich, wie angenehm das für die Katze sein müsse.

Deutung: Die Katze stellt seine Schwester dar und er denkt, wie nett es wäre, wenn er seine Schwester wäre, denn dann könnte seine Begierde durch seinen Schwager befriedigt werden. So identifiziert er sich mit seiner Schwester und schlingt unbewußt ein starkes Phantasieband zu seinem Schwager. Er hat auch eine Abneigung gegen den heterosexuellen Akt, denn das wäre Inzest. Er wird also auf den Ausweg der Homosexualität gewiesen, und das ist auch die infantile Wurzel seiner Parapathie, durch die er zur Befriedigung seiner sexuellen Begierde gelangt.

Diese Deutung wird durch den folgenden Traum derselben Nacht vollauf bestätigt.

Traum 23. Ich nahm an einem Bankett Teil. In der Vorhalle traf ich einen Mann von Rang. Wir waren allein. Dann ergaben sich Schwierigkeiten wegen der Eintrittskarten. Statt regulärer Karten gab man uns Bienen (oder Wespen oder Hornisse). Ich hatte zwei. Eine flog aus dem Fenster hinaus, doch die andere blieb im Zimmer und ich fing sie mit dem Hut. Sie summte sehr laut zu meinem äußersten Mißbehagen. Der Ton erzeugte in mir eine furchtbar peinliche Empfindung, die ich noch immer (während seiner Behandlung am nächsten Tage) zu spüren glaube.

Deutung: Der Patient assoziierte, daß er unter dem Mann von Rang seinen Schwager, der Arzt ist, meinte. Sein Abscheu vor dem Summen kam von der Tatsache her, daß es ihn an den Wespenstich erinnerte, der nicht nur sehr schmerzhaft, sondern auch giftig war und bemerkenswerte lokale Reizung und Schwellung

erzeugte. Ich machte ihn sofort auf die Ähnlichkeit des Wespenstiches mit der subkutanen Injektion aufmerksam, und daß sein Abscheu nicht dem Summen und dem Stich gelte, sondern daß die Bedeutung des Stiches, nämlich die Injektion, d. h. die Einführung der Nadel das eigentlich Bedeutsame sei, nämlich eine Symbolisierung der Homosexualität. Er und sein Schwager wohnen einem Bankett bei — einem homosexuellen Mahle — und der Stich bedeutet das „Hineinstecken" das Einführen des Penis, den Verkehr mit dem Patienten: den Wunsch, daß sein Schwager ihm tun möge, was er seiner Schwester tue. Mit anderen Worten: Die homosexuellen Phantasien führen den Patienten zu seiner Identifizierung mit der Schwester, wie sie im vorigen Traum sich vorzeichnet, und so kann er dann das Leben des Schwagers teilen, wie er zuerst das Leben seines Vaters teilen wollte (siehe Traum 40). Die unbewußte Identifizierung von Vater und Schwager wurde im Traum 39 klar gezeigt, und daraus kann geschlossen werden, daß der Patient den gleichen Wunsch in bezug auf seinen Vater gehegt haben muß, und wir so bei der wirklichen infantilen Wurzel der Parapathie des Patienten, seines Morphinismus, angelangt sind. Die Liebe seines Vaters wiedergewinnen würde heißen, seine infantilen Phantasien in die Wirklichkeit zu übersetzen und die künstlichen Wege dazu, den Morphinismus, unnötig, das Ausleben seiner Begierden überflüssig zu machen, er wäre dann geheilt. Das wird endgültig in seinem letzten Traum dargestellt.

Daß die Deutung dieses Traumes stimmte, wurde ein paar Tage später durch einen anderen Traum bestätigt.

> Traum: 24. Ich bin in Dr. S.'s Zimmer. Ich höre Einbrecher draußen und habe Angst. Ich verstecke mich hinter dem Sessel von Dr. S. Dann tritt ein Mann ein und setzt sich in diesen Sessel. Er scheint genau zu wissen, daß ich dort versteckt bin und verlangt nach einer Weile mein Taschenmesser von mir. Ich erwidere, daß ich es ihm schon angeboten habe und daß er nicht so lieb mit mir gewesen sei, wie ich mit ihm. Er hört mir kaum zu, sondern bestand nur darauf, daß ich ihm mein Messer gebe, was ich schließlich tat.
>
> (Während dieses Traumes sah ich einen runden Zahnbohrer sich unaufhörlich herumdrehen.)
>
> Die Szene wechselt plötzlich und ich bin zu Hause in meinem Bett. Wieder höre ich Einbrecher herumstöbern. Sie sind im anstoßenden Schlafzimmer meiner Mutter. Zuerst denke ich, sie wollen mich töten, dann fürchte ich, daß sie meine Mütter töten werden. Ich erwache in großer Angst. Ich drehe das Licht an und habe den Wunsch, zu meiner Mutter zu gehen und zu schauen, ob es ihr gut gehe.

Deutung: In diesem Traum ist die Assoziationskette Messer, Bohrer, Injektionsspritze durchwegs ganz deutlich aus Penis-Symbolen bestehend und daher ist das homosexuelle Motiv evident. Daß der Bohrer die Nadel bedeutet, wird durch seine eigene Feststellung bestätigt, daß er während er sich die Injektionen macht, die Spritze zwischen den Fingern hin- und herdreht, damit die Nadel leichter in die Haut eindringen kann. Der Mann bedeutet sowohl mich als den Schwager, der ebenfalls Arzt ist. Der letzte Teil des Traumes ist eine deutliche Inzestphantasie, in der er seine Mutter während des Schlafes vergewaltigt. Es kann sich da auch noch um das hinzukommende Motiv des Verbrechens handeln, das durch die subkutanen Injektionen symbolisch dargestellt wird: seine Mutter durch Erdolchen oder durch eine zu starke Dosis Morphium zu töten und sich so von der Fixierung auf sie, die als Unsittlichkeit an ihm nagt, zu befreien. Diese unbewußte Beziehung zu seiner Mutter ist es, die seine beängstigenden Träume und seine schlaflosen Nächte erzeugt, wie schon früher festgestellt wurde. Diese Fixierung auf seine Mutter wird nach der Abreise seines Schwagers in eine Lungenheilstätte stärker.

> Traum 25. Ich gehe mit meinem Schwager, meiner Schwester und meiner Mutter spazieren und wir kommen zu einem Strome. Mein Schwager watet hinein und verschwindet bald. Ich eile ihm zu Hilfe und ziehe ihn

heraus. Dann watet meine Mutter hinein und auch sie verschwindet unter der Wasserfläche. Ich stürze neuerlich hin, um sie zu retten, kann sie aber nicht herausziehen. Sie reißt mich mit hinein und wir kämpfen verzweifelt, um uns zu retten. Ich erwache in großer Angst.

Deutung: Der Patient war imstande gewesen, sich von der starken Neigung zu seinem Schwager und den homosexuellen Begierden zu befreien, doch ist er jetzt von einer neuen Gefahr bedroht: der Fixierung an seine Mutter, die noch schlimmer ist. Es entstehen innere Kämpfe, ob er die Mutter oder die Schwester wählen soll, denn sie werden unbewußt identifiziert. Die „Rettung" bedeutet einen sexuellen Akt. (Freud.)

Traum 26. Ich sehe meine Schwester. Sie hat mehrere Hüte, trägt einen Pelzkragen um den Hals und hat etwas Geld in der Hand. Meine Mutter ist auch da und sucht ihr diese Dinge zu entreißen.

Deutung: In diesem Kampf siegt schließlich seine Mutter, d. h. es gelingt ihr, sich dieser Gegenstände, welche Liebessymbole darstellen, zu bemächtigen. Die Schwester ist eine Dirne, was einer seiner Morphiumphantasien entspricht. (Er findet sie in einem Bordell).

Traum 27. Ich bin in einer Gesellschaft und sehe ein wunderschönes, junges Weib, das von einer Anzahl Männern umgeben ist. Sie weist deren Aufmerksamkeit zurück und nimmt dann die meinen entgegen. Plötzlich verwandelt sie sich in ein scheußliches altes Weib, das zum Ofen geht und Asche aufschnupft. Das ist mir so unangenehm, als ob ich es selbst getan hätte.

Deutung: Seine Mutter nimmt endgültig den Platz seiner Schwester in seinem Herzen ein. Seine Empfindung im letzten Teil des Traumes zeigt die Identifizierung mit ihr und damit den endgültigen Übergang zu seiner homosexuellen Neigung zum Vater. (Fortsetzung der Dirnenphantasie.)

Traum 28. Ich komme in ein altes Haus zurück, wo ich einst vor langer Zeit gewohnt habe. Es herrschte ein sehr unangenehmer Geruch dort, weil Tauben oben an der Decke nisteten. Ich steige eine Treppe zur Decke hinauf und finde zu meinem Erstaunen, daß es nicht Tauben, sondern Maikäfer sind. Ich verbrenne einen davon an einer Kerze und zerstampfe ihn mit dem Fuße. Dann treffe ich meine Mutter, die mir ein Stück weißer Leinwand gibt, die mit Läusen bedeckt ist. Sie sagt mir, ich solle es einem Dienstmädchen zum Waschen geben. Ich bemerke, daß unsere Wohnung in sehr schlechtem Zustande sei und denke, daß wir wohl ausziehen müßten. Das macht mich sehr traurig, denn ich fürchte, mein altes Heim, das ich so liebte, nicht mehr wiederzusehen.

Deutung: Er ist nun in seine alte Heimat, zu seiner ersten Liebe, d. i. zu seiner Mutter, zurückgekehrt. Er gleicht der Motte, die der Flamme zu nahe kommt. Er fürchtet, von seinem Trieb zum Inzest zermalmt zu werden. Der Inzest wird auch durch die Leinwand mit den Läusen symbolisiert. Er möchte die Fixierung auf die Mutter, die alte Behausung, nicht verlassen. Er bringt ihr jetzt seine ganze Liebe, da er die des Vaters, der Schwester und des Schwagers verloren hat; er kehrt zu seiner infantilen Einstellung zurück.

Traum 29. Ich kaufte ein paar zahnkosmetische Sachen. Ein junger Mann in meinem Alter (der Schwager) war der Verkäufer und als er mir seine Waren zeigte, verwandelte er sich plötzlich in eine alte Frau (Mutter).

Deutung: Der junge Mann kann auch ihn selbst darstellen, denn, wie wir es oft in Träumen sehen, identifiziert er sich mit seiner Mutter, um sich die Liebe seines Vaters zu sichern (siehe auch Traum 27).

Er hat dann ein Schuldgefühl, weil er die Mutter dem Vater weggenommen hat. Tatsächlich hat der Patient das Leben im Hause so unerquicklich gestaltet, daß sein Vater gezwungen war, das Haus zu verlassen und allein zu leben, was ihm, da er bereits über 60 Jahre alt war, sehr schwer wurde.

Traum 30. Ich war allein in einem Zimmer, das zwei Fenster, aber keine Tür hatte. Ich hörte einen Mann draußen herumgehen und fürchtete, er würde herein kommen, aber ich konnte nicht entfliehen.

Traum 31. Ich war in einer Gesellschaft, wo wir mit Schuhen spielten. Ich wollte die Schuhe, die ich bekommen hatte, anziehen, doch konnte ich nicht, weil die Nähutensilien meiner Mutter darin waren. Ich zeigte das meiner Mutter und sie spießte sich auf einer der Nadeln auf. Sie sagte, ich solle in meines Vaters Laden gehen und ein Paar Schuhe aus dem Schaufenster nehmen. Mein Vater wollte mir sie nicht geben. Er beschuldigte mich, unerlaubte Beziehungen zu einer Frau zu haben. Ich bemerkte bloß, daß es lächerlich für ihn sei, in seinem Schaufenster Schuhe zu haben, da er doch ein Photograph und kein Schuhmacher sei. Ich erwachte, von diesem Streit in große Angst versetzt.

Wie sehr der Patient von entsetzlich beunruhigenden Mutterphantasien gequält wird, zeigt sich im folgenden Traum.

Traum 32. Ich sah eine alte Frau (Mutter) im Bett. Ich vollzog Ani- und Cunilingus an ihr. Dabei bekam ich eine Menge übelriechendes fauliges Sekret in den Mund und mußte mehrmals ausspucken. Als ich aufstand, war mir sehr übel.

Deutung: Wir finden hier die Hauptursache für sein quälendes Übelbefinden am Morgen. Die alte Frau ist seine Mutter, die wirklich eine übelriechende Leukorrhoe hat. Nachdem er die Bedeutung dieses Traumes und die des vorigen Traumes erfahren hatte, wurden seine Magenstörungen wesentlich geringer und er bekam seinen Appetit wieder.

Das Gemüt des Patienten ist jedoch auf dem Höhepunkt der Verstörung. Er ist nicht imstande, seinen verwirrten Sinn zu erlösen.

Traum 33. Ich gehe mit einem Gefährten spazieren und wir kommen in eine Kirche und betrachten die Bilder.

Deutung: Die Bilder stellten, wie er in seinen Assoziationen mitteilt, ein schönes, nacktes Mädchen dar, das sich zurücklehnt: die Madonna mit dem Christuskind im Arme und dem heiligen Sebastian, der an einen Baum gebunden ist und aus vielen Pfeil- und Speerwunden blutet. Er denkt an die schöne Vergangenheit: an seine Schwester und seine Mutter, die Madonna, die ihn als Chistuskind in den Armen hält. Doch da erscheint die häßliche Gegenwart, in der er als Märtyrer dasteht, mit verwundetem Körper und gequält von subkutanen Einspritzungen (siehe Traum 11). Er phantasiert davon, ein Mittel zu erfinden, um den Morphinisten zu helfen und die Menschheit von Leiden zu erlösen, wie Christus. Auch das stellt eine Sühne für sein schlechtes Gewissen dar, das aus seinen unsittlichen Phantasien entspringt.

Traum 34. Ich war in einem Theater, wo ich zwei Erscheinungen Christi, die in Nischen an beiden Seiten der Bühne standen, sah. Die Vision war sehr lebhaft und ich fand große Freude daran, die beiden Christusgestalten zu sehen.

Deutung: Der Patient glaubt sich nur durch religiöse Versenkung retten zu können. Er beabsichtigt sogar, Mönch zu werden und den Rest seines Lebens den Unglücklichen zu widmen. Doch ist er nicht stark genug, um den Versuch zu wagen, denn es zieht ihn zu seinen früheren Liebesfixierungen, zu seiner Mutter und Schwester zurück.

Traum 35. Ich war mit meiner Mutter in einem Zimmer. Man klopfte an die Tür und meine Mutter sagte, es sei ein Tartar draußen, der mich zu sprechen wünsche. Es war der Vater des Mädchens (Schwester), das ich heiraten wollte, doch hatte ich die Empfindung, es sei mein Vater. Doch statt des Tartaren stand der Bruder (Schwager) des Mädchens in der Tür und wollte mit mir über die Heirat sprechen. Er entschuldigte sich wegen irgendetwas und wollte, daß ich ihm verspreche, seine Schwester zu heiraten. Während dieser Diskussion las ich ein Buch des Marquis de

Sade und meine Antworten scheinen kurze Auszüge aus dem Buch gewesen zu sein. Dann sah ich meine Mutter im Bett. Sie war recht elend und der Bruder meines Mädchens, der Arzt war, saß bei ihr. Meine Mutter sagte, daß er sie sicher heilen werde und dann sollte ich seine Schwester aus Dankbarkeit heiraten. Ich war sehr froh, das zu hören und sehr gespannt auf die Lösung dieser Angelegenheit. Ich war sehr enttäuscht, als ich beim Erwachen sah, daß es nur ein Traum gewesen war. Ich empfand wie jemand, der geträumt hat, er sei sehr reich und dann zur trüben Wirklichkeit erwacht.

Deutung: In diesem Traum bemerken wir wieder die Identität vom Vater (der Tartar) und Schwager (der junge Arzt, der die Mutter behandelt). Die Beziehung zwischen den beiden Männern und dem Patienten ist homosexuell-perverser Natur, wie sie durch das Buch von Sade angezeigt wird. Die Identifikation von Vater und Schwager ist wieder deutlich dargestellt. Seine Mutter ist liebeskrank. Wenn nicht diese starke Mutterfixierung bestünde, dann wäre er frei, seine Schwester zu nehmen. Seine Erwartungen werden erregt und er hat eine frohe Empfindung beim Gedanken, daß ihm seine Schwester zurückgegeben wird. Doch in diesem Augenblick platzt die Seifenblase seiner Träume und er ist wieder unglücklich. Er muß nach seiner wahren Liebe, dem Anfang seines seelischen Leidens, nach der Liebe seines Vater suchen.

Traum 36. Ich lege eine Anzahl Gegenstände in die Kasse meines Regiments zurück und bemerke gleichzeitig, daß es ein großer Skandal wäre, wenn wirklich etwas gestohlen werden würde. Dann schien die Kasse mein Elternhaus zu sein und ich bemühte mich, etwas darin vor meinem Vater zu verstecken. Er bemerkte, daß er immer, wenn er sechs Paar Socken verkaufe, sechs Paar neue zum Ersatz anschaffe. Er bat mich um Zigaretten. Ich bot ihm Zigarren an und nannte sehr laut den Namen der Sorte. Ich glaube, es war „Rivalität". Er verstand den Namen schlecht und machte mir den Vorwurf, ich gebe die guten einem jungen Mädchen (Schwester). Ich wurde wegen dieses Mißverständnisses wütend und machte ihm wegen seines früheren dissoluten Lebens Vorwürfe. Doch schließlich klärt sich alles befriedigend auf. Dann liege ich in einem Bett in Dr. S's Ordinationszimmer. Eine alte Frau liegt auf dem Untersuchungstisch. Sie hat irgendein Gebärmutterleiden, doch wird sie rektal untersucht. Dr. S. will eben ein Instrument einführen, das wie eine Zange aussieht (es kann auch ein Kranioklast oder ein Blasenstein-Extraktor gewesen sein?). Als ich es sah, erinnert es mich an die Irrigationen, die ich vor einem Jahr während der Morphiumentziehungskur in einem Sanatorium bekommen habe. Dieses Instrument fühlte ich in meinem Rektum, trotzdem ich sah, daß es der alten Frau eingeführt wurde. Ich fühlte mich mit der Frau identisch und dann sah ich, wie eine große Menge Fäzes extrahiert wurde. Ich ging in ein anderes Zimmer, wo ich meine Mutter fand. Große Mengen Fäzes strömten aus und ich fühlte mich immer schwächer werden und dem Tode nahe. Dr. S. schrieb dann die Krankheitsgeschichte und schrieb zum Schlusse in sein Buch: Heilung eventuell in einem Jahre.

Deutung: Diese beiden Träume wurden in derselben Nacht produziert und kommen aus dem tiefsten Innern seiner verwirrten Seele. Der Patient hat einen Skandal vermieden, er hat einen Gegenstand, den man nicht nehmen darf, zurückgegeben, d. i. seine Mutter. Er hat sich mit seinem Vater versöhnt, indem er ihm seine Liebe gab, wie dem jungen Mädchen, seiner Schwester, die so als die Rivalin in der Liebe des Patienten für seinen Vater hingestellt wird. Doch hat sich sein Vater schlecht aufgeführt, er hat seine Socken (Sexualsymbol) gegeben und genommen, wie es die Gelegenheit ergab, ohne sich um den Patienten zu kümmern. Schließlich wird das große Mißverständnis aufgeklärt, sie waren Rivalen (Rivalität), doch jeder von ihnen hatte nur die Liebe des anderen gesucht. Der Patient wird das Leben des Vaters teilen, er will seine Frau sein und identifiziert sich daher im letzten Teil des Traumes mit der Mutter. Dieses Geständnis mußte mit der Kranioklast aus Seelentiefen hervorgeholt werden —

die Operation stellt die Analyse dar — und die große Menge Fäzes sind die wichtigen aber peinlichen Phantasien der Identifizierung mit der Mutter. Er wird nun dieses schmutzige Zeug los und sein früheres Ich wird schwächer und bald sterben. Dann wird das neue Ich auftauchen: „Eventuell Heilung in einem Jahre". Später produziert der Patient einen Traum der Wiedergeburt, in welchem dargestellt wird, wie jene Seelenkräfte, die an seiner Parapathie schuldtragend sind, abgelenkt werden und einen zweiten, in welchem deutlich der Weg gezeigt wird, wie der Patient zu innerem Frieden gelangen kann: zu einer Kur. Der Traum ist eine Art Pfadfinder zur vollständigen Genesung.

Traum 37. Ich sah einen großen, blonden Mann, der mit einer alten Frau im Automobil fuhr. Er lenkte sehr unbekümmert, was mich unsicher machte. Er bemühte sich, einen sehr steilen Berg hinaufzufahren, konnte aber die Steigung nicht nehmen und fiel zu meinem großen Schrecken immer wieder hinunter. Beim dritten Mal fuhr das Automobil an ein Haus am Fuße des Berges an und verursachte großen Schaden. Ich sah eine Frau aus dem Trümmerhaufen herauskriechen und später kam auch der Mann. Er hatte sich in einen tobenden Irren verwandelt. Ich sah dann, daß auch meine Mutter und meine Schwester da waren. Wir gingen mit dem Manne, der den Unfall verschuldet hatte, in ein Haus. Ich wollte die Frauen allein in dem Hause zurücklassen, denn ich hatte des Mannes wegen Angst ihrethalben. Ehe ich das Haus verließ, steckte ich meine Gaspistole in die Tasche und dann ging ich mit dem Manne weg. Als wir auf die Straße kamen, sahen wir eine Frau aus dem zerstörten Hause Kleider tragen. Sie bedeckte die Kleider mit Tüchern, so daß niemand sehen konnte, daß sie wertvolle Sachen fortschaffte. Ich war in Versuchung, ebenfalls unter den Trümmern nach Wertsachen zu suchen, doch fürchtete ich, auf die Leichen der Opfer des Unfalles zu stoßen. Der Mann und ich setzten also unseren Weg fort. Ich sprach über verschiedene Dinge mit ihm und bemühte mich, ihm zuzureden, sein leichtsinniges Leben aufzugeben und ernster zu werden. Durch meine Reden schien er wieder zu sich zu kommen und normal zu werden, worüber ich sehr froh war. Dann erschien eine Frau in der Tür eines Hotels und winkte ihn zu sich. Ich versuchte, ihn von ihr fernzuhalten, aber er stieß mich fort und faßte sie an der Hand. Das machte mich sehr traurig, denn ich dachte gleich, daß sie ihn wieder zum tollkühnen Autofahren verleiten werde.

Plötzlich erschien ein Hotelboy und sagte: Es sind noch ein paar Kurven und dann hat die Macht des Obersts (des großen Mannes) ein Ende und alles wird wieder gut. Eine Art Kinofilm wurde vor meinen Augen aufgerollt, auf dem folgendes Diagramm zu sehen war:

Josef II. und ein englischer Name(?) ~~~~~~~~

Diese Kurve hatte für mich den Sinn, daß man Josef II. mit dem nächsten Zuge erwarte. Er hatte nur mehr wenige Kurven zurückzulegen. Er war der Herr und sobald er ankam, würde die Macht des Obersts enden. Neben Josef II. stand ein englischer Name, den ich vergessen habe.

Deutung: Dieser Traum rekapituliert die Geschichte seiner Parapathie, seines psychischen Konfliktes. Wir erfahren, daß der Oberst, der Vater, der Friedensstörer, der Anstifter des seelischen Konfliktes ist. So lange er bei dem Patienten ist, geht alles gut und beide sind glücklich. Dann wird der Vater von einer Prostituierten (die Frau vor der Hoteltür) entführt, genau so wie es zuging, als er 14 Jahre alt war. Er ist der Hotelboy, der Junge, der sich gerne für seines Vaters Liebe prostituiert hätte. Doch der Vater verließ ihn, um ein zügelloses Leben (wilde Autofahrten) mit Prostituierten zu führen, das schließlich mit der Zerstörung des Heims endete. Der Patient muß Mutter und Schwester vor einem solchen Menschen schützen, doch schützt er sie hinter der homosexuellen Liebe für seinen Vater. Er möchte seiner Mutter helfen, die Wertgegenstände des Hauses zu retten, möchte den Platz des Vaters einnehmen, doch fürchtete er Leichen — alte Erinnerungen, Begierden und Triebe — zu finden, die ihn beängstigen. Er

erwartet nun von mir (englischer Name), daß ich eine Versöhnung zwischen ihm und seinem Vater Josef II. herbeiführen und den grausamen, zügellosen Oberst durch einen liebenden Vater, der bekanntlich Josef II. für das österreichische Volk war, ersetzen werde. Dann würde er glücklich werden. So kann alles gut werden, denn dann wäre es wieder so wie in seinen Knabenjahren, als er noch die Liebe seines Vaters besaß.

Ich brachte eine Versöhnung zwischen dem Patienten und seinem Vater nach einer mehrjährigen Entfremdung (seit der Heirat der Schwester) zustande. Der Patient zeigte sofort deutliche Anzeichen von Besserung und wurde während der noch übrigen Beobachtungszeit zusehends heiterer. Sein letzter Traum zeigt, daß er voll Hoffnung ist, daß seine Sehnsucht, mit dem Vater zu leben, sich erfüllen werde.

> Traum 38. Ich spreche mit meinem Vater über verschiedene Dinge. Er spricht in einer fremden Sprache. Ich bitte um etwas Geld und gebe der Hoffnung Ausdruck, daß er es ermöglichen werde, einen Teil seines rumänischen Schlosses mir und der Frau, die ich liebe, zu geben. Ich fühlte, daß ich dort glücklich sein würde. Während des ganzen Traumes sah ich eine Spritze mit dem Kolben die Luft ausstoßen, wie ich es in Wirklichkeit immer vor einer Injektion mache.

Deutung: Er und die Frau, die er liebt, bedeuten seine bisexuellen Komponenten und mit ihnen wünscht er das Leben seines Vaters im schönen sonnigen Land der Liebe, in Rumänien, zu teilen. Das starke homosexuelle Motiv wird ebenfalls in den Symbolen der Spritze und des Kolbens deutlich gezeigt. Sein homosexueller Charakter wird durch seine Attitude gegenüber Frauen im allgemeinen bestätigt; er wählt eine sehr muskulöse Frau mit großen Händen und Füßen. Er wünscht von ihr masturbiert zu werden, doch führt ihn auch der sexuelle Verkehr, wenn er unter ihr liegt, zur Befriedigung. Wenn während des Verkehres die Frau den Finger in seinen Anus einführt, ist seine Sexuallust besonders stark.

Es war für mich nicht notwendig, dem Patienten die symbolische Bedeutung der Spritze und des Kolbens neuerlich zu erklären, denn drei Tage nach der Besprechung des Traumes 29 (vor drei Wochen) war es ihm tatsächlich unmöglich geworden, sich weitere Injektionen zu machen. Sie bereiteten ihm zu große Schmerzen und er hatte auch jedes Lustgefühl, von dem sonst die Injektionen begleitet waren, verloren. Die Injektion konnte nur mehr in den Steiß oder in die Lenden, nur in der Genitalzone gemacht werden und war ihm so unangenehm, daß er nur mehr eine im Tage machen konnte (am Morgen) und dadurch seine Dosis auf 2 bis 3 cg reduziert wurde. In dieser Zeit war in seinem Zustand eine höchst erfreuliche Besserung wahrzunehmen. Er versuchte, das Morphium, das er nicht injizieren konnte, per os einzunehmen, doch ohne Erfolg, und so hörte er damit auch auf. Er gesteht offen, daß er die Injektionen vor allem wegen einer deutlichen Lustempfindung machte, die mit ihnen verknüpft war. Nach 10 Minuten war sie abgeklungen und dann bemerkte er nach und nach die beeinträchtigende Wirkung der Droge. Doch war es vor allem jene Euphorie, die mit dem Akt der Injektion assoziiert war, was er suchte. Jetzt, seit deren symbolische Bedeutung ihm bewußt gemacht wurde, fühlt er, daß er auch mit der einen täglichen Einspritzung jederzeit aufhören kann. Er fürchtet nur, daß ein plötzliches Abbrechen zu heftig wirken würde, da er als Arzt viel von den Vergiftungssymptomen bei unvermittelter Morphiumentziehung gehört hat, doch abgesehen hievon, fühlt er sich stark genug, jederzeit aufzuhören. In diesem Stadium bricht P. die Analyse am 12. Tage ab.

In diesem Falle ist der psychische Mechanismus, der zugrunde liegt, ganz klar: er kann als circulus vitiosus von Phantasien bezeichnet werden, die mit der homosexuellen Fixierung an den Vater

beginnen und nachdem diese mißlungen ist, durch verschiedene Versuche sekundärer Fixierung an die Mutter über Schwester und Schwager gehen. Doch kehrt er immer, wie es in seinem letzten Traum gezeigt wird, zum Ausgangspunkt als zur alleinigen Lösung seiner inneren Konflikte zurück. Der Patient wurde dahin gebracht, die Identität von Vater und Schwager, von Schwester und Mutter zu erkennen, und daß die Beziehung zwischen Vater und Mutter und zwischen Schwager und Schwester parallele Situationen bot, in welchen er sich entweder mit der Mutter oder der Schwester identifizierte und es so möglich macht, sich sowohl dem Vater wie dem Schwager anzupassen und seine homosexuellen Wünsche durch Fixierung an den einen oder den anderen auszuleben. Er ist imstande, gegenwärtig durch Übertragung dieser Fixierung auf seinen Schwager die infantile Fixierung auf den Vater aufrechtzuerhalten. Wenn er eines seiner Liebesobjekte einbüßt, so werden die mit dem Objekt seiner Libido verknüpften Triebe in wilden Aufruhr versetzt. Nicht bloß alle möglichen sexuellen Begierden richten sich auf Mutter und Schwester, die er so heiß liebt (denn eine so starke Liebe verleiht ihm die Fähigkeit, sich mit ihnen zu identifizieren), sondern auch verbrecherische Regungen zur Strafe für ihre Blindheit seinen unbewußten Wünschen gegenüber. Das gleiche gilt für seine homosexuellen Begierden. Doch quälen ihn alle diese Triebe bloß, sei es, weil sie sein sittliches Ich verletzten, oder weil der Shock der Wirklichkeit verglichen mit seinen Phantasien so schmerzhaft und peinlich ist. Er greift zum Morphium, um sich zu beruhigen und die Wirklichkeit zu annullieren, d. h. das Morphium erleichtert ihm die Heraufbeschwörung seiner Begierden und deren Befriedigung in der Phantasie. Die Phantasie, auf deren Erfüllung er am heftigsten besteht, ist die der Homosexualität und die erreicht er, indem er die Injektion in eine geeignete symbolische Bedeutsamkeit umdenkt. Es wurde ihm auch gezeigt, daß eine Anzahl anderer Motive konvergierten, um der Injektion sogar noch erhöhte Bedeutung zu geben: Die Befriedigung verbrecherischer Triebe, wie sie im Traum 24 erklärt werden, die Defloration seiner Schwester (Traum 8, 9, 10) und endlich verlor er alle Freude an der Injektion, nachdem er an den heiligen Sebastian gemahnt wurde (Traum 33), er, der selbst ein Märtyrer selbsterzeugter Leiden (Nadelstiche) war. Wir finden in diesem Falle bestimmte Phantasien durch Morphium geweckt und aufrechterhalten und ihre Erfüllung durch die dem Akt der Einspritzung verliehene symbolische Bedeutung

erweitert. Dieser psychische Mechanismus wird zweifellos auch in anderen Fällen von Morphinismus aufgedeckt werden können, denn der Prozentsatz der Fälle, welche den größten Lustgewinn schon aus dem Einführen der Nadel ziehen, ist sehr groß und mit 50% vielleicht nicht zu hoch beziffert."

Hier schließt der Bericht von Dr. Graven, der eine sehr wichtige Erkenntnis bringt: Der Morphinist verwendet die Injektion in seiner Phantasie, er wertet sie sexuell um. Der Fall zeigt auch, wie schwer diese Menschen zu heilen sind. Sie könnten auf das Narkotikum verzichten, nicht aber auf die damit verbundene Phantasie, wie ich in Band VI im Kapitel „Narkotomanie" ausgeführt habe. Nun noch einige epikritische Bemerkungen. Patient blieb unmotiviert aus, kam nach drei Wochen zu mir, nicht in die Ordinationsstunde, sondern immer in Zeiten, da ich analytisch beschäftigt war. Er wußte ganz gut, daß es unmöglich war, mich zu sprechen. Ich bestellte ihn für eine reservierte Stunde, er hielt die Zeit nicht ein und kam ganz berauscht eine Stunde später. Er weigerte sich zu Dr. Graven zu gehen, weil er sich schäme und der Kollege ihn verachten werde.

Ich hörte dann, daß er sich von einem Kollegen behandeln ließ, der eine Broschüre über die psychische Behandlung des Morphinismus veröffentlicht hatte. Nach einigen Monaten endete er mit Selbstmord.

Die Analyse war in diesem Falle machtlos. Vielleicht hätte sie ihre Wirkung entfalten können, wenn Patient ausgehalten hätte. Er drückte sich um die Tatsache des Kunnilingus mit seiner Schwester.

Solchen Schwierigkeiten wird man immer begegnen, wenn die Inzestbeziehungen reale waren. Haben wirkliche Inzestbeziehungen bestanden, so steigern sich die Widerstände und der Abbau des Inzestkomplexes wird eine unüberwindliche Aufgabe. Ich wiederhole: Auch die Entfernung ist keine Panazee für diese unglücklichste aller unglücklichen Liebesbeziehungen.

Der nächste Fall, der gleichfalls tragisch endete, beweist die Machtlosigkeit der Analyse, weil er einen Analytiker betrifft.

Es handelt sich um einen 40jährigen Dipsomanen, einen Gelehrten, der in seiner Pubertätszeit durch mehrere Jahre mit seiner Schwester Beziehungen intimster Natur gepflogen hatte. Nach einer homosexuellen Periode, in der er sich gänzlich vom weiblichen Geschlechte entfernt hatte, wurde er ein Don Juan, wozu ihm sein Beruf genügend Gelegenheit bot. Die ganze Zeit war er von seiner Schwester getrennt, die er nur vorübergehend in den Ferien sah. Nach dem Tode seines Schwagers

brach eine schwere Depression aus. Patient war verheiratet und seine Frau erwartete ein Kind. Jetzt war seine Schwester frei. Er hatte den Lebensplan, mit ihr das Leben zu teilen, nie aufgegeben. Ein analytischer Versuch, diese Fixation aufzulösen, scheiterte, da Patient die Analyse nach zwei Wochen abbrach. Da die Trennung seiner Ehe unmöglich war, er eingesehen hatte, daß er mit seiner Frau nie glücklich sein könnte, nahm er sich eines Tages das Leben.

Ich könnte die Kasuistik noch vermehren. In Fällen von Selbstmord nach einer schweren Depression kann man wiederholt ähnliche Konstellationen beobachten. In allen meinen Fällen hatte eine reale Inzestbeziehung bestanden, welche den Abbau unmöglich machte. Der Orgasmus war an die einzige spezifische Bedingung gebunden und trat bei onanistischen Akten auch nur auf, wenn — oft nach einem langen Umweg — die infantilen Szenen wiederholt wurden. In allen diesen Fällen bestanden Beziehungen während oder nach der Pubertät, während die frühinfantilen Inzestbeziehungen keineswegs eine so schwere Prognose geben. Da sah ich viele glatte Heilungen und gelungene Loslösungen.

Interessant ist die Tatsache, daß der Tod nicht immer eine Lösung dieser Beziehungen bedeutet. Ich erinnere mich an den Fall eines Kokainisten, ebenfalls eines Arztes. (Unter den Ärzten finden sich auffallend viele Narkotomanen.) Die Analyse ergab ein homosexuelles Trauma mit seinem Vater, der ein arger Trinker war und seinen Sohn einmal im Rausche mißbraucht hatte. Vater und Sohn wurden Kokainisten. Nach dem Tode des Vaters erlebte der Kollege immer wieder die eine Szene im Kokainrausche. In der Kokain-Narkose wird die vollkommene Annullierung der Realität durchgeführt. Das macht ihren besonderen Reiz aus. Auch dieser Kollege weicht der analytischen Behandlung aus, unterbricht sie und wird immer wieder rückfällig. Ich stelle eine düstere Prognose. (Noch keinen sah ich fröhlich enden . . .)

Ich zweifle nicht, daß die analytische Erziehungsarbeit schließlich zum Erfolg führen kann. Das gelingt nur, wenn die Patienten ihre Tagträume preisgeben. Das wollen sie nicht. Sie ergreifen unter allerlei Vorwänden die Flucht. Ja, sie heucheln eine vollständige Heilung, überschütten den Analytiker mit Dankesworten und Lobpreisungen, sprechen von zahlreichen Patienten und Verwandten, die sie zur Analyse schicken werden. Aber sie finden, daß die Arbeit drängt, sie müßten nach Hause fahren, ihre materielle Grundlage sei gefährdet, sie führen ethische, moralische und soziale Argumente an, sie versprechen bald

wiederzukommen, ausführlich zu schreiben und setzten dann zu Hause ihre unglückselige Leidenschaft fort. Ein Kollege teilte mir erschüttert mit, daß er wieder der Macht des Kokains erlegen sei, er wolle nun endgültig meinem Rate Folge leisten und sich einer gründlichen Analyse unterziehen, er sagte sich an und — ging in ein Sanatorium, über das er vorher höchst abfällig geurteilt hatte, weil dort kein Kokainist geheilt werde. (Die Wärter verschaffen für Geld und gute Worte Kokain.)

Unheimlich ist die Kunst der Narkotomanen zu lügen. Sie sind großartige Schauspieler und sie lügen sich auch eine Überwindung des Inzestkomplexes vor, während sie in den narkotomanischen Phantasien diese Inzestphantasien gründlich ausleben. Gerade diese Spaltung des Bewußtseins macht ihnen ja das Narkotikum unentbehrlich.

Vielleicht sind Narkotomanen und Epileptiker am besten in einem Sanatorium zu behandeln, wo sie der Analyse nicht entlaufen können. Die Übertragung ermöglicht dann den Abbau des Inzestkomplexes. Interessant ist, daß diese Kranken diesen Abbau dadurch sabotieren, daß sie dem Geschlechtsgenuß außerhalb ihrer spezifischen Phantasie ausweichen. Frauen bleiben bei Ehemännern und Geliebten anästhetisch, flüchten in die Homosexualität, Männer bleiben impotent.

Die größten Schwierigkeiten bietet der Abbau des Inzestkomplexes bei den Sado-Masochisten. Ich bin nicht der Ansicht von Dr. W. Schindler,[1]) daß diese Fälle unheilbar sind. Die Schwierigkeit ergibt sich aus der Tatsache, daß sich hinter der sado-masochistischen Paraphilie ein mächtiger Inzestkomplex verbirgt, wie ich in Band VIII meiner „Störungen" ausführlich nachgewiesen habe. Ein so gewaltiger Inzestkomplex läßt sich durch eine analytische „Schnellkur" nicht beseitigen. Diese Schnellkuren haben eklatanten Erfolg, wo es sich um einen aktuellen Konflikt handelt. Man vergesse nicht, daß die analytische Behandlung einem Fermentationsprozeß gleicht. Wir streuen die seelischen Fermente aus. Es braucht Zeit, bis sie sich entwickeln können. Der Erfolg hängt auch von dem seelischen Nährboden ab. Eine sado-masochistische Paraphilie wird nur geheilt, wenn der Inzestkomplex seine Wirksamkeit verliert. Die Schwierigkeiten der Überwindung dieses Komplexes habe ich ja genügend betont. Aber ich möchte wiederholen, daß sie nur dann unüberwindlich sind, wenn reale Inzestbeziehungen bestanden haben. Auch in solchen Fällen habe ich Erfolge gesehen. Es gehören

[1]) Siehe die Arbeit: „Zur Dynamik des Sadomasochismus" in diesem Bande.

günstige Momente dazu, die aber nicht von unserem Wissen und Können abhängen.

Diese Ausführungen könnten die Erfolge der Analyse in Frage stellen, wenn sie nicht einen Ausweg zeigen könnten, der unsere Bemühungen rechtfertigt. Dieser einzige und wichtige Weg ist die Prophylaxe. Wir haben aus unseren Erfahrungen gelernt, wie man die Parapathien verhüten kann. Für die Kinderstube ergeben sich die wichtigsten Folgerungen. In allen unseren Fällen handelte es sich um Kinder, die in der Enge des Familienlebens aufgewachsen sind. Die Kinder waren aufeinander angewiesen oder es waren einzige Kinder, welche von den Eltern scheu behütet und vor „schädlichem Umgange" bewahrt wurden. Kinder, die mit zahlreichen fremden Spielgenossen aufwachsen, werden viel seltener in die Gefahr einer Inzestbindung kommen. Auch das gefürchtete Dienstmädchen, das die Kinder verführt und als besondere Gefahr für den „jungen Herrn" betrachtet wird, erfüllt mitunter eine soziale Mission, indem es die Bindung an die Familie lockert oder aufhebt. Kinder, die ihre ersten „Traumen" (die oft gar keine Traumen, sondern Erlebnisse des normalen Kindes sind) mit familienfremden Kindern erleben, werden oft von dieser Bindung verschont.

Man lasse Geschwister niemals in einem Bette, womöglich nicht in einem Zimmer ohne Aufsicht schlafen. Oft werden während Masern oder Scharlach Kinder in ein Zimmer gesperrt, wo sie ohne Beaufsichtigung sich langweilen und schließlich auf erotische Spiele verfallen. Ich weiß es aus meinen Analysen, wie oft der erste Inzestverkehr in der gemeinsam verbrachten Rekonvaleszenzzeit stattgefunden hat. Man gebe den Kindern recht viele Spielgefährten und lasse sie nie allein. Freilich, das erfordert Besserung der sozialen Verhältnisse. Wenn trotzdem die Arbeiterkinder viel seltener der Parapathie verfallen, obwohl sie die Wohnungsnot in enge Behausungen zusammenpfercht, so läßt sich das mit der Tatsache erklären, daß diese Kinder viele familienfremde Spielgenossen finden und weniger unter den moralischen Hemmungen leiden, wie die Sprößlinge der Wohlhabenden.

In dieser Hinsicht können wir manches von den Primitiven lernen. Es gibt Stämme, in denen das Vaterproblem dadurch glänzend gelöst erscheint, daß der Bruder der Frau die unangenehme Vaterrolle übernimmt, während der wirkliche Vater Spielgenosse und Freund seines Sohnes bleibt. Die Brüder werden frühzeitig von den Schwestern getrennt. Die inzestuöse Bindung wird verhindert, da die Brüder in

Männerhäusern, die Schwestern zu Hause bleiben. Die Kinder treiben früh Geschlechtsverkehr, was von den Eltern nicht getadelt wird. Die Alten sehen den Spielen zu und freuen sich über die frühe Entwicklung der Kinder. Dabei gilt der Inzestverkehr mit der Schwester als große Sünde und wird bei Erwachsenen strenge geahndet, wenn er vorkommt, was eine Seltenheit darstellt. Dem Inzestkomplex wird vorgebeugt, während er bei uns in der Treibhausatmosphäre der Familie großgezogen wird.

Über die Prophylaxe wird einmal ausführlich abgehandelt werden müssen. Noch kennen wir nicht das Mittelmaß zwischen übertriebener Zärtlichkeit und rücksichtsloser Strenge. Noch immer erziehen wir zuviel und begehen dabei die größten Fehler, während wir sie zu vermeiden trachten.

Beziehungen des Narzißmus zur Homosexualität.

Von Dr. Karl W. Gerster, Gießen.

Der Narzißmus gehört im allgemeinen Bilde der Parapathie zu jenen Symptomen, welche der Therapie die hartnäckigsten Widerstände leisten. Die unsoziale Lebensform des Parapathikers findet wohl in der Homosexualität eine ihrer größtmöglichen Steigerungen. Der Homosexuelle befindet sich ja im allgemeinen schon bewußtermaßen im Gegensatz zur übrigen Gesellschaft. Dies ist einer der Hauptgründe, aus denen sich nur ein geringer Bruchteil der Homosexuellen einer Behandlung unterwerfen will.

Im Band 5 der Störungen des Trieb- und Affektlebens sagt Stekel, er könne die Bedeutung des von Freud propagierten Kastrationskomplexes zum Zustandekommen des Narzißmus nicht anerkennen. Zuweilen sei er zu finden, aber nie mit der Regelmäßigkeit, die ihm die orthodoxe Freudschule zuschreibt. Bedeutsam erscheinen ihm die Beziehungen zwischen Narzißmus und Ideal, die Freud scharf hervorhebt. Stekel erläutert weiter: „Das Ideal ist die Persönlichkeit, die man sein möchte oder das Liebesobjekt, das man besitzen möchte. Der Narzißt ist sein eigenes Ideal. . . . dabei kann sich der Prozeß als körperlicher oder seelischer Narzißmus entwickeln." Im Vorhergehenden hat Stekel schon die Identifizierung mit einem geliebten Objekt als eine der Wurzeln des Narzißmus mit Beispielen belegt.

Der Narzißt als Spiegelmensch tritt uns in der allbekannten homosexuellen Eitelkeit besonders kraß entgegen, sowohl körperlich in der Verliebtheit in den eigenen Körper und dessen Pflege, als auch seelisch, meist in ehrgeizigen und größenwahnsinnigen Phantasien.

Es ist ein besonderes Verdienst der Analyse, daß sie gelehrt hat, die Homosexualität vom Standpunkt der Parapathie aus zu betrachten.

Die gemeinsame Grundlage aller Parapathien ist ja bekanntlich die Zerrissenheit und Spaltung der Persönlichkeit. Jeder Mensch muß

in sich Widerspruchvolles vereinigen, also beispielsweise in sich die egoistischen mit den altruistischen Trieben in Einklang bringen. Wo dies aus dem einen oder anderen Grunde nicht gelingt, ist die Disposition zur Parapathie gegeben. Im ebengenannten Falle werden sich meist kriminelle Komplexe finden. Parallel zu diesem Fall steht die heute längst bekannte Bisexualität aller Menschen. Jedes Individuum trägt in sich körperlich und seelisch die Merkmale der beiden Geschlechter. Ich brauche nur daran zu erinnern, daß die sogenannte Hexenmilch bei männlichen Neugeborenen ein untrüglicher Beweis dafür ist, daß sich auch beim Mann unter der Mammilla funktionsfähiges Drüsengewebe befindet. Das Studium der körperlichen Entwicklungsgeschichte zeigt ohnehin, daß die sexuelle Entwicklung weiblicher und männlicher Embryonen ein Stück weit den gleichen Weg geht, und eine Geschlechtsunterscheidung in diesem Stadium noch unmöglich ist. Die wertvollsten Vorarbeiten zu unseren heutigen Kenntnissen über die Bisexualität der Menschheit hat wohl Weininger in seiner Arbeit über „Geschlecht und Charakter" geliefert.

Wenn wir nun die Homosexualität als Parapathie betrachten wollen, so kommen wir zum gemeinsamen Grundzug sämtlicher Parapathien, nämlich zur Spaltung der Persönlichkeit, in diesem Falle der sexuellen. Der Homosexuelle unterscheidet sich meines Erachtens dadurch vom normalen Menschen, daß er in seine bisexuelle Anlage eingegriffen und eine reinliche Scheidung zugunsten der homosexuellen Triebrichtung getroffen hat. Da ergibt sich eine gewaltige polare Spannung zwischen den in der Seele des Homosexuellen lebenden männlichen und weiblichen Elementen, die er meines Erachtens nur mit Hilfe des Narzißmus überbrücken kann. Und eine solche Überbrückung ist meines Erachtens etwas Naturnotwendiges. Wir sind ja auch bei körperlichen Krankheiten, insbesondere den entzündlichen Prozessen, mehr und mehr dazu gekommen, innerhalb des Krankheitsprozesses Heilungstendenzen zu erkennen. Solche finden sich natürlich auch bei seelischen Krankheitszuständen. Ich bin der Überzeugung, daß der Narzißmus ein Bindeglied ist, das die gespaltene Sexualpersönlichkeit des Homosexuellen noch einigermaßen zusammenhält, und daß es ohne dieses Bindeglied geradezu zu einem Zerfall der Persönlichkeit kommen müßte, wie er sich bei leichteren Fällen von Schizophrenie erkennen läßt, die der analytischen Forschung noch einigermaßen zugänglich sind. Anders kann ich es mir nicht erklären, daß diese schizophrenen Patienten häufig eine Anzahl sexueller Ent-

gleisungen begehen und immer wieder behaupten, sie seien sexuell kalt.

Die nachstehend abgehandelten Fälle betreffen männliche Homosexuelle, dabei ist es belanglos ob aktive oder passive, also männlich oder weiblich geartete Homosexualität vorliegt. In beiden Fällen läßt sich deutlich erkennen, daß die in diesen Männern unterdrückte weibliche Komponente der ausschlaggebende Faktor für das Zustandekommen des Narzißmus war. Ich darf also vorwegnehmen, daß beispielsweise ein im Spiegel seinen Körper liebender Homosexueller als Weib den männlichen Körper liebt.

Die früher vorherrschende Ansicht, daß bei einem Homosexuellen die Mutter- oder Schwesterimago die allein maßgebende Rolle spiele, ist längst überholt. Im ersten Falle, von dem ich nachstehend berichte, handelte es sich darum, daß die Frage, ob der Patient an Mutter, Schwester, Vater oder Bruder mehr fixiert sei, kaum zufriedenstellend beantwortet werden kann. Die verschiedenen Imagines wechselten kaleidoskopartig durcheinander.

Herr A., ein 28jähriger Lehrer, kommt mit der Klage über zahlreiche Beschwerden und glaubt nach vielen erfolglosen nervenärztlichen und internistischen Behandlungen sein Kranksein mit einer homosexuellen Neigung begründen zu können. Er hat sich noch nie zu einem weiblichen Wesen sexuell hingezogen gefühlt. Seine sämtlichen sexuellen Neigungen gehen dahin, Knaben in der Pubertät und Vorpubertätszeit zu betrachten. Dabei stelle er sich zunächst die entblößten Genitalien vor. Das Anziehende dabei sei der Gedanke des Unentwickelten, Unschuldigen. Besonders erregend wirke auch die Phantasie, daß diese Knaben noch nicht onanieren könnten (Überlegenheitskomplex). Ebenso häufig komme auch die Phantasie eines knabenhaften Körpers mit bereits vollentwickelten Genitalien in Betracht. Bei näherem Verfolg dieser Phantasie stelle sich dann heraus, daß die Genitalien in Wirklichkeit nicht das Hauptziel seiner Wünsche seien, sondern er stelle sich dann vor, wie er diesen Knaben langsam und liebevoll das Gesäß streichele, manchmal phantasiere er auch weiter, daß ihm die Knaben denselben Liebesdienst erweisen. Die Kindheitsspiele seien durchaus männlicher Art gewesen. Auf die Frage nach heterosexuellen Träumen gibt er zu, vor etwa einem Jahre von einem Koitus mit seiner zehn Jahre jüngeren Schwester geträumt zu haben. Die genannte Lieblingsphantasie mit den Knaben führt er auf eine Episode zurück, wobei er im fünften bis sechsten Lebensjahre mit seinem um 3 Jahre jüngeren Bruder und einem ebenso alten Knaben in einem entlegenen Winkel des Gartens diesen beiden mit Vorliebe die Hosen herunterstreifte und ihnen dann mit deutlichen Lustgefühlen die genannte Streichelprozedur zuteil werden ließ. Dieses Spiel setzte sich mit dem Bruder noch jahrelang fort und wurde auch abends im Bett so lange getrieben, bis der Bruder eingeschlafen war. Im weitern Verfolg dieser Begebenheit gab A. an, daß er bei dieser Liebkosung eine Art mütterliches Gefühl empfunden habe. Dabei sei es gelegentlich soweit gekommen, daß ihm gewesen sei, als ob der Bruder sein Kind sei.

Mit seinem Bruder konnte er nie in einem Zimmer zusammen schlafen, er war überhaupt in seiner Gegenwart äußerst aufgeregt. Offenbar drohte hier ein Durchbrechen des Inzests. Ähnlich erging es ihm mit seinem Vater. Der Vater trank öfter und war dann im Gegensatz zu seinem sonstigen barschen Wesen recht leutselig. Im Gegensatz dazu vermied A. ängstlich jeden Alkoholgenuß. Einerseits wollte er, wie die Analyse ergab, vermeiden, daß er im angeheiterten Zustand irgendwelche freundlichen Züge seines Gefühlslebens offen

zeigen könnte, auf der anderen Seite handelt es sich darum, daß er einmal unter dem Einfluß der Alkoholwirkung heterosexuelle Regungen verspürt hatte und instinktiv eine Wiederholung seiner Erlebnisse zu vermeiden strebte. In Gegenwart der Mutter oder Schwester von irgend etwas zu sprechen oder auch nur sprechen zu hören, was entfernt mit sexuellen Gebieten zusammenhing, war ihm außerordentlich peinlich. Wenn nur von einer Taufe oder Hochzeit die Rede war, errötete er wie ein Schulmädchen. Die Mutter sei ihm immer wie eine Art Heilige vorgekommen, er meinte, am besten wäre sie überhaupt Nonne geworden. Er habe sie in seiner Phantasie des öfteren mit Jesus verglichen. Trotzdem brachte er es als kleiner Junge fertig, sie auf die Probe zu stellen. Er hatte auf der Gasse das Liedchen gehört: „Alle meine Entchen schwimmen auf der See, Köpfchen unterm Wasser, Schwänzchen in die Höh" ins zotenhafte verändert. Es hieß da: „Vogel in der Höh". Das sang er der Mutter vor. Vogel wird in der Gossensprache der dortigen Gegend für Penis gebraucht. Er war sehr erstaunt und entrüstet, als ihm die Mutter daraufhin eine Tracht Prügel versetzte. Sie mußte ihn also doch verstanden haben.

Der Narzißmus zeigte sich im vorliegenden Falle zu einer geradezu grandiosen Höhe entwickelt. Von Haus aus schüchtern und durchaus auf Autoritäten eingestellt, empfand er frühzeitig ein ungeheures Minderwertigkeitsgefühl, das er alsbald überzukompensieren begann. In früher Jugend waren ihm Vater, Mutter und alle weiteren Autoritäten als turmhoch über ihm stehend erschienen. Diese hohen Vorbilder hatte er im Laufe seiner parapathischen Entwicklung bald erreicht und übertrumpft, bis er glaubte, sämtliche Autoritäten bis hinauf zu Gott abgesagt und überwunden zu haben.

Auf körperlichem Gebiet zeigte sich sein Narzißmus in frühzeitiger Selbstbeobachtung seines eigenen Körpers. Als Vierzehnjähriger glaubte er sich ungeheuer stark zu fühlen, dabei vermied er es ängstlich, daß sein Vater seine Genitalien zu Gesicht bekam, damit dieser nicht merkte, daß er noch kein Mann sei. Von männlichen Genitalien hatte er immer die Vorstellung von etwas Gigantischem. Ausdrücke, die er auf der Gasse hörte, wie „Bevölkerungsknüppel", imponierten ihm mächtig. Als er einmal zufällig die Genitalien des Vaters sah, war er enttäuscht über ihre Kleinheit. Er liebte es außerordentlich, häufig in den Spiegel zu sehen, um festzustellen, ob er nun ein Künstlerantlitz habe oder nicht. Meistens war es ihm noch nicht gut genug, weshalb er dann sein Gesicht in bedeutungsvolle Falten legte. An- und Auskleidungsszenen vor dem Spiegel waren eine Liebhaberei, wobei die Besichtigung der Genitalien eine wesentliche Rolle spielte. Sobald er irgendwo einen genialen Kopf gesehen zu haben glaubte, rannte er zum Spiegel, um festzustellen, ob er dem gleich käme. Selbst seine Handschrift hatte er in den Dienst dieser Eitelkeit gestellt und freute sich, eine rechte Professorenhandschrift zu produzieren.

Auf seelischem Gebiet war der Narzißmus bei weitem großartiger entwickelt. Wie schon gesagt, hatte er alle Autoritäten im Laufe der Zeit entthront und übertrumpft. Früher war sein Autoritätsgefühl dermaßen entwickelt, daß er nicht glauben konnte, daß eine so hochstehende Persönlichkeit wie ein Lehrer auch schlafen müsse, und daß es ihm unfaßbar erschien, daß auch ein Professor nur fünf Finger an der Hand hätte. Später war er mit dem Abbau der Autoritäten bis zum Schöpfer der Welt vorgedrungen und weigerte sich abends mit der Mutter zusammen zu beten. Es erschien ihm unwürdig, daß die Mutter den Eindruck bekommen sollte, daß er vom lieben Gott abhängig sei. Mit glühendem Haß verfolgte er schließlich alles Religiöse. Wenn jemand nur von Religion sprach, so wirkte das auf ihn, wie das rote Tuch auf den Stier. Mit Vorliebe las er Haeckel, Strauß und Nietzsche. Es tat ihm nur leid, daß er diesen Männern an Berühmtheit im öffentlichen Leben nicht nachkam. Oft dachte er, er müsse eine Mischung von Goethe, Kant, Beethoven, Bismarck, Napoleon und anderen großen Männern werden, und was ihm dazu nicht von Natur gegeben sei, müsse er durch intensivsten Energieaufwand erreichen.

Im zehnten Lebensjahre zog er sich beim Überklettern eines Zaunes eine Verletzung der Harnröhre zu, wobei ein starkes Hämatom und Ödem entstand.

Deshalb lag er einige Wochen im Krankenhaus und es bestand die Befürchtung, daß eine operative Kastration vorgenommen werden müsse. Obwohl A. davon Kenntnis bekam, will er gar keine Furcht empfunden haben, er habe sich überhaupt nicht viel dabei gedacht. Es sei ihm alles ziemlich gleichgültig gewesen, er habe bloß den Wunsch gehabt, bald wieder aus dem Krankenhaus herauszukommen und die Schmerzen los zu sein. Trotz aller meiner Bemühungen war weder im Zusammenhang mit diesem Trauma noch in irgendeinem anderen Zusammenhang wesentliches Material für einen Kastrationskomplex zu finden. Dieses Moment stimmte mich nachdenklich und veranlaßte mich, noch nach anderen Motiven für den Narzißmus zu forschen.

Da sich mir im vorliegenden Falle wie schon so oft bei Homosexuellen die Überlegung aufdrängte, welche Beziehungen zwischen der starken Verdrängung der heterosexuellen Triebrichtung und dem Narzismus bestehen, erschien mir die Lösung des Problems vom biologischen Standpunkt aus als die allein mögliche. Mit der Erkenntnis der Begründung des Narzißmus als Identifizierung mit einer geliebten Person, die ja auch bei den Homosexuellen so gut wie immer vorliegt, war ich therapeutisch nicht weitergekommen. Es handelt sich meines Erachtens auch nicht so sehr um Einflüsse von außen her, also seitens anderer Personen, als vielmehr um die seelischen Lebensvorgänge innerhalb der Persönlichkeit selbst. Der Homosexuelle scheint die heterosexuelle Komponente in seinem Inneren völlig ertötet zu haben. Dabei lebt und wirkt sie dauernd in ihm fort. So wie A. alles Religiöse verfolgte, glühend haßte und mit Vernichtung bedrohte, gerade weil er eine im Kern tief religiöse Persönlichkeit war, blieb er auch innerlich ebenso viel weiblich als er den „Über-Mann" zu spielen trachtete. Gerade seine weibliche Natur trieb ihn dazu, vor dem Spiegel körperlich und seelisch als überlebensgroßer Mann zu leben. So war es auch seine weibliche Natur, die vor diesem Übermenschen anbetend in die Knie sank und ihn immer und immer wieder antreiben mußte, neue Gründe zur Selbstbeweihräucherung zu schaffen.

Für diese Annahme lieferte denn auch die Analyse entsprechende Belege. Nachdem die Identifizierung mit geliebten Personen, in der Hauptsache mit Vater und Mutter genügend klar herausgearbeitet war, erklärte A. eines Tages spontan: „Es geht mir jetzt wie ein neues Licht auf: in mir streiten zwei Wesen um die Vorherrschaft und zwar das Wesen des Vaters und der Mutter." In einem anderen Falle kam es zu einer charakteristischen sprachlichen Entgleisung. A. wollte das überaus männliche Wesen seines Vaters schildern und sagte: „Mein Mann ist ein Vater durch und durch". Die Identifizierung mit der Mutter könnten kaum deutlicher ausgedrückt sein. Ferner sieht man den weiblichen Teil seiner Seele bewundernd vor dem männlichen Kraftmenschen stehen.

Nach gründlicher Durcharbeitung dieses Themas schritt die Analyse unter mancherlei dramatischen Steigerungen ihrem Ende zu. Ich kann es mir nicht versagen, einen gegen Schluß der Analyse aufgetauchten Traum zu zitieren, der das ganze Problem noch einmal aufrollt und auch die asketische bis zum Christusideal gesteigerte Tendenz enthüllt.

> „Ich bin in Gießen, gehe zur Stadt, biege in eine Straße nach der Post zu, in die Bahnhofstraße ein. Ich habe ein dunkles Gefühl, als wenn ein Leichenwagen hinter mir herkäme. In der Bahnhofstraße kam ich an einer Kirche vorbei. Da war irgendetwas mit Luther, es war als ob Luther neben dem Kreuz stünde oder vielleicht selbst am Kreuz Christi hing. Weiterhin begegnete mir eine große Prozession, darunter ein Pfarrer und Leute im Zylinder. Ich hatte das Gefühl, als wenn es sich da um einen Protestzug gegen die römisch-katholische Kirche oder den Leichenzug handelte. Plötzlich schießt mir durch den Sinn: „ich laufe da so in der Stadt herum, während meine Mutter begraben wird. Nun wird der Leichenzug schon in der Ludwigstraße sein. (Hier befindet sich die Wohnung des Arztes.) Ich gerate in wahnsinnige Verzweiflung und biege in den Neuenweg ein (eine Straße dieses Namens existiert in Gießen). Ich schreie laut vor Verzweiflung, da sehe ich meinen Vater hinter mir und sage zu ihm: „ich

kratze auch ab, oder etwa, ich gehe auch bald ab". Zwei etwa fünfjährige Knaben, die meine Kinder waren, nahm ich mit mir. Mein Vater lächelte zweifelnd, es war als ob ich sterben wollte. Darauf wachte ich auf und weinte noch stundenlang."

Aus dem Traum geht zunächst hervor, wie die im vorstehenden geschilderte Lösung des Narzißmus gewirkt hat. Das Weib in Form der Mutter wird nun endgültig begraben werden müssen, und zwar ist der Leichenzug schon bei der Wohnung des Arztes angelangt. Vorher bestehen noch Zweifel, ob A. das asketische Ideal des römisch-katholischen Priesters verwirklichen und sich weiter ans Kreuz schlagen soll, oder ob er es wie weiland Dr. Martin Luther durchbrechen, vom Kreuz der Askese heruntersteigen und sich dem Weib und der Ehe nähern soll. Letzteres ist wahrscheinlicher, nachdem das Begräbnis des weiblichen Prinzips schon in der Nähe der Arztwohnung angelangt ist. Nun nimmt er endgültigen schmerzreichen Abschied von seiner eigenen früheren parapathischen Persönlichkeit und begräbt mit ihr auch seine ihm unvergeßlich gebliebenen ersten Liebesobjekte in Form der beiden Knaben, bei denen er seine ersten bewußten Liebesregungen empfand. Interessant ist es, daß er im Traum ihr Alter mit fünf Jahren angibt, während sie nach seiner Erzählung beide damals 3 Jahre alt waren, er selbst hingegen war damals fünf bis sechs Jahre. Somit hätte uns der Traum verraten, daß er schon damals sich selbst mit seinen Liebesobjekten vollkommen identifizierte, sodaß er also in ihnen sich nur selbst liebte. Der Vater lächelt noch zweifelnd dazu, ich glaube aber als Arzt dem Ausgang dieser Kur hoffnungsvoll entgegensehen zu dürfen.

Herr B., ein 21jähriger Kaufmann, schreibt mir in einem vor der Analyse gegebenen Bericht: „Tag für Tag quält mich meine Nervosität mit unerträglichen Schmerzen, unaufhörlich ersinnt sie neue Qualen; in dem Augenblicke aber, in dem ich vor dem Arzte stehend sie schildern will, sind sie plötzlich aus meinem Gedächtnis entschwunden. Ich habe daher alles, was mich drückt und quält, von den kleinsten körperlichen Beschwerden bis zu den furchtbarsten Qualen in diesem Büchlein aufgeschrieben."

Es folgt ein außerordentlich minutiöser Lebens- und Krankheitsbericht, der so auffallend glatt geschildert war, daß ich gleich zu Beginn der Behandlung den B. fragte, ob er den schon einmal geschrieben habe. Er gab zu, daß er schon seit vielen Jahren Tagebuch führe, eine typische Gewohnheit der Narzißten. Von seinen Eltern (er hatte eine Stiefmutter, die Mutter war schon in seiner frühen Kindheit gestorben) begann er sich schon in den ersten Schuljahren innerlich ganz zu entfernen. Er schreibt in seinem Bericht: „Meine Eltern begann ich allmählich als stumpfe Alltagsmenschen zu empfinden, allem Begeisternden und Schwärmerischen abhold, in ihrer Denkungsweise nüchtern, schwunglos, phantasielos. Ich hatte das Gefühl, nirgends verstanden zu werden und dies beschränkte sich zunächst in der Hauptsache auf das Gebiet meiner Herzensangelegenheiten, nämlich auf meine geschlechtlichen Regungen, die höchst abnorm waren. Die ersten bewußten sexuellen Erlebnisse fallen in das neunte Lebensjahr, was gewiß äußerst selten vorkommen dürfte.

Jeder Analytiker weiß, daß darin keine Seltenheit erblickt werden kann, sondern eine typische narzißtische Darstellung eines Patienten, der seinen Fall für den ungewöhnlichsten hält, der dem Arzt bisher vorgekommen ist.

„Mit den sexuellen Gefühlen beschäftigte ich mich gerne und empfand sie als angenehm Wenn ich aber dabei plötzlich an meine Eltern und Geschwister dachte, so empfand ich heftige Abneigung gegen meine Angehörigen, besonders gegen meinen Vater, so stark war der Gegensatz zwischen meinen Liebesempfindungen und dem Wesen meiner Angehörigen." (!)

Dieser gemutmaßte Gegensatz entwickelte sich natürlich alsbald in der Analyse als Gleichklang.

„Darauf ist vielleicht mein späterer Haß gegen diese zurückzuführen. Wenn ich nachts von den Knaben träumte, deren Nähe mich am Tage geschlechtlich

erregt hatte, so hatte ich dabei folgende Vorstellung, die ich auch im wachen Zustande häufig hervorrief.

Ich sah mich nackt auf einer Straße liegen und die Knaben traten mich mit Füßen, oder schlugen mit Peitschen auf mich ein. Statt der zu erwartenden Schmerzen empfand ich ein wohliges Gefühl. Dann kam mein Vater die Straße herauf, bei dessen Anblick die Knaben entflohen Diese Störung ärgerte mich sehr, dazu kam die Verlegenheit, weil mein Vater alles mitangesehen hatte."

Hier mag gleich Erwähnung finden, daß B. unter vielen anderen sonderbaren Gewohnheiten mit Vorliebe im Winter Schwimm- und Luftbäder in der freien Natur nahm und barfuß im Schnee lief. Er begründete das mit gesundheitlichen Rücksichten. Nachdem er jedoch auch einmal während der Analyse an einem eiskalten nebeligen Abend sich gelegentlich eines solchen Luftbades einer großen Unannehmlichkeit aussetzte, indem er von Passanten erblickt, als Geisteskranker über die Straße verfolgt und zur nächsten Polizeiwache geführt wurde, mußte er zugeben, daß sich sein angebliches Naturaposteltum doch recht bedenklich ausnahm. Der dahintersteckende Exhibitionismus sollte die obengenannte masochistische Phantasieszene wieder beleben. Der Masochismus hatte seine Wurzel zunächst einmal in der weiblichen Tendenz. Es ergab die Analyse, daß B. genau wie der im vorstehenden Fall geschilderte A. seinen männlichen Körper liebte.

Als B. in die Analyse trat, behauptete er, er habe soweit er denken könne immer nur Zuneigung zu Knaben empfunden Bei genauer Sondierung ergab sich jedoch, daß er auch einmal als Knabe eine Liebesepisode mit einem Nachbarsmädchen hatte. Diesen Fall trifft man ja bekanntlich häufig bei Patienten, die zunächst Stein und Bein schwören, sie hätten immer nur homosexuell geliebt. Die Jugendspiele waren zum Teil männlicher, zum Teil weiblicher Art. In beiden Fällen spielte B. gewöhnlich die Rolle des Unterlegenen Er beschäftigte sich auch gerne mit Puppen und konnte perfekt stricken. Er hatte einige sehr fromme Perioden, die er jetzt für ganz überwunden hielt, nachdem er sich in der letzten Periode durch Gewissensskrupel beim Beichten bis an den Rand der Verzweiflung gebracht hatte. Ein besonderes Symptom waren schwere Anfälle von Luftmangel, fast wie bei einem Asthmathiker Diesen Anfällen ging ein Gefühl des Vollseins und der Schwere im Bauch voraus, als wäre er übervoll, als dehne sich der Bauchinhalt ungeheuer aus und drücke gegen die aufs äußerste gedehnte und gespannte Bauchwand, die jeden Augenblick zu platzen drohte.

„Die Bauchhöhle sei mit schweren Steinen gefüllt, deren ungeheures Gewicht mich bald zu Boden reißen würde, würde nicht mein Bauch aufgeschnitten, damit sie herausfallen könnten. Ich fühlte nicht die Kraft, meinen Körper gerade zu halten, die Wirbelsäule bog sich in der Kreuzgegend immer stärker, sodaß der volle schwere Bauch sich stark nach vorne senkte, der Oberkörper sich nach rückwärts bog. Ob diese Körperhaltung tatsächlich so war, oder ob sie nur in meiner Einbildung, in meinem Gefühl bestand, weiß ich nicht; zu dem geschilderten Bauchdruck gesellte sich Übelkeit, Schwindel und Atemnot. Ich litt früher eine zeitlang an dem lästigen, fast unausstehlichen Zwang, bei jedem Knaben oder Mann, den ich sah, mich auf den ersten Blick zu vergewissern, ob seine Genitalien durch eine plastische Erhebung an der Kleidung ihr Vorhandensein bekundeten. War dies der Fall, so ärgerte mich dies sehr, ich mußte immerfort hinsehen, als könne ich durch meinen Blick den unliebsamen Umstand beseitigen. War dies nicht der Fall, so mußte ich mich immer wieder vom neuen vergewissern, ob es nicht doch ging. Besonders ärgerte es mich, daß ich beim Lehrer immer hinsehen mußte. Bei Respektspersonen war mir dieser Blick am unangenehmsten. Wenn ich das Bild des Gekreuzigten sah, hatte ich immer Angst, das Lendentuch könne herabfallen, was für mich eine schwere Sünde wäre. Einmal sah ich eine Muttergottesstatue, bei der sich infolge der engen Bekleidung die Formen der Brüste deutlich abhoben. Obwohl mich dieser Anblick ärgerte, mußte ich immer hinsehen, was stundenlange Skrupel zur Folge hatte. Zwangsmäßig mußte ich mich gegen meinen Willen mit geschlechtlichen Dingen von heiligen Personen beschäftigen, von Maria und Jesus, Gott, Heiligen beiderlei Geschlechts, aber

auch von irdischen Respektspersonen und Würdenträgern, Vorgesetzten, Lehrern, Priestern, Ordensleuten usw.

Da mir der Zweck der Geschlechtsorgane lange Zeit verborgen blieb, hatte ich die Meinung, sie seien häßlich, schon ihr bloßes Vorhandensein sei verabscheuungswürdig, man müsse sich dessen schämen und sie sorgfältig verwahren. Ich hielt sie für eine Art Mißbildung, die nur deshalb nicht entfernt würde, weil das schmerzhaft sein könnte. (Hier tritt der Kastrationskomplex deutlich hervor!) Es war mir unbegreiflich, daß ein Gott, der nur das Gute und Schöne liebt, zur Fortpflanzung den abscheulichsten Körperteil bestimmt hätte. Solche Irrtümer schleppte ich durch meine frühen Jahre. Ich glaube heute, ein einziges aufklärendes Wort hätte mir die Qualen erleichtert. Ich konnte immer nicht begreifen, wie der Geschlechtsverkehr, der doch etwas ganz verabscheuungswürdiges ist, plötzlich durch die Eheschließung vor Altar und Standesamt etwas Schönes und Erhabenes werden soll. Ich machte mir auch hier natürlich wieder Skrupel und bekam Angst vor dem Heiraten, weil der Geschlechtsverkehr in der Ehe doch sündhaft sein könnte. Meine Scheu vor allem Geschlechtlichen hat wohl auch in einem Kindheitserlebnis einen Grund. Als kleiner Knabe spielte ich, während meine Eltern beim Essen saßen, mit unserem Hund und ich kann mich deutlich erinnern, daß die Geschlechtsorgane und die Brustwarzen des Tieres meine Neugier erweckten. Der Hund ließ sich die Untersuchung gerne gefallen. In dem Augenblick wurde ich seitens meiner Eltern derart scharf angefahren und ein Schwein genannt, daß ich von dem Hund erschreckt wie von etwas Giftigem abließ. Über diesen Vorfall mußte ich lange nachdenken und kam endlich zum Schluß, daß die betreffenden Organe des Hundes etwas höchst verabscheuungswürdiges seien. Meine Eltern gaben mir keinerlei weitere Auskunft und so kam ich im Zusammenhang mit religiösen Überlegungen dazu, mich eine zeitlang vor meinem eigenen Körper zu fürchten."

Der weitere Verlauf der Analyse ergab, daß B., der sich immermehr von seiner Familienumgebung unverstanden fühlte, während er andererseits an sie außerordentlich fixiert war, bald ganz offen mit Lehrlingen, die im elterlichen Geschäft angestellt waren, Liebesverhältnisse anknüpfte. Alle Einwände und Ermahnungen seitens der Familie führten nur zu heftigen Szenen. Es ergab sich mit Deutlichkeit, daß die Homosexualität des B. eine tiefe Wurzel in seiner seitens der Angehörigen verschmähten Liebe fand. Es war als wollte er damit sagen: „Seht ihr, da ihr meine so große Liebe zurückgestoßen habt, wendet sie sich dem niedrigsten Hausangestellten zu. Nun müßt ihr, wenn ihr die Liebe zu mir nicht fühlen wollt, wenigstens tagtäglich Angst um mich empfinden, daß mein Tun und Treiben ans Licht kommen und euch öffentlich bloßstellen könnte." Dies ist ihm auch glänzend gelungen, die Familie kam aus Angst und Sorgen um den mißratenen Sohn nicht heraus.

B. schildert dann eine ganze Reihe von Liebesepisoden mit Knaben seiner Umgebung, die alle keinen langen Bestand hatten. Nach spätestens einem Jahr kam er immer mit seinen Freunden in Zwiespalt, die Liebe kehrte sich zunächst in Haß und später in Gleichgültigkeit. B. mußte im Laufe der Analyse zugeben, daß der Grund hierzu in einer Liebesunfähigkeit bestand. In Wirklichkeit konnte er in der Person der geliebten Knaben niemals das Ziel seiner Wünsche finden. Diese Ziele lagen ja nicht soweit, sondern innerhalb der Familie, bzw. er suchte letzten Endes nur sich selbst. Da er diese Ziele niemals fand, mußten alle Liebesverhältnisse über kurz oder lang wieder ihr Ende finden. Besonders liebte er Knaben, welche wild und grausam waren und es machte ihm besonders Freude, wenn sie auf seine Wünsche, sie sollten ihn schlagen und mißhandeln, eingingen. Auch der Gegenpol, die sadistische Einstellung fehlte nicht. Er liebte es als Knabe, Tiere zu quälen. Ferner gibt ein Traum darüber Aufschluß.

„Ich träumte, ich befinde mich bei meinen Angehörigen im Wohnzimmer. Plötzlich war das ganze Zimmer voll wilder Tiere, Löwen, Tiger und Hyänen. Ich stand der Türe zunächst und wollte entsetzt fliehen, mein Vater aber, der das bemerkte, befahl mir zu bleiben und die fünf

jungen Löwen, die sich unter das Sofa verkrochen hatten, zu fangen und in ein anderes Zimmer zu tragen. Zögernd und voll Angst machte ich mich an die Ausführung dieses Befehles. Die jungen Löwen fauchten schrecklich und schlugen nach mir. Endlich hatte ich einen am Genick und trug ihn hinaus. Plötzlich hörte ich aus der Stube wütendes Gebrüll und menschliche Schreie. Durch die Entfernung des jungen Löwen waren die anderen in Wut geraten und allesamt über meinen jüngeren Bruder hergefallen. Als ich wieder ins Zimmer trat, hatten sie ihn bereits in Stücke zerrissen. Mich erfaßte ein namenloser Schreck und ich floh hinaus in den obersten Stock einer Dreizimmerwohnung, in der ein älteres Fräulein wohnt. Ich verschloß die Türe und glaubte mich sicher, aber mein Vater und mein älterer Bruder, die ich beide gleich haßte, waren mir gefolgt. Plötzlich schien mir die Tür dieser Wohnung durchsichtig und ich sah draußen meine beiden Verfolger stehen. Ich hörte, wie mein Bruder mit dem Ausdruck namenloser Bosheit und Schadenfreude im Gesicht zu meinem Vater sagte: „gehe durch diesen Spalt hinein, dann haben wir ihn", und wirklich stand plötzlich mein Vater vor mir in der Wohnung. Es war mir aber rätselhaft, wie er hatte durch die verschlossene Tür hereinkommen können. Endlich bemerkte auch ich den Spalt zwischen Tür und Wand, der vorher nicht da war. Todesangst ergriff mich, die Tiere schienen plötzlich auch im obersten Stock zu sein, denn aus einer Ecke meines Zufluchtsortes trat ein Bär und mein Vater befahl, ich sollte mit ihm ringen und ihn schließlich die Treppe herunterwerfen. In meiner unsagbaren Angst wußte ich kaum mehr, was ich tat. Ich nahm einen Ringkampf mit dem Bären auf, trug aber außer einigen Kratzwunden keinen großen Schaden davon. Schließlich floh der Bär und rannte die Stiegen herunter. Am Fuße der Stiege aber stand mein jüngster Bruder, der mir noch der Liebste meiner Angehörigen war (Stiefbruder aus zweiter Ehe). Mein Vater rief ihm zu, er solle den Bären festhalten, bis wir nachkämen. Aber der Bär schlug den kleinen Bruder mit der Tatze zur Seite und drückte ihn dann mit beiden Tatzen an seine Brust. Mein Vater, unten angekommen, tadelte ihn, weil er nicht einmal imstande sei, einen wütenden Bären aufzuhalten. Er kümmerte sich dann nicht mehr um den Bären, sondern warf den kleinen Bruder mit aller Wucht an die Wand, wobei dessen Kopf zerschellte und Blut und Gehirn umherspritzten. Fürchterliches Grauen packte mich und ich wachte auf.

Zu diesem Traum fällt mir noch ein, daß ich ihn in der Zeit träumte, als ich mit meinem Vater schwere Kämpfe wegen meiner Berufswahl hatte, das heißt nicht nur mit ihm, sondern auch mit meiner eigenen Unschlüssigkeit und Energielosigkeit. Meine Neigung ging nicht zum kaufmännischen Beruf, sondern zur Landwirtschaft. Ich will jetzt offen gestehen, daß ich überzeugt bin, daß diese Liebe nur eine sexuelle Wurzel hatte. Sie ging über die Persönlichkeit der geliebten Lehrlinge im Elternhaus zu deren ländlicher Heimat. Ich glaube jetzt, daß ich nach kurzem Versuch auch des landwirtschaftlichen Berufs überdrüssig geworden wäre."

Der Traum zeigt den Patienten inmitten seiner als reißende Tiere auftretenden Leidenschaften. Er vernichtet im Traum alle Brüder und flüchtet sich in den Mutterleib (Dreizimmerwohnung). Den jüngsten Bruder haßte er, seitdem er bemerkt hatte, daß dieser der Stiefmutter Spitzeldienste leistete. Die Zerschmetterung seines Kopfes führt schließlich noch zum gegen den Vater gekehrten Kastrationswunsch. Der Bär leitete sich von dem Vornamen des Vaters Bernhard her, was B. dem Sinne nach als „bärenstark" erklärte. Die Vernichtung der Angehörigen führt uns weiter zu Tannenbaums Noahkomplex. B. gab zu, er habe oft und gern die Phantasie verfolgt, Welt und Menschheit seien noch um 3000 Jahre zurück, er selbst aber verfüge über alle Mittel neuzeitlicher Technik und Wissenschaft und beherrsche auf diese Art alle Menschen. Dies spann er dann weiter aus, ein großes Massensterben müßte anheben, schließlich wäre er dann noch allein da, sämtliche Eisenbahnen, Ozeandampfer und Luftschiffe gehörten ihm allein und er sei der Besitzer des Erdballs. Wenn ihm dann dieses

Alleinsein niederdrückend erschiene, so wäre er so gnädig, hier und da den einen oder anderen Menschen als seinen Gesellschafter leben zu lassen.

Es führt uns also auch der Noahkomplex mitten hinein in das Problem des Narzißmus. Die ins Grandiose getriebene Liebe zum eigenen Ich führt zu einer schauerlichen Liebesunfähigkeit zu anderen Menschen. Dies war auch der Grund, aus dem B. wie ein ewiger Jude von einem Liebesobjekt zum anderen irren und immer wieder erkennen mußte, daß er auch hier das Ziel seiner Sehnsucht nicht finden konnte. In seiner Liebe zu den Knaben ging er mit der Identifizierung soweit, daß er alles, was jenen zustieß, am eigenem Leibe fühlte und litt. Interessant ist auch, daß er jede Liebschaft mit „Traum" bezeichnet. Es geht deutlich hieraus hervor, daß alle diese homosexuellen Erlebnisse für den B. letzten Endes nur Selbstbetrug sein konnten. In seinem Narzißmus suchte er immer wieder sich selbst und drückte dies in einem Tagtraum aus, den er „das Märchen" nannte.

„Es war einmal vor langer Zeit ein schöner stolzer Knabe. Er hieß Enzio. Und da war auch ein liebliches Mägdelein, das liebte den Enzio mit aller Inbrunst ihrer Seele, und dieser liebte es nicht minder. Sie lebten in einem schönem Land auf dem Mars, nicht etwa auf dieser häßlichen Erde. Ihr Glück zu schildern vermag kein Menschenmund, nur die Frühlingsnächte konnten davon erzählen, und der Fliederstrauch und die Nachtigall, die darin wohnte. In einer solchen Frühlingsnacht war es. Eine große goldene Kugel war der Mond aufgegangen und am nächtlichen Himmel zogen weiße Wölkchen wilden Schwänen gleich dahin. Die beiden Menschenkinder saßen unterm Fliederstrauch aller Wirklichkeit entrückt und die Nachtigallen sangen. Doch plötzlich verstummten sie alle und es erschien eine der bösen Feen, die den Menschen nicht hold sind, am wenigsten den Glücklichen. Sie spann schon seit langem Pläne, wie sie dies Menschenglück zerstören könnte, aber nichts erschien ihr grausam genug. Nun hatte sie das Richtige getroffen; sie verbot ihnen nämlich das Küssen für ein ganzes Jahr. Vor Angst wagten es die beiden Menschenkinder wochenlang nicht, dann aber taten sie es doch, und dann war alles aus. So war nun das Furchtbare geschehen und das Mädchen war schuld daran, denn es hatte sich nicht enthalten können, den schlafenden Enzio zu küssen. Und nun will ich auch sagen, wer das Mädchen ist: ja ist, denn es lebt heute noch. Das Mädchen bin ich selbst. — Schwere Gewitterwolken ballten sich zusammen, es wurde immer düsterer, die Blitze zuckten und der See, an dem wir wohnten, kochte. Bei einem furchtbaren Donnerschlag stand plötzlich die böse Fee vor uns und ihre Augen funkelten mich haßerfüllt und schadenfroh an. Sie verkündete, daß wir ihr jetzt auf Gnade und Ungnade ausgeliefert seien. Die schwerste Strafe traf mich, denn ich sei die Hauptschuldige. Sie ergriff meine Hand und führte mich ein Stück weit in den Wald. Dort teilte sich die Erde, ein gähnender Spalt öffnete sich und eine Treppe führte in die Tiefe des Erdinneren, in einen langen Gang zu einer großen, eisernen Tür, die sich auf einen Wink der Fee geräuschlos öffnete. Wir traten in einen paradiesähnlichen Garten mit wunderschönen Blumen. Die Fee verschwand und ich begann langsam durch den Garten zu gehen. Eine schöne Blume gefiel mir so sehr, daß ich sie küssen wollte. Ich näherte mich ihr, doch kaum hatte ich sie mit der Hand berührt, da war sie plötzlich welk und häßlich und fiel ab. Das gleiche geschah mit allen anderen Blumen, die ich hatte küssen und pflücken wollen. Ich ging weiter, jedoch der Duft der Blumen berauschte mich gänzlich und ihre leuchtenden Farben zogen mich immer wieder mächtig an, und siehe, jetzt welkten sie nicht mehr bei meiner Berührung, sie blieben frisch und schön und verloren nur ganz wenig von ihrem Glanz, aber etwas Neues bemerkte ich jetzt: am Fuße jeder Blume lag ein kleines Täfelchen, auf dem in goldenen Buchstaben der Name der Blume stand und darunter: „Berühren verboten". Und jedesmal, wenn ich trotz dieses Verbotes eine Blume berührte, oder auch nur den geringsten Versuch machte, sie zu pflücken, klopfte mir jemand von hinten auf die Schulter, wobei ich jedesmal heftig erschrak, mich umwandte, und da stand immer hinter mir ein Zwerg, der mich halb zornig, halb mitleidig ansah und mit den Worten „Bitte nicht berühren", verschwand. Überall stand

mir schließlich dieses „Bitte nicht berühren" im Weg, jeden Augenblick glaubte ich es hinter meinem Rücken zu hören. In Flammenschrift glaubte ich es vor meinen Augen zu sehen, unerreichbar war und blieb mir was ich liebte, und ich liebte diese Blumen mit der Leidenschaft eines Menschenherzens, liebte sie so sehr, daß ich alles darüber vergaß, Enzio, den stillen Waldsee, die böse Fee, kurz alle Erinnerung ertrank in der Gegenwart meiner Leidenschaft. Sie waren so lieb, so schön diese Blumen, ich verschlang sie mit meinen Blicken und das alles dünkte mir schon Vermessenheit, obwohl es erlaubt war, sie anzuschauen. Aber das war ja gerade das furchtbare, daß sie nur zum Anschauen da waren, daß ich sie nicht besitzen, ja nicht einmal berühren durfte, denn vom Anschauen allein wird die Leidenschaft nicht satt. In ohnmächtiger Wut rannte ich fort und ballte die Fäuste, ich rannte durch den Irrgarten, der kein Ende nahm und fand überall nur Blumen, Blumen . . .

Endlich sah ich eine große, prachtvolle rote Rose; ich lief hinzu und las den Namen, sie hieß — Enzio! Darunter stand: „Berühren verboten", doppelt unterstrichen. Das bestechende Rot — der berauschende Duft — Enzio — meine Leidenschaft schlug helle Flammen —, ich griff mit beiden Händen zu, küßte, sog den Duft mit wilder Gier, brach und — ach! stach mich so sehr! stach mir einen langen spitzen Dorn in den Finger — und gleich dem Dornröschen fiel ich in einen tiefen Schlaf.

Als ich wieder erwachte, saß ich am Ufer unseres Sees bei meinem lieben Enzio und es war wieder heller Sommertag. Aber, was war das, der friedliche See lärmte, rauschte und strömte, das war ja gar kein See, das war der Fluß, an dem ich in Wirklichkeit wohne. Als ich mich nach Enzio wenden will, ist er verschwunden und viele Männer und Knaben baden in meiner Nähe. Vielleicht ist mir auch die Umgebung bekannt, ich sehe meine Vaterstadt, die Badeanstalt, das Auskleidehäuschen und darin einen Abreißkalender, auf dem stand: 10. August 1920.

Im Auskleidehäuschen hing auch ein Spiegel und nun kam die größte und furchtbarste Überraschung. Aus diesem Spiegel sah mir ein fremdes Gesicht entgegen, ein Knabengesicht. Eine schreckliche Ahnung stieg in mir auf. Starr und befehlend sah ich in den Spiegel, doch das fremde Gesicht wich nicht daraus, unbeweglich starrte ich hinein, ich konnte das Entsetzliche nicht fassen, ich zog die Brauen zusammen, das Gesicht im Spiegel wiederholte meine Bewegung. Dann sah ich langsam und prüfend an mir hinab, betastete mich von oben bis unten — nein, meine Augen hatten mich wirklich nicht getäuscht, es war Tatsache; ich war ein Knabe. Wenigstens körperlich. Und hatte eine rotgestreifte Badehose an. Ich rannte hinaus und sprang ins Wasser und er riß mich fort von diesem Ort des Schreckens, mein lieber guter Fluß, immer weiter riß er mich fort. Endlich stieß ich ans Ufer, hier war ich weit weg von der Badeanstalt, von den lärmenden Menschen, hier konnte ich in Ruhe überlegen und ungestört träumen. Und nun träumte ich, eine Libelle erzählte mir alle meine furchtbaren Schicksale während der Zeit meiner Verwandlung, und schließlich die Tatsache, daß mich ein Storch als Wickelkind zu meinen jetzigen Pflegeeltern gebracht habe, wo ich aufgewachsen sei. Damit kam die Erinnerung an meine jüngste Vergangenheit wieder auf, ich wußte plötzlich alle Einzelheiten, wie ich bei meinen Pflegeeltern in meinem jetzigen Heimatsort aufwuchs, wie diese, den ungeheuerlichen Betrug nicht ahnend, mich für ihr eigenes Kind hielten; ich erinnerte mich, daß ich heute nachmittag baden gegangen war und hier saß. Ich wanderte wieder der Badeanstalt zu. In diesem Traum des Nachmittags hatte ich nun endlich die ganze Wahrheit über mich selbst erfahren.

Ich ging ins Häuschen um mich anzukleiden. Dicht bei meinen Kleidern saß ein etwa zwölfjähriger Knabe. Seine großen, dunklen Wimpern waren vom Wasser zu kleinen Pinselchen geformt und schön war auch der Bub im übrigen.

Und hier beginnt der schönste Traum (ich erinnere hier, daß B. seine homosexuellen Erlebnisse immer mit Traum bezeichnet): Auch das war noch am 10. August 1920. Der Knabe hieß Albert, war aber nicht zwölfjährig, wie ich ihn eingeschätzt hatte, sondern 15 Jahre. Es ist eine Eigentümlichkeit von mir,

Knaben stets jünger zu schätzen als sie sind. Und als am anderen Tag mein Herz in heißer Leidenschaft für ihn entbrannte, da wußte ich, wer Albert war: Enzio. Jetzt erkannte ich erst den Racheplan meiner Feindin. Nicht allein sollten wir unseres Glückes verlustig gehen, eine noch tausendmal härtere Strafe hatte sie eigens für mich ersonnen. Genau 7000 Jahre nach Übertretung des Verbotes sollte mein Leid vollkommen sein. Ich mußte Enzio treffen, um aber von ihm nicht erkannt zu werden, hat die Teuflische mich in den Käfig eines männlichen Körpers verbannt und eingekerkert für das ganze Leben. Es ist furchtbar! Für mein ganzes Leben soll ich mit Enzio zusammen sein, täglich ihn sehen, ihn bis zum Wahnsinn lieben — und doch wie durch eiserne Gitter von ihm getrennt! Und nach Liebe dürstend nach einem einzigen Tropfen Liebe — Tantalusqualen —! So blüht der „schönste Traum" in seiner ganzen Leidenschaft, in seine unnennbaren Schönheiten und seiner furchtbaren Tragik.

Ich habe einen Kampf aufgenommen gegen meine Todfeindin, suchte ihre Schliche zu umgehen, suchte zu stehlen, was das Schicksal mir nicht gab, ob auch die Menschen sagten, das ist Sünde. Doch alle die kleinen Bruchstücke von Glück, die ich mir gestohlen, erkämpft und erlistet — sie ließen sich nicht zusammenfügen zu einem großen ganzen Glück, sie waren kein Hundertstel, kein Tausendstel von dem, was andere Menschen Glück nennen und so mußte und muß ich weiterstehlen und weiterkämpfen!. . .

So spann ich das Märchen weiter aus: Ich habe eine Helferin im Jenseits, im Reiche der Geister, meine liebe Mutter, die in meinem ersten Lebensjahre verstarb. Zu ihr flüchte ich, wenn es mir gar zu schlecht geht, fühle aber doch, daß der Kampf dadurch nicht entschieden werden kann."

Der homosexuelle und narzißtische Werdegang unseres Patienten, bzw. die Spaltung seiner sexuellen Persönlichkeit setzte offenbar schon in sehr frühem Lebensalter ein, jedenfalls in dem Moment, als ihm bewußt wurde, daß er von seiner Umgebung nicht verstanden wurde und für seinen unersättlichen Durst nach Liebe und Zärtlichkeit keine Erquickung finden konnte. In seinem Minderwertigkeitsgefühl baute er ebenso wie der Patient A. zur Überkompensation ehrgeizige Tagträume auf, in denen er allen Menschen turmhoch überlegen war. Eingangs der Behandlung fragte er mich, ob es denn unbedingt notwendig sei, daß er zur Heilung von seinen Beschwerden seine homosexuelle Einstellung aufgebe. Heterosexuell zu werden, bedeute für ihn soviel, wie wenn er von einem Paradiesgarten in eine öde, graue Mietskaserne umziehen müßte.

Ebenso wie der Patient A. kam er im weiteren Verlauf der Entwicklung zu einem Herunterreißen sämtlicher Autoritäten. Wenn er schon ein sexuelles Wesen sein müßte, so müßten es alle Heiligen hinauf bis zu Gott Vater auch sein. Daher die gotteslästerlichen Zwangsgedanken. Genau wie A. gab mir B. an, er habe öfter die Vorstellung gehabt, er müsste eine Mischung von Alexander, Bismark, Napoleon, Mozart usw. werden.

Wir haben gesehen, wie sich B. in seinem Unverstandensein zurück zur längst verstorbenen Mutter flüchtete. Hiermit steht im engsten Zusammenhang der Gedanke des Märchens, er sei ein weibliches Wesen, in einen männlichen Körper verbannt. Mit der Mutter hat er sich in jeder Weise identifiziert. Ich erinnere nur an die Mißempfindungen vom aufgetriebenen Bauch. Deutlicher kann man eine Graviditätsphantasie nicht schildern. Gegen Schluß der Analyse tauchte auch ein vorübergehender Transvestitismus auf. B. legte einmal die Kleider seiner Mutter an. Er motivierte dies lediglich mit einer Neugier dahingehend, ob man ihn in seiner Verkleidung auf der Straße wohl erkennen könne. Ein Mädchen darzustellen sei zu gefährlich gewesen, das hätte man zu leicht gemerkt. In dieser Verkleidung wollte er dann abends in ein Nachbardorf gehen, um unerkannt zu kontrollieren, ob einige von ihm geliebte Knaben sich nicht vielleicht in seiner Abwesenheit mit Mädchen herumtrieben. Hier liegt eine doppelte Identifizierung vor. Erstens spielte B. hier deutlich die Rolle seiner Mutter, zweitens kontrollierte er in den Knaben sich selbst. Das Spiel hieß also: die Mutter wandelt abends auf der Straße, um zu sehen, ob ihr geliebter Sohn sie nicht mit

anderen weiblichen Wesen betrügt. Nach einigem Kampf gab B. diese Bedeutung unumwunden zu.

Schöner als in dem zitierten Märchen läßt sich die Spaltung der Sexualpersönlichkeit und der daraus resultierende Narzißmus kaum darstellen. Das in der Seele des Patienten lebende (verzauberte-verdrängte) Mädchen liebt den Knaben, in dessen Körper es verbannt ist, mit aller Glut ihrer Seele. Dem entspricht auch das Verhalten des B. vor dem Spiegel. Er dreht sich so lange hin und her, bis er eine recht vorteilhafte Stellung herausgefunden hat. Wenn dabei irgendetwas zu Tage tritt, was unvorteilhaft aussehen könnte, so ändert er sofort erschreckt seine Haltung und kann nicht eher vom Spiegel weggehen, bis er sich eine vorteilhafte Pose gegeben hat. Der letzte Spiegeleindruck muß immer ein angenehmer gewesen sein. Auch der ganze Körper wird im nacktem Zustande vor dem Spiegel auf seine Wirkung geprüft. Die häufig wiederholte Frage, ob er dabei versucht habe, an seinem Körper etwas Weibliches zu entdecken, oder ihm eine weibliche Haltung zu geben, weist B. mit Ausdrücken des Unbehagens zurück. Im Gegenteil, er habe immer danach gestrebt, im Spiegel recht männliche Züge zu entdecken. Von allen Kleidungen sei ihm am liebsten die oberbayrische Gebirgstracht mit recht derben genagelten Stiefeln. Der männlich kraftvolle Ausdruck eines so gekleideten Menschen berühre ihn ungemein wohltuend.

Im seltsamen Gegensatz dazu scheinen folgende Tendenzen zu stehen:

B. gestand mir einmal, er habe vor dem Antritt der Kur die Phantasie gehabt, die Behandlung bzw. Heilung gehe folgendermaßen vor sich:

Der Arzt begleite ihn in einen dämmerigen Raum, dort müsse er sich entkleidet niederlegen und werde unter dem Klang einer wunderbaren Musik mit Wohlgerüchen gesalbt und in kostbare Tücher eingeschlagen. Dann müsse er einige Zeit ruhen und endlich zeige es sich bei Herausschälen des Körpers aus Tüchern und Salben, daß er ein Mädchen geworden sei. Diese Phantasie zeigt die sattsam bekannte Bipolarität alles seelischen Geschehens. Es ergibt sich auch hier wieder deutlich, daß B. männliche und weibliche Strebungen seiner sexuellen Persönlichkeit nicht friedlich vereinigen kann, wie ein gesunder Mensch, sondern zwischen den Extremen hin und her schwankt.

Ich habe den Fall B. etwas ausführlicher behandelt, um das Bild der Gesamtpersönlichkeit nicht durch allzu einseitiges Herausstellen der narzißtischen Züge zu sehr zu entstellen. Bezüglich des Narzißmus zeigt dieser Fall die gleiche Struktur wie der des A. Die Spaltung der sexuellen Persönlichkeit in einem Individuum führt dazu, daß sich die Liebesfähigkeit nicht mehr in gesunder Weise nach außen hin Individuen des anderen Geschlechts zuwenden kann. Selbst die Liebe zum eigenen Geschlecht kann keinen gesunden Ausweg mehr bieten. Stekel hat ja mit aller Deutlichkeit betont, daß man keinen Homosexuellen trifft, der nicht parapathisch ist. Daß die homosexuelle Liebe nicht mehr bedeuten kann als parapathisches Talmigold, geht meines Erachtens auch daraus hervor, daß man kaum einem Homosexuellen begegnen dürfte, der eine lebenslängliche Liebesverbindung mit seinem homosexuellen Partner gefunden hat. Wir dürfen also annehmen, daß der Homosexuelle im Gegensatz zum Heterosexuellen gezwungen ist, in seinem Liebespartner nicht den seine Persönlichkeit ergänzenden Lebenskameraden, sondern nur sich selbst zu suchen. Daß hier kein Glücks-

zustand, sondern nur die Parapathie gefunden wird, liegt auf der Hand. Der Homosexuelle als Narzißt leidet letzten Endes an seiner Einsamkeit.

Ich glaube, daß auch die andern, dem allgemeinen Bilde des psychosexuellen Infantilismus zugehörigen Fälle von Narzißmus demselben Mechanismus unterworfen sind, indem der verdrängte Teil der Sexualpersönlichkeit die Triebfeder der ins Maßlose gesteigerten Verliebtheit in die eigene Person geworden ist. Lediglich wird hier nicht die männliche oder weibliche, sondern die infantile Komponente der Sexualität am Werk sein. Letzten Endes werden alle Forschungen zur gemeinsamen Wurzel aller Parapathien führen müssen: Zur Spaltung der Persönlichkeit.

Beichte eines Homosexuellen.

Von Prof. Dr. med. M. Lachtin (Moskau).

Sadistische und masochistische Abweichungen im Charakter der Liebe sind die am häufigsten auftretenden Formen der Geschlechtsanomalie. Das findet seine Erklärung darin, daß das Band zwischen Wollust und Leiden, das unter der allgemeinen Bezeichnung von Algophilie und Algolagnie bekannt ist, tiefgehende physiologische Begründung hat, deren Wurzeln in den Tiefen des Tierreichs zu suchen sind. Die Liebe, der Kampf und dessen unvermeidlicher Begleiter — das Leiden — sind auf den untersten Lebensstufen unzertrennlich miteinander verknüpft. Dem Erringen eines weiblichen Individuums geht nicht selten ein Opfer der männlichen Individuen voran. Die Weibchen schenken ihre Gunst dem stärksten und dem am besten bewaffneten Männchen, welches fähig ist, sie durch Gewalt zu zwingen und alle Gegner zu beseitigen. Nach A. Morro begünstigt sogar die weibliche Züchtigkeit, welche in ihrer einfachsten Form als physischer Widerstand — aktiv oder passiv — den Bewerbungen des Mannes entgegentritt, die geschlechtliche Zuchtwahl: sie ruft eine Äußerung der wichtigsten Manneseigenschaft — die Kraft — hervor. Der Kampf bietet dem Weibchen Gelegenheit, die Vorzüge des Prätendenten am richtigsten zu beurteilen und sich dem Stärksten hinzugeben. Durch diesen Prozeß, der von Darwin „Geschlechtliche Zuchtwahl" benannt ist, wird die Saison der Liebe in eine Saison des Krieges verwandelt und die Liebe wird von dem Tode nur durch einen sehr durchsichtigen Vorhang getrennt. Ein buntes Gefieder, graziöse Bewegungen usw. haben auch große Anziehungskraft für das Weibchen, doch sind alle diese Attribute der männlichen Schönheit selbst erst, wie es uns die Evolutionslehre vorführt, als Resultat der geschlechtlichen Zuchtwahl, d. h. hauptsächlich als Folge des Kampfes der Männchen um das Weibchen entstanden. In der Periode der Liebe entsteht ein Kampf nicht nur unter den Vertretern ein und desselben Geschlechtes, sondern auch zwischen Männchen und Weibchen. Beispiele davon kann man aus einem

beliebigen Gebiet des Tierreiches anführen. Bei den niederen Tieren ist es fast Regel, daß ein Geschlecht dem anderen im Moment der Befruchtung Schmerzen verursacht; so ist bei den Krebsen der Platz der Liebesergüsse gewöhnlich mit abgerissenen Körperteilen bedeckt. Das Weibchen der Spinne beißt oft nach der Befruchtung, welche stundenlang dauert, ihrem Liebhaber, der von Liebe erschöpft ist, den Kopf ab. Bei Muntis religiosa beobachtete Fabre[1]) einen Fall, wo das Weibchen das Männchen zu fressen anfing, als es noch bei ihm auf dem Rücken war. Der Kopf und der Hals waren aufgegessen, doch sein Körper blieb mit dem ihrigen durch die Geschlechtsorgane wie zusammengelötet. Das Männchen der Biene bleibt nach der Befruchtung nicht selten tot auf der Stelle. Wie zart und schwach scheinen die Schmetterlinge! Dichter und Künstler vergleichen sie mit den Blumen, die sie umflattern, doch zur Zeit der Liebe zeigen sie oft eine ebenso unbändige Grausamkeit, wie die Spinnen und die Bienen.

Bei den höheren Tieren wiederholt sich dasselbe Bild: zur Zeit der Liebe geraten einige von ihnen in solche Erregung, daß sie alles, worauf sie nur stoßen, vernichten und verstümmeln und dabei sogar den Gegenstand ihrer Liebe nicht schonen. Wenn ein von geschlechtlicher Leidenschaft toller Hirsch ein Weibchen trifft, so überfällt er es mit Wut und wenn er dabei nur auf den geringsten Widerstand stößt, so schlitzt er nicht selten mit seinen Hörnern seiner Gefährtin den Bauch auf. — Einige von den Gefiederten, sonst so scheu und vorsichtig, überfallen im Liebesfieber sogar den Menschen. Oft verstärkt nur der Kampf bei ihnen den Geschlechtstrieb. So vollbringt der Hahn nicht selten die Sünde Sodoms an dem besiegten Gegner.

Was die Neigung zum eigenen Geschlecht betrifft, so treten solche Erscheinungen im Tierreiche durchaus nicht als Ausnahme auf; man stößt darauf unter Säugetieren, unter Gefiederten und sogar unter Amphibien. Nach Brehm verbindet sich das Männchen des Frosches (Rana erculenta) zur Befriedigung des Geschlechtstriebes nicht nur mit seinesgleichen, sondern auch mit Fischen, wobei er ihnen die Augen und die Kiemen zerkratzt.

Ich werde die Beispiele nicht überhäufen: die angeführten sind genügend klar, um den Zusammenhang zwischen den Liebesemotionen und dem Leiden im ganzen Tierreich zu erkennen.

Indem wir zum Menschen übergehen, müssen wir bemerken, daß die Sitten bei den Eheverbindungen in dieser Hinsicht viel interessantes

---

[1]) J. H. Fabre: Souvenirs entomologiques 3. Serie.

Material bieten. Am öftesten begegnen wir einem inszenierten Raub der Braut, der seinen Ursprung aus jener weiten Vergangenheit führt, als die menschliche Gesellschaft noch einen Bund nur von Männern vorstellte und der Familienherd durch die gewaltsame Einführung des Weibes aus einem fremden Stamm gegründet wurde. Wie bekannt, sucht Schürtz[1]) zu beweisen, daß die Gesellschaft (das Zusammenleben) nicht aus der Familie herausgewachsen ist, sondern aus Männerassoziationen, nicht aus der Liebe, sondern aus der Freundschaft.

Zwischen den aktiven und passiven geschlechtlichen Formen des Leidens, dem Sadismus und Masochismus, gibt es eine ganze Tonleiter von Übergangsstufen. Bemerkenswert ist: bei wem die Libido durch Leiden verstärkt wird, welche er anderen zufügt, bei dem wird sie auch oft durch Grausamkeit verstärkt, welche an ihm selbst ausgeübt wird. Ein prinzipieller Unterschied zwischen Sadismus und Masochismus existiert nicht: das sind verschiedene Seiten ein und desselben Prozesses. Diese einleitendenden Worte mögen genügen. Ich wende mich nun dem Tagebuche eines Dichters zu, der uns die oben erwähnten Motive in Reinkultur zum Ausdruck bringt.

Das Tagebuch von Schmelew. — Das Tagebuch von Nikolai Schmelew (wir wollen ihn so nennen) ist sehr interessant, als ein wahrheitsgetreues und aufrichtiges Abbild der menschlichen Seele in ihren intimsten und gewöhnlich dem fernstehenden Beobachter am meisten verhüllten Vorgängen. Vor allem hat es eine für solcher Art Dokumente seltene Eigenschaft: — Unverhülltheit, welche sich stellenweise bis zu einem Zynismus, bis zu einer Unverschämtheit, bis zu einem völlig schonungslosen Verhalten sich selbst gegenüber steigert und dabei doch den Stempel einer zweifellos künstlerischen Darstellung trägt.

Der Autor erwähnt unter anderem, daß er eine Zeitlang geschwärmt habe, Schriftsteller zu werden, seine Erzählungen und Novellen einem in der kleinen Presse bekannten Romancier eingesandt und sich seine schmeichelhaften Rezensionen erworben habe.

Wenn es eine Meinung gibt, daß ein Tagebuch niemals ein unverfälschtes Dokument vorstelle und die Physiognomie des Autors nie so widergäbe, wie er wirklich ist, sondern so, wie er zu sein wünscht, so steht hier die Sache ganz augenscheinlich anders. In gewissenhaften, eingehenden Notizen faßt er jeden Tag seines einförmigen Lebens — eines grauen Alltagslebens — seiner inneren Durchlebnisse zusammen und ist da weder Pose zu bemerken, noch ein vorausgesetzter Leser, für den der Autor schreibt. Am meisten, scheint es, zwingt ihn die Gewohnheit verschlossen zu sein zum Schreiben, und diese Verschlossenheit wird ihrerseits durch die Anomalie seiner geschlechtlichen Erlebnisse, durch seine Neigung zur Selbstanalyse und seinen Wunsch, sich selbst darin zurechtzufinden, was in ihm vorgeht, hervorgerufen. Stellenweise ist es förmlich unmöglich sich Rechenschaft zu geben, wo der Autor den Mut hernimmt, so erbarmungslos den Schmutz seines Lebens zu schildern. — Diese nackte Roheit und diese Unanständigkeit!

Seine Beichte berührt fast ausschließlich das sexuelle Gebiet, ist mit größter Aufrichtigkeit geschrieben und vom Anfang bis zum Ende in ein und demselben Ton gehalten — in dem Tone eines tiefen Leidens und deshalb bietet sie nicht nur für einen Psychiater, sondern auch für einen Moralisten und Künstler Interesse.

---

[1]) H. Schürtz: Alterklassen und Männerbünde. Berlin 1912.

Nikolai Iwanowitsch Schmelew, der Autor der Notizen, ein kleiner Beamter in der Kanzlei einer Lehranstalt — ist ein unehelicher Sohn der Tochter eines verabschiedeten Hauptmannes. Über seine Vorfahren schreibt er: „Über dem Stamm der Schm. hängt ein Fluch"; und zählt dann ihr Mißgeschick auf. Sie alle waren, seinen Worten nach, Sonderlinge und Phantasten.

Schm. lebt mit seiner alten Mutter, welche auch gleich ihm, die Aufmerksamkeit des Beobachters auf ein stark entwickeltes moralisches Gefühl lenkt, besonders auf ihr empfindliches Gewissen. Schm. hängt an seiner Mutter mit zärtlicher Liebe; er sorgt für sie vom Jünglingsalter an und, da er ewig mit Selbstanalyse beschäftigt ist, so macht er sich beständig Vorwürfe, daß er ihr gegenüber, die ihn auf Pfennige erzogen hat und nicht gewollt hat, ihn fremden Händen anzuvertrauen, nicht dankbar genug ist. Sogar in der Gereiztheit, die bei ihm zuweilen der Mutter gegenüber hervorbricht, läßt sich viel innige, aufrichtige Liebe herausfühlen.

„Die Mutter bindet mich nicht ans Leben — schreibt er in einem Moment starker Niedergeschlagenheit — und normale Liebe habe ich niemals zu ihr gefühlt, sondern entweder Mitleid, oder Gereiztheit... Wenn ihr unser Asketenleben gefällt, wenn sie meine Jugend nicht versteht, da sie die ihrige vergessen hat — dann Gott mit ihr: und wenn ich dazu komme, sie wegen ihrer Beschränktheit, wegen der Stumpfheit ihres Alters zu hassen — wird sie selbst daran schuld sein. Lügen kann ich nicht, sogar diesen Blättern gegenüber nicht..."

Schon im Alter von 15 Jahren dient er in der Redaktion einer Zeitung für 5 Kopeken den Tag; dann finden wir ihn in einer Truppe von „Liebhabern der Theaterkunst" als Laufburschen beim Regisseur und mit Kopieren von Rollen beschäftigt, bis er endlich, noch ganz jung, eine Stelle in der Kanzlei einer Anstalt erhält. Mit seinem Verdienst erhält er die Mutter. In der Kanzlei wird er von allen geliebt und bald wird er dort unentbehrlich — so gut und gewissenhaft erfüllt er seine Arbeit und so gut ist er mit seiner langweiligen Aufgabe vertraut.

Im Verlaufe aller dieser Jahre äußert sich bei ihm eine und dieselbe Tendenz: Neigung zu Schwärmerei und Unfähigkeit zum realen Leben, sogar eine Abneigung davor. Er klagt in seinem Tagebuch über seine Einsamkeit, sehnt sich nach Kameraden, nach einer Möglichkeit, dem Volke, den Unterdrückten nützlich zu sein, fühlt sich durch den sinnlosen Dienst deprimiert, bleibt aber dennoch ein kleiner Beamter im Verlauf seines ganzen Tagebuches.

Schon sehr früh, mit sechs Jahren, beginnt sich bei ihm die geschlechtliche Eigenheit zu zeigen, der seine Notizen fast ausschließlich gewidmet sind. Er fühlt einen ausgesprochenen Hang, dessen er sich aber lange nicht bewußt wird und der sich mit den Jahren immer verstärkt, zu Personen seines eigenen Geschlechts, wobei der Geschlechtstrieb bei ihm hauptsächlich durch die Zähne eines Knaben oder eines Mannes, mit dem er zusammentrifft, geweckt wird.

„Als ich in Z... wohnte — schreibt er, sich seiner Kinderjahre erinnernd, welche er im Dorfe bei seiner Amme verbrachte, an der er mit einem Gefühle zarter Dankbarkeit hängt — hatte ich schon etliche Abgötter, welche ich sehr liebte: sie mich aber gar nicht. Sie erregten mich durch ihre schönen, perlengleichen Bauernzähne."

Ein Phantast und Idealist, der beständig in einer Welt abstrakter Schwärmerei lebt, kann er sich lange den Charakter seiner Eigentümlichkeit nicht erklären und da er, wie alle Menschen eines solchen Typus, zu ästhetischen Emotionen neigt, so sucht er diese Neigung zu verschweigen und sich selbst darüber unbewußt zu täuschen. Mit 16 Jahren spricht er immer über seine Einsamkeit, über sein leidenschaftliches Sehnen nach Männerfreundschaft, deren er seiner schlechten Erziehung wegen entbehrt. Unter anderem schreibt er darüber folgendes:

1. Mai, 9 Uhr abends.

„Warum lockt mich das Leben so sehr? — und warum fürchte ich mich zugleich davor? und immer dieselbe Trauer und derselbe Gram und ein Trieb zu etwas Unbekanntem, worüber ich mir keine Rechenschaft geben kann, der mich aber quält und drückt. Der Tod wäre für mich eine Erlösung und vielleicht finde ich dort, was ich von Kindheit auf unermüdlich, unaufhaltsam suche... Dieses

Etwas fühle ich in jedem Laut der Natur, in dem Gesange der Vögel, inmitten der Stille der Nacht, während des Tagesgetöses ... Alles ruft mich in eine unbekannte Ferne, zur Wahrheit und zu ewiger Schönheit. Und wie schwer mir auch die Einsamkeit fällt, ein Kamerad kann ich nicht sein; vielleicht verschmelze ich mich im künftigen Leben mit den Engeln so, wie ich es mir vormale und finde eine Freundschaft, die ich hier auf Erden nicht finden kann?"

„Wie schwer es mir auch ist, gebe ich meine Leiden nicht für einen augenblicklichen Genuß hin. Ich werde meine Ideale und mein geheimes Streben weder meinen eigenen, noch dem Spott der Menschen preisgeben ... Mag davon nur Gott allein wissen, der sie mir eingeflößt hat und ich selbst in meiner Einsamkeit . ."

Im Vorbeigehen bekennt er, daß er onaniere, quält sich durch starke Reue und schwärmt beständig davon, ein neues reines Leben anzufangen.

Und dann plötzlich bekennt er wieder — erinnert sich, wie ganz unerwartet inmitten eines Menschenhaufens auf einem Marktplatz ein Zusammentreffen mit einem Soldaten, mit einem Arbeiter — und dabei immer eine Reihe blendender Zähne — in ihm eine starke sexuelle Wallung hervorrief und ihn vollständig aus dem Geleise brachte. Solche Wallungen lösen sich, nachdem er die Qual durchlebt hat, die ihm das Bewußtsein seines abnormen Geschlechtstriebes bringt, immer in demselben Laster auf. Sehr früh zeigt sich bei ihm ein charakteristischer Zug — eine sexuelle Erregbarkeit und starke Neigung zu Onanie, welche als Folge einer Erniedrigung und schwerer Leiden auf sexueller Basis auftritt. Er konstatiert selbst, daß er sich seinem niedrigen Laster ergeben hat, nachdem er sein erstes Mißgeschick im Leben durchgemacht hat: es war nämlich, als er nach langem Schwärmen vom Regisseur eines Liebhaberzirkels die Rolle eines Jünglings erhalten hatte und mit dieser Rolle bei der ersten Probe durchfiel. — Der Gedanke selbst, daß es ihm unmöglich sei irgend ein Mitgefühl zu erwecken, die Scham über die Abnormität und Sinnlosigkeit seiner verdrehten Wünsche, mit einem Worte, die Leiden, die er dadurch erlitt, erregten ihn und weckten seinen Geschlechtstrieb um so stärker. Und ganz besonders stark mußte er das fühlen, wenn dieses Leiden von der Person ausging, die ihn erregte.

Nachdem er verschiedene dumme Broschüren, dieses Thema berührend, gelesen hatte, nennt er selbst diese Eigenschaft Masochismus und erklärt sie ausschließlich durch die Anomalie, welche durch frühe und hartnäckige Onanie hervorgerufen wurde. Obgleich allem Anscheine nach hier eine entgegengesetzte Wirkung stattfindet: d. h. ein jedes Leiden verstärkt den Geschlechtstrieb und führt zu Onanie.

Mit der Zeit äußert sich bei dem Jüngling der Geschlechtstrieb bestimmter. Nachdem er seinen Dienst angetreten hatte, verliebt er sich bald in den Kurier der Anstalt, wo er dient, einen Soldaten Iwan, einen gewandten, nicht dummen, etwas derben 30 jährigen Burschen. Er drückt sich über diese Liebe so aus: Ein neues schönes Gefühl läßt mich wieder aufleben, hat den Horizont meiner Gedanken erweitert... Ich liebe, aber liebe kein Weib, sondern ... den Kurier der Kanzlei, den jungen Iwan Nikitin. Ich habe mich mit ganzer Seele ihm angeschlossen und durch ihn ist mir auch die Kanzlei lieb geworden, weil ich gerade da Iwan angetroffen habe."

Anscheinend hat sich Schm, zu jener Zeit noch immer in seinen Liebesempfindungen schlecht zurechtgefunden. Er schreibt: „Ich habe damals eben erfahren, daß ich einen älteren Bruder, Alexander, gehabt hatte, der im Findelhause gestorben war und suchte eine Gelegenheit, irgend wen mit einer Bruderliebe[1]) zu lieben ... und diese Gelegenheit fand sich bald in Person des jungen Kanzleikuriers, Iwan ... Ich weiß nicht, weshalb ich ihn liebgewonnen habe? Er ist viel älter, als ich: er ist schon verheiratet und hat zwei Kinder". — „Er ist nicht hübsch, nicht einmal besonders sympatisch — nur eine schöne Figur und eine klangvolle Stimme".

Seine Liebe verheimlicht er sorgfältig und seiner Verschlossenheit gemäß spricht er fast gar nicht mit dem Gegenstand seiner Liebe, notiert aber mit Beben

---

[1]) Von Schm. selbst gesperrt. Wir machen darauf besonders aufmerksam, da Pr. L. auf die Beziehung zum Bruder nicht ausdrücklich hingewiesen hat. Anmerkung der Redaktion.

die geringste seiner Handlungen. Er leidet krankhaft durch dessen Unaufmerksamkeit, mißt den unbedeutendsten Verhältnissen die größte Wichtigkeit bei und schafft unaufhörlich in der Phantasie Bilder eines Zusammenlebens mit ihm und einer Seelennähe.

Diese Liebe füllt mehr als ein Jahr seines Lebens aus und führt zuletzt zu starken Leiden. Die Roheit und Derbheit dieses Menschen (nebenbei bemerkt, wahrscheinlich, übertrieben) verstärkt seinen Geschlechtstrieb. Ihn quält der Wunsch, die Zähne von Iwan mit den Fingern zu berühren, einen Schmerz durch seinen Biß zu empfinden. Zuletzt führt dieser Wunsch zu einem erotischen Wahn von eingebildeten Leiden und Erniedrigung, von Leiden mit denselben Zähnen verbunden, was seinen Ausdruck darin findet, daß Schm. sich vorstellt, Iwan speie ihm in den Mund, zwinge ihn schmierige Ausscheidungen zu essen und zu trinken, hält ihn auf der Diele unter der Treppe. Zugleich onanierte er sehr stark. Durch die unmäßige Onanie entkräftet, durch Gewissensbisse zu Tode gequält, durch Furcht vor schrecklichen Krankheiten und herannahendem Wahnsinn, welche die gelesenen Broschüren einflößten, erschüttert, fühlte er sich ganz krank und erscheint dann ganz plötzlich Iwan gegenüber abgekühlt.

Starke sexuelle Erlebnisse treten bei ihm überhaupt periodisch auf. Die Periode der Apathie nach dem Kurier Iwan dauerte nicht lange. Ihn löste ein Chorsänger der kleinrussischen Truppe, Skwortschenko ab, dem nicht wenige Zeilen des Tagebuches gewidmet sind. Er beschreibt eine Nacht, welche er nach dem Besuch des Theaters verbrachte, wo er Skwortschenko zum ersten Male sah: „Ich erwachte, erstarrte vor dem mich umfangenden Sehnen nach der kleinrussischen Truppe und nach Skwortschenko und das erwachende Leben, das Vogelgezwitscher hinter dem Fenster, all dieser Frühlingsduft und Frühlingshauch trugen mich in eine Welt von Phantasien und Illusionen, doch auch des Leidens . . .“

Ein Jahr nachher schreibt er: „Auch jetzt ist immer dasselbe, nur gibt es keine Phantasien mehr und keine Illusionen, das Leiden allein ist geblieben: dunkles Vorgefühl, Mißtrauen und Abneigung gegen die Menschen und in der Nacht ein wahnsinniges Sehnen. Du wälzest dich auf dem Bette herum, so einsam und allein; die Mutter schläft, das schlechte Öl in der Lampe wirft kein ruhiges Licht herum, sondern raucht dunkel und verleiht allem herum eine düstere Färbung. Du möchtest beten und weinen, doch es gibt weder Tränen, noch Worte, noch Trost. . .“

„. . . Freitag in der heiligen Woche sah ich zum letzten Male durch das Opernglas den Chorsänger und Tänzer Skwortschenko in meiner Lieblingspiece „Die unglückliche Liebe“ und Dienstag in der Thomaswoche habe ich mich von ihm und den Kleinrussen verabschiedet. Ich habe Sk. gesehen, wie er aus dem Theater trat, und bis jetzt steht sein Bild vor mir und weicht nicht von meiner Seite, wie ich es auch nicht von mir treibe, um mich nicht noch mehr zu erregen. Und immer steht er vor mir in seiner kurzen blauen Jacke, in seiner grauen Pelzmütze mit der Haarlocke darunter.“

Das Leiden um Skw. vergeht und es fängt eine neue Schwärmerei an. „Mag man mich einen dummen Schwärmer, einen Psychopathen schelten, aber ich muß sagen, daß Gott sich meiner erbarmt und mir eine neue reine Bruderliebe eingeflößt hat, übrigens ist dieses Gefühl eigentlich nicht neu, weil der Kondukteur Nr. 314 auf der Markttrambahn dort schon anderthalb Jahre herumfährt und mich schon seit langem interessiert.

„Das ist ein hübscher Jüngling, 23—24 Jahre alt, mit einem sympathischen offenen Gesicht, doch besonders schön sind seine Augen und sein Mund — letzterer etwas scharf begrenzt, aber sehr hübsch. Er sieht gar nicht wie ein Bauer oder Kleinbürger aus: weder führt er so eine Sprache, noch hält er sich so. Das letzte Mal fuhr ich mit ihm in einem offenen Wagen Nr. 314, als ich am Abend vom Dienste heimkehrte. Ich war sehr traurig und hier noch dieser Kondukteur mit seinem ansprechenden Gesicht: ich fühlte mich unwiderstehlich hingezogen, ihm wenn auch nur ein Wort zu sagen, aber . . .natürlich, ich wagte es nicht und nur, als ich mich schon meiner Wohnung näherte, frug ich, wie viel Uhr es sei?

Er zog sofort seine silberne Uhr hervor und antwortete: „20 Minuten auf neun". Mehr konnte ich mich nicht entschließen zu fragen . . ."

„Alle diese Tage bin ich vergeblich bemüht in den Wagen mit diesem Kondukteur zu gelangen: man versetzt sie ja täglich nach verschiedenen Linien. Ich kann mich nicht einmal entschließen, mich bei den anderen Kondukteuren nach seinem Namen und seiner Familie zu erkundigen und muß ihn nur Nr. 314 nennen". — „Und wieder liebe ich ebenso heiß, wie ich im Sommer 1896 Iwan geliebt habe . ."

„Wirklich, es ist ja nicht so schwer seine Bekanntschaft zu machen, ein Lächeln hervorzurufen, wenn ich ihn wieder in der Tram sehe und ihn anzureden, irgend etwas zu sagen und weiter wird es sich dann schon finden".

Aber den Gegenstand seiner Schwärmerei wirklich anzureden übersteigt die Kräfte von Schm. Viel leichter fällt es ihm, am Fenster zu sitzen und durch ein Opernglas die vorübergehenden Trams zu beobachten, in der Hoffnung, Nr. 314 zu sehen:

D. 7. Mai, Donnerstag, 7 Uhr abends.

„Warum habe ich nicht den geringsten Wunsch, ein geliebtes Mädchen zu haben? Sehe ich denn wenig Lächeln und Blicke hübscher Fräuleins und einfacher Mädchen, die auf mich gerichtet sind, und doch machen diese Blicke und diese Lächeln auf mich nicht den geringsten Eindruck, obgleich sie meiner Eigenliebe schmeicheln. — Was ist das? . . . Doch dagegen verkomme ich jedes Jahr vor Sehnsucht nach jungen Leuten, die mir gefallen, wie in diesem Jahr der Kondukteur Nr. 314.

12 Uhr in der Nacht.

„Bei solchen qualvollen, krankhaften Anfällen und bei der niedergedrückten Stimmung, die mich verzehrt, finde ich nirgends Platz. — Alle diese Tage suche ich vergeblich Nr. 314 zu sehen. Die größte Qual für mich besteht darin, daß ich auf keine Weise das Gesicht von 314 im Gedächtnis behalten kann. Es hat etwas Verhehltes, Unfaßbares, so daß ich sein Bild nicht hervorrufen kann. Ich schließe die Augen, suche mich seines Mundes zu erinnern — alles umsonst: es flimmern verschiedene Fratzen . . . Mir scheint, ich verliere den Verstand!"

D. 16. Mai, Sonnabend? 8 Uhr 20 Min. abends.

„Heute morgen fuhr ich im Tram mit Nr. 314. Sein Bild hat sich jetzt in meinem Gedächtnis fixiert. Aber, mein Gott! mit welcher bittern Enttäuschung hat mir mein Gefühl vorgesagt, daß er ein gemeiner Typus eines kleinen eiteln Kommis, eines Militärschreibers usw. ist. Wahrscheinlich ist er ein großer Schürzenjäger und sieht nicht nur Landmädchen, sondern auch Fräuleins und Damen in der Tram mit herausfordernden, lüsternen Blicken an und wendet sich an sie mit zweideutigem Lächeln . . . Es genügt seinen Mund anzusehen, mit der etwas hervorstehenden Unterlippe und seine dunkeln Wangen, die an den Mundwinkeln etwas zusammengedrängt sind, endlich den Ausdruck seiner nußbraunen, schelmischen Augen, um zu verstehen, daß der Hauptzug seines Charakters Sinnlichkeit ist . . . Frauen lieben wahrscheinlich solche Männer und das ist bis zu einem gewissen Grade verständlich."

„Gott nimm mich zu Dir, fort von diesem Elend, von dieser schrecklichen Einsamkeit, welche mich zuweilen zum Wahnsinn treibt, in der Nacht bis zu Nervenanfällen bringt, wenn ich in meinem einsamen Bette allein bin . . ."

D. 22. Mai, Freitag, 8 Uhr abends.

„Ich erinnerte mich Iwans, Skwortschenkos, aller, durch die ich so unwillkürlich gelitten habe und in Raserei und mit Abscheu begab ich mich nach einem „einsamen Ort" und fing an zu onanieren . . ."

„Eine grausame Rache bereitet mir die Natur, weil ich ihren Gesetzen zuwider sie so abscheulich töte . . . Ich schäme mich nicht, in diesen Notizen so aufrichtig zu schreiben. Ein Mensch bin ich und nicht nur Ideale leben in mir, so soll ich auf diesen Seiten so sein, wie ich bin . . . Die Nacht in meiner Seele wird immer dunkler und inmitten dieses Dunkels leuchtet auch kein einziges Sternchen — rings herum alles leer, tot, schauderhaft: es wäre besser, auf einmal ein Ende."

Ein neu erwachtes Liebesgefühl ist auf den Hausknecht des Hauses, wo er wohnt, gerichtet.

D. 29. Juni, 7 Uhr abends. 1898.

„An diesem herrlichen Juniabend, so voll weicher und süßer Ruhe, entschlossen wir uns im Garten auf dem Hofe Tee zu trinken. Wir setzten uns an den Tisch im Garten und hatten alle Langeweile. Ich fing an auf der Violine den „Sturm auf der Wolga" zu spielen. Ich erwachte aus meinem Traum von Zaubertönen und der erste Blick, den ich umherwarf, um zu erfahren, welchen Eindruck mein Spiel auf die Zuhörer gemacht hat, traf Iwan, diesen lieben, schüchternen, sympathischen Jüngling, der mich durch seine Geistesreinheit anzog, durch seine freundlichen blauen Augen und den ich vom ersten Augenblick an mit echter Freundesanhänglichkeit liebgewonnen hatte. Er war ganz verzaubert von der Musik; er sah mich noch freundlicher als sonst an; er war förmlich von einer geistigen Schönheit durchleuchtet. Ich fing wieder an, eine Etude von Chopin zu spielen, durch die so süß und doch so qualvoll das Herz von zarter, verhehlter Trauer erfüllt wird, von leisem Flehen, von einem unendlichen, unbegrenzten Sehnen ... Ich erstarrte und gab mich einer unbekannten Gewalt hin; ich ergoß in diese Töne meine ganze Seele, all meine Liebe zu meinem Freunde ... Er hat mein Spiel verstanden, obgleich es Chopin und nicht ein Volkslied war. Er hat mich verstanden: ich sah es ihm an den Augen an, und der Ausdruck dieser schönen blauen Augen war für mich der höchste Lohn. Die Nacht senkte sich schon herab. Diese Träume könnten ihre Wirklichkeit gefunden haben ..."

„Eins ist mir bitter, daß ich mich gar nicht entschließen kann, ihm näherzutreten; er kann doch nicht den ersten Schritt tun und unsere gegenseitige Sympathie äußert sich nur in Blicken und Grüßen bei unserem Zusammentreffen. Ich habe noch nie unter gemeinem Volk eine solche moralische Reinheit angetroffen, eine solche kindliche, sanfte Seele, wie sie aus seinen prachtvollen blauen Augen spricht, wie sie auf seinem einfachen etwas großen Gesicht, in seinem ganzen Ausdruck geschrieben steht. Die Onanie verläßt mich allmählich unter dem Einfluß von Wanja, aber manchmal kann ich mich doch nicht halten ..."

D. 12. Juli

„Die gegenseitige Sympathie erfordert endlich eine nähere Bekanntschaft mit Iwan und wenn ich mich nicht entschließe, diesen Schritt zu tun, wird er bald mich gar nicht beachten. Sogar sein Leben ist mannigfaltiger, als das meine."

„Im Tram fuhren wir mit Nr. 314 ... Ich habe ihn schon lange, seit Mai, nicht gesehen. Wie lebenslustig, munter er ist — wie Skwortschenko, den ich heute auch getroffen habe. Da ich heute zwei angetroffen habe, die mich durch ihren Mund und ihre Zähne erregen, versetzte ich mich unwillkürlich in Gedanken zu meinem lieben, stillen Wanja. Dieser quält mich nicht, bringt mich nicht von Sinnen, sondern erfüllt das Herz mit stiller Freude, welche nur durch meine Unentschlossenheit, mich ihm zu nähern, getrübt wird."

D. 14. Juli 1898.

„Was für eine herrliche Nacht! Ich höre das Husten von Iwan in seiner Kammer, ich höre das Quieken der Tür. Er kann wahrscheinlich auch nicht schlafen. Die Grillen im Garten wollen nicht schweigen. Der Mond beleuchtet alles durch sein phosphoreszierendes Zauberlicht; in der Ferne hört man das Bellen der Hunde und der Wächter schlägt in seine Metalltafel."

D. 18. August.

„Ja, das Wort „Leben" ist ein großes und ein nichtiges, ein anziehendes und ein schreckliches Wort. Je mehr, je tiefer man sich hineindenkt, desto schrecklicher, desto trostloser, desto dichter umhüllt der Nebel die unbekannte verhüllte Zukunft. Wo ist die Lösung der Lebensfrage, wo soll man sie suchen? In der Liebe — solange es sich liebt? ... und ich liebe, aber liebe kein Weib, sondern einen Freund und diese Liebe ist reiner, als die Liebe zu einem Weibe. Im Bewußtsein meiner einsamen mit niemandem geteilten Liebe fürchte ich sie zu verlieren und sehne mich leidenschaftlich nach dem Tode, um diese Liebe, dieses tragische Glück zu Gott hinüber zu tragen und es auf ewig dort zu befestigen, wo nichts Irdisches mehr ist, wo es keine Menschen gibt ... Und

wiederum bin ich mir meiner Ferne von der Welt bewußt, meiner gänzlichen Unfähigkeit, das reale Leben zu genießen und nicht geistige Hingebung, sondern gewöhnliche Kameradschaft zu fühlen. In den letzten Tagen hat Iwan öfter als gewöhnlich bei uns zu sein. Er streichelt unseren Hund, lächelt und erfüllt mein Herz mit leiser friedlicher Freude. Wachend und träumend, zu Hause und in der Kanzlei fühle ich seine Seele in meiner Seele, seinen Körper in meinem Körper: ich verschmelze mich mit ihm. In meiner brennenden Phantasie malte ich mir so ein Bild aus: Ich stehe mit ihm im Garten am Ufer eines Teiches oder besser eines Flusses. Es ist Nacht... Mondschein ... halbe Beleuchtung ... Ein großes Geheimnis ... Eine Tiefe und Größe ... „Du hast gesagt — höre ich die Stimme meines Freundes — daß du mich liebst?" — „Und du glaubst es nicht?" — Und ich drücke ihm die Hand und sehe in die Ferne und sehe und fühle, wie Wanja lächelt, wie sonderbar bei Mondschein seine großen, etwas unregelmäßigen Zähne blitzen. — „Ich glaube es nicht". — antwortet er leise und lacht dabei ganz leise, indem er mich um die Taille umfaßt und ein bißchen kitzelt, so freundschaftlich, da er weiß, daß ich es sehr fürchte. — „Wenn du liebst, so stürze dich in den Fluß und ertrink, dann werde ich glauben", — setzt er in seinem eigenartigen „twerschen"[1]) Akzent fort; und er hat keine Zeit sich umzusehen, so reiße ich mich aus seinen Armen und eine Sekunde später zappele ich, da ich nicht schwimmen kann, unweit vom Ufer im kalten, mich ganz durchdringenden schwarzen Wasser . . Und wie im Traum erinnere ich mich, was hernach war: daß Wanja mich aus dem Fluß herausgezogen hat, daß er durch den schlimmen Spaß sehr erschreckt war; daß ich befürchtete, er könne sich in seinem nassen Kleide erkälten, daß am folgenden Tage ich ein Fieber abbekam und daß ich erst nach zwei Wochen anfing, mich zu erholen und im Fieber und auch in bewußtem Zustand immer nach Wanja rief, der die ganze Zeit nicht von meinem Bette wich."

„Jetzt glaubst du an meine Freundschaft?" — frug ich ihn.

D. 20. August, am Tage, in der Kanzlei.

„Ich habe die Lösung gefunden: ich fürchte mich vor dem Leben, ich fürchte mich davor in allen seinen Äußerungen. — Oh, warum ist mir das Leben gegeben, da es sich in eine solche schreckliche Qual verwandelt hat?"

„Ich kann mich mit nichts beschäftigen und mein Gefühl zu Wanja, das früher so normal und gesund war, hat sich in einen krankhaften Wunsch verwandelt, ihn beständig zu sehen, sei es auch durchs Fenster, eben weil dies Gefühl unausgesprochen bleibt, und wie zum Trotz habe ich ganze zwei Tage, gestern und heute, ihn gar nicht gesehen. Wenn ich ihn sehe, quäle ich mich, sehe ich ihn nicht, so werde ich wahnsinnig vor Gram, der mich zernagt. Wenn meine Mutter wüßte, daß ich verkomme, nicht weil ich keine Frauenzimmer habe, sondern weil es mir an Kameraden fehlt!"

Da entsteht bei ihm Eifersucht, und zwar auf niemand anderen, als auf die Mutter. Diese Eifersucht steigert sich bis zu einem Wahnzustand und er schont sogar seine Mutter nicht, welche ihn mit zärtlichen Gefühlen erfüllte. Er geht mit ihr barsch um und ärgert sich über jede Kleinigkeit, aber Iwan gegenüber fühlt er weiterhin ein Gefühl von Schüchternheit, einer gewissen Beengtheit, Naivität, Unsicherheit.

„Ich habe es erraten! Meine Mutter liebt Iwan mit einer verspäteten Leidenschaft! Dieser Gedanke kam mir schon seit langem in den Kopf, aber ich jagte ihn fort, ich fürchtete sogar daran zu denken; jetzt habe ich es erraten. Ja! — Sie ärgert sich, daß ich bei ihr bin und nicht er, ihr Wanitschka, ihr unvermeidlicher Untergang — und auch mein Untergang! Jetzt habe ich diesen Gedanken gefangen; er will mir entfliehen; dort, dort ist er; er ist von mir unters Bett gelaufen, unter den Diwan; er versteckt sich vor mir in allen Ecken. Doch nein, mein Lieber, du wirst mir nicht entgehen und niemals aus meinen Händen kommen, nein!..."

---

[1]) Twer — eine Gouvernementstadt in Zentralrußland, wo die Leute eine Sprache mit eigenartigem Akzent sprechen.

D. 25. August.

„Warum geht er so oft nach oben?.. Ich habe an ihn geglaubt... Als ob ich früher nicht gewußt hätte, wie unbeständig die Menschen sind? — Heute ich, morgen Minaeff. Würde er doch lieber mit seinen Kameraden, den Wächtern und Hausknechten befreundet sein! Warum aber nimmt mir „ein Herr" seine Freundschaft ab? Mir, der ich auch ohnehin so einsam bin und nur an ein einziges Glück denke — an den Tod."

„Wenn ich mich doch rascher beruhigen könnte!"

D. 28. August 1898.

„Ich blieb zu Hause, um zu erwarten, wann Wanja kommen würde, den Eimer zu holen. Ich wollte ihn dann mit einem Händedruck begrüßen."

„Eben, um 10 Uhr war er da. Als ich durchs Fenster sah, daß er zu uns kommen wolle, trat ich ihm auf der Hausflur entgegen. Er begrüßte mich und blieb abseits stehen, ich selbst aber konnte mich nicht entschließen, ihm herzlich und stürmisch entgegen zu laufen, wie ich es mir vordem gedacht hatte, und ihm die Hand entgegenzustrecken. Ich frug ihn nur: „Es ist bei Ihnen jetzt wohl kalt in Ihrer Kammer?" — „Ja", sagte er — „übrigens, jetzt geht es, aber in der Nacht.."

„Wohin denken Sie für den Winter zu übersiedeln?"

„Bis jetzt haben wir noch nichts gefunden. Irgendwohin werden wir schon umziehen."

„Sie hatten es im vorigen Winter besser in unserer Wohnung."

„Ja, damals war es gut."

„Sie sind uns wohl böse, daß wir die Wohnung Ihnen abgenommen haben?"

„Nein, weshalb denn, Nikolai Iwanowitsch. Warum denken Sie so? — Es wird sich schon etwas anderes finden."

Wir waren beide ungemein verlegen und zuletzt frug ich ihn — Gott weiß, wozu ich es brauchte — wo jetzt die früheren Einwohner wären.

„Sie sind irgendwohin nach der Iwaniwskaja-Straße hingezogen."

Er blieb noch eine Weile stehen und lüftete die Mütze. — „Auf Wiedersehen," sagte ich...

„Ich besah mich im Spiegel. Meine Augen sind ganz wie im Wahnsinn: trüb, unbeweglich, auf einen Punkt gerichtet. Ich hatte ihn zu lange im Zimmer erwartet und nach dieser Unterhaltung verfiel ich beinahe in Krämpfe. Und diese Unterhaltung hat mich wenig befriedigt, denn sie hat auf ihn einen sonderbaren Eindruck gemacht. Sie hat mir ein ganz klein wenig den eigentümlichen Nebel zerstreut, der Tage und Nächte... Oh! diese Nächte! — meinen erschöpften Kopf verwirrte. Wenn ich an Wanja mehr gewöhnt wäre, würden wir uns vor einander nicht geniert fühlen. Ich quäle mich selbst und an meinem bis zu Tode unerträglichem Zustande ist niemand schuld."

„Noch nie hat der Herbst einen so niederdrückenden Eindruck auf mich gemacht, wie in diesem Jahr; ich weiß nicht warum? Ich werde mich nur dann beruhigen, wenn ich seine Freundschaft, sozusagen, greifbar fühle, sei es nur in einem einfachen Händedruck; wenn anders, muß ich ganz verkommen. Möge man nicht denken, daß ich nur mein Glück in dieser Angelegenheit suche: wenn es möglich wäre, wenn sich eine Gelegenheit böte, würde ich mein Leben für meinen Freund hingeben. Käme er zu mir, müde, krank, elend, so würde ich alles abgeben, was ich habe. Und wäre er von Wunden bedeckt, so würde ich mich nicht scheuen, ihn mit solcher Ehrfurcht zu küssen, als wäre es Christus selbst in Gestalt meines jüngeren Bruders. Mein Lieber, ich bitte dich nicht um das Unmögliche, mich zu lieben, wie ich dich liebe, aber wenigstens erinnere dich einmal meiner und schenke mir noch einmal dein helles Lächeln. Ich weiß sehr gut, daß uns ein großer Unterschied der Interessen und Erziehung von einander trennt, ich wiederhole, ich darf um das Unmögliche nicht bitten, aber was soll ich mit meinem Herzen tun, das sich an dich gebunden hat?"

D. 21. Februar 1899.

„Wanja war eben zum zweiten Mal da: er wollte schon heute den Schnee vor unserer Tür wegfegen. Als er die Besen in das Wachthäuschen stellte, spukte er einigemal aus und hustete dazu. Zu wissen, daß dieser Schleim dort liegt, so

nah, an der Tür, und ich kann nicht daran kommen ... Oh! was ist das für ein Wahnsinn! ..."

D. 24. Februar 1899.

„Ich verliere den Verstand. Ich kann nicht länger leben, wenn ich mich nicht physisch halbtod gequält fühle. Darin ist meine Rettung. Bitte ich denn so viel? — Qual seitens eines geliebten Menschen, bis zur Raserei, bis zum Schrecken ..."

„Nah und weit!"

„Ein Ausweg! — sich die Gurgel abzuschneiden. Gleich, den Augenblick, da er eben hier ist: er würde wenigstens Mama helfen, mich von der Diele aufzuheben, das Blut abzuwaschen und wenn auch tot, werde ich in seinen Armen ruhen und vielleicht werde ich es fühlen".

„... Wenn mich wer aus der Kanzlei sehen würde, wie ich im Dunkeln in unserem kleinen Zimmer auf dem Koffer sitze mit zerwühlten Haaren, mit einem wilden Ausdruck in den Augen, mit aufgeknöpften Hosen und in Verzweiflung, wie toll, mein Glied nach allen Seiten zerre, so daß ich die Haut bis aufs Blut davon herunterreiße ..."

Die Lebhaftigkeit des Gefühls ist bei Schm. bedeutend stärker entwickelt, als die Willenskraft. Er ist zu einem innigen Gefühl befähigt, zu Nachgiebigkeit, zu Selbstaufopferung, aber ein aktives Auftreten im Leben ist für ihn gänzlich unmöglich. Von krankhaftem Wunsch, sich Iwan — dem Hausknecht — zu nähern, gemartert, findet er keine Kraft in sich, auch den geringsten Schritt in dieser Richtung zu machen. Durch den inneren Kampf zermalmt, entschließt er sich, Hilfe bei der Mutter zu suchen. Aber einen Entschluß fassen — das ist eins, doch ihn im Leben verwirklichen — das ist etwas ganz anderes. Das Gefühl einer Unentschlossenheit beherrscht ihn von neuem und er schreibt der Mutter einen Brief, obgleich er alle freie Zeit, welche sein Dienst nicht beansprucht, mit ihr zusammen verbringt. Er bekennt ihr gegenüber seine krankhafte Neigung zu Iwan und fleht, sie möchte erfahren, ob er nicht die Absicht habe, die Stelle zu verlassen oder ins Dorf zu fahren ... Als er nach Hause kam, fühlte er nicht den Mut, die Mutter zu fragen und wartete sehnlichst, sie möchte selbst anfangen mit ihm zu sprechen. „Ich wollte fragen und konnte nicht".

Im Tagebuch tritt eine unerwartete Unterbrechung ein — ungefähr fünf Jahre lang. Dann nimmt er es wieder auf. Die Unterbrechung fällt mit einem wichtigen Ereignis im Leben von Schm. zusammen und scheint eben dadurch hervorgerufen zu sein. — Er heiratet. Seine Frau ist jung, aber nicht sehr gebildet. Ihre Bekanntschaft hat er in einer Anstalt an einem Christabend unter einem Weihnachtsbaum gemacht. Er nennt sie etwas hochtrabend Alice und spricht in seinen kurzen Notizen aus jener Zeit über sich und über sie in einem etwas anderen, gemäßigten und vernünftigen Ton. Ungeachtet dessen, daß das neue Leben' welches er auf diese Weise angefangen hatte, die größte Fülle bieten und die größte Spannung erfordern müßte, finden wir in den Notizen aus dieser Zeit nichts Hervorragendes, nichts Derartiges, was das ganze Tagebuch von Schm. kennzeichnet. Das ist auch ungemein charakteristisch. Einmal auf die eine oder die andere Weise ins reale Leben getreten, von seinen spezifischen Interessen, die früher sein ganzes Leben erfüllten jedenfalls entfernt, verliert er plötzlich alles Hervorragende, all seine Schöpfungskraft — die Lebhaftigkeit seiner Seele.

Anfangs hört er ganz auf zu schreiben; dann spricht er über sich in einem anderen Ton, so, als ob er über einen andern sprechen würde, über den er gezwungen wäre zu sprechen. Er sucht ihn zu rehabilitieren. Farblos und schicklich schreibt er, daß alles vergangen sei, daß er jetzt nur seine teuere Frau, seine Alice, liebe und daß er glücklich sei.

Er spricht über seinen Gehalt, über Ausgaben; über Verwandte und Heiratsgeschenke, über verschiedene kleine Unannehmlichkeiten, ist sogar über seinen Rang beunruhigt, da er keinen bekommen kann, weil er unehelich geboren ist. Die wirkliche Gestalt des Autors der Notizen scheint verschwunden zu sein.

Und nur nachher, ganz plötzlich, anfangs wie im Vorbeigehen, bemerkt er — was ihn hauptsächlich auch zwingt, sich wieder dem Tagebuch zuzuwenden — daß er mit Schrecken sich gestehen muß, daß seine frühere Leidenschaft zu Männern,

zu Männerzähnen ihm keine Ruhe läßt und daß er Stepan, dem Bruder seiner Frau, einem Jungen, der ihn besiegt und seines Seelenfriedens beraubt hat, gegenüber nicht gleichgültig bleiben kann. Und gleich darauf macht er noch ein weit wichtigeres und für seine ganze Natur charakteristisches Bekenntnis, daß, wie verbrecherisch und sinnlos es auch scheinen mag, er sich über das Erwachen dieses Gefühls freue, weil das doch immer ein Leben sei, wogegen er die fünf Jahre verschlafen und nichts gefühlt habe.

Nachträglich erfahren wir, daß er vor normalem Geschlechtsleben Abscheu fühlte. Geheiratet hatte er, weil er glaubte, dadurch von seinem Übel befreit zu werden. Er dachte sich selbst zu betrügen und hatte niemals mit der Frau geschlechtliche Beziehungen gehabt. Alle anderen Notizen, welche wir hier im Auszug und mit notwendigen Verkürzungen mitteilen, stellen fast ununterbrochene Leiden dar, die durch die Anomalie seiner sexuellen Bedürfnisse hervorgerufen werden. Diese Anomalie wird immer gröber und mehr pathologisch. Es kommt zu einer Tragödie mit der Frau, zu einer fruchtlosen Reue, zu einer Kollision mit der Umgebung, welche unfähig ist, seinen Seelenzustand richtig aufzufassen. Seine mystische Stimmung verläßt ihn nicht: sie steigert sich sogar.

D. 16. April 1906.

„Volle fünf Jahre habe ich ein langweiliges Leben geführt. Dessenungeachtet war ich froh, da ich an die durchlebten Qualen in der Vergangenheit dachte. Ich wollte sie nicht von neuem leben, da jetzt, wo ich alle Kraft meines Verstandes zusammennehmen muß, um mit der Kanzlei fertig zu werden, ein moralisches Zerren für mich nicht zu ertragen wäre. — Doch diese Qualen kamen wieder."

„Und ich segne sie; obgleich es mir leid tut, daß sie wieder hervorgetreten sind. Und dennoch lebe ich darin seit dem 4. Dezember 1905. Diese Leiden haben die gewöhnliche Form meiner Neigungen angenommen: ein Wunsch beständig, unzertrennlich mit dem Gegenstand meiner Liebe zu sein. Das ist unausführbar; aber dem Geiste und seinen Beziehungen nach zu mir, ist er mir näher, als alle meine früheren Liebschaften. Das ist mein Schwager, der leibliche Bruder meiner Frau, Stepan, ein 16 jähriger Jüngling. Es zieht mich seine jugendliche Frische, seine Offenheit an, welche für mich auf immer dahin ist. Stepan kannte ich in der Anstalt, als er zehn Jahre alt war; dort machte ich auch die Bekanntschaft seiner Schwester, meiner jetzigen Frau, meiner teueren Alice. Seitdem lebte er auf dem Lande und erst am 4. Dezember vorigen Jahres traf ich mit ihm, der schon Jüngling geworden war, wieder zusammen. Er war sehr froh, mich wieder zu sehen und mein Herz flog ihm sofort entgegen in Beantwortung seiner herzlichen Begrüßung bei unserem Zusammentreffen. Wieder erwachten in mir frühere Gefühle und Träume ... doch brachen sie beinahe plötzlich ab. Den 6. Dezember war Stepan bei uns, am 8. brach in Moskau die schreckliche Empörung aus und Stepan fuhr am 12. Dezember mit seinem Onkel aufs Land. — Dann eine Scheidung von drei Monaten, mein Briefwechsel mit ihm und ein unerwartetes Zusammentreffen mit ihm auf dem Markt am Palmsonntag."

D. 27. April 1906.

„Oh, wenn ich Kräfte genug hätte, diese verfluchte Neigung abzuschütteln! Ich lebe nur in einem Gedanken und das ist unerträglich ... Er wird niemals mein Sehnen verstehen, wie niemand solches und meine unnormalen Gefühle verstehen kann, welche mich nicht nur meine Pflichten und Verpflichtungen zu vergessen, sondern auch die Vernunft zu verlieren zwingen.

D. 8. Juli.

„Stepan lebt bei uns".

D. 25. September 1906.

„Gleich einem Dieb erwarte ich, bis Stepan einschläft und anfängt zu schnarchen, um mit dem Finger in seinen Mund zu fahren und seine Zähne zu glätten ... In der Nacht vom 14. auf den 15. September, als ich mich wie gewöhnlich über Stepan beugte und mit dem Finger seine Lippen berührte, erwachte er plötzlich, scheinbar sehr verwundert: „Nikolai Iwanowitsch, was ist mit Ihnen?" Ich sagte ihm, daß er im Schlaf sehr schnarche und darum habe ich ihn geweckt. Seit jener Nacht fürchtete ich, meine Manipulation an ihm zu unternehmen und

da ich meine Leidenschaft nicht durch die Berührung seiner Zähne tilgen kann, so berühre ich ihn überhaupt nicht, sondern sitze einfach vor ihm niedergekauert, sehe seinen Mund an und onaniere, wobei sein junger heißer Körper mich entzündet. Und am Tage sehe ich seine Zähne, seine umschatteten Augen . . . Todesgrauen umfaßt mich bei dem Gedanken, er könnte uns verlassen; ich komme von Sinnen! . . ."

„Das ganze Leben schmachtete ich nach der Nähe eines jungen Männerkörpers; ich habe ihn gefunden und soll ihn auf einmal verlieren. Würde ich mit Stepan allein leben, so würde ich mich ihm eröffnen und würde mir als eine Gnade von ihm erflehen, daß er mich täglich physisch quälen möchte, daß er mich mit den Zähnen beißen möchte, mir in den Mund spucken und ich würde seinen Speichel verschlucken. Ich würde seine Zähne putzen und küssen, ich würde daraus den Rest der Speise herausnehmen und ihn verschlingen; würde stundenlang vor ihm auf den Knien stehen, würde sein Glied küssen, seine Füße; würde seinen Urin trinken und mir scheint, ich wäre bereit sogar seine Exkremente zu essen . . ."

10 Uhr 35 Min. abends.

„Er schläft, mein hübscher Quälgeist . . . Mit welchem wonnigen Gefühl würde ich mich jetzt an ihn schmiegen, an seine sinnlichen hübschen Lippen, würde mich ganz in seine kräftigen großen Hände ergeben, daß er mich mit den Nägeln kratzen und hauptsächlich mich mit den Zähnen nagen und mich bespeien . . . Ich stelle mir so ein Bild vor: wir liegen nebeneinander; er sammelt im Munde Speichel und lächelnd und neckend fragt er :„Soll ich speien, oder nicht? Wenn du willst, so speie ich". — Ich öffne gierig den Mund und dicker, weißer Speichel geht aus dem Mund meines Quälgeistes in den meinigen über und ich verschlinge den Speichel . . . „Nun, jetzt küsse die Zähne" — sagt Stepan zu mir und fletscht das Zahnfleisch. Seine großen gleichmäßigen Zähne glänzen ganz in meiner Nähe. Ich zittere und presse mich mit den Lippen an diese Zähne und plötzlich durchdringt meinen ganzen Körper ein scharfer brennender Blitz. Die starken, stahlharten Zähne von Stepan dringen in meine Lippen und fangen an sie immer fester zusammenzupressen. Ich suche mich aus seinen Armen zu reißen, weil die Folter ganz unmenschlich wird, er aber kitzelt mich und drückt seine Zähne immer fester zusammen. Nachdem er mich auf diese Weise etwa zehn Minuten lang gequält hat, fängt er an mir das ganze Gesicht zu bespeien und nachdem er an die zehnmal mir in den Mund gespien hat, fängt er an, mir mit einem Zündhölzchen Gesicht und Hände zu brennen . . ."

„Oh, Gott! rette mich und nimm mir ihn nicht!"

D. 1. Oktober 1906.

„In der Nacht vom 29. auf den 30. September lag Stepan im Schlaf hingestreckt, wobei seine Beine über der Decke ruhten — kräftige, junge, heiße Beine; mich ganz vergessend, schmiegte ich mich an sein Bein und küßte es drei- bis viermal, dieses grobe, stinkende, von schmutzigem Schweiß durchdrungene Bein meines Quälers und onanierte dabei. Und sogar von der bloßen Berührung seiner Füße umfaßt mich wahnsinnige Leidenschaft. Ein eigentümliches, zwiespaltiges Gefühl erfaßte mich: etwas Helles berührte meine Seele und nicht Scham um meines Lasters willen, sondern ein gewisser Stolz rührte sich in meinem Gehirn, als wenn durch diese Erniedrigung vor den Füßen meines Quälers eine Erlösung von meiner Krankheit erkauft würde."

„Als ich mich entschloß zu heiraten, maß ich meiner Neigung zu Männerkörpern fast gar keine Bedeutung bei. Diese Körper fingen zuerst an, mich im Traume aufzuregen und dann wurde das auf realem Boden in Person irgendeines mir zufällig begegnenden jungen Menschen aus dem einfachen Volk übertragen. Zur Zeit meiner Heirat hatte ich sehr verschwommene Vorstellungen über den weiblichen Körper. Ich dachte, daß nicht nur alle Menschen, sondern auch Tiere, Vögel, Fische, jedes kleine Insekt und die nichtigste Kreatur, alle zum anderen Geschlecht neigten; warum sollte ich unfähig sein? Wenn ich mich an Ärzte wandte, so geschah es ausschließlich der Onanie wegen; niemals gestand ich mein invertiertes Gefühl ein . . ."

„Meine Frau schien durch unsere verfehlten Versuche zum Koitus niemals belästigt. Nach der Heirat gab es viele solche Versuche, aber nachher ließen wir es bleiben und die letzten fünf Jahre unseres Beisammenlebens schliefen wir zwar immer in einem Bett, haben es aber niemals wieder versucht. Ich habe auch jetzt durchaus kein Verlangen dazu. Im Gegenteil, ich fürchte mich vor diesem Akte und es ist mir sogar ekelhaft daran zu denken. Heute Nacht z. B. fiel etwas sehr Komisches vor. Im Traum fühlte ich plötzlich, daß neben mir ein Mann liegt und ich fuhr mit meinen Fingern ihm in den Mund, dabei zitterte und wand und krümmte ich mich. Es stellte sich heraus, daß ich wirklich die Finger in Alices Mund gesteckt und sie dadurch geweckt hatte. Da sie meine Erregung sah, so schlug sie mir gleich vor, einen Versuch zu machen, ich war aber schon wach und sehr erschrocken. Ich befürchtete, Alice könnte so darauf bestehen, daß ich, ohne es zu wollen, gezwungen wäre, auf einen Versuch einzugehen und ich habe ihr gesagt, daß ich dachte, einen männlichen Körper neben mir zu finden, einen weiblichen aber wünsche ich nicht."

„Mein Fetisch sind Zähne und der Arzt riet mir, mich durch eine Frau mit guten Zähnen zu kurieren. Doch es handelt sich darum, daß ich eine Befriedigung des Geschlechtstriebes nur dann erhalten kann, wenn die Person, die mir gefiele, mir die Lippen, das Gesicht und die Hände beißen würde, mir in den Mund speien und ich deren Zähne küssen und entweder selbst onanieren würde, oder von ihr onaniert würde. Der Geschlechtsakt an und für sich ist für mich verschlossen. Ich bin nicht Päderast — das ist mir widerlich, dabei gefallen mir aber Frauenzähne nicht, sondern nur Männerzähne. Es giebt ja viele Landweiber mit hübschen Zähnen, aber sie haben auf mich keine Wirkung und mir scheint, sie würden mich nicht befriedigen, sogar wenn sie an mir jenen Ekel vornehmen wollten, den ich oben beschrieben habe."

D. 26. September.

„Am 14. September las ich im „Russischen Worte" eine Annonce: ‚Ein einsamer junger Mann wünscht seine Stelle zu wechseln, als Bedienter bei einem jungen Herrn, oder für andere entsprechende Beschäftigung. Kann gut lesen und schreiben. Vorschläge ohne Rückhalt, schriftlich". Folgt Adresse. — Diese Annonce entfachte in mir einen großen Seelenkampf zwischen dem Wunsch, mich diesem Subjekt zur Verfügung zu stellen und der Befürchtung, in die Hände eines Chantagisten zu geraten. Natürlich hatte ich nicht die Absicht, ihn ins Haus zu engagieren, dachte aber daran, ihm ein Zusammentreffen irgendwo an einem besprochenen Ort, z. B. in einem Hotel, vorzuschlagen, oder auch in einer Badestube; ungefähr einmal in der Woche für einen bestimmten Monatslohn, nicht teurer als 8 Rubel, d. i. 2 Rubel für die Visite. Ich begab mich persönlich zur angegebenen Adresse. Drei Abende ging ich ums Haus herum, sah durch die Fenster der Bierhalle, konnte aber niemanden außer einem bejahrten Verwalter am Laden, erblicken, hatte aber nicht Mut genug, den Hausknecht B., wie er sich in der Annonce genannt hatte, herausrufen zu lassen. Selbst in die Bierhalle einzutreten schien mir ganz unmöglich. — Und alle dreimal malte mir auf dem Heimweg die Phantasie Bilder jener kranken, verzerrten Vergnügungen vor, welche sich endlich doch verwirklichen könnten. Wenn ich ihn doch sehen würde! Was stellt er vor und was hat er für Zähne? — der Hauptpunkt meines ganzen Strebens . . ."

D. 29. Oktober.

„Es gibt bei mir keinen Nerven, der sich nicht zu einem Männerkörper hingezogen fühlte. Ich lebe nicht, ich kämpfe nur und verfluche den Tag und die Stunde meiner Geburt. Ich verhehle nicht, daß nur die Furcht vor Chantage und der Ansteckung einer bösen Krankheit mich zurückhält. — Und warum ist das so? Das, was in einem gesunden Menschen Ekel hervorruft — ein fremder Mund — dient für mich als Hauptgegenstand der Erregung. Nicht ein jeder Mund, nur der Mund junger Bauernburschen (Fuhrleute, Arbeiter, Soldaten). Wenn ich auf der Straße einen jungen Arbeiter mit lachendem Gesichte sehe, so habe ich sofort Erektion und ich sehe mit Verlangen und mit Haß in seinen Mund und quäle mich durch das Anschauen seiner Zähne. Und in letzter Zeit, je schmutziger seine Zähne sind, desto größer ist meine Erregung. Dasselbe fühle ich, wenn ich einen

Arbeiter ausspeien sehe: ich verfolge mit den Augen seinen weißen, dichten Speichel und es tut mir leid, daß er zur Erde fällt und nicht von mir verschlungen wird und ich stelle mir seinen sauer-salzigen Geschmack vor. Muß ich denn bis zum Grabe dieses schreckliche Kreuz tragen!?"

D. 5. November.

„Ich denke oft, daß wenn ich nur einmal in die Hände eines jungen Bauern käme, der mir recht gefiele und der mir in den Mund speien und ordentlich mit den Zähnen beißen würde — würde meine ganze Psychose dahin sein. Es fällt mir schwer, das Resultat eines solchen Versuches vorauszusehen, aber ich denke mir, daß am Ende genommen, diese verfluchten Zähne mir widerlich sein könnten. — Und welches Verlangen habe ich nach ihnen jetzt!"

„Etwas Wildes, Unnatürliches dringt in mein Gehirn, wenn ich lachende Arbeiter, Soldaten etc. sehe. Das Blut steigt mir in den Kopf und ich höre auf, mich zu beherrschen . . . und deshalb ersticke ich in Anfällen eines Verlangens, das keinen Ausgang findet, deshalb kann mich niemand verstehen und mein ganzes äußeres Ansehen hat den Charakter einer Anomalie, die für alle unbegreiflich ist."

D. 6. November.

„Etwas Apokalyptisches"
(Eine Phantasie).

„Und ich hörte die Stimme des Unsichtbaren, welche zu mir sprach: „Siehe!" — und ich blickte hin . . .

„Und ich sah einen Weg, breit und unendlich und helle Sonnenstrahlen beleuchteten ihn. Und ich ging diesen Weg und sah vor mir einen Jüngling in weißen Gewändern und an seinen Schultern silberne Flügel.

„Aus seinen Augen strömte überirdisches Licht und sein Haupt war mit einem Kranze geschmückt . . .

„Er ging vor mir her und ich hörte seine Stimme, die zu mir sprach: „Folge mir".

„Und ich ging. — Und die Augen meiner Seele öffneten sich und auf der Stirne des Jünglings las ich Worte in Gold geschrieben, darin kostbare Saphire funkelten, und ich las: „Kunst und Freundschaft."

„Und mein Mund öffnete sich und in meinen Händen sah ich eine Leier und ich fing an, eine Hymne zu dichten und den Schöpfer von Kunst und Freundschaft zu loben.

„Der helle Jüngling beleuchtete mich mit seinem Lächeln, winkte und rief mich zu sich, war aber fern von mir. — Doch auf dem Weg verbreitete er Rosenduft.

„Und es war mir leicht zu gehen und ich folgte ihm.

„Aber er entfernte sich immer weiter.

„Die Sonne fing an zu erlöschen und meine Stimme wurde schwach. Und die Worte auf seiner Stirn wurden verschwommen . . .

„Und anstatt der Rosen fingen an Dornen zu fallen und ich stach mir damit die Füße . . .

„Und als ich ganz entkräftet war, blickte ich vorwärts; der Jüngling war weit von mir und sein Aussehen war verändert . . .

„Und ich sehe schon nicht die goldenen Buchstaben und es sind keine kostbaren Saphire mehr darin.

„Aus seinen Augen funkelt das Feuer der Sünde und leidenschaftlicher Wollust. Die hellen Gewänder fallen herab und entblößen den schönen, jungen, heißen Körper und er hat keine Flügel mehr an seinen Schultern.

„Und nun fiel ich und stach mich an den Dornen und nun war ich allein . . .

„Und ich sah nach rechts und gewahrte einen anderen Weg.

„Und da wandelte ein einsames junges Mädchen in einfachem Gewand und sie bemerkte mich nicht.

„Ich rief sie an.

„Sie sah mich ungezwungen mit sanftem Blick an und streckte mir vertraulich die Hand entgegen, um mit mir einen und denselben Weg zu wandeln.

„Und wir gingen . . .

„Und je weiter wir gingen, desto düsterer wurde es umher, um so mehr wurden die Füße durch scharfe Dornen verwundet...

„Und da sah ich, links von mir ist ein Abgrund und es ist kein Boden zu sehen und ein stinkender Geruch steigt von da herauf.

„Und auf dem Weg und um ihn herum wimmelt es von Reptilien und reißenden Tieren, die sich in Qualen der Wollust winden und viele von ihnen fallen in den Abgrund mit wildem Gebrüll und Ächzen.

„Und in Verzweiflung warf ich meine Leier in den Abgrund und erfaßte noch fester die Hand meiner Begleiterin.

„Doch sie ging und sah nichts und ihre Seele war ruhig...

„Und da entblößte jener Jüngling vor mir gänzlich seinen schönen, jungen, heißen Körper und seine prachtvollen Augen blitzten voll Leidenschaft und seine vollen Lippen krümmten sich in einem bösen Lächeln.

„Und meine Seele erbebte, da ich die Sünde Sodoms sah...

„Und nun blieb ich wieder allein.

„Und ich sah meine Begleiterin auf dem Wege rechts noch immer so rein und ruhig und die Strahlen der Sonne beleuchteten ihren Weg.

„Und da erschien einer, den niemand anzusehen wagte und alle wilden Tiere und Reptilien, wie sie sich in den Qualen der Wollust wanden, stürzten mit wildem Geheul und Gebrüll ihm entgegen...

„Und dieser eine sah sie an, sie, die durch seinen Willen geschaffen waren, und streckte seine Hand aus und sprach: „Gehet von mir, ihr Verfluchten ins ewige Feuer, den groß ist die Sünde, in die ihr verfallen, die Sünde Sodoms und Niniwes".

„Und es entstand ein Heulen unter den Tieren und Reptilien und ich stand mitten unter ihnen...

„Und sie sagten: „Wer hat uns so geschaffen? Wer hat uns die Sünde Sodoms erkennen lassen? Und wo warst du? du Weiser und Allwissender, der seinen Kreaturen so viele unnütze, vergebliche Qualen gesandt hast?... Wir wollen dich nicht kennen; wir wollen dein Gericht über uns nicht anerkennen, denn es ist ungerecht und voll Hohn".

„Doch er schämte sich nicht seiner bodenlosen Frechheit und mit wilder Boshaftigkeit zerstörte er in einem Augenblick, was er aus Laune geschaffen hatte und setzte fort im Chaos seinen Gedanken zu denken, um noch etwas hundertmal Abscheulicheres, als das soeben von ihm zerstörte Menschenleben, zu schaffen."

„Warum habe ich meine Augen geöffnet? — Warum sind die Menschen in das Geheimnis meines ganzen Märtyrerlebens eingedrungen? Menschen, die eigentlich nicht böse und mir gut sind, welche auch ich wie Freunde geliebt habe und welche ich jetzt unwillkürlich für mich selbst dafür hasse, weil sie mein Geheimnis kennen."

„Oh, dreimal verfluchtes Fatum! gib mir mein Herz zurück... Gib mir die Tränen, die Liebe und die Vergebung, laß sie meine schmutzige Seele reinwaschen. Laß mich wieder die Augen zum Himmel erheben, wo keine Arbeiter mit ihren Tierzähnen und mit ihrem roten lüsternen Mund sind. Ich unterliege im Kampf mit meiner Leidenschaft, doch noch habe ich mich nicht ergeben. Aber meine Kräfte schwinden; der Kelch meines Leidens ist noch nicht ganz geleert und mein Kreuz — ich weiß nicht, von wem und wofür mir aufgeladen — drückt immer mehr meine müden Schultern."

„Es ist kein Nerv, kein Atom in meinem Wesen da, die sich nicht nach einem Männerkörper hingezogen fühlten. Der Verstand wird umnebelt vom Druck vergangener Bilder. Haß erfüllt mein Herz und malt mir wilde Szenen aus..."

„Oh, wenn ich nur dürfte, ich würde alle Zähne herausreißen und würde den Mund dieser verdammten Bengel verstümmeln, die sich mir so frech auf der Straße entgegenstellen und mich zu necken scheinen. Es ist nah und ich kann es doch nicht ergreifen... Ah!"...

„Warum bin ich als Krüppel geboren?!"

Eine von seinen letzten Schwärmereien, die in seinem Tagebuch beschrieben sind, war ein 14 jähriges Mädchen, welches bei einem Spiel ihn zufällig in den Finger gebissen hatte.

D. 29. Oktober 1908.

„Schon über zwei Monate habe ich dies Heft nicht geöffnet. Ich bin ganz verliebt in Warja, eine Cousine von Alice, dieselbe, welche bei uns zwei Sommer verbracht hatte und welche ich in meinen Notizen von 1907 so heruntergemacht habe."

„Die Leidenschaft zu ihr ergriff mich plötzlich, als ich meine Aufmerksamkeit auf die Zähne von Warja lenkte, weil sie mich bei einem Spiel zufällig und natürlich im Scherz, am Finger faßte und ihn ganz sanft zubiß."[1])

„Jetzt läßt mir der Gedanke an sie keine Ruhe und ich bin wieder durch Sehnsucht und durch Chaos meiner kranken Phantasie niedergedrückt. Ich schlafe wieder nicht und erwache nach schwerem Duseln in fieberhafter Erregung. — Und woher dieses Sehnen? und nicht so auf dem Herzen, wie im Körper. Ein ganz unerklärlicher Zustand — ungemein qualvoll."

„Sogar wenn ich durch weibliche Zähne erregt bin, wünsche ich niemals eine natürliche geschlechtliche Befriedigung, aber nur eins, daß das Objekt meiner Neigung, welches mir gefällt, mich beißen und dabei mich onanieren möchte. Von W. wünsche ich dasselbe, was ich von Stepan und allen meinen früheren Sympathien gewünscht habe."

D. 4. März 1909.

„Ich bin ganz verzweifelt wegen meines Gefühles zu W . . . Und sie, da sie es mir an den Augen ansah, fing mich absichtlich zu necken an. Sie spielt unbarmherzig mit mir, wenn sie Sonntags zu uns kommt."

D. 22. März 1909.

„Das Leben ist leer. Nichts ist da. Nichts in der Vergangenheit, nichts in der Gegenwart, nichts in der Zukunft. — W. vertreibt sich noch immer mit mir die Zeit, wie eine Katze mit der Maus: bald sucht sie verschiedene Vorwände, um mit mir in der Kanzlei per Telephon zu sprechen, bald ist sie im Gespräch mit mir nervös und gereizt; bald zieht sie mich heran, bald stößt sie mich von sich. Wo nimmt nur so ein 17 jähriges Mädchen diese feindurchdachte Koketterie her? Ich versage mir, ihre Taktik mir gegenüber zu verstehen."

„Ich weiß nicht, was ich denken soll. Ich denke an keine normale physische Beziehung zu ihr. Ich will von Warja:

1. Sie soll mich mit ihren gesunden, großen, weißen Zähnen beißen.
2. Mir in den Mund speien.
3. Sie soll mich für einige Stunden hintereinander auf die Knie stellen.
4. Mich mit einer Reitpeitsche schlagen.
5. Sie soll mir die Haut an den Händen anbeißen und sie dann mit den Nägeln in kleinen Stücken herunterreißen.
6. Sie soll mir die Haare am Kopf, am Schnurrbart, am Bart und an den Augenbrauen herausreißen.
7. Mich mit brennenden Zündhölzchen brennen.
8. Sie soll meine Hände an die heiße Teemaschine pressen."

„Alle diese acht Bilder meiner Phantasie sind für mich nicht neu. Ich wünschte sie immer auch seitens meiner früheren Sympathien, seitens der Jungen; jetzt wünsch ich sie von einem 16—17 jährigen Mädchen, wobei mir ausschließlich Schülerinnen aus dem Gymnasium, aus dem Seminarium usw. gefallen. Und, wie früher, ist der Hauptgegenstand meiner Erregung — die Zähne. Und ein Mädchen mit schlechten Zähnen kann mir nicht gefallen. Auf die Geschlechtsteile eines Mädchens vergesse ich vollständig und sie bringen mich gar nicht in Wallung. Die obenerwähnten acht Bilder — das ist der Punkt alles meines Trachtens. Von einer Dirne kann ich alle diese acht Freuden für Bezahlung haben, von sogenannten ordentlichen Mädchen niemals und von W. schon gar nicht."

---

[1]) Die heterosexuellen Komponente des Fetischismus. — Anm. d. Redaktion.

D. 23. Juni 1910.

„Zwei Münder und ein Blick"
(Fieberwahn eines Kranken.)

„In einem Winkel steht Suworow, im anderen Agascha[1]) und im dritten Sie — mein Fatum, mein Geschick; sie haben alle Reitpeitschen in der Hand und treiben mich damit im Zimmer herum, wie ein Pferd, das trainiert wird. Wenn ich entkräftet hinfalle, so fangen A. und S. an, mir mit den Zähnen das Gesicht, den Hals und die Hände zu nagen und umgeben mich mit dem unerträglichen Geruch ihrer Zähne, die sie niemals putzen. Sogar ihre Kinder, der sechsjährige Petja und die zweijährige Sonja nehmen an diesem Spiel teil und beißen sich mit ihren scharfen, doch schon verdorbenen Zähnen in mich ein, und sie steht mit der Peitsche, kalt und voll Haß zu mir, und lacht schadenfroh über meine Leiden, über mein Winden und spornt Suworow an: „Mischa, mein Lieber, etwas stärker! Beiße ihm die Hand bis in die Knochen! und ich werde dann die Wunde zunähen und mit Salz bestreuen, damit es ihm so recht weh tut..."

„Doch jene Zähne, welche in ihrem wollüstigem Munde glänzen und blitzen, gibt sie mir nicht und neckt mich nur von weitem durch Seele und Körper. Nicht ein einziger heller Strahl dringt in ihre Seele, hart wie die Seele der Kleopatra, und ihr Blick — sonst so kalt und neckisch — sieht S. mit Liebe und Zärtlichkeit an."

„Und meine Mutter sieht von oben, aus jener geheimnisvollen Ferne auf mich herab und kann mir nicht helfen. Sie sieht, daß nur ein Wunder mich retten kann, aber dies Wunder wird nicht geschehen, denn Gott hat mir ein so undurchdringliches Geschick gesandt und kann von diesem Programm nicht abweichen. So ist es bestimmt und so wird es sein. Und leben werde ich lange, um mehr zu leiden..."

Eine Phantasie.

„Und es gab mir mein Schöpfer zur ewigen Qual das Zusehen. Ich sollte das sehen, was andere nicht sehen. Er gab mich in die Hände zweier Menschen, welche einander in Gottesliebe liebten. Der eine von diesen Menschen war für mich alles — der andere war mir verhaßt. Der, den ich liebte, haßte mich und der Verhaßte verhielt sich zu mir freundschaftlich. Und diese zwei Menschen ersetzten mir die ganze Welt und diese Welt aus zwei Menschen verschlang mich, wie ein Sandkorn. Und Gott gab mich ihnen hin, um noch einmal den selbstgefälligen Triumph der Starken über die Schwachen, der Gesunden über die Kranken zu beweisen. Und das, wozu mich Gott in die Welt gesandt hat, ist vollbracht. Das, was ich befürchtete und wonach ich strebte — habe ich erhalten..."

„Die beiden Menschen nahmen mich zu sich und bedeckten meinen von Leidenschaft ermatteten Körper mit Wunden von verfeinerten Foltern und ätzten diese Wunden, um sie von neuem mit Feuer zu brennen, mit Salz und Terpentin einzureiben, mit einem Messer zu schneiden, Nadeln und Nägel hineinzustecken; meine Seele aber haben sie mir herausgenommen und, da sie in mir den Menschen nicht anerkennen wollten, haben sie mir das höhere Glück gegeben, mich Gott zu nähern und mich mit ihm in jener ewigen Lust zu vereinigen, wohin nur ein Weg führt — das Leiden..."

„Auf die Stufe eines Tiers heruntergebracht, unter dem Bette an eine Kette mit stacheligen Ringen gelegt, die bei jeder Bewegung in meinen Körper drangen, hörte und sah ich über mir die Äußerung ihrer gesunden Liebe zu einander. Ich nährte mich einmal in der Woche von den Resten ihres Mahles. Ich kroch nur dann unter dem Bett hervor, wenn man mich an der Kette zerrte, um mich bequemer den Foltern unterwerfen zu können und doch fühlte ich stärker denn je den Menschen in mir, und öfter, fast beständig, fühlte ich den in meiner Seele, der mich geschaffen hat und auch alle anderen — die gesunden Menschen."

[1]) Agafja — verkürzt Agascha — ein weiblicher Name, meistens eines Bauernmädchens oder einer Köchin.

„Das Streben meines ganzen Lebens ist befriedigt, doch mein Tod durch meine Folterqualen war jenen beiden Menschen nicht erwünscht und ich lebte zu ihrem Vergnügen und zu ihrer lebhaften Freude ...“

„So vergingen lange Jahre und ich war fern von der Welt und den Menschen, die zwei ausgenommen, die für mich Geschick und die ganze Welt geworden sind, und als endlich für mich der letzte Tag herantrat, entfloh mein Geist hoch in die Höhe, segnete jene zwei Menschen und ging in das helle Reich der Liebe und der Wahrheit hinüber, wo meine Mutter und mein Vater waren ... Und dort erfuhr ich, daß sowohl auf Erde, als auch in jenem Reiche des Lichtes jene beiden Menschen niemals das gesehen haben, noch sehen werden, was ich gesehen habe, und deshalb habe ich in Schreck und Grauen gelebt und deshalb hat sich meine Seele so sehr gequält.“

Die Intensität der inneren Erlebnisse, das Gefühl von Hilflosigkeit und Abgesondertheit verstärken den ihm von vorneherein eigenen mystischen Zustand seines Bewußtseins, als dessen Grundzug Ergebung und Seelenklarheit hervortritt. — Er erlebt die Beziehung zu seiner verstorbenen Mutter so lebhaft, daß er ihre Anwesenheit fast wirklich fühlt ...

D. 26. Februar 1911.

„Ein Prozeß, der in meiner Seele schon lange heranreifte, hat sich jetzt in der endgültigen Form eines mystischen Verkehrs mit meiner Mutter entfaltet. Mein ganzes Leben zerfällt in zwei Perioden: 1. zu Lebzeiten der Mutter und 2. nach ihrem Tode.“

„Als sie lebte, war ich für sie alles, sie für mich in den letzten Jahren — nichts. Ihre Liebe ohne Worte, nur in Blicken und Gedanken bestehend, erwiderte ich durch Kühle und Entfernung. Volksweisheit sagt: „Wen Gott strafen will, dem nimmt er vor allem den Verstand“. Und mir war auch nicht nur die Vernunft, sondern auch das Herz entnommen, da ich mich darin fügen konnte, daß meine Mutter drei Monate von mir getrennt lebte (1904 — fünf Jahre vor ihrem Tode). Weder Verstand, noch Herz sagten mir was, wenn ich ihr grobe Antworten gab und sogar dann, als sie im Sterben war, und sogar nach ihrem Tode. Durch aufgeschichtete, meinem Charakter fremde Gefühle strafte mich Gott für die Kälte meiner Mutter gegenüber und diese Strafe hat sich besonders verstärkt, nachdem ich ihre Liebe für ewig verloren habe. Ich habe gelitten, aufrichtig gelitten; diese Leiden, sie waren notwendig, als eine reinigende Prüfung für meine Seele ...“

„Vielleicht war das so bestimmt? Und wer weiß, warum meine Mutter so freudig und hell lächelte im letzten Moment ihres Lebens? Ich war für sie der Anfang und das Ende ihres ganzen Lebens und vielleicht sah sie im Sterben voraus, daß ihr Tod nach gewisser Zeit mich gänzlich zu ihr zurückführen werde, und daß ich erst in einer anderen Welt in ihr Herz einziehen und dort für ewig bleiben werde. Es gibt ja keine solche Schuld, kein solches schweres Verbrechen, das ein verblutendes, von Wunden bedecktes, aber grenzenlos liebendes Mutterherz nicht vergeben würde. Das kann mir nicht zur Rechtfertigung dienen und ich will mich auch nicht rechtfertigen, ich will umgekehrt mir die ganze Last meiner Sünde ihr gegenüber in Erinnerung bringen, will alle ihre Tränen in meine Seele einsaugen ... Bis jetzt konnte ich es nicht erfüllen, aber auch hierin kam sie mir zu Hilfe, nicht auf einmal, denn sie erfüllte einen anderen höheren Willen, aber jetzt hat sie das ganze Dunkel meines Lebens plötzlich durch ihren Segen erhellt. Sie hat mich in ihre erleichterte Seele aufgenommen und ist nun bei mir unzertrennlich. Und wenn ich vor Tränen ersticke, sind das Tränen der Erlösung und des Entzückens. Ich fühle, Gott hat mir vergeben, meine Mutter hat mir vergeben und obgleich ich selbst mir niemals vergeben werde, ist mir jetzt leichter, denn ich weiß, daß ihre Seele, welche ich in meiner Seele mystischreell, f a s t g r e i f b a r f ü h l e, daß diese Seele mich von allen fremden unnützen Erlebnissen erretten wird, von Erlebnissen, die mich früher hinderten, in ihr Herz zu dringen und ihr Leben zu verschönern.“

„Und so haben wir noch ein merkwürdiges Beispiel der Allvergebung Gottes und der Mutter, da mir Tränen der Reue und eines ungeahnten Entzückens gegeben sind und zugleich ist mir auch das Interesse für Leben und Kunst wieder-

gegeben. Das Wachstum des mystischen Verkehrs mit meiner Mutter geht Hand in Hand mit der Wiedergeburt meines äußeren und inneren Lebens und wird mich nicht wieder krankhaft nur in einen einzigen Zustand versinken lassen. Diese Milde, diese Welt werden nach und nach meine andere Schuld vor jenem Menschen, dessen Leben ich mit dem meinigen verbunden habe, entlassen. Meine Frau hat auch viel gelitten und hat ihre Ruhe verdient. Glücklich, so wie man eheliches Glück aufzufassen pflegt, werden wir niemals sein, aber Friede und Stille müssen eintreten und werden eintreten... Laß das Böse des Tages ringsherum toben und wüten — meinen mystischen Zustand berührt das nicht und meine Mutter ist mehr bei mir, als sie bei Lebzeiten war. Ich kann ja auch jetzt mit ihr sprechen und für die Seele gibt es keinen Tod und die Trennung ist nicht ewig. — Es kommt die Zeit und wir sehen uns wieder."

Charakteristik von Schmelew. — Einen eigentümlichen und traurigen Eindruck machen die langen Seiten dieses Tagebuches, so blaß, was äußere Ereignisse anbetrifft und so farbenreich, wenn man die darin abgespiegelten Seelenleiden betrachtet. Wer Gelegenheit hatte, Tagebücher von jungen Knaben und besonders von jungen Mädchen zu lesen, wird, wie sonderbar es auch sein mag, auf diesen Seiten viel Bekanntes finden...

Wir sehen sein Leben zuerst, sozusagen unter Dach, dann in einer einsamen Gasse am Ende einer großen Stadt. Dort ist ein kleiner Hof, bewachsen mit Gras und Fliedergebüsch; dort hört man Lieder, die Sommerabends vom Fluß herübertönen. Sie wecken sein Entzücken, bringen ihn durch unklare Wünsche und Frühlingsunruhe in Wallung und erfüllen sein Herz mit Hoffnungen, deren Erfüllung vom Leben nicht geboten wird. Wir sehen seine Mutter, krank, sanft, wenig zurückhaltend und sonderbar wie er selbst.

Weiter sehen wir drückende Nächte beim Licht einer rauchenden Öllampe vor dem Heiligenbilde.

Dieselben Eindrücke, stark und glanzvoll, wie bei einem jeden in frühem Jünglingsalter: derselbe Durst nach intensivem Leben; beharrliches Verlangen nach den Farben des Lebens, nach seiner Schönheit, nach seiner Heldentat.

Auf den Geschlechtstrieb von Schm. wirkt kein Eindruck, wie es sonst bei normalen Knaben anzutreffen ist. Schm. fühlt Libido nur zu Personen gleichen Geschlechts und dabei durchaus unter der Bedingung, daß sie kräftige weiße Zähne, haben. Personen anderen Geschlechts lassen ihn ganz kalt oder erwecken bei ihm sogar Widerwillen, wodurch die Ausführung des Geschlechtsaktes für ihn vollständig unmöglich wird. An und für sich ist Abneigung ein ganz normaler Zustand. Dadurch wird dem sexuellen Ziel eine Grenze gezogen, die physiologisch bedingt ist. Doch in unserem Falle ist diese Grenze nicht richtig gezogen und die Erreichung eines normalgestellten sexuellen Zieles ist unmöglich geworden.

Die sexuellen Erlebnisse von Schm. müssen als Homosexualität in Verbindung mit Masochismus und Fetischismus qualifiziert werden. Ein Fetisch in Form von Zähnen ist eine sehr seltene Erscheinung. Das Vorziehen eines unrein gehaltenen Mundes und schmutziger Füße bringt diesen Fetisch dem Fetisch verschiedener Verkrüppelungen näher. Eine Form von Geschlechtsanomalie, an welcher unter anderen Baudelaire und Descartes gelitten haben. Der Fetisch von Schm. ist durch eine symbolische Ideenkette mit dem masochistischen Charakter seiner sexuellen Erlebnisse verbunden. Im Tierreich sind die Zähne bekanntlich das Emblem einer Waffe, die einem anderen Geschöpf Weh zufügt. Schmutzige und stinkende Füße sind das Symbol einer Erniedrigung, einer Unterjochung, einer Entwürdigung der menschlichen Persönlichkeit. Der Terminologie von Freud zufolge muß Schm. als absoluter Invertierter angesehen werden, was daraus zu ersehen ist, daß er nie in seinem Leben normale Geschlechtsbeziehungen hatte. Die Neigung zur Schwester seiner Frau berechtigt nicht ihn als psychischen Hermaphroditen zu betrachten. Dieser Fall beweist nur, daß die Fetisch-Tendenz in ihm stärker ist, als die homosexuelle und deshalb fähig ist, den angeborenen

Indifferentismus zum anderen Geschlecht zu unterdrücken[1]). Wie alle Personen mit Hang zum eigenen Geschlecht, sieht er in Frauenliebkosungen, Umarmungen, Küssen nur Freundschaftsäußerungen von Personen gleichen Geschlechts und anderseits tötet die bloße Erinnerung an Personen des anderen Geschlechts in ihm jegliche Libido.

Abgesehen davon, daß Schm. dem Zauber unterliegt, der von Inhabern starker, glänzender, weißer Zähne auf ihn ausgeübt wird, bieten seine sexuellen Erlebnisse auch in anderer Hinsicht viel Interessantes. Wichtig ist zu bemerken, daß die Liebesemotionen von Schm. im Verlauf der verhältnismäßig kurzen Zeit, die das Tagebuch umfaßt, einige Male plötzlich auflodern und größtenteils ebenso plötzlich erlöschen. Die geschlechtliche Exaltation wird durch einen Zustand, den er als Todeszustand bezeichnet, abgelöst. In solchen Perioden schreibt er nicht. „Meine Nerven sind abgestumpft, mir ist schwer und ich möchte nicht leben". — „Ein Wirr-warr, eine Leere..." Er fühlt tief, schneidend, daß er sich dem Leben nicht anpassen kann und findet einen Ausweg aus diesem Zustand nur in einer neuen derartigen Schwärmerei: „...Laß Wahnwitz von neuem meine kranke Seele ergreifen, möge ich in den Qualen der Leidenschaft vergehen und verschmachten, nur laß diese unerträgliche Leere verschwinden, inmitten derer nicht da ist, womit man leben soll, worin man sich vergessen könnte". — „Die Seele, das Herz, die Begeisterung, alles ist abgestumpft; in solchem Todeszustand verlerne ich zu schreiben und ich möchte so gerne von neuem jemanden liebgewinnen. Es ist gar zu langweilig und schwer so zu leben. Laß diese Liebe zu Weh führen, aber mir ist ein Überfluß an Tränen und brennenden Leiden lieber, als diese tote Leere..." — „Die Liebesbenommenheit ist für meine Natur unentbehrlich, wie die Luft..."

Auf diese Weise tragen die Liebesemotionen, der Durst nach Leiden, eine höhere Religiosität, der das Gefühl eines unendlichen Wehes, einer Einsamkeit und eines Wunsches, das Leben zu verlassen, beigemengt ist, einen offenbar zyklischen Charakter zur Schau.

Er versinkt so tief in seine persönlichen Erlebnisse, daß er zeitweise die Quelle dieser Erlebnisse, d. h. die Person, die sie hervorgerufen hat, gänzlich vergißt. Das Leben, die Gedanken, die Gefühle des Objektes seiner Leidenschaft ziehen seine Aufmerksamkeit sehr wenig an. Eine allgemeine Synthese des geliebten Wesens gibt es bei ihm nicht; er begnügt sich mit einigen äußeren Merkmalen des Menschen und ergänzt alles übrige in seiner Phantasie. So beschreibt Schm. z. B. wie er nachts nach Hause ging und die ganze Zeit weinte, nachdem er zufällig mit dem Choristen Skwortschenko, der aus dem Theater kam, zusammengetroffen war. Es möchte scheinen, daß dieses Bild seine Einbildungskraft für lange gefesselt habe und plötzlich stoßen wir auf ein ganz unvorhergesehenes Bekenntnis: „Es scheint mir — schreibt er — daß jener Chorsänger, den ich in dieser Wintersaison bei den Kleinrussen für Skwortschenko hielt, nicht er war, sondern ein ganz anderer..." und er ruft aus: „Wo ist er jetzt, jener Skwortschenko!" — So schwach sind die Erlebnisse des Autors der Notizen mit dem wirklichen Leben verbunden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Phantasiegebilde das reale Bild verdrängt, daß die Welt der Phantasie in seinem Leben so eng mit der Wirklichkeit verschmolzen ist, daß er kaum fähig ist, das eine von dem anderen zu unterscheiden. Übrigens scheint es, daß er auch gar nicht nötig hat, so einen Unterschied zu finden; er verbringt seine ganze Zeit in der Welt eigener Phantasie, welche ihm die realsten und fühlbarsten Leiden verursacht. Ist die Zeit der Ekstase vorüber, so fängt er an, das selbst zu begreifen. So schreibt er über den Hausknecht Iwan: „Sein Leben kenne ich nicht; ich kenne weder seine Gedanken, noch seine Gefühle; ich weiß nichts von ihm, den ich von unserem ersten Zusammentreffen an so heiß und innig zu lieben angefangen habe".

Das von ihm geschaffene Bild ist von der Wirklichkeit immer sehr weit entfernt. Nicht genug damit, alles Wirkliche schreckt ihn ab: es scheint ihm zu

[1]) Diese Erklärung deckt sich nicht mit den Erfahrungen der Stekel-Schule. Schm. dokumentiert eben, daß er ein Bisexueller ist, wie jeder andere. Eine tiefergehende Analyse würde das Schicksal seiner heterosexuellen Komponente zu klären haben. — (Anm. der Red.)

grob und er ersetzt es fast unbewußt durch eine Phantasie, mit der er sich, als mit etwas Realem herumträgt. Solche Psyche ist charakteristisch für alle Leute mit mystischer Denkweise, welche fast ausschließlich in ihren Seelenoffenbarungen leben und sogar auf dem Gebiete der Erkenntnis der äußeren Welt sich möglichst wenig durch konkrete Tatsachen zu binden suchen.

In betreff der mitgeteilten Beichte werde ich mir erlauben, nur auf einigen Fragen vorübergehend stehen zu bleiben, die sich unwillkürlich einem jeden aufdrängen, der sich mit dem Tagebuch bekannt gemacht hat. Es sind die Fragen: über den inneren Wert der sexuellen Erlebnisse bei Invertierten, über deren Verhältnis zu normalen sexuellen Erlebnissen und endlich über deren Schätzung vom Standpunkt der Moral aus. Ich wiederhole, daß ich alle diese Fragen nur in den allerflüchtigsten Umrissen berühren werde, da ihre genauere Behandlung nicht der Gegenstand dieses Artikels sein kann.

Der innere Wert psychopathologischer Zustände.

Bei Invertierten, d. h. bei solchen Menschen, welche subjektiv nicht jenes psycho-sexuelle Leben, das den meisten anderen Menschen eigen ist, schätzen, entsteht ein entsprechender psychologischer Komplex, d. h. ein System von emotionell kolorierten Vorstellungen, welches mit der Anomalie eng verbunden ist. Dieser Komplex bedingt eine besondere Einstellung ihrer ganzen Denkweise. Ihre ganze psychische Energie wird dazu verbraucht, jedes innere Erlebnis damit in Verbindung zu bringen. Vorstellungen, Empfindungen, Aktivität, welche mit dem Komplexe in Einklang stehen, erhalten eine besondere Beweiskraft, wogegen diejenigen, welche mit ihm nicht harmonieren, als einer jeglichen Bedeutung bar erscheinen. Vorstellungen, welche mit dem Komplex in Verbindung stehen, werden durch die leiseste Assoziation geweckt und erfüllen beständig das Bewußtsein. Für Invertierte erhält der Vorzug ihrer sexuellen Erlebnisse vor allen übrigen einen Charakter direkter Augenscheinlichkeit und unbestreitbarer Wahrhaftigkeit. Viele von ihnen betonen dabei, daß ihre Widersacher nicht imstande seien, irgend ein Kriterium zugunsten eines größeren inneren Wertes ihrer eigenen sexuellen Erfahrung vorzubringen. Und in der Tat; will man die Frage vom Standpunkte des inneren Wertes aus betrachten, so muß man zugeben, daß die Argumentation der Invertierten ihre raison d'être hat, da es zur Abschätzung eines subjektiven Wertes kein allgemeines Maß gibt und ein jeder diejenigen psychischen Zustände am höchsten schätzt, die ihm den größten Reichtum an Erlebnissen bieten. Ungeachtet der größten sexuellen Verdrehtheit bei Invertierten, werden letztere von einer lebendigen emotionellen Wärme begleitet und von einer inneren Überzeugung von deren großem Wert.

„Nur diejenigen,“ schreibt ein Invertierter, „welche das Geschlechtsleben überhaupt als unmoralisch betrachten, welche also den natürlichen Gang des Weltbaues anzutasten trachten und das Allerheiligste im Menschenleben in den Schmutz treten, nur denen ziemt es die gleichgeschlechtliche Liebe, gleich allen anderen Liebesphänomenen zu verfluchen. Ich dagegen weiß, daß das, was damals in mir vorging, nichts anderes war, als das erste Erwachen von Liebe in einer noch kindlichen Seele, welche, ohne zu wissen, was in ihr vorgeht, von einer für sie neuen Größe des Gefühls ergriffen war.“ — „Innere Erfahrung,“ schreibt ein anderer, „dient mir als ein sicherer und unumstößlicher Beweis, daß in der Homosexualität auch nicht die geringste Spur enthalten ist, was Ignoranz und Unkenntnis in diese Eigenschaft hineinlegen möchten.“

„Eine jegliche Schönheit, eine jegliche Liebe kommt von den Göttern,“ sagt einer der Helden von Kusmin. „Alle schönen Körper sind einander gleich. Man sagt, es kommt vor, daß auch eine Frau eine Frau liebt und ein Mann einen Mann. Und dem ist nicht schwer zu glauben; ist es denn Gott unmöglich, auch so einen Splitter ins Menschenherz zu legen? Es ist schwer und vielleicht sogar sündhaft gegen das anzukämpfen, was in uns gelegt ist.“

„Die überwiegende Mehrzahl der Homosexuellen“, schreibt Stekel, „ist anscheinend mit ihrem Zustand sehr zufrieden und will garnicht davon befreit werden. Sie wollen nicht heterosexuell empfinden, sie sind stolz auf ihren Zustand und betonen es immer wieder, daß nur die soziale Ächtung sie unglücklich mache. Deshalb immer die Auskunft: ‚Seit ich homosexuell verkehre, bin ich glücklich‘. ‚Ich begehre nichts anderes!‘ Nur eine bescheidene Minderzahl wünscht sich ‚Weib und Kind‘ und normalen Zustand, fürchtet ihn aber ebenso, wie der ‚Männerheld‘, der auf seine Homosexualität stolz ist. Er nähert sich dem Weibe nur als Intellektueller, schätzt sie als Freundin, aber er flieht sie als Geliebte.‘

Nicht alle sehen natürlich die Sachen so an, wie der Held von Kusmin. Viele Invertierte verhalten sich sehr rauh ihrem Fehler gegenüber und nicht selten erfüllt das Gefühl einer Abgesondertheit von anderen Menschen ihre Seele mit einem Hauch von Weltschmerz. Es ist sehr leicht möglich, daß unter Selbstmord „aus unbekannten Gründen“ eine große Zahl auf Eingeschlechtliche fällt, welche den ganzen Druck des in ihrer Seele vorgehenden Konfliktes zwischen angeborenen Neigungen und ihnen feindlichen Vorstellungen anderer Menschen nicht aushalten. Für andere Invertierte besteht das Tragische

ihrer Lage nicht so sehr darin, daß sie sich anders fühlend, anders konstruiert zu sein bewußt sind als alle anderen Leute, sondern vielmehr darin, daß sie ein Alles beherrschendes Gefühl der Liebe empfinden, daß sie die Freuden, welche eine gleichgeschlechtliche Liebe ihnen verspricht, über alle übrigen Freuden des Lebens stellen und sogar glauben, daß der Tod selbst die Flamme der Liebe in ihnen zu erlöschen nicht imstande wäre. Dabei sind sie dennoch einer jeden Möglichkeit eines intimen Beisammenseins mit der Person, die in ihnen das Liebesgefühl entflammt hat und es nährt, beraubt. Sie können sogar auf keine Weise ihrem gespannten Seelenzustand in Liebesergüssen Ausdruck verleihen, wozu sie jedoch infolge ihrer besonderen psychischen Konstitution ein großes Bedürfnis fühlen. Eine jede Liebeserklärung verschlimmert nur ihre Lage, da sie beim Partner Lachen oder gar Entrüstung hervorruft. So schreibt Schm., nachdem er über seine Anomalie einem von seinen vielen „Abgöttern" gebeichtet hat: „Das Zuträglichste für mich wäre, allein zu leben und niemanden von den Verwandten zu sehen, was ich auch tun wollte. Aber die Wahrheit zu sagen fürchte ich mich vor dieser völligen Einsamkeit. Ein Feigling bin ich! Es wäre ja jetzt für mich und die Umgebung besser, wenn ich mit mir ein Ende machen würde, aber ich habe keine Kraft: die Seele ist schwach. Ich bin zu Nichts nutz und auch zu leben ist es schrecklich mit dem Bewußtsein, daß alle von dir laufen, wie vor einem schrecklichen Verbrecher und daß auch so ein Mensch von mir läuft, welchem ich so viel Seelenkraft geopfert habe und der mich nicht verstehen kann. In Momenten einer Geistesniederlage ergreift mich Wut gegen alle normalen Menschen überhaupt und gegen diejenigen Menschen, die normal sind und mir dabei gefallen, gegen diese ganz besonders. Womit bin ich schlechter, als sie? Herrschaften! wenn Ihr doch nur in meine niedergepreßte Seele tiefer hineinblicken könntet; wenn ihr keine Schweinsmäuler hättet, ihr könntet dennoch, wenn auch einen hundertsten Teil jener unmenschlichen Qualen, welche ein jeder Krüppel im Bewußtsein seiner Verkrüppeltheit durchlebt, verstehen — und besonders solche Krüppel, wie ich. Ihr! in eurer gesunden Ruhe, im Bewußtsein eurer Überlegenheit. Ich hasse euch! Aber sogar euch und euren Kindern möchte ich nicht wünschen, je diese Qual einer solchen Verkrüppeltheit zu fühlen."

Er beschreibt sein verunglücktes Leben in einer Phantasie: „Etwas Apokalyptisches" und überhäuft in düsterer Verzweiflung die Vorsehung selbst mit Vorwürfen.

„Wer hat uns so geschaffen? Wer hat uns in die Sünde Sodoms verfallen lassen?! Und wo warst Du? Du Weiser, Allwissender, der seinen Kreaturen so viele vergebliche, unnütze Plagen gesandt hat? Wir wollen Dich nicht kennen und wollen Dein Gericht über uns nicht anerkennen, denn es ist ungerecht und voll Hohn!"

Manche Invertierte finden ihren Seelenfrieden darin, daß sie die Wirkung des Konfliktes sublimieren. Solche Menschen widmen sich dem Dienst allgemeiner menschlicher Probleme und die geschlechtliche Inversion hindert viele von ihnen nicht, die ihnen im Leben zugemessene hohe Bestimmung zu erfüllen.

Ist Homosexualität ein Normalzustand oder eine Krankheit? Nun, in letzter Zeit ist es den Ärzten bekannt geworden, was für eine große Verbreitung die Homosexualität hat und was für eine große Rolle die Vertreter homosexueller Liebe in großen Städten spielen.

Zahlreiche Klubs, Verbindungen und Vereine von Homosexuellen existieren nicht nur in der Heimat von Hirschfeld — in Berlin — sondern auch in anderen großen Kultur- und Industrie-Zentren. Nach Hirschfeld flanieren die Homosexuellen auf allen großen Straßen und Plätzen und suchen mit scharfem Blick Partner, mit denen sie ihren Sexualtrieb befriedigen könnten. Eine hervorragende Beschreibung einer Versammlung von Homosexuellen in einem Kabaret gibt uns E. Zola in seinem Romane „Nana", der seinerzeit so viel Aufsehen erregt hat.

Verschiedene Äußerungen der Homosexualität sind auch in anderen Werken verbreiteter Literatur wiedergegeben. Wir treffen sie bei Maeterlink, bei Hauptmann, bei Przybyszevski, Wilde, Shaw und bei anderen. Hierher gehören auch die Zeugnisse antiker Schriften und Legenden über die Amazonen, über Frauen-Khanenreiche, über Semiramis und andere männerartige Frauen.

Wir haben keine genügenden Daten, um zu beurteilen, ob die Homosexualität sich quantitativ vermehrt oder ob das Verhältnis der Hetero- und Homosexuellen von Geschlecht zu Geschlecht sich immer gleich bleibt. Die meisten Autoren sind geneigt anzunehmen, daß die Zahl der Homosexuellen beständig wächst. Wenn dem so ist, so drängt sich von selbst die Frage auf, ob in der psychosexuellen Natur des Menschen nicht eine Verschiebung eintritt, ob nicht ein tiefer Prozeß einer Nivellierung im Gange ist? Findet nicht infolge dessen ein Verschwinden von scharfausgeprägten männlichen und weiblichen

Individualitäten statt und werden dieselben nicht durch eine Übergangsstufe, bestehend aus einem Konglomerat von Eigenschaften, die beiden Geschlechtern eigen sind, ersetzt?

Um diese Frage zu beantworten, verfügen wir noch nicht über genügendes Material und darum müssen wir ihre Lösung der Zukunft überlassen, welche mehr Erfahrung besitzen wird.

In der Medizin wurde schon vielmals die Frage aufgeworfen, ob die Homosexualität eine normale oder eine pathologische Erscheinung sei und, wenn sie pathologisch ist, wo müßte in diesem Fall die Grenze zwischen Natur und Krankheit gezogen werden? Es ist, natürlich nicht wissenschaftlich, die Frage zu stellen, ob eine Erscheinung normal sei, solange der Begriff über die Norm selbst nicht festgestellt ist, aber ist diese Frage schon einmal gestellt und wurde sie schon mehrfach besprochen, so ist es jedenfalls nicht uninteressant, sich mit einigen hierüber geäußerten Ansichten bekannt zu machen. Die große Verbreitung der Homosexualität scheint zur äußersten Vorsicht zu zwingen und dennoch wurden über diesen Gegenstand Ansichten geäußert, die einander gegenseitig ausschließen.

Früher als alle anderen hat sich die Meinung verbreitet, daß die Homosexualität eine Anomalie, gleich der Frauenbrust bei einem Mann und einem Bart bei einer Frau, vorstelle. Am stärksten war diese Richtung durch die Wiener Schule und Krafft-Ebing, als deren Haupt, vertreten, aber weitere Forschungen haben gezeigt, daß die Frage über das Wesen der Homosexualität nicht so einfach sei, daß man zu deren Grund gewisse biologische Gesetze legen müsse und daß durch das hohle Definieren der Homosexualität als einer pathologischen Erscheinung sehr wenig Licht auf deren inneres Wesen und deren Genesis verbreitet werde.

Eine Ansicht, die der eben ausgesprochenen vollständig entgegengesetzt erscheint und die Homosexualität nicht als Äußerung der degenerativen Konstitution, sondern als eine Erscheinung betrachtet, die die Grenze normaler physiologischer Schwankungen, wodurch einzelne Individuen sich voneinander unterscheiden, nicht überschreitet, wird am eifrigsten durch Hirschfeld verfochten. Seiner Argumentation legt er die allgemein bekannte Tatsache zugrunde, daß unter sehr begabten Menschen sehr viel Invertierte anzutreffen sind Unter ihnen findet man Michel-Angelo, Friedrich den Großen, Oskar Wilde und andere. Das von Hirschfeld zusammengefaßte Material ist nicht uninteressant, aber schwerlich berechtigt es uns, jene Folge-

rungen zu ziehen, wie er es tut. Wer weiß nicht, daß bei vielen Dichtern, Künstlern, Philosophen, Moralisten ihre Begabtheit nicht nur mit Homosexualität, sondern auch mit einer ganzen Reihe unstreitbar degenerativer Merkmale vereint auftritt.

Die etwas übertriebene Meinung von Hirschfeld findet ihre Erklärung vielleicht darin, daß er an der Spitze der Befreiungsbewegung stand, die darauf gerichtet war, den § 175 des deutschen Strafgesetzes zu annullieren, und deshalb konnte die Apologie der Homosexualität einen taktischen Handgriff bedeuten, um seinen Kampf siegreich durchzuführen.

Wichtiger ist zu bemerken, daß Freud ganz derselben Ansicht über Homosexualität ist, wie Hirschfeld. Er spricht sich gerade so resolut wie Hirschfeld dagegen aus, daß die Homosexualität zu den degenerativen Erscheinungen gezählt werde. Nebenbei bemerkt er ganz richtig, daß das Wort Degeneration zu sehr mißbraucht werde und daß man darunter eine jede krankhafte Erscheinung, wenn sie nur nicht traumatischen oder infektiösen Ursprungs ist, verstehen möchte. Bei so umfangreichem Inhalt, der in die Definition der Degeneration hineingelegt wird, wird es ganz unzweckmäßig, sich dieser Bezeichnung zu bedienen, da am Ende genommen auf diese Weise durch das Wort Degeneration nichts definiert wird. Freud mißt den Zeugnissen, die aus der geschichtlichen Vergangenheit geschöpft sind, eine große Bedeutung bei. Als klassisches Exempel eines solchen Zeugnisses kann bekanntlich Altgriechenland angesehen werden, wo Päderastie sozusagen Usus war. In den Festreden der besten Bürger von Athen, die bei Freundesmahl gehalten wurden und von Plato unter dem Titel „Das Festmahl“ beschrieben sind, wird die Liebe zu schönen Jünglingen als eine der höchsten, eine der edelsten Äußerungen der irdischen Liebe gepriesen. Selbst Sokrates konnte sich von den Gedanken, die seine Zeit beherrschten, nicht frei machen. Seine Reden, die in „Phädra“ und in dem „Festmahl“ angeführt werden, enthalten die glänzendste Apologie der Päderastie. Doch da er Liebesempfindung, die auf hübsche Jünglinge gerichtet ist, nicht als den höchsten Zweck des Lebens betrachtet, so warnt er anderweitig davor. So sagte er zu Aristobulus, der in seiner Gegenwart den Sohn des Alcibiades küßte: „Enthalte dich, oder du wirst ein Sklave deiner Leidenschaft und wirst durch die verderblichen Vergnügungen zugrunde gehen.“

In dem berühmten Eid des Hippokrates ist unter anderem gesagt: „In welches Haus ich auch eintreten mag, trete ich nur zum Heil der

Kranken.... frei von Liebesleidenschaften zu Frauen und zu Männern, zu Freien und zu Sklaven[1]).“

Interessant ist zu bemerken, daß die Knabenliebe nur den freien Bürgern erlaubt war, den Sklaven war sie bei Todesstrafe verboten. Dem Knaben und seiner Familie wurde um so mehr Ehre erwiesen, je höher die gesellschaftliche Stellung seines Liebhabers war. Auf Kreta hielt man es sogar für eine Schande, wenn ein Knabe aus edlem Hause keine Liebhaber fand; dagegen sah man es für große Ehre an, wenn viele Männer seiner begehrten. Auf dieser Insel herrschte unter anderem die Sitte, Knaben zu rauben.

Alle diese Tatsachen sind am Ende genommen überall bekannt und es lohnt nicht, sich lange dabei aufzuhalten. Aber wie erklärt man sie?

Vor allem muß die Erklärung im ganzen antiken Lebensbau gesucht werden. Das ganze Bild der hellenischen Kultur glänzt von hellen Farben. Die Schönheit und die Harmonie seiner Natur hat sich auch im Geistesbau des Hellenen abgespiegelt und hat ihn zu einem allbekannten Typus von einem Anbeter der Schönheit in allen Äußerungen des Menschenlebens gemacht. Das Ziel, der Sinn und die Anziehungskraft des Lebens besteht den meisten der altgriechischen Philosophen nach in der Annäherung zu dem Ideal der Schönheit. Sogar in der Vorstellung des Griechen über die Götter ist das ästhetische Element sehr scharf ausgedrückt, das ethische dagegen ganz abwesend: die Götterwelt verhält sich ganz gleichgültig zum menschlichen Leiden; sie führt die Menschheit nicht vorwärts, sucht sie nicht näher an sich heranzuziehen. — Nach Epikur sind die Götter von den Menschen durch weite leere Räume getrennt, durch welche das Stöhnen und Seufzen der Menschen nicht zu ihrem Ohr dringen kann, und dadurch wird die Masse des Elends auf der Welt und deren Unvollkommenheit erklärt. Ein ethisches Benehmen wird sogar als ein Hindernis zum Übergang in einen anderen besseren Zustand angesehen.

Da die Griechen reine Aestheten waren, schätzten sie die Schönheit des menschlichen Körpers ohne Bezug auf dessen Geschlecht. Dank der Palästra waren die vollkommenen Formen der Jünglinge beständig den Griechen vor den Augen und deren Anbetung wurde sozusagen zu einer natürlichen Eigenheit der Nation.

Die große Verbreitung der Liebe zu Personen gleichen Geschlechts stellte bei den alten Griechen keine Ausnahme in der Geschichte der

---

[1]) Oeuvres completes d'Hippocrate. Traduction nouvelle, collectionnee sur les manuscrits par Littre Paris 1839—1861.

Menschheit vor. Der Kultus des Baal in allen Zivilisationen des Orients war nichts anderes, als eine Sanktion der Männerprostitution. Zeugnisse darüber treffen wir auch im Alten Testament. Im Orient wird die Eigengeschlechtsliebe sehr stark durch die soziale Isoliertheit der Männer und Frauen begünstigt (Miller). Liebermann weist darauf hin, daß das Rauchen von Opium in dieser Frage eine große Rolle spiele, da Opium die sexuelle Tätigkeit steigert. Mit der Verbreitung des Opiumrauchens wächst gewöhnlich auch die Männerprostitution. In China ist sie in den nördlichen Provinzen viel stärker verbreitet als in den südlichen, was genau mit dem Gebiet der Verbreitung des Rauchens von Opium übereinstimmt.

Ein weiteres Argument, das gewöhnlich zugunsten der Meinung, die Homosexualität sei eine normale Erscheinung, hervorgehoben wird, besteht in dem Faktum einer großen Verbreitung dieser Inversion bei einigen primitiven Völkern, auf welche man den Begriff der Entartung nicht zu verbreiten pflegt. Eine derartige Argumentation ist aber nicht mehr überzeugend als die Bezugnahme auf Beispiele aus längst vergangenen geschichtlichen Zeiten. In der Tat, der Kannibalismus stellt auch eine sehr verbreitete Erscheinung bei den primitiven Völkern vor, doch kann man ja nicht auf Grund dessen denselben als eine normale Erscheinung unter gegenwärtigen Kulturverhältnissen bezeichnen.

Wie interessant an und für sich die angeführten Tatsachen auch sein mögen, können sie doch nicht als Beweis der Normalität gleichgeschlechtlicher Liebe dienen. Der Lebensbau der Geschichtszeiten, die wir hier betrachten, ist von der Wirklichkeit unserer Gegenwart zu weit entfernt, doch noch weit wichtiger ist, daß in all den angeführten Beispielen nicht die Rede von Homosexualität in eigentlichem Sinne des Wortes ist, d. h. nicht von negativer psychischer Einstellung zu Personen anderen Geschlechts, sondern über eigenartige bedingte Reflexe, die am Ende den Charakter von sozialen Einrichtungen angenommen haben. Überhaupt kann die Frage über Homosexualität nicht mit Hilfe von ethisch-sozialen Analogien allein gelöst werden, diese Lösung muß auf breiter psycho-biologischer Basis ruhen.

Von allen Forschern, welche eine jegliche sexuelle Inversion für angeeignet, nicht aber für angeboren halten, muß man auf Bechterew hinweisen. Ich führe die Schlußworte seiner unlängst erschienenen Arbeit „Die Perversitäten und Inversitäten vom Standpunkte der Reflexologie“ an: S. 213, Archiv für Psychiatrie und Nervenheilkunde. Band 68, Heft 1 und 2. Berlin 1923.

„Die Perversität und Inversität sind in Wirklichkeit erworbene Störungen und werden am häufigsten durch verschiedene Umstände, die aufs Kind in der Periode seiner Geschlechtsreife gewirkt haben, erklärt. Die allgemeine neuropsychopathische Erblichkeit ist nur ein prädisponierendes, nicht aber ein bedingendes Moment. Die Entwicklung der Perversitäten und Inversitäten erhält eine richtige Erklärung vom reflexologischen Standpunkte durch Entwicklung und Befestigung des assoziativen Geschlechtsreflexes, besonders der Geschlechtsreife bei der anfänglichen Entwicklung. Verhältnisse ungünstiger Erblichkeit bewirken nicht selten eine frühe Geschlechtsentwicklung und erhöhte Geschlechtserregbarkeit, was auch einen günstigen Boden für die Entwicklung entsprechender Perversitäten und Inversitäten schafft."

„Fälle von Perversitäten und Inversitäten sind, mit Ausnahme vielleicht zu veralteter Fälle, heilbar. Ein Haupthindernis bei der Heilung ist am häufigsten die Unmöglichkeit, entsprechende Lebensverhältnisse zur Durchführung normaler Geschlechtsbeziehungen zu schaffen."

Die Theorie der Bisexualität von Stekel, die sich durch große Durchdachtheit und Tiefe auszeichnet, verdient einer besonderen Erwähnung. Ich werde die Schlußworte seiner Theorie buchstäblich anführen.

„Alle Menschen sind ursprünglich bisexuell veranlagt. Von dieser Regel gibt es keine Ausnahme. Bei dem normalen Menschen zeigt sich bis zu der Pubertät eine deutliche bisexuelle Periode. Der Heterosexuelle verdrängt dann seine Homosexualität. Er sublimiert auch einen Teil der homosexuellen Kräfte in Freundschaft, Nationalismus, soziale Bestrebungen, Vereinswesen usw. Mißlingt ihm diese Sublimierung, so wird er neurotisch. Da nicht jeder Mensch seine Homosexualität gänzlich bewältigen kann, so trägt er dadurch schon die Disposition zur Neurose in sich. Je stärker die Verdrängung ist, desto größer dann die neurotische Reaktion, die bis zu Paranoia führen kann. (Freuds Paranoiatheorie.) Wird aber die Heterosexualität verdrängt, so entsteht die Homosexualität. Beim Homosexuellen wirkt wieder die verdrängte und nicht bewältigte Heterosexualität als Disposition zur Neurose. Je sicherer die Heterosexualität sublimiert wird, desto mehr kann der Homosexuelle das Bild eines normalen gesunden Menschen bieten. Er gleicht dann dem normalen Heterosexuellen. Aber gerade wie der Normalheterosexuelle zeigt der „Männerheld" eine permanente latente Disposition zur Neurose."

„Bei dem Normalhomosexuellen scheint aber dieser Sublimierungsprozeß schwerer zu sein als bei den Normalheterosexuellen. Deshalb sind diese Typen sehr selten und eine genaue Analyse weist immer typische neurotische Reaktionen auf. Die neurotischen Reaktionen der Abwehr (Freud) sind Angst, Scham, Ekel und Haß. Der Heterosexuelle hat vor homosexuellen Akten Ekel. Damit beweist er die affektbetonte negative Einstellung. Denn Ekel ist ja nur eine negativ betonte Begierde. Der Homosexuelle hat diesen Ekel vor dem Weibe, der ihn zum Neurotiker stempelt. (Oder er haßt die Frauen!) Denn dem Normalhomosexuellen — wenn es einen solchen geben würde — müßte das Weib indifferent sein. Aus diesen Ausführungen ergibt sich, daß der gesunde Mensch sich bisexuell betätigen müßte.“

Es mag noch bemerkt sein daß die bio-chemischen Untersuchungen der Letztzeit zu denselben Schlüssen führen, zu denen auch Stekel und seine Schule durch seine tiefe psychologische Analyse gekommen ist. Das dient als gewichtiges Argument und spricht sehr zugunsten der Ansicht, daß diese Schule den richtigen Weg betreten hat.

Sexualität und Moral. Eine Schätzung der geschlechtlichen Anomalie vom ethisch-sozialen Standpunkte aus stößt auf große Schwierigkeiten. Erweitert man die Rahmen des Begriffes über die geschlechtliche Ethik und will man alle Äußerungen des geschlechtlichen Lebens in bezug zu ihr schätzen, so kann man kühn behaupten, daß es keine solchen Formen von Geschlechtsbeziehungen gibt, welche irgendwo und irgendwann nicht als Tugend gepriesen worden wären und die man anderen Orts und zu anderen Zeiten nicht als Laster betrachtet hätte. In der Psychiatrie selbst war es noch vor kurzem gang und gäbe, die geschlechtliche Inversion einem moralischen Defekt gleichzustellen.

Noch im Frühjahr 1908 führte Lombroso auf dem VI. Internationalen Kongreß der Anthropologen-Kriminalisten in Turin eine Parallele zwischen angeborener Neigung zum eigenen Geschlecht und angeborener Neigung zum Verbrechen durch. Jetzt hat man diesen Standpunkt verlassen. Jetzt wissen alle sehr gut, daß sexuelle Inversion sehr oft von hohen Geistesgaben und ethisch feinem Gefühl begleitet wird. Nicht selten zieht eine homosexuelle Liebe ein geistiges Wachstum des Menschen nach sich. „Lassen diejenigen, welche sich für diese Frage interessieren“ sagt Hirschfeld „beobachten, mit welcher inniger Ergebenheit sich Personen die in solchen Beziehungen stehen, zu einander verhalten; wie sie für einander sorgen, wie sie sich zu einander hingezogen fühlen; wie der Liebende in den Kreis der Interessen des

anderen einzudringen sucht, obgleich sie dem Gebiet seiner eigenen Interessen fernliegen: der Gelehrte in das Gebiet der Interessen eines Arbeiters, ein Künstler in das Gebiet der Interessen eines Unteroffiziers. Wer gesehen hat, was für körperliche und Gemütsleiden diese Leute oft aus Eifersucht erdulden, wie ihr Liebesgefühl ein jedes Hindernis überwindet, der wird begreifen, daß er nicht Fälle ‚widernatürlichen Lasters‘ vor sich hat, sondern jenes große Gefühl, welches dem menschlichen Leben einen wirklichen Wert und Weihe verleiht“.

In unserem Falle dient die homosexuelle Liebe für Schm. als Quelle einer großen moralischen Erhebung, wie das unter anderem aus folgenden Stellen des Tagebuches zu ersehen ist: „Werde ich wohl jetzt Iwan wiedersehen, ich weiß es nicht, aber eigentümlich, daß bei der bloßen Erinnerung an ihn, das Herz sich mir so krankhaft zusammenpreßt und ich weiß, daß ich solch eine Liebe nie mehr haben werde.“ Ich werde Iwan nie vergessen, ganz gleich, ob ich ein Weib lieb gewinne, ob ich Schauspieler oder Soldat werde, ob ich glücklich werde oder von allen verstoßen bleibe.“ „Ich habe schon geschrieben, was für einen Einfluß dieser Mensch auf mich hatte. Er hat mich förmlich umgestaltet, ganz ohne sein Wollen — und in moralischer Hinsicht zum Besten. Ich leuchtete damals förmlich vor Liebe und zog alle durch mein glückliches Gesicht an, sogar den ersten Besten, dem ich auf der Straße oder im Tram begegnete.“ „Ich wollte damals die ganze Welt umschlingen: alle waren meine Brüder.“

Ein hervorragender Charakterzug von Schm. ist seine Religiösität und diese verstärkt sich auch zu Zeiten der Liebe. „Was soll ich anfangen? rufe ich hundertmal vor mir selbst aus und antworte selbst — beten. Darin ist die einzige Erlösung. Aber nicht so beten, wie ich es tagtäglich des Morgens und des Abends tue, wenn ich vor dem Heiligenbilde stehe und die gewohnten Worte des Gebets wiederhole, ohne daran zu denken; nein, mit dem Herzen beten, in völliger Hingebung und Fügung in Gottes Willen. Das wäre besser und ich würde mich beruhigen, anstatt machtlos vor unsinnigem und unerklärlichem Weh zu vergehen.“

„Aber keine geliebte Arbeit, keine Bücher werden mich so reinigen und werden mich so durch meine Liebe zum Gebet bringen, wie es damals war, da ich Iwan liebte.“

Noch viel später bemerkt er abermals, daß er bei seiner ersten Liebe viel seltener zu seinem „widerwärtigen Laster“ griff, da er fürchtete, sein reines Gefühl zu verletzen. „Ich fühle mich nicht durch egoistischen Wunsch der Befriedigung meiner selbst hingezogen, sondern

es ist ein sogar für ein Tier ganz natürlicher Selbsterhaltungstrieb. Ich brauche ihn nur einmal im Vorbeigehen zu sehen und eine jede Anomalie, eine jede Erregung ist verschwunden. Mit einem Worte, ich genese moralisch."

„Ich bin faul in die Kirche zu gehen. Wanja (Iwan) — ich weiß es — geht oft zur Messe, nur so werde ich mit ihm zusammenleben, hinter ihm nicht zurückbleiben. Und was ist das für ein Glück mit ihm zusammen zu beten und neben ihm zu stehen. Mama! bete wenigstens du, daß Gott meine Liebe zu Wanja segnen möchte."

Ein anderer Homosexueller — der Held eines bekannten russischen Romans — schreibt: „Meine Liebe zu Wittlik war heilig; sie begeisterte mich zu allem Edlen; mir kam sogar niemals der Gedanke, daß irgendwer mein Gefühl unmoralisch nennen könnte."

Man möchte meinen, daß so wie die wahre Natur der Homosexuellen sich aufklären wird, Prozesse in der Art wie das Gericht über Oskar Wilde, unmöglich werden.

Sowohl die Persönlichkeit von Oskar Wilde, als auch das Verhalten der englischen Gesellschaft ihm gegenüber, machen diesen Prozeß zu einer Ausnahme und wir wollen darauf nicht weiter eingehen. Um sich zu rechtfertigen, entfaltete Oskar Wilde seine klassische Theorie „Die Kunst für die Kunst": Ein Buch kann niemanden verderben; es gibt weder moralische, noch unmoralische Bücher. Es gibt nur talentvolle und nichttalentvolle Bücher. Seine Argumentation hatte beim Gericht keinen Erfolg. Oskar Wilde wurde zu zwei Jahren Zwangsarbeit verurteilt „für Verletzung der Moralität". Im Resumê sprach der Richter seine Überzeugung aus, daß nur wenige Jahre vergehen werden und Wilde von allen vergessen sein wird. Er erwies sich als ein schlechter Prophet: die Schriften von Wilde sind in alle Sprachen der Welt übersetzt und werden von Millionen von Menschen gelesen.

Im Prozeß von Oskar Wilde erreichte die Ansicht über Homosexualität als eine Äußerung verbrecherischen Willens ihren Höhepunkt. Die Menschheit geht ihren Lebenswandel inmitten eines undurchdringlichen Dunkels von allen nur denkbaren Illusionen und Irrungen und die Verantwortlichkeit für angeborene Neigungen auf psychosexuellem Gebiet ist eine von diesen introspektiven Illusionen. Das ist ein metaphysischer Wahn, ein Selbstbetrug, der nur durch Anwendung wissenschaftlicher Methode zur Analyse der Erscheinungen des Seelenlebens aufgedeckt werden kann.

Wollen wir zum Schluß uns an die Worte Nietzsches erinnern: „Was aus Liebe getan wird, geschieht immer jenseits von Gut und Böse[1]).“

Ich möchte diesen Artikel mit einem kleinen Nachtrag schließen, indem ich mir erlaube darauf hinzuweisen, wie wichtig die Untersuchung der Geschlechtsanomalie vom psychologischen Standpunkte ist. Sie eröffnet uns den Zutritt in die geheimnisvollsten Tiefen der menschlichen Seele; sie zeigt uns das Band zwischen den einfachsten tierischen Trieben und den höchsten Äußerungen des psychischen Lebens. Sie gibt uns ein sehr wertvolles Material, sowohl für die individuelle Psychologie, als auch zum Verständnis der kompliziertesten Seiten des menschlichen Kulturlebens. Das Weh ist ein hervorragender Faktor eines jeden Fortschrittes: es ist unvermeidliche Bedingung und wichtigster Begleiter der fortschreitenden Entwicklung der Menschheit. Wären keine Leiden, so würde ein Rückschritt eintreten und selbst die Freude in allen ihren Äußerungen würde unmöglich werden. Die Paarung von Leiden und Leidenschaft ist nur ein besonderer Fall des unzerreißbaren Bandes zwischen dem Weltleiden und weltumfassender Freude. Dieses Band ist im Bewußtsein des Menschen jahrhundertelang durch verschiedene Schichtungen verschleiert, doch tritt es in der Algolagnie in seiner ganzen Blöße hervor. In solchen Fällen erlaubt uns — wie auch in vielen anderen — sowohl Krankheit, wie auch Entstellung den Schleier, der uns sonst den inneren Mechanismus verwickelter Seelenvorgänge verdeckt, etwas zu lüften.

---

[1]) Von Stekel als Motto zu seiner Theorie gewählt.

Analyse eines Kriminellen.

(Ein Beitrag zur Kriminalpsychologie).

Von Dr. Werner Lippmann (Stettin).

I. Teil.

Herr X. wandte sich an meinen Lehrer, Herrn Dr. Stekel in Wien, unter Vorlage mehrerer feuilletonistisch-essayistischer Arbeiten mit der Bitte, sich für ihn zu interessieren, bzw. ihm die Möglichkeit zu einer analytischen Durchforschung seines Lebens zu geben. Herr Dr. Stekel überwies mir Herrn X. zur weiteren Behandlung.

In seiner äußeren Erscheinung präsentierte sich Herr X. als ein mit Sorgfalt angezogener, junger Mann von sicherem Auftreten und guten Manieren. Seine Mitteilungen waren von starkem Selbstbewußtsein getragen. Herr X. war zu Beginn der Analyse 25 Jahre alt, bezeichnete sich als Schriftsteller. Die Analyse erstreckte sich über fünf Monate. Ich gebe zunächst an der Hand meiner während der Sitzungen gemachten Aufzeichnungen die Analyse auch in ihren scheinbar unwichtigeren Details wieder, da es sich meines Wissens um die erste Publikation der Analyse eines manifest Kriminellen handelt und auch die zunächst geringfügigen Äußerungen durch die später immer deutlicher zutage tretende Beziehung zu den wichtigsten Komplexen als Symptomhandlungen und seelischer Verrat bestätigt werden. Von der Psychanalyse hat Herr X. nur sehr oberflächliche Vorstellungen, wirklich gelesen hatte er nichts. Die Entwicklung der hervortretenden Komplexe geschah ohne mein aktives Eingreifen, meine Aktivität erstreckte sich lediglich auf die Überwindung der Widerstände. Um das Material um so überzeugender darlegen zu können, habe ich für den ersten Teil eine Darstellung im Rahmen der analytischen Arbeit gewählt. Ich habe für die Wiedergabe der Übersichtlichkeit halber die oberflächlichen Lebens- und Meinungsäußerungen an geeigneten Stellen zusammengefaßt, ebenso auch das zutage tretende Erinnerungsmaterial über-

sichtlicher geordnet, als dies an sich dem Ablauf der Analyse entspricht. Im wesentlichen gibt jedoch der erste Teil die Entwicklung der tieferen Zusammenhänge, soweit die Arbeit sie freilegen konnte, mit genauer Einhaltung des zeitlichen Ablaufs. Herr X. übergab mir folgende Selbstbiographie:

„Mein Vater entstammte einer Handwerkerfamilie und brachte es durch Zähigkeit, Eifer und Zielbewußtsein so weit, daß er schließlich eine staatliche Anstellung errang und allgemein geachtet war.

Meine Mutter ist aus einer alten Münchner Patrizierfamilie, lustig, sanguinisch, krankhaft nervös.

Als sie heirateten, war mein Vater 36, meine Mutter 19 Jahre alt. Ein Jahr später kam mein Bruder zur Welt, zehn Jahre danach ich."

Spätere Korrektur: Der Bruder ist November 1889 geboren. Die Eltern heirateten Juni 1889. Herr X. fand während der Analyse in einer Zeitung von 1889 eine auf seine Mutter bezügliche Mitteilung, wonach diese einen Selbstmordversuch (Sprung in die Donau) gemacht hat. Er meint, die Ursache war eine Schwangerschaft und sein Vater habe sie, in der Meinung, das Kind sei von ihm, geehelicht. Zweifellos stamme das Kind, sein älterer Bruder, aber von einem andern, von der Mutter geliebten Mann, daher habe die Mutter den Bruder auch mehr geliebt, als ihn, in dem sie das Kind des ungeliebten, nur zur Versorgung geheirateten Mannes haßte.

„Nach den Erzählungen meiner Mutter war ich schon als Wickelkind äußerst starrköpfig, wollte durchaus keine Brust nehmen, selbst wenn man mich hungern ließ. Mit eineinhalb Jahren bekam ich die ganzen Spielwaren meines Bruders aus seiner Kindheit, meistens Bleisoldaten, die ich alle zusammenschlug, wie sich überhaupt in mir ein ausgeprägter Zerstörungstrieb äußerte.

Bis auf mein zweites Lebensjahr kann ich mich, wenn auch nur teilweise, zurückerinnern. Vom vierten Jahre an, ist mir mein Lebenswandel in deutlicher Erinnerung, ich weiß sogar die Gespräche noch, die mit mir geführt wurden.

Ohne durch schlechte Spielgenossen beeinflußt zu sein (ich wurde sehr streng erzogen) hatte ich schon ausgeprägte, sinnliche Gedanken und ohne zu wissen, wie ein Weib aussehe, hatte ich das Verlangen, geschlechtlich zu verkehren, und zwar in die Afteröffnung. Dies war mit vier Jahren. Mit sechs Jahren hatte ich den ersten, sogenannten normalen Geschlechtsverkehr erlebt, mein ganzes Denken und Spielen waren Auswüchse der Erotik.

Mein Jugendfreund A., auf den ich mich früher erinnern kann, als auf meine Eltern, um neun Tage älter als ich (mit ihm stehe ich heute noch in Verbindung) war mir in allen Dingen gleich. Wir erzählten uns die abstraktesten Phantasien und nahmen alles für bare Münze. Auf erotischem Gebiete feierten wir transzendentale Orgien, in denen der Sadismus eine große Rolle spielte. Mit zirka sieben Jahren entwickelte sich zwischen uns ein ausgesprochener homosexueller Verkehr mit allen Finessen auf diesem Gebiete, ohne daß wir einen Lehrer hierin gehabt hätten.

In der Schule war ich der aufnahmsfähigste Schüler, war aber ein Faulpelz. Mit neun Jahren kam ich in klösterliche Erziehung, die in mir einen gewissen Jesuitismus großzog und mir die Religion verhaßt machte. Meiner Körperkraft bewußt, war ich Schwächeren gegenüber, wenn sie sich meinem Willen nicht beugten, ein Tyrann, mir Überlegenen schloß ich mich in Freundschaft an und suchte sie durch List, Intrigieren, Hinterlistigkeit klein zu bekommen. Ich konnte es schon als Kind nicht ertragen, daß mir jemand überlegen war, ob geistig oder körperlich; war krankhaft herrschsüchtig. Dies war auch der Anstoß, daß ich viel las und grübelte, um meinen Spielgenossen auch auf geistigem Gebiete meine Meinung aufzuzwingen. Nach schwerer Krankheit verließ ich das Kloster und kam wieder in das Elternhaus. Nach einiger Zeit fing ich an mit Puppen zu spielen, dies dauerte zirka vier Wochen. Nach dem Besuch der ersten Klasse Gymnasium

wo ich schlecht abschnitt, kam ich wieder zu Schulbrüdern, jedoch nur unter Tag, über Nacht war ich zu Hause. Mit zwölf Jahren machte ich meine erste Liebeserklärung, bei der ich mich so dämlich benahm, daß noch heute meine Erinnerung gerne um sie einen Bogen macht. Zu dieser Zeit las ich schon häufig Bücher, die sexuale Themen abhandelten und war das, was man aufgeklärt nennt. Diese erste Liebe war von keinem sinnlichen Faden durchzogen, obwohl mich das um ein Jahr ältere Mädchen sehr oft in unzweideutiger Weise dazu aufforderte. Als sie mich, da ich auf ihre Geilheit nicht reagierte, stehen ließ, gab ich ihr eine Ohrfeige. Der klatschende Schlag löste in mir ganz sonderbare, noch nie gefühlte Gefühle aus. Ich hatte ein Seeligkeitsgefühl in mir, eine eigentümliche Aufregung bemächtigte sich meiner, die ich mir bis heute noch nicht erklären kann. Trotzdem ich ziemlich viel mit älteren Mädchen verkehrte, onanierte ich doch häufig und führte den homosexuellen Verkehr mit meinem Freunde weiter. Mit elf Jahren lernte ich einen um vier Jahre älteren Burschen kennen, vor dem ich mich mit einer noch nie dagewesenen Anerkennung in punkto seiner geistigen und körperlichen Überlegenheit beugte. Ich wäre für ihn ohne Zaudern ins Feuer gegangen. Er war und ist heute noch eine etwas verschrobene Natur und bis jetzt ist diese 13 jährige Freundschaft durch keinen Schatten getrübt worden. Mit 15 Jahren fing ich an, den Sport zu vernachlässigen und vor dem Tode meines Vaters kam ich in ein Büro. Da ich von jeher nur angestrengte Tätigkeit liebte, mißfiel mir die gestreckte Tätigkeit (ich meine die Arbeitsverteilung auf 10 Stunden, die man in 6 leisten konnte) und ich machte gar nichts. Ich wollte überhaupt Elektrotechniker oder Mechaniker werden, mein Vater zwang mich aber sozusagen dazu, einst in den sattsam bekannten Glacéhandschuhen mein Brot zu verdienen. Im dortigen Geschäfte verliebte ich mich in eine Frau, deren Anblick mir vor Erregung Kopfschmerz verursachte und die mich dann zum abnormalen Verkehr (cunnilingus) verführte.

Mit 17 Jahren rückte ich freiwillig ein, machte schwere Schlachten mit. Hier zeigte sich, wie Tapferkeit (Eisernes Kreuz, November 1917) seine Wurzel in der Feigheit hatte und dem krassen Egoismus. Nach dem Umsturz kam ich nach Hause, hielt aber die straffe Erziehung nicht aus und lief davon. In diese Zeit fällt mein erstes, richtiges Verhältnis, welches zwei Jahre dauerte. Nach Geschäftsreisen in Deutschland, Schweiz, Frankreich, Italien, kehrte ich nach über dreieinhalbjähriger Abwesenheit an den heimatlichen Herd, an dem ich nun fünf Monate sitze und schriftstellere, zurück."

Ich gebe diese Autobiographie ohne Kommentar. Wir werden in den weiteren Ergebnissen der Analyse die Ergänzungen und besonders auch das zunächst Verschwiegene und bewußt nicht Mitgeteilte aus seinem Leben erfahren. Erste Lebenserinnerungen:

„Erste Erinnerung: an ein altes Berliner Gebäude, der Hof beim Herausgehen düster, grau; ich gehe an der linken Seite meiner Mutter. Kurze Zeit vor diesem Herausgehen ein leeres Zimmer, grün gestrichene Tapete, eine weiß gestrichene Doppeltür, die Frau macht die Tür auf, zeigt drei oder vier Hutschachteln (die erste oval mit Goldpapierrand). Sie nimmt etwas heraus und zeigt es der Mutter. Etwa zweites Lebensjahr.

Zweite Erinnerung: drittes Lebensjahr. Ein Buchhändlerladen in der Friedrichstraße. Sehr schmale Tür. Hohe Wände, rückwärts brannte eine Gasflamme. Ich sehe eine weißgestreifte Bluse (eine Freundin der Mama, die dort angestellt war). Der Mann der Freundin hieß Kaiser.

Dritte Erinnerung, ein schwarzes Auto; eine Sekunde lang auf der Landstraße. Wir fahren zu einem Förster. Ein hohes Maschendrahtgitter. Ein Reh und Hasen."

Ich gebe die weiteren Äußerungen des Herrn X. in der ersten Person wieder.

„Ich liebte alles, was in Bewegung war, wollte Kutscher oder Kaiser werden". — Herr X. entsinnt sich einer noch früheren Erinnerung. „Auf dem Lande, ich bin etwa eineinhalb Jahre alt. Durch eine graue Einfahrt, dann links ein Sandhaufen. Ein schwarzer Hund in der Nähe. Kühler Hausflur, feuchter Sand". —

Es ist dies seine allererste Erinnerung, von der Mutter wird sie bestritten. — Mit drei Jahren: „Eine Mädchen hatte seine Spielsachen in einem Spion.“ (Tiefes Loch in der Wand.)

Bei der nächsten Sitzung benimmt sich Herr X. äußerst ungeniert, er bittet, rauchen und sich die Jacke ausziehen zu dürfen, angeblich um sie beim Liegen zu schonen (Übertragung. Er fühlt sich schon ganz zu Hause.) Er erkundigt sich, ob meine Wirtin eine Witwe sei. Er macht dann weitere Mitteilungen zu seiner Lebensgeschichte.

„Nach dem Tode meines Vaters kam ich in eine Buchdruckerei, aber ich mag das langsame Arbeiten nicht, ich bin Affektarbeiter. Ich war 15 jährig, in eine Frau von etwa 26 Jahren verliebt, bei der ich den cunnilingus 14 Tage lang täglich ausübte; dann war der Krieg, ich kam in ein Speditionsgeschäft und verdiente viel Geld, daneben las ich Goethe und Shakespeare. Ich hatte viel Interesse für Sexualprobleme. Später war ich in einer Teppichhandlung, deren Besitzer, ein rücksichtsloser Geschäftsmann, großen Einfluß auf mich hatte, mich auch als postillon d'amour gebrauchte. Als Kriegsfreiwilliger meldete ich mich aus Abenteuerlust. Im Felde habe ich mich dann in der Angst auch wieder an die Religion geklammert; war die Gefahr vorbei, so wurde ich wieder ein Gotteslästerer. Es kam der Umsturz und die ersten Reibereien mit meiner Mutter, bei der ich wieder wohnte, so daß ich mit 19 Jahren von zu Hause fortging. Ich habe mich dann sehr viel mit Frauen herumgetrieben, erkrankte an weichem Schanker. Das Mädel, das mich angesteckt hatte und das ich aushielt, hat mit meinem Geld einen anderen unterstützt; sie wurde dann krank. Ich hing sehr an ihr. Als ich kein Geld mehr hatte, wollte sie mich aushalten, dieser Gedanke war mir aber unerträglich. (Wir stoßen hier zum erstenmal auf das Problem des Zuhälters. Es ist interessant, daß Herr X. auch später, nachdem er über sein wirkliches Leben offenherzig spricht, die Behauptung, er sei ein Zuhälter gewesen, mit besonderer Empörung zurückweist.) Das Mädchen betrog mich auf alle Weise. Ich war dann in Geschäften in der Schweiz, in Paris und in Zürich, kam zurück nach Berlin und begann zu schriftstellern. Ich schrieb ein Theaterstück, Feuilletons. Jetzt mache ich Nachtstudien, besonders über Kokain. Vor etwa drei Jahren nahm ich Morphium und spritzte alle 14 Tage oder auch drei Wochen (bis zu 16 Spritzen pro Tag). Das Morphium setzte mein Geschlechtsverlangen herunter. Damals bin ich die ganze Nacht spazieren gegangen, weil ich nicht allein schlafen wollte; das habe ich mir in einem Monat abgewöhnt. Haschisch rauchte ich, 17 jährig, mit einem Freund zusammen, dann zuletzt vor zwei Jahren; Cantaridin nahm ich gemeinsam mit einem polnischen Studenten, da hatte ich direkte Pollutionen. Ich war ein riesiger Anhänger von Stifter, der ist so weich, idealistisch und entsprach ganz meinem innersten Empfinden, auch Zola. Ich mache mir viel Gedanken über die Heirat, über meine Braut, aber ich kann auch 2½ Stunden, z. B. einen Frack studieren; jeder Gegenstand reizt mich zu Phantasien an, nur das Feuer nicht, da hinein kann ich stundenlang starren, ohne zu denken. Ich habe zuweilen ein gesteigertes Mitteilungsbedürfnis.“

Ich gebe auch die weiteren Gedankengänge des Herrn X. in aphoristischer Form wieder, da ich glaube, daß man aus ihnen bereits wichtige Schlüsse ziehen kann.

„Der Gedanke, in fünf Jahren bist du im Irrenhaus, läßt mich ganz ruhig. Ich schwärme für das Extreme, für mich resultiert aus allen Überlegungen „nihil“. Ich stehe in grundsätzlicher Opposition. Ich sehe in der Welt immer nur das Schlechte, den Egoismus. Die anderen sind gewöhnliche Schweine, die tief unter mir stehen. Alles ist ein Kreislauf. Die Frau verliert in dem Moment, in dem sie spricht und warm wird. Einen besonderen Reiz bietet mir das Weib mit den verkniffenen Lippen und den nervösen Augenbrauen. Der Handschuh einer Dame, der außen verschwitzt ist, regt zum Nachdenken über den Ehebruch an. Man könnte eine Psychologie der Beine der Frau schreiben. Die Dirne hat nervöse Beine. Die liebende, mütterliche Frau hat Waden, die nach außen geschwungen sind. Dirnen und Verbrecher sind interessanter und moralisch besser als der anständige Mensch; für den moralischsten halte ich

den Raubmörder. Ich schwöre auf die Logik. Nietzsche ist sehr sympathisch, aber er widerspricht sich gerade in punkto Weib. Otto Weininger schildert die Frau richtig." Er zitiert frei nach Weininger: „Es gibt nur Mütter und Dirnen. Mittelstufe gibt es nicht, ich ziehe die Dirnen vor."

„Primitivste Notdurft bei der Frau verletzt mich schwer. Vor Jungfrauen oder unberührten Mädeln schrecke ich zurück. Die hängt auch sicher dadurch sehr an dem Mann, das will ich nicht. Früher benutzte ich die Frau nackt. Jetzt mit Schuh und Kleidung. Wie sieht wohl eine Frau aus, wenn sie auf der Toilette sitzt und einen harten Stuhl hat? Ich will fein abgestuften Geschlechtsverkehr. Vor sechs Monaten habe ich onaniert, inzwischen war ich bei 20 Frauen impotent, dann habe ich ein kleines Modell gefunden, mit der ich neunmal hintereinander verkehrt habe. Nach dem Geschlechtsakt werde ich sehr kritisch. Ich habe eine Vorliebe für lesbische Frauen, weil sie sich immer nur bis 79 Grad erhitzen. Sie kommen nicht bis zu dem objektiven Punkt (soll heißen, sie bleiben stets unbefriedigt). Die normale Frau ist nach dem Orgasmus für 100 Grad befriedigt. Sie verlangt aber weitere Liebhabereien aus Eitelkeit. Die lesbische Frau aus der Ungestilltheit. Die normale Frau will absolut, daß man sie beim Koitus betrügt. Wichtig sind mir die fünf objektiven Minuten, das heißt, nach dem Verkehr darf die Frau fünf Minuten lang von mir keinerlei Liebesbezeugung erwarten. (Offenbar bedarf er dieser fünf Minuten, um die Depression über den Congressus mit dem Ersatzobjekt an Stelle des Ideals zu überwinden.) Die lesbische Liebe ist mir verständlich, weil der Mann nicht anziehend ist, sie ist auch ästhetisch erklärlich."

In der nächsten Sitzung ergeht sich Herr X. in wissenschaftlichen Auseinandersetzungen und sexuellen Problemen. Monismus, Okkultismus, Idealismus und Literatur werden abgehandelt. An okkultistische Phänomene glaubt er nicht. Der Idealismus findet in ihm einen Gegner.

„Ich habe ein starkes Einfühlungsvermögen. Homosexuelle gleichen Hochgeistigen. Der bedeutendste Literaturgeist war Edgar Allan Poe, der interessanteste Dostojewski, Bonsels, Meyrink."

Herr X. bringt nur Resultate seiner Überlegung, spricht ununterbrochen, bis er bei dem Wort „Stöckelschuh" halt macht. Dann spricht er weiter über seine Weltanschauung. Plötzlich: „Sehen Sie Herr Doktor, wenn man 5000 mal „Mutter" schreiben muß und der Vater dann sagt: „Wenn du nicht weiter schreibst!"... dann kommt man in Opposition."

Im weiteren Verlauf muß ich Herrn X. darauf aufmerksam machen, daß er sich fortgesetzt auf der Peripherie um das Zentrum seiner Gedanken herumbewegt, ersuche um Mitteilung eines Traumes.

> Traum: „Ich war wieder nach Hause gekommen, aber mit einem Mädel. Sie hat immer gesagt, ich soll sie zufrieden lassen, sonst wird mich die Katze beißen. Die Katze beißt mich in die Lenden, auch mit offenen Augen fühle ich, wie sie mich beißt. Ich sehe, daß ich mir die Nägel in die Lenden geschlagen habe."

Einfälle: „Ich habe drei Punkte am linken Bein, die geben, wenn ich sie mit dem scharfen Nagel berühre, Schmerzen in der linken Rückenseite."

Später als neunschwänzige Katze und masochistisches Rudiment aus den Züchtigungen durch die Mutter erklärt.

Über frühere Träume befragt, teilt er mit: „sechstes oder siebentes Lebensjahr. Indianer mit Oberarmen wie Schinken, lauerten dem Vater auf. Der Vater geht in Trikotwäsche in der Küche auf und ab."

Im August 1918 an der Front träumte ich:

> „Ich war zu Hause, eine Telephonzelle mit gelbem Leder ausgeschlagen. Mein verstorbener Vater tritt aus der Zelle und preßt mir beide Handgelenke zusammen. Ich nehme ein Sturmmesser mit dem Gedanken mein Vater ist tot, steche ich auf die Stelle ein." — „Ich komme in ein Lokal mit einem leeren Raum. An den Wänden stehen Bänke. Ich wurde abgestochen, und mir wurde die Kehle durchgeschnitten. Man legte mich

auf ein großes Brett und ich wurde zerschnitten in lauter Würfel und dann kochten sie aus mir Gulyas."

Wir sehen in diesen Träumen das Problem des Vatermordes, des Sadismus und des Kannibalismus uns entgegentreten, aber auch dies sehr wichtige Detail, daß die Telephonzelle mit gelbem Leder ausgeschlagen ist. Vorläufig sammle ich nur Material, ohne weiter auf die vorgebrachten Einzelheiten einzugehen.

„Ich träume auch oft von Kröten, Schlangen, schmutzigem Wasser, aber immer ohne Ekel. In letzter Zeit einmal von einer Maus in der Suppe. Auch Zwangsdenken kommt vor, z. B. wenn ich im Dunklen nach Hause komme, denke ich, bevor ich das Licht andrehe, es greift jemand aus dem Bett heraus und packt mich bei der Hand, oder in der Staatsbibliothek habe ich oft den Gedanken, wie peinlich, wenn man jetzt das ganze Buch vollkotzt. Ich habe immer das beklemmende Gefühl, daß jemand hinter mir steht, wenn ich aus dem Fenster sehe. Immer sehe ich eine Maus, wenn irgendwo auf der Wand ein Fleck ist. Zu Hause ist ein schwarzer Fleck, den halte ich immer für einen Schwaben. Das bringt mich aber nicht aus der Ruhe. Vor einigen Monaten hatte ich den Wunsch, irrsinnig zu werden. Schon mit sechs Jahren drohte mir die Mutter, ich werde wegen der Onanie ins Irrenhaus kommen."

Herr X. hat diesen Wunsch später realisiert und sich zur Kokainentwöhnung in eine Heilanstalt begeben.

„Ich will an Güte und Haß jeden übertreffen, der mir mit dem einen oder dem andern begegnet. Eigentlich bin ich ein Mordsklatschweib. Ich muß mich zu Diskretion zwingen. Ich glaube, die Mutter hätte mich richtiger erzogen als der Vater. Der Vater hat das Kind in mir nie verstanden. Man hat mich zu Hause sehr streng gehalten, aber die Mutter hat mich zuerst auf die schlechten Personen in den Kaffeehäusern aufmerksam gemacht, als sie mich grundlos verdächtigte, ich triebe mich mit solchen Mädchen herum. Meine Eltern haben mich zum Lügen erzogen. Die Mutter ertappte mich einmal bei einer Lüge und wie sie mich vor den andern durch ihren Zwicker ernst und unnahbar ansah, wurde ich blaß und wie gelähmt.

Mein Zimmer ist rot tapeziert. Ich habe den Hang, meine Freundin mit der Reitpeitsche durchzupeitschen. Wenn ich dann in das grüne Zimmer gehe, habe ich diesen Wunsch nicht. Meine Freundin ist mir aber nicht treu, sie ist lesbisch, das hat aber etwas Anziehendes. Grün schaltet jeden sexuellen Trieb (siehe erste Erinnerung) aus. Lila liebe ich sehr, das ist Oskar Wilde's Lila. Am wohlsten fühle ich mich aber im roten Zimmer. Mein Geschmack ist violett mit gelber Beleuchtung. Unregelmäßigkeiten in meiner Umgebung kann ich nicht leiden. Gelb ist fad. Der alte Dreck unter den Nägeln läßt die Menschen sinken. Oft habe ich den unangenehmen Gedanken, sicher schaut der Kragenknopf unter der Halsbinde hervor, oder der Absatz ist vertreten."

Herr X. schätzt seine Fähigkeiten sehr hoch ein, man fürchtet seine Fähigkeiten. Er hat herostratische Phantasien. Beim Gehen: „War es heute besser, Herr Doktor?"

„Mit vier Jahren hatte ich Halluzinationen. Der Vater hat Geld aus dem Schreibtisch genommen. Dann habe ich einmal den Siegfried gesehen. Gegen Tiere war ich immer sehr mitleidig, aber ich werde jede Schlange vernichten, die mir über den Weg kommt." Spätere Angabe: Er quälte Fliegen in der üblichen Form, riß Flügel, Beine aus, besonders aber stach er ihnen mit einer Nadel die Augen aus, ebenso Fischen. Dieser Affekt des Augenausstechens kehrt immer wieder. Wir werden ihn in der zusammenfassenden Betrachtung berücksichtigen.

„Seit sechs Monaten bin ich wieder zu Hause, aber die Mutter ist eine Querulantin, sie ist streitsüchtig, intrigiert. Am Sonntag habe ich ein Gramm Kokain genommen, dann sind alle Frauen in mich verliebt. In meinen Träumen kommt viel vor von Kratzen und Klammern in die Haut setzen; Homosexualität im Traume immer mit blonden Burschen und immer in einem Stiegenhaus, wie wenn es in eine Kirche ging. Ein nackter blonder Bub, er hat sogar geweint,

Dann haben wir uns geküßt und in den Mastdarm verkehrt. Ich war aktiv, dann passiv, aber immer spielt es sich im Stiegenhaus ab. Wenn ich von Mädeln träume, so sind sie immer angezogen. Ich träume vom französischen Verkehr oder vom cunnilingus. Meist sind die dunkelblau und schwarz angezogen, mit Hut."

Wie wir sehen, hat Herr X. auf sexuellem Gebiet, auch in den Abarten der Erotik, Erfahrung und erscheint in der Mitteilung seiner Erlebnisse wenig gehemmt.

„Einmal hat mir geträumt, ich habe mit meiner Mutter normal verkehrt. Seitdem war ich sehr erschreckt und habe dann lange Zeit keine sinnlichen Träume mehr gehabt. Die Mutter lag, als wenn sie geschlafen hätte, oder ohnmächtig, nackt da."

Wie wir später erfahren, hat er diesen Traum im Gefängnis geträumt. Ich betrachte, wie ich an anderer Stelle ausführen werde, diesen Traum als einen Wendepunkt in seiner Entwicklung vom Kriminellen zum Parapathiker.

„Ich habe überhaupt sehr viel von homosexuellen Dingen geträumt; heterosexuell in den verrücktesten Stellungen, technisch ganz unausführbar. Auch die Mädchen erwischte ich im Traum auf der Stiege, wenn sie zum Rendezvous wollen."

„Dr. Stekel denke ich mir wie einen Epikuräer; Sie, Herr Doktor, sind wie in eine Jesuiten-Gala eingezwängt. Sie könnten sich für einen Freund eher aufopfern als für ein Weib. Ich habe nämlich sehr starke Einfühlungsfähigkeiten." Als Beispiel für seine Einfühlungsfähigkeit führt er zwei sehr charakteristische Situationen an: Eine Blume, die von einem Falter begattet wird; ein Huhn, das vom Hahn besprungen wird. Ideal denkt er sich folgendes Verhältnis zu mir. Ich soll als väterlicher Freund mit ihm zusammen leben. Unser Verhältnis soll aber ganz rein und edel sein. Die Frauen will er mit mir teilen, aber ich darf keinen anderen Freund haben, sonst schlägt er mich tot. Diesen Vorschlag hat er mir später ziemlich ernst gemacht (Man sieht, die immer stärker werdende Übertragung, die sich auch darin äußert, daß Herr X. seit gestern nicht mehr mit rückwärts gekämmten Haaren zur Stunde kommt, sondern einen sogenannten „Poposcheitel" trägt, das heißt, einen Scheitel, der genau in der Mitte verläuft. [Wunsch, den Anus zu zeigen.] Ich möchte den Menschen so einen Tritt ins Innerste hineingeben. Ich habe Lust, hier hereinzustechen und dort hereinzustechen."

Aus einem „Im Kokainrausch" betitelten Feuilleton: „Mein Auge sieht schärfer, lilafarbigen Heiligenschein, mit jenem Lila, das Oskar Wilde so sehr liebt. Salon in dieser Farbe, schöne, blondgelockte Knaben müssen mir rosawangige Pfirsiche kredenzen und mich mit Chrysanthemen (homosexuelles Erkennungszeichen) überschütten."

„Herr Doktor, ich bin jetzt unproduktiv, ich habe sehr wenig Schlafbedürfnis, ich wache schon um 7 Uhr früh auf."

Herr X. leugnet den im Manuskript zugestandenen Kokainismus, er tut es nur aus Interesse.

Die nächste Sitzung bringt uns einen großen Schritt weiter. Herr X. berichtet eine Onanie-Phantasie aus dem siebenten Lebensjahr: „Ich habe einen Harem. Die Mädchen sind etwa 17, 18 Jahre, schwarz, blaß, bläulich umschattete Augen, sie sind weiß und schwarz gekleidet und jedes ist separat eingesperrt in ein eigenes Kabinett mit grauer Tür. Die werden mit einer Zange in Brust, Schenkel und Schulter gezwickt und unter der Brust in der Herzgrube, auch mit Nadeln unter die Fingernägel gestochen. Übrigens, Herr Doktor, ich kann den Kuß auf das Auge nicht vertragen, ich habe immer Angst, man saugt mir das Auge aus." (Herr X. leidet an Gerstenkörnern, so daß er fast immer an dem einen oder an dem andern Auge einen entzündlichen Prozeß hat.)

„Ich habe fast immer schwarze Frauen. Meine letzte Freundin war blond, aber die war gebleicht. Ich erkenne sofort, ob eine Frau gebleichte Haare hat. Die Mädels der Phantasie waren im weißen Hemd, glatt frisiert, von sanftem Gemüt. Die Technik des normalen Koitus wußte ich schon mit sechs Jahren, aber ich hatte mehr Wollustempfindung bei einem vier oder fünf Jahre älteren Mädchen; ich erinnere mich heute noch an ein schönes Empfinden der warmen

Vagina. Mit acht Jahren hatte ich dann mit einer Zwölfjährigen zu tun.“ Nach längerem Schweigen:

„Zu Hause haben wir eine Fußbank mit einer Tulpe darauf. Die Tulpe war für mich ein Auge, das habe ich immer ausgebohrt und in das Loch das Glied gedrückt. Sie war violett, tiefblau, träumerisch. Die Fußbank stand unter dem Nähtisch der Mama, die Nadeln, mit denen ich sie ausbohrte, waren vom Nadelpolster. Diese Fußbank hat noch heute eine besonders träumerische Eindrucksfähigkeit, sie ist mir Ausgangspunkt für erotische Gedanken. Die Fußbank ist viel erregender als die Wirklichkeit. In der Onanie empfinde ich viel mehr Wollust, als beim Weib; Wollustkrämpfe beim Onanieren.“

„Herr Doktor, gestern sind wir weiter gekommen. Eben ist mir ein Traum eingefallen: Ich war in einer Kleinbahn. Schmutziges Publikum. Um allein zu sein, bin ich auf einem Lory-Wagen. Ich springe ab, weil ich einen falschen Weg fahre, geradeaus, statt im Kreis. Dann war ich im Wasser. Es war kreisförmig, in der Mitte war es tiefer. Dort ist das Wasser kreisförmig herumgeflossen. Dort waren Nischen, worin Leute gesessen sind. Ein Italiener ist mit einem Kopfsprung hinein. Er wird ein Kunststück ausführen. Sie müssen allen Schmuck zusammenlegen und aller Schmuck ist fortgetrieben. Dann bin ich wieder in der Feldbahn. Ein ekelhafter Kerl hat sich mir angehängt. Überall ist er nachgestiegen, schließlich ist er doch aufgelaufen. Dann bin ich im Kreis gefahren. Beim Abspringen habe ich ganz genau berechnet, wie weit ich mich zurücklehnen muß“ — Traumbruchstück von gestern: „Schwarz und ein violetter Batikfleck darinnen.“ — Herr X. bezieht den Traum auf die Analyse. „Der Italiener waren Sie, Herr Doktor. Die andern haben sich alle vor dem Italiener gefürchtet. Der Schmuck waren lauter glatte Eheringe. Ich bin dann mit dem Italiener im Wasser herumgewatet, irgendwie Erotik war auch etwas dabei. Der Italiener und ich waren nackt. Der Kerl, der nachgestiegen ist, ist ein unangenehmer Bekannter. Gestern habe ich zufällig wieder Kokain genommen.“ — Seitdem die Analyse ist, träumt er wenig.

„Beim Friseur habe ich immer das Gefühl, daß einer mir die Gurgel abschneidet. Am meisten fürchte ich mich beim Zahnarzt. Sonst habe ich zweimal den Tripper und einmal den weichen Schanker gehabt, aber ich verkehre immer ohne Kondom und führe den Verkehr ohne Bedenken zu Ende. Aber mir geht nie etwas gut aus, für mich wird es immer regnen. Ich habe Lust zu einer Gaurisankarexpedition, zu einer Kraftprobe. Eigentlich bin ich auch etwas abergläubisch. Wenn ich einen Rauchfangkehrer sehe, so muß ich einen Knopf so lange festhalten, bis ich einen Schimmel sehe. Sonst habe ich das Gefühl, ich habe etwas vernachlässigt. Ich habe immer das Gefühl, als ob die Hosenknöpfe offen sind oder der Kragenknopf unter der Krawatte hervorsieht. Wenn das Glied durch das Hemd durchschaut habe ich gleich das Gefühl, als wenn es ganz aus der Hose heraussieht. (Alle Anzeichen des Exhibitionismus.) Die Weiber sind mir eigentlich furchtbar gleichgültig. Seit zweieinhalb Jahren habe ich keine richtig lieb gehabt. Im Felde, da habe ich mich immer an einen Felsblock gelegt, wenn ich Posten stand und dabei starke Erregung gespürt. (Mutter Erde.) In der Etappe war ich dann impotent. Sonst bin ich lieber der Zweite, als der Erste. Ich könnte nie sitzen bleiben, wenn eine ältere Frau hereinkommt. Ich bin stolz darauf, kein Tänzer zu sein. Terpsichore gleich Ter-Psychose.“

Ich fordere Herrn X. zur Kokainenthaltung auf. Darauf bleibt er angeblich wegen vieler Arbeit aus. Nach zwei Tagen Traum:

„Ich werde von zwei Damen nachts verfolgt; gehe nach vorne geneigt. Die Frauen sind schwarz angezogen. Eine war mir bekannt von der Halbwelt.“

„Ich bin über einen Gletscher gegangen mit meiner Mutter. Ich habe gesucht, ob man wohl einen finanziellen Vorteil daraus schlagen kann. Ich habe da hereingehen wollen, wie in ein Bergwerk. Wir gingen durch Schächte, kamen dann zu einer Waffensammlung, dann zu einer Gruppe von Photographen. Lauter Gauner. Ich will weiter heruntergehen. Dort ist ein furchtbar großer, muskelkräftiger, riesiger Kerl, der sich nackt produziert, auf einer Mauer über dem

Bassin. Dabei stellt er verschiedene Figuren dar, z. B. die Danae. Zum Schluß fällt er nach rückwärts zusammen wie ein rückgratloses Tier. Dann war noch solch Kerl. Beide haben im Bassin herumgetollt, das Wasser ging bis zu den Knien. Dann homosexuell in den Mastdarm verkehrt, dabei war mir sehr unlustig. Im andern Bassin waren Schlangen und grünes Wasser, das schimmelte. Ich wollte die Böschung nicht heruntergehen, weil dort so dicke, schwarze Schlangen liegen. Bevor wir in die Kohlenhöhlen gegangen sind, hat das Kind zu schreien angefangen, weil die Mutter ihm keine Schokolade gibt. Es war eine Boshaftigkeit, weil das Kind einmal Schokolade bekommen hat, will es immer welche haben."

Im Traum deutliche Beziehungen zur Mutter, Mutterleibsphantasien. Der gewaltige Penis des Vaters, das Zusammenfallen des Penis; starke Homosexualität. Man sieht, welche schrecklichen Untiere in dem trüben Sumpf in seinem Innern sich wälzen und erkennt schließlich in dem Kind, das einmal etwas erhalten hat (Schokolade) (Beziehung zum Analkomplex?) den Träumer und ein Erlebnis mit der Mutter. (Zu Danae späterer Einfall. S. 299.)

Herr X. lüftet allmählich den Schleier, indem er uns zunächst zeigt, welcher Art sein weiblicher Verkehr ist. Zunächst in Form einer Mitteilung, daß er seine frühere Liebe, Gisa, anzeigen will, weil sie trotz Lues Prostitution treibt. Er will sie in den Arrest bringen, damit würde er dann den Fritz (ihren Zuhälter) und alle anderen treffen. Er hat sie schon einmal angezeigt, aber ohne Erfolg. Er trifft sich noch häufig mit ihr im Kaffeehaus und dann ist der Fritz auch dabei. Die Kitty, sein lesbisches Ideal, ist nur der Gisa zuliebe auf den Strich gegangen. Auch die Käthe, sein letztes Objekt, ist Prostituierte, sie schreibt ihm aus dem Polizeikrankenhaus sehr liebe Briefe, die sind ihm aber peinlich. Die Kitty ist groß, schlank, sehr ästhetisch, sie küßt morgens nicht, bevor sie sich den Mund gespült hat. Sie läßt einem nicht die erniedrigende, weibliche Art spüren, sie kratzt und beißt beim Verkehr, hat Jiu-Jitsu-Griffe, mit den langen Beinen und zieht den Mann herunter. Das Beißen steigert sie bis zur Ekstase.

Traum: Zwei Hände voll Schmuck werden von einer rothaarigen Person (Dirne) mir übergeben. Goldgeschwärzt. Darauf eine Platinnadel, glänzend, viereckig.

Einfall: Meine Mama hat eine ähnliche Nadel. — Die Mutter weckt ihn und im Traum bildet er sich ein, er hätte seiner Mutter davon gesprochen.

Herr X. liegt eine Zeit ruhig, spricht nichts, dann wirft er sich unruhig hin und her, plötzlich zieht er mit raschem Entschluß ein Schriftstück aus der Tasche und überreicht es mit den Worten: „Einmal müssen Sie es ja doch erfahren". Es ist ein Polizeiaufsichtsattest, aus dem hervorgeht, daß er wegen verschiedener Eigentumsdelikte und wegen Zuhälterei zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt wurde, von denen er eineinhalb Jahre verbüßte, dann mit einer Probezeit von fünf Jahren begnadigt wurde. Wir werden jetzt also Näheres über seine Geschäfte und auch über seine Reisen von ihm erfahren. Wir werden aber auch erkennen, wie das Bemühen, auch jetzt noch gerade die in unserem Sinne wichtigsten Eigentumsdelikte zu verbergen, sich durchsetzt, und zwar sind es nicht die Diebstähle seiner eigentlichen Verbrecherlaufbahn, sondern die Diebstähle seiner früheren Entwicklungsperiode und die Diebstähle in seiner eigenen Familie, an seiner Mutter, die er nach heftigem Ableugnen schließlich doch zugibt. Ich gebe zunächst die Entwicklungsschilderung, die Herr X. nach dem Eingeständnis seiner Straffälligkeit über seine kriminelle Laufbahn gibt.

Angeblich erster Diebstahl mit zwölf Jahren: Eine Meerschaumpfeife bei einem Pfeifendrechsler, die ihn schon seit Tagen reizte, wurde von ihm entwendet; diese Pfeife hat ihm dann sein Jugendfreund später gestohlen. Das ist alles, woran er sich zunächst erinnern kann. Mit 16 Jahren betätigt er sich als Kriegsschieber. Stahl in seinem Geschäft für zwei Mädchen Stiefel und Strümpfe. Nach dem Krieg, mit 19 Jahren, beging er einen Kokainbetrug. Unter der Vorspiegelung, er hätte 3 kg Kokain, erschwindelte er eine größere Summe. Er wurde verraten und mußte ins Ausland flüchten. Er geriet in die Gesellschaft eines „Spezialisten" für Bahn-

und Hoteldiebstähle, der ihn ausbildete. Dabei hatte er guten Verdienst. Er hat dann ein Leben in Gesellschaft von Dirnen und Verbrechern geführt und als letzter Notnagel ist er immer auf der Bahn gefahren und hat viel Geld gemacht. Er wurde durch Angebereien seitens einer früheren Freundin nach einem Eisenbahndiebstahl verhaftet, saß in Untersuchungshaft, wurde auf freien Fuß gesetzt und erhielt dann von seiner Familie, die glaubte, daß er wegen einer geschäftlichen Schiebung in Untersuchung gekommen sei, Geld, um sich wieder geschäftsfähig zu machen. Dieses Geld wurde ihm von seiner Freundin gestohlen, damit er bei ihr bleibe. Sie wollte wieder für ihn auf den Strich gehen. Er mußte von einem Hehler Geld aufnehmen und ging dann wieder arbeiten. Bezüglich des Verhältnisses zu seiner Geliebten sagt er, wenn sie mit einem gegangen ist, der nicht gezahlt hat, habe ich eine Mordswut gehabt. Hatte er kein Geld, so setzte ihn der Vater seiner Geliebten vor die Türe, hatte er wieder Geld, so wurde er wieder aufgenommen. Schließlich wurde er wieder verhaftet und wegen Zuhälterei belangt. Angeblich, weil seine Geliebte für das Leben ihres Vaters fürchtete. Mußte aber entlassen werden und reiste nun wieder als internationaler Hotel- und Bahnarbeiter in der Welt herum. Er versuchte sich ins bürgerliche Leben zu gewöhnen, hatte eine Stelle im Ausland, konnte keinen Paß bekommen, da er unter Schutzaufsicht stand und mußte kündigen. Ging aus Opposition wieder zum alten Beruf, fuhr nach Italien, hielt sich einige Zeit durch Schwindelmanöver, wurde krank, mußte wieder nach Deutschland, fuhr, um zu verdienen, mit dem Luxuszug, schlug sich nach der Schweiz durch, lernte dort eine Halbweltdame kennen, „arbeitete" etwas im Hotel, „mistete" die Züge ein bisserl aus, fuhr schließlich mit einer Tänzerin nach Paris. Dort machte er bei dem Seladon der Tänzerin „Ordnung". Er mußte in die Schweiz zurück, wurde wegen Diebstahls in der Schweiz konfrontiert, nach Berlin überführt, dort wurde gegen ihn verhandelt und er wurde zu der bereits erwähnten Strafe verurteilt. Dabei tritt seine Geliebte als Zeugin gegen ihn auf. Ebenso wurde er, was ihn besonders empörte, wegen Zuhälterei verurteilt. Seitdem hat er starke Rachegelüste gegen die Gisa und lauert unbewußt darauf, daß sie sich eine Blöße gibt. Ich gebe die teilweise sehr unterhaltsamen Ausführungen stark gekürzt wieder, ich bin mir wohl bewußt, daß das zweifellos vorhandene journalistische Talent auch hier mancherlei Ausschmückung vorgenommen haben wird, jedoch bin ich überzeugt, daß wir aus seinen Schilderungen einen klareren Einblick in seine Lebensschicksale und Taten gewinnen, als aus den Gerichtsakten, zu denen seine Angaben unter dem Prinzip, möglichst nichts zuzugeben, standen und das Gericht auf eigene Beweisführung angewiesen war.

Traum: Anatomischer Saal, amphitheatralischer Aufbau. Diskussion, ob man über Abdeckerei schreiben darf.

„Was war bei Ihnen Antrieb zum Verbrechen?" — „Dummheit der Mitmenschen, Opposition, Erleben einer Hochspannung." — „Warum „arbeiten" Sie jetzt nicht mehr?" — „Einmal aus Furcht, wieder eingesperrt zu werden, dann aber weil ich die Fähigkeit verloren habe. Man wird von der Polizei soviel schikaniert. Wenn ich nicht meine Mutter und meinen Bruder hätte, so würde ich aus Ärger die Polizei doch wieder über ein Ding „drehen". Früher hat mich irgendetwas gereizt, heute bin ich irgendwie vielleicht gefesselt. Ich will heute meine Ruhe haben und daran hindert mich die Polizei." — „Haben Sie bei Ihren Verbrechen nie Bedenken gehabt?" — „Eigentlich nicht, das elendste Gefühl hatte ich, wie ich das Necessaire einer Holländerin mitnahm; ich bin vom Schnellzug abgesprungen, als sie mich so eigen ansah. (Mutterauge?) Verwandte habe ich nie bestohlen; die Mama hat bei mir die goldene Uhr verloren, die fand ich und gab sie ihr zurück. Jetzt möchte ich eine Riesenbibliothek haben." — „Erzählen Sie etwas über Ihre Empfindungen bei den Diebstählen." — Herr X. weicht aus. „Mit acht Jahren bei einem Konditor, da war nur eine Frau darin, dort habe ich wohl auch Kuchen gestohlen mit anderen Mitschülern; mit 19 Jahren habe ich direkt gezittert, wenn ich nichts zu rauchen hatte, aber schon mit neun Jahren haben ich und mein Freund Zigaretten unterschlagen und geraucht. Einmal hat mir der Vater eine Zigarette ins Gesicht geschlagen. Mit 17 Jahren lebte ich

in Gütergemeinschaft mit meinem Freund. Der wollte mit mir ins Wasser, weil er zu Hause Silber gestohlen hat.

Als Kind habe ich Kakao mit Salamiwurst gegessen, rohes Fleisch, wie es war, Öl trotz Ekel getrunken. Ich esse gerne Wurst und Schinken, wenn es etwas „haut goût" ist. Ich hatte auch einmal Wurstvergiftung. Bei einem Mädel habe ich auch einmal eine Wurst, die stinkig war, 40 dkg, aufgegessen." (Giftkomplex: Er fordert das Schicksal heraus. Determiniert durch seine später geschilderte Freude über die Vergiftung des Vaters.) Eine Zeit lang war ich enragierter Spieler, verwettete einmal Mantel, Uhr, Stock und alles Geld, so daß ich zu Fuß nach Berlin zurück mußte. Eine Zeit lang war ich auch heimlicher Trinker. Da war eine blonde, geschlechtslose Mixerin in einer Bar, die hatte ein Buddhagesicht. Ich trank damals Yvette, ich weiß selbst nicht, warum, es war violett und wie Öl. Teergeruch, Persergeruch, Frauengeruch, Geruch der Geschlechtsteile kann mich riesig abstoßen, wenn er zu scharf ist. Achselgeruch ist mir unästhetisch. Wenn eine Frau geschnürt ist, so gibt es einen Anstoß, sie auszuziehen. Geschlechtsteile ohne Haare sagen mir gar nicht zu. Geschnürte Frauen und dicke Frauen sind unsympathisch." Bevor er geht, Gespräch über die Homosexualität in den Gefängnissen. Seine Stellung zu den Homosexuellen. Ich mache ihn auf seine homosexuelle Einstellung zu mir aufmerksam; er lacht sehr, sagt, ich hätte homosexuelle Augen. Er will gerne über Gift- und Raubmord sprechen, er kann sich da ganz in die Seele einfühlen. Tagelang hat er sich überlegt, ob er den Entlassungsschein beibringen soll. Er erzählt dann im Fortgehen noch von einem Nekrophilen. Es entwickeln sich, wenn die Widerstände überwunden sind, die verschiedenen Komplexe mit einer erstaunlichen Folgerichtigkeit. Der Mordimpuls, bisher nur in Sympathie mit dem Mörder und als Zerstörungstrieb bewußt, in den ersten Träumen aber schon deutlich gegenüber dem Vater gerichtet, naht sich im Gewand des Interesses für die „fertige Sache".

„Leichenliebhaberei springt mir am meisten in die Augen. Ich kann das verstehen. Die Kitty oder die Gisa müßte es sein. Bei natürlich gestorbenen Menschen fühle ich Unbehagen. Im Felde, bei den Zerfetzten, hat es mir keinen Eindruck gemacht. Den ekelhaftesten Eindruck habe ich von den Füßen." (Die Furcht, es könnten die Füße einer der Personen sein, denen er den Tod wünscht.) „Ich komme von schwarzen Weibern nicht los. Als Kind, da hatte ich immer ältere Mädchen beim koitieren. Bei den dicken Weibern denke ich immer an die Afteröffnung bei den Pferden". (Fixierung infantiler Größenverhältnisse.) „Die machen so mantschige Lippen als Zeichen der Hingabe. Die Gisa wollte ich, um vor ihr Ruhe zu haben, umbringen, erwürgen oder abstechen. Aber ich gehe zu keiner Leiche eines Verwandten, weil alle so egoistisch und ekelhaft sind". Er bittet um eine Zigarette, teilt mit, daß er mit seinem Bruder abends Zigaretten stopft. Er kommt $^1/_4$ Stunde zu spät. Widerstände. Ich erkundige mich nach der Haarfarbe der Mutter. Die Mutter ist blond, der Bruder, der Vater schwarz. (Ich erinnere daran, daß sein homosexuelles Ideal blond ist. Sein heterosexuelles schwarz.) Beide haben braune Augen, er hat grüne. Er soll der Mutter ähnlich sein, der Bruder dem Vater. Mit der Mutter verträgt er sich jetzt ganz gut, früher war das anders, da haben sie immer Krach gehabt. Die Mutter ist sehr klein, aber nicht dick, die bekommt jetzt quasi den Altersspeck. — Starke Widerstände.— Er spricht über die Lust zu würgen, zuweilen erzwingt er noch einmal den Orgasmus dadurch, daß er würgt. Einmal ist ihm ein Weib blaurot geworden und wurde beinahe erdrosselt. Er hatte auch pluralistische Erlebnisse.

„Der Vater hat bis zur fünften Klasse mit mir gearbeitet. (Mit steigendem Affekt.) Am Tisch mit dem Fingernagel die Buchstaben vorgekratzt, ich hatte direkt einen Haß dagegen. Es geht mir noch heute durch Mark und Bein, wenn ich an das Geräusch denke. Wenn ihn einer niedergeschlagen hätte, ich hätte keinen Finger gerührt. Mit neun Jahren habe ich die Religion und den Katechismus verfluchen gelernt. Bis um 12 Uhr nachts

hat der Vater mir mit Religion gepaukt. Das heißt christliche Liebe, Nächstenliebe; dabei kriegt man Ohrfeigen" (sehr erregt).

Dabei Rückschläge in die Religion während der Gefängniszeit. ,,Ich lese auch heute noch sehr oft biblische Geschichten, aber nur, um den Stumpfsinn darin zu finden. (Maske der Religiosität?) Bis zum elften Jahr habe ich gebetet; dann nicht mehr. Mit 14 Jahren bin ich schon mit einem anständigen Frühstück im Bauch zur Kommunion gegangen.".

Er spricht über seine Neigung, auch gute Taten zu tun. So hat er oft Mädchen zu sich genommen, sie gekleidet und ihnen zu essen gegeben, sie auch bei sich schlafen lassen, ohne von ihnen irgend etwas zu verlangen. Überhaupt schenkt er sehr gerne. Wenn er nicht schenken kann, dann ist ihm die Freude verdorben. Aber gerade von solchen Menschen, denen er Gutes getan hat, ist er wiederholt verraten worden, auch bei den Gerichtsverhandlungen. ,,Ich fühle überhaupt den Wunsch in mir, die Welt irgendwie zu erlösen. Ich könnte mich für eine große Idee aufopfern. Christus ist mir persönlich sehr eindrucksvoll, aber er ist eigentlich durch Betrug groß geworden. Das war eine Schiebung zwischen Johannes und Christus; wie am Jordan die Spannung auf das Höchste gestiegen war, sagte Johannes: ,,Da steht er." Dann hat er ihn gleich zusammengepackt und getauft. Die Magdalena hat das instinktmäßig gefühlt, daß da ein Schub dabei war; die Dirnen wittern das immer gleich. Ich möchte ein Weib haben, das sich mit mir gegenseitig peitscht. Menschen sind Schweine, aber die Zuhälterei ist das Gemeinste, was es gibt."

Herr X. kommt zu spät, hat aber eine hervorragende Idee, will das Tagebuch eines Nekrophilen schreiben. (Das ist ebenso Idee geblieben, wie etwa seine Absicht, ein epochales Werk über die Psychologie des Kriminellen zu schreiben.) ,,Eine Leiche mit gründlich violettem Fäulnisschimmer. Obwohl ein Nekrophile auch in die Leiche beißt?" An Träume kann er sich nicht erinnern." ,,Danae ist die prädestinierte Mutter, das offen liebende Weib. Ich möchte mir aber keine Kopie hinhängen, da es doch nicht das Original ist. Vielleicht könnte man das Original stehlen."

Er spricht über seine Bücherliebhabereien. ,,Mit acht Jahren habe ich mich, glaube ich, sofort auf medizinische Bücher gestürzt. Das erste Buch, das ich gestohlen habe, waren die ,,Memoiren einer Sängerin". Mit elf Jahren habe ich einem Mitschüler einen Band ,,Lenau" gestohlen, der war grün gebunden. Für mich ist das Buch wie ein kleines Kind. Auch wenn ich mich sonst noch so sehr vernachlässige, so staube ich doch meine Bücher ab. Mit 15 Jahren wurde meine Bücherliebe durch andere Dinge verdrängt. In letzter Zeit habe ich wieder viel Bücher gekauft, aber dabei immer noch andere mitgehen lassen. Jetzt interessieren mich alle Bücher über Psychologie und Buddhismus. So ein Buch verfolgt mich über Tage, bis ich es schließlich so oder so erwerben kann. Ich würde zehn Weiber um so ein Buch hergeben. Auch heute muß ich mich bei Bekannten, wenn ich schöne Bücher sehe, sehr zusammennehmen." (Herr X. hat übrigens auch ein Buch, das ich ihm am Schluß der Analyse lieh, bis jetzt noch nicht zurückgegeben.)

Keine Träume, dafür aber nekrophile Themen. ,,Wie mein Vater gestorben ist, war ich oft auf dem Friedhof. Ich war in ein daneben begrabenes Mädchen verliebt, das ich gar nicht kannte, legte ihr auch Blumen auf das Grab." — Ein hervorragend schönes Beispiel von Verschiebung. Neben dem Vater liegt die Mutter, sie ist tot, seine Rache ist befriedigt, der Inzest vermieden und auf die unbekannte Tote darf das Unterbewußte ein Liebesgefühl ausströmen lassen, das der lebenden Mutter gegenüber verboten ist. — Beim Weggehen: ,,Öfter denke ich direkt mit Vergnügen daran, daß meine Mutter sterben könnte."

Keine Träume. ,,Ich würde mich freuen, wenn meine Mutter eines Morgens tot im Bett läge, damit sie von dem ganzen wirtschaftlichen Kummer erlöst wird. Gestern hat mich meine Mutter wieder bei der Arbeit unterbrochen, ich habe direkt einen Wutanfall bekommen. Wenn ich einer Frau eine Schnittwunde beibringen könnte und dann aussaugen, würde ich mich halb Schlange, halb Vampyr fühlen." — Patient bleibt aus (14 Tage lang). Ich schrieb ihm eine Postkarte, darauf erschien er wieder und gab an, er wäre nicht gekommen, weil ich gesagt

hätte, er übertrage so stark. Dafür bringt er einen schriftlichen Versuch mit. Daraus folgendes zitiert: „Man kann es kaum für möglich halten und es ist doch so. Ich kann mich auf den ersten Blick verlieben; am besten beobachte ich dies bei Eisenbahnfahrten, wenn Frauen im Kupee sind und keinen Wert darauf legen, Reisebekanntschaften zu machen und wenn sie ruhig und erhaben dasitzen, ohne einen Muskel zu regen (Buddhagesicht).

— Jetzt bin ich oft beinahe impotent, dann errege ich mich durch den Gedanken an die Querschnitte des Leonardo da Vinci." — Die Analyse wird immer schwieriger, dem bisher sehr einfallsreichen und sehr beredten Herrn X. stockt der Gedankenfluß.

> Traum: „Ich war auf dem Klosett, das künstlich beleuchtet war. Am Boden ein kleiner Kasten, darauf saß der andere. Ich saß auf dem Spiegel, wie wenn wir auf etwas warteten. Es war, als ob das zum Kaffeehaus gehört hätte. Dabei der Gedanke, wenn man einen Hochstaplerroman schreibt, muß man zum Schluß auch diese Szene bringen."

Einfall: Ein Analysentraum, vielleicht setzt sich der andere nachher darauf. — Wir sehen starke Übertragung, wir erkennen, daß der Widerstand neben dem zu fördernden Material besonders an der persönlichen Einstellung zum Analytiker liegt. Ich versuche während mehrerer Tage die Widerstände zu überwinden, wir besprechen die Ursachen der Widerstände, suchen durch Rückgreifen auf früheres Material, Bildung von assoziativen Reihen, den Krampfzustand zu überwinden.

Herr X. kommt und fragt, ob ich ihm nicht Kokain verschreiben kann oder wenigstens in der Sprechstunde etwas für ihn bereithalten, eventuell wäre es auch eine Verdienstmöglichkeit für mich. Über meine Rückweisung ist er sehr erstaunt. Man sieht, er will schon für mich sorgen. Er beginnt dann auch wieder zu sprechen, teilt mit, es habe ihn tief verletzt, daß seine Mutter vom Vater koitiert wurde. Ich habe es auch nie gerne gehabt, wenn meine Mutter allein mit einem Mann ging. „Mit sechs Jahren dachte ich, jede Person (Bruder, Mutter) tanzt, wenn sie allein in einem Raum ist. Ich dachte mir für jede Person eine Leibmelodie aus, wagte sie dem Betreffenden aber nicht vorzupfeifen." Wachtraum: Eine blauweiße Trommel (bayrische Landesfarbe), ein weißes und ein schwarzes Pferd. Dann: Unappetitlich, ein Brunnen, das Wasser springt aus dem Herzstich Christi. — „Zu Hause haben wir ein altes Bild, ein Mann steckt eine Kerze in eine Lampe und lächelt so komisch, davor habe ich mich als Kind immer gefürchtet. Als Kind kroch ich mit der Kerze und Revolver in dem dunklen Keller herum. Ich wäre imstande gewesen, jeden, der mich erschreckte, umzubringen."

Die Schwierigkeiten sind noch nicht behoben, Herr X. will die aufsteigenden Komplexe mit Gewalt zurückhalten. Er kommt zu spät, trinkt Äther, narkotisiert sich, schließlich spricht er wieder über die Mutter. 1921 hat er der Mutter zwei Brillantringe und die Platinnadel gestohlen, die Platinnadel wollte er behalten. „Dieser Diebstahl zu Hause ist der Punkt, über den ich am schwersten hinwegkomme, das zu Hause stehlen ist das Niederträchtigste, was man tun kann. Damals war ich aber sehr krank und es war sozusagen ein Kompromiß. Der eine Ring war ein Geschenk des Vaters an die Mutter, die Platinnadel ein Geschenk des Bruders. Ich habe dafür gesorgt, daß die Sachen wieder an die Mutter zurückkamen. Vorher in der Kriegszeit habe ich ihr auch öfter Silberkronen gestohlen. Mit 13 Jahren stahl ich bei einer Bekannten der Mutter 11 oder 12 Kronen. Das Portefeuille, in dem das Geld war, habe ich in das Klosett geworfen. Einen Monat vorher habe ich auch beim Nachbar Geld genommen. Mit zwölf Jahren stahl ich aus der Schublade bei einer Nachbarsfamilie Ringe und eine Uhr, das war am 9. Februar 1912. Ich kaufte mir damals Revolver und Dolch und ging ins Kaffeehaus. Die Sache kam heraus, der Bursche, mit dem ich es zusammen versetzt hatte, leugnete alles und mir sagte man schon damals, ich würde noch zur Polizei kommen. Ich hatte auch eine Manie, Notizbücher und Tagebücher anzulegen und in Leder gebundene Notizbücher zu kaufen. Einmal las meine Mutter aus meinem Tagebuch anderen vor. Ich hatte einen riesigen Haß gegen die Mutter, das war im Juli 1913."

Wir sehen, das so lange mühsam zurückgehaltene Geständnis ist heraus und damit eine Reihe anderer Diebstähle, die in Beziehung zur Mutter und zur Familie stehen. Die Wichtigkeit der Notizbüchermanie werden wir später besser verstehen, auch den plötzlichen Haßdurchbruch gegen die Mutter. Zunächst ist die Folge, daß Herr X. ausbleibt. Er kommt nach zwei Tagen, er onaniert. Onanieren ist viel genußreicher. Er onaniert mit der Vorstellung eines idealisierten Weibes. Mit 12 und 13 Jahren war er der Frau gegenüber überhaupt viel liebesfähiger gewesen als jetzt. Er nimmt Kokain, teilt eine Reihe von nebensächlichen Diebstählen mit. Zu Hause hat er 12 bis 14 Stück Morphiumspritzen gehabt, die alle gestohlen waren. Die erste Morphiumspritze hatte er mit elf Jahren, damals hat er sich wie mit einer Tripperspritze Wasserausspülungen gemacht. Zwischen 14 und 16 Jahren hat er Frauen auf der Straße mit stinkenden Arzneimitteln angespritzt, Streichhölzer und Bleistifte in Riesenmengen gestohlen, besonders dicke Federstiele. „Die ganze Universität könnte ich versorgen." Dann aber kommt er wieder zu dem wichtigen Thema zurück und sagt: „Vor drei Monaten habe ich noch meiner Mutter 1 oder 2 oder 100 Mark aus der Brieftasche gestohlen. Für damalige Zeit sehr kleine Beträge. Wenn ich bei Frauen auf Besuch bin, nehme ich immer eine Haarnadel mit, die werfe ich nachher weg. Oder ich habe meiner Mutter auch weniger Geld zurückgegeben. Das ist so: die Mutter läßt ihre Geldtasche draußen liegen, wenn ich sie liegen sehe, muß ich etwa jedes viertemal hineinsehen und einmal nehme ich mir etwas heraus. Meine Mutter hat auch heute noch die Angewohnheit, ihre Schmuckkassette offen herumstehen zu lassen und ich liebe es, darin herumzukramen. Eigentlich kann ich das nicht leiden, besonders wenn die Platinbrosche herumliegt, das macht mich ganz nervös."

Er will heiraten, damit er eine Ruh' hat. Bringt mir einen Brief mit, bittet um meinen Segen, den ich mit dem Hinweis, daß es unzweckmäßig ist, während der Analyse Entscheidungen vorzunehmen, verweigere. Im übrigen nimmt er Kokain.

> T r a u m: „Mit einem Herrn im Lokal beim Wein, am Nebentisch eine Dame, die eigentlich zum Rendezvous war. Das war aber gleich. Ein sehr großer Hund, den ich sehr gerne hatte.
>
> Vor sechs Wochen träumte ich von einem Friedhof, auf dem Leichen mit Särgen exhumiert wurden. Die Särge waren in tadellosem Zustand. Im Vorhof standen zirka ein Dutzend ausgegrabener Särge, einer hat die Särge geöffnet und sie waren halb voll Jauche. Rotgelb wie Blutwasser. Die Flüssigkeit muß aus den Leichen herausgedrungen sein".

Vorgestern onanierte Herr X. mit der Phantasie einer Frau, schwarz, reif, 30 Jahre, sehr klug, mit der er am Tage des Diebstahls bei seiner Mutter zusammen war.

Er macht jetzt wichtige, weitere Aufschlüsse über sein Verhältnis zur Mutter „Früher habe ich immer angenommen, die Mutter hat den Vater nicht betrogen. Aber mit 16 Jahren erfuhr ich aus dem Tagebuch der Mutter, von deren Verhältnis zum Hausherrn. Beim Herumkramen fand ich ihr in S a f f i a n l e d e r gebundenes Tagebuch, aus dem mir dies hervorzugehen schien. Da fing ich an, die Mutter zu stacheln bis zu Herzkrämpfen. Sie versteckte ihr Tagebuch vor mir; i c h h a t t e e i n e M o r d s w u t, i c h s c h n i t t d i e T ü r f ü l l u n g h e r a u s, u m i n d i e v e r s c h l o s s e n e W o h n u n g z u k o m m e n u n d m a s k i e r t e d a s S u c h e n d u r c h D i e b s t a h l v o n R o s i n e n u n d S a r d i n e n a u s d e r K r e d e n z, i n d e r d a s B u c h l a g, u n d d i e i c h e r b r e c h e n m u ß t e. Meine Mutter machte mir lebhafte Vorwürfe und das war auch der Hauptgrund, daß ich freiwillig ins Feld gehen wollte. Meine Mutter war dann später dagegen, aber nun bestand ich auf meinem Willen. Jetzt ist eigentlich mein liebster Gedanke: ich h ä t t e e i n e g u t e S t e l l u n g u n d d i e a l l e i n i g e S o r g e f ü r d i e M u t t e r, d e r B r u d e r s o l l f o r t". Es ist dazu zu bemerken, daß der Bruder zur Zeit ihn und die Mutter erhält.

Mit dem Vater stand er in keinem guten Verhältnis. In seinem neunten Lebensjahr war der Vater an F i s c h v e r g i f t u n g schwer erkrankt und weil er damals ein sehr schlechtes Zeugnis hatte, so freute er sich, daß der Vater krank

war, eigentlich rechnete er damals mit seinem Tod. Später mußte er dem Vater mit eiskaltem Zeug den Rücken einreiben, es war ihm eine große Freude, wenn der Vater dann so zusammenzuckte. Die Mutter hat ihm den Vorwurf der Schuld an dem Tode des Vaters gemacht. Jetzt spielt der Bruder eine Art Vaterrolle und die Mutter beschwert sich immer über ihn beim Bruder.

Schon als Kind trug er stets ein scharfes Messer in der Tasche, aber er fängt nie den Streit an. Im Feld, da hat er die Auszeichnungen eigentlich nur wegen der Feigheit bekommen. Es war ihm auch eklig, mit dem Messer zuzustoßen, aber trotzdem ein gewisses Wohlgefühl, wenn er dem Gegner das Messer in den Leib rannte. Starker Lustaffekt bei solcher Überraschung des feindlichen Postens. Der Gisa hat er einmal das Gesicht mit dem Messer aufschneiden wollen, sie hielt die Hand vor, und er hat ihr die Hand aufgeschnitten.

Er rasiert sich noch heute mit demselben Messer, mit dem sich sein Vater rasierte und mit dem sein Vater auch noch als Leiche rasiert worden ist.

Traum: „Ich komme mir in einem lila Pyjama sehr schön vor und werde von Männern und Frauen sehr viel bewundert."

Ausdruck seines starken Narzißmus.

Rasender Haß gegen die Mutter.

Traum: Verkehrt mit einem Mann von hinten. Eine blonde Frau, auf der er liegt. Die Frau bohrt mit dem kleinen Finger, auf dem ein sehr langer Nagel ist, in seinem Darm herum. Sie hat auch nicht aufgehört, trotzdem es ihm unangenehm war. Dann spielte er an ihrer Vagina. Am Kopfende des Bettes stand eine Etagere mit allerlei Nippsachen überladen. Filigran, japanische Schnitzereien. Die Frau liegt mit dem Kopf immer in der Etagere, so daß er fürchtet, sie werde etwas herunterwerfen.

Einfall: Nippschränke bei einer Jugendfreundin der Mutter, 54 Jahre alt, auf die er vor einem halben Jahr stark übertrug.

Gedanke, daß er im Traum dem andern Mann die Augen ausdrehen wollte. Als Junge fuhr er stärkeren Burschen mit dem Daumen in die Augen. Auge, Auge Gottes, Vagina. „Die Mutter sieht auf einem Auge nichts, das ist ein glasstarrer Blick. Öfter habe ich den unangenehmen Gedanken, da mit der Gabel hineinzustechen; seit dem 16. Jahr immer wieder. Hühneraugen sind mir ekelhaft. Die Mutter hat immer schicke Schuhe getragen, natürlich auch Hühneraugen dadurch bekommen. Mit 13 Jahren bin ich Pferden mit der ganzen Hand in die Vagina hineingefahren. Pferde-Vagina, lila Auge, Ofen ausräumen. Vor drei Tagen hatte ich eine Onaniephantasie mit der Mutter, die habe ich aber sofort verdrängt. Der Bruder hat die Augen des Vaters."

Herr X. bleibt aus, offenbar ist die Spannung für ihn unerträglich, nach fünf Tagen ein Brief; den ich wiedergebe, weil er explosiv uns wichtige Vermutungen über die tiefsten und mühsam zurückgehaltenen Impulse des Herrn X. bestätigt, und auch als Material für die Rolle und Auswirkung der Übertragung interessant ist.

„Geehrter Herr Doktor! Entschuldigen Sie mein Ausbleiben, das ich Ihnen bereits durch eine Karte anzeigte. Ich habe wahnsinnig viel zu tun und lungere dabei den ganzen Tag herum. Heute Nacht träumte ich von Ihnen, daß Sie sich den Hals abschnitten, und wenn ich jetzt darüber nachdenke, so sage ich mir, daß Ihnen nicht mehr gehört, wenn Sie mir nicht helfen können; Mißverstehen Sie mich nicht, Herr Doktor, aber ich setzte meine ganze Hoffnung auf Sie, um aus dem ganzen Tohuwabohu meiner mir schon beim Halse heraushängenden, verrückten Psyche herauszukommen. Ich fühle ganz genau: trotz meiner Untätigkeit gärt in mir ein Vulkan, der sich in einer ungeheuerlichen Tat manifestieren wird. Bis jetzt steuere ich dies alles, indem ich den berühmten Hund in mir des öftern einen Brocken Fleisch hinwerfe. Aber ich habe von diesem schäbigen Beruhigungsmittel schon genug und will endlich wissen, ob ich aus der ganzen seelischen Schlamastik herauskommen kann, oder ob ich mich ins sogenannte bessere Jenseits befördern soll. Eines deprimiert mich sehr; daß es keine Zeitung gibt, die es mir gestattet, Artikel zu schreiben, wo ich der niederträchtigen Bande,

gute Gesellschaft nennen sie sich, die Schweinehunde, meine Meinung ins Gesicht kotzen kann. Ich muß mir ernstlich Gewalt antun, um nicht in ein Lokal zu gehen, wo Leute sitzen, mit Dreck im Schädel und Havannas im Maule und dort alles krumm und klein zu schlagen. Deswegen sitze ich unrasiert zu Hause, dies ist der beste Schutz, um mich am Fortgehen zu verhindern. Der Gedanke, daß ich Sie warten ließ, ist mir furchtbar peinlich, aber ich kann das Resultat der Analyse nicht mehr erwarten und der Gedanke, noch einige Wochen wie ein blödes Schaf herumzulaufen, ist mir greulich. Daß ich Ihnen kein Honorar bezahlen kann, geht mir wider den Strich und ich leide deshalb an der fixen Idee, daß Ihnen dies recht ist. Dadurch haben Sie das Recht, eine Heilung so lange als möglich hinauszuziehen; Sie kommen mir vor, wie ein Mediziner, der genau weiß, mit Lues, Pest und Cholera ist der Fall Nr. 14.329 behaftet, jetzt bin ich neugierig, wo die nächsten Eiterbeulen hervorbrechen werden. Ich sehe es Ihnen an (wenigstens bilde ich es mir ein); daß Sie bei mir auf etwas warten. Beispielsweise, daß ich um $^1/_4$11 Uhr Ihr Zimmer betrete, mit den Worten: „Verzeihen, Herr Doktor, daß ich mich um eine Viertelstunde verspätet habe, aber ich habe gerade meine Mutter erschlagen und dies verhinderte mich, um 10 Uhr zu kommen.“ Ich glaube, da würden Sie zum ersten Male sagen, daß ich nicht deswegen zu spät gekommen bin, um Sie zu ärgern.

Aber nun muß ich schließen, sonst schmiere ich noch 15 Seiten voll.

Bitte, Herr Doktor, verständigen Sie mich auf beiliegender Postkarte, wann ich kommen darf und gestatten Sie mir, mit Schwung zu zeichnen

Ihr ergebener . . . .“

Ich schreibe ihm und er kommt wieder. — „Mein Haß gegen den Vater stammt aus den Schuljahren, geprügelt hat er mich etwa dreimal, am stärksten nach dem Diebstahl bei der Nachbarin. Meinem Bruder mußte ich dann am Sarg des Vaters schwören, daß ich anders werden wollte. Zu meinem Bruder hatte ich immer ein Distanceverhältnis, er ist elf Jahre älter; im Jahre 1917 hat er mich einmal mit einem Reitstock, den ich jetzt in mein Zimmer gehängt habe, durchgeprügelt, weil ich mich herumgetrieben habe. Am nächsten Tag hat er mich um Verzeihung gebeten. Die Peitsche ist zum ersten Male im Januar 1908 in Aktion getreten. Sie hat einen grünen Krokodillederüberzug und am Handgriff ist ein Silbergriff, auf dem eingraviert ist: „Gott schütze Dich!“ Die Mutter hat mir auch das Hemd hochgezogen und mich auf den nackten Rücken geschlagen, weil ich nicht in die Kirche gehen wollte. Mit zwölf Jahren benützte sie zum Schlagen eine neunschwänzige Katze mit Knöpfen. (Dich wird die Katze beißen, im ersten Traum.) Tee war mir immer gleichgültig. Aber seitdem mir die Mutter einmal Tee in das Gesicht geschüttet hat, weil ich ihn nicht trinken wollte, ist mir das ein Hauptvergnügen. Bei der Onanie ist die Hauptsache die Vorstellung, zwischen den Schenkeln der Frau eingeklemmt zu sein“. — Äußere Umstände machen eine weitere tägliche Analyse unmöglich. Herr X. besucht mich zunächst noch dreimal in der Woche, dann noch seltener. Er schickt noch einige Träume, kommt nach einer Pause von einem Monat wieder regelmäßig und bringt folgenden Traum:

> „Ich kämpfe mit einem fleischigen (nicht muskulösen) Mann, mit blonden Haar und langweiligem, glattrasiertem Gesicht. Wir schlugen langsam, ohne Hast auf uns los und keiner schien etwas zu spüren. Nach dem Gefühle war ich der Schwächere.“
>
> „Ich fahre mit einem grauen Auto in rasendem Tempo in die Nacht hinein. Die Straße wird von Scheinwerfern beleuchtet, die nicht zu meinem Wagen gehören. Auch weiß ich nicht, von wo die Lichtkegel kommen, ich sehe nur die kreisrunden Lichtflecke. (Er sieht im Scheine der Lichter Bäume und Steine, ohne sich darum zu kümmern.) Obwohl ich allein im Wagen sitze, habe ich schreckliche Sehnsucht nach einem Wesen, auf das ich meine himmelhoch jauchzende, diabolische Freude übertragen kann.“

Ein prognostisch nicht günstiger Traum. Das Licht der Analyse beleuchtet ihm den Weg, den er dahin rast, er sieht die Gefahren, aber er will die Spannung, die in seinem jetzigen Lebensplan liegt, nicht missen.

„Auf einem ausgeborgten Motorrad fahre ich auf einer Landstraße (Laxenhain—Biedermannstadt) die zu einem Eisenbahndamm hinaufführt. Der Motor ist sehr schwach und stirbt in der Steigung ab. Aus dem Beiwagen langt eine Frau heraus und pumpt am Ölhebel. (Dieser Stumpfsinn schien mir im Traum logisch, obwohl doch „Gas" gehört hätte.) Ich nahm ihr den Hebel aus der Hand und pumpte weiter, die Böschung in gutem Tempo nehmend. Ich fuhr über das Geleise und mußte aber vor dem Bahnschranken Halt machen. Ich stand also in der Geleisezone, weiß aber nicht, ob der Schranken auch hinter mir zu war. Obwohl ich zurückfahren wollte, wartete ich doch, um meine Fahrt weiter fortsetzen zu können. Ich wollte auf Umwegen retour kommen. (Er will kein Biedermann werden. Prognostisch ungünstig.) Ein Weib (Kitty?) stand bei mir und sprach sanft auf mich ein. Es war Nacht und ich stand im Lichte eines offenen Feuers, das ganz nahe bei mir gewesen sein muß, obwohl ich es nicht sah."

Weitere Träume:

„Ich bin im Nachtlokal. Komme in ein Hotel. Dort wurde Beethoven gespielt. Dazu tanzte ein Paar Shimmy. Der Herr tanzte mit sehr muskulösem, nackten Oberkörper. Ich habe dem Herrn ein paar hineingehauen. Der hat mir zwei Offiziere geschickt und eine Forderung auf schwere Säbel."

„Ich saß mit Herrn Dr. Lippmann an einem sonnigen Plätzchen und sah zu, wie er sich den mit Skrofelnarben bedeckten Hals mit einer Schere Stück für Stück aufschnitt. Nur eine kleine Stelle war noch undurchschnitten und als er auch diese trennte, fragte ich, warum er das mache. Er meinte, ihm sei am Leben nichts gelegen, ich hielte ihn zum Besten, verstünde ihn nicht und er gebe es auf, zu warten, bis ich ihm entgegenkomme. Er fuhr fort, sich mit der Schere die Skrofelnarbe, welche bis zur Schläfe ging, aufzuschneiden. Ich hatte nun Angst, fürchtete mich vor dem unheimlichen Feuer, das in ihm brannte. Vor der sexuellen Gier, die er nach mir hatte, und lief davon. Durch einen Park rennend, kam ich auf einen schmalen, treppenartigen Weg, wo ich mich durch Leute hindurchdrängte und denen ich sagte, sie möchten mich vor Dr. Lippmann in Schutz nehmen. Sie fingen ihn auch, als er hinter mir her war, verhafteten ihn und er wurde mit anderen dem Landesgerichte eingeliefert. Auch wir mußten mit ins Landesgericht und saßen auf einer Bank und warteten, bis wir fort gehen durften. Ich wußte, daß hinter den Brettern Dr. Lippmann mit den anderen Verbrechern saß und er fing mir an leid zu tun. An dem Göpel standen Sträflinge, die denselben ziehen mußten. Als man sie ablöste, mußte auch Dr. Lippmann an demselben ziehen und ich kam daher in seinen Gesichtskreis. So oft er vorbeikam, machte er mir Vorwürfe, ich habe ihn verraten. Dies traf mich sehr, ich machte mir Vorwürfe, warum ich den guten Kerl, der doch nichts dafür kann, wenn er in mich verliebt ist, und der es doch gewiß nur gut mit mir meinte, so ins Unglück brachte."

Die richtige Wunschphantasie, möge der Vater sich den Hals durchschneiden, wird erneut auf den Vater-Ersatz übertragen, nach dem beliebten Zensurverfahren: Ich bin unschuldig daran. Dann aber eine herzhafte Rachephantasie, die einer wirklich erwogenen Möglichkeit entspricht. Rache des Verschmähten.

„In einer Nische von roten Polstermöbeln saß eine mit Blut angesogene Spinne in der Ecke ihres Netzes und lauerte. Ich zerriß das Netz, die Spinne turnte erschreckt hinter die Pölster, indem ich sie suchte, um sie zu töten. Leider konnte ich sie nicht finden."

Rote Polstermöbel sind in der Wohnung der Mutter. Die Spinne ist die Mutter, aber wir wissen, daß er auch hier der Mutter eigene Neigung (Blutsauger, Vampyr) zuschiebt.

„Ich stieg mit einem mir bekannten Burschen über hohe Leitern eine Kaffeehaus-Terrasse hinauf und fand es ganz selbstverständlich, daß dies Kaffeehaus keinen besseren Eingang hatte. Beim Heruntersteigen wurden wir verhaftet, gleich darauf aber wieder losgelassen, da uns die

Wachleute kannten. Später machte mir der andere fellatio und kitzelte mir mit dem Finger den Anus. Ich empfand große Wollust, kam aber nicht zur Pollution."

Einfälle: Drei- oder vierjährig. Im Schlafzimmer der Eltern. Die Mutter ist über dem Bett gelegen und hat geweint. Im Bett war ein kleiner Blutfleck. Der Vater war empört über die Mutter und nahm mich bei der Hand und führte mich heraus. Ich war in Pharisäerstimmung. Später suchte ich den Blutfleck. — Wir erinnern uns an einen früheren Traum. Die Erinnerung und das Traummaterial verweisen beide auf ein gleichartiges Erlebnis. Die Mutter hat auch später sehr intime körperliche Situationen geschaffen, wärmte die kalten Füße des Jungen in ihrer Achsel und zwischen den Brüsten. Noch mit 14 Jahren tanzte er nackt vor ihr herum. Der Vater legte das Kind, wenn er früher fortging, in sein warmes Bett; ein wollüstiges Gefühl glaubt Herr X. damals empfunden zu haben. Über den Verkehr der Eltern kann er nichts angeben, er glaubt sich aus dem zweiten Lebensjahr daran zu erinnern, daß sein Bett überdeckt im Schlafzimmer der Eltern stand. Herr X. teilt mit. „Ich lag gerne in zwei zusammengeschobenen Fauteuils oder zwischen Vater und Mutter im Bett. Schon damals liebte ich es, mich durch enge Fenster durchzuzwängen, mit Vorliebe in meinem zehnten Lebensjahr durch ein kleines, mit Eisenstangen versehenes Fenster in der Küche. Auch das Hineinkriechen in enge Kasten, Kisten und Koffer, auch unter Tische und das Onanieren im Koffer, einem großen, schwarzen Holzkoffer, der auf unserem Boden stand, war mir sehr lieb. Seit dem achten Jahr beschäftigte ich mich auch mit Gedanken über den Verkehr der Eltern, mit der Zeugung. Den Geschlechtsakt stellte ich mir als Vergewaltigung vor, nur bei meiner Mutter war es nicht so. Ich hatte die Idee, ich wäre aus Schweinefleisch zusammengesetzt. Mit meinem Jugendfreund ließ ich damals das Wasser gemeinsam in eine große Korbflasche; er sagte, wenn jetzt noch ein Mädchen sein Wasser hineinläßt, dann wird es ein Kind. Wie kommt das aber durch den engen Hals heraus? — Gerade die Frage, wie gelangt das Kind durch den engen Hals, bezeugt in Verbindung mit dem obenerwähnten Durchzwängen, von dem die Entwicklung zu dem Einbruch in die Wohnung der Mutter und zu den späteren Einbrüchen führt, das Vorhandensein einer starken Mutterleibsphantasie, die wir als treibendes Moment in ihrer Wertigkeit voll erkennen müssen.

Traum (während eines Nachmittagsschlafes):

„Ich kramte auf einem Dachboden unter altem Kram herum und fand in einem Koffer eine alte, aber gut erhaltene Aktentasche. Eine ältere Frau kam dazu, sagte aber nichts." (Eine nicht zu übertreffende Symbolik seiner Beziehungen zur Mutter.) Traum in der Silvesternacht nach Genuß von Haschisch:

„Ich wollte mein rechtes Auge herausnehmen lassen. Ich ging in einen Operationsraum, wo mir eine weitschichtige Tante mit einem Stift aus Nickel ins Auge bohrte. Im Augapfel wurde es abwechselnd heiß und kalt. Ich glaubte, meine Tante werde das ganze Auge herausnehmen, doch dann kamen Ärzte, die dies tun wollten. Ich weigerte mich, obwohl ich wußte, daß diese es besser verstehen würden. Auch sagte ich meiner Tante, sie solle nochmals bohren, um das Auge ganz unempfindlich zu machen. Sie tat es nicht. Ich ging in den Raum vier zurück, wo auf zwei nebeneinanderliegenden, braunschmutzigen Strohsäcken (Scabieszelle) fünf Personen lagen und schliefen. Ich sah in einen Spiegel und gewahrte in meinem rechten Auge am Rande der Pupille ein braunschwarzes Loch. Ich legte mich auf einen Strohsack (schmutzigbraun.) Ich glaubte, die Ärzte werden mich vergessen. Doch auch sie kamen in den Raum und bestanden auf den Eingriff. Ich hatte das Gefühl, daß sie nur der Fall interessiert, nicht meine Genesung. Ich verlangte Narkose, die mir verweigert wurde. Ich markierte einen hysterischen Anfall; weinte und jammerte, wand mich und taumelte wieder zurück und bemerkte, als ich mich hinwarf, daß die

Personen verschwunden waren und nur ein Mädchen zurückgeblieben war, das aus dem Schlaf erwachte.

Traum. „Im selben Bette wie voriger Traum. Ich ging mit meinem Freund nachts spazieren. Er hatte ein großes Messer bei sich. Hinter uns gingen andere; ich hatte das Gefühl, sie wollten uns stechen. Ich wollte ihnen zuvorkommen und trachtete nach dem Messer des Freundes. Dann sprachen wir mit anderen. Der eine zeigte mir ein Photo. — Dann war ich beim Donaukanal, sah ein Schiff, das aus Indien gekommen sein mußte und an dessen Masten Bananentrauben hingen."

In der weiteren Entwicklung ist es Herrn X. leider nicht gelungen, dauernd die von ihm ersehnte wirtschaftliche Position zu erreichen. Trotz der Ungunst seiner wirtschaftlichen Verhältnisse war ihm eine ruhige Lösung seiner häuslichen Verhältnisse nicht möglich, er überwarf sich mit seiner Familie, zog aus und geriet in wirtschaftlich schwere Notlage. Als ich ihn zuletzt sah, teilte er mir seinen Entschluß mit, sich zur Heilung seines Kokainismus in eine Klinik zu begeben. Ich glaube, daß wirtschaftliche Not ein wesentlicher Antrieb gewesen sein dürfte. Dem aufnehmenden Arzt der Klinik sagte er, daß er lediglich aus journalistischen Interesse diese Aufnahme angestrebt hätte.

Wie ich von den ihn später behandelnden Ärzten erfuhr, hat sich sein Charakter nicht wesentlich geändert, aber er vermeidet jetzt jeden Konflikt mit dem Gesetz und beschränkt sich auf ungefährliche Gaunereien; die Absicht zu dieser weisen Beschränkung hatte er auch mir schon früher als Resultat seiner Überlegungen mitgeteilt. Daneben versucht er sich in der psychologischen Erforschung seiner Schicksalsgenossen.

Die spezielle Frage, warum dieser Mensch ein Verbrecher wurde, kann im Rahmen dieser Arbeit nicht gelöst werden, jedoch sei es gestattet, an diesem Fall die bisher bekannten Voraussetzungen der Genese des Kriminellen zu erproben und in ihrer Wertigkeit zu beleuchten.

II. Teil.

Wir fassen die Ergebnisse der Analyse zusammen. Eine beinahe unübersehbare Menge von Symptomen bietet sich uns dar. Kaum eine Möglichkeit der Affektverarbeitung blieb unversucht. Wir fanden an manifesten kriminellen Handlungen: Diebstahl, Betrug, Einbruch, Körperverletzung und Zuhälterei. Wir fanden neben starker Heterosexualität, manifest auf lesbische Dirnen gerichtet, eine deutliche homosexuelle Tendenz und Spuren von Sodomie. Bei den Paraphilien des sexuellen Verkehrs zeigte sich eine besondere Betonung der sadistischen Komponente mit ihren Abarten, Nekrophilie, Würgen und Vampirismus, und Masochismus. Wir sahen parapathische Erscheinungen, die, wie Alkoholismus, Spiel- und Wettleidenschaft, nur ein gelegentliches Symptom waren oder aber als Narkotomanie in ihren verschiedensten Formen auftraten, um endlich als Kokainismus immer stärker betont, uns schließlich als stärkstes Krankheitssymptom zu imponieren. Wir sahen die parapathische Form des Diebstahls, die Kleptomanie, in wechselnder Form mit deutlichem Symbolcharakter, auf Bücher, Bleistifte, Haarnadeln, Streichhölzer, Morphiumspritzen, kleine Geldbeträge gerichtet, und endlich auch Andeutung von Zwangshandlungen und Zwangs-

denken. Dem mit aller Energie sich durchsetzenden Trieb-Ich stand das Ideal-Ich mit scheinbar schwacher Besetzung gegenüber. Aber die aus den immer stärker aufgenommenen sozialen Assoziationen resultierenden Versuche, den Impuls in soziale Bahnen zu lenken, durch gute Taten Unrecht zu sühnen, gesteigert zur neurotischen Christus-Idee: durch Erlösung des eigenen Ichs zum Welterlöser zu werden, und die Versuche, durch künstlerische Gestaltung des eigenen Konflikts zur sozialen Gebarung zu gelangen, zeigen, daß die Fähigkeit zur Aufnahme sozialer Bindungen vorhanden war und im Sinne einer Späterziehung in steigendem Maße aktiviert wurde. Es wird uns gelingen, in dies scheinbar unübersichtliche Chaos, Gestalt und Gliederung zu bringen, wenn wir uns nicht mit der Darstellung der bloßen Symptomatologie und zu ihrer Erklärung neben den exogenen Faktoren mit der Annahme eines konstitutionellen zur Kriminalität disponierenden Faktors begnügen, etwa besonderer Triebstärke oder der „moral insanity". Die durch die analytische Arbeit freigelegten tieferen Schichten seines Ichs werden uns die Zusammenhänge der Erscheinungen untereinander und die Determinierung der Einzelerscheinung zeigen.

Die trennende Mauer, die frühere Zeiten zwischen Psyche und Reaktionsweise des Gesunden und Psyche und Reaktionsweise des Kranken aufgerichtet hatten, ist längst niedergerissen. Die Psychanalyse hat uns in überzeugender Weise durch die Erforschung der engen Verbindung und der zahllosen Übergänge vom Gesunden zum Kranken das Auge für neue Erkenntnisse geöffnet. Stekel hat die Wirksamkeit des kriminellen Impulses beim Neurotiker und Künstler seit langem untersucht und nachgewiesen. Die Frage, warum wird ein intellektuell vollwertiger Mensch ein Gesetzbrecher, und die zweite Frage, ist dieser Vorgang ein in jedem Fall unvermeidlicher und unveränderlicher, ist noch nicht beantwortet. In dem Bestreben, zur Lösung dieser Probleme beizutragen, betrachte ich unseren Fall unter zwei Hauptgesichtspunkten: 1. Worin besteht die innere Determinierung der Kriminalität? 2. Wodurch ist der Übergang vom Kriminellen zum Neurotiker bedingt?

Bezeichnet man die Grundlagen der Kriminalität als etwas konstitutionell Gegebenes, so fasse ich dies so auf, daß hier ein Individuum in die Welt gesetzt wird, das biologisch kraftvoller, sozial minderwertiger als der Normaltypus ist. Entsprächen der biologischen Mehrwertigkeit stärkere Ichtriebe, so könnte diesen eine spezifische Wirksamkeit für die Genese der Kriminalität nicht zugesprochen werden, da

sie unseres Erachtens ebenso zur Neurose oder Psychose führen könnten. Eher könnte ich in der sozialen Minderwertigkeit eine konstitutionelle und spezifische Determinante sehen, wenn ich als konstitutionelles Erbgut des sozial Gesunden eine von Generation zu Generation erhöhte Fähigkeit zur Anlage der das soziale Denken bedingenden Assoziationen annehme. Der Minderwertigkeit im sozialen Sinn entspräche eine geringere Fähigkeit zur Aufnahme der auf die Sozietät gerichteten Assoziationen und damit eine geringere Entwicklung der aus denselben resultierenden Hemmungsvorstellungen und des Idealichs. Die überzeugendste Reaktion des Neurotikers auf seine asozialen Impulse ist die Furcht vor der Rückwirkung der erwünschten Handlung auf das eigene Ich. Durch die Neurose gelingt es dem sonst dazu Unfähigen sich samt seinen Urtrieben in die Gesellschaft einzuordnen. Dabei ist die Belastung gerade der sexuellen Sphäre mit kriminellen, sadistischen Impulsen oder den sekundär daraus resultierenden masochistischen Impulsen hinreichend bekannt. Bei der Erforschung unseres Falles ist es uns auffallend, daß Angst und Schuldgefühl, die auch sonst bei Kriminellen beobachtete, auffallend geringe Rolle spielen, und erst der Übergang zur Neurose auch Angst und Schuldgefühl mit sich führt. Wenn die Angst, die als natürliche Resultante des Selbsterhaltungstriebes bei keinem Menschen zu vermissen ist, im Falle einer Gefährdung des Ichs sich zeigt, zum Beispiel im Kriege, so wird sie in die gesunde Reaktion, den Angriff, umgesetzt. Dementsprechend spielt auch der von der Psychanalyse für den Neurotiker stark betonte Kastrationskomplex eine geringe Rolle. Dessen übliche Erscheinungsform, Furcht vor Geschlechtskrankheiten, Impotenzerscheinungen und auch Traumsymbole, fehlen. Nur die interessante Furcht, man könne ihm das Auge auslutschen, könnte im Sinne einer Verlegung hier einen Anhaltspunkt ergeben. Ebenso eine Verwertung seiner femininen Einfühlungsfähigkeit in diesem Sinne. Jedoch verweise ich für die Determinierung des Augenkomplexes auf die zusammenfassende Behandlung (s. u.). Bei einem sozial Gesunden würde man entsprechend der starken aggressiven Neigung eine sehr ausgesprochene Kastrationsfurcht erwarten müssen.

Für die Hemmungslosigkeit seiner Ichtriebe finden wir in den narzißtischen Äußerungen des Geltungs- und des Machtwillens in der Analyse reichlich Beispiele, beginnend in der von der Mutter geschilderten Starrköpfigkeit des Säuglings, in der primären Äußerung des Machtwillens, dem Zerstörungswillen des kleinen Kindes, der später von der

sozialen Form des Machtwillens, dem Willen zum Besitz, abgelöst wird. Das Individuum tritt in schärfsten Gegensatz zur Gesellschaft, repräsentiert durch die Eltern, die Schule und die Gesetze, die es in seinem Machtstreben behindern; jede gegen einen dieser Repräsentanten durchgeführte Handlung ist ein Triumph, eine Stärkung des narzißtischen, egozentrischen Denkens, Intelligenz und Gewandtheit sind die Voraussetzungen; die Form der Erziehung, die auf den heranwachsenden Menschen mit ihrem Autoritätsgedanken einwirkt, ist nicht geeignet, soviel positiven Affekt an die Vertreter des sozialen Gedankens zu binden, daß der soziale Faktor, die Liebesfähigkeit, diese sublimierteste Form der Besitzergreifung und die Fähigkeit zum Verzicht auf die Erweiterung des Ichbereiches zugunsten eines anderen, die passivistisch-masochistische Tendenz, gestärkt wird. Dieser Machtwille beinhaltet auch den Willen zum Besitz der Mutter, der später durch die Begehrung aus der sexuellen Zone als Inzest imponiert, durch Verdrängung der Erledigung entzogen, aus dem Unterbewußten die Spannung unterhält, deren Verarbeitung schwierigstes Problem des späteren Lebens wird.

Die Frage seiner infantilen Sexualität muß an dieser Stelle besprochen werden. Auffallend ist die geringe Verdrängung der infantilen Sexualerlebnisse, im Gegensatz zum Neurotiker. Auffallend ist ferner die frühzeitige Sexualbetätigung, ihre Mannigfaltigkeit und in Anbetracht der zahlreichen homosexuellen Erlebnisse, der geringe manifest-homosexuelle Charakter, der seiner später vorhandenen Sexualität verbleibt, wieder im Gegensatz zum Neurotiker, bei dem das frühe infantile Erlebnis meist zur homosexuellen Neurose, Pädophilie oder anderen Paraphilien infantilen Charakters führt. Eine starke Hemmung bei dem sonst sehr hemmungslosen Patienten finden wir aber in der späteren Zeit; die Analyse zeigt uns, daß er, obzwar bei der Dirne äußerst potent, der Jungfrau, dem anständigen Mädchen und sogar der nicht lesbischen oder blonden Dirne gegenüber starke Hemmungen besitzt. Er hat die Furcht, hängen zu bleiben, die Reihenbildung abbrechen zu müssen, die uns auch beim Neurotiker begegnet und will nicht der Erste sein. Die Analyse hat über die Beobachtung des elterlichen Verkehres eindeutiges Material nicht gefördert. Jedoch kann man aus den aus früher Kindheit und im Traummaterial erinnerten Szenen, die die Mutter oder einen Mutter-Ersatz zum Partner in einer gleichförmigen Situation (Kitzeln mit dem Finger im Anus, Spielen an der Vagina) beinhalten, annehmen, daß diese Früherlebnisse der auch später noch von der Mutter inszenierten engen, körperlichen Berührung und das im gemein-

samen Schlafzimmer belauschte Eheleben der Eltern, das ihrige zu der frühzeitigen Belehrung und zu den verschiedenen Phantasien und Manifestierungen der kindlichen Sexualität beigetragen haben. Eine Mutter, die noch in den Knabenjahren die Füße ihres Sohnes zwischen dem Busen und unter den Achseln wärmt und die Entblößung der nates bei der Bestrafung des Zwölfjährigen für nötig erachtet, dürfte wohl besonders gegenüber dem jüngeren Kind auch zu noch intimeren Handlungen befähigt gewesen sein. Wie stark die kindlichen Phantasien sich mit der Mutter beschäftigten, zeigt am besten die Verschiebung dieser Phantasien und der daraus resultierenden Impulse auf die Fußbank der Mutter.

Die Analyse ergibt, daß das starre Auge der Mutter in seinen verschiedenen Beziehungen eine außerordentlich Affekt besetzte Position ist. Ob die Gerstenkörner im Auge mit dieser affektativen Hinlenkung, bzw. mit dem Wunsch, dadurch von der Berührung seines Auges abzuschrecken, im Zusammenhang stehen, ist Problem. Wir erfahren, daß er den Kuß auf das Auge nicht vertragen kann. Er hat Angst, man saugt ihm das Auge aus. Die nach dem Gesetz der Talion aus dieser Angst als vorhanden anzunehmende Aggressionssucht auf die Augen anderer wird bestätigt und führt eindeutig auf das Auge der Mutter. Wir erfahren aus seiner Entwicklung immer variierte Vorstellungen, das Auge auszukratzen, mit der Gabel in das Auge hineinzustechen und in das Auge hineinzukoitieren. Wir sehen in der Verschiebung und dem onanistischen Akt, an dem mit Nadeln vom Nähtisch der Mutter ausgekratzten Blumenauge, und der Onanie am selben Ort, sowie der affektativen Besetzung, die noch heute dieser Fußbank eigen ist, die Mutterfixierung in ihrer ganzen Stärke. Der Antrieb zum Ausstechen der Augen bei Brummern und Fischen primär eine Äußerung des infantilen Zerstörungstriebes, ist sekundär determiniert in der Idee, wenn du das Auge zerstörst, entgehst du der Kontrolle der Autorität, wird vom Affekt gegen die Mutter gespeist und enthält schließlich den symbolischen Koitus mit der Mutter. Daß dem in Opposition befindlichen Kind das Auge der Mutter darüber hinaus auch als Auge der Autorität, Auge des Gesetzes, Auge Gottes, Symbolcharakter gewann, läßt uns die Verbindung zu dem ideologischen Überbau seines Ichs erkennen. Aber auch sein Spezialinteresse für den Buddhismus führt über den starren Blick der Buddhastatue und das sich daraus für buddhistische Literatur und Nabel-Betrachtung ergebende Interesse zur Mutter zurück. Wir verstehen auch die Be-

deutung der Platinnadel der Mutter, auf der sich ein blauer runder Stein befand. Die blonde Mixerin, in deren Anblick versunken, er lila Yvette trank, hatte ein Buddhagesicht. Wir sehen, wie das Suchen nach diesem Auge, das seiner infantilen Sexualtheorie zur Gebärmutter und zur Vagina wird, ihn als 13jährigen dazu bringt, die Assoziation zwischen der Pferdevagina, dem lila Auge und der Tulpe auf der Fußbank herzustellen und durch das Hineinfahren mit dem Arm auch hier den Koitus zu symbolisieren. Wir finden in der Analyse die gegenseitige Vertretbarkeit von Auge, Vagina, Anus (das braune Auge der Homosexuellen) und Nabel. Das Herumkratzen im Nabel mit einem Federstiel, das Kratzen am Anus mit dem Fingernagel, das Hineinbrennen eines Loches mit dem Stift ins Auge, das Hineinfahren mit der Gabel in das Auge, das Hineinfahren mit dem Daumen, sind gleichfalls ihrem Symbolwert nach gleichzusetzen. Die Furcht, man könne ihm das Auge auslutschen, deutet auf eine Beziehung zum Cunnilingus, hinter dem die Phantasie, das Kind (den Bruder) auszulutschen, stehen könnte. Es wäre hier also eine Schwangerschaftsphantasie möglich, die, in das eigene Auge verlegt, den Charakter seines Auges als Vagina und der Entzündung als Schwangerschaft belegen könnte. Endlich der Ekel gegen die Hühneraugen bei Frauen, der gleichfalls auf die Hühneraugen der Mutter und die als Kind zu Füßen der Mutter gemachten Fußstudien zurückführt. Daß die den infantilen Verhältnissen entsprechende, eindrucksvolle Beobachtung der mütterlichen Füße späterhin bei seinen Liebesbedingungen eine wesentliche Rolle spielte, und ihn zu ästhetischen Betrachtungen über die Waden der Mutter und Dirne anregt, ist analog der Determinierung gleicher Neigungen beim Normalen. Ohne näher darauf einzugehen, bemerke ich, daß unser Fall auch für die Determinierung des Zuhälters ausgezeichnetes Material bringt.

Die Einstellung zur Mutter wird uns später noch beschäftigen. Betrachten wir das Verhältnis zum Vater. Es besteht ein infantiler Ödipuskomplex mit starken Begehrungsvorstellungen. Die Eifersucht gegen den Vater und der Haß aus enttäuschter Liebe zum Vater, verstärken die Auflehnung gegen die Autorität und brechen in zahllosen Todeswünschen durch. Die soziale Form der Verarbeitung in der homosexuellen Komponente setzt sich durch ohne aber das heterosexuelle Begehren wesentlich zu schwächen. Beim Versuche, den Vaterkonflikt zu lösen, werden Verschiebung und Identifizierung benutzt. Unter der Verdrängung der körperlichen Begehrungsvorstellungen bleibt die Suche nach dem Vaterideal in ihm wirksam, aber auch dem

Vaterideal oder -ersatz droht Mordtendenz und Rache. In das Traumleben spielt neben der feminin-passivistischen Tendenz besonders die Identifizierung mit dem Vater hinein, überdeckt von der narzißtischen Komponente der Homosexualität (im Kokainrausch) und der heterosexuellen Komponente, dem zum blonden Buben verwandelten blonden Mutterideal.

Wir sahen schon frühzeitig den Impuls, sich etwas Verbotenes zu nehmen, sich durchsetzen. Berücksichtigen wir neben dem Faktor der Opposition und des allgemeinen Machtwillens, den aus dem „ich will die Mutter besitzen" herstammenden Impuls. Beachten wir unter voller Bewertung dessen, daß auch äußere Faktoren gerade den Hausdiebstahl begünstigen, daß es Bekannte der Mutter sind, bei denen seine ersten Diebstähle ausgeführt werden, ebenso wie auch das erste Liebesobjekt seiner Pubertät eine Freundin der Mutter war und die Onaniephantasien den Muttertyp besonders in letzter Zeit wieder deutlich gestalten. Beachten wir, wie nach dem Tode des Vaters die Eifersucht gegen den Mann, mit dem ihn die Mutter „betrügt", sich in einen Affektausbruch und in Kontrolle der Mutter manifestiert, die von eindeutigen, kriminellen Handlungen, Erbrechen der Tür, Erbrechen des Schrankes, Maskierung durch Diebstahl, begleitet sind.

Das Bewußtsein der auf die Mutter gerichteten Begehrungsvorstellung wird verdrängt. Der Impuls tritt in die Dienste der an sich vorhandenen, kindlichen Diebstahlsneigung, die, im Gegensatz zu dem in zahllosen anderen Fällen bald wieder unauffälligen unter Umständen hochmoralischen Lebenswandel (Überkompensierung) hier persistiert. Die Gelegenheit der durch den Krieg geschaffenen sittlichen und wirtschaftlichen Verwilderung verbindet sich mit der durch den Krieg gesteigerten Abneigung gegen die Bürgerlichkeit seiner Lebensweise und bildet ihn zu einem jener zahllosen von gelegentlichen Schiebungen lebenden jungen Leute aus, die in den Inflations- und Konjunkturzeiten mit großer Anpassungsfähigkeit und Intelligenz verstanden, aus der Not ein Geschäft zu machen. Mir scheint, daß er schon vor der spezialistischen Ausbildung im Fach arbeitete und daß er den von ihm als Kapazität geschilderten Herrn Brandner etwa so aufsuchte, wie ein Adept den Meister in der Kunst zur höheren Vervollkommnung.

Fassen wir die Delikte seiner gesetzesbrecherischen Laufbahn zusammen, so sehen wir drei Handlungen sich immer wiederholen, denen wir, wenn sie uns im Trauminhalt entgegentreten würden, einen eindeutigen Symbolcharakter zusprechen würden. Beschäftigen wir

uns zuerst mit der Affektfähigkeit der beiden ersten Situationen, um bei der dritten, dem Kofferdiebstahl, länger zu verweilen, da es scheint, daß der Kofferdiebstahl für ihn der wesentlichste Teil seiner Arbeit war. Der Betrug als strafbare Handlung faßt den Affekt der Rache für erlittenen Betrug in sich und richtet sich gegen Männer. Die Spannung und der Kitzel, den man empfindet, wenn der andere mit ahnungsloser Miene auf die gestellte Leimrute kriecht, und je unverschämter das Ganze angelegt ist, desto ruhiger und scheinbar gleichgültiger eingearbeitet wird, trägt einen hohen Spannungswert in sich. Der Einbruch in ein Hotelzimmer, um sich dort etwas herauszunehmen, zeigt in vergrößertem Maßstabe das Hineinkriechen in den Koffer; die Gleichung Zimmer—Frauenzimmer—Mutter, das Geld oder Schmuck herausnehmen gleich dem verbotenen Eingriff, lassen auch hier den Wert vermuten, der aus der Abreaktion der inzestuösen Vorstellung in die Handlung hineinfloß und immer wieder zu einem Ausleben der Mutterleibsphantasie in dieser Form drängte, ebenso wie der gleiche unterschwellige Vorgang, ihn, wäre er Neurotiker, zur Onanie, oder aber als zur Erfassung der Realität Fähigen zum erotischen Erlebnis drängen könnte. Ich erinnere hier an das sehr wesentliche kindliche Training: Durchpressen durch enge Fenster (Geburtsphantasie) und Hineinkriechen in enge, dunkle Behälter (Mutterleibsphantasie), um dort zu onanieren.

Am interessantesten ist die Betrachtung des Kofferdiebstahls. Ich betone, daß Herr X. für die Diebstähle seiner kriminellen Periode jene Spannung, die er für die Familiendiebstähle mit Einschluß der surrogativen Akte, der letzten Periode zugibt, lediglich als einen Nebenerfolg bezeichnet. Sein Rationalisierungsbestreben führt dahin, daß er den affektativen Wert seiner Erwerbstätigkeit negierte; die Frage, wann es ihn zu neuen Diebstählen getrieben hat, beantwortete er damit, daß die Geldnot, die wirtschaftliche Not es in jedem Fall gewesen sei. Wer aber die Art, wie er durch maßlose Verschwendung, sinnloses Herauswerfen des Geldes, sich immer wieder die wirtschaftliche Notwendigkeit erzeugte, beobachtet, muß erkennen, daß gerade in der Verschwendung ein System liegt, um sich über die innere Notwendigkeit unklar zu bleiben. Die Tätigkeit war keinesfalls ungefährlich, häufig mußte er sich mit dem geraubten Gut aus dem fahrenden Zug herausfallen lassen. Er beschrieb aber von vornherein den Ablauf des Diebstahls als hochgespannt und die Stimmung nach der Tat als eine wie nach angenehmen Rausch entspannte. Die Frage, warum er fast ausschließlich

Taschen aus genarbtem Leder oder Saffian-Necessaires mitnahm, beantwortete er dahingehend, daß dies einmal die gebräuchliche Art sei, zweitens, daß sich darin die wertvollsten Gegenstände befinden. Diese Rationalisierung erscheint nicht hinreichend. Für das Saffianleder finden wir jedenfalls eine Determinierung in dem Einband des mütterlichen Tagebuches. Die symbolischen Gleichungen, deren sich die Materialisierung hier bedient, um die Szenen affekt- und impulsfähig zu gestalten, kehren in der Analyse dauernd wieder. Koffer gleich Mutterleib, Tasche gleich Vagina, Schmuck gleich dem erotischen Erlebnis, Vagina der Mutter gleich Schmuckkassette der Mutter, gleich Geldtasche der Mutter; Schmuck, Geld gleich Liebeserlebnis. Ich finde Stekels Anschauung von der treibenden Kraft des inzestuösen Verlangens in der kriminellen Laufbahn und den Symbolwert der Einzelhandlung bestätigt durch die einzigartige Stellung, die jener Traum vom Verkehre mit der Mutter (im Gefängnis) im Seelenleben des Herrn X. einnimmt. Die Nacherziehung durch die jahrelange Gefängnishaft unter für ihn sehr unbequemen und seinen Ichstrebungen zuwiderlaufenden Bedingungen ist ohne Zweifel eine sehr eindrucksvolle gewesen. Der Respekt vor der Gesellschaft, die er bis dahin verlachen konnte, weil er sie unbestraft verspotten durfte, wird durch das über seinem Haupt schwebende Schwert des Strafvollzuges verstärkt. Aber mir genügt dies nicht zum Verständnis der Erklärung, daß etwas in ihm anders geworden sei, daß er sich gefesselt fühle. Der analytisch Geschulte erblickt in dem Traum die Rückkehr zum eigentlichen Objekt. Die Versuche zur zentrifugalen, nach außen projizierenden Verarbeitung des durch die Inzestschranke unlösbaren Konfliktes, die Versuche der Verdrängung und Verarbeitung des unverträglichen Begehrens sind gescheitert. Ins Bewußtsein dringt die bisher im Unterbewußtsein wirksame Vorstellung als Trauminhalt vor. Die Natur hat hier etwas vollzogen, was wir sonst in der Analyse anstreben: die Bewußtmachung der verborgenen Impulse. Durch diesen Verrat des Unbewußten ist eine völlige Veränderung der inneren Konstellation eingetreten. Das Erschrecken vor dem Letzten was noch zu tun wäre (Mord oder Inzest), läßt das Idealich an Kraft gewinnen. Es setzt verschärfte Traumzensur ein und die verstärkte soziale Bindung zeigt sich in der Verstärkung der parapathischen Symptome. Als der nun zentripetale Trieb ihn zum Ausgangspunkt zurückführt, tragen die folgenden Versuche, den Konflikt zu lösen, den Charakter des Parapathikers und Paraphilen. Die soziale Erziehung hat gesiegt, die

Fähigkeit, den Impuls in der Weise des Gesetzbrechers umzusetzen, ist verloren, der noch gebliebene Affekt muß sich in den ihm zu Gebote stehenden, neurotischen Möglichkeiten ausleben. Wäre seine schöpferische Fähigkeit eine größere, so würde es ihm wohl gelingen, bei seinen nun einsetzenden journalistischen Versuchen mehr Erlebnisvermögen auf das schöpferisch Künstlerische hinüberzuleiten.

Neurotiker, Künstler und Verbrecher durchdringen sich in ihren Geltungsbereichen weitgehend. Bei Herrn X. dürfte die wesentlichste Funktion der neurotischen Bindung die Durchdringung und Niederhaltung der infantilen Zerstörungsinstinkte, die wir beim Erwachsenen als Mordlust bezeichnen, sein. Es besteht die starke Tendenz, die Mutter, „die an allem Schuld ist", zu ermorden. Die Regression vom Besitzwillen zum Zerstörungswillen nach dem Gesetz: „kann ich dich nicht besitzen (lieben), so will ich dich zerstören (töten)", wobei auch der infantile Symbolcharakter des Hineinstechens mit dem Messer zu beobachten ist, bleibt dem Verbrecher in ihm erspart, weil dem Neurotiker die Überwindung des Impulses in der Parapathie, und zwar im Kokainismus gelingt. Dazu weise ich auf die Funktion des Kokainrausches hin, dessen spezifische Bedeutung in der Hebung des Ichgefühls liegt. Durch die Euphorie wird der Haß gegenstandslos, denn es geht ihm ja ausgezeichnet.

Therapeutisch scheint mir der hier empirisch aufgedeckte Vorgang von höchstem Interesse. Kommen Kriminelle für eine analytische Therapie in Frage? Ich habe es außerordentlich bedauert, daß ich die Behandlung dieses Falles nicht länger durchführen konnte, und Herrn X. auch sonst aus den Augen verlor. Hier ist es nur gelungen, die Neigung den Impuls auf soziale, nützliche Bahnen zu leiten oder wenigstens in der Form der sozial ungefährlichen, wenn auch unproduktiven Parapathie zu halten, zu verstärken. Die Erfahrung muß zeigen, ob die Psychanalyse darüber hinaus sich als Fortschritt der Therapie unseren sozialpädagogischen Bemühungen einreihen wird. Wir müssen mit Notwendigkeit am jungen Holze arbeiten. Wenn die Einstellung auf die Moral und Ethik der Gauner, die eine Gesellschaft mit eigenem Ehrenkodex und eigenem Geltungsbewußtsein bilden, zu weit fortgeschritten ist, dürfte die Arbeit sehr erschwert sein und wesentliche Ergebnisse sich kaum erzielen lassen.

Sicher gibt die Psychanalyse dem Kriminalpsychologen wichtige neue Erkenntnismöglichkeiten. Versuche, diese Erkenntnisse für die Prognosestellung und Behandlung besonders des jugendlichen Gefähr-

deten zu verwerten, liegen bereits vor. Wir stehen im Anfang dieser Bestrebungen.

Notwendig ist die Durcharbeitung eines großen kriminellen Materials durch geschulte Analytiker, eine aus mehrfachen Gründen besonders schwierige Aufgabe; als einen Beitrag zu dieser notwendigen Arbeit bitte ich die Darstellung dieses Falles anzusehen.

Zwischen Flatus und Miktio.

Zur Psychogenese der Anal- und Urinsexualität.

Von Dr. med. Walter Schindler (Berlin).

Fälle von Urin- und Analsexualität sind bereits beschrieben worden; es handelte sich zumeist entweder um eine Urin- oder um eine Analsexualität. Hier haben wir jedoch einen Fall, bei dem, was seltener zu beobachten ist, beide Infantilismen in gleichem Maße vertreten waren.

Von Dr. Stekel wurde mir ein junger, 22jähriger bulgarischer Student überwiesen, der folgendes Leiden aufzuweisen hat:

Bei gewissen Gelegenheiten tritt bei ihm der Drang zu urinieren auf. Gleichzeitig muß er einen Flatus lassen; sein Gesicht wird knallrot, er bekommt ein Stechen in der Nase, das er wie feine Nadelstiche beschreibt, wird verwirrt, unsicher, fängt zu zittern an und muß das Zimmer verlassen, um sich auf die Toilette zu begeben. Kurz darauf hat er seine Ruhe wiedergewonnen, die jedoch nur wenige Minuten andauert. Das Leiden stellt sich bald wieder ein und sein Zustand wiederholt sich im Tag 20- bis 30mal. Mit der Zeit bildete sich bei ihm ein Hang zur Abgeschlossenheit aus; er ging nicht mehr in Gesellschaft, wagte kaum jemanden kennen zu lernen und verlor allmählich jede Arbeitslust, was, da er im Grunde genommen ehrgeizig war, wiederum eine besondere Unlustempfindung hervorrufen mußte.

Sein Organismus ist absolut gesund, die Reflexe sind etwas erhöht, jedoch macht er im allgemeinen den Eindruck eines geradezu vor Gesundheit strotzenden Menschen.

Seine Vermögensverhältnisse sind nicht besonders günstig. Der Vater hat in Bulgarien ein kleines Krämergeschäft. Verwandte unterstützen ihn nicht, jedoch ist er Stipendiat der bulgarischen Regierung. Seit drei Jahren studiert er auf deren Kosten. Er besuchte vor zwei Jahren die Schule in München, machte jedoch die Matura in Bulgarien und kam schon dort zu dem oben beschriebenen Leiden. Der Patient begab sich dann nach Wien zu Dr. Stekel, um sich psychanalytisch behandeln zu lassen. Dr. Stekel teilte den Patienten seinem Assistenten Dr. Hareven zur Behandlung zu. Dr. Hareven verließ jedoch bald Wien und Dr. Stekel überwies den Patienten mir.

Bei seinem ersten Besuch bei mir erkundigte er sich sogleich nach der Toilette und unter großen Entschuldigungen verschwand er, um nach einigen Minuten wiederzukommen. Er erklärte mir, daß er kurz bevor er zu mir gekommen war, sein eigenartiges Geschäft bereits in dem Vorgarten meines Hauses erledigt hätte. Während der Unterhaltung bekam Patient wiederholt seinen doppelt gearteten Drang, wobei auch gleichzeitig das oben beschriebene starke Brennen in der Nase und starke Wallungen zum Kopfe erfolgten, so daß er angab, daß er zum Denken unfähig sei. Es blieb mir nichts anderes übrig, als diesem Treiben zuzusehen und ihm auf sein Verlangen hin immer wieder den Weg auf die Toilette zu weisen. Er erzählte mir in der ersten Stunde des langen und breiten, wie unfähig er sich im Leben fühlte, daß er sich von allen Menschen ab-

schließen müsse, da ja seine Krankheit beschämend sei. Auch glaube er, daß ihm alle Menschen sein Leiden ansehen. Er zeige daher in der Gesellschaft geradezu ein lächerlich unsicheres Auftreten.

Nach zirka dreimonatiger Behandlung gelang es, den Patienten vollkommen von seinem Leiden zu befreien. Freilich wurde dies durch seinen relativ starken Gesundheitswillen, sein gutes Erinnerungsvermögen, die Größe seines Traummaterials, sowie durch seine starke Übertragung auf mich begünstigt. Die Hoffnung auf die Heilung läßt sich bald aus dem ersten Traume erkennen:

> Ich kam vor ein Haus. Vor der Fassade sind drei Figuren aufgestellt. Die linke und die mittlere sind starr wie Mumien und mit Köpfen, während die rechte ein Mann ist, dem vor kurzem der Kopf abgeschlagen worden ist. Bald nachher sehe ich, daß ihm der Kopf am Halse steht, daß er redet, und sich überhaupt gesund gebärdet. Ich laufe schnell ins nahe Krankenhaus, um den Ärzten diesen Vorfall mitzuteilen. Die Wohnung des Arztes ist zu. Ich klopfe an und gehe ins Zimmer des Subarztes, um ihn zu holen. Vom Boden führt eine schöne steinerne Treppe ins Untergeschoß, von wo ich auch den Subarzt hole. Auf meine Beschreibung sagt er mir ganz ruhig, daß sie, nämlich er und der Arzt im Zimmer nebenan, das Mittel erfunden hätten, den Toten durch Aufsetzen des Kopfes wieder ins Leben zu rufen.

Die drei Figuren dürften den Trialismus des Kranken, Mann, Weib und Kind vorstellen, und wie wir bald weiter erkennen werden, dürften diese Wesenseigenschaften bei ihm alle gleichmäßig stark entwickelt sein. Dem rechten Mann, der seine richtige Wesensart darstellen soll, ist der Kopf abgeschlagen, das heißt, er ist seiner Männlichkeit beraubt. Er wendet sich an einen Arzt (Doktor Stekel), der ihn zu einem Subarzt (zu mir) schickt. Sein Gesundungswille zeigt sich nun in dem Glauben, daß man in der Psychanalyse ein Mittel erfunden hat, einem Toten den Kopf aufzusetzen, das heißt, einen Kranken gesund zu machen.

Im Anschuß an diesen Traum erzählt er mir in der nächsten Sitzung einige wichtige Episoden aus seinem Leben. Mit neun Jahren hat ihm ein elfjähriger Vetter erzählt, wie er den Beischlaf seiner Eltern belauschte und zusah, und wie er auch mit einem anderen Knaben in anum koitierte. Zu dieser Zeit hatte er auch von einem anderen Buben gehört, daß er einen Knaben in einem verlassenen Hause koitiert habe. Daraufhin wollte auch er mit seinem Vetter und dessen Schwester, die ein bis zwei Jahre älter war, koitieren und er machte sich auch allerlei Phantasien darüber, wie er sie überreden würde.

Eine andere Erinnerung: Bei einem Ausfluge wurde er beim Vorbeigehen an einem Mädchen, das ihm besonders gut gefallen hatte, rot und verwirrt, weil er ausgerutscht war. Diese Erinnerung ist ganz besonders mit Unlust betont.

Mit zwölf Jahren mußte er sich, als er jeden Morgen an einer Kirche vorbei in die Schule ging, einem inneren Zwange gemäß bekreuzen und den lieben Herrgott bitten, ihm beizustehen.

Mit 16 Jahren onanierte er ungefähr zwei Monate lang sehr stark, das heißt, mehrere Male im Tag. Einige Male nahm er das Mädchen einer Nachbarin, ein kleines Kind, auf den Schoß, um zu onanieren. Zu dieser Zeit trieb er auch Sodomie mit Hennen (!) und versuchte auch mit einer Eselin zu verkehren. Er erzählte fernerhin: „Neben uns wohnte auch ein Mädchen und ich hatte es mir schon bis ins kleinste ausgedacht, wie ich es überhaupt anstellen werde, um mit ihr zu koitieren. Es kam nicht zur Ausführung der Absicht, weil es mir immer an passender Gelegenheit fehlte, oder besser gesagt, ich verpaßte die Gelegenheit durch zu viel Überlegen; denn wie ist es denn sonst möglich, daß andere, die in keiner besseren Lage waren, es dennoch durchführen konnten?"

Als er zehn bis elf Jahre alt war, erzählte ihm sein kleinster Bruder, daß ein Bub mit ihm (dem Bruder) sexuell spielen wollte. Da geriet er in einen solchen Zorn, daß er diesen Buben beinahe mit einem Taschenmesser durchbohrte. Auch als ein Kamerad ihn zu sexuellen Spielen zu überreden suchte, sei er in solche Wut geraten, daß er, wie er sich ausdrückt, jeder Grausamkeit fähig gewesen wäre. Als er 14 Jahre alt war, bat ihn ein Herr, mit ihm in die Toilette eines

Kinos zu gehen und ihm dort das Glied mit der Hand zu reiben. Er floh erschrocken und konnte diesen Vorfall lange nicht vergessen; er hatte immer Angst, es könnte ihm wieder so etwas passieren. Mit anderen Buben ließ er sich äußerst ungern in Streit und Raufereien ein, da er Angst hatte, er könnte unterliegen und sich blamieren.

Einige Träume zeigen uns die allgemeine seelische Verfassung des Patienten. Er träumt:

„Ich beklage mich, daß böswillige Leute das Weitererscheinen eines Buches gehemmt hätten; es wird mir gesagt, das Buch sei mein Lebensbuch, die Entwicklung meines Lebens, und es sei nicht sehr schlimm, wenn diese Entwicklung von Zeit zu Zeit gehemmt wird. Es sind böswillige Leute, die mich um den raschen Fortschritt beneiden.“

Mit Recht faßt das unbewußte Seelenleben des Patienten seine Erkrankung als eine Entwicklungshemmung auf, jedoch sehen wir auch den paranoiden Zug, der in seiner Erkrankung („man hemmt meine Entwicklung“) liegt. Ein anderer Traum:

Ich steige eine steile Treppe in einem Haus empor. Vor mir geht ein ehemaliger Professor von mir und sein Bub, den er an der Hand hält. Er tadelt ihn, warum er nicht auf der Geige spielen will. Das Kind ist sehr traurig. Ich sage seinem Vater: ich gehe mit ihm, weil ich das Kind spielen hören will. Ich erwarte, die Töne seiner Geige würden die disharmonischen Töne meiner Seele verscheuchen.

Dieser Traum ist ein wunderbares Beispiel dafür, wie sich Patient aus dem noch zu beschreibenden Konflikt in einen Infantilismus flüchtet, um auf diesem Wege dem Lebenskampf aus dem Wege zu gehen. Die reinen Töne seiner kindlichen Seele sollen die disharmonischen Töne seiner kranken Seele übertönen.

Der nächste Traum:

„Wir, ein junger Lehrer der Botanik und ich, sitzen auf einem Baumstumpf neben einem Haufen von Holzbrettern; beschäftigt mit dem Durchstudieren des einen Haufens merken wir, daß der Haufen daneben zu brennen anfängt. Der Lehrer sagt: ‚Jetzt haben wir hier ein sehr interessantes Beispiel‘ und wir beginnen den Haufen durchzuwühlen. Wir bemühen uns durch Blasen und Zerdrücken des Feuers dasselbe auszulöschen. Es gelingt uns auch. Der Lehrer sagt, das Feuer sei deshalb entstanden, weil das Holz von verschiedenen Baumarten wäre.“

Hier sehen wir die typische parapathische Spaltung seines Empfindens. Seine Seele ist nicht aus einem einheitlichen Holz gebaut, denn sie wäre sonst nicht so empfindlich und würde nicht so schnell hellauf emporlodern. Sein Kampf geht darauf hinaus, das Feuer in ihm selbst zu unterdrücken, ja zu zerstören. Auf die Beziehung zur Analyse sei nicht eingegangen.

„Ich sitze im Auto eines Freundes von mir. Ich drehe die Kurbel vorne, setze den Motor in Tätigkeit, steige ins Auto, fasse das Steuer und fahre los. Vor mir sind sehr viele und verschiedene Kurbeln, Knöpfe etc., durch die der Automechanismus regiert wird. Jedoch merke ich, daß ich ihre Handhabung nicht verstehe. Das ängstigt mich. Trotzdem fahre ich weiter auf das Trottoir zwischen den Leuten, indem ich bald durch Raten, bald durch vieles Suchen und Probieren den richtigen Griff erwische.“

Das Auto ist ein bekanntes Symbol für die Leidenschaft. Unser Patient ist jedoch kein guter Chauffeur. Er weiß nicht Bescheid, den Wagen seiner Seele zu regieren, denn er versteht die Handhabung nicht. Freilich muß dies in ihm ein ängstliches und unsicheres Auftreten im Leben zur Folge haben. Sein ganzes Leben bietet das Bild eines planlosen Umherirrens.

Sehr deutlich erkennen wir im nächsten Traum den allgemeinen inneren Grund seiner Erkrankung. Er träumt:

„Vor den zwei Türen unserer Aborte lagen zwei Schweine. Die Schweine waren schon verwest. Ein Mann sagte zu mir, bevor wir (unsere Familie) nicht eines von beiden Schweinen weggeräumt haben, dürfen

und können wir den Abort nicht benutzen, sondern müssen auf der Wiese vor aller Augen Wasser und Stuhl lassen. Die Schweine waren nämlich seit langer Zeit tot und stanken fürchterlich. Ich sträubte mich der Aufforderung nachzukommen."

Also, das Schild seiner Familie ist beschmutzt, und so lange dieser Schmutz nicht weggeräumt ist, muß er krank sein. Was hat dieser Schmutz nun zu bedeuten? Die Deutung der weiteren Träume und der Fortgang der Analyse werden uns dies zeigen.

Schon aus seinen ersten Jugenderinnerungen ersehen wir, daß die Homosexualität in seinem Leben eine besondere Rolle spielt. Eindeutige Träume geben uns darüber Aufschluß:

„Mein Bruder sitzt und ißt. Ich stecke ihm eine Flasche Honig in die Hand, setze mich auf einen Stuhl und nehme ihn auf meinen Schoß. Ich sage zu ihm: ‚es wird kein Mensch kommen', er sagt aber traurig, daß es leicht möglich ist, daß jemand kommt. Ich versuche mein Glied dem Bruder in den After zu stecken. Er sträubt sich dabei nicht. Da hören wir die Stimme des Vaters. Ich lasse ihn herunter und entferne mich. Der Vater kommt und erkennt nicht, was ich mit dem Bruder machen wollte."

Auf das Schuldbewußtsein, das in ihm aus derartigen Wünschen entsteht, wollen wir an anderer Stelle eingehen.

„Ich schlafe in einem großen Schlafsaal mit dem Kollegen, neben dem ich bis jetzt geschlafen hatte. Ich will mit ihm koitieren und überrede ihn, in den nächsten Raum zu gehen, wo wir uns auf ein Bett legen und ich versuche, mein Glied in seinen After zu stecken, wobei ich aufwache und sehe, daß ich Pollution habe."

Patient schläft hier in einem Studentenheim mit vielen Kameraden in einem Saal. Die ganze Atmosphäre erregt ihn homosexuell, so daß wir ihm raten, sich ein eigenes Kabinett zu mieten, worauf er zunächst nicht eingeht.

„Ich schlafe in einer Bäckerei im Zimmer, wo der Ofen ist. Im nächsten Zimmer sind die Backtröge. Es ist so staubig im Zimmer, daß ich kaum atmen kann. Ich liege ganz allein am Boden, mit dem Gesicht gegen die Wand. Im selben Zimmer schlafen auch die Bäckergehilfen. Da weckt sie einer zu früh. Sie stehen auf und wollen zu ihrer gewöhnlichen Arbeit. Auf einmal verwandeln sie sich in einige Kollegen von meinem Schlafsaal. Ich gehe zu einem und stecke ihm das Glied in den After."

Die Luft im Schlafsaal ist schwül, die Männerkörper reizen ihn, das ganze Milieu regt seine Homosexualität an. Ein anderer unzweideutiger Traum:

„Ich gehe mit ein paar Burschen in den Saal. Mit uns sind auch einige Knaben. Ein Knabe gefällt mir sehr und ich sage dem Burschen, der mit ihm ging, daß ich mit ihm koitieren will, er soll mir ihn überlassen. Er tut es, wenn auch ungern. Ich umarme ihn, küsse ihn und gehe mit ihm an einem dunklen Ort des Saales. Dort legt er sich nieder; auf einmal verwandelt er sich in ein Mädchen. Ich umarme es fest und stecke mein Glied in die Vagina. Da ejakuliere ich, doch es kommt mir vor, als ob es Urin wäre. Ich wache auf und sehe, daß ich eine Pollution habe."

Abgesehen von der homosexuellen Bedeutung dieses Traumes erkennen wir zum erstenmal, daß sein U r i n i e r e n e i n e s e x u e l l e B e d e u t u n g hat. Er gibt auch zu, daß ihm das Urinlassen einen angenehmen Kitzel biete, der allerdings oft durch die Unlustempfindung wegen des zwangsmäßigen Handelns übertönt werde.

Auf meine Frage, wie die Einstellung zu seinem Vater wäre, gibt er an, als Kind wäre dieser für ihn ein Abgott gewesen. Seine liebsten Erinnerungen sind, als er auf den Knien des Vaters saß und dieser mit ihm die bekannten Hopp-Hopp-Spiele trieb. Er küßt in den ersten Jahren seiner Kindheit den Vater gerne, jedoch tritt relativ zeitlich bei ihm eine Angst auf, mit dem Vater zusammen zu baden. Anderseits ist der Wunsch sehr stark, den Penis des Vaters zu sehen.

Er vergleicht sein kleines Glied wiederholt mit dem Gliede des Vaters und auch heute noch muß er immer daran denken, ob nicht das Glied anderer Männer größer wäre als das seine. Sein Liebesbegehren ist unersättlich. Alle sollen ihn lieben, ganz besonders aber der Vater. Wen der Vater außer ihn liebt, den beneidet er. Es gelang ihm bald, die Liebe des Vaters ganz auf sich zu konzentrieren. Die Rivalität in bezug auf die Mutter war schwer zu beseitigen. Er sagte sich: „was die Mutter kann, kann ich auch". Und so suchte er die Liebe, die die Mutter dem Vater gab, durch seine Liebe zu ersetzen. Freilich mußte er auf diese Weise zu einer homosexuellen Einstellung gelangen, die auch aus den infantilen Erlebnissen sowie aus seiner jetzt noch zu beschreibenden seelischen Entwicklung zu verstehen ist. Er träumt:

„Wir wohnen in Sofia in einem Haus, dessen Besitzer die Mutter geärgert und gequält hat, daß sie erkrankte und starb. Ich und mein nächstältester Bruder schworen ihm Rache."

Ein anderer Traum derselben Nacht:

„Ich befinde mich mit meinen Familienangehörigen vor einem Friedhof. Da geht ein gar seltsames, einfaches Leichenbegängnis vorbei. Es kommen alte Frauen, Kinder und Bettler. Ich gerate bei einer Bettlersfrau in Aufregung, stoße sie von mir, und als ich die unzufriedene Miene der Tante und anderer Familienangehörigen sehe, erkläre ich laut, daß mit all dem Geben weder mir noch der Mutter geholfen wird. Daher gebe ich auch gar nichts. Mich interessiert und bedrückt nur, daß die Mutter zu Tode gemartert ist, und ich werde ihren Tod rächen."

Noch ein Traum dieser Nacht:

„Mein Bruder kommt über den Graben gesprungen. Er ist aufgeregt und außer Atem vom Laufen. Neben uns, in einem Abstand von zehn Schritten steht die Gestalt meiner Mutter. Ich gerate ebenfalls in Aufregung und frage den Bruder, ob er die Tat vollbracht habe, das heißt, ob er den oben bereits erwähnten Hausbesitzer ermordet habe. Er bejaht es und übergibt mir den blutigen Dolch."

Nach dem Verhältnis zu seiner Mutter befragt, gibt mir Patient folgende Aufklärung: „Ich wollte, daß sie, wie alle übrigen Mitglieder meiner Familie ihre ganze Liebe nur auf mich lenke. Ich fühlte, daß ich ihr Antlitz trage, sie war es auch, die meinen übertriebenen Ehrgeiz entstehen ließ. Bei jedem Erfolg meinerseits überhäufte sie mich mit Liebkosungen. Ich wollte mir ihre Liebe erhalten und strebte fortwährend nach neuen Auszeichnungen. Als ich noch ein kleiner Bub war, sagte sie mir, daß sie all ihre Hoffnungen auf mich setze, ich sei geistig sehr stark entwickelt."

Er war ihr Lieblingskind und suchte ihr es in allem gleichzutun, so daß er sich schließlich mit ihr völlig identifizierte. Er wurde „die Mutter", fühlte sich als Weib und konnte sich so die Liebe des Vaters (als Weib) erwerben. Aus obigen Traum geht hervor, wie stark er an seiner Mutter gehangen hat, er kann ihren Tod nicht verwinden und glaubt auch, wie die Assoziationen beweisen, daß der Vater nicht alles getan habe, um der Mutter ein ehrenvolles Begräbnis zu bereiten. Das Begräbnis ist zu einfach gewesen. Er erinnert sich, daß so oft seine Mutter ihn früher als Kind küßte, er in eine Leidenschaft geriet, die einer sexuellen Erregung glich. Wiederholt fragte er sich als Kind, was der Vater mit der Mutter im Bett machte. Dunkel ahnte er, was da vor sich ging und er hoffte, daß er, wenn er groß sein würde, mit der Mutter dasselbe tun würde wie der Vater. Wir sehen hier also eine offensichtliche Inzest-Einstellung zu seiner Mutter. Die Empfindung zu dieser war jedoch bipolar. Wie bereits erwähnt, suchte die Mutter seinen Ehrgeiz zu Taten aufzustacheln, die seiner Meinung nach über seine Kräfte gingen. So entstand allmählich auch ein Haß gegen die Mutter, der sich später auf Grund einer parapathischen Verschiebung auf andere Frauen übertrug.

Eine der größten Traumata seines Lebens war die Wiederverheiratung des Vaters nach dem Tode der Mutter. Er träumt:

„Als ob ich in einem Geschäftshause bin. In einem ebenfalls großen Saale sind runde Ausstellungshäuschen, die sich fortwährend drehen. Da

sehe ich, wie eine Dame schnell und heimlich bald in dieses, bald in jenes Häuschen eindringt und manche von den darin ausgestellten Gegenständen stiehlt."

Das Geschäftshaus ist das Haus seines Vaters. Die Ausstellungshäuschen, die sich drehen, sind die in seinem Kopfe sich drehenden Liebesempfindungen seinem Vater, bzw. seiner Familie gegenüber. Eine Dame stiehlt heimlich irgendwelche Gegenstände. Es ist seine Stiefmutter, die ihm heimlich die Liebe des Vaters stiehlt. Gegen die Stiefmutter hatte er einen unüberwindlichen Haß, der sich so weit steigerte, daß, als er sich zur Matura in seiner Heimat, in Bulgarien, vorbereitete, er es nicht aushielt, mit seiner Stiefmutter in einem Raum zu weilen, so daß er sich ein anderes Zimmer außerhalb des Hauses nehmen mußte. Angeblich hatte die Stiefmutter immer Kopfschmerzen und schon diese Tatsache trieb ihn aus dem Hause. Sein Verhältnis zur Stiefmutter beschreibt er folgendermaßen: „Sie hat mir nicht die Liebe entgegengebracht, die ich von ihr erwartet hatte. Durch ihr verschlossenes, stets unzufriedenes Wesen, durch die Uneinigkeit, die sie in die Familie brachte, zerstörte sie noch mehr meinen schönen Traum von einem Aufbau unserer Familie. Obwohl sie durchaus nicht mein Schönheitsideal ist, hatte ich vielleicht auch sexuelle Empfindungen zu ihr" (wie überhaupt zu jedem Weib). Seelisch haßt er die Frau, körperlich zieht sie ihn an. Freilich ist dies nicht die notwendige Liebesbedingung, die ein normales Verhältnis der Frau gegenüber ermöglicht. Patient sagt oben, er hätte eine sexuelle Empfindung bei jeder Frau, auch bei Inzestpersonen. In seinen Träumen sehen wir dies bezüglich seiner Schwester.

„Ich gehe mit meiner Schwester spazieren; in einem Garten warte ich einen Augenblick auf sie, bis sie sich anzieht. Auf einmal sehe ich ein sehr schönes Fräulein an mir vorbeigehen. Da sagt mir ein bekanntes Fräulein (vielleicht war es auch mein Bruder), daß es meine Schwester ist, die mich sucht. Ich rufe ihr nach, sie dreht sich um und kommt zu uns. Sie hat sehr stark entwickelte Brüste und schaut blühend aus und etwas größer, als sie in Wirklichkeit ist. Ich sage ihr entzückt, wie schön sie sei, sie hat sich so verändert, daß ich sie einfach nicht erkannt habe."

Patient gibt zu, daß er der Schwester gegenüber eine starke sexuelle Liebe empfindet. Die Schwester ist 15 Jahre alt und er hat ständig den Trieb, sie zu umarmen und leidenschaftlich zu küssen. Er hat auch hier in Wien wiederholt die Empfindung, wenn er ein junges Mädchen ansprach, es wäre „wie die Schwester".

Als kleiner Bub von zirka 7 bis 8 Jahren suchte er sich die Liebe einer kleinen Gespielin zu erwerben, wurde jedoch wegen seiner Leidenschaftlichkeit von ihr abgewiesen. Beim Erzählen dieser an und für sich scheinbar geringfügigen Angelegenheit wird Patient rot im Gesicht, er bringt leise keuchend heraus: und so geht es mir immer bei Frauen. Deutlich erkennen wir seine Haßeinstellung, die einen latenten Sadismus vermuten läßt. Er träumt:

„In einer Gastwirtschaft will ich eine Frau, die die Gäste mit Betteln belästigt, hinauswerfen. Diese tritt mir energisch entgegen und bietet mir ein Duell mit Spazierstöcken an. In der einen Zimmerecke ist ein Haufen Spazierstöcke. Sie nimmt einen in die Hand und ich auch. Dann schlage ich mit großer Wucht auf ihren Kopf, jedoch sehe ich nicht, wie mein Stock auf ihren Kopf niederfällt. Am Schlusse habe ich das Gefühl, daß ich sie getötet habe."

Die bettelnde Frau im Traume dürfte seine Stiefmutter sein, er haßt sie ja und will sie töten. Denn jeder Haß ist tötlich (Swoboda). Wir sehen jedoch, daß selbst sein Nebenbewußtsein nicht imstande ist, sein sadistisches Empfinden zu ertragen. Wir müssen annehmen, daß er den Stockhieb nicht sehen will. Sein Schuldbewußtsein ist zu groß.

Da er, wie wir noch sehen werden, auch seinen Vater haßt (bipolare Äußerung der Liebe), überträgt er diese Empfindung ebenfalls auf den Mann. Er träumt:

„Vom Ausgang eines Zimmers her kommt ein Kollege und hält einen Revolver in der Hand und zielt auf mich. Ich hole unbewußt einen

Revolver aus meiner Tasche heraus, schieße auf die Angreifer, die sich mir unterdessen genähert hatten, und auf den Kollegen mit dem Revolver, ohne ihn jedoch zu treffen. Er kommt sehr nahe an mich heran. Ich sage: es ist eine Gemeinheit mir so nahe zu kommen, er soll doch etwas weitergehen. Er bleibt dennoch. Da verwandelte er sich in einen anderen Kollegen. Ich fange an, ihn mit dem Dolch zu stechen. Ich steche ihm die Nase und die Augen aus, als ob es ihn nicht schmerzte, nur sagte er, es sei eine Gemeinheit, ihn so zu bearbeiten. Ich sage, mich entschuldigend, ich befinde mich in der Verteidigung."

Er wehrt sich gegen seine homosexuellen Empfindungen, jedoch mit Hilfe des Sadismus. Wieder ist hier das Auffallende, daß er den Eindruck hat, das, was er tut, schmerze nicht. Deutlich kommt sein Schuldbewußtsein zutage, und zwar in seiner Entschuldigung, daß er sich ja nur verteidige. In dem Traume ist auch der Wunsch, über seine Homosexualität Herr zu werden, ausgedrückt. In diesem Kampfe reibt er sich allerdings auf und muß zur Parapathie flüchten.

Seine sadistischen Erinnerungen aus der Kindheit bieten das bekannte Bild. Er tötete mit Vorliebe Tiere durch Aufschneiden des Bauches. Ein eigenartiges Spiel bevorzugte er dabei. Er nahm die Eingeweide heraus und legte diese zu tierähnlichen Figuren wieder zusammen. Er war also der Herr über Tod und Leben der Tiere, jedoch formte seine Phantasie wieder neues Leben. So kam er der Gottähnlichkeit näher. Von anderen Sadismen werden wir noch später berichten.

Es war ihm schon vorher klargemacht worden, daß der Flatus als Abwehr seiner Homosexualität aufzufassen ist. Die im Mastdarm gesammelte Luft spannt die Darmwände und erregt in ihm die Phantasie eines eingeführten Penis. Die Abwehr erfolgt nun dadurch, daß er den Penis herauszustoßen sucht. Es mag vielleicht eigenartig erscheinen, wie es ihm gelingt, diese Prozedur 20—30mal im Tag auszuführen. Jedoch ist dies sofort erklärt, wenn wir wissen, daß er ein Luftschlucker ist; er macht während des Sprechens große Pausen, atmet Luft ein und schluckt sie hinunter. Seine Analerotik ist auch sonst bemerkenswert. Die Defäkation ist von Grund aus für ihn ein besonderer Genuß (Infantilismus).

Er ist sehr sparsam, ja fast geizig, was für den Analerotiker typisch ist (Freud). In seinem Streben, seiner Homosexualität Herr zu werden, versuchte er nun seine Heterosexualität zu betonen. Er tat dies jedoch auf einem infantilistischen Wege in Form der Urinsexualität. Sein heterosexuelles Empfinden ist noch stark genug, um den Kampf mit der Homosexualität auszutragen. In diesem Kampfe finden wir den Patienten. Der Fall ist deshalb so interessant, weil wir ihn eben in einem Stadium antreffen, wo er sein Doppelsystem gleichzeitig auslebt. Nach der Aufklärung seiner Homosexualität und Erkenntnis derselben besserten sich seine Zustände hinsichtlich des Flatuslassens. Von seiner Urinsexualität jedoch konnte er sich lange nicht trennen, immer wieder mußte er auch während der Sitzungen das Zimmer verlassen und die Toilette aufsuchen. Da träumte er einen Traum, den wir als Schlüsseltraum betrachten dürfen.

„Vor der Tür eines Hauses an einer Straßenecke sitzt ein Herr, der wie mein Vater aussieht. Er hält vor sich zwischen den Beinen mit seinen Händen ein Kind von zwei Jahren. Er unterhält sich mit ihm. Seine Mutter (wie meine Mutter) steht vor ihm und schaut ihm zu. Sein Vater, ein österreichischer Offizier, geht um sie herum, und dann geht er in den gegenüber liegenden Krämerladen, um dem Kinde Bonbons zu kaufen. Mein Vater, der das Kind vor sich hält, hat Angst, der Vater des Kindes werde es merken, wie er mit seiner Frau poussiert, und daß er mit dem Kinde verkehren will. Er frägt sodann die Frau, wann ihr Mann sich entfernen wird. Sie antwortet: sehr bald. Dann bemerkt er (als ob ich es wäre), daß er in einem Büro arbeitet. Ich spreche dem Büblein einen Satz richtig vor und sage ihm, er soll ihn nachsprechen, damit er sich an eine richtige Aussprache gewöhne. Es fängt aber gleich an, so gelehrt zu reden: „ich spreche logisch

und verwende regelrecht die verschiedenen Konjugationen!" Auch andere hochtrabende Ausdrücke, die mich, weil sie von einem so kleinen Kinde ausgesprochen werden, in Erstaunen setzen. Ich denke bei mir, es kann sehr gut denken, aber hat eine schlechte Gewohnheit, die ihn auch diese so hohe und nützliche Fähigkeit nicht ausnützen lassen. Sein Übel ist, es muß sehr oft Wasser lassen und manchmal durchnäßt es auch seine Hosen. Da kommt gleich seine Mutter (meine Mutter), packt es bei der Hand und führt es unter Schreien und Sträuben des Kindes in das nächste Zimmer. (Als ob wir in einem Zimmer wären). Sie wirft ihm laut vor, daß es sich so oft durchnäßt und tadelt es, warum es sich heute in der Früh durchnäßt und die Exkremente in die Hosen gelassen habe. Wie sehr sie es auch um seine geistigen Fähigkeiten loben muß, so sehr tadelt sie es wegen dieser schlechten Gewohnheit. (Als ob sie es prügelte und das Kind weinen würde.) Jedenfalls schreit sie es laut an." Dann ändert sich die Situation.

„Ich lege mich schlafen. Meine Schwester will sich ebenfalls ins Bett legen, das gegenüber dem meinigen steht. Ich bitte sie vorerst, mir den Nachttopf zu geben. Sie weint und beklagt sich, daß es ihr sehr unangenehm ist, mir den Nachttopf immer zu reichen. Ich empfinde es auch schmerzlich, aber ich sage ihr, daß sie ihn mir nur jetzt reichen solle, ich werde ihn neben mir aufstellen und mich dann ins Bett legen. Wenn ich später Wasser lassen will, werde ich mir selbst das Geschirr holen."

Zu diesem Traume bemerkt der Patient, daß der Vater seiner Mutter wiederholt untreu war. Er kann sich aus seiner Kindheit erinnern, daß er den Vater beobachtet habe, wie er in das Bordell des Städtchens gegangen wäre, und von damals an hätte er einen großen Haß gegen ihn gehabt. Auch mit anderen Weibern flirtete der Vater gerne und die Mutter beklagte sich oft deshalb bei Bekannten. Das Auffallende ist, daß sich der Patient im Traume mit dem Vater identifiziert. Auch der Vater hatte ihn ja als kleines Kind auf dem Schoß gehalten, was ja, wie bereits erwähnt, zu seinen liebsten Erinnerungen gehört. Die Lustbetonung dieser Tatsachen muß seinerzeit sehr stark gewesen sein. Auch sein Wunsch geht darauf hinaus, ein Kind auf dem Schoß zu halten, was er auch in der Realität zur sexuellen Erregung benutzt hat (siehe Seite 318). Deutlich erkennen wir sein Schuldbewußtsein ob dieser Tatsache aus der ängstlichen Frage, wann sich der Vater des Kindes entfernen werde, damit er ungestört seiner Lust nachgehen kann. Der Traum verdichtet sich hier, denn auch der Vater ist es ja, der sich schuldbewußt fühlen muß, da auch er einer geheimen Lust nachgeht. Wer ist aber nun das Büblein, das in die Hosen Wasser und Exkremente gelassen hat? Man möchte zunächst annehmen, daß es Patient selbst ist, wie es ja auch in der Verdichtung des Traumes tatsächlich der Fall ist. Doch hatte ich den Eindruck, daß hinter diesem Büblein noch ein anderes Kind stecken müsse, und ich erkundigte mich nach seinen Geschwistern, und da stellte sich eine eigenartige Tatsache heraus. Er hat einen jüngeren Bruder. Dieser Bruder war ein Bettnässer zu einer Zeit, als Patient selbst sein Leiden noch nicht besaß. Die Mutter, die dem Patienten als ältesten Bruder und Lieblingskind häufig die Aufsicht über die jüngeren Geschwister überließ, gab ihm auch den Auftrag, falls sich der jüngere Bruder auch bei Tag naß machen sollte, ihm dies abzugewöhnen. Patient suchte dies in der grausamsten Weise zu tun. Er schlug ihn häufig auch auf den Kopf, schrie ihn bei jeder Gelegenheit an und rationaliserte das damit, daß er dies nur aus Familienstolz getan habe, um zu vermeiden, daß Mitglieder seiner Familie mit solchen Fehlern aufwüchsen.

Ich sehe dem Patienten bei dieser Erklärung deutlich die Unsicherheit an, mit der er mir diese Tatsache erzählt, und fast stockend kommt aus ihm heraus, daß dieser von ihm geprügelte Bruder, der heute 19 Jahre alt ist, ein stark ausgeprägtes Minderwertigkeitsgefühl besitzt, ja, daß er scheinbar geistig etwas zurückgeblieben sei, und es kommt allmählich zum Vorschein, daß Patient glaubt, er wäre an diesem Unglück schuld. Patient wird nunmehr darüber aufgeklärt,

daß er nach dem Gesetz der Talion an demselben Leiden kranke wie sein Bruder, daß er also seinen Bruder aus einem Schuldbewußtsein heraus imitiere.

Nach dieser Aufklärung will Patient plötzlich wiederum auf die Toilette, ich erkläre ihm aber: „Sie werden jetzt nicht mehr auf die Toilette gehen, Sie werden ihren Bruder nicht mehr imitieren!" Er ging nicht, und von diesem Tage an hörte der zwangsmäßige Drang Urin zu lassen allmählich auf, bis er, wie wir noch weiter sehen werden, vollkommen verschwand.

Bei seinen Bemühungen, zu einer normalen heterosexuellen Geschlechtsbetätigung zu gelangen, waren ihm fast alle Wege abgeschnitten. Seine Inzestempfindung zu verschieben, gelang ihm nicht. In der letzten Zeit war es auch ganz besonders das Bild der Schwester, das hier im Vordergrunde stand. In seiner Kindheit hatte er, wie ja bereits erwähnt, einen eigenartigen Versuch gemacht, sein heterosexuelles Empfinden bei weiblichen Tieren abzusetzen. Heute jedoch ist ihm dies freilich nicht mehr möglich; seine geistige und moralische Entwicklung ist denn doch zu weit fortgeschritten, als daß er noch zu einer derartigen Tat fähig wäre. Im Gegenteil, diese seine sodomitischen Erlebnisse wirken auch heute noch hemmend nach, indem es ihm so vorkommt, als ob die Frauen Tiere wären.

Seine Onanieperiode hatte ein tiefes Schuldbewußtsein zur Folge. Er hatte gehört, daß die Onanie eine schlechte Gewohnheit sei, die die schwersten Leiden zur Folge hätte, wie Rückenmarkschwindsucht etc., und so versuchte er gegen dieses „Laster" anzukämpfen; jedoch er unterlag immer wieder, und jede Niederlage mußte notgedrungen ein um so größeres Schuldbewußtsein zur Folge haben. Dazu kamen noch seine religiösen Bedenken (auf die noch tiefer eingegangen wird), so daß er schließlich weder ein noch aus wußte.

Angeblich gelang es ihm schon nach einer nur zweimonatigen intensivsten Onanieperiode des Dranges Herr zu werden, so daß ihm also auch diese Art des sexuellen Auslebens versperrt war. Gewaltsam suchte er den Weg zur Frau. Mehrere Vergewaltigungsträume, die gleichzeitig seinen Sadismus zeigen, bestätigen dies. Einige davon seien genannt:

> „Ich sehe auf einer illustrierten Zeitung das Titelbild, das einen sehr hohen Turm aus Eisenstäben darstellt, wie der Eiffelturm. In der Stube droben sitzt ein Kriegsgewinner und horcht am Radioapparat. Rechts im Himmel sitzt Gott, sein Kopf ist wie ein Stübchen, und an sein Ohr, das eine große Öffnung darstellt, ist eine Antenne gespannt. Die beiden unterhalten sich. Auf einmal sehe ich im Kopfe Gottes, wie zwei Köche zwei Kammerjungfern vergewaltigen wollen. Die eine liegt im Bett, die andere bittet den einen Koch kniefällig, sie nicht zu vergewaltigen.

Der hohe Turm dürfte ein Phallus-Symbol sein, der Kopf Gottes sein Kopf. In seinem Kopf befindet sich der Vergewaltigungsgedanke. Er hat zur Zeit die Bekanntschaft eines jungen Hausmädchens gemacht, jedoch auch ihr gegenüber zeigt er sich von vornherein so ungeschickt stürmisch, daß es ihm nicht gelang, intimer mit dem Mädchen zusammenzukommen. Da ja seine Ziele nach den höchsten Sternen gehen, werden wir seine Gottähnlichkeit verstehen."

Ein anderer Traum:

> „Ich bin in einem Badeorte, wo die Frauen leicht zu haben sind. Da kommt ein sehr starker Mann und fängt an mit einer Frau zu spielen. Es kommt der Bruder seiner Frau mit vielen Freunden, die packen ihn und wollen ihn wegführen. Er sträubt sich dagegen, wirft alle zu Boden und erst nach langem, heißem Kampfe werfen sie ihm eine Haube über das Gesicht. Er sieht, kann aber kaum atmen. Er bittet sie, die Haube zu entfernen, sonst werde er ersticken. Sie schlagen ihn fest auf den Kopf und glauben, daß er tot ist. Dann werfen sie ihn auf einen Wagen, um ihn wegzuführen. Dabei lebt er aber noch."

Dieser Traum zeigt unseren Patienten wieder im Kampfe zwischen Homo- und Heterosexualität. Er nähert sich der Frau, jedoch steigen wieder Bedenken auf, die, wie er bei Deutung dieses Traumes assoziativ mitteilt, denen ähnlich waren, welche er hegte, als er mit Hilfe eines kleinen Kindes onanierte.

Da hatte er immer den Eindruck, er könnte von den Eltern des Kindes überrascht werden, so daß schließlich jede sexuelle Aggression mit Schuldbewußtsein gemischt war. Das Schuldbewußtsein wird im Traume als Ersticken dargestellt.

Die Parapathie wird durch den Umstand kompliziert, daß Patient aus einer frommen katholischen Familie stammt. Ein Mensch, der so viele asoziale Wünsche hegte, wie er, mußte ständig vor der Strafe Gottes zittern, und so suchte er seine asozialen Instinkte auf religiösem Wege zu überkompensieren.

Er wollte ein Heiliger werden und sich frei machen von all den profanen Lustempfindungen: ein neuer Weg, sein normales Sexualleben unmöglich zu machen. Er träumt:

> „Ich gehe durch ein Straße und sehe am Himmel einen Glorienschein, Sonne mit Strahlen und darunter ein Stück Stadtmauer und ein Kloster. Links und rechts sind an den Häusern Heiligenbilder, links die Mutter Gottes mit dem Kinde.“

Der Glorienschein am Himmel ist sein Ziel, auch ihn soll einmal dieser Glorienschein umgeben. Er hatte als Schüler und auch später noch wiederholt den Gedanken, ein Mönch zu werden, um sich auf diesem Wege von seinen Leidenschaften zu befreien. Doch auch in diesem Traume sehen wir wieder die Zwiespältigkeit seines Empfindens. Er träumt gleichzeitig mit dem Kloster auch von einer Stadtmauer, die das Symbol für das irdische Empfinden ist.

Ihm wird bedeutet, daß ihm der Weg der Askese nie die Gesundung bringen werde, was er auch allmählich einsieht. Der nächste Traum zeigt dies:

> „Eine Frau sitzt am Fenster, zwei Mönche kommen die Straße herauf. Ich gehe an ihnen vorbei. Jeder von ihnen hat ein Mädchen unter dem Arm. Sie lachen und scheinen sehr vertieft in ein Gespräch zu sein. Da schießt mir der Gedanke durch den Kopf, sie haben endlich das Zölibat durchbrochen.“

Die Deutung des Traumes erübrigt sich. Kurz nach diesem Befreiungstraume träumt er mit einer deutlichen Bußtendenz:

> „Zwei bulgarische Studenten versuchen einen Herrn auszuplündern, was ihnen jedoch nicht gelingt. Darauf haben sie sich selbst der Polizei übergeben.“

Mit anderen Worten, er will seine Leidenschaft ins Gewahrsam bringen und verliert so selbstverständlich sein Selbstbewußtsein und seine Aktivität, was eine Impotenz zur Folge hat. Er träumt:

> Mein Onkel und ich gehen in ein offenes Pissoir, um Wasser zu lassen. Der Onkel läßt Wasser, dann dreht er sich mit dem Rücken gegen mich, zieht das Glied mehr heraus und läßt wieder Wasser. Da kam mir der Gedanke von einem Apparat für Bettnässer, den ich früher manchmal trug.“

Patient hatte früher, noch vor sechs Monaten in München einen solchen Apparat getragen. Assoziativ fällt ihm ein, daß sein Onkel ein gewohnheitsmäßiger Bordellbesucher war und schließlich impotent wurde. Auch er glaubt, daß er impotent ist und schließlich niemals eine sexuelle Potenz erreichen werde. Er verachtet seinen Onkel ob seines lasterhaften Lebens, und will sich von diesem differenzieren, indem er sich von jedem sexuellen Verkehr fernhält. Er schildert sein Schuldbewußtsein folgendermaßen: „Als Grundton meines Fühlens und Betragens empfinde ich eine große Angst. Diese unbestimmte ängstliche Grundstimmung bekommt bei der geringfügigsten Ursache eine konkrete Form. Diese unbestimmte Grundangst ist das Schuldbewußtsein wegen verschiedener, in der Kindheit (einer Zeit also, wo die Kritik nicht stark genug ist), begangener Sünden.“ Sein Streben nach sittlicher Vervollkommnung beruhte auf einem ungeheuren Ehrgeiz. Da sein Ehrgeiz ganz besonders durch seine Mutter und später durch seinen Vater angestachelt wurde, war sein Streben eigentlich nur darauf gerichtet, durch eine Erhöhung seiner Person das Ansehen der Familie zu erhöhen. Er sagte: „Unsere Familie habe ich immer als ein Ideal angesehen. Ich habe von allen Mitgliedern unserer Familie verlangt, daß sie mich allein lieben. Bei allen Handlungen habe ich immer nachgedacht, ob ich dadurch zur Erhöhung.

der Ehre unserer Familie beitrage. Ich wollte nicht nur durch Ausbildung meiner eigenen Fähigkeiten zur Ehre der Familie beitragen, sondern ich war stets darnach bestrebt, auch meinen Geschwistern zu helfen, daß sie unserer Familie Ehre machen. Als ich im Jahre 1921 heimkehrte, merkte ich, daß sie mir nicht mehr die frühere Anerkennung und Liebe entgegenbringen. Ich hatte manche unangenehme Krankheitserscheinung und die Pflege, die mir der Vater und die Geschwister zuteil werden ließen, erschien mir als widerwillig gebrachtes Opfer. Dabei waren die Geschwister viel ungefügiger als vorher."

So geriet Patient in eine Trotzeinstellung zur Familie. Er sagte darüber: „Die Familie verlangt von mir alles, was ich nach der öffentlichen Meinung, gemäß den großen Hoffnungen, die sie auf mich gesetzt hatten und meinem inneren Versprechen ihr geben sollte." Da die Familie dem Patienten die Liebe angeblich vorenthielt, wollte er ihr durch seine Krankheit zur Last fallen und sie damit strafen. Sein Ehrgeiz ist auch aus seiner Aufzeichnung des Verhältnisses den Mitmenschen gegenüber zu erkennen. Er sagte: „Ich will, daß mich alle lieben. Ich merkte, daß ich dann besonders geliebt wurde, wenn ich in der Schule und anderswo eine ausgezeichnete Leistung vollbracht hatte. Dabei versuchte ich immer, im besten Lichte zu erscheinen. Ich wog jedes Wort und jede Handlung streng ab und bald unterließ ich sie, bald tat ich sie deshalb halbsicher. Ich forderte Anerkennung und Liebe. Aus Angst, ich werde mich bei irgendwelcher Probe meiner geistigen und körperlichen Kräfte blamieren, also dadurch an Anerkennung verlieren, wurde ich feig. Meine schon erworbenen Fähigkeiten verkümmerten auf diese Weise, meine Kenntnisse erlöschten. Aus dieser Unlust errette ich mich, indem ich in meiner Phantasie die Handlungen anderer kritisiere und es mir ausmale, wie herrlich ich sie an ihrer Stelle vollbracht hätte. Ich kann gar nichts tun, was gegen den Anstand, die Moral der Leute und mein Inneres verstößt. Ich will ja eine Persönlichkeit werden. Ich will meine ganze Zeit in ernsten wissenschaftlichen Beschäftigungen verbringen. Jede andere Tat und Rede, die nicht zu meiner Vervollkommnung und Ausnützung jeder Minute beitrug, wurde unterlassen."

Wir sehen, wie sich sein Ehrgeiz in die Askese versteigt, gerade bei ihm, der ein Ventil seines Triebes braucht. Sein Verhältnis zur Arbeit charakterisiert er folgendermaßen: „Aus Furcht, ich werde mich blamieren, setze ich so selten als möglich meine Kräfte auf die Probe. Unterdessen verkümmern sie. Aus diesen stets steigenden Unlustgefühlen rette ich mich in die Luftschlösser der Phantasie. Der Kontrast zwischen meiner geistigen Lage und der, für die ich mich würdig halte, die ich mir aber notabene nicht deutlich vorstellen kann, ist so groß geworden, daß die zielbewußte Arbeit mich fast zu erdrücken droht. Ich teile den Weg, den ich als den zum Ziel führenden erkannt habe, in Etappen, vor deren Durcharbeitung meine Arbeitslust nicht gelähmt wird." Den ganzen Weg vollständig überblicken können, jedoch die vollste Aufmerksamkeit nur dem momentanen Arbeitsabschnitte zuwenden: dies ist die Erkenntnis, die ihm die Analyse brachte.

In der Analyse änderte sich seine Lebensanschauung. Immer mehr und mehr verblaßten die parapathischen Züge. Träume aus dem Ende der Analyse zeigen, wie auch das Nebenbewußte die Besserung aufgenommen hat.

Er träumt:

> „Ich bin mit dem Fräulein, das ich vorgestern kennengelernt hatte, auf der letzten Bank im Klassenzimmer. Ich interessiere mich nicht für das, was der Lehrer vorträgt, sondern nur für sie. Der Lehrer und die Mitschüler betrachten mich manchmal mißmutig. Ich komme daran und antworte, ohne mich um das Wasserlassen zu kümmern."

Das Bild an sich ist noch recht infantil, er ist immer noch ein Schüler, aber er hat einen Sieg errungen, er kann in einem entscheidenden Momente seine Urinsexualität unterdrücken. Ein anderer Traum:

> „Ich bin mit einigen Bekannten in einem Garten, wo viele Kirschenbäume stehen. Meine Freunde pflücken Kirschen und essen. Ich bin zu schüchtern und ängstlich und esse wenig. Die anderen sagen mir, ich darf

> und muß freier sein. Jetzt tue ich es und fange an, wie sie zu essen. Ich bewerfe sie mit den Kirschen, die ich von früher her in der Hand hatte. Früher war ich allein unter einem Baum und aß fast nur faule Kirschen. Jetzt kam ich aber unter ihren Baum und esse mit ihnen die guten. Ich bin sehr fröhlich."

Wir sehen in diesem Traum deutlich die Überwindung seines Minderwertigkeitsgefühles. Er wird aktiver und die Stimmung ist eine gute. Der letzte Traum in der Analyse lautet:

> „Vor mir steht ein Wolfshund. Er hat meinen Unterarm in sein Maul gepackt. Er versucht mich mit seinen Tatzen zu verwunden, ich passe jedoch auf seine Angriffe sehr auf und gestatte es ihm nicht. In seiner Wut sucht er von seiner Umgebung irgendeinen Gegenstand zu erfassen, mit dem er mich verwunden könnte. Daran hindere ich ihn aber auch. Er will z. B. die rechts liegenden Eisenstäbe ergreifen. Ich nehme sie ihm aber weg. Mit einem Wort, ich verteidige mich sehr geschickt und leicht."

Es ist selbstverständlich, daß Patient noch hin und wieder gegen seine Triebe (Wolfshund) ankämpfen muß. Aber er hat die Art und den Weg gefunden, wie er dies tun kann. Und das Wesentliche ist, daß er gelernt hat, sich geschickt zu verteidigen, wodurch der Kampf ein leichter geworden ist.

Wollen wir nun unsere Erkenntnisse zusammenfassen:

Es handelt sich um einen körperlich gesunden Studenten, der seit zirka drei Jahren bei der geringsten Erregung zwangsmäßig einen Flatus lassen und kurz darauf urinieren muß. Dieses Leiden macht ihn vollkommen arbeitsunfähig und lebensüberdrüssig. Er wird analytisch behandelt. Seine Kindheit weist ein ungeheures Schuldkonto auf: Onanie, Pädophilie, Sodomie, Homosexualität, Sadismus, Inzest, Todesgedanken gegen den Vater, Mißhandlungen des Bruders, mit dem er sich in seinem Leiden identifiziert. In diesem Wirrwarr von Empfindungen bleibt seine homosexuelle Einstellung besonders stark fixiert. Er hat die Phanatasie, ein Weib zu sein und von einem Mann als solches gebraucht zu werden. Er hat die Phantasie, daß ein Penis in seinen Anus eindringt, was ihm zwar Lust verschafft, jedoch gleichzeitig eine Abwehrmaßnahme gegen diese unnatürliche Lust notwendig macht. Wir fassen den Flatus so auf, daß er den imaginären Penis herauszustoßen sucht. Seine parapathische Aktion geht aber weiter, indem er dabei sein zweites System, nämlich seine Urinsexualität zu Hilfe nimmt. Er setzt in dieser Form die von ihm bevorzugte heterosexuelle Einstellung der abgelehnten homosexuellen entgegen, wobei die Miktion den Charakter eines (hetero-) sexuellen Aktes erlangt. Das ganze Leben des Patienten beherrscht ein krankhaft gesteigerter Ehrgeiz, zu dem er von Jugend an von seiten seiner Familie aufgestachelt wurde. Da er eine unzweifelhafte Intelligenz besitzt, gelang es ihm, Stipendiat seiner Regierung zu werden. Dies mußte notgedrungen seine ehrgeizigen Pläne ins Ungemessene steigern. Die Differenz zwischen seiner Phantasie und den

seinen Kräften angemessenen Erfolgen im Leben war jedoch zu groß, er fühlte, daß er die in ihn gesetzten Erwartungen enttäuschen müsse, und so blieb ihm nichts anderes übrig, als in seine Krankheit zu flüchten, für die ihm der Darm (Homosexualität) und die Urethra (Heterosexualität) einen vielleicht konstitutionell bedingten, durch Erlebnisse jedenfalls entsprechend disponierten locus minoris resistentiae boten. Nach Aufdeckung seiner Komplexe und nach seiner Reedukation gelang es uns, Patienten symptomfrei, potent und arbeitsfähig zu machen.

Nachtrag I.

Patient wurde nach der Analyse zirka sechs Monate beobachtet. Das Leiden kam nicht wieder, Patient fühlt sich gesund und liebessicher.

Nachtrag II.

Acht Monate nach der Analyse: Patient hatte einen Blasenkatarrh akquiriert. Eine auf Gc. gestellte Diagnose hatte eine geringe und vorübergehende Verschlimmerung zur Folge.

Graviditätsneurosen[1])

Von Dr. Sándor Feldmann, Nervenarzt in Budapest.

I.

In der klinischen Psychiatrie ist man gewöhnt, von einer ganzen Reihe verschiedener Krankengeschichten und statistischen Daten ausgehend, eine klinische Einheit zu schaffen und ein Krankheitsbild zu formulieren, zu welchem sich dann die übrigen ähnlichen von selbst hinzugesellen. Die Berechtigung, so zu verfahren, wird von der großen Zahl der beobachteten Fälle und dem vorgebrachten ausgedehnten Material abgeleitet.

In der Psychoanalyse ist dieser Weg technisch unmöglich und auch gar nicht notwendig. Die mikroskopisch-analytische Arbeit des Analytikers ist dem makroskopisch-deskriptiven Verfahren des Psychiaters wenigstens gleichzuschätzen, auch wenn diese analytische Arbeit nur einen einzigen Krankenfall betrifft.

Der Leser wird hier nebst den theoretischen Auseinandersetzungen nur drei Krankengeschichten finden. Die Ausführlichkeit und die Tiefe der Analyse soll für das an Zahl geringe Material entschädigen. Dies soll keine Entschuldigung, sondern eher eine Rechtfertigung für die Kühnheit sein, mit der ich der Arbeit einen solch vielversprechenden Titel gab.

II.

Unter dem Begriff: Graviditätsneurosen fasse ich alle diejenigen neurotischen resp. psychotischen Erscheinungen zusammen, die sich zu den physiologischen Prozessen im weiblichen Körper anläßlich der Schwangerschaft und Geburt gesellen: das Ausbleiben der Menstruation, die Gravidität selbst, Gebärakt, Wochenbett und Laktation. Bei jeder Frau finden wir gewisse seelische Veränderungen, die als Reaktionen vor, während oder nach diesen Prozessen auftreten. Es

[1]) Vortrag, gehalten am VII. Internationalen Psychoanalytischen Kongreß zu Berlin 1922. Siehe: Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse 1922. IV.

hängt nur von der Form und dem Maß dieser Reaktion ab, ob wir von einer Neurose resp. Psychose sprechen dürfen oder nicht. Wir sprechen von einer Krankheit, wenn sich das Weib diesen physiologischen Prozessen seelisch nicht anpassen, d. h. sie nicht wenigstens als eine solche Realität auffassen kann, wie die übrigen gesunden.

Die klinische Psychiatrie kann uns, was das Wesen der Krankheit anbetrifft, keine befriedigende Erklärung geben. Ich will die vornaturwissenschaftliche Ära gar nicht erwähnen. Die klinische Psychiatrie von heute gibt als ätiologische Faktoren physiologische Veränderungen im Zentralnervensystem an, die infolge der erwähnten physiologischen Prozesse auftreten. Gewiß sind solche Veränderungen nicht nur im Nervensystem, sondern in allen Organen vorhanden, aber auch bei den gesund Gebliebenen. Und wenn vielleicht diese Veränderungen bei den Erkrankten auch stärker auftreten, die auffallenden seelischen Erscheinungen werden durch sie nicht im geringsten erklärt. Mit Hilfe der Psychoanalyse kann der Schleier aufgedeckt werden und wir vermögen uns zu orientieren.

Wir werden sehen, und auf diesen Standpunkt stellt sich auch die klinische Psychiatrie, daß hier von einem spezifischen Krankheitsbild keine Rede sein kann[1]). Die erwähnten physiologischen Prozesse sind nur solche Realitäten, an welche sich die Kranken nicht anpassen konnten, wie auch nicht an andere Realitäten, die nicht hieher gehören. Die Kranken waren schon vorher neurotisch, die Gravidität war nur das letzte Trauma einer Reihe, das sie nicht mehr ertragen konnten.

Das klinische Bild ist nicht einheitlich, alle Krankheitsformen sind hier repräsentiert, Manie, Melancholie, Hysterie etc. Inhaltlich gibt es doch etwas Charakteristisches, die uns auffallen muß: Zwangsimpulse gegen die Kinder, besonders gegen die Säuglinge, Zwangsimpulse gegen den Gatten. Ich werde an dieser Stelle auszugsweise Krankengeschichten schildern, die von anderen Autoren berichtet worden sind. Die erste ist die Beobachtung des bekannten französischen Psychiaters Esquirol[2]), die übrigen sind in Rippings Arbeit geschildert[3]).

Fall 1. (Esquirol).

„Ja, was am sonderbarsten ist, man hat Frauen gesehen, die nach der Entbindung eines Knaben geisteskrank wurden und wo die Anfälle nach der Entbindung von einem Mädchen gänzlich ausblieben . . . Van Swieten versichert,

[1]) Ziehen: Psychiatrie.
[2]) Esquirol: Die Geisteskrankheiten. Berlin 1838.
[3]) Ripping: Die Geistesstörungen der Schwangeren, Wöchnerinnen und Säugenden. Stuttgart 1877.

daß die Wöchnerinnen oft in unheilbare Manie verfallen, weil sie irgend einen Ärger gehabt oder unterdrückt hätten" . . . (Elfte Beobachtung.) „Madame N. von mittlerer Statur war sehr nervös, hatte schwarze Augen und eine braune Haut. Sie war noch in dem Alter, wo eine junge Person von der Liebe nur das weiß, was sie in Romanen davon gelesen hat, als sie von ihrer Mutter zu einem Ball mitgenommen ward, woselbst ein ihr unbekannter Mann sie grüßt, und sie sogleich eine besonders auffallende Veränderung im Inneren fühlt. Einige Tage später hat sie dieselben Eindrücke. Dieser junge Mann hat sein Auskommen und vereinigt damit alle Eigenschaften, die einer jungen Person, deren Herz noch frei ist, schmeicheln können. Man spricht von Heirat. Sie empfindet gegen das Wort Heirat eine große Abneigung, ohne sich Rechenschaft darüber geben zu können. Ihre Eltern bestehen darauf, sie willigt ein. Aber jedesmal, wenn sie ihren Verlobten sieht, fühlt sie eine schmerzliche innere Aufregung, während sie, wann er nicht gegenwärtig ist, glaubt, daß sie denjenigen, dessen Gegenwart eine so befremdende Wirkung auf sie ausübt, liebe. Endlich verheiratet sich N. Die ersten Monate war sie innerlich sehr bekümmert, ohne daß ihr Mann es ahnen konnte. Sie liebt ihn, dennoch ist seine Gegenwart ihr nicht angenehm. Sie wird Mutter von zwei Kindern, die sie mit übertriebener Zärtlichkeit säugt und pflegt. Sie entwöhnte das zweite, als ihr Mann eine Reise machte. Sie beunruhigt sich über diese Abwesenheit und entwöhnt ihr Kind ohne irgendeine Vorsicht dabei zu gebrauchen. Von der Unruhe geht sie in Melancholie, Traurigkeit über. Freunde wollen sie beruhigen und geben ihren Ideen eine religiöse Richtung. Diese empfindsame und heftige Seele legt sich Entbehrungen auf und betet bis in die Nacht hinein. Sie gibt ihre gewöhnlichen Beschäftigungen auf, versagt sich jede Bewegung und ißt nicht. Endlich deliriert sie. Sie sieht ihre Kinder nicht mit Vergnügen, oft gerät sie in Versuchung, sie zu töten (bisher von mir gesperrt), um sie vor dem übergroßen Unglück, in welches sie sich durch die Veranlassung ihres Mannes verfallen glaubt, zu bewahren . . . mehrere Male rät sie an, daß man ihre Kinder entferne, daß man sie nicht zu ihr führen solle . . . Die Stimme ihrer Kinder, ihr Geräusch in einem anstoßenden Gemach, bringen einen leidenden Zustand bei ihr hervor und flößen ihr Angst ein, die sich auf ihrem Gesichte ausdrückt. Eines Tages führt ihr Mann ihr die Kinder zu, sie wird bleich, schaudert und ist nahe daran in Ohnmacht zu fallen. Ein anderes Mal tut sie, als wolle sie sie liebkosen und hat die Absicht, sie zu ersticken . . . Sie wird ungeduldig, wenn man sie über ihren Zustand unterhält, und besonders wenn man ihr einige Hoffnung für Heilung macht, die sie für unmöglich hält."

Fall 2. (Ripping).

„Eine 47 Jahre alte, kleine, magere und bleiche Frau erkrankte im siebenten Monate ihrer fünften Schwangerschaft an Melancholie mit heftigen Kopfschmerzen, großer ängstlicher Unruhe und Schlaflosigkeit . . . Ganz besonders verschlimmerte sich der Zustand, als Patientin mit ihrer Familie . . . ihre Wohnung wechseln mußte. (Von mir gesperrt.) Sie klagte beständig, sie sei ihrem Manne und ihren Kindern zur Last, könne die Anforderungen, welche an sie als Hausfrau gestellt wurden, nicht erfüllen, sie sei ein Schandfleck für ihre Familie usw. und versuchte wiederholt sich zu töten."

Fall 3. (Ripping).

„Eine 37 Jahre alte Frau . . . erkrankte im siebenten Monate ihrer fünften Schwangerschaft an Melancholie. Sie war traurig gestimmt, klagte und jammerte beständig, überhäufte sich mit Selbstvorwürfen und Selbstanklagen und äußerte wiederholt, erst werde das zu erwartende Kind und dann sie begraben werden. Die . . . Entbindung . . . verlief sehr langsam. Mit der Niederkunft . . . trat sogar absolute Nahrungsverweigerung ein . . ."

Fall 4. (Ripping).

„Eine 30 Jahre alte Frau . . . Etwa vier Wochen vor der Entbindung trat zuerst große Gemütsreizbarkeit und dann tiefe Depression ein. Als bei der darauffolgenden Geburt das Kind tot geboren wurde, steigerte sich die melan-

cholische Verstimmung. Neben der tiefen Trauer mit beständigem Jammern und Klagen fiel aber eine eigentümliche Abneigung gegen die Mutter der Kranken auf . . ."

Fall 5. (Ripping).

„Eine 34 Jahre alte Frau . . . erkrankte drei Wochen nach ihrer zweiten Entbindung an Melancholie . . . Halluzinationen traten auf, sie hörte nachts ihren Namen rufen, hörte Stimmen, welche ihr mitteilten, daß ihre Kinder verbrannt würden und dergleichen . . ."

III.

Die Analyse einer Graviditätsneurose.[1])

Die folgenden Zeilen enthalten die Geschichte und Analyse einer Patientin, die ein Jahr lang in ps.—er Behandlung stand, durch welche sie eine Linderung oder Heilung ihres schweren Leidens erhoffte. Unsere Aufgabe ist, einerseits klarzulegen, daß die Neurose mit der Gravidität historisch und inhaltlich zusammenhängt, anderseits die Quelle und den ganzen psychischen Hintergrund der Krankheit festzustellen.

Die Anamnese. Wie die Patientin ihre Krankheit auffaßt. Die Krankengeschichte bis zum Anfang der Analyse.

„Ich war schon als Kind nervös und ängstlich. Besonders beunruhigte mich das Alleinsein und die Dunkelheit. Wenn ich in entlegenen Straßen Arbeitern oder Vagabunden begegnete, eilte ich mit bangem Herzklopfen von dannen, etwas Unbekanntes, Schlimmes befürchtend.

Änderungen jeglicher Art machten mich nervös, so z. B. der Wechsel des Tages und der Jahreszeiten, die Übersiedlung in die Sommerfrische, eine Umstellung der Möbel im Zimmer etc.

Ich bin jetzt 34 Jahre alt und seit zehn Jahren mit meinem Manne verheiratet. Bevor ich meinen Mann kennenlernte, liebte ich einen jungen Verwandten. Er erwiderte meine Liebe, welche seinerseits sexuell sehr agressiv war. Ich verriet meine Liebe zu ihm aus unbekannten Gründen nicht. In Anbetracht der nahen Verwandtschaft des jungen Mannes waren meine Eltern gegen ihn. Ich sehe ihn jetzt täglich in unserer Gesellschaft. Mein Mann machte mir drei Jahre lang den Hof, und als er um meine Hand anhielt, willigte ich ein, um so mehr, als mein Verwandter sich auch schon mit einer anderen verheiratet hatte und so für mich jede Hoffnung auf seine Person verloren war.

Als ich nach unserer Hochzeitsreise in meine Wohnung einkehrte, wurde mir ängstlich zu Mute. Ich konnte nicht ruhig allein bleiben, wartete ungeduldig auf meinen Mann, doch wenn er endlich kam, erschrack ich vor ihm. Alles schien mir fremd und ich fürchtete mich vor dem eigenen Mann. In der Wohnung, die am Ende eines Ganges war, herrschte eine unheimliche Stille. Es bangte mir vor Räubern und Einbrechern. Nach sechs Monaten war ich in anderen Umständen. Ich freute mich riesig, mein Mann wollte im Gegenteil, meine Frucht künstlich beseitigen lassen, ich ließ das aber nicht geschehen. Wie ich später erfuhr, hatte er in seiner Jugend eine Blutkrankheit gehabt und fürchtete, daß das Kind nicht gesund sein werde. Im Ende der Schwangerschaft wurde ich unruhig, ich wurde ängstlich, weinte viel ohne zu wissen warum.

Endlich gebar ich meinen Sohn. Er ist zwar ein nervöses Kind, aber sonst gesund und stark. Nach der Niederkunft fiel ich in eine tiefe Depression. Das Kind interessierte mich wochenlang nicht. Ich verbrachte die Tage weinend, mit dem Gefühl etwas verloren zu haben. Die Angst stieg, ich konnte meinen Mann nicht ansehen und fürchtete mich vor jedem Eintretenden. Nach einigen Wochen trat endlich eine Änderung ein, dauerte aber nicht lange. Ich fing an, mein Kind zu lieben, mit einer Überzärtlichkeit, die mich peinigte. Ich vertraute ihn der Amme nicht an und befürchtete tausend Gefahren für ihn. Er könnte fallen und Schaden leiden, ich sah im Geiste, daß ihn die Elektrische überfährt oder daß er gestohlen wird. Einmal stach er sich mit einer Schere und

[1]) Vortrag gehalten in der Ungarländischen Psychoanalyt. Vereinigung am 5. November 1921. (Siehe Internationale Zeitschrift 1922, Heft 21.)

als ich einige Tropfen Blut bemerkte, fiel ich in Ohnmacht, und nachdem ich zu mir gekommen war, in Weinkrämpfe.

Mein Sohn war zwei Jahre alt, als ich wieder gravid wurde. Ich hatte eine Auseinandersetzung mit dem Hausbesitzer, er kündigte uns und mein Mann suchte eine andere Wohnung. Ich ging in die Sommerfrische und kümmerte mich um die Wohnung nicht weiter. Ich war im achten Monat, als ich — noch in der Sommerfrische — unruhig wurde und sehr viel weinte. Ich wollte nicht länger bleiben und reiste nach Hause. Ich langte eben zur Übersiedlung an. Eine fürchterliche Unruhe bemächtigte sich meiner. Ich schrie, heulte und wußte auf die Fragen: weshalb, nichts zu antworten. Die Betten waren noch nicht aufgestellt, die Matratzen lagen auf dem Fußboden, die Küche war nicht in Ordnung. Ich verbrachte schlaflose Nächte und fiel von einer Angst in die andere. Ärzte, die mich untersuchten, sagten, es wäre von der Schwangerschaft, man müsse die Geburt beschleunigen. Vorbereitungen wurden in der Wohnung getroffen und Instrumente gebracht. Meine Unruhe steigerte sich. Ich schrie, daß ich in dieser Wohnung nicht gebären wolle, man solle mir nichts machen. Ich lief nach Hause zu meiner Mutter, wo ich mich ein wenig beruhigte. Ich war fast nicht bei Sinnen, als ich mein zweites Kind — ein Mädchen — im Elternhause gebar. Ich wollte sie nicht sehen, ich erschrack bei jeder Anfrage und antwortete nicht. Mein Gatte und meine Kinder waren mir fremd, in die Wohnung wollte ich durchaus nicht zurückkehren. Man brachte mich in einer ausländischen Heilanstalt unter, wo ich nur sieben Wochen lang weilte, da ich des Kriegsausbruches wegen heimkehren mußte.

So vergingen weitere sieben Jahre, — die „Bromjahre" — da ich förmlich mit Brom gestopft wurde. Es quälte mich fürchterlich, daß ich in der Liebe gegen meine Kinder einen Unterschied mache. Nur mein Sohn interessierte mich, ich besorgte ihn selbst, das Mädchen aber überließ ich der Erzieherin. Ich machte mir Vorwürfe, ich sei eine schlechte Mutter. Im Jahre 19.. wurde mein Zustand immer unerträglicher. Da starb plötzlich die Frau meines Verwandten, der ehemals um meine Hand angehalten hatte und in den ich verliebt gewesen war. Ich redete mir ein, daß ich an ihrem Tod schuld sei. Du bist verliebt in ihn — sagte ich mir — und wünschtest, daß sie sterbe. Ich dachte, wärest du jetzt frei, so könntest du einen besseren Mann finden. Die Kinder, der Ehemann, die Eltern sind aber im Wege. Ich haßte sie einige Wochen hindurch.

Dann geschah etwas, das mir den letzten Stoß gab. Im Jahre 19.. besuchte ich eine längst bekannte Freundin, deren Sohn mit Hirnhautentzündung schwer krank lag und seit einigen Tagen bewußtlos war. Die Freundin verließ das Zimmer, um etwas zu holen, da betrachtete ich das bewußtlose Kind genauer. Er hatte einen großen Kopf und lag ganz hilflos und ohnmächtig im Bette. Da packte mich ein wahnsinniger Gedanke: *wie leicht wäre es, das so hilflos daliegende Kind zu töten, zu erwürgen, mit der Hand so schön langsam . . . . . Man könnte fühlen, wie krampfhaft sich der Körper des Kindes zusammenzieht, die Zuckungen . . .*

Bestürzt verließ ich das Zimmer und lief nach Hause, mit einer Angst, daß meinen Kindern etwas Schlimmes zugestoßen sei. Ich traf sie nicht zu Hause. Halb wahnsinnig erwartete ich sie von ihrem Spaziergange zurück, und als sie kamen, überschüttete ich sie mit Tränen und Küssen. Mit Entsetzen verspürte ich aber dasselbe Gefühl, wie bei dem kranken Kinde.

Ärzte untersuchten mich und konstatierten eine Schwangerschaft. Ich erschrak. Schon bei der Geburt meiner Tochter dachte ich: *ein* Kind wäre genug, ich kann zwei Kinder zugleich nicht lieben. Doch war ich entsetzt, als ein Professor riet, die Schwangerschaft künstlich zu unterbrechen. Ich dachte, daß man mich an einem Operationstisch befestigen und meinen Bauch mit einem großen Messer aufschneiden werde.

Ich wurde nach der Auskratzung ganz wahnsinnig. Ich war immer geistesabwesend, im Kopf wie betäubt. Ich flehte meinen Mann an, man möge auf die Kinder achtgeben, sie sollen nicht zu mir gelassen werden und nicht mit mir in einem Zimmer schlafen. Ich wollte ihm nicht das Geständnis machen, daß

ich nachts, wenn alles schläft, einen Drang fühle, aufzustehen, zu den Kindern hinzuschleichen und sie zu erwürgen. Dies geschah besonders, wenn sie schliefen und so hilflos, unschuldig im Bette lagen. Auch mein Mann stand mir im Wege und ich mußte ihn oft wecken, da ich Furcht hatte, auch ihn zu erwürgen. Und so ging es weiter, zuerst gegen meinen Vater, meine Mutter, meine jüngere Schwester, gegen Freunde und Fremde. Am deutlichsten gegen die Kinder, die meinigen sowohl als fremde. Ich konnte in der Küche nicht arbeiten, nahm ich ein Messer in die Hand, so schaute ich mich um, ob die Kinder nicht da wären, machte ich eine Gans auf, so dachte ich, wie ein Kind schaut die Gans aus, und ich fühlte, daß ich ein Kind unter dem Messer habe. Es ist kein Wunder, daß ich mir sagte: du hast deinen Mann und deine Kinder nicht lieb. Ich will keine Mutter sein und mein Leben mit meinem Manne verbringen und mich mit den Kindern plagen. Ich verlasse Mann und Kinder, die Eltern und werde eine Prostituierte. Ich werde reich werden und genießen. Am nächsten Tag versuchte ich aber diese Gedanken zu vertreiben und zwang mich zu dem Manne und den Kindern. Ich wollte doch lieber ein anständiges Weib bleiben, eine gute Mutter und Hausfrau sein. Ich kann mich aber nicht mehr lange halten. Einmal wird etwas Fürchterliches geschehen. Ich fürchte in jedem Moment verrückt zu werden und ein Blutbad anzurichten. Sitze ich zu Hause, so schaue ich regungslos hin und her, rühre nichts an und mache mir die heftigsten Vorwürfe. Gehe ich hinaus, kommen andere „schlechte“ Gedanken. Begegne ich einem jungen Mann, so kommt mir der Gedanke: kokettiere mit ihm, gib dich hin, genieße dein Leben, was hast du davon, wenn du anständig bist. So eile ich schnell nach Hause und dort muß ich fühlen, daß ich die Kinder, besonders die Tochter nicht lieb habe und ich kann den Gedanken, sie zu erwürgen, nicht los werden. Zeigt man mir ein kleines Kind, das noch in den Windeln ist, so überfällt mich eine Angst und ich eile weg.

Mit dem Essen geht es bei mir eigentümlich zu. Entweder kommen Wochen, wo ich keinen Bissen herunterschlucken kann, besonders fette Speisen nicht, dann wieder überfällt mich eine Freßsucht, in der es mir gleichgültig ist, was ich in den Mund nehme. Ich habe beim Anbeißen der Speisen ein Wollustgefühl.

Und noch etwas, wodurch mein Leben noch qualvoller ist. Als mein Gatte nach der zweiten Geburt sah, daß ich die Kinder vernachlässige, brachte er seine verwaiste Schwester ins Haus. Sie ist ein anständiges, braves Mädchen, ich weiß nicht, was mit dem Haushalt ohne sie wäre. Ich hasse sie aber, ich kann sie nicht ansehen und will sie nicht länger im Hause dulden. Ich kann sie aber nicht entbehren, da doch das Haus und die Kinder an mir keine Stütze haben.“

Soweit die Erzählung der Patientin in den ersten Stunden.

IV.

Die Analyse.

Ich habe den ganzen Stoff so eingeteilt, daß ich mit der Schilderung der jüngsten Erinnerungen anfange und so weiter die ganze Entwicklung des Trieblebens der Patientin bringe. Ich gebe gleichzeitig an, welche Symptome und Charakterkomponenten von den speziellen infantilen Elementen ausgegangen sind.

Die jüngste Erinnerung. Das Einwickeln.

Wir kommen durch zahlreiche Träume zu diesem Thema. Entweder träumt sie, daß sie selbst noch ein Kind sei und eingewickelt werde, oder wird diese Tätigkeit von ihr an Kindern ausgeführt. Sie hat eine dunkle Erinnerung, ein verschwommenes Bild von ihrer eigenen Einwicklung, die ihr große Lust verursachte. Sie hatte noch als Kind große Freude, bei der Einwicklung ihrer Schwester zuzuschauen oder mitzuwirken, dann bei ihren eigenen Kindern. Es war ihr eine Passion, das Kind zu fesseln, zuzuschauen, wie sich das hilflose Kind vergebens bemüht, sich zu befreien. Hier haben wir die ersten Spuren der sadistisch-masochistischen Triebbetätigung: die Kinder pressen, besonders das hilflose Kind zu pressen, einwickeln, erwürgen. (Diese Agression war, wie wir noch sehen werden, überdeterminiert.) Sie empfand Wollust bei der Vorstellung, daß das so gepreßte hilflose Kind unter ihrer Hand zuckt und Krämpfe bekommt. Anderseits iden-

tifizierte sie sich selbst mit dem gepreßten Kinde. Es ist nicht ausgeschlossen, daß wir es hier mit intrauterinen Reminiszenzen des eigenen foetalen Lebens zu tun haben, das sie dann, während sie selbst schwanger war, wiederholte. Sie erzählte, daß sie mit der Geburt des ersten Kindes zwei Tage lang zögerte.[1]) Sie hatte Schmerzen und gleichzeitig ein Wollustgefühl, das Kind im Bauche zu pressen, resp. davon gepreßt zu werden. Sie wollte das Kind nicht hinauslassen, da für sie die Geburt auch den Verlust des Liebesobjektes bedeutete. Es wäre damit die Depression nach der Geburt, teilweise erklärt. (Eine Überdeterminierung wird auch hier nicht fehlen.) Das Triebpaar Sadismus-Masochismus bleibt in jeder Entwicklungsphase deutlich und kräftig in Tätigkeit. Die Analyse bestätigt die Annahme Freuds[2]) und Ferenczis[3]), wonach die masochistische Betätigung ursprünglich an die Hautoberfläche des Körpers gebunden ist. Ferenczi bezeichnet diesen ursprünglichen Hautmasochismus als Urmasochismus. Die Analyse brachte auch eine Verbindung des Masochismus mit dem Kastrationskomplex. Freud erwähnt zur passiven Einstellung bei Masochismus, daß hier übertriebene und fixierte Momente im Spiele seien, Kastrationskomplex und Schuldbewußtsein. Bei der Patientin war zuerst ein agressiver Kastrationswunsch gegenüber dem Vater (Schuldbewußtsein), dann ein passiver, masochistischer Wunsch: durch den Vater kastriert, zum Weibe gemacht zu werden.

Eine starke Haut- und Muskelerotik verriet die Patientin mit ihrem häufigen Erröten und Erythemen, sowie durch die Lust, die sie beim Turnen hatte.

Oralerotische Elemente in der Neurose.

Sie erinnert sich, bis zu dem siebenten Lebensjahre vor festen Speisen Ekel gehabt zu haben. Ohne Zweifel war dies eine Reaktion auf das Entwöhnen von der Mutterbrust. An Oralerotik der Patientin reiht sich die Angst, in das Glied hinein zu beißen, Fellatiogelüste, ferner die Identifizierung des Gliedes und Kindes mit Geflügel, die dann zu kannibalischen Phantasien führten. In Träumen wurde sehr oft das geliebte Kind einverleibt, zerstückelt. Nach Sadger[4]) soll die Lust zu beißen, die bei der Patientin stark entwickelt war, als eine primäre sadistische Tätigkeit aufgefaßt werden.

Analerotische Elemente in der Neurose.

Ich beginne mit der Schilderung eines ihrer Träume: „Ich sitze auf einem Nachttopfe und presse mit großer Lust aber vergeblich. Ich sehe, wie ein roher Mann eine sich weigernde Frau vergewaltigen will. Er greift sie an den Hintern an, gibt die Hände in ihre Bluse vorn hinein. Ich gehe ins andere Zimmer. Dort liegt Herr Doktor im Bette und ich sage zum Dr., nachdem ich ihm das Gesehene erzählt habe: das brauche ich auch. Ich möchte, der Doktor soll dasselbe mit mir tun. Er rührt sich aber nicht. Ich denke: ich bin doch verrückt, ich werde mich auskleiden, ich kann es tun.

Der Traum legt eine schon in der Jugend oft geschehene Szene mit fremden Leuten, in die Kindheit zurück, als sie noch am Topfe saß und sich mit dem Pressen ein Vergnügen verschaffte. Der von Freud geschilderte analerotische Charakter: Eigensinn, Ordnungsliebe, Pedanterie, Sparsamkeit, Trotz waren bei ihr auch zu finden. Hier haben wir die zweite Wurzel ihres Sado-Masochismus. Sie identifiziert sich selbst und die Kinder mit dem Kot. Ihre Liebesbedingung ist, gepreßt, brutal vergewaltigt zu werden. Sie hat auch das Kind im Leibe gepreßt und vice-versa, das Kind, das Glied soll sie auch pressen. Der Traum führt auch zu anderen infantilen Reminiszenzen.

Die Ereignisse bis zum vierten Lebensjahre.

Mit zweieinhalb bis drei Jahren zeigte Patientin die typische infantile Einstellung. Sie brachte von ihren früheren Entwicklungsphasen einen starken und ausgeprägten Narzißmus mit. Als sie bei den Buben ein Glied bemerkte,

---

[1]) Vielleicht eine Ursache der Schwergeburten.
[2]) Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie.
[3]) Hysterie und Pathoneurosen.
[4]) Sadger: Die Lehre von den Geschlechtsverirrungen.

wollte sie das absolute Fehlen des Gliedes beim weiblichen Geschlechte nicht annehmen. Die Mutter war in ihrer Vorstellung auch mit einem Glied versehen. Sie hat doch eine Brust. Unten müssen die Mädchen auch ein Glied haben, nur später wächst es ganz heraus. In zahlreichen Träumen sah sie sich und die Mutter mit einem oder drei Gliedern versehen. Als Kind war ihr Lieblingsspiel, eine Puppe zu stillen. Als Mutter stillte sie mit Vergnügen ihr erstes Kind, sie empfand eine Wollust während der Erektion der Brustwarze. Als aber das Kind die Brustwarze durch Beißen beschädigte, haßte sie das Kind und gab das Stillen auf. In Traum bot sie aber auch weiter ihren Busen fremden Kindern an, die daran saugten. Das Saugenlassen fremder Kinder und der eigenen ermöglichte der Kranken erstens eine Nachahmung der Mutter, dann das Spielen der Männerrolle.

Sie beneidete die Männer wegen ihres Gliedes und zeigte in dieser Hinsicht eine ambivalente Einstellung. Zuerst einen Haß gegen Buben. Sie wollte ihnen das Glied abreißen, abbeißen. Dieser Haß wurde mit Hilfe ihrer sich immer verstärkenden Liebe zum Vater verdrängt und machte einer kolossalen Neugierde, Schaulust und Liebe für den Penis Platz. Sie belauschte den Vater, wenn er auf die Seite ging. Er hatte die Gewohnheit, die Hose erst nachher im Zimmer und nicht im Klosett zu schließen und einmal hatte sie Gelegenheit gehabt, das Glied des Vaters zu sehen. Besonders war sie begeistert, den Vater im Sommerbad in der Badehose zu sehen, und die Konturen des Gliedes zu beobachten. Der Vater war stets ihr Ideal geblieben und sie äußerte öfter, daß sie den Vater heiraten werde, wenn sie groß sei. Als sie zum erstenmal etwas bei den Eltern bemerkte, wurde sie auf die Mutter eifersüchtig. Sie gehorchte der Mutter seit dieser Zeit nicht. Das Verhältnis zwischen Mutter und Tochter war immer kalt. Sie konnte sich für den Vater aufopfern. Als Kind zeigte sie dem Vater ihre Brüste und bot ihm ihre Milch an. Später opferte sie Geld und wollte ihren Mann bestehlen und das Geld für die Bequemlichkeit des Vaters verwenden. Während der Kur zeigte sich die Übertragung auf die Weise, daß sie mich stillen wollte und daß sie mir unter einem Vorwande sie zu untersuchen, ob keine Geschwulst vorhanden sei, ihre Brüste zeigen wollte. Als der Vater erkrankte, verbrachte sie schlaflose Nächte und wollte die Kur unterbrechen, um das Geld dem Vater geben zu können.

Auch die Defäkation ging nur, wenn der Vater sie darum bat und ihr zuredete. Als sie dann einmal im Nachttopf Blut bemerkte, dachte sie, daß der Vater der Mutter eine Wunde verursachte, mit dem Glied oder mit einem anderen Instrument (Klistier). Sie wollte, daß der Vater mit ihr dasselbe tue. Hier fängt dann die Weiterknüpfung der sadistisch-masochistischen Phantasien an, die nicht mehr aufhörten. Zuerst mit dem Vater und dann nach der Verdrängung, mit Männern, die das Gegenteil des Vaters waren. Also nicht feine, intelligente Leute, wie der Vater war, sondern rohe, schmutzige, besoffene Leute, Kutscher, Schmiede, Fleischhacker usw. Sie gab vorübergehend ihre eigene Männlichkeit auf und statt sich selbst ein Glied zu wünschen, begnügte sie sich mit dem eines anderen. Die Brücke ist die Liebe zum Vater. Das von den früheren Phasen mitgebrachte sadistisch-masochistische Triebpaar verknüpft sich hier mit dem Fortpflanzungsapparat und wird auf diese Weise genitalisiert. Es geschieht aber bloß eine Verknüpfung, nicht aber eine Verlötung. Ein Auseinanderhalten des teilweise zu den Ichtrieben zu rechnenden sadistisch-masochistischen Triebpaares und der Fortpflanzungsfunktion bleibt auch weiter aufrecht.

In ihrem vierten Lebensjahre erlitten ihre Phantasien einen jähen Stoß. Ihre Mutter war mit einen zweiten Kinde schwanger. Die Gravidität der Mutter gab ihr Gelegenheit zur Abwendung von dem Vater und zu einer Regression zu früheren Entwicklungsstufen. Die Schwangerschaft der Mutter war für sie eine bittere Enttäuschung. Sie beneidete die Mutter sehr. Man traf rätselhafte Vorbereitungen: die Betten wurden umgestellt, Matratzen ausgetauscht, ein neues Dienstmädchen aufgenommen. Ärzte kamen, um die Mutter zu untersuchen. Sie sah Instrumente und beneidete die Mutter der Untersuchungen wegen. Das ganze Haus war in Unordnung. Mutter und Vater waren sehr nervös, besonders der Vater, der in seiner Bequemlichkeit sehr gestört war.

Ihr Neid war vielfach motiviert. Also nicht sie, sondern die Mutter wurde vom Vater geliebt, nicht sie, sondern die Mutter wird vom Vater ein Kind bekommen. Sie hat bei der Defäkation dem Vater nachgegeben und den Stuhl hinausgelassen, sich so einer Lust berauben lassen. Sie hoffte, statt dessen vom Vater ein Kind zu bekommen. Sie beneidete weiter die Mutter, daß ihr Bauch aufgeschnitten wird, daß ihr Instrumente hineingelegt werden. Wir sahen, zu welchen Phantasien dies später in der Neurose führte. Man ließ sie aber während der Entbindung nicht zu Hause, sie wurde bei Verwandten untergebracht. Diese „Übersiedlung" wird in der Neurose noch eine große Rolle spielen. Es wird sich zeigen, daß die Angst während der Übersiedlungen, ihre Nervosität wegen jedweder Unordnung nicht nur von hier stammt, sondern es ist auch eine Projektion der „Unordnung" und Schädigung, die die Schwangerschaft im Leibe verursacht, in die Außenwelt.

Als sie zurückkam und ein Schwesterchen vorfand, haßte sie die ganze Welt. Die Enttäuschung zerriß bei ihr alle Objektbesetzungen, die sie bis jetzt erreicht hatte. Sie haßte die Mutter und besonders das Kind und dachte an Rache. Sie wollte das Kind der Mutter umbringen. Sie wollte in der Nacht aufstehen und das Kind aus der Wiege hinauswerfen, was ihr auch einmal gelang. Sie verlangte das Kind und ließ es auf den Boden fallen. Auch später als Frau achtete sie sorgfältig darauf, ob ihre Schwester nicht bevorzugt werde und machte der Mutter immer bittere Vorwürfe. Sie wollte aber auch am Vater Rache nehmen und ihm das Glied rauben: eine Rückkehr zum Penisneid verknüpft mit dem lustvollen sadistischen Bemächtigungstrieb. In zahlreichen Träumen sah sie sich, das Hemd voll mit Blut, vor dem schlafenden Vater, der von ihr kastriert wurde. Dieselben Gelüste traten dann später in ihrer Ehe gegen den Ehemann auf, als Rache für den Coitus interruptus.

Endlich — dank einer neuen Verdrängung — trat eine Wendung ein. Sie übernahm die Mutterrolle, betrachtete das Kind als ihr eigenes. Sie wurde überzärtlich und übertrug diese Liebe besonders auf fremde Kinder, die sie auf der Gasse und in der Nachbarschaft fand. Diese wurden von ihr gewaschen etc. Sie verlangte und bekam auch eine Puppe, die ihr Kind war, sie stillte sie, und besonders lebhaft war das Spiel: die Puppe einwickeln.

Sexualtätigkeit bis zur und während der Pubertät.

Die Mutter wird mit schonender Kälte behandelt, der Vater mit sublimierter Begeisterung. Die Verdrängung hat ihre Aufgabe gut vollbracht, eine direkte genitale Sexualtätigkeit in der Richtung der Fortpflanzung ist nicht zu finden. Die Rolle bekommt das Triebpaar: Sadismus-Masochismus. Das Kind ist mit sieben bis acht Jahren sehr eitel. Sie zeigt eine gewaltige Exhibitionslust. Sie trägt nur fest anliegende Kleider, zeigt sich gerne Männern und Frauen, besonders ihre Füße. Sie turnt mit großer Freude, und Muskelbetätigung gilt ihr als eine hohe Lust. Unerschöpflich ist sie aber bei der Schaffung masochistischer Phantasien. Ich nehme ihren Masochismus als einen primären an, der bis jetzt, von Hauterotik (Einwickeln), Analerotik (Identifizierung mit der gepreßten Kotmasse), bis zur Kastrationslust zu verfolgen war. Sie identifiziert sich mit der aktiven Person und so wird aus dem primären Masochismus eine Mischung von Masochismus und Sadismus (Wendung gegen die eigene Person, Freud). Im Laufe ihrer Entwicklung wird die sadistische Rolle einem Fremden übergeben, er dient sozusagen nur zur Erleichterung der Objektbesetzung. Die fremde Person oder das Ding hat nur eine Rolle ad hoc, im Knotenpunkt steht die Erreichung einer Organlust (Hautmuskel).

Sie konstruierte in ihrer Phantasie ein Werkzeug, das in die Scheide geführt und mit einer Schraube immer mehr erweitert wird. Mit dem wird die Scheide gedehnt, resp. gepreßt. Am häufigsten wird diese Prozedur in der Phantasie von einem Arzt durchgeführt, der unter dem Vorwande der Untersuchung die „Dehnung" vornimmt. In der Phantasie wird sie weiter von rohen, starken, aber sonst gutartigen Leuten überfallen, mit Stricken gebändigt und gefesselt. Eine andere Variation ist, daß sie an den Rücken eines Pferdes gefesselt wird und Männer mit großem Gliede sie überfallen und vergewaltigen, und zwar auf

die Weise, daß immer kräftigere Männer an die Reihe kommen, wobei das Hauptgewicht nicht auf die Männer, auf das Glied oder Instrument gelegt wird, sondern auf das passive Leiden überhaupt. Am Anfange war der Vater der aktive Teilnehmer, später ein Arzt, ein Bekannter, dann ein Fremder, ein Instrument. Endlich sie selbst, indem sie zu den Spielen ein anderes Mädchen verlockte, wobei die aktive und passive Rolle gewechselt wurde.

Wir sehen hier einen Kampf, um eine Perversion, die eigentlich die ganze Hautoberfläche betrifft, in die Scheide zu lokalisieren, anderseits die ichfeindlichen Objektbesetzungen aufzulösen und auf fremde zu übertragen. Eine vollständige Überleitung auf das Genitale gelingt ihr aber nicht.

Mit 15 Jahren wiederholte sie in der Schule eine infantile Phantasie. Zu jener Zeit verbreiteten die Zeitungen Gerüchte von Jack, dem Bauchaufschlitzer. Sie machte alle Freundinnen in der Klasse verrückt, daß Jack auch nach Budapest kommen werde. Sie trugen tagelang ein Buch am Bauche befestigt, bis die Lehrerin der Sache ein Ende machte. Sie war aber sonst schüchtern, niemand konnte ahnen, was in ihrer Seele vorging. Sie wurde streng erzogen und fügte sich willig den Anordnungen der Eltern. Sie fürchtete allein auf der Gasse zu gehen, da ihr oft (wahrscheinlich infolge ihres koketten Benehmens) Männer nachgingen. Wenn die Realität ihr entgegenkam, so erschrak sie und zog sich zitternd und ängstlich zurück. Sie war immer in ängstlicher Erwartung. An jeder Ecke drohte eine Gefahr. Charakteristisch blieb aber ihre Unruhe bei jedweder Änderung: wenn ein neues Dienstmädchen kam, Übersiedlung in die Sommerwohnung und zurück, wenn ein Möbelstück anderswohin gestellt wurde, bei jedem Wechsel der Jahres- und Tageszeiten.

Es ist also nicht zu verwundern, daß, als sich ein Verwandter mit Eheabsichten näherte, sie sich kalt zeigte und dem Vater folgte, der eine Ehe mit einem nahen Verwandten widerriet, trotzdem sie in den jungen Mann verliebt war. Da sie sich aber der geringsten physischen Annäherung, Umarmung, Kuß ja Händedruck heftig widersetzte, zog sich der junge Mann zurück und heiratete nach kurzer Zeit ein anderes Mädchen: ihre Freundin. Sie war verzweifelt, da ihr der junge Mann mit seinem energischen Auftreten sehr gefiel. Sie weinte viel, konnte ihr eigenes Verhalten nicht erklären und auch daran nichts ändern. Uns aber ist ihr Verhalten leicht erklärlich. Die ungelöste Inzestbindung lähmte ihre Entscheidungskraft. (Wie schon früher erwähnt, war es der Vater, der ihr von der Ehe abredete.) Aus Rache nahm sie die Annäherung eines hübschen, braven, jungen Mannes an, und nach dreijährigem Kampf mit sich selbst ging sie auf das besondere Zureden ihrer Eltern die Ehe ein.

V.

Die Ehe.

Die so zur Neurose veranlagte Frau konnte in der Ehe kein Weib, keine Gattin, keine gute Mutter werden. Die erste Enttäuschung erfuhr sie in der Hochzeitsnacht. Die Spannung gab ein wenig nach und sie hoffte endlich wenigstens einen kleinen Bruchteil ihres Lustdurstes zu stillen. Als der Mann sich ihr näherte, zitterte sie vor Angst und Aufregung. Der feinfühlende Ehemann wollte den Beischlaf nicht erzwingen und ließ die Sache. „Es muß doch nicht heute geschehen" sagte er ihr. Sie aber war enttäuscht, da sie doch wünschte, daß er den Akt trotz ihres Zitterns und Weigerns vollziehe. Sie weinte und verspürte zum erstenmal Haß gegen ihren unschuldigen Ehemann. Später nach der Defloration blieb sie frigid. Sie kam nur dann zum Orgamus, wenn sie während des Beischlafes eine sadistische Annäherung phantasierte. Die Enttäuschung wuchs, als sie erfuhr, daß ihr Mann sich in der Jugend eine Infektion (Lues?) zugezogen hatte. Sie meinte, sein Glied ist krank, nicht groß, er selbst ist schwach, deshalb kann er sie nicht befriedigen. Der Mann blieb ihr fremd, sie konnte ihn nicht duzen. Sie konnte sich nicht vorstellen, daß sie lebenslang mit ihm zusammensein werde. Es war eine fortwährende stille Zwietracht zwischen den Eheleuten, da die Frau in jeder Hinsicht zu den Eltern zog. Ihr Mann sagte ihr oft: solange sie mehr die Tochter ihrer Eltern und nicht die Frau ihres Mannes

sei, werde in ihrem Hause keine Harmonie sein. Ihr Mann blieb ihr also fremd und sie versuchte diesen Zustand zu rationalisieren, indem sie Verschiedenes an dem Ehemann aussetzte. Die Umgebung (Eltern und Geschwister), gab ihr im Stillen zu verstehen, daß ihrer Meinung nach die unglückliche Ehe die Ursache ihrer Krankheit sei. Und sie klammerte sich an diese Rationalisierung, da der Weg zum Ubw. versperrt war. Sie phantasierte jetzt von einem zarten, feinfühlenden Mann, der mit seiner Intelligenz und Überlegenheit suggestiv auf sie wirken könnte. Es war ihre Vaterimago. Der Vater war ein schlanker, zarter, edler Herr, ein Liebling seiner Tochter und vice versa. Als Kind sagte sie sich oft, sie wünsche sich einen Ehemann, wie es der Vater sei. Und doch bedeutete ihr die Ehe eine unbewußte Verbindung mit dem Vater. Sie blieb auch deshalb frigid. Das war der Grund, weshalb sie sich zu einer Ehescheidung nicht entschließen konnte. Im Gegenteil. Hatte sie solche Gedanken, so wies sie sie zurück, sie klammerte sich fester an ihren Mann und fühlte, als wäre die Scheidung eine Sünde und Unglück. Ein Traum drückt diesen Kampf plastisch aus: ich liege mit meinem Manne im Bette. Ich bin verzweifelt und weiß mir keinen Rat zu geben, was zu tun. Soll ich mich von meinem Gatten scheiden? Plötzlich sehe ich zu meinem größten Erstaunen, statt meines Gatten meinen Vater an meiner Seite, der mir den nackten Bauch streichelt. Es ist entschieden, ich kann mich nicht scheiden, denn ich würde auf diese Weise Vater und Gatten zugleich verlieren. Der Traum stammt aus der Zeit, in der sich Patientin mit der Scheidung beschäftigte. Das Streicheln des Bauches bezieht sich auf die Schwangerschaft. Im Grunde war ihr Ehemann, was Charakter betrifft, ein Ebenbild des Vaters, z. B. in punkto Ehrlichkeit, und trotz aller Differenzen hörte sie nie auf, diese Charaktereigenschaften ihres Mannes zu loben.

VI.

Ihr Verhältnis zu den Kindern.

Eigentümlich und charakteristisch war ihr Verhältnis zu den Kindern. Ihr Lieblingskind war der Sohn, die Tochter wurde vernachlässigt. Sie machte sich bittere Vorwürfe, daß sie eine schlechte Mutter sei, da sie nur den Sohn liebe, die Tochter nicht. Sie kann doch keine gute Mutter sein, wenn sie sich zwingen muß, der Tochter bei ihren Schulaufgaben behilflich zu sein, ihre Kleider in Ordnung zu bringen usw. Das kleine Mädchen bemerkte den Unterschied im Verhalten der Mutter und machte öfters weinend Erwähnung davon. Dadurch stieg die Verzweiflung der Mutter. Es ist doch unmöglich, zwei Kinder auf einmal zu lieben, sagte sie sich, man kann sich doch nicht zerteilen. Außerdem beklagte sie, daß die Tochter ihre (der Mutter) Eigenschaften an sich habe, was ihren Haß gegen sie verdoppelte. Sie beschäftigte sich mit Mordgedanken, die Tochter durfte nicht in ihre Nähe kommen. Sie fiel beinahe in Ohnmacht, wenn die Tochter in die Küche trat und sie zufällig mit einem Messer hantierte. Ein anderesmal aber überhäufte sie die Tochter mit einer rasenden Liebe, der Sohn wurde gehaßt und verfolgt. Sie hatte Angst um das Mädchen, in Träumen wurde sie gegen Gefahren verteidigt. In solcher Phase sagte sie, man soll nur Mädchen haben, die Buben seien böse. Die Analyse konnte ihr ambivalentes Verhältnis leicht erklären. Im Ubw. war sie noch ein Kind, das einen Nebenbuhler, sei es ein Bub oder ein Mädchen nicht dulden kann. Sie wollte doch schon als vierjähriges Kind ihr Schwesterchen beseitigen. Sie identifizierte sich weiter mit der Mutter, mit der schwangeren Mutter und wünschte vom Vater geschwängert zu werden, und einen Buben zu bekommen, ein Kind, das ein Glied besitzt, das ihr fehlte. Sie mußte also den Sohn lieben, die Tochter aber, — sie wurde mit der Schwester identifiziert — hassen. Indem sie sich aber mit der Mutter identifizierte und die Tochter nicht liebte (und sich deshalb Gewissensbisse machte), machte sie eigentlich der Mutter Vorwürfe, die sie (die Patientin) nicht geliebt hatte, als sie noch ein kleines Kind war. Sie wiederholte ihre eigene Kindheit, wobei sie einmal die Rolle ihrer Mutter, ein anderesmal wieder die der eigenen Kindheit spielen mußte. Und wenn sie dann die Tochter liebte, wollte sie der

eigenen Mutter zeigen: schau, so soll man ein Kind lieben, pflegen, versorgen und nicht vernachlässigen. Die Vorwürfe galten eigentlich der Mutter. Ein Mechanismus, den wir seit Freud bereits kennen. (Siehe kleiner Schr. IV. Trauer und Melanch.) Das klinische Bild war doch teilweise das einer Melancholie. Bei der Melancholie identifiziert sich die Kranke (ich spreche hier von einem Weibe), mit dem geliebten Objekt. Das Objekt wird auf dem Wege der Einverleibung (Oralerotik) mit dem eigenen Ich identifiziert und die Vorwürfe werden eigentlich durch die eigene Person zum geliebten Objekt geschickt. Die Analyse konnte dies auch bei unseren Patienten nachweisen. Sie verriet starke homosexuelle Züge. In der Phase des Penisneides war sie in der Phantasie der Vater, sie wollte mit der Mutter verkehren und ihr ein Kind schenken, die Mutter aber wollte nichts von ihr wissen, sie, die Mutter, wurde vom Vater geschwängert und sie, die Patientin, mit der Geburt der Schwester ganz bei Seite gestellt. Mit dreizehn Jahren hatte sie ein Liebesverhältnis mit einem Mädchen, wobei sie meistens die männliche Rolle spielte. Die Homosexualität nährte sich von ihrem Narzißmus. Die Neurose war eigentlich eine Verweigerung der Gravidität. Ein Weib zu sein war ein Trauma ihres Narzißmus. In diesem Sinne wäre dann die Graviditätsneurose eine narzißtische Pathoneurose. (Ferenczi.[1])

Wir haben vor uns einen Identifizierungskreis, der eben durch die Neurose durchgeführt wird. Schematisch könnte dieser Identifizierungskreis folgendermaßen dargestellt werden:

I

Narzißmus.

Die Gravidität.
Die Neurose.
Rückkehr zum Narzißmus. I

I Penisneid.

Identifizierung mit dem eigenen Kinde, das mißhandelt wird. I

I Identifizierung mit dem Vater.

I

Schwangerschaft der Mutter.
Identifizierung mit der Mutter.
Ein Kind (Penis) haben. Mit dem Vater verkehren.

VII.

Die Gravidität.

Die Patientin kam drei Wochen nach einem künstlichen Abortus in Behandlung. Im vierten Monate der Analyse kam sie wieder in andere Umstände. Die Folgen des künstlichen Abortus und der Gravidität sollen in diesem besonderen Abschnitt behandelt werden. Die Neurose brach eigentlich nach dem Abortus aus und erreichte ihren Höhepunkt während der Gravidität. Sie war der Gravidität gegenüber ambivalent eingestellt. War das Kind die Erfüllung aller ihrer Wünsche, so mußte die Zensur gegen die Qualität dieser Wünsche eine mächtige Verdrängung aussenden. Ein künstliches Eingreifen mußte noch eine größere Reaktion hervorrufen, da doch dieses als eine Vernichtung der unbewußten und bewußten positiven, dann weiter eine Verkündung der unbewußten und bewußten negativen Triebelemente aufgefaßt werden mußte.

Das Kind bedeutete für sie a) 1. sich selbst. 2. Das Glied, das ihr fehlte. 3. Den Vater. 4. Das Glied des Vaters. 5. Das Kind des Vaters. 6. Gelegenheit zur Identifizierung mit der Mutter. b) 1. Sie kann kein Mann sein, mit der Gravidität ist sie vollständig zum Weibe geworden. 2. Sie wird mit der Gravidität beschädigt, ihr Körper, ihre Schönheit wird ruiniert. 3. Sie begeht mit der Gravidität die Inzestsünde. 4. Sie ist eine Prostituierte, da sie den Vater mit dem Ehemann; und den Ehemann mit dem Vater betrügt. 5. Das Kind muß doch

[1]) Ferenczi: Hysterie und Pathoneur. — Hollos und Ferenczi: Zur Psychoanalyse der paralytischen Geistesstörung. (Beih. der Intern. Zeitschrift Nr. V.)

geboren werden. Die Geburt eine Kastration. 6. Sie wird durch die Gravidität zur Mörderin.

Die Gravidität gibt vieles, nimmt aber auch vieles weg. Die Neurose ist dann eigentlich ein Kampf zwischen Realitäts-Ich und Narzißmus-Ich. Der Abortus nimmt b) weg und somit entsteht zwar eine Erleichterung für das Bw., es ist aber gleichzeitig ein nicht zu ersetzender Verlust für das Ubw. Der Abortus ist weiter eine Erreichung der unbewußten sadistisch-masochistischen Wünsche, gegen den sich dann die Zensur auflehnt.

Ich werde im folgenden eine Reihe von Träumen bringen, da die meisten von ihnen klassische Graviditätsträume sind und die Beschreibung der Verhältnisse während der Gravidität und nach dem Abortus erleichtern.

Wir wissen, daß nach der Geburt des ersten Kindes (Buben) bei der Patientin eine Depression entstand. Während der zweiten Gravidität entfaltet sich deutlich das Bild eines manisch-depressiven Zustandes. So erreicht sie die dritte Gravidität, wo dann wegen der fast stupurösen Depression künstlich eingegriffen wurde. Einige Tage vor der Operation erreichte die Depression ihren Gipfelpunkt, knapp vor der Operation ein Angst-Wutanfall („man wird ihr den Bauch aufschneiden"), nach der Operation einige Tage lang eine kleine Erleichterung und endlich das Bild, das sie am Anfange der Analyse zeigte.

Sie kam also knapp nach dem künstlichen Abortus in die Analyse. Hier der erste Traum, den sie zu diesem Thema brachte:

> Traum 1. Ein Kachelofen, im Ofen Feuer, im Feuer ein Kind. Das Kind wurde herausgenommen, das Glied war schon abgebrannt, die Stelle blutete. Ich sehe einen Wagen, ohne Pferde.

Analyse: Kachelofen: Gebärmutter. Feuer: die Wunde brannte nach der Operation. Sie schaute schaudernd der Sterilisation der Instrumente zu. (Feuer—Instrument—Penis). Das Kind wurde herausgenommen: die Operation. Wagen ohne Pferde: die Kastration.

Sie faßt die Operation als eine Kastration auf. Sie identifiziert sich mit dem Kinde, das sie trägt. Das Wegnehmen des Kindes ist auch der Verlust des gewünschten Gliedes. Das Kind ist das Glied. (Selbstverständlich enthält der Traum auch Rachegefühle gegen den Vater, gegen das Glied des Vaters, gegen das Kind, gegen das Glied des Kindes.)

> Traum 2. Ein bekanntes Zimmer. Im Zimmer ein Ofen und ein starker Mann, ein Ofenmeister. Der Mann wollte mir die Tochter rauben. Ich war verzweifelt.

Analyse. Der Ofenmeister: der Operateur. Bekanntes Zimmer: Gebärmutter. Die Tochter: als sie mit der Tochter schwanger war, wollte man ihr sie nehmen. Sie ließ es aber nicht zu. (Der Traum ist überdeterminiert: das Zimmer war das Schlafzimmer der Eltern Der starke Mann ist der Vater Der Vater war in Wirklichkeit ein zarter und schwacher Mann. Darstellung durch das Gegenteil.) Die Tochter: auch ihr eigenes Genitale. Wir sehen hier eine Verdichtung des Wunsches, vom Vater koitiert zu werden und gleichzeitig eine Ablehnung der Defloration, die als Kastration aufgefaßt wird.

> Traum 3. Ich pflege ein kleines Kind. Der Kopf fehlt. Ich finde ihn unter dem Bett. Ich lege den Kopf an seine Stelle zurück.

Analyse. Ein kleines Kind: eine Puppe, mit der sie spielte. Der Kopf fehlt: zuerst hatte das Kind einen Kopf, er ist aber unter das Bett gefallen (entbinden). Eine Anspielung auf den Abortus. Der Kopf, das Kind, das Glied wurde ihr weggenommen Sie will die Geburt, den Abortus, nicht dulden (Kastration), sie legt den Kopf an die Stelle zurück

Ich habe schon erwähnt, daß die Geburten bei ihr sehr zögernd vor sich gingen. Als Überdetermination zu der dort gegebenen Deutung, finden wir hier auch einen anderen Faktor. Nicht ausgeschlossen, daß Frauen mit Kastrationskomplex bei der Geburt keine genügende und ausreichende Muskeltätigkeit entfalten können. Übrigens sagte unsere Patientin ganz offen, daß sie ein lokales

Vergnügen hatte, das Kind bei der Geburt zu pressen. Sie wollte ganz einfach das Kind nicht hinauslassen. (Siehe weiter die schon erwähnte analerotische Komponente: Penis—Kind—Kot.)

Traum 4. Die Uhr ist zerbrochen.

Analyse: Es war eine Wanduhr. Die Uhr hier ein Uterussymbol.

Traum 5. Die Mauer war durchgebrochen. Ein großes Loch. Ich schrie, daß die Mauer repariert werden soll.

Die zwei letzten Träume deuten sich selbst.

Der Psychiater, der der Familie den Abortus empfohlen hatte, hat also sein Ziel nicht erreicht. Im Gegenteil. Der Zustand der Frau hat sich, wie wir gesehen haben, noch verschlechtert. Ich glaube, bei einer neurotischen Frau darf man sich nur nach einer analytischen Orientierung für einen Abortus entscheiden, wenn auch eine schwere Neurose nicht vorhanden ist. Meiner Erfahrung nach hat ein künstliches Eingreifen bei neurotischen Frauen oft eine Frigidität zur Folge. (Kastration). Die Frau war schon drei Monate in Behandlung als sie gravid wurde. Sie war 34 Jahre alt und hatte die Erfahrung von zwei Geburten. Die Reaktion war eine direkt kolossale. Sie benahm sich wie ein junges Mädchen, das in einem illegitimen Verhältnis schwanger geworden ist. Die ganze Neurose entflammte sich wieder. Sie war verzweifelt. Sie schämte sich, mit 34 Jahren ein Kind zu haben. Sie fürchtete belächelt und verspottet zu werden. Die Leute werden meinen, sie wurde vom Analytiker geschwängert, sie kam mit niedergeschlagenen Augen zur Stunde. Ihr Verhältnis war eine klassische Reproduktion der infantilen Situation, wo sie mit vier Jahren die Schwangerschaft der Mutter miterlebte. Ihre unzähligen Klagen werde ich in Gruppen einteilen.

1. Ihre Eitelkeit war auf eine harte Probe gestellt. Die Schwangerschaft raubte ihre Schönheit, machte sie häßlich.

2. Sie war bis zur Gravidität gleichgültig zum Ehemann: sie kümmerte sich nicht um seine Angelegenheiten, er kam und ging, wann und wohin er nur wollte. Nun wurde sie eifersüchtig. Sie belauschte ihn, ging ihm nach und ließ ihn beobachten. Sie folgte jetzt ihrem Manne wie „eine gut dressierte Hündin". Es wurde ihr bald deutlich, daß der Ehemann die Rolle des Vaters übernommen habe, daß die Eifersucht eigentlich die Reproduktion des Gefühles sei, das sie mit vier Jahren dem Vater gegenüber gehegt hatte. Sie glaubte sich vom Ehemann vernachlässigt, weil sie in anderen Umständen war. Sie wurde als Kind vernachlässigt, als die Mutter gravid war, und jetzt weil sie schwanger ist. (Identifizierung mit der Mutter.)

3. Sie wollte jetzt von ihrer Mutter nichts wissen. Sie zankte mit ihr und konnte dies mit nichts motivieren. Sie reproduzierte jetzt die Vorwürfe, die sie zu jener Zeit an die Mutter adressiert hatte.

4. Das Kind wird krank, ein Krüppel sein, vielleicht tot zur Welt kommen. Hier die Reproduktion der Rachegefühle gegen das Kind, das die Mutter trug. Ihre ersten zwei Kinder wollte sie der Mutter nicht anvertrauen: die Mutter könnte sich noch rächen.

5. Wie kann man mehrere Kinder haben, man kann doch nur ein Kind lieben, wie verteilt man die Liebe auf mehrere Kinder? Wochenlang kam sie mit monotoner Zähigkeit auf diese Fragen zurück. Sie machte sich Vorwürfe: sie sei eine schlechte Mutter, sie liebe die Kinder nicht gleich. Entweder liebte sie den Sohn und haßte die Tochter und das erwartete Kind, oder sie liebte die Tochter und wollte die beiden anderen töten, oder aber war sie glücklich, ein kleines Kind zu haben und dabei vergaß sie, daß sie noch zwei andere hatte.

Die Vorwürfe galten selbstverständlich der eigenen Mutter und indem sie sich mit der Mutter identifizert, möchte sie die übrigen umbringen. Wie tief und lebhaft sie auf die Schwangerschaft reagierte, werden am deutlichsten die unten mitgeteilten Träume zeigen.[1])

[1]) Ihr Haß gegen die Schwägerin wird hier erklärlich. Die Schwägerin im Hause neben dem Mann, vertritt die Mutter im Elternhause. Also Eifersucht gegen die Mutter.

Traum 1. Eine Anstalt. Frauenklinik. Ich sehe gravide Frauen. Ich wollte hier nicht bleiben. Ich weine und verlange zu den Eltern geführt zu werden.

Analyse: Als die Mutter ihre kleine Schwester gebar — sie war damals vier Jahre alt — war das Zimmer in eine „Klinik" umgewandelt. Sie wollte nicht dort bleiben und als man sie zu Verwandten führte, weinte sie und wollte doch zu den Eltern zurückkehren.

Traum 2. Ein kleines Kind will mein Zimmer zerstören. Ich flehe es an, mir nichts zu Leide zu tun.

Analyse: Die Gravidität schädigt sie. Narzißmus. Das Thema wurde schon oben behandelt.

Traum 3. Ein Zimmermaler. Man wird meine Wohnung renovieren.

Traum 4. Ich besuche die Frau F. Die Mauern in ihrer Wohnung sind nicht in Ordnung.

Analyse: Frau F. gleichzeitig in anderen Umständen, also „die Mauern nicht in Ordnung". (Wohnung, Zimmer: Uterus.)

Traum 5. Schwarze Käfer kriechen auf den Möbelstücken. Ich werfe sie ab.

Analyse: Möbel: Genitale. Käfer: Kind.

Traum 6. Man will ein Schloß an die Mauer anlegen. Man haut die Wand, sie fällt zusammen.

Traum 7. Mein Zimmer ähnlich einer Grabstätte, oben offen. Ich bin verzweifelt und denke, man kann so nicht wohnen. Mäuse können hineinkriechen. Ich sehe drei Särge, wie drei Eisschnitten. Ich weiß, daß mein Vater gestorben ist. Ich bin verzweifelt und entsetzt, daß mein Vater in die Erde hineingelegt wird.

Analyse: Das Zimmer: Uterus. Grabstätte: sie will alle drei Kinder umbringen. Oben offen heißt: unten offen: ihr Körper ist durch die Gravidität beschädigt. Wohnen: leben. Sie war deshalb so erregt bei jedem Wechsel und „Änderung". „Änderung": andere Umstände: Gravidität. (Verschiebung auf ein Harmloses.) Mäuse bedeuten Kinder. Drei Särge: die drei Kinder, sie sind kalt, tot, „gefroren". Der Vater stirbt: Todeswünsche gegen den Vater, weil er mit der Mutter verkehrt. (In die Erde hineinlegen hat eine andere Bedeutung, auch: mit der Mutter verkehren).

Traum 8. Die Leiche eines Kindes auf meinem Rücken.

Analyse: sie trägt ein totes Kind, eine Leiche. Sie hat das Kind psychisch getötet. Sie ist eine Mörderin.

Traum 9. Ich gebar. Das Kind ist schon ziemlich groß und steht im Bette. Ein wunderschönes Kind, ein Bub. Ich bin überglücklich. Es fällt mir plötzlich ein, daß der Bub mein drittes Kind sei. Drei Kinder, ich bin verzweifelt. Ich sehe jetzt, daß das Kind schon Zähne hat, er war jetzt schon ein Hund und doch mein Kind. Ich denke: ich werde ihn nicht zur Brust lassen, er wird mir doch die Brustwarze abbeißen.

Analyse. Ein vielsagender Traum. Eigentlich will sie ein Kind haben, wie die Mutter, aber nur ein Kind, sie wollte doch auch das einzige Kind sein. Sie identifiziert sich mit dem eigenen Kinde. Der Ödipuskomplex zwingt sie zur Regression zum Narzißmus. Die Identifizierung ist eine narzißtische. Man soll dann absolut keine Kinder haben, das Kind hat Zähne, es ist ein Hund, es beißt die Brustwarze ab. Die Brustwarze ist auch das Glied. Die Gravidität und besonders die Geburt wird vom Narzißmus-Ich als eine Kastration aufgefaßt.

Traum 10. Ich gebar mein Kind. Das Kind lag vor mir und schlief. Der Hausarzt nahm es in die Hand. Das Kind fing an zu weinen. Der Arzt sagte: Väterchen. Er wollte damit

sagen, daß das Kind ein Bub sei. Ich fragte glücklich: wirklich, wahrlich, ein Väterchen?

Analyse: Sie will ein Kind vom Vater haben, aber nur ein Bub kann den Vater repräsentieren. (Der Traum ist überdeterminiert: sie wollte auch ein Bub sein. Identifizierung mit dem Vater. Der Weg zu ihrer Homoerotik.)

Traum 11. Mein Sohn bläst einen Spielball auf, in der Weise, daß der Spielball zerplatzt. Ich wurde sehr böse auf ihn.

Analyse: Sie erkennt den Ball als ihren eigenen, mit dem sie noch als Kind gespielt hatte. Der Ball hatte unten ein verschließbares Loch, wo er aufzublasen war. Der Ball ist die Gebärmutter. Aufblasen: die Gravidität. Das Kind hat sie „aufgeblasen", ihren Spielball ruiniert, das Kind hat sie beschädigt. (Onanie.)

Traum 12. Ich plombiere meinen Zahn mit einem Zementstück. Ich fühle, wie mein Zahn spannt. Der Zahn schmerzt, ich empfinde aber eine Wollust dabei.

Analyse: Seit Freud (Traumdeutung) und Steckel beschäftigt sich die Analyse mit dem Problem der Zahnsymbolik im Traume. Nach Freud sind Zahnreizträume von den Zahn-Auszieh-, resp. -Ausfallträumen streng zu unterscheiden. Es liegt offenbar eine Verlegung von unten nach oben vor. Meiner Ansicht nach ist es gleichgültig, ob der Träumer ein Mann oder ein Weib ist, der Zahn hat in den Träumen und in der Neurose im neurotischen Symptom bei beiden Geschlechtern dieselbe Bedeutung. Selbst einen Zahn ausreißen kann nach Freud Onanie bedeuten, resp. ersetzen, wobei der Zahn das Glied (Kitzler) bedeutet. Zahnausreißen oder Zahnausschlagen durch einen Fremden bedeutet oft Kastration.

Unsere Patientin träumte während der Schwangerschaft sehr oft, daß ihr Zahn schmerzt und nach der Schwangerschaft, daß man ihr den Zahn ausreißt. Im Traum 12 bedeutet der Zahn, der Hohlzahn, den Uterus, das Zementstück ist das Kind. Die Schwangerschaft tut ihr wehe, sie hat aber auch Wollust dabei. (Groddek.)

Es scheint mir, daß alle Organe, die mit der Erzeugung etwas zu tun haben, im Traume mit dem Zahn symbolisiert werden, so das Glied, der Kitzler, die Gebärmutter, das Kind. Nach einem Gedankengange von Ferenczi ist der Uterus eigentlich ein Hohlpenis, das Kind in der Gebärmutter macht die letztere zu einem vollkommenen Glied. Auch deshalb die Geburt eine Kastration. Die im Traume erwähnte „Spannung" gehört durch eine Nebenkette zu dem früher geschilderten sado-masochistischen Komplex der Patientin. (Der Traum stammt aus dem sechsten Graviditätsmonat.)

Traum 13. In einem Sarge ein Kind. Ich verbarg den Sarg unter dem Boden, und versorgte das Kind mit Polster, Decke und Speisen.

Analyse: Der Ort, wo das Kind im Sarge versteckt wurde, ist ein beliebtes Versteck der Kinder gewesen, wenn sie vor den Eltern etwas zu verbergen hatten. Der Sarg ist der Uterus. Sie muß das Kind verstecken (töten, einverleiben), es ist ein in Sünde erzeugtes Kind.

Traum 14. Meine Mutter gravid. Sie war ganz „rund". Sie sagt mir, daß sie nur zugenommen hatte, sie sei nur dick geworden. Ich war im Traume ein Kind und dachte: selbstverständlich hat sie zugenommen, sie macht doch den ganzen Tag nichts, sie kümmert sich nur um sich selbst und vernachlässigt mich. Nebenbei aber wußte ich, daß sie (die Mutter) schwanger ist und war auf das kommende Kind eifersüchtig.

Analyse: Der Traum ist eine schöne und plastische Reproduktion einer infantilen Situation. Die Mutter ist also gravid, wie damals als die Mutter „dicker" wurde, wollte sie davon nichts wissen, nicht daran denken, daß sie einen Nebenbuhler bekommen wird. Sie will und kann auch ihre eigene Gravidität nicht begreifen. Die Vorwürfe, die sie einst der Mutter machte, gelten jetzt ihr selbst, denn sie ist auch keine gute Mutter, sie kümmert sich nicht um die Kinder. Man soll nur höchstens ein Kind haben. Als Kind wollte sie nur eine Puppe haben.

(Als sie das erste Kind bekam, vertraute sie es der Mutter nicht an. Auch sie hatte einst böse Gedanken gegen das kommende Kind ihrer Mutter. Sie könnte sich jetzt noch rächen.)

Traum 15. Ich habe meine Tochter getötet und mich dann angezeigt. Ich nehme von meinem (getöteten) Kinde Abschied. Sie küßt mich. Ich weine. Ich werde freigesprochen.

Analyse: Meine Tochter getötet: ihr zweites Kind. Das eigene, zweite Kind wird mit der Schwester, die nach ihr zur Welt kam und die sie umbringen wollte, identifiziert. Der Freispruch: eine Wunscherfüllung, sie fühlt sich eigentlich unschuldig.

Die Analyse war ein vier Monate dauernder Kampf mit der Gravidität. Die Patientin beruhigte sich schließlich und ertrug die Schwangerschaft von nun an ohne besondere Schwierigkeiten. Sie fand den Weg zu ihrem Ehemanne und lernte auch ihre anderen Kinder lieben. Die Geburt verlief normal. Der Angelpunkt der Neurose war ihr Narzißmus, den sie nicht ganz aufgeben konnte. War schon der Ödipuskomplex gelöst und beseitigt, hatte sie schon das Kind als eine Entschädigung angenommen, so machte sich doch in den Tiefen ihres Wesens eine Abwehr gegen die weibliche Rolle teilweise noch geltend.

Die Analyse hatte also hier zwei Neurosen zu lösen: eine Übertragungs- und eine narzißtische Neurose; zwei Konflikte, einen der zum Ödipuskomplex gehört und einen „Organkonflikt".

Ich war mit der Diagnose im Anfange nicht im klaren. Die tiefe Depression, die hartnäckigen Selbstvorwürfe, die Nahrungsverweigerung etc. drängten zur Annahme einer Melancholie.[1]) Später aber mußte ich diese Annahme fallen lassen und die Diagnose auf eine Hysterie stellen. Für die Praxis soll diese Analyse uns folgendes lehren: Vor jedem künstlichen Eingreifen eine analytische Orientierung. Wenn das Verhalten der Frau nach der ersten Geburt kein normales ist, dann Warnung vor einer zweiten Gravidität, die nur nach einer Analyse wieder erlaubt wäre. Wenn die Neurose schon ausgebrochen ist, kein künstliches Eingreifen raten. Durch eine Analyse kann auch dies verhindert werden.

VIII.

Ein Fall von Gebärangst. (Tokophobie.)

Der zweite Fall, der hier nur kurz geschildert werden soll, betrifft eine 30jährige Patientin, die während ihrer zweiten Schwangerschaft erkrankte. Ich hatte nur einige Stunden Gelegenheit, mich mit ihr zu beschäftigen, es gelang mir aber doch in dieser kurzen Zeit mit der Neurose ins klare zu kommen. Nebenbei kannte ich die Frau seit ihren Mädchenjahren, so daß eine Orientierung rascher möglich war als sonst. Sie litt seit ihrer Ehe an einer Konversionshysterie. Bei jeder Aufregung fiel sie in Ohnmacht und bekam Krämpfe. Die Neurose verschlimmerte sich am Anfange der zweiten Schwangerschaft. Sie wohnt nicht in der Hauptstadt und kam eines Tages mit der Bitte, daß man ihr die Frucht entferne. Als Grund gab sie an, daß sie ohne Ausnahme jede Nacht von einem furchtbaren Traume heimgesucht werde, der sie sehr aufrege, ihr die Ruhe raube und infolgedessen sie auch den ganzen Tag zitternd und ängstlich verbringe.

Der Traum lautet: Eine Stimme mahnt mich im Traume: du darfst nicht gebären, sonst mußt du sterben. Nachtrag: ich sehe einen Finger, der mir in Begleitung dieser Worte droht.

Die Patientin ist seit zehn Jahren verheiratet und hatte vor acht Jahren ein Mädchen zur Welt gebracht.

Sie wollte als Mädchen nicht heiraten und sagte den Eltern, sie wolle ewig bei ihnen bleiben. Sie hatte mehrere Geschwister. Sie dachte, die anderen werden durch Heiraten das Elternhaus verlassen, sie aber werde immer zu Hause bleiben und die Eltern pflegen. Sie ging selten vom Hause, besuchte weder Gesellschaften noch wollte sie anderen Zerstreuungen nachgehen. Sie brachte jedweden sexuellen Gefühlen einen kolossalen Widerstand entgegen.

---

[1]) „Übersiedlungsmelancholie". Eine Bemerkung von Hollós.

Mit vierzehn Jahren war sie in ihren Bruder verliebt. Der Bruder war 18 Jahre alt und wurde von der Schwester so sehr in Anspruch genommen, daß er ohne sie keinen Schritt machen konnte. Diese Liebe wuchs von Jahr zu Jahr. Es ist nicht zu verwundern, daß sie alle Freier abwies. Sie war 24 Jahre alt, als sie nach großen Kämpfen mit sich und mit ihrer Umgebung eine Ehe einging. Sie liebte ihren Mann nicht. Es kam zu einem ständigen Briefwechsel zwischen Bruder und Schwester. Ihrerseits waren es verkappte Liebesbriefe.

Nach der Hochzeitsnacht brach die Neurose aus: eine Hysterie mit Ohnmachtsanfällen, Krämpfen, Globus etc. Als der Bruder einmal bei ihr zu Besuch war, bekam sie beim Abschied einen starken Ohnmachtsanfall. Im zweiten Jahre ihrer Ehe wurde sie schwanger. Die Symptome wurden stürmischer. Es trat auch eine Hyperemesis auf. Sie machte die Schwangerschaft mit einer Depression durch. Die Geburt verlief stürmisch. Sie wurde aber überglücklich mit dem Kinde. Es vergingen mehrere stille Jahre. Der Bruder heiratete. Die zwei Frauen wurden gute Freundinnen.

Die Patientin wurde wieder schwanger und bei der zweiten Gravidität trat wieder die Neurose, mit dem im Anfange geschilderten Symptom auf.

Die Analyse entdeckte eine typische inzestuöse Fixierung an den Vater und später an seinen Vertreter, den Bruder. Sie wünschte ein Kind vom Vater resp. vom Bruder und deshalb die Depression während der Gravidität.

Der Traum führt zu einem Ereignis aus dem sechsten bis siebenten Jahre der Patientin zurück. Die Mutter gebar ein Kind und die Patientin wurde vom Vater ertappt, als sie eine Porzellanpuppe in die Scheide zu befördern versuchte. Der Vater warnte sie damals, die Sache könnte gefährlich werden, sie könnte sterben.

Der Traum ist überdeterminiert und die Mahnung ist eigentlich eine Projektion des Schuldbewußtseins auf eine Person (Vater), die mit sechs bis sieben Jahren bei ihr eine große Rolle gespielt hatte.

Die Analyse ging nicht tief in die Neurose ein. Der Traum kehrte nicht mehr zurück und die Geburt verlief normal.

Ich hatte aber die Impression, daß hinter den stürmischen Symptomen der Konversions- und Angsthysterie auch eine narzißtische Neurose verborgen war. Meine Überzeugung war, daß eine tiefere Analyse die pathoneurotische Komponente der Neurose zum Vorschein gebracht hätte.

IX.

Unfruchtbarkeit. Neigung zu Aborten. Neurotischer Hintergrund.

Es werden hier von einer zweijährigen Analyse an einer schwerkranken Patientin nur solche Elemente mitgeteilt, auf Grund deren die Annahme berechtigt zu sein scheint, daß bei einer physisch sonst gesunden Frau eine von Ubw. determinierte Sterilität und eine Neigung zum Abortus vorkommen kann. Ein einziger Fall erlaubt selbstverständlich keine Verallgemeinerung, doch die Klarheit der Tatsachen, das Aufhören der Sterilität und der Aborte während der Analyse und nachher lassen vermuten, daß eine weitere Forschung nur eine Bestätigung bringen kann.

Es war eine Hysterie mit manisch-depressiven Zuständen. Die Patientin heiratete mit 24 Jahren und war in der ersten Zeit ihrer Ehe glücklich und zufrieden. Nur das Kind fehlte ihr und sie war von Jahr zu Jahr ungeduldiger. Weder bei ihr noch bei ihrem Manne war ein Grund zur Sterilität vorhanden. Es wurden sehr viele Ärzte konsultiert, aber ohne Erfolg. Es war eben einer von den vielen rätselhaften Fällen, wo der Kindersegen aus unbekannten Gründen ausblieb. Die Neurose brach im vierten Jahre ihrer Ehe aus. Sie hatte einen verheirateten Bruder, mit dessen Frau sie in enger Freundschaft stand. Die Schwägerin war ihr Ideal. Eines Tages erfuhr sie, daß die Schwägerin sich mit Scheidungsabsichten beschäftige. Es herrschte große Aufregung in der ganzen Familie. Der Bruder war verzweifelt und weinte den ganzen Tag, die Mutter erkrankte vor Aufregung. In dieser Verwirrung wurde die Patientin plötzlich

von einer fürchterlichen Angst befallen und von einem Zwangsgedanken übermannt: sie wird sich auch von ihrem Manne scheiden, damit ihre Schwiegermutter auch in Verzweiflung falle. Außer diesen Gedanken quälte sie sich mit nagenden Gewissensbissen, daß sie eine schlechte Frau sei, die ihren guten, edlen Mann verlassen will. Was wird aus ihr werden? Vielleicht eine Prostituierte, die sich jedem beliebigen Menschen um zwei Kronen hingibt. Ja, sie ist eine einfache Prostituierte, das schlechteste Weib der Welt. Sie ist kokett, bindet mit jedem an, es kommen ihr fortwährend obszöne Worte und Gedanken in den Sinn. Ihr Mann wurde ihr bald fremd, sie weiß nicht recht, ob sie verheiratet sei. Sie fühle sich wie ein Mädchen, das noch im Elternhause lebt. Der Bruder und sie werden sich scheiden, sie werden sich von der ganzen Welt zurückziehen und wie früher zu Hause mit den Eltern leben. Dessenungeachtet fühlte sie einen heftigen Widerstand und Ekel gegen diesen Gedanken. Sie wollte Selbstmord begehen und sich aus dem Fenster stürzen. Einige Selbstmordversuche mißlangen. Es kamen zeitweise depressive Zustände, während deren Dauer sie absolut nichts aß, dann folgten manische Perioden, in denen sie heiter und sozusagen tobsüchtig wurde. Sie nahm die Redensart einer letzten Dirne an, wollte — in Gedanken, da sie zur Ausführung dieser Gedanken keine Kraft hatte — auf die Gasse laufen, obszöne Worte ausrufen, sich jedem Manne anbieten. In diesem Zustande wurde sie in eine geschlossene Anstalt gebracht, wo sie monatelang erfolglos behandelt wurde. Ein Arzt der Anstalt gab ihr den Rat, ihren Gefühlen nachzugehen, da man auch mehrere Männer auf einmal lieben kann. Sie verließ sofort die Anstalt. Der Mann, dem sie schrieb, holte sie ab. Sie war bestürzt und verzweifelt. Sie will doch eine gute, liebe und anständige Frau sein und bleiben, wie sie es bis jetzt war. In diesem Zustande kam sie in die analytische Behandlung.

In diesem manischen Zustande ging die Analyse sehr rasch vorwärts und wir konnten — dank der sehr starken positiven Übertragung — den ganzen Hintergrund der akuten Neurose entdecken. In der oberflächlichen Schichte fanden wir zahlreiche Reminiszenzen, in denen der erwähnte Bruder die Hauptrolle spielte, mit mehreren Nebenpersonen, die in der geschilderten kritischen Zeit im Elternhause verkehrten.

Von ihrem zehnten Lebensjahre angefangen war sie in sexueller Hinsicht ein sehr erregtes und empfindliches Wesen. Mit zwölf Jahren wurde sie vom Bruder verführt und es wurden sehr oft Koitusversuche gemacht.[1]) Einmal so weit, daß sie in unmittelbaren Kontakt mit dem Glied des Bruders kam und es folgte eine Ejakulatio extra portas. Sie erschrak bei dem Gedanken, ihre Jungfernschaft verloren zu haben und ein Kind zu bekommen. Teilweise frohlockend über dieses Ereignis, teilweise aus Angst vor einer Entdeckung, aß sie wochenlang nur das Nötigste. Sie unterzog sich einer förmlichen Hungerkur, weinte sehr viel und wollte Selbstmord begehen: sich aus dem Fenster stürzen. Das Merkwürdigste war, daß sie nach den letzten Ereignissen ihre ganze Zeit mit Spinnen und Weben verbrachte, augenscheinlich — gleich einer zweiten Penelope — ihre verlorene Jungfernschaft herzustellen.

Aus Furcht vor einer Entdeckung weigerte sie sich, dem Wunsche der Eltern entgegenzukommen und zu heiraten. Diese Furcht blieb auch in der Ehe aufrecht. Sie war schon lange ein Weib und beunruhigte sich dennoch, daß der Ehemann die alte Sünde entdecken werde. Sie wollte, trotz der sexuellen Bereitwilligkeit, den Beischlaf nicht dulden, sie preßte ihre Schenkel zusammen und hatte bei jedem Beischlaf heftige Schmerzen in der Scheide. Sie blieb in der Ehe frigid. Während des Beischlafes mußte sie an die entferntesten und absurdesten Dinge denken. Selbstverständlich mußte sie die vom Ubw. hervordrängenden Inzestgedanken auf irgendeine Weise fernhalten.

Die manischen Perioden wurden von depressiven abgelöst, wobei die Hungerkur das Charakteristische war. Sie hielt im Ubw. fest daran, daß sie noch schwanger sei. Als die Schwägerin sich scheiden wollte, wurde der Konflikt auf die Spitze getrieben: der Bruder wird frei, ich könnte jetzt zu ihm zurückkehren.

---

[1]) Sie bekam vom Bruder zwei Kronen für ihre Bereitwilligkeit.

Als die Analyse diesen Konflikt gelöst hatte und der Zustand der Patientin sich stets besserte, kam sie in andere Umstände. Ich wartete mit Interesse auf die kommenden Ereignisse, da ich doch wußte, daß bis jetzt nur die oberen Schichten des Ubw. gestreift worden waren, die infantile Sexualität der Patientin unberührt geblieben war. Die Analyse ging auch weiter. Während der Schwangerschaft kam ein tiefer liegender Konflikt zum Vorschein. Sie wurde immer unruhiger und der alte manisch-depressive Zustand kehrte zurück. Die Analyse kam zum vierten bis fünften Lebensjahre. Das typische Bild lag vor uns: eine starke Fixierung zum Vater, Haß gegen die Mutter, die damals eben ein Kind gebar. Der Krankheitszustand wurde immer kläglicher. Sie konnte nicht mehr zur Analyse kommen, so daß die Analyse am Krankenbette fortgesetzt werden mußte. Sie war im fünften Monate der Schwangerschaft. Sie kündigte mir an, daß sie das Kind nicht mehr halten dürfe und könne. Sie sei ganz verwirrt, wisse nicht, ob sie verheiratet sei oder nicht. Sie wollte ihren Mann nicht sehen und drohte, sich aus dem Fenster zu stürzen. Endlich kam es zum Abortus. Die Patientin erholte und beruhigte sich rasch und kam wieder zur Stunde zu mir. Es konnte festgestellt werden, daß die Ereignisse mit dem Bruder eigentlich nur Wiederholungen von anderen infantilen Ereignissen waren, als sie sich vom Vater ein Kind wünschte, und daß sie seit dieser Zeit psychisch gravid war. Durch die Erlebnisse mit dem Bruder wurde diese psychische Gravidität noch mehr befestigt. Als die Widerstände teilweise aus dem Wege geräumt waren, gab auch die Gebärmutter den Widerstand auf und wurde empfänglich. Sie hatte in dieser Zeit die psychische Gravidität noch nicht ganz aufgegeben, anderseits wurde sie durch die reale Schwangerschaft in die infantile Neurose zurückgesetzt, so daß das Kind nicht mehr gehalten werden konnte. Der neurotische Hintergrund des Abortus lag so klar auf der Hand, daß er auch vom behandelnden Gynäkologen angenommen werden mußte. Schließlich wurden alle Widerstände vom Wege geräumt und eine dritte Gravidität läuft glatt und glücklich ab. Das Kind lebt. Selbstverständlich hatte diese infantile Neurose neben der psychischen Schwangerschaft auch andere Elemente. Die Ähnlichkeit mit der ersten Patientin war eine auffallende: Kastrationskomplex, Homosexualität etc. Auch für sie bedeutete die Geburt denselben Konflikt.

Was in diesem Falle zu unserem Thema wichtig war, wurde hier geschildert. Weitere Analysen müssen uns in unserer Ansicht bestärken: daß eine unbewußte Gravidität eine reale verhindern kann, daß sich die Frucht vom Leibe auch aus psychischen Ursachen entfernen kann, also ohne daß andere physische Ursachen zu finden wären.

Auf welchem Wege die Psyche diese Wirkung auf die Organe ausübt, ist uns noch unbekannt.

Die starren Augen.

Ein kasuistischer Beitrag zur Frage der Zwangsvorstellungen

von Dr. med. Elias Bien.

Einleitung.

Ich habe in der folgenden Darstellung Unwichtiges und einen großen Teil der Träume weggelassen, weil mir nicht daran gelegen war, eine vollständige Analyse, sondern einen kasuistischen Beitrag zum großen Problem der Zwangsvorstellungen zu liefern. Der vorliegende Fall ist in mancher Hinsicht beachtenswert, besonders wegen der kargen Symptomatik und einer äußerst reichen Determinierung derselben. Die Diagnose, mit der mir Dr. Stekel den Patienten zuwies, lautete: „Zwangsvorstellungen". Sie umfaßte jedoch nicht das ganze merkwürdige Krankheitsbild, das nunmehr 3½ Jahre bestand. Alfred, ein 24jähriger Techniker, schildert seine Leiden folgendermaßen: „Außer den Schmerzen einer Entzündung, die ich nicht genauer zu schildern brauche, spüre ich eine Art Krampf in den Augen und dieser nimmt den Augen die Beweglich- und Geschmeidigkeit; sie werden groß, starr, und steif und lassen sich nicht öffnen; wenn ich sie mit Gewalt dennoch öffne, so spüre ich in ihnen einen Schmerz, wie ihn Seifenwasser oder Alkohol hervorbringen. Dieser Schmerz erreicht eine ungeheure Intensität, ich muß dann die Augen, trotz Anstrengung, sie offen zu halten, schließen. Ich kann niemanden ansehen, ja das Anschauen eines beliebigen Gegenstandes ist mir unangenehm. Betrachte ich mein Gesicht im Spiegel, so sehe ich die durch Entzündung und Starrheit manchmal furchtbar entstellten Augen. Sie, Herr Doktor, werden auch unbedingt Gelegenheit haben, sich persönlich davon zu überzeugen, daß ich mir diesen Zustand der Augen nicht einrede, sondern dieser eine objektiv zu beobachtende Tatsache ist."

Ich konnte jedoch nichts Besonderes feststellen. Leichter Exophthalmus, allerleichteste Blepharitis ciliaris, keine Konjunktivitis und keine Basedow-Symptome. Patient litt vor einigen Jahren

an einer Herzparapathie und hörte einmal, daß Herzkranke Glotzaugen bekämen, konstruierte gleich einen Zusammenhang zwischen seiner Herzparapathie und den von der Natur aus etwas größer geratenen Augen, hörte, daß Herz- und Augensymptome zwei wichtige Bestandteile eines Basedow seien, und meinte, daß er basedowkrank wäre. Allmählich klangen die Herzbeschwerden ab, während die Augenbeschwerden sich steigerten. Die Augen waren das Um und Auf seines Lebens. Immerfort war er gezwungen, an sie zu denken, und immer komplizierter gestaltete sich die Parapathie, bis er schließlich niemandem in die Augen blicken konnte; war er jedoch gezwungen dies zu tun, so bewegte er die Augäpfel wirr hin und her. Ein Gefühl der Starre und Unbeweglichkeit der Augen sowie unerträgliche Schmerzen machten ihn verzweifelt und lebensüberdrüssig. Er war überzeugt, daß man ihm die Glotzaugen gleich anmerke, daß seine Freunde und Freundinnen seiner deshalb überdrüssig wären und war etwas verwundert, als ich ihm gleich in der ersten Sitzung erklärte, daß ich an seinen Augen objektiv nichts Pathologisches feststellen könne. Er behauptete, es komme sehr selten vor, daß seine Augen „geschmeidig" seien und das wären dann die glücklichsten Momente seines Lebens. Wegen des Augenleidens lebte er auch zurückgezogen, ging nicht in Gesellschaft, um sich nicht bloßzustellen. Das Leben hatte für ihn jeden Reiz verloren.

Das war der Hauptgrund, weshalb Patient sich einer Analyse unterzog. Er hatte noch eine Reihe anderer parapathischer Symptome, die ihn nicht besonders belästigten: Händezittern, erhöhte Schweiß- und Speichelsekretion. Das Zittern seiner Hände trat bei Begegnungen mit Mädchen auf, denen gegenüber er sich als Mann fühlen sollte, nicht aber bei gleichgültigen Personen; er befand sich im ersteren Falle in einer körperlichen Unruhe, die mit Beklommenheit verbunden war, so daß er einen unsympatischen Eindruck zu machen schien. Es fällt ihm ein, daß er in der Jugend zitterte, als er Geld stahl, das unter dem Kissen lag, und sich vor der Entdeckung durch seinen Vater fürchtete, oder bei irgendeinem Bubenstreich in der Schule, bei dem er wie gewöhnlich die Hauptrolle spielte. Als er mit 19 Jahren unter dem Einflusse der Lektüre eines okkultistischen Buches die Überzeugung von der Wirklichkeit der Geisterwelt gewann und Seancen mit Freunden veranstaltete, zitterte er am ganzen Körper vor Ergriffenheit, als die „Geister" erschienen.

Die Vorstellung, daß er zittern werde, genügte vollauf, um das parapathische Symptom hervorzurufen.

Auch das Schwitzen und die erhöhte Speichelsekretion stellten sich besonders leicht in Gesellschaft von Mädchen ein. Z. B. er sitzt Hand in Hand mit einem Mädchen im Kino, plötzlich beginnen seine Hände und der ganze Körper derart zu schwitzen, daß er mit Sicherheit annimmt, er sei unappetitlich und es bleibe ihm nichts anderes übrig, als sich zurückzuziehen. Oder: Er spricht ganz einfach, leicht, plötzlich ist sein Mund voll von Speichel und er weiß sich nicht anders zu helfen, als indem er zu sprechen aufhört.

Die psychischen Leiden und den inneren und äußeren Zwang drückt der erste Traum aus, mit dem er die Analyse inaugurierte:

> „Bei Nacht ging ich in der X-Straße in C. (hier wohnen wir) spazieren, vor mir ging ein Soldat und vor ihm ein Mädchen, dem er nachgestiegen ist. Ich ging an diesem Soldaten vorbei und sagte ihm etwas (ich weiß nimmer was), worauf er mächtige Wut kriegte und auf mich losschoß. Ich lief jammernd mit meiner Wunde davon und kam in ein Haus, wo ein Arzt wohnte. Ich stürzte jammernd in sein Schlafzimmer, weckte ihn und bat ihn, meine Wunde zu verbinden. Anfangs weigerte er sich, er ließ mich verzweifelt weiter weinen, doch später verband er mich doch."

Nach den Assoziationen und nach dem ganzen Aufbau des Traumes zu schließen, repräsentierte der Soldat den Patienten selbst, der gezwungen ist, einem Weibe nachzusteigen, ohne es je erreichen zu können. Aus dem Widerstreit der Gefühle heraus kommt es zu einer Selbstzerfleischung, zur Selbstverwundung der Seele. Was weiter folgt, ist eine bildliche Darstellung meines Verhaltens in den ersten Tagen. Dreimal kam der Patient an „Seele und Leib blutend" und bat mich um rasche Abhilfe, er könne nicht lange auf die Heilung warten, ich möge ihn mittels Couéismus oder Hypnose behandeln, und dreimal lehnte ich diese Behandlungsmethoden ab, bis sich Patient schließlich doch zu einer Analyse entschloß, wobei er es nicht versäumte, mir zu versichern, daß er zu dieser Heilmethode kein Vertrauen habe. So stand nun die Analyse gleich zu Beginn unter einem ungünstigen Stern und es dauerte ziemlich lange, bis sein Widerstand gebrochen wurde.

Die Krankengeschichte.

Alfreds Augenparapathie entwickelte sich aus einer Herzparapathie. Letztere hatte ihre Vorläufer bereits im Kindesalter. Oft wachte er auf und lauschte; es schien ihm, als ob er Schritte im Vorzimmer gehört hätte, glaubte, daß jemand das elektrische Licht aufdrehte, und bekam dabei furchtbares Herzklopfen.

Auch sonst war er ein parapathisches Kind. Bis zum siebenten Lebensjahre litt er an Enuresis nocturna, während sein jüngerer Bruder zur entsprechenden Zeit sein Bettchen rein zu halten lernte. Oft geschah es, daß Alfred des Nachts erschreckt aufwachte und aus Leibeskräften schrie: „Mutti pissen". Das Bett war gewöhnlich naß, bevor die Mutter beim Sohne erschien. Als Kind träumte er, daß er einen Nachttopf in der Hand hielt und doch nicht urinieren konnte.

Er hatte zu jener Zeit oft die Empfindung, als ob er nicht atmen könnte, als ob ihm der normale Atemzug nicht genügte. Mit 16 Jahren litt er an einem Seufzerkrampf.

Knapp nach der Matura ließ sich Patient wegen eines Hustens von seinem Onkel untersuchen, welcher kein Lungenleiden, aber eine Neurasthenia cordis zu diagnostizieren sich berechtigt fühlte. Wohlgemerkt: Patient hatte damals überhaupt keine Herzbeschwerden, aber wahrscheinlich eine harmlose Tachykardie, die den Arzt veranlaßte, die verhängnisvolle Diagnose Herzparapathie zu stellen. Meiner Überzeugung nach wird mit dieser Diagnose Mißbrauch getrieben. Die Mitteilung des Arztes wird oft in parapathischer Weise zu einem kunstgerechten hypochondrischen System verarbeitet. Wenn ein Vitium mit Sicherheit auszuschließen und außer einer Tachykardie und allgemeiner „Nervosität" nichts zu finden ist, wäre es Pflicht des Praktikers, zu erklären, daß das Herz gesund sei, nicht etwa: „Sie haben ein nervöses Herzleiden." Der Tatbestand eines „Leidens" verstärkt das Krankheitsgefühl und die subjektiven Beschwerden.

So erstand bei unserem Patienten eine Herzparapathie, ohne daß damals Herzerscheinungen vorhanden gewesen wären. Die parapathische Bereitschaft nahm die Aussage des Arztes willkommen an — zu einer Zeit, wo Patient sich ins wirkliche Leben zu begeben hatte.

Alle gebräuchlichen Nervina und Narcotica wurden nun verwendet — sine effecto. Die Beschwerden mehrten sich von Tag zu Tag. Einschlägige medizinische Literatur speiste seine hypochondrischen Vorstellungen: Schmerzen in der Herzgegend, Atemnot und Beklemmung, Herzklopfen, Wallungen, ausstrahlende Schmerzen, Müdigkeit, Mattigkeit, Abmagerung und als selbstverständliche Folge Arbeitsunfähigkeit und Lebensüberdruß, Angst vor dem Herzschlag und Angst in geschlossenen Räumen zu verweilen.

Dann stellten sich Ohnmachtsanfälle ein, und zwar in Gesellschaft von Bekannten in Form von Absenzen mit kurzdauerndem Bewußtseinsverlust. In der Tasche hatte er immer ein Brompräparat, um es unversehens einzunehmen.

Puls und Blutdruck sind auch Gegenstand seiner hypochondrischen Vorstellungen geworden. Die Arterien schienen ihm zu dick und hart, nicht so „butterweich", wie sie sein sollten, und er schöpfte nun Verdacht, er leide an beginnender Arteriosklerose. Der Blutdruck ist auch des öfteren gemessen und mit angeblich 150 mm Hg als viel zu hoch befunden worden. Eine längere Kur mit Hochfrequenzströmen setzte denselben auf 115 herab. Das schien dem Patienten ein ungenügender „Erfolg" zu sein. Was geschieht, wenn die Arterien trotz des gesunkenen Blutdruckes doch zu hart wären? Also setzte eine empfindliche Angst ein, sie zu prüfen, ja auch nur das Handgelenk zu berühren.

Jede Aufregung mußte vermieden werden, sonst könnte er vom Schlag gerührt werden. Er durfte sich nicht einmal einen Schluck schwarzen Kaffee erlauben, sonst bekäme er Herzklopfen. Von einer sexuellen Betätigung mußte er überhaupt Abstand nehmen. („Der Koitus wäre mein Tod gewesen.") Bei einem sexuellen Versuch spürte er ganz ausdrücklich, wie das Herz für Sekunden stille stand und sein Körper fast starr wurde.

Der erste Angstanfall überraschte ihn in S., seiner Heimatstadt — des Nachts. Er hörte, daß Herzkranke weder koitieren noch onanieren dürfen. In derselben Nacht onanierte er (die dazugehörige Phantasie hat er bezeichnenderweise vergessen) und bekam plötzlich einen Herzkrampf, so daß er das Herannahen des Todes fühlte. Nachdem er sich beruhigte und einschlief, erwachte er plötzlich mit heftigster Atemnot, lief wie rasend hin und her und war von

furchtbaren Angstgefühlen gepeinigt. Er schlief damals auf dem Sofa im Speisezimmer, wo einst die Eltern nach dem Essen sexuell zu verkehren pflegten. Während mir Patient diese Tatsachen mitteilt, verwahrt er sich entschiedenst gegen eine eventuelle Vermutung meinerseits, seine Atemnot könnte mit der Belauschung eines elterlichen Koitus zusammenhängen — ein psychischer Verrat, der mich auf einen sicheren Zusammenhang beider Tatsachen hat schließen lassen. Es stiegen ihm unbewußt Reminiszenzen belauschter intimer Szenen auf, und er erlebte sie nochmals im Angstanfall mit entsprechender Rollenvertauschung. Die Atemnot läßt noch viel tiefere Determinierungen vermuten (Erdrosselungsphantasien).

Interessant ist auch der Umstand, daß Patient beim Anblick von Wachsfiguren in den Auslagen Angstzustände bekam. Die Wachsfiguren wären wie Menschen und doch leblos. In der Analyse stellte es sich heraus, daß es sich um eine Projektion seiner diversen kriminellen Impulse nach außen und anderseits Identifizierung mit den Wachsfiguren handelt (Angst vor sich selbst). Infolge seiner Erkrankung ward er zur Wachsfigur; ein lebender Mensch und doch tatenund leblos. Die Angst, er könnte erstarren und zu einem anatomischen Musealpräparat werden, spielte hier ebenfalls eine Rolle.

Auch der Anblick eines epileptischen Anfalles, den er zweimal im Leben Gelegenheit hatte zu beobachten, flößte ihm große Angst ein, besonders die hervorstechenden, starren, unbeweglichen Augen und die „starren Krämpfe" machten auf ihn einen erschütternden Eindruck. Einmal ging er mit seinem Freunde in die Oper. Vor dem Hause stürzte ein Epileptiker zusammen. Alfred war derart erschüttert, daß er, ohne Abschied zu nehmen, eine Elektrische bestieg, nach Hause fuhr, sich hier auf den Boden warf und wild herumwälzte — also den Epileptiker spielte.

„O! wenn ich nicht herzkrank wäre! . . ." war damals sein geflügeltes Wort. „Überall ist ein gesundes Herz notwendig: zum Raufen, zum Sport, zur Sexualität etc., und ich durfte mir nichts erlauben." Der Ausspruch beweist, daß dem Patienten diese Form der Parapathie ganz unbequem geworden war und er Umschau halten mußte, sie mit einer „praktischeren" zu vertauschen.

Der Übergang zur Augensymbolik geschah allmählig, sozusagen ganz organisch, mit gleichzeitigem sukzessivem Abbau der Herzparapathie bis zu ihrem vollständigen Schwund.

Ein guter Freund sagte dem Patienten einmal, daß Herzkranke „herausschwellende" Augen hätten. Die gleich vorgenommene Spiegelkontrolle überzeugte ihn, daß zwar die Augen ziemlich groß, aber nicht „herausschwellend" wären. Er hatte sich weiterhin damit nicht beschäftigt und das Ganze vergessen. Zwei Jahre später begegnete er auf einem Schiffe einem alten herzleidenden Manne, der Glotzaugen hatte. Das machte auf ihn einen sehr tiefen Eindruck. Nach einer gewissen Zeit sagte ihm ein Photograph anläßlich einer Aufnahme, er möge freundliche Augen zeigen. Zum erstenmal (vor dreieinhalb Jahren) bemühte sich Alfred die „Steifheit und Starre" der Augen zu bekämpfen, was ihm nur mit Mühe und Not gelungen ist.

Die Herzparapathie hatte damals ihren Kulminationspunkt überschritten. Der Leiden zweites Kapitel war in Sicht.

Er konstruierte zunächst ein neues System: Herzkranke, die Glotzaugen haben, sind basedowkrank, also war er basedowkrank.

Die Augenschmerzen begannen ihn bald zu quälen und übertönten die Herzschmerzen. Zur gleichen Zeit verschärfte sich der Konflikt mit den Eltern. Er studierte nichts, besuchte keine Vorlesungen, befaßte sich bloß mit seiner Krankheit, lief von einem Spezialisten zum anderen, machte Schulden, schrieb jammervolle Briefe nach Hause. Dort nahm man seine erste Krankheit nicht ernst, schalt ihn Hypochonder und verweigerte die über eine gewisse Quote gehenden Geldsendungen, während sein Bruder, der im Studium vorwärtskam, mit Liebenswürdigkeiten überhäuft wurde.

Er bildete sich bald ein, er dürfe niemandem in die Augen schauen, denn sein Blick sei den anderen unangenehm; er senkte im Gespräch mit Gleichgültigen die Augenlider, als ob er ein Backfisch wäre. Dabei litt er die furchtbarsten Schmerzen, die den ganzen Tag andauerten. Stundenlang musterte er vor dem Spiegel sein wehleidiges Sehorgan. Die Starrheit und Steifheit seien nicht eingebildet, sie seien objektiv feststellbar und die Entzündungsröte werde doch sicherlich kein Mensch leugnen.

Er sagte mir einmal, als ich ihm wiederholt versicherte, daß ich beim besten Willen organisch seine Beschwerden nicht begründen könne:

„Ich will unbedingt daran festhalten, daß meine Augen im Stadium der Starre und der Schmerzen anderen unangenehm erscheinen. Das erkenne ich beim Zimmerkollegen, ja selbst bei den Passanten auf der Straße oder in der Elektrischen."

Alfred rückte von seinen Freunden und Bekannten ab, er scheute das Licht wie ein Verbrecher. „Wäre es immer dunkel" — meinte er einmal — „ich wäre gesund."

Sein Herz verlor für ihn jedwedes Interesse, die Angst und alle Begleiterscheinungen der Herzparapathie schwanden. Der Puls und Blutdruck interessierten ihn nimmermehr. Die Augen waren sein wahres Schmerzenskind geworden.

Er wurde traurig, deprimiert, pflegte monatelang keinen sexuellen Verkehr, mied jede Gesellschaft, besonders Mädchen, nicht wie vorher aus Angst vor der Aufregung und dem darauffolgenden Herzschlag, sondern aus Angst, seine Augen könnten der Partnerin mißfallen. Im Stadium eines heftigen Widerstandes in der Analyse bot mir Patient an, ich möge einige seiner bekannten Mädchen befragen, ob sie nicht über sein Augenleiden Bescheid wüßten, trotzdem er ihnen nichts verraten habe. Ich lehnte natürlich ab und klärte ihm den Widerstand auf.

So erlebte Alfred seit mehr als drei Jahren infolge seiner Zwangsparapathie sehr selten glückliche Augenblicke, in denen er schmerzlos, mit einem Gefühl von „Geschmeidigkeit" in die Welt blicken konnte.

Alfreds Jugend.

Alfred war der älteste Sohn eines jüdischen Kaufmannes in dem ungarischen Städtchen C. Außer seinem um viereinhalb Jahre jüngeren Bruder hatte er keine Geschwister. In der Heimatstadt absolvierte er Volks- und Mittelschulen, kam nach der Matura nach Budapest auf die Hochschule, mußte aber als Jude die ungarische Hauptstadt verlassen. In Wien studierte er zunächst Exportakademie, dann inskribierte er ein Jahr Philosophie und landete schließlich in der Technischen Hochschule, wo er zur Zeit der Behandlung im fünften Semester stand.

Seine Kinderjahre waren rauh und liebelos. Er war von den Eltern streng gehalten, bekam kein Taschengeld, durfte mit Freunden nicht ausgehen etc. (Wahrscheinlich die Reaktion auf sein unbändiges, mehr als temperamentvolles Verhalten.) Seine Eltern liebte er seit der frühesten Kindheit nicht und kümmerte sich wenig um sie, tat ihnen allerlei Streiche an, weniger aus Haß als aus Trotz und Verlangen, ihre Liebe vom jüngeren Bruder auf sich abzulenken.

Alfred begann schon mit zehn Jahren dem Vater Geld zu stehlen, um seine Bedürfnisse zu decken. Auf diese Weise machte er sich von den Eltern unabhängig; er rauchte, naschte, besuchte mit Kameraden das Kino, ohne daß die Eltern etwas wußten. Einigemal kamen sie darauf, es gab tüchtige Schelte und Prügel, aber es nützte nichts.

In den kleinen und großen Diebstählen entwickelte er eine wahre Virtuosität: mit Freunden ging er in eine Konditorei und während einer zahlte, steckte er einige Bäckereien in die Tasche und lief auf und davon. Sie kauften Zigaretten, und wenn sich der Kaufmann umdrehte — flugs waren einige Journale hinter dem Mantel verschwunden.

Gurken und Melonen waren seine Lieblingsspeisen. Die waren ihm aber verwehrt — seelenruhig stahl er sie und aß sie im Geheimen auf.

Er war trotzig und launenhaft. Als ihm der Vater zur Belohnung ausnahmsweise einmal eine Gurke gab, wollte der Kleine dieselbe „ausnahmsweise" nicht annehmen und fastete obendrein den ganzen Tag. In der Nacht knirschte er mit den Zähnen, schrie und verlangte nach Gurken.

In der Schule war er der Frechste und Schlimmste. Zu jedem Streich bereit, war er der Liebling der Kameraden und stand nur bei den Lehrern in Verruf (Vaterkomplex). Er galt als hoffnungslos verloren und die Eltern drohten ihm immer wieder, sie werden ihn „Schneider oder Schuster" werden lassen.

Das Lernen ging leicht vonstatten. In der Volks- und unteren Mittelschule war er Vorzugsschüler, obwohl er sehr wenig lernte. Dann ließ er nach und wurde ein Durchschnittsschüler. Seinen Ehrgeiz tobte er in wilden Streichen aus, das Lernen überließ er den „dummen, minderbegabten Muttersöhnchen" (Bruderkomplex!)

Mit neun Jahren hatte er einen Freund, dem er ewige Treue schwor. Den überhäufte er mit gestohlenen Geschenken, nur um ihm eine Freude zu bereiten. Die Dankbarkeitsäußerungen schmeichelten ihm mehr, als wenn er das Taschenmesser oder den schönen Bleistift behalten hätte. Eifersüchtig, wenn der Freund den anderen sich zuwandte, und zu stolz, um ihm den Schmerz der Trennung zu zeigen, wartete er ruhig die Zeit ab, bis jener selbst zu ihm kam, um wieder Freundschaft zu schließen.

Mit 15 Jahren hatte er die „Schönheiten der Mathematik" kennen gelernt. Die strengen Beweisführungen und die Klarheit der mathematischen Begriffe entzückten ihn. Vom schlechtesten wurde er bald der beste Mathematiker in der Klasse und ließ sich gerne vom Glanz seines Ruhmes umstrahlen. Er war sehr eingebildet auf seine Kenntnisse und wollte immer imponieren. Er verstand es, den Eindruck eines werdenden Genies zu erwecken und bis zur Matura zu bewahren.

Auf der Höhe seines Ehrgeizes und Strebens nach intellektueller Macht hatte er oft Fliegeträume, er wollte den Äther durchqueren, und empfand es schmerzlich, daß er keine Flügel besaß. Oft passierte es ihm, daß er etwas nicht recht verstand. Tagelang ging er verzweifelt diesem Problem nach, bis er es schließlich doch löste und so den unerträglichen Gedanken seiner Minderwertigkeit los wurde. Jahrelang dauerte der Kampf um die eigene Wertschätzung und endete schließlich mit der Bankerotterklärung und dem Gefühl der Minderwertigkeit in der —Parapathie.

Die Hochschule — der Prüfstein des selbständigen Denkens und Handelns fern vom Elternhause, zeigte ihm mit unerbitterlicher Strenge seine Blößen auf. Aus dem begabten, kühnen, lebenslustigen Gymnasiasten, mit einem Funken von Genialität im Geiste, wurde ein unbeachteter, unterdurchschnittlicher, verbitterter Hochschüler, der sechs Jahre verbrauchte, um mit Mühe und Not, Kummer und Schmerzen, das fünfte Semester der Technik zu absolvieren.

Die Sexualentwicklung.

Alfreds Sexualität bewegte sich auf einer seinem Wesen entgegengesetzten Linie. Er, der sonst mutige, kraftstrotzende, kecke Raufbold, lebte seine Sexualität im Innersten aus, und zeigte nach außen eine geradezu verwunderliche Scheu und Zurückhaltung. Seine Gedanken und Tagträume waren von libidinösen Wünschen beherrscht, ohne daß er jemals letztere wirklich aktiv realisieren wollte bzw. könnte.

Als Kind hat er den Dienstmädchen gerne unter die Röcke geschaut. Im Geheimen liebte er jedes Dienstmädchen, das ihm begegnete, und einmal faßte er den Entschluß, einer Dulcinea einen Liebesbrief zukommen zu lassen mit der innigsten Bitte, sie möge sich seiner erbarmen und mit ihm verkehren. Er setze jedoch den Entschluß nicht in Tat um.

In der Vorpubertätszeit ging er einem hübschen Dienstmädchen außerhalb der Stadt nach und sagte ihr: „Bitte, ich möchte so gerne, daß sie mit mir verkehren!" Sie war empört und drohte mit der Anzeige an die Eltern. Aus

Gram darüber wollte sich der Junge das Leben nehmen und sich in die Theiß stürzen, doch war ihm das Wasser zu kalt.

Schon ganz frühzeitig entwickelte sich bei ihm der Hang, Mädchen untergeordneter sozialer Stellung zu begehren, der späterhin seine Sexualität wesentlich beeinflußte und in weiterer Folge eine geradezu spezifische Liebesbedingung schuf.

Im stillen verehrte er, als kleiner Knabe, die Tochter des Hausbesorgers, war eifersüchtig und fühlte sich todunglücklich, als sie, mit anderen Burschen spielend, ihm keine Beachtung schenkte.

Sexueller Aktivismus war ihm seit jeher fremd. Aktivität seiner Partnerin wirkte stimulierend.

„Soweit meine Erinnerung zurückreicht," — berichtet Patient in seiner Lebensgeschichte — „beunruhigte mich das Weib." „Es walteten in mir Gefühle, die nie gestillt werden konnten. Ich wollte lieben und noch mehr geliebt werden. Dieser gewaltige Trieb raubte mir für alle Zeiten die Ruhe und gab mir Anlaß oft nachzudenken, was eigentlich Liebe sei, und wie es kam, daß sie den größten Inhalt des menschlichen Daseins errang." Alfreds bewußte Erinnerung an die Onanie reicht bis ins 3.—4. Lebensjahr. Es war ein süßes „Geheimnis", das er vor aller Welt verbarg und täglich einigemal auskostete. Wohl spürte er instinktiv, daß es sündhaft und unerlaubt sei; die Lust war jedoch stärker als die moralischen Bedenken. Dabei glaubte er, die autoerotische Befriedigung sei seine ureigenste Erfindung, gleichsam seine persönliche Eigenschaft, eine Auffasssung, der wir ziemlich häufig in den Analysen begegnen. Verwundert vernahm er später von den Schulkameraden, daß sie ähnliches täten. Die Onanie gab er, von kurzen Intervallen abgesehen, bis zur Analysezeit nicht auf, trotzdem er zeitweilig heftig dagegen kämpfte.

Bald trat er in einen Onanistenklub ein, wo man um die Wette masturbierte, um festzustellen, wer ausdauernder sei. Er schlug so manchen bestehenden Rekord und befriedigte sich obendrein zu Hause. Dabei betrieb er die Onanie nur, um die heftige sexuelle Begierde zu stillen. Oft nach einem Koitus zu Hause angelangt, mußte er seiner Erregung durch Selbstbefriedigung ein Abzugsventil verschaffen. Es gelang ihm ohne wesentliche Anstrengung, bei der Onanie dreioder viermal hintereinander zu ejakulieren, während er nie imstande war, einen heterosexuellen Akt zu wiederholen.

In seinen bewußten Onanie-Phantasien können wir drei Phasen unterscheiden:

Vom 4. bis 10. Lebensjahre betrafen die Phantasien den eigenen Körper, das eigene Genitale. Bei diesem Anblick „erzitterte" seine Seele, er wurde „schauerlich" erregt. Seine tiefste Freude hatte er bei der Konstatierung, das Glied werde immer größer und größer. Die Vorlust verlängerte er und das Lustgefühl stieg immer mehr. Er hatte dabei immer sich selbst im „Auge" — besonders da er die Onanie zuweilen vor dem Spiegel betrieb.

Aus dieser vorwiegend narzißtischen Periode der sexuellen Betätigung kam Alfred ohne scharfe Grenze in die zweite Phase, die er zum Teile mit einem heterosexuellen Objekte erfüllte. Doch ist der passive Einschlag unverkennbar. Der Narzißmus wurde nur teilweise von der Objektliebe abgelöst. So stellte er sich z. B. ein Mädchen vor, plötzlich fiel ihm ein, es wäre doch schöner, selbst ein Mädchen zu sein. Die Identifizierung mit einem in der Phantasie besessenen Mädchen ging so weit, daß er sich als Mädchen im Spiegel betrachtete und seine Brustmuskeln streichelte und drückte (Muskelerotik), als ob sie Mädchenbrüste wären. Er sagte: „Wäre ich wirklich ein Mädchen, ich täte nichts als meinen Busen betasten und im Spiegel mein Genitale beschauen." (Siehe Traum 7, der Vater verwies auf die schönen Brüste seines Sohnes, desgleichen auch die Schau- und Zeigelust — vide später!). Die psychologische Entwicklung dieser femininen Einstellung haben wir weit zurück ins Infantile verfolgen können. Dieser Faktor war es hauptsächlich, der seine starke Homosexualität determiniert hat.

Die homosexuell-narzißtische Phase der Onanie wich um das 20. Lebensjahr den scheinbar rein heterosexuellen Phantasien. In den späteren Stadien

der Analyse gestand Patient: „In der Phantasie war ich beim Mädchen, das ich begehrte, oder bei mir selbst.“

Ein Traum wird uns auch ein Stück seiner unbewußten Onaniephantasien aufhellen:

2. „Ich lag zu Bett, plötzlich kam zu mir ein bekannter Bursch aus C. (Heimatsstadt) und bat mich, ihn in mein Bett zu lassen. Er sagte mir, er habe Visionen und fürchte sich allein zu schlafen. Ich nahm ihn in mein Bett, umarmte seinen Nacken und sprach sehr zärtlich zu ihm, er habe in meinen Armen nichts zu befürchten . . . Gespenster seien ein leerer Wahn . . . und streichelte liebevoll seinen zitternden Körper, als hielt ich ein ängstliches Mädchen im Arm. Dann löschte ich das Licht aus, doch gleich wurde mir selbst ängstlich zumute, denn er zitterte sehr und starrte in das dunkle Zimmer hin. Ich wußte genau, daß er bald halluzinieren werde, und als er wirklich aufschrie und auf die Tür deutete, wo er einen Lichtfleck flimmern sah, traute ich mich nicht hinzuschauen, denn ich fürchtete, ich würde den Lichtfleck auch sehen. Ich drehte das Licht auf und sah, daß nur eine Visitkarte auf der Türe den Eindruck des Lichtfleckes machte. Ich beruhigte ihn und löschte das Licht wieder aus. Solche Szenen wiederholten sich öfters und ich manipulierte viel mit der Nachtlampe, worin sich merkwürdigerweise eine kleine Taschenlampenbirne befand. Man riet mir, die ordentliche Birne einzuschalten, doch ich verweigerte es, denn ich behauptete, das große Licht könnte den Augen schaden. Mit der kleinen Birne spielte ich viel, ich drehte sie hin und her und es behagte mir gut und verschaffte Lustgefühle.

Am Ende ging der Bursch aus meinem Bett und verließ in Begleitung eines hübschen Mädchens das Zimmer. Als sie schon im Weggehen begriffen waren, zog ich noch das Mädchen an mein Bett zurück und preßte einen heißen Kuß auf ihre Hand. All das geschah im Schlafzimmer und im Bette meiner Eltern.“

In derselben Nacht reiht sich an diesen Traum ein zweiter an, den Patient nur ganz unvollständig reproduzieren kann:

„Ich war mit meinem Bruder zusammen, masturbierte seinen Penis unter einer Decke. Ich paßte auf, daß die Eltern uns nicht belauschten. (Keine Pollution).“

Zu diesem Traume bringt Patient eine Reihe wertvoller Assoziationen und zum Teile richtiger Deutungen der durchsichtigen sexuellen Symbolik und außerdem folgenden Nachtrag: „Ich glaube, daß der Bursch im Traume eigentlich ein verkleidetes Mädchen war, als er wegging, glaube ich, hatte er Mädchenkleider an.“

Der Zweifel ob der Geschlechtszugehörigkeit dieses Burschen bezieht sich auf Patienten selbst, der Mann und doch — im psychischen Sinne — Weib ist.

Das Mädchen, das plötzlich im Traume erscheint, erinnert ihn an eine Mitschülerin im Gymnasium. Sie wäre in ihn verliebt gewesen. Trotzdem das Mädchen ihm gut gefiel, tat er, als ob er es nicht mögen würde, bis es sich endlich abgestoßen fühlte. Eine analoge polare Spannung in seiner Einstellung zum Element „W“ (nach Weininger) seiner Seele. Er liebt das Weibliche in sich, liebkost es, stoßt es aber impulsiv ab, da er als vollgültiger Mann erscheinen will.

Die Symbolik des Manipulierens mit der Lampe und der kleinen Birne wurde vom Patienten richtig als autoerotische Betätigung erkannt. In der Kleinheit der Birne liegt der Hinweis auf seine vermeintliche sexuelle Minderwertigkeit. Trotzdem „man“ (Mutter) ihm „geraten“ hatte, das onanistische Spiel aufzugeben (Kastrationsdrohung!) und die „ordentliche“ Sexualität zu pflegen, bleibt er bei der Onanie, denn nur diese kann ihm die völlige Befriedigung in der ihm adäquaten Sexualrichtung verschaffen. „Das große Licht könnte den Augen schaden.“ Seine Augenparapathie enthebt ihn der Verpflichtung, die Autoerotik zur Objekterotik zu entwickeln und auf spezifische Phantasien und geheime Lustquellen zu verzichten.

„Als Kind dachte ich oft: ich bin mit einem Mädchen, wir onanieren gleichzeitig und sehen vom Koitus ab; ich empfand große Lust dabei. Auch heute würde es mich freuen, ein Mädchen onanieren zu sehen.“ Er und das Mädchen: das ist der Ausdruck seiner Bisexualität, die Verschmelzung seiner sexuellen Triebregungen in eine, wobei auf die Objekttriebe verzichtet wird. Der Wunsch, ein Mädchen onanieren zu sehen, ist als Projektion seines weiblichen Ichs aufzufassen, wobei einerseits der Voyeur-Trieb auf seine Rechnung kommt, andererseits das Schuldbewußtsein wesentlich entlastet wird: nicht nur er, sondern auch sie onaniert.

Als Kind interessierte sich Alfred für Zwitter, für Mädchen mit Schnurr- oder Backenbart, Männer mit weiblichen Formen; die Vorstellung eines Hermaphroditen reizte ihn sehr, meistens aus dem Grunde, weil ein solcher einen Penis und eine Vagina haben konnte. Damit wäre ein Teil seiner in die dritte Phase fallenden spezifischen, unbewußten Phantasien gegeben: ein als Mädchen verkleideter Mann, bzw. das Gegenteil, bei dem man homo- und zugleich heterosexuell empfinden könnte.

Der Traum spielt im Elternhause und so erfahren wir aus dem latenten Traumgedanken, daß es die drei engen Familienmitglieder sind, die ihn zum Teil in den unbewußten Phantasien beschäftigen. Das Mädchen wäre in dieser Verdichtungsschichte die Mutter, die er in sich aufnahm, mit der er sich identifizierte, der Mann würde die Ersatzperson des Vaters darstellen, der halluziniert und wirr spricht — also dem Wunsche des Sohnes gemäß verrückt geworden ist.

Der Zusatztraum spricht eine offene Sprache. Er verkehrt mit dem Bruder, den er bewußt aus tiefstem Herzen haßt. Im Traume ist eben die unbewußte, verdrängte, zärtliche Neigung zum Bruder zu sehen. Die Angst vor der Belauschung weist auf Schlafzimmererlebnisse hin, wo er als Kind ungehindert die intimen Beziehungen der Eltern belauschte und oft dabei masturbierte, und wäre als Wunsch nach einer Wiederholung dieser Erlebnisse aufzufassen.

Nun möchte ich auf die funktionale Symbolik des Traumes hinweisen, die den Seelenzustand des Patienten nach dreiwöchiger Analyse darstellt. Seine Seele ist verwirrt; er halluziniert und sieht merkwürdige Gestalten, fürchtet das Licht, und im Grunde genommen ist alles doch ein „leerer Wahn“, d. h. die Parapathie ist selbst erzeugt, aus wahnhaften-unbewußten Motiven heraus. In dieses Dunkel der Seele fällt ein Lichtfleck: die Analyse und die Hoffnung auf Heilung. Doch wird das Licht prompt ausgelöscht — Widerstand gegen die Genesung. Die Visitkarte, die den Lichtreflex bildete, ist diejenige, die ich dem Patienten übergeben hatte: die Analyse. Doch sie hindert ihn keinesfalls daran, sich den Spielereien mit der „Birne“ hinzugeben. In diesem Sinne ist der Traum trotz prospektiver Tendenzen ein Widerstandstraum. Die damalige Situation in der Analyse bestätigte diese Auffassung. Die Krankheitssymptome waren auf voller Höhe, die Beschwerden, besonders die Augenschmerzen, verließen ihn für keinen Augenblick. Die Assoziationen stockten, zwei Sitzungen gingen wegen eines offenen Widerstandes verloren.

Einige Wochen nach erfolgter Deutung dieses Traumes hatte Patient einen stereotypen, sich oftmals wiederholenden Traum, der in offener Form die oben hervorgehobenen Tatsachen widerspiegelte. Es ist dies ein Phänomen, das man oft in der Analyse erlebt, nämlich: nach Bewußtmachung eines unbewußten Komplexes reagiert der Patient im Traume trotz anfänglichen Sträubens mit deutlichen Bestätigungen.

> 3. „Das Mädchen zog ihr Hemd aus und zeigte mir ihre Genitalien. Sie hatte statt der Klitoris einen großen Penis. Ich fragte sie, wie sie sich sexuell betätige, ob als Mädchen oder als Mann. Sie sagte, als Mann, aber bei mir möchte sie auch gerne die Frauenrolle übernehmen. Ich hatte großes Interesse für sie, mein Penis war erigiert. Ich zeigte ihr den Penis und klagte, daß er so klein sei, sie tröstete mich, indem sie erklärte, der ihrige sei auch nicht größer. Ich gewann Mut, doch konnte ich nicht

selbständig ihre Vagina finden. Sie half mir und setzte meinen Penis an ihr Genitale."

Wir merken eine deutliche Identifizierung mit dem gynandrischen Typus. Charakteristisch ist, daß er selbst bei diesem männlich gearteten Mädchen aus der Passivität nicht herauskam.

Mit 16 Jahren begann Alfred seine heterosexuelle Betätigung mit einer puella publica im Lupanar, in die er sich prompt verliebte und sie durch längere Zeit zu besuchen pflegte; dabei steigerte die Tatsache, daß er dem Mädchen gefiel, sein Selbstgefühl. Seine Zuneigung galt mit geringen Ausnahmen „unanständigen" Mädchen, während die „anständigen" ihn kalt ließen. Er rationalisierte dies mit der Motivierung, daß nur Lustmädchen die Technik der Liebe vollständig beherrschen.

Der Koitus in normaler Lage war ihm das Begehrenswerteste, er dachte wohl oft an die üblichen Abweichungen, führte sie jedoch nur höchst selten aus. Der Gedanke an Cunnilingus verursachte ihm Ekel wegen seiner Hyperosmie (siehe später: Riechtrieb). Seine Freunde lachten ihn aber aus und meinten, er wäre kein ganzer Mann, wenn er keine Paraphilien ausübe.

Nach jedem Besuche im öffentlichen Hause (nach seiner Auffassung eine Sünde, der er nicht widerstehen konnte) scheute er sich, den Leuten und besonders den Eltern in die Augen zu blicken, er glaubte, man müsse ihm an den Augen und den blauen Ringen ablesen, wo er gewesen sei und was er getan habe. Diese Tatsache (16 Jahre) beleuchtet blitzartig das Wesen seiner Parapathie: die Tendenz, etwas Schlechtes, Sündhaftes zu verbergen, was jedoch mittels der Symbolsprache der Parapathie (Glotzaugen) jedermann verraten wurde.

Im Laufe der Jahre bildete sich bei Alfred eine spezifische Liebesbedingung aus: das Mädchen, das er zu besitzen wünschte, mußte häßlich sein. Es interessierten ihn wohl auch schöne Mädchen, aber bei diesen fühlte er sich impotent. So suchte er sich im Freudenhaus die häßlichsten, garstigsten Frauen aus und war bei ihnen recht potent, während er bei schönen Mädchen vollständig versagte. Zur Zeit der Analyse verliebte er sich in ein Mädchen. Charakteristisch seine Äußerung: „Sie ist mir viel zu schön, als daß ich sie koitieren könnte."

Im letzten Jahre hatte er überhaupt keinen Verkehr gepflegt. Die Libido ließ nach, und abgesehen von onanistischen Akten lebte er seine Sexualität in erotischen Spielereien aus. Für den Koitus bedürfe man viel Manneskraft und Mut, die ihm fehlten.

Einmal war er nahe daran, ein Mädchen, das sich ihm willig hingab, zu deflorieren. Ejaculatio praecox, Hohn und Spott von seiten des Mädchens, sowie starke Entmutigung waren das Resultat. Aus Angst vor einer neuerlichen Blamage wiederholte er den Versuch nicht mehr. Das Mädchen war allerdings schön.

Ein anderesmal ist ihm ein ähnliches Versagen bei einer auffallend hübschen Dirne passiert. Da kam es nicht einmal zur Erektion. Niedergeschlagen und beschämt entschuldigte er sich mit Übermüdung und zu starker Erregung.

Er beneidete immer einen Mann, der es zuwege gebracht hatte, ein Mädchen zu deflorieren. Er glaubte, es sei etwas Außerordentliches, das man nur mit einem sehr großen und starken Penis zustande bringen könne.

Eine Prostituierte sagte ihm einmal im Scherz, daß er einen „kleinen, herzigen Salonpenis" habe. Dieser Ausspruch wurde ihm zur fixen Idee. Mit seinem Penis konnte er also kein Mädchen richtig befriedigen, an eine Defloration durfte er als ein vollwertiger Mann gar nicht denken. Immerfort zog er Vergleiche im Bade, die gewöhnlich zu seinen Ungunsten auszufallen pflegten.

Das sexuelle Minderwertigkeitsgefühl hängt innig mit Kastrationsphantasien zusammen, die er bezüglich der Zirkumzision hegte. Er sagte, er wäre glücklich, wenn er noch ein Präputium hätte, i. e. wenn er nicht „kastriert" worden wäre; sein Penis wäre dann um vieles größer, er könnte die Frauen voll ausfüllen und sie eher zum Orgasmus bringen.

Sein Penisneid großen, starken Männern gegenüber stammt aus der Zeit, wo er als hilfloses Kind der Konkurrenz seines großen, starken Vaters standzuhalten hatte. Kein Wunder, daß er die sexuelle Minderwertigkeit, infolge der Identifizierung des Genitales mit sich selbst, auf seine ganze Persönlichkeit übertrug.

Im Traume 2 (Seite 358) ist die sexuelle Minderwertigkeit angedeutet. Recht durchsichtig ist die Symbolik des nächsten Traumes, von dem ich nur einen auf das Besprochene Bezug nehmenden Teil wiedergebe:

> 4. „Er (ein Mann, der sich in der Analyse als Bruder entpuppt) jagte mich dann ums Bett herum und ich zog bald in unendlicher Wut meinen Revolver, der sehr, sehr klein war und ganz winzige Ladungen hatte. Er war sehr herzig, doch konnte ich mit ihm nicht gut zielen, denn die Feder des Hahnes war schlecht und wollte sich nicht spannen. Ich feuerte oft los, doch nur zweimal traf ich ihn. Ich wünschte ihm den Tod. Die Schüsse haben ihm nicht viel angetan. Ich aber wurde bald von einem Wachmann verhaftet. Der Wachmann war recht höflich zu mir, ich ließ mich sozusagen von ihm verhaften."

Der Penisneid erstreckt sich auch auf den Bruder, der, trotzdem er jünger ist, ein größeres Glied haben soll. Der Traum stellt die sexuelle Ohnmacht des Patienten dar, anderseits versinnbildlicht er die homosexuellen und Todeswünsche gegen den Bruder. Der Wachmann des Traumes ist der Analytiker.

Alfreds spezifische Liebesneigung kristallisiert sich also aus dem Kastrationskomplex und der daraus zum Teil resultierenden Impotenz einerseits und dem männlichen Ehrgeiz anderseits. Nur dann, wenn ihm am Liebesobjekt nichts daranliegt, wenn das Mädchen ihm selbst nicht begehrenswert erscheint, wenn es aber als Glück empfindet, mit ihm zu verkehren, fallen alle Befürchtungen und Bedenken weg und er wird potent. Er möchte immer den Schenkenden und Gebenden spielen und womöglich ein häßliches Mädchen, das keinem Mann gefällt, glücklich machen (Rettungsphantasien).

Anderseits ist ein ihm sozial und intellektuell untergeordnetes Mädchen kein Objekt dauernder Bindung, da er seinem infantilen Frauenideal, der Mutter, untreu werden müßte. Jede andere Objektwahl faßte er innerlich als Verrat an der Mutter und an sich selbst auf. Das begehrenswerteste Weib aber (Mutter) dürfe durch geschlechtliche Wünsche nicht befleckt werden.

Die Flucht vor dem Weibe.

Ungeheuer war die Verdichtung der Symbolik dieser Parapathie. Die Analyse beschränkte sich nicht darauf sie aufzudecken, sondern vernachlässigte sogar längere Zeit überhaupt die Behandlung des eigentlichen Leidens, von der Voraussetzung ausgehend, daß die Augenparapathie nur ein derzeit bestehendes Symptom des allgemeinen parapathischen Charakters sei. Die Symbolik des aktuellen Leidens klärte sich sozusagen von selbst auf und Stück um Stück fiel im Laufe der Analyse die Hülle der Parapathie.

Alfred war auf der ständigen Flucht vor dem Weibe, obwohl er es bewußt begehrte, obwohl es seine Sinne erregte und seine Gedanken voll erfüllte. Hundertfältig waren die oberflächlichen Rationalisierungen für sein Handeln, das deutlich den parapathischen Charakter der Abkehr von dem weiblichen Geschlechte in sich trug.

Wollte er ein Weib besitzen, dann mußte er sein ganzes Wesen auf eine Karte setzen.

Immerfort sehnte er sich nach Zärtlichkeit, und kam die Gelegenheit dazu, dann zog er sich unter allerlei Ausreden zurück. Ein beginnendes Verhältnis pflegte er gewöhnlich brüsk abzubrechen mit der Motivierung, das Mädchen könnte mit ihm brechen. Sie schwor ihm ewige Liebe, er dachte, „wenn sie meine Augen erblickt, ist es aus mit der Liebe". Daher ging er mit ihr an dunkle Orte, ins Kino, in Parks etc., scheute das Licht, fühlte sich in einer Zwangslage, die er gewöhnlich mit irgendeiner provozierten gewaltsamen Szene beenden mußte. Ein Mädchen in sich verliebt zu machen, verstand er glänzend; es ganz

zu erobern, darauf kam es ihm nicht an. Es genügte ihm, wenn das Mädchen um seinetwillen weinte.

In Frauengesellschaften überfiel ihn gewöhnlich ein Gefühl von Beklommenheit, es war ihm peinlich manchmal sogar ängstlich zumute. „Hätte ich mein Augenleiden nicht — ich wäre ruhig und erfolgreich den Frauen gegenüber."

Eine Verwechslung von Ursache und Wirkung. Nicht das Augenleiden hält ihn, wie einst die Herzkrankheit, von der sexuellen Aggressivität zurück, sondern die unbewußt fundierte Flucht vor dem Weibe führte ihn in die Arme der Parapathie.

Charakteristisch ist seine Auffassung des Koitus nur als Mittel zur alleinigen Befriedigung des Weibes, wobei seine Befriedigung fast überhaupt nicht in Betracht kam. Die Wonne und der Orgasmus des Weibes waren ihm das Wichtigste. (Projektion seines femininen Wesens!).

In seinem Leben war er nie aggressiv gewesen, er wollte immer genommen werden. Wurden ihm aber Scheu und Zurückhaltung lästig, dann wandelte er sie in Frechheit um. (Latenter Sadismus!).

Die idealisierte Mädchengestalt, wie konnte sie an ihm Gefallen finden, an ihm, dem häßlichen, schlecht aussehenden, sexuell minderwertigen Mann? Also mied er im vorhinein jeden Annäherungsversuch aus Angst vor der Blamage. „Wehe dem Manne" — schreibt Patient — „der im Weibe keine Sehnsucht erregen kann. Ihm bleibt das Wunderreich der Liebe ewig verschlossen. Welcher Zauber bewirkt es aber, das Herz eines Weibes zu erobern? Es ist der „glänzende Wurm" der in Siegmunds Augen gleißt, es ist Brünhildes milder, feucht-glänzender Blick, mit dem sie Siegfried dankt, daß sie von ihm geweckt wurde, es ist die Augengewalt des Faust, die Gretchen das Herz schwer machte. Edle Züge, duftige Fülle der Haare und die muskelkräftige Pracht des Körpers, dies ist der süße Zauber, der das Weib gewinnt und erhält. Natürlich ist auch eine mächtige Anziehungskraft von seiten der Gefühls- und Gedankenwelt des Menschen wichtig, doch sie allein ist wertlos und ohnmächtig. Dem Napoleon blieb das weibliche Geschlecht ein ewig versiegeltes Blatt, und nicht besser erging es so manchem großen Künstler und Gelehrten, die nicht schön genug waren, um dem Weibe ein begehrenswertes Männchen abgeben zu können."

„Ich verstehe nicht die häßlichen Männer, die in so großer Zahl auf der Welt herumlaufen. Leuchtet es ihnen nicht ein, daß sie nie Erlöser eines leidenden Mädchenherzens werden können? Begnügen sie sich durch das wirtschaftliche Band der Ehe oder durch die Allmacht des Goldes, ein Weib an ihrer Seite festzuhalten? — Wollen sie nicht auch geliebt werden?!"

„Ich meinerseits bin tief unglücklich, denn ich bin ein garstiger Mann, mir fallen die Haare aus, meine Augen sind keine Märchenaugen, sie können weder erzählen noch versprechen, sie glotzen entzündet in die Welt hinein und erschrecken, statt anzuziehen. Ich schaue auch immer so elend aus, daß ich unmöglich in diesem Zustande einem Mädchen etwas bedeuten kann. Wäre all das nur Einbildung? Wäre es Einbildung, daß die Mädchen mit mir nie kokettieren und wenn sie mich schon anschauen, sofort den Blick abwenden? Wäre es möglich, daß meine Zwangsvorstellungen jedem Mädchen mit unbedingter Sicherheit die Lust zum Kokettieren nehmen, daß eine Zwangsvorstellung alle Mädchen mir gegenüber so anständig und züchtig macht? Oh nein, ich bilde mir nichts ein, ich habe ein Recht unglücklich zu sein!"

So jammerte Alfred.

Trotz seiner 24 Jahre hatte er noch nie das Gefühl der wahren Liebe empfunden. Alle seine Liebeleien und Verhältnisse trugen den unverkennbaren Stempel des parapathischen Konfliktes, waren Ausdruck unbewußter Hemmungen und Gegengefühle. Einige Beispiele sollen dies erleuchten:

In Wien lernte er ein Mädchen kennen, dessen Liebe und Vertrauen er bald gewann. Sie beichtete ihm, daß sie ein Kind unter dem Herzen von ihrem früheren, heute verhaßten Verehrer trage. Alfred war recht gut zu ihr, verhalf ihr mit Geld zur nötigen Operation, rührte sie aber nicht an, trotzdem er in den

Phantasien sich nach ihr sehnte. Seine Augen mißfielen dem Mädchen. Übrigens: „wenn mich ein Mädchen wirklich liebt — und das scheint bei diesem der Fall gewesen zu sein — kann ich es nicht geschlechtlich mißbrauchen."

Ein anderes, faszinierend schönes Mädchen mit bleichem Teint, wunderhübschen schwarzen Augen und Haaren, seinem ersehnten Typus ganz entsprechend, löste bei ihm ein schwer zu unterdrückendes Gefühl der Leidenschaft. Alfreds Mutter sah durch Zufall das Mädchen und fand ebenfalls an ihm Gefallen. Damit war innerlich die Angelegenheit für ihn erledigt. Zwei Jahre nachher erblickte er das Mädchen in einem Wiener Konzertsaal. Er schwitzte, bekam Herzklopfen und geriet in heftigste Erregung. Sie gab ihm ihre Adresse an und bat, er möge sie besuchen, sie weile eine Zeitlang zu Studienzwecken in Wien. Er versprach zu kommen und war scheinbar überglücklich, doch bald vergaß er nicht nur die Adresse, sondern auch den Namen des Mädchens.

Stundenlang saß er in seinem Stammcafé und schaute die Kassierin an. Sie gefiel ihm, aber nie fand er den Mut sie anzusprechen. Alle Qualen der „unglücklichen Liebe" trug er in sich.

Ein Jahr lang unterhielt er ein Verhältnis mit einem Mädchen vom Typus der raffiniertesten „demi vierge", das nach gegenseitigen erotischen Reizungen und frustranen Erregungen gelöst wurde. Die äußere Form seiner Beziehungen zu ihr unterschied sich nicht von den onanistischen Akten der früheren Zeiten. Trotz heftigsten Verlangens nach der Endlust begnügte er sich damit, einen weichen Frauenkörper an sich pressen zu dürfen.

Patient befand sich im ständigen Kampf gegen das Weib trotz elementarer Sehnsucht nach demselben. Die Flucht vor dem Weibe, der Ausdruck der tiefsten, unbewußten Hemmungskomplexe war reichlich determiniert; doch die hervorstechendste und genetisch älteste Ursache war seine unglückliche

Familienkonstellation.

Charakteristisch für seine Einstellung zu den Eltern sind die eigenen Worte des Patienten:

„Mein Vater beschäftigte sich wenig mit mir; er ging seinen Geschäften nach, spielte gerne Karten (selbst in der Brautnacht hatte er dies getan!), und wenn er nach Hause kam, waren es Hunger, Kopfschmerzen und geschäftliche Ärgernisse, die er mitbrachte. Um seine Frau und seine beiden Söhne kümmerte er sich wenig. Ein intimes Verhältnis zwischen mir und meinem Vater bestand nie. Später erkannte ich ihn als einen höchst anständigen und intelligenten Mann, der auch wegen dieser Eigenschaften allgemein in Achtung stand. Er opferte gerne Geld für seine Söhne, in ihnen lebte er doch weiter — meinte er. Er sah so manches ein und ich kann nur mit Liebe und Achtung an ihn denken. Daß er an unserem Leben so wenig teilnahm, erkläre ich damit, daß er wegen meiner Mutter nie ein angenehmes Heim hatte und daß erbitterte Zänkereien mit ihr dazu beitrugen, daß er an das Familienleben wenig dachte."

„Meine Mutter ist eine höchst eigentümliche Frau. Sie ist die aufopferndste Person, die hingebungsvollste Gattin, hat aber Eigenschaften, die es unmöglich machen, daß jemand sich mit ihr vertrüge. Sie denkt nie, sie fühlt nur. Sie kann leidenschaftlich lieben und ebenso hassen, sie kann nur rührend lieb oder unerträglich sein. Ihren Gefühlen weichen alle Verstandesgründe, darum ist sie oft ungerecht. Man kann ihr nie etwas erklären, sie sieht nichts ein, sie gibt nie nach, sie verzeiht nie. Sie hat keine Freundinnen, man kann mit ihr nicht harmonieren. Wir sehen alle ein, daß sie im Grunde genommen die beste Mutter und Frau ist, und diese Einsicht erheischt bei uns Liebe und Achtung und den festen Entschluß sie hinzunehmen, wie sie ist."

Daß dieser Entschluß, wie so viele vorher, nicht zur Durchführung gelangen konnte, dafür bürgte die durchaus parapathische Natur der Mutter:

„Diesen Sommer verbrachte ich mit ihr in T. Jeden Tag gab es zwischen uns Streit, wie es dazu kam, ersieht man am besten aus dem folgenden Beispiel: Ich wollte gerne irgend etwas tun, sie erlaubte es nicht aus ganz lächerlichen Gründen. Ich wollte ihr mit Logik beikommen, sie aber war bald gereizt und

fing an, beleidigend und ärgerlich zu sprechen. Sie behauptete, ich hätte keine Einsicht, ich wäre so und so, vor zehn Jahren hätte ich dies oder jenes getan, sie verleumdete mich sogar, und dabei war nicht nur das, was sie sprach, sondern die Art, wie sie es vorbrachte, im höchsten Maße unangenehm. In solchen Situationen kann ich mich oft nicht zurückhalten, ihr gehörige Antworten zu geben, und werde in meinen Ausdrücken manchmal sogar zu hart. So vergiftet sich die Stimmung immer mehr und mehr. Am Ende jammert sie und schwört, nie mehr mit mir zu sprechen, nie mehr etwas in meinem Interesse tun zu wollen. Sie könne mich nicht mehr anschauen etc. Die oben geschilderte Szene hat sich am Abend vor dem Schlafengehen abgespielt und in derselben Nacht stand sie trotz alledem etwa zehnmal auf, um nachzusehen, ob ich gut schlafe und zugedeckt sei.

Ich und meine Mutter lieben einander sehr, können uns aber nicht vertragen."

Wie die Analyse zeigte, entstammte die Liebeseinstellung zur Mutter einer archaischen, frühinfantilen Zeit, als er noch unumschränkter Herrscher und Gebieter im Hause war, als er ihre Gefühle auf sich allein konzentriert fühlte. Deutlich war in der Analyse der Ödipuskomplex dieser Zeit zum Vorschein gekommen. (Der Mutter — die Liebe, dem Vater — der Haß.)

Bald gesellte sich zum gehaßten Vater der zweite Sprößling der Familie als sein Feind. Der jüngere Bruder wurde Gegenstand allgemeiner Beachtung und Liebkosung und der ältere fühlte sich zurückgesetzt. Alfred sah seine Vormachtstellung schwinden und wollte retten, was zu retten war. Aus dieser Zeit stammt die Identifizierung mit dem jüngeren Bruder als dem begünstigteren, und mehr geliebten. Er glaubte ihn zu verdrängen, indem er sich in der Phantasie an seine Stelle setzte. Eifersuchtsgefühle und Todeswünsche gegen den ungeliebten Bruder entbrannten in Alfreds Seele — doch vermochten sie nichts an der Tatsache zu ändern, daß sein jüngerer Rivale ihm bei den Eltern den Rang streitig gemacht hat.

Darauf folgte die Periode der Differenzierung vom Bruder, welche bis heute währt. „Und ist er gut, folgsam, brav, fleißig, fromm, dann bin ich das gerade Gegenteil davon — den Eltern zum Trotz!" sagte er. Eifersucht und der Kampf um die Priorität erfüllten sein ganzes Leben und bilden einen nicht unwesentlichen Teil seiner parapathischen Lebensstruktur.

Sein Bruder war also sein Gegensatz. Ernst, fleißig, arbeitsam, weniger begabt, aber der anständigste Schüler der Klasse. Immer wahrheitsliebend, zurückhaltend, war er eine Freude der Mutter und der Stolz des Vaters. Oft kränklich, wurde er verhätschelt und verzärtelt und heute noch, als Hochschüler, weint er bei den geringsten Anlässen wie ein Kind.

Immer in Ausnahmsstellung in der Familie, zog er sich den Neid und Haß des älteren Bruders zu. In den letzten Jahren hat der jüngere, der ebenfalls Technik in einer anderen Stadt studiert, den älteren überflügelt; er kennt keine anderen Gedanken als das Studium — immer noch vorgezogen und von den Eltern zärtlich geliebt.

Einige Träume sollen das Verhältnis zum Bruder demonstrieren:

5. „Ich badete in der Theiß. Ich lehrte meinen Bruder schwimmen und warnte ihn, sich allzu kühn zu verhalten. Ich ließ ihn dann allein und bin weit von ihm weggeschwommen. Als ich zurückkehrte, fand ich meinen Bruder nicht mehr. Zu Hause verkündete ich traurig, daß mein Bruder ersoffen sei. Die Mutter beweinte klagend ihren liebsten Sohn und sagte, wenn er zurückkehren und wenn sie ihn nochmal am Leben sehen würde, würde ihr die Freude das Herz brechen. In diesem Augenblicke sah ich ihn ins Vorzimmer hereinkommen, ich eilte ihm entgegen und sah erfreut, daß dieser herzige Bursch noch am Leben sei. Er sagte, daß er sich nur verirrt habe und nun kehrt er gesund heim. Ich eilte zur Mutter und sagte ihr, sie möge sich nicht aufregen, aber ich müsse ihr die frohe Kunde mitteilen, daß der Bruder lebe und nun zu Hause sei!"

Ein ziemlich durchsichtiger Traum. Der Bruder war allzu kühn in seinem Verhalten der Mutter gegenüber und verdrängte Alfred aus der ihm gebührenden

Stelle. Das soll er mit dem Tode büßen und die böse Mutter soll vom Schlage gerührt werden. „Traurig“ ist in das Gegenteil zu übersetzen, ebenso die heuchlerische Freude, als der „herzige“ Bub doch gesund zurückkehrte. Doch läßt letzterer Teil eine zweite Deutungsmöglichkeit zu: Der Bruder ist für ihn tot im seelischen Sinne — der Bruderkomplex überwunden — er, Alfred, der herzige Bursch kehrt heim, wobei das Mutterherz für ihn keine besondere Rolle mehr bedeutet. (Prospektive Tendenz!)

Das Dreieckverhältnis Alfred—Mutter—Bruder bringt deutlicher nachstehender Traum zum Vorschein:

> 6. „Ich war mit Freund B. in einem Restaurant, welches so lang war wie die Wiedner Hauptstraße. Die Fleischspeise verzehrten wir am Anfang der Wiedner Hauptstraße. Ich bestellte ein Menü zu 12.000 Kronen, während B. nur eines zu 6000 Kronen sich leisten konnte. Er bekam nur Wiener Schnitzel, ich aber außerdem Gansfleisch. Dann gingen wir hinüber in den letzten Saal, der schon am Ende der Wiedner Hauptstraße war. Dasselbe Fräulein servierte uns dort die Mehlspeise. Ich konnte nicht verstehen, wie sich das Fräulein mit so einer großen Geschwindigkeit bewegen kann und vom Anfang bis zum Ende des Restaurants hin und herfliegt. B. bekam Mohnschnitte, meine Mehlspeise aber war eine herrliche, gebratene Gans. Ich aß mit einer hastigen Gier, und als ich schon nicht mehr hungrig war, aß ich trotzdem hastig weiter und bot dem hungrigen B. nichts an.“

Schön ist die funktionale Symbolik dargestellt. Die Wiedner Hauptstraße ist die Hauptstraße seines Lebens, seiner Seele; das Restaurant ist das Elternhaus und die Serviererin, das Fräulein (siehe Traum 7, von der alten Jungfer), die am Anfang und Ende seines Lebens steht, die Mutter. Zu Beginn rohe Sinneslust (Fleischspeisen), zum Schluß die Mehlspeise, die sublimierte Sexualität, die sich aber als gebratene Gans entpuppt (ein beliebtes Schimpfwort gegen dumme Frauen), also nicht vollwertiger Muttterersatz.

Das ganze Leben lag vor ihm in der Analyse, alles wurde von ihm noch einmal erlebt und affektiv verarbeitet beim Analytiker, dessen Wohnung in der Wiedner Hauptstraße gelegen ist. (Hinweis auf die Übertragung).

Und nun zum Bruder, für den Freund B. steht. Ihn läßt der Träumer ein minderes Menü essen, wobei die Zahl 6 auf die verlorenen sechs Studentenjahre anspielt, die der Bruder am Kerbholz hat. Mit Schadenfreude am reichbesetzten Tisch sitzend, schaut er zu, wie der (liebes-) hungrige Rivale die schlechte Mohnschnitte verzehrt. Der Traum erfüllt den Wunsch nach einer Korrektur der Wirklichkeit. Die Mutter steht ihm allein zur Verfügung, nicht er, sondern der Bruder hat die letzten Jahre verloren. —

Die Eltern des Patienten lebten in einer unleidigen Ehe. Der Gatte, leichtsinniger Kartenspieler, die Gattin eine „Xantippe“. Alfred war schon oft als Kind gezwungen, im Streit der Eltern Partei zu ergreifen. Öfters hat er sich für den Vater entschieden und wünschte die Mutter weg, falls sie ihn dafür mit Ohrfeigen traktierte. In solchen Augenblicken wäre es für ihn kein Unglück gewesen, Mutter und Bruder zu beseitigen um beim Vater allein zu bleiben, ihn zu lieben, zu liebkosen und, was wichtiger ist, von ihm geliebt zu werden.

Die Mutter ärgerte ihn oft außerordentlich, und er trug sich häufig mit dem Gedanken, sich um ihretwillen das Leben zu nehmen. Immer stellte sie seinen motivierten Bitten ihr unmotiviertes, strenges „Nein“ entgegen.

Die Mutter schwärzte ihren Mann bei den Kindern an, um sich in den Vordergrund zu schieben. So mußte Alfred als Kind vielmals vernehmen, was für „Lump“ sein Vater gewesen sei, daß er dem Vater die Nervosität zu verdanken habe, der Vater habe in seiner Jugend ein liederliches, verlottertes Leben geführt, die Schuld der Väter räche sich an den Kindern, u. dgl. m.

Von den Gefühlsspannungen im Elternhause legt folgender Traum beredtes Zeugnis ab:

> 7. „Mit Freund A. gingen wir eine Wohnung anschauen. Als wir die Tür öffneten, sahen wir eine alte, griesgrämige Frau, die eben

den Boden scheuerte. Sie empfing uns sehr mißtrauisch, und als sie hörte, daß wir Wohnung suchen, erwiderte sie ganz derb, daß sie keine Studenten brauche. Sie sagte, daß sie noch Jungfrau sei und setze sich nicht den Gefahren aus, welche Studenten für ein Mädchen bedeuten. Ich blickte lächelnd zu A., und nur scherzweise sagte ich dieser alten Frau, daß wir in drei Monaten fertige Ingenieure werden und also nicht lange Studenten bleiben. Sie rief ihren Mann heraus, und als er vernahm, was wir wünschten, sagte er, daß wir uns noch gedulden müssen, denn er habe noch einen jungen Hund abzuschlachten. Er zeigte dann seinen Sohn, der im Bette lag. Der junge Bursch richtete sich auf und ich erblickte erschrocken an seinem jugendlich schönen Gesicht einige syphilitische Ausschläge. Der Vater meinte stolz, was für schöne Brüste sein Sohn hätte, doch wir waren schon davongelaufen."

Die alte, griesgrämige, verrückte Jungfer steht für seine parapathische Mutter, zu der er auf Wohnungsuche ging. Trotzdem sie schon einen Sohn hat, ist sie doch vom Vater unberührt geblieben (unbefleckte Empfängnis; anderseits ein Wunsch, die Mutter möge ihm in ihrer einstigen virginalen Frische erblühen). Der „Sohn" ist verdichtet: 1. ist es sein Bruder, den er mit ekelhaften Ausschlägen belegt und nebstbei vom Vater niederschlachten läßt, und 2. ergibt es sich, daß der Sohn der Träumer selbst ist, der seine verdrängten Todeswünsche gegen den Vater dermaßen nach außen projizierte. Es fallen ihm Szenen ein, die sich des öfteren wiederholten, wo er in heftigster Weise gegen den Vater Stellung nahm, mit ihm verzweifelt rang. In solchen Fällen mußte er oft das Wort „gemeiner Hund" hinnehmen. Alfred gebärdete sich da wie wahnsinnig und war im Zornaffekt gefaßt, das elterliche Haus für immer zu verlassen. Oft fürchtete er, daß der Vater infolge eines solchen Streites sterben könnte. (Umkehr des Todeswunsches). „Meine Mutter und mein Bruder heulten, ich flog mit Ekel und grenzenloser Verzweiflung aus dem Hause und wünschte, sie mögen alle umkommen."

Er suchte immerfort seine erste Geliebte, die Mutter.

Die verdrängte Liebe zu ihr machte ihn blind für die parapathische Form seiner Liebesäußerungen.

Über seine ersten Erinnerungen an die Mutter befragt, wußte Patient nichts besonderes mitzuteilen, er behauptete, seine allerersten Kinderjahre seien ganz in Vergessenheit geraten. In einem anderen Zusammenhange erfahren wir die folgenden Kindheitserinnerungen:

„Meine Säuglingsjahre bewachte eine sorgende Mutter, die es mir gewiß an nichts fehlen ließ. Später bekam ich eine alte Frau, die immer bei mir war und mich betreute. Ich kann mich matt erinnern und weiß von den Erzählungen meiner Eltern, daß ich mit allergrößter Liebe und Eifersucht an dieser alten Frau hing, und wenn ich sie nur für fünf Minuten vermissen mußte, brach ich in bitteres Weinen aus. Sie mußte mich überall mitführen. Wenn sie auf der Straße zu tun hatte, nahm sie mich auf ihrem Rücken mit, denn ich hatte so herzzerreißend geweint, daß man annehmen mußte, ich könnte ihre Abwesenheit überhaupt nicht ertragen. Wenn auch meine frühesten Kinderjahre so ziemlich in völlige Vergessenheit sanken, an diese alte Frau, die schon bei meinem Vater Kindermädchen war, und die ich so anhänglich liebte, werde ich ewig denken!"

Die Kinderfrau wurde ihm zum Muttersatz und seine mächtige Liebe zur Mutter übertrug er auf die unscheinbare alte Frau. Während die Liebe zur Mutter vollständiger Verdrängung ins Unbewußte und demzufolge verschiedenen äußeren Umwandlungen anheimfiel, gestattete ihm die Phantasie, an die Mutterimago, die Kinderfrau, zu denken und sie ewig zu lieben. Seine Eifersüchteleien steigerten sich bis zur Tobsucht, als die Kinderfrau eine Ehe mit einem Kutscher einging. Der Mann, als Vertreter des eigenen Vaters, wurde mit Haß verfolgt. Eine Umkehr, bzw. die Projektion dieses Gefühles sehen wir darin, daß Alfred sich durch den Vater beeinträchtigt fühlte. Als Kind träumte er, er wäre bei der Mutter gewesen und der Vater habe „alles" gesehen und geschimpft.

Alfred teilte das Schlafzimmer der Eltern und trotzdem kam er verhältnismäßig spät in die Lage, vom Sexualleben der Eltern in Kenntnis gesetzt zu werden. An das neunte Lebensjahr knüpfte sich die erste diesbezügliche Erinnerung. Der Erregung folgend, mußte er sich selbst befriedigen, wobei ihm die Mutter vorschwebte. Stundenlang markierte er den Schlafenden, um die Eltern belauschen zu können.

Er hörte bereits von seinen Schulkameraden einiges über das Sexualleben, konnte es aber nicht fassen, daß seine Eltern ebenfalls diese „Schweinerei" mitmachen. Alles, nur nicht dies hätte er ihnen zugemutet. Diese Tatsache hat ihm jeden Respekt vor ihnen geraubt, denn in seiner damaligen Auffassung war der Koitus als größte Sünde zu werten.

Trotz dieser Einstellung zum zentralen Sexualproblem hatte er oft im Wachen Verlangen nach Zärtlichkeit seitens der Mutter, und der Traum befriedigte seine Wünsche in grobsexueller Form. Später bekam er Ekel vor derartigen Wachwünschen und — träumte in mehr oder weniger verkappten Symbolen vom Mutterinzest, wie nachstehender Pollutionstraum es beweisen wird:

> 8. „Speisezimmer in S. Die Nachbarin von Wien ist hereingekommen. Sie ist alt, abgehärmt. Wir sprachen miteinander, lagen aber am Boden. Sie sagte, wir dürfen nichts mehr machen. Sie legte sich auf mich, ich wurde erregt. Sie sagte, wir sollen uns zudecken. Unter der Decke verkehrten wir. Freund A. war auch im Zimmer. (Pollution!)"

Patient erzählte, es wäre im Traume eine perverse Stellung gewesen. Er lag am Boden, die Frau hockte auf ihm derart, daß sie ihm den Rücken zuwendend, mit der Analöffnung seinen Penis berührte. Nach langen Assoziationsreihen kam ihm plötzlich folgende Erinnerung: Mit sechs Jahren hatte er kleine sexuelle Spielereien mit einem gleichalterigen Mädchen im Speisezimmer (in dem der Traum spielte) und es kam einmal zu einer Situation, die der beschriebenen ganz ähnlich war. Patient will weder an die Mutter gedacht noch mit letzterer direkt etwas Sexuelles erlebt haben. Trotzdem scheint der Traum ganz verständlich zu sein. Er ist eine Reproduktion eines tatsächlichen Erlebnisses mit der Spielgefährtin mit der dazumaligen Wunschvorstellung der („alten, abgehärmten") Mutter an Stelle des wahren Objektes. Freund A. wäre in diesem Sinne der Störenfried, der Vater. Solchen Verdichtungen realer Erlebnisse kann unter Umständen traumatische Bedeutung zukommen, sie sind ziemlich häufig und mit Hilfe von Träumen festzustellen.

In diesem Falle ist der Pollutionstraum als Schlüsseltraum zu werten. Er enthält die Erfüllung des eigenen Wunsches nach Wiederholung der lustbetonten Urszene. Wie fast alle Träume, findet auch letzerer in der Heimatsstadt, in seiner Kindheit statt, dem Knotenpunkt seines Lebens.

Die zweite wichtige Determination des Traumes ergibt sich aus dem homosexuellen Inhalte desselben. Die Koitusszene, bei der der Träumer die Rolle des Succubus spielt, die Anwesenheit einer männlichen Person im Zimmer und die Berührung zwischen Anus und Penis lassen im Traume den latenten homosexuellen Wunsch erkennen. (Über die Tragweite der Homosexualität in der vorliegenden Parapathie wird tiefer berichtet werden.)

Schon als Kind nahm er sich vor, nie zu heiraten. Eine Frau müsse man erhalten, und das schaffe Kummer und Sorgen. Er rationalisierte seinen Vorsatz, der Mutter ewig treu zu bleiben.

Er wollte per fas et nefas die Liebe der Mutter erzwingen. Zur Zeit der Krankheit schrieb er jammervolle Briefe nach Hause, in der Erwartung, sie werde sich ihm gegenüber ähnlich wie einmal dem kranken Bruder gegenüber verhalten. In seinen Hoffnungen enttäuscht, haben seine, lange Zeit unterdrückten Haßgefühle konkrete Formen angenommen: „Ich hasse dieses Weib mit allen Fasern meiner Seele."

Dieser Haß, welchen er auf das ganze weibliche Geschlecht übertrug, spielte in seinen sadistischen Phantasien eine große Rolle, von denen später die Rede sein wird. Ein Sieg bei einem einzigen Mädchen war ihm, als ob er das ganze

Frauengeschlecht bezwungen hätte; eine Niederlage: die größte Schmach und Schande.

Die bewußte Abneigung gegen die „ewig Geliebte" führte zu großangelegten Vergiftungsideen und anderen Todeswünschen gegen die Mutter. Nach dem Gesetze der Talion wollte er das Todesgift oft gegen sich selbst wenden und dachte sich rührende Geschichten aus mit Abschiedsbriefen, Verzweiflungsausbrüchen der Mutter u. dgl. m.

Die Mutter war auch teilweise direkt an seiner sexuellen Minderwertigkeit beteiligt, sie hat ihm den Umgang mit Mädchen, die sie verhöhnte, verboten und gebot ihm Keuschheit bis zur Matura.

Gegen dieses Verbot verging er sich oft, ohne zunächst Gewissensbisse zu empfinden. Er kam nicht ohne Beschämungen und Demütigungen ab. An ein besonders peinliches Erlebnis aus dem 16. Lebensjahre mußte er oft denken: Er ging mit einem hübschen Mädchen während der Platzmusik spazieren. Seine Mutter erblickte ihn vom Fenster, kam auf die Straße, beschimpfte ihn und führte ihn weg.

Nach der Matura, als das Verbot machtlos wurde, er also frei sich hätte sexuell betätigen dürfen, erwachte in ihm der „nachträgliche Gehorsam", und Alfred ward ein folgsames Kind, das jeden Sexualverkehr scheute, bis er schließlich, als er berechtigte Angst empfand, die asketische Tendenz brechen zu müssen, in die Krankheit flüchten mußte. Die Parapathie sollte für seine Keuschheitsklausel das Rückgrat bilden. Das ihm aufgedrängte Gelübde wurde über den Termin hinaus erfüllt.

Alfred identifizierte sich in der Parapathie mit der Mutter und dieses Moment verhalf ihm zur weitgehenden Entwicklung seiner femininen Triebkomponente. Die Krone der Identifizierung mit der Mutter war, daß er seine Augen mit den ihrigen identifizierte. Bis zu seiner Krankheit hatte er den Mutteraugen keine besondere Beachtung geschenkt. Erst später entdeckte er, daß der Blick der Mutter „wild rollend" sei und einen peinlichen Eindruck mache, die Augen seien übergroß und brachten ihn manchmal zu Wutausbrüchen. So sind die einst geliebten Mutteraugen zur äußerlichen Grundlage seiner originellen Parapathie geworden. Offenbar hat er auf der Suche nach einem Symbol seiner seelischen Konflikte die großen Augen, ein Erbteil der Mutter, als „somatisches Entgegenkommen" willkommen geheißen.

Homosexualität und Narzißmus.

Aus den früheren Andeutungen konnte man ersehen, daß Alfreds femininer und narzißtischer Einschlag ziemlich stark ausgeprägt war. Trotzdem er nie bewußt homosexuell empfunden hatte und diese Triebkomponente lange Zeit in der Analyse zu verbergen bestrebt war, kam er bald zur Einsicht, wie mächtig die latente Homosexualität sein ganzes Liebesleben beeinflußte. Für ihre Fixierung war sein Verhältnis zur Mutter, nämlich die Identifizierung mit ihr maßgebend, weiters seine Beziehungen zum Bruder und Vater.

Vor der Homosexualität hatte er einen tief eingewurzelten Ekel, was auf sehr starke Verdrängungen hinwies. Er behauptete beflissen, er sei nur heterosexuell, es sei ihm ein Verhältnis mit einem Manne nie eingefallen.

Zugleich aber sagte er: „Ich komme mir oft als Mädchen vor, möchte als ganz kleines, naives Kind (psychosexueller Infantilismus!) anderen erscheinen, möchte auch die ansprechende, launenhafte Natur des Mädchens besitzen — eigentlich wollte ich immer ein Mädchen sein." Letzteres wäre zu korrigieren: ‚eigentlich verhielt ich mich immer wie ein Mädchen, wollte von einem starken Partner genommen werden, war zurückhaltend und scheu, empfindlich und bescheiden, erwartungsvoll und passiv, wie es dem Mädchen geziemt!'

Das Weib hat ihn nie ganz zufriedengestellt. Immerfort drängte es ihn zum Weibe, doch eine unerklärliche Scheu hielt ihn stets zurück. Das war die latente Homosexualität, der er jedoch nicht nachgeben konnte.

Der Mann spielt in seinem Phantasieleben eine große Rolle. Er trieb einen förmlichen Kult mit dem Manneskörper, welcher nicht nur seinen homosexuellen,

sondern auch seinen narzißtischen Bedürfnissen entsprach. Ästhetisch imponiert ihm der männliche Körper mehr als der weibliche (trotzdem er sich sehr häufig Brüste und Vagina wünschte), sowohl der schön entwickelte Ober- als auch der Unterkörper. Sein Peniskult erinnert an den Priapismus der Alten und war einerseits auf dem Gefühl des Narzißmus, anderseits auf dem der eigenen körperlichen und seelischen Unzulänglichkeit fundiert.

Alfreds Sexualforschungen setzten recht frühzeitig ein. Erst um die Pubertät erfuhr er, daß der weibliche Geschlechtsapparat ebenfalls einen „Penis" in Gestalt einer Klitoris habe. Je größer die Klitoris des Mädchens war, um so begehrenswerter erschien sie ihm. Beschämt und verstohlen bat er jedes Mädchen vor dem Akt, ihm die Klitoris zu zeigen und die manuelle Reizung dieser Zone löste bei ihm gewöhnlich Orgasmus aus. In seiner parapathischen Phantasie war sein eigenes Genitale ein minderwertiger Ersatz des weiblichen, sein Penis schrumpfte zu den Dimensionen einer Klitoris zusammen. Aus diesem Grunde, aus der endopsychischen Wahrnehmung seiner eigenen Unmännlichkeit heraus, vermeinte er auf das weibliche Geschlecht keinen Eindruck zu machen; um ihm imponieren zu können, mußte er ein vollwertiger Mann sein, i. e. einen sehr großen Penis besitzen.[1])

Die Überschätzung des übrigen Körpers war unerläßlich. Er wurde ihm zum Fetisch. Die Verehrung und Vergötterung des Weibes war nur möglich auf dem Wege der Projektion des eigenen Feminismus nach außen. Während er aber schönen Mädchen gegenüber impotent war, mußten seine Freunde schöne Männer sein. Seine Freunde drückte er oft an sich und küßte sie — natürlich nur „scherzweise".

Die Umkehr des Ödipuskomplexes mit Todeswünschen gegen die Mutter und einem Bedürfnis nach Zärtlichkeit von seiten des Vaters brachte eine neue homosexuelle Welle in sein psychisches Leben. Zu jener Zeit verstummte auch der Neid und Haß gegen den Bruder, mit dem er das Schlafzimmer teilte. Einigemal erschienen ihm im Traume Männer, mit denen er sexuelle Spiele trieb (14 bis 17 Jahre) und einmal, daran kann er sich besonders gut erinnern, war es sein eigener Bruder, mit dem er im Traume mutuell masturbierte, worauf er mit einer Pollution erwachte. Sein Ekel, Verstimmung, Verwunderung nachher waren sehr groß, um so mehr als er nie an ähnliches im Wachen gedacht hatte.

Das Weib spielt bei ihm auch die bekannte Rolle des Vermittlers zwischen latent-homosexuellen Partnern (Stekels „Tertium cohabitationis"). Einmal koitierte er ein Mädchen im Beisein eines Freundes, das knapp vorher letzterem angehört hatte. Oft hat er seinen Bekannten Mädchen zugeschoben, und motivierte diese Zutreiberdienste mit der Rationalisierung, seine Bekannten wären für die Liebe geeigneter als er. Eine erstaunliche Duldsamkeit entwickelte er, als sein Zimmergenosse einmal ein Mädchen nach Hause brachte und mit ihm die ganze Nacht verbrachte. Schlaflos und erregt lag Alfred in seinem Bette und wagte kein Wort des Einspruches zu erheben aus Angst, er könnte wegen Intoleranz ausgelacht werden.

Seine pluralistischen Phantasien verrät folgender Traum:

> 9. „Ich war auf Wohnungsuche. Ich ging ein leeres Zimmer anschauen, obzwar ich eigentlich nur ein möbliertes hätte brauchen können. Ein Herr empfing mich, zeigte mir das Zimmer und stellte mir auch seine Frau und Tochter vor. Ein anderer Herr und ein junger Mann waren auch dabei, wahrscheinlich suchten sie auch Zimmer. Die beiden Männer setzten sich bald zu Tisch und machten den beiden Damen den Hof. Ich aber blieb ihnen fern und setzte mich zu einem anderen Tisch, wo der Hausherr in einer großen Männergesellschaft saß. Sie aßen alle Nudeln, aber rhythmisch, und der Hausherr dirigierte mit der Gabel. Sie bildeten ein ganzes Orchester und das Ganze mutete mich wie eine wunderschöne Symphonie an. Entzückt sah ich ihnen zu und habe ein großes Verlangen nach ihren Nudeln gehabt. Ich bemerkte aber, daß vor mir auch ein Teller mit Nudeln stand und ich aß mit Appetit davon."

---

[1]) Eine Phantasie, der wir bei Latent-Homosexuellen häufig begegnen.

Aus dem Zustande des Zimmersuchens kam Patient nie heraus. Er war immer auf der Suche nach einem Frauenzimmer. Er will im Traume ein leeres, trotzdem er ein möbliertes Zimmer brauchen würde, welches seinen infantilen Idealen eher entsprochen hätte. Währenddessen verlegt er sein ganzes Tun und Handeln in die Phantasie. Männergesellschaften sind sein Ideal. Die deutliche sexuelle Symbolik des Traumes hat Patient selbst richtig erkannt. Der Schauplatz war wieder C. Im Herrn, der ihn empfing, und dem jüngeren Manne erkannte er seinen Vater und seinen Bruder und die „Tochter" war er selbst. Der Traum zeigt unter anderem seine Einstellung zum Vater, dem er nun die Mutter ersetzen wollte, nachdem der Wunsch nach Ersatz des Vaters bei der Mutter kläglich gescheitert war. (Doppelter Ödipuskomplex im Sinne Freuds.)

Die Augenparapathie erfüllte auch vom Standpunkt der Homosexualität ihren Zweck. Sie verhalf ihm, den Mädchen aus Angst vor einer Niederlage fernzubleiben. Infolge der Identifizierung mit dem geliebten Weibe und Verlegung seines femininen Wesens nach außen scheute er sich den Mädchen in die Augen zu schauen, um nicht in den Mädchen sein zweites, feminines Ich zu sehen. Er scheute sich auch den Mädchen zu nähern, damit sie seine Unmännlichkeit nicht bemerken. Das Auge war auch ein Genitalsymbol. (In der Sprache der Homosexuellen heißt der Anus: das dritte Auge.)

Sadismus und Masochismus.

Alfred bestätigt die von Stekel häufig beobachtete Erscheinung: heterosexuell-sadistisch, homosexuell-masochistisch. Die Angst vor dem Durchbruch seiner sadomasochistischen Triebe führte ihn letzten Endes zur Enthaltsamkeit und fixierte seine latente Homosexualität. Die sadistische Auffassung des Koitus, die er als Kind bei den Belauschungsszenen erwarb, wurde durch Anschauungsunterricht an Tieren mit neuerlichem Beweismaterial belegt.

Bewußt sadistisch — berichtet Alfred — habe er nie empfunden. Es dauerte lange Zeit, bis seine sadistischen Phantasien das Tageslicht der Analyse erblickten. Er vollführte in der Jugend eine Reihe ausgesprochen sadistischer Handlungen, und sein Phantasieleben war mit den abenteuerlichsten sadistischen und sexuell-kriminellen Gedanken erfüllt, ohne daß er sich von deren Bedeutung Rechenschaft gegeben hätte.

Ein kleines, sehr markantes Erlebnis erzählt Patient: „Mit sieben Jahren war ich in eine Mitschülerin verliebt, für welche ich mein Leben hätte lassen können. Ich weiß nicht genau, ob ich nur ein einzigesmal mit dem Mädchen gesprochen hätte, soviel ist sicher, daß sie von meiner Liebe keine Notiz nehmen wollte und mich kaum beachtete. Eines Abends erwischte ich sie beim Nachhausegehen in einer verlassenen Gasse und sperrte ihr mit meinem besten Freunde den Weg ab. Ich stürzte mich wütend auf sie los und schlug sie mit einer Kukuruzstange so stark, daß sie einige Tage darauf das Bett hüten mußte und die Sache in der Stadt zu einem richtigen Skandal wurde. Nachdem ich ihr so den Liebesgram heimzahlte, wurde mir das Herz leichter und ich hatte einige Zeit Ruhe."

Patient gab in der Analyse ohne weiteres zu, daß dieser Akt ihm Befriedigung wie ein Koitus verschaffte. Es sei seine erste wirklich geschlechtliche Handlung gewesen. Als ganz kleines Kind phantasierte Alfred, wie schön es wäre, ein Stubenmädchen wehrlos zu machen, sie anzubinden, und mit ihr nach Belieben zu verfahren.

Mit Vorliebe machte er Jagd auf Frösche, um sie dann aufzuspießen. Bei Raufereien war er immer zugegen und oft machte er von seinen Zähnen Gebrauch. Einen Schulkameraden biß er einmal auf die Wange bis aufs Blut.

Nach der Pubertät kam der Sadismus in seinen lebhaften Tagträumen zum Vorschein. Er wollte mit der Macht des „magnetischen Todes" ausgestattet sein, es würde dann bloß der Wunsch nach dem Tode eines Nebenmenschen genügen, um diesen zu töten. Er dachte an eine weltberühmte Entdeckung: Todesstrahlen, die Millionen von Menschen zu vernichten vermöchten, wobei er als einziger gegen die Strahlen gewappnet wäre (Noahkomplex).

Er las einmal ein Märchen, an das er oft denken mußte und in dessen Helden er sich verliebte: Ein Sultan feiert jede Nacht Brautnacht und köpft nachher das Opfer seiner Lust. Auch er wollte ein Sultan sein, mit der Macht zum Lustmorde ausgestattet, um sich am ganzen Mädchengeschlechte zu rächen.

Seine Lieblingslektüre waren schlechte Detektivromane und Schauermärchen, die den sadistischen Trieb hinreichend mit Stoff versorgten. Sein Ideal war es, unsichtbar zu sein, frei Menschen quälen und töten zu können. Oft wollte er ein Boxer werden, um jeden, der ihm widerspricht, durchprügeln zu können. Sein nervöses Herz erlaubte ihm die Durchführung dieses Planes nicht.

Neben den sadistischen Phantasien beschäftigte er sich mit kannibalistischen und nekrophilen Gedanken. In der Analyse gelang es nur schwer in dieses Bereich zu dringen. Was aber herauskam, ist für sein Phantasieleben ziemlich charakteristisch.

Einige Proben:

1. Ein Mann ermordet ein Mädchen, macht aus ihrem Busen Knödel und verzehrt sie, dabei Lustempfindung.

2. Ein Mann verliert seine Geliebte, die an irgendeinem Leiden stirbt. Er schneidet ihr Genitale aus und befriedigt sich daran täglich solange, bis die Nachbarschaft auf den Leichengeruch aufmerksam wird.

3. Die Geliebte eines Arztes stirbt. Letzterer ist genötigt, den einst geliebten Leib zu sezieren. Patient versetzt sich in die Lage dieses Arztes und meint, er würde das verstorbene Mädchen nicht nur mit Wonne seziert, sondern auch koitiert haben.

Leichenbegängnisse riefen bei ihm oft Lachkrämpfe hervor. „Warum denn auch weinen, wenn ein Mensch das Zeitliche verläßt? Es ist ja kein Unglück.“ Alfred war überhaupt nicht imstande, bei traurigen Anlässen zu weinen, außer bei schöner Musik.

Oft wünschte er einen sadistischen Salon aufzusuchen, um aktiv an den Torturen kleiner Mädchen teilzunehmen.

Als er vom Hannoveraner Massenmörder Haarmann Kunde erhielt, war er voll Staunen und Bewunderung für ihn und voll Empörung über die Haltung der Presse. Alfred war, wie so viele Parapathiker, ein Haarmann in der Phantasie ohne den Mut zum Verbrechen (Stekel). Seine Parapathie war ein moralischer Schutz gegen die Realisierung der sadistisch-kriminellen Triebe, und in diesem Sinne hatte sie in sozialer Hinsicht Nützliches geleistet.

Schon die Herzparapathie, während der er jede Aufregung vermeiden mußte, war ein ausgesprochen sozialer und moralischer Schutz. Sie war ihm aus den vorher erörterten Gründen unbequem geworden und er kam dann zu einer anderen Form, welche ihm die Möglichkeit bot, hinter seiner äußerlichen Schüchternheit, Zurückhaltung und Keuschheit, den wildesten Leidenschaften zu fröhnen; er entwickelte u. a. Weltuntergangsphantasien oder Liebestodphantasien für alle, die nach Orgien erschöpft, „lustvoll dem Jenseits entgegenblicken“. Dem Weltuntergange folgte eine phantasierte Wiedergeburt. Er würde dann neugeboren und mit genialen Kräften ausgestattet, ein neues, schönes, gesundes Leben beginnen.

Seine Augen hielt er für den Spiegel dieser Leidenschaften, daher konnte er den Blick seiner Mitmenschen nicht ertragen.

Nachstehender Traum wird uns weitere Gesichtspunkte für seinen Sadismus eröffnen:

> 10. „Ich war mit Mutter und Vater in einem Paßamte, wo man mir einen Paß hätte ausstellen sollen. Die Sache bedurfte einer Protektion und Vater und Mutter bemühten sich, das Wohlwollen des Beamten zu sichern. Bald machte aber mein Vater irgend eine scherzhafte Bemerkung, welche der Beamte für beleidigend hielt. Die Mutter bat den Beamten um Verzeihung für die Unart des Vaters. Letzterer verbat sich gereizt die Zurechtweisung, die Mutter antwortete noch gereizter, und es entstand alsbald ein Zank und eine Keilerei, wobei einer den anderen zu überschreien suchte.

Ein anderer Beamter, ein junger Bursch, mengte sich auch in meine Paßangelegenheit ein, was er sagte, weiß ich nicht mehr, doch wahrscheinlich verleumdete er mich, denn ich geriet in höchste Wut, packte ihn bei der Hüfte und schlug mit der Faust so lange in sein Gesicht, bis er am Ende gar nicht mehr menschlich aussah. Er verstummte aber noch immer nicht und machte weitere abfällige Bemerkungen. Ich ging auf ihn los, schmiß ihn zu Boden und zerrte nun so lange an seinem Arme, bis ich ihn gebrochen hatte. Er lag ohnmächtig und verkrüppelt da und ich war im höchsten Maße befriedigt!"

Das Paßamt, wo er sich mit Vater und Mutter befindet, ist zweifellos das Elternhaus. Der Paß — ist sein Lebenspaß, um den er sich bemühte. Ohne Protektion ging es nicht. Er mußte sich in letzter Zeit einschmeicheln — gegen seine Gewohnheit — um auf diese Weise die lästige Konkurrenz des Bruders zu schlagen. Die Keilerei, die da entsteht, ist ein getreuliches Abbild einer solchen, die wirklich stattfand. Der Beamte steht für den Patienten selbst und nimmt als solcher an einer großen Raufszene zwischen Vater und Mutter teil, was ihn auf den Einfall brachte, daß die Szene einen geschlechtlichen Hintergrund habe; er erinnerte sich dabei an die nächtlichen Liebesakte der Eltern. Wichtig ist auch die im Traume deutlich dargestellte Kampfeinstellung des Patienten zu seiner Mutter (Beamter-Mutter), die er mit dem Bruder (der zweite Beamte) in gemeinsamer Front gegen sich kämpfen sieht. Die Kampfeinstellung des Kranken zur Mutter wurde von ihm — wie bereits erwähnt (siehe Seite 367) — auf das gesamte Frauengeschlecht im allgemeinen verschoben und bildete eine Wurzel der sadistischen Phantasie. Der zweite Beamte, ein junger Bursch, war dem Bruder im Traume ähnlich. Die Rivalität zwischen den Brüdern war, wie wir wissen, sehr groß. Hinter dem sadistischen Akte (das Brechen des Armes), steckt der unbewußte Wunsch des Kranken nach einer Kastration des Bruders, um über ihn zu triumphieren. (Aktiver Kastrationskomplex!)

Einen wertvollen Beleg für die sadistische Auffassung der Sexualität liefert folgender Traum, der sich wieder im Elternhause abspielt:

11. „Ich war im elterlichen Kreise und habe wieder einmal eine Szene erlebt, wo die Eltern ekelhaft und ungerecht mit mir sprachen. Diesmal aber habe ich meiner Wut freien Lauf gelassen. Ich schrie und tobte. All die Gefühle, die ich so oft und lange gedämpft hatte, platzten jetzt heraus. Ich war wild und verzweifelt und kümmerte mich nicht um die Nachteile, die aus einem Streite mit den Eltern mir erwachsen mußten. Später wurde ich auch tätlich und prügelte tüchtig meine Mutter, die bloß in einem Hemde war. Ich warf sie zu Boden und war sehr brutal. Die Mutter wollte sich in ihrer Verzweiflung zum Fenster hinabstürzen, doch ließ ich sie nicht, ihr Tod war mir nicht erwünscht, bloß einen Denkzettel wollte ich ihr geben.

Sie war am Boden gelegen und ich hielt sie fest. Sie sprach halb weinerlich, halb affektiert zu mir und lockte mich zum Koitus; versicherte mir, der Vater werde nichts davon merken. Ich aber habe überhaupt keine Lust empfunden, auf ihre Liebeswerbungen einzugehen. Ich fand sie unbegehrlich, ließ sie weiter am Boden liegen und begab mich ins Schlafzimmer, wo der Vater schon in seinem Bette schlief. Auch zu ihm murmelte ich einige grimmige Worte, worauf er gar nicht mehr zu mucksen wagte, und ich legte mich ruhig schlafen. Das Speisezimmer verlassend, sah ich noch die Mutter und auch den Bruder im Hemd, doch größtenteils bloßgelegt, am Boden herumliegen, ich sah auch, daß wir alle drei mit Ausschlägen belegt waren, was mich anekelte und mir jede Lust zum Koitus nahm."

Der erste Teil ist ein Ausdruck seiner frühinfantilen Wünsche, wo er sich bei der Mutter an Stelle des Vaters wähnte und nach dessen Vorbild mit ihr Verbotenes erlebte. Doch da die Mutter nicht willig war, sollte sie es in seiner Phantasie mit dem Tode büßen. Der Traum bringt auch eine Reproduktion von wirk-

lichen Erlebnissen, in denen er sich seinen Eltern gegenüber wild und unbändig benahm.

Weiters merken wir an diesem Traume, wie er zu seiner sadistischen Idee kommt. Gewährt ihm das Weib nicht die Lust, die er verlangt, dann haßt er es und entwickelt sadistische Phantasien. Nun schafft er sich mit Hilfe seiner Parapathie stets Situationen, wo er der erhofften Lust nicht teilhaftig werden kann (z. B. durch die Flucht vor dem Weibe), so daß er für seinen Sadismus stets neues Material erhält. Der Traum bringt eine Umkehr der tatsächlichen Verhältnisse zum Ausdruck (er weist die buhlende Mutter zurück), welche Umkehr die Unlust des Zurückgewiesenseins beseitigen soll.

Im Traume wird ihm die Mutter durch die Ausschläge verekelt, die ihrem Körper anhaften. Es ist dies der Schmutz der Inzestgedanken, mit denen er sich selbst wie die übrigen Familienmitglieder bedeckt hat. —

Alfreds stark ausgebildeter sadistischer Komplex wurde von dessen masochistischem Widerpart in Schach gehalten, wie wir auch sonst gewohnt sind, nach dem Bipolaritätsgesetz, zwei gegensätzliche Strömungen nebeneinander zu sehen, die eine bewußt, die andere nebenbewußt oder ins Unbewußte verdrängt.

Der Masochismus war eigentlich derjenige Charakterzug, der bei diesem bescheidenen, ruhigen, gedrückten Menschen eher auffiel als der versteckte, tief begrabene sadistische Komplex. Die Parapathie war ja auch ein Ausdruck seines Masochismus, der Selbstquälerei, wobei er die Schmerzen, die er sich selbst erzeugte, mit mehr-weniger offener Lust genoß. Die Passivität, mit der er jede Handlung seines Partners über sich ergehen hat lassen, sind Beweise für die dem Schuldbewußtsein entstammende Umkehr der primären sadistischen Einstellung.

Genitalisierung der Augen.

Alfreds Augenparapathie ist ein sehr lehrreicher Beweis für den Freudschen Mechanismus der Verlegung von unten nach oben, der Identifizierung des Genitales mit dem erkrankten Organ im bisexuellen Sinne.

Alle Sensationen (Röte, Turgeszenz, Wärme, Erektion), die sonst jeder Normale am Geschlechtsapparat erlebt, erlebte der Kranke in parapathischer Verzerrung an den Augen. Die Wechselbeziehung zwischen Augen und Genitale war eine ausgesprochene. Solange die Parapathie anhielt, war er impotent; wichen die Beschwerden für eine Weile, dann steigerte sich prompt sein Sexualbedürfnis. Besonders deutlich war dieses Verhalten zu beobachten, als sich Patient zum Schluß der Analyse in ein Mädchen verliebte. Während er vorher in Anwesenheit eines Weibes überhaupt keine Erektionen, dagegen immerfort das unangenehme Gefühl der Starre, Steifheit, Röte und einer stärkeren Durchblutung der Augen verspürte (welche Symptome ihn bekanntlich vor jeder sexuellen Aktivität abhielten), bekam er später langandauernde Erektionen, wobei oben ein Gefühl von „Geschmeidigkeit" herrschte. „Unten — schlaff, oben — steif und umgekehrt" war seine geheime Formel.

Patient mußte oft, um die Augenschmerzen zu lindern, mit dem Finger die „steifen“ Augen drücken, hatte dabei ein „wonnigliches“, lustbetontes Schmerzgefühl. Das geschah zur Zeit der onanistischen Abstinenz, so daß er nunmehr Onanie in dieser larvierten Form ohne Scham und Schuld vor aller Öffentlichkeit ausüben konnte. Es spielte da mit auch seine larvierte Exhibition, während ihn verschiedene verständliche Bedenken davon abhielten, reale Exhibition zu betreiben.

Der Exhibitionismus war bei ihm nicht auf die Genitalgegend allein beschränkt, sondern bezog sich mehr auf den Körper als Ganzes. Stark war seine Exhibitonsbereitschaft. Jeden Augenblick war er, wie er sagte, ohne weiteres bereit, den Körper jedem zu zeigen, einer Künstlerin Akt zu stehen oder vor einer großen Gesellschaft nackt zu erscheinen, in der festen Überzeugung, sein Körper wirke ästhetisch; es sei doch ein herrliches Gefühl, einen solchen Körper zu besitzen. Des Gesichtes aber müsse er sich schämen, es sei häßlich, besonders die Augen machen einen unheimlichen Eindruck. Das genitalisierte Auge schuf ihm also die Möglichkeit einer konstanten Exhibition.

Die Verlegung des Genitales nach oben hat dem Patienten noch eine wichtige Lustprämie geboten: er spielte an den Augen den Geschlechtsakt, und zwar als Weib mit einem imaginären männlichen Partner. Der Typus seiner Augenbeschwerden änderte sich zuweilen. Das Gefühl der Starre verschwand und er spürte ein regelrechtes, blitzartiges, rhythmisches Stechen. Er verglich dieses Gefühl mit dem Stechen im Kopf und meinte lächelnd, er hätte Migräne in den Augen Das Auge hatte also nicht nur den Symbolwert eines männlichen, sondern auch eines weiblichen bzw. seines „hermaphroditischen“ Genitales.

Auch die anderen äußerlich zugänglichen Schleimhäute waren stark erogenisiert.

So der Mund. Das Küssen bereitete ihm sehr starke Lust. Zungenküsse, Saugen an den Lippen eines Partners, konnten ihm die vollste Ersatzbefriedigung eines Koitus bieten. Er war ein leidenschaftlicher Raucher und Zuckerlesser. Bis vor kurzem hatte er noch die Gewohnheit, an den Fingern zu saugen. Oft mußte er es im Gefolge der Onanie zwangsläufig tun. Als Kind hatte er jahrelang gesaugt.

Auch seine Urethralerotik blühte bis zum siebenten Lebensjahre und fand ihren unverfälschten Ausdruck in der Enuresis nocturna. Später verschaffte es ihm ein Vergnügen, nach langer Zurückhaltung Urin zu lassen.

Als Kind hatte Alfred die Gewohnheit, jeden dritten Tag Stuhl zu entleeren, obwohl es ihm ein leichtes gewesen wäre, es jeden Tag zu tun, er wehrte sich dagegen, indem er die Beine kreuzte und auf diese Weise den Stuhl zurückhielt. Dies verschaffte ihm starke Lustgefühle, trotzdem er sich dies nicht erklären konnte.

In letzter Zeit hatte er einen sich öfters wiederholenden Traum: Er habe ein Mädchen, halb Mann, halb Weib defloriert, es blutete stark und er spürte einen unwiderstehlichen Stuhldrang. Offenbar ist dieser ein Zeichen, daß der Defäkationsakt die homosexuelle Triebkomponente wachruft, zu der er sich flüchtet, da ihn das heterosexuelle Erlebnis nicht befriedigt.

Die Mund- und Analerotik verbindet sich mit seinem geheimen anilingistisch-koprophagischen Trieb, von dem folgender Traum eine ziemlich offene Sprache führt:

> 12. „In unserem Laboratorium ist ein sehr schöner Bursch, D. genannt. Mit ihm war ich in einem Hotelzimmer, und er gestand mir, daß er homosexuell veranlagt sei, und bat mich, mit ihm Liebeleien einzugehen. Er wollte mich bewegen, ihm Anilingus zu machen und flehte mich darum an. Ich wollte davon nichts wissen und schlug ihm seine Bitte ab, da versprach er mir Geld zu geben und das Geld hat mich wirklich gereizt. Ich wollte es unbedingt verdienen. Ich bot ihm meinen Körper an und sagte, er könne mit ihm tun, was er wolle, nur jene eklige, aktive Rolle solle er von mir nicht verlangen. Er aber hielt an seinem Wunsche fest und die Gier nach Geld brach meinen Widerstand. Ich fragte ihn, ob er mir gestatte, während des Aktes meinen Mund immerfort zu spülen; er aber erklärte, daß ich alles schlucken müsse. Am Ende nahm ich alle grausamen Bedingungen an und er nahm die gehörige Stellung ein. Ich tat mir den größten Zwang an und wollte zur Arbeit schreiten. Als ich aber seinen Anus erblickte, der voll Kot und Schmutz war, packte mich so ein heftiger Ekel, daß ich endgültig einsehen mußte, ich könne solch eine widerliche Arbeit nicht verrichten."

Trotz heftiger Begierde nach Geld (= Liebe), lehnt er den Akt ab, weil von ihm Aktivität verlangt wird. Er kann nur passiv sein. Durchsichtig der Zusammenhang zwischen analer Sexualität und Geld. Er hatte einen ausgesprochenen Geldhunger. Immer war ihm das, was er besaß, zu wenig, er verlangte mehr und mehr. Die mysophilen Instinkte und die aus der Übertragung stammenden Wünsche (Urreaktion, Stekel) möchte ich nur angedeutet haben. (Homosexueller = Analytiker.)

Es werden uns auch zwei andere Eigentümlichkeiten des Patienten verständlich: Der Riechtrieb und das affektive Verhalten schmutziger Wäsche gegenüber.

Ein Mädchen, das etwas nach Schweiß roch, war ihm unmöglich. Je feinere und zartere Parfümgerüche eine Frau verwendete, um so mehr gefiel sie ihm. Parfüm galt für ihn direkt als geschlechtliches Stimulans. Er gab viel Geld aus für kostbarste Parfüms; parfümierte mit Vorliebe das Genitale und die anale Region. So weit ging die Verdrängung der ursprünglich libidinösen Einstellung zu den Gerüchen seiner Se- und Exkrete.

Schmutzige Wäsche erregte bei ihm heftige Ekelgefühle. Aus Angst, sie könnte auch der Wäscherin ekelhaft erscheinen, pflegte er sie lange Zeit zu verbergen und sie schließlich zu entfernen. Unterhosen und Sacktücher pflegte er oft ins Wasser wegzuwerfen, denn das Waschen sei eine unappetitliche Arbeit. Anderseits übte feine Damenwäsche auf ihn den allergrößten Reiz aus und es war ihm einerlei, wer die feine Wäsche anhatte.

Der Anus wird im Volksmunde das braune Auge genannt.

Sein Auge hatte also nicht nur die Funktion des bisexuellen, hermaphroditischen Genitales, sondern auch die des Anus in parapathischer Verkleidung übernommen, und so war es Alfred möglich, die verpönten Triebregungen an einem scheinbar indifferenten Organ in einer scheinbar indifferenten Form auszuleben.

Der Häßlichkeitskomplex

des Kranken ist als ein Versuch der Sublimierung und Überkompensierung des Narzißmus aufzufassen. Er sollte Alfred vor jeder Aggressivität im Leben zurückhalten und ihn ganz dem Gefühl der Minderwertigkeit ausliefern. Er

hatte aber in erster Linie die parapathische Aufgabe, Alfred vor dem Weibe zu schützen.

Die Haare, die Augen und der reine Teint waren einst sein Stolz gewesen. Die Mutter war in seine Haare, die Mädchen in seine großen, himmelblauen Augen verliebt, seine Haut war fein wie Samt. Ein Mädchen sagte ihm einmal: „gestatten Sie, daß ich ihren Haaren hofiere" — und er war entzückt.

Die Haare begannen jedoch auszufallen, und er führte gegen den Haarausfall jahrelang einen erfolglosen Kampf. Alle möglichen wissenschaftlichen und populären Werke wurden studiert und alle dort vorgeschlagenen Mittel erprobt. Die Haare fielen jedoch noch mehr aus als zuvor, dabei spürte er einen prickelnden Schmerz im Haarboden. Seine Verstimmung wuchs von Tag zu Tag, bis er sich schließlich beruhigte und meinte, er könne gegen die „Glatze" nichts mehr ausrichten. (Objektiv kann von einer Glatze keine Rede sein.)

Die Tragweite seiner Haarhypochondrie werden wir voll zu würdigen wissen, wenn wir an eine Verschiebung dieses Komplexes denken. Es handelt sich hier um eine Verlegung von unten nach oben, die bei Alfred der Vorstellung entsprach, daß Impotente und Alte keine Schamhaare hätten. Charakteristisch sein diesbezüglicher Ausspruch: „Wenn ich keine Haare haben werde, werde ich kein Mann mehr sein und meine Manneskraft wird schwinden."

Folgender Traum soll obigen Zusammenhang illustrieren:

13. „Ich, ein Mädchen und Freund A. Wir spielten (sexuell) mit dem Mädchen. Plötzlich sagt A., daß meine Haare so spärlich und häßlich sind. Das berührte mich schmerzhaft, besonders da ich befürchtete, das Mädchen werde sich von mir abwenden. Sie prüfte mein Haar, zog an ihm und einige sind in ihrer Hand geblieben. Ich entfernte mich und kämmte mein Haar in Ordnung. Als ich zurückkam, war mein Freund und das Mädchen im sexuellen Spiele weit vorgeschritten."

Hier steht deutlich das spärliche Haar als Symbol seiner Impotenz bei Frauen. Er zieht sich zurück und frisiert selbst seine Haare. (Onaniesymbol). An diesem Traume sehen wir auch den für unser Verständnis der Augenparapathie so wichtigen Mechanismus der Verlegung von unten nach oben. (Crines pubis — Kopfhaar, Genitale — Augen.)

Sein Teint ist mit der Zeit unrein geworden und ist voll Mitesser und Wimmerln, deren Beobachtung ihn stundenlang vor dem Spiegel festhielt. Er hat sich auch hier ins Unvermeidliche gefügt, aber die Augen, die ehemals schönen Augen, sind ihm nun in den Mittelpunkt des Interesses gerückt, zum wahren Schmerzenskind geworden. Sie sind ihm das Zentrum aller Lebensnerven, von dessen jeweiligem Zustand das Sein oder Nichtsein abhängt, sie sind seiner Ansicht nach nicht nur häßlich, abstoßend, sondern auch unerträglich schmerzhaft geworden.

Poena talionis.

Alfreds komplizierte Zwangsvorstellung ist auch nach dem Grundgesetz der Talion, analog dem altbiblischen Gesetz „Aug' um Aug'" aufgebaut. Dies ist in unserem Falle fast wörtlich zu nehmen. Die Augen, das exponierteste Sinnesorgan, sollen für alle seine Untaten und Sünden der Jugend büßen. Heute waren sie, die oft die Macht haben, Menschen zu fesseln, mit häßlichen Krankheitseigenschaften stigmatisiert. Die Kraft der dämonischen Augen der Hypnotiseure hatte Alfred schon seit jeher beschäftigt, er wollte Hypnose lernen, um die Fähigkeit zu besitzen, Menschen an sich zu locken (analog den Todesstrahlen), um über sie Macht zu gewinnen und sie dann, wie wir vermuten, nach Gutdünken zu mißbrauchen. Dasjenige Organ nun, das zu bösen Zwecken gebraucht werden sollte und zum Teile auch wurde, ist von der Nemesis des Gewissens mit einer schweren Krankheit belegt worden.

Es gab in Alfreds Leben (19 Jahre) eine Periode, die ihn zu Mystizismus, Hellseherei etc. führte, Patient war von den okkulten Phänomenen überzeugt, glaubte auch an seine hellseherischen Augen, doch verflüchtigte sich diese Strömung bei Beginn der jetzigen Erkrankung. Er wurde ein nüchterner, materialistisch und logisch denkender Mensch.

Das Sehorgan wird oft von Kindern zur Gewinnung geheimer Sinneslust benutzt. Dies führt dann infolge des Widerspruches zwischen Gesehenem (bzw. zu sehen Gewünschtem) und den erzieherischen Verboten zu Gewissensbissen und seelischen Konflikten, und so ist es verständlich, daß die Augen von der höheren psychischen Instanz zum Objekt der Strafe bis zur impulsiven Selbstblendung[1]) erkoren werden können.

In diesem Sinne erlebte auch Alfred eine Reihe traumatischer Szenen. Mit 13 Jahren hatte er die Mutter halb nackt gesehen; er schaute mit großer Begierde durch einen Spalt der Tür, wollte sich aber nicht erinnern, jemals mehr gesehen zu haben. Nach heftigem Widerstand wurde in der Analyse auch diese amnestische Lücke ausgefüllt. Er erinnerte sich klar und deutlich: Mit fünf Jahren sah er die Eltern am Nachmittag auf dem Divan koitieren. Es war ein erschütterndes Erlebnis! (Man denke da an den Volksglauben, daß derjenige, der seine Eltern verkehren sieht, blind wird.) Nun tauchten eine lange Reihe Reminiszenzen von Szenen auf, in denen er oft die Mutter nackt im Bade sah, etc., alles scheinbar unabsichtlich, ohne Lustempfindung.

Seine infantile Schaulust, (das Gegenstück des Exhibitionismus) behielt er auch späterhin, er verlangte von jedem Mädchen, mit dem er intim werden wollte, es möge ihm vor dem Akte die Genitalien zeigen. In letzterer Zeit gab er diese Gewohnheit auf, weil sie angeblich „kindisch" und eines 24jährigen Mannes unwürdig sei. Im Voyeurtum lebte er auch seine homosexuelle Komponente aus. Gerne sah er männliche Körper und bewunderte sie, besonders das große, starke männliche Genitale. Dieses Sehenwollen und Nichtkönnen (=Nichtdürfen) drückte er in seiner Augenparapathie deutlich aus.

Wahrscheinlich wurden seine Augen beim Anblick des elterlichen Koitus weit und starr und die heute vorgebrachte Klage, daß die Augen schmerzhaft starr sind, wäre demnach nichts anderes, als die Klage darüber, daß er an das peinliche Erlebnis stets denken müsse.

Vom Standpunkt der strafenden seelischen Gerechtigkeit muß noch eines erwogen werden: wir wissen, daß Patient offenkundige Beseitigungswünsche gegen Mutter und Bruder hatte. Er spielt auch, wie er angab, in der Phantasie mit dem Plane der Erdrosselung der beiden (siehe erster Angstanfall mit Dyspnöe und Tachykardie). Die Augen der Erdrosselten treten stark hervor. Ob nun seine „Glotzaugen" wie ich supponierte, die selbst auferlegte Strafe für die im Unbewußten beabsichtigten Schreckenstaten wären, hat mir Patient in der Analyse nicht sicher zu bestätigen vermocht, erfahrungsgemäß wäre dies jedoch anzunehmen.

Das Auge als Seelenspiegel.

Das Auge ist bekannt als Seelenspiegel, aus dem man den jeweiligen psychischen Zustand erraten kann. Alfred hatte allen Grund, die Augen vor seinen Freunden und Bekannten niederzuschlagen, zu verbergen. Wüßten die anderen nur einen Bruchteil davon was, wie die Analyse zeigte, im Grunde seiner Seele verborgen lag, sie würden sich von ihm abwenden, eine Tatsache, die er bei jedem a priori annahm. Das schmerzhafte Auge, das er immer wieder schließen mußte, mit dem er niemandem ins Gesicht schauen konnte, sollte nicht nur der Kompensierung, sondern auch der Maskierung seiner sexuell-kriminellen Paraphilien vor der Außenwelt dienen.

[1]) Siehe die Ausführungen Stekels im VIII. Bde der „Trieb und Affektstörungen" über H. Hartmanns: „Zur Frage der Selbstblendung" (Jrb. f. Ps. u. Neur. XLI. 1-3.)

Der Gedanke, man könnte aus den Augen alle seine früheren Übeltaten und alle jetzigen bösen Gelüste herauslesen, vermochte bei Alfred augenblicklich die qualvollsten Schmerzen hervorzurufen.

Die finale Tendenz der Parapathie.

Wir legten uns die Frage vor, welchen praktischen Sinn von dem bis nun Besprochenen abstrahierend, die Parapathie Alfreds enthielt. Er verfolgte den Zweck, mit Hilfe der Parapathie gegen die Eltern zu trotzen, von ihnen Liebe und Geld zu erpressen und für die in der Familie entgangene Liebe Ersatzlustquellen zu gewinnen.

Knapp vor dem Ausbruch der Herzparapathie, also bereits nach der Matura, bat er z. B. seine Eltern um einen neuen Hut und stieß bei ihnen auf den heftigsten Widerstand. Er weinte und tobte, doch es half nichts. Also wollte er den Eltern einen „ewigen Denkzettel" geben. Schrieb einen rührenden Abschiedsbrief und beschloß zum x-tenmal in seinem Leben, in die Theiß zu gehen. Die Eltern sollten das drückende Schuldbewußtsein haben, ihn in den Tod getrieben zu haben. Den Brief versteckte er derart, daß er in die Hände des Vaters gelangte. Nicht um zu sterben, sondern um die Eltern zu bestrafen, spielte er mit dem Suizidgedanken.

Dieses Erlebnis ist äußerst prägnant und charakterisiert die Parapathie, die sozusagen einen chronischen Selbstmordversuch darstellt. Es sieht aus, als wollte er mit ihrer Hilfe den Eltern zurufen: „Seht, ich bin doch schwer krank, arbeitsunfähig, habt mit mir Erbarmen und behandelt mich nicht so grausam!"

Die Krankheit sollte auch für die enttäuschten Hoffnungen und für die in fast vollständiger Arbeitslosigkeit verbrachten sechs Jahre als Entschuldigung gelten. Sie sollte ihn auch gegenüber dem Bruder rehabilitieren, der sich als der Tüchtigere bewährte; schließlich verhalf sie ihm seine Minderwertigkeitsgefühle zu überkompensieren (A. Adler). Die an den Augen erlebten Sensationen gewannen bald den Charakter einer Zwangsvorstellung, da sie unbewußten psychosexuellen Quellen entstammten und diese von dem nach Erfüllung drängenden Triebe immer von Neuem gespeist wurden.

Der therapeutische Effekt.

Alfred gehörte zu jenen intelligenten Parapathikern, die die Analyse tatkräftigst unterstützen, alles verstehen und begreifen, produktive Assoziationen und Einfälle bringen, sich aber im therapeutischen Sinne

lange Zeit hindurch refraktär verhalten. Sie geben scheinbar jeden Widerstand auf, bemühen sich redlich, dem Arzte in der Analyse zu helfen und wundern sich, daß ihre Symptome nicht verschwinden. Dies liegt teils an den Schwierigkeiten der therapeutischen Beeinflussung der Zwangsvorstellungen, teils am Mangel affektiver Verarbeitung der analytischen Erkenntnisse von seiten des Patienten. Diesbezüglich sind intellektuell nicht spitzfindige Parapathiker der Therapie zugänglicher. Eine Affektstörung kann eben nur durch einen Gegenaffekt zerstört und überwunden werden.

In der relativ kurzen Analyse (insgesamt 65 Sitzungen in zirka 3 Monaten), die ich nach der aktiven Methode Stekels durchführte, gelang mir die volle Reedukation (Stekel) des Kranken. Alfreds psychisches Wesen wandelte sich. Aus einem kranken, mürrischen, lebensüberdrüssigen Menschen wurde im Laufe der Zeit ein innerlich gefestigter, selbstbewußter und lebensmutiger Mann. Er wußte seine Beziehungen zu den Eltern und zu dem Bruder entsprechend zu ordnen. Die Arbeitslust nahm bedeutend zu. Die Sexualität bewegte sich — ohne Impotenzbefürchtungen — auf heterosexuellen Bahnen.

Die Augenbeschwerden, deren organische Basis er zäh verteidigte, schwanden; meldeten sie sich jedoch noch hie und da, dann bestanden sie nur in geringem Grade und er legte ihnen keinerlei Bedeutung bei.

Wie ich Analytiker wurde.

Von Dr. P. Ehmke, Danzig.

Der Beginn meiner Praxis führte mir die Grenzen meiner ärztlichen Kunst, auf die ich so stolz war, vor Augen: Der erste Fall war ein Oesophagus-Karzinom. Mehr als die Freude an der richtig gestellten Diagnose brachte dieser Fall nicht ein, denn die Therapie war „symptomatisch". (Da uns ja zur gegebenen Zeit eine ausreichende Dosis eines Narkotikums nicht zur Verfügung steht, sind wir gezwungen, neben den ständig weniger wirksam werdenden kleinen Dosen, Herztonika zu geben; ein Verhalten, wie wenn man auf einem rettungslos verlorenen Schiff die Kessel heizt.) Fast drei Jahre lang ist diese Patientin „symptomatisch" gestorben.

Aber nicht nur die unbedingt letal endenden Fälle brachten die bittere Erkenntnis: „Man durchstudiert die groß' und kleine Welt, um es am Ende geh'n zu lassen, wie's Gott gefällt." Mindestens ebensosehr war es das Heer der Neurotiker, Neurastheniker, Hypochonder und Hysteriker. Sie wanderten von einem Arzt zum andern, der eine hatte warme, der andere kalte Packungen verordnet, beides mit demselben Anfangserfolg; der eine Ruhe, der andere Bewegung, der eine Brom, der andere Luminal, und letzten Endes, geholfen hatte ihnen niemand. Und ich selbst sah mich gezwungen, die Zahl derer, die da nicht helfen können, zu vergrößern; denn mehr als ein Versuch mit dieser oder jener Verordnung blieb ja nicht übrig, allerhöchstens der Trost, daß es sich um eine konstitutionelle Minderwertigkeit handelt, an der ja nun einmal nichts zu ändern ist.

Ich habe es dann längere Zeit mit der Suggestion versucht und hatte wenigstens das Gefühl, tatsächlich etwas geleistet zu haben, denn die Krankheitssymptome verschwanden oft mit erstaunlicher Plötzlichkeit. Aber auch die Freude hielt nicht lange an. Denn sehr bald kamen die Patienten mit denselben oder neuen Beschwerden wieder, man war schließlich „so klug, als wie zuvor".

Im Felde hatte ich erfahren, daß ich hypnotisieren kann. Auch die Hypnose habe ich längere Zeit als Heilfaktor benützt. Auch das war keine reine Freude. Es ist kein Zufall, daß es so viele herumreisende Hypnotiseure gibt, denn je länger sie an einem Orte bleiben, um so mehr wird die Vergänglichkeit ihrer Wirkung offenbar. Ich hatte zwei Fälle von Basedow in Behandlung. Den einen ließ ich operieren, den anderen versuchte ich durch Hypnose zu heilen. Der Erfolg war in beiden Fällen der gleiche. Sie waren beide gebessert, die hauptsächlichsten Symptome waren zurückgegangen, aber geheilt waren sie beide nicht. Der Operierte litt hinterher an einer Erythromanie, der hypnotisierte an Hyperhidrosis. Beide waren leicht erregbar geblieben, wurden von affektativen Zuständen stark mitgenommen. Eins aber lehrte mich die Hypnose, nämlich, daß es möglich ist, durch sie die Tätigkeit der endokrinen Drüsen zu beeinflussen; sowohl in diesem Fall wie auch bei Dysmenorrhoe und Unregelmäßigkeiten der Menstruation. Die Reaktionen traten oft so prompt ein, wie die Ausführung eines militärischen Kommandos, ein Zeichen für die fabelhafte Wirkung unbekannter psychischer Faktoren.

Die Beobachtungen, die ich in der Folgezeit machte, ließen mich erkennen, daß diese Faktoren nicht vom Hypnotiseur abhängig sind, sondern vom Patienten selbst.

Ein junges, 17jähriges Mädchen bittet mich, sie zu untersuchen, ob sie schwanger sei. Sie habe seit zwei Monaten keine Regel. Da ich bei der Untersuchung ein intaktes Hymen finde, frage ich sie, ob sie denn überhaupt Verkehr gehabt habe. Sie antwortet: „Mit Männern nicht." Ich erkläre ihr, daß nur auf diese Weise eine Schwangerschaft entstehen könnte, daß sie die Regel bald wieder haben werde. Sie kommt nach wenigen Minuten zurück, um mir freudestrahlend zu berichten, daß die Regel schon eingetreten sei.

Eine Hausangestellte, Ende der zwanziger Jahre, wird mir von einem Kollegen zugeschickt, weil sie an einer hartnäckigen, wochenlang anhaltenden, Menorrhagie leide. Er führt diesen Zustand auf Blutarmut zurück und bittet mich, ihr Arseninjektionen zu machen. Der Blutbefund erbringt keinen Beweis für die Diagnose Blutarmut, ich entschließe mich aber doch zur Arsenbehandlung. Tatsächlich hörten die Blutungen auf, und ich verbuchte den Erfolg zugunsten dieser Behandlung. Ein halbes Jahr später erschien dieselbe Patientin mit genau denselben Beschwerden. Die Blutzusammensetzung hatte sich seit meiner letzten Untersuchung nicht verändert, trotzdem entschloß ich mich, weil sonst kein organischer Befund vorhanden war, und offen gesprochen, weil ich nicht recht wußte, was man anderes unternehmen sollte, zu einer zweiten solchen Arsenkur. Als die Patientin sich von mir verabschiedete, sagte sie: „Und eins, Herr Doktor, ist sehr merkwürdig. Ich bekomme diese Blutungen doch jedesmal, wenn mein Bräutigam zu Besuch kommt." Das machte mich hellhörig. Ich bat sie nun noch einmal Platz zu nehmen und mir einiges über das Verhältnis zu ihrem Bräutigam zu erzählen. Es ergab sich ungefähr folgendes: Sie ist vor einigen Jahren verlobt gewesen, wurde geschwängert, trug ein Kind aus, das später starb. Der Bräutigam verließ sie. Zu dem jetzigen Bräutigam hat sie gar kein inneres Verhältnis, sondern will ihn nur heiraten, aus der Überlegung heraus, daß sie dann versorgt sei. Geradeso

wie der erste Bräutigam, bestürmt auch dieser zweite sie mit sexuellen Anträgen. Ich zog daraus den wohl nicht sehr ferne liegenden Schluß, daß der Wunsch, sich vor dem Bräutigam und den Folgen des sexuellen Verkehres zu schützen, das Anhalten der Monatsblutung als Sicherheitsmaßregel erzwang. Am gleichen Tage (Duplizität der Fälle) ereignete sich ein ebenso geartetes Erlebnis. Ich wurde zu einer 23jährigen Dame gerufen, die 14 Tage ununterbrochen die Regel hatte. Sie hatte sich schon mehrfach untersuchen lassen; an einer Stelle wurde ihr zu einer Arsenkur geraten, auf der anderen war ihr erklärt worden, sie habe einen Abort und müsse ausgekratzt werden; sie sträubte sich dagegen, weil sie keinen sexuellen Verkehr gehabt habe. Unter dem frischen Eindruck des ersterwähnten Falles fragte ich sie: „Wann kommt denn Ihr Bräutigam zu Besuch?" Sie war sehr erstaunt über die Frage und erzählte schließlich, daß er sich vor zehn Tagen brieflich angemeldet habe. Auch sie hatte Furcht, sie könnte eventuell dem stürmischen Andrängen des Bräutigams nicht widerstehen. Die ersterwähnte Patientin habe ich nicht wieder zu Gesicht bekommen. Bei dieser hörten die Blutungen von diesem Tage an auf. Das war für mich um so erstaunlicher, als ich sah, daß die Erkenntnis der psychischen Faktoren in diesem Falle gleichzeitig ein Verschwinden der körperlichen Symptome mit sich brachte.

Eine Frau, anfangs der Vierziger, seit Monaten bettlägerig, hat ununterbrochen starke Blutungen. Als ich sie so liegen sah, mit graugelber Gesichtsfarbe, zum Skelett abgemagert, schien es mir nicht einen Augenblick zweifelhaft, daß es sich bei der Frau um einen Uteruskrebs handelt. Aber alle Untersuchungen, auch die Probeausschabung, erwiesen sich als negativ, und, wie ich jetzt hinzufügen kann, sprach auch der weitere Verlauf der Krankheit dagegen. Die Blutungen bestanden seit Jahren mit immer kürzeren Unterbrechungen, und zwar hatte sich der Zustand bei der Übersiedlung vom Lande zur Stadt erheblich verschlimmert. Der Mann ist Säufer, schätzt auch in Eroticis außerordentlich Extravaganzen und hat durch seinen Lebenswandel sein Mühlenbesitztum derart heruntergewirtschaftet, daß er in der Stadt als Müllergeselle seinen Unterhalt verdienen muß. Die Frau, angewidert durch das Verhalten des Mannes, weigerte ihm den Verkehr, den er in der Trunkenheit oft mit Gewalt erzwang. Eine Scheidung war der Frau nicht möglich, weil sie vier unversorgte Kinder hatte. Die sonst regelmäßigen Monatsblutungen traten jetzt in immer kürzeren Intervallen auf, so daß sie sich schließlich in dem Zustand befand, wie ich ihn oben schilderte. Auch hier frappierte mich der Erfolg dieser Aussprache, die Menstruation wurde wieder regelmäßig, sie erholte sich und kam sehr bald ihren häuslichen Pflichten nach. Zwischen ihr und ihrem Manne bestehen allerdings überhaupt keine Bindungen mehr.

Noch einige andere Beobachtungen ließen mich die Bedeutung und Auswirkung psychischen Erlebens erkennen.

Ein dreijähriges Mädelchen erbittet von ihrer Mutter etwas; die Mutter schlägt es ihr ab. Darauf sagt sie: „Ach, wenn du doch erst tot wärest, und ich eine Stiefmutter hätte, die würde viel netter zu mir sein." Tags darauf ist das Kind vollkommen verändert. Es hält sich ängstlich an Mutterns Rock fest, will sie nicht über die Straße gehen lassen, weil sie fürchtet, die Mutter könne unter das Auto kommen, sie selbst hat Angst vor der Eisenbahn und will nicht über die Eisenbahnbrücke gehen. Es zeigte sich also, der häßliche Wunsch von gestern war heute zur Angst geworden, und hätte die Mutter nicht soviel Verständnis besessen, sich ihrer anzunehmen und sie ihrer Liebe zu versichern, so wäre diese Angstperiode wohl erheblich ausgedehnter geworden, als das unter diesen Umständen der Fall war.

Eine Patientin erbittet ein Schlafmittel. Sie wache jede Nacht um zwei Uhr auf und sei infolgedessen am Tage so müde, daß sie ihren Dienst nicht versehen könne. Ich frage sie, ob denn diese Zeit für sie etwas besonderes zu bedeuten habe. Sie klopft sich erstaunt vor die Stirne und sagt: „Wie hab' ich nur das vergessen können. Sogar etwas sehr Wesentliches." Fortab schlief sie durch. Es trat eine andere Erscheinung und zwar um die Mittagszeit auf. Sie bekam eine sehr ausgedehnte Urtikaria mit sehr starkem Juckreiz, so daß sie sich wund

kratzen mußte. Sie beschreibt es als schmerzhafte Wollust, und sehr eigentümlich sind die Stellen, an denen sie sich wundgekratzt hat, nämlich die Brüste und die Mamillen.

Ein Patient leidet an starken Kopfschmerzen. Nach suggestiver Behandlung lassen sie augenblicklich nach, treten aber plötzlich wieder auf, als er erzählt, es gehe ihm heute schon den ganzen Tag das Lied durch den Kopf: Üb' immer Treu' und Redlichkeit.

Ein fünfjähriger Junge wird in meine Behandlung gebracht, um ihn auf Scharlach zu untersuchen. Als ich im After die Temperatur messe, bekommt er eine starke Erektion. Die Mutter wird rot, versucht ihm das Hemdchen überzuziehen, er schlägt ihr auf die Hand und nimmt das Hemd wieder fort. Die Mutter erzählt, daß der Junge seit zwei Jahren an Obstipationen leide, daß er jedes Abführmittel erbreche, manchmal sogar an einem Tage, wo er ein Abführmittel bekommen habe, sämtliche Speisen erbreche, so daß sie gezwungen sei, ihm jeden zweiten Tag einen Einlauf zu machen. Die Frage, ob das jedesmal mit einer Erektion einhergehe, beantwortet sie mit ja (die Mutter ist Witwe). Es war mir klar, daß das ein geeignetes Mittel ist, jemanden zur Homosexualität zu erziehen.

Eine Mutter berichtet mir, daß ihr fünfjähriges Mädelchen seit ihrer letzten Krankheit (Scharlach) sehr nervös geworden sei. Sie habe so merkwürdige Gelüste bekommen. Sie will absolut mit ihr zusammenschlafen, deckt sich dann ab und fordert die Mutter auf, doch an die auseinandergespreizten Schamlippen anzufassen, wie weich und zart die Haut da sei. Die Mutter (übrigens auch eine Witwe) hat ihr den Gefallen getan, angeblich um dem Kind das Ganze als harmlos erscheinen zu lassen.

Während einer Untersuchung im Hause eines Patienten stört mich das Geschrei eines Säuglings. Ganz plötzlich ist er ruhig geworden. Als ich mich nach der Ursache dafür umsehe, bemerke ich, daß die Großmutter an der Wiege sitzt und dem kleinen Knaben an dem Genitale spielt. Es war also das Spielen am Genitale für diesen Säugling so lustbetont, daß die ganze vorher so lebhaft geäußerte Unlust zum Schweigen gebracht wurde.

Gewiß ist das Sexualempfinden des Kindes nicht das gleiche, wie das des Erwachsenen; jedoch können solche Kindheitserlebnisse dann, wenn das kindliche Ahnen, in der Pubertätszeit, in Wissen gewandelt wird, noch pathogen werden.

Ein sehr ordentlicher, arbeitsamer Mann litt an Dipsomanie. Die Anfälle traten in Abständen von zwei bis drei Monaten auf. Sie begannen jedesmal mit einem heftigen Streit mit seiner Frau. Er warf ihr vor, sie sei ohne Seele und Gemüt; wie ein lebender Leichnam. Bei ihm zu Hause habe es ein ganz anderes Familienleben gegeben. Vater, Mutter und die Kinder hätten sich geliebt und verstanden, und hätten sich an den Augen abgelesen, was sie einander Liebes tun könnten. Dann war er etwa eine Woche dem Trunk verfallen, versetzte alles, was er bei sich hatte, und jeder Anfall endete damit, daß er weinend und abgebrannt zu seiner Mutter flüchtete, die ihn mit Tränen der Mutterliebe wieder aufnahm.

Um eine Vertiefung der so gewonnenen Beobachtungen und Anhaltspunkte dafür zu gewinnen, wie man wohl am besten an die Psyche dieser Kranken herankommen könne, habe ich alle mir zur Verfügung stehenden Lehrbücher der inneren Medizin und der Psychiatrie mit eifrigem Bemühen durchaus studiert, ohne mehr als einige Anhaltspunkte zu finden. Da kam mir eines Tages durch einen Kollegen, mit dem ich über diese Dinge sprach, das Buch von Stekel über die nervösen

Angstzustände in die Hände. Das schlug ein. Ich hatte das deutliche Gefühl: das ist das, was du suchst. Das ist der Weg, auf dem du weiterkommen kannst. Das Buch baut sich auf eine jahrzehntelange Erfahrung auf. Ich hatte nur einige Beobachtungen gemacht, so war es verständlich, daß ich einem großen Teil der dort niedergelegten Erfahrungen mit Skepsis begegnete. Daß der Sexualität eine so ungeheure Bedeutung beigemessen wurde, berührte mich irgendwie peinlich, und ich sträubte mich, sie in vollem Maße anzuerkennen. Immerhin beschloß ich, mit den gewonnenen Erfahrungen die Probe aufs Exempel zu machen.

Im voraus möchte ich bemerken, daß die Erfahrungen der Folgezeit mir keinen Zweifel mehr darüber ließen, daß der Sexualtrieb für alle Menschen, und besonders für den Neurotiker, tatsächlich der wesentlichste Trieb ist. Selbst der Erhaltungstrieb hat eine solche Bedeutung nicht. Wir haben ein Arbeitsamt, einen Arbeitsnachweis, wirtschaftliche Organisationen sorgen dafür, daß die Höhe des Arbeitsentgeltes die Erhaltung sichert, es gibt eine Erwerbslosenunterstützung und so weiter. Ich halte es auch für ganz wesentlich, darauf hinzuweisen, daß wir Akademiker, die wir, bis weit in die zwanziger Jahre hinein, unseren Erhaltungstrieb ganz oder zum größten Teil auf den Taschen unserer nächsten Angehörigen ausruhen lassen konnten, in dieser Beziehung ganz besonders bevorzugt sind. Außerdem ist es nicht unbekannt, daß die akademische Jugend allzeit bereit gewesen ist, von den zur Befriedigung des Erhaltungstriebes ihnen zufließenden Wechseln zuweilen nicht ganz unerhebliche Opfer für die Sexualität zu bringen. Für den Sexualtrieb gibt es weder einen Liebesmarkt noch einen Liebesnachweis noch eine Liebelosenunterstützung. Und seine Befriedigung ist außerdem abhängig für jeden einzelnen von einer besonderen individuellen Note. Der Erhaltungstrieb kann zur Anhäufung von Geld führen, das einem für lange Zeit die Sorgen der Erhaltung abnimmt. Liebesglück läßt sich nicht speichern und kann ein gewisses Maß nicht überschreiten. Auf jeden Wellenberg folgt ein Wellental. Noch weniger bedeutend ist der Erhaltungstrieb für die Frau, wenn er in unserer Zeit auch andere Formen angenommen hat, als das noch vor dem Kriege der Fall war. Das dürfte einer der Gründe sein, daß Frauen häufiger seelischen Erkrankungen zum Opfer fallen, so daß die Ersparnis an Affektverausgabung auf Seite des Erhaltungstriebes eine größere Sensibilität und Affektivität auf Seite der Sexualität zur Folge hat.

Nun zu dem ersten Fall, den ich nach den neu gewonnenen Erfahrungen anging. Ich werde zu einer Patientin gerufen, die seit dreiviertel Jahren bettlägerig krank ist. Sie habe einen Herzfehler und eine Lähmung im rechten Bein. Außerdem täglich zehn bis dreißig epileptische Anfälle. Die Untersuchung ergab ein kompensiertes Vitium cordis und ein im Kniegelenk versteiftes rechtes Bein mit Zeichen hochgradiger Inaktivitätsatrophie. Babinski ist auslösbar, die Patillarreflexe fehlen. Da ich die Patientin nur während meiner Besuche sah, bekam ich in den beiden ersten Wochen keinen Anfall zu sehen. Das Bein ließ ich massieren und so über die Bettkante legen, daß die Kniekehle auf der Bettkante lag und der Unterschenkel aus dem Bett ragte, und ließ daran Bewegungsübungen vornehmen. Es trat bald eine geringe Beweglichkeit im Kniegelenk ein. Dann bekam ich auch eines Tages die sogenannten epileptischen Anfälle zu sehen. Sie begannen mit Zuckungen in den Armen, das rechte Bein in maximaler Streckstellung, das linke, etwas angezogen, machte leichte rhythmische Zuckungen. Die Luft wurde in schnellen Stößen ein- und ausgeatmet. Nach ungefähr ein bis zwei Minuten lösten sich die krampfartigen Zuckungen in Ohnmacht und Schwäche. Mit wenigen Minuten Zwischenraum traten so vier bis fünf Anfälle hintereinander auf. Das Bewußtsein kehrte sehr schnell wieder, es blieb lediglich eine Müdigkeit zurück, die die Patientin als sehr wohlig empfand. Nach epileptischen Anfällen sah das freilich nicht aus. Ich glaube, daß meine obige Beschreibung bereits die sehr nahen Beziehungen dieser Anfälle zum Orgasmus erkennen läßt. Die inneren Zusammenhänge dieses Krankheitsbildes waren folgende: Die Patientin ist an einem Abend zusammen mit ihrer Freundin aus der Kirche nach Hause gegangen. Unterwegs wurden sie von zwei etwas angetrunkenen jungen Leuten überfallen. Sie konnte entfliehen, ihre Freundin nicht. Seit jener Zeit spürte sie, von dem Laufen, wie sie sagt, eine Schwäche im rechten Bein. Ihrer Freundin hat dieser Angriff das seelische Gleichgewicht nicht geraubt. Die unbeschreibliche Angst und der Ekel, mit dem sie seit jenem Überfall alle Sexualität belegte, veranlaßte sie zu dem Gelübde, nie mehr masturbieren zu wollen. Seit jener Zeit bestehen die oben geschilderten Anfälle. Es erweist sich, daß die eingangs geschilderte Beinhaltung eine für sie bei der Onanie typische war, und daß die Steifheit des Beines auf der einen Seite die Sühne darstellte für die Schuld, das Gelübde doch gebrochen zu haben, und daß sich anderseits der Wunsch dahinter verbarg, „wenn du ein steifes Knie hast, so kannst du bei einem neuen Angriff nicht fliehen und es geht dir so wie deiner Freundin“. Nach achtwöchiger Behandlung konnte die Patientin ihr Knie wieder bewegen, zu mir in die Sprechstunde kommen, hatte keine Anfälle mehr; einige Monate später hat sie ihren Beruf als Schneiderin wieder aufgenommen, und vermochte trotz ihres Herzfehlers und ihrer sonst zarten Konstitution Spaziergänge bis zu fünf Stunden Dauer zu unternehmen. Hat auch seit 3½ Jahren keine Anfälle mehr gehabt.

Dieser Erfolg sprach für Stekel. Ich bin deshalb auf diesem Wege weitergegangen, sehr zum Vorteil für meine Patienten und meine eigene Arbeitsfreude. Gerade dem praktischen Arzt ist es möglich, beginnende Neurosen herauszufinden und ihnen eine dauerhafte Hilfe zu leisten. Der Spezialist für Nervenkranke bekommt die Patienten ja gewöhnlich erst, wenn sich bei ihnen die Idee fixiert hat, daß sie nervenkrank seien und absolut etwas „für ihre Nerven“ tun müssen. Da die pharmazeutische Industrie den Medikamentenmarkt mit solchen Mitteln überschwemmt, gestaltet sich die Therapie gewöhnlich sehr einfach.

Es handelt sich aber in Wirklichkeit gar nicht um Nervenkranke, sondern um Seelenkranke.

Eine Kontoristin anfangs der Dreißiger leidet an einem Bronchialkartarrh. Nach acht Tagen ist der Katarrh fast vollständig abgeklungen. Drei Tage später erscheint sie mit einem heftigen Asthmaanfall in der Sprechstunde. Ich erkundige mich, wann der erste Anfall aufgetreten sei. Sie berichtet, mitten in der Nacht. Sie sei davon aufgewacht, habe einen starken Druck auf der Brust empfunden, habe ein Pfeifen in den Luftröhren gehört und eine solche Atemnot empfunden, daß sie glaubte, ersticken zu müssen. Sie habe sich dann ans offene Fenster gesetzt, es sei auch besser geworden, aber schon am Vormittag sei der Anfall von neuem aufgetreten. Ich frage sie, ob sie vielleicht durch einen Traum aufgeweckt worden sei. Sie bejaht, erklärt aber, daß sie mir diesen Traum nicht erzählen könne. Es entwickelt sich nun folgendes Zwiegespräch: „Aber ich bitte Sie, warum wollen Sie mir den Traum nicht erzählen? Träume sind doch Schäume, wie das Sprichwort sagt." „Aber Herr Doktor, das ist doch so unglaubliches Zeug, ich wäre doch niemals auf solche Gedanken gekommen. Ich müßte mich ja schämen." „Da es doch nur ein Traum ist, brauchen Sie sich doch nicht zu schämen." „Aber Sie könnten vielleicht denken, ich hätte wirklich solche Gedanken." „Also nun erzählen Sie mal den Traum." Er lautet:

Ich liege ganz nackt im Bett. Da kommt meine kleine Nichte, sie ist erst vierzehn Jahre alt. Sie war auch ganz nackt und legte sich auf mich, als wenn sie ein Mann wäre."

„Was sagen Sie zu diesem Blödsinn?" Und nun das, was hinter dem Traum steckt: Sie wurde vor fünfzehn Jahren von dem Mann ihrer besten Freundin geschwängert und sie gebar einen Knaben, der jetzt ebenso alt ist, wie jene Nichte. Er ist zur Zeit zu Besuch bei ihr, während er sonst auf dem Lande wohnt. Er ist es eigentlich, der im Traume gemeint ist; die gleichaltrige „Nichte" dient nur der Traumentstellung. Sie bringt eine Menge von Erinnerungen aus der Kinderzeit und Schulzeit, alle gefüllt mit erotischem Erleben mit Knaben und Mädchen in diesem Alter. Sie ist zur Zeit sehr sexualbedürftig, wagt aber aus Angst vor den Folgen keinen neuen Verkehr, lehnt auch aus moralischen Gründen die Onanie ab, obwohl sie in gewissen Zwischenräumen diesem Trieb nachzugeben gezwungen ist. Die kritische Beurteilung dieser bisher unbewußten Sexualwünsche und die Aufklärung über die Bedeutung der Onanie und der Onaniephantasien hat ihr eine sofortige außerordentliche Erleichterung gebracht. Auf dieses Thema werde ich bei einem späteren Fall noch einmal eingehen. Der Erfolg war der, daß dieses „Asthma in statu nascendi" verschwand und seit drei Jahren nicht wiedergekommen ist.

Das Sträuben bei der Wiedergabe des Traumes zeigt übrigens sehr deutlich, für wie bedeutungsvoll die Patientin selber diesen Traum hielt.

Die Deutung und Bedeutung des Traumes in der Psychanalyse bereitet dem Uneingeweihten gewöhnlich große Schwierigkeiten. Ja, es wird manchmal so dargestellt, als ob die Deutung und Bedeutung der Träume in der Analyse auf die gleiche Stufe zu stellen sei, wie etwa die in den Traumbüchern des Dienstpersonales. Gelegentliche Übertreibungen zugegeben, so läßt sich doch ein erheblich anderes Bild davon gewinnen. Ich möchte zwei Dichter anführen: Arthur Schnitzler in „Der Schleier der Beatrice", wo den Dichter Loschi der Traum

seiner Geliebten Beatrice intuitiv ihr ganzes Wesen erkennen läßt, und Lord Byron in seinem Gedicht „Traum“:

Zweifach ist unser Dasein.
Auch der Schlaf hat sein Gebiet —
Ein Grenzland zwischen dem,
Was unsere Sprache Tod und Leben heißt.
Der Schlaf hat seine eigene Welt für sich,
Ein weites Land voll wilder Wirklichkeit,
Und Träume haben den lebendigen Odem,
Und Tränen und Tortur und Glanz der Freude
Sie senken Last auf unseren wachen Geist,
Sie tragen Last von unserer wachen Mühsal.
Sie spalten unser Selbst,
Sie werden Teile, wie unsrer Zeit
So unseres Lebens auch,
Und scheinen uns der Ewigkeiten Boten.
Sie wandern wie Gespenster toter Taten,
Sie reden wie Sybillen ferner Zukunft,
Sie haben Macht,
Willkür zu Leid und Lust,
Und machen uns zu dem,
Was wir nicht waren,
Erschüttern uns mit Schemen des Vergangenen —
Ein schlafender Gedanke faßt die Zeiten
Und preßt in eine Stunde langes Leben.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Schlechte Esser: In einer Familie bestehen Zwistigkeiten zwischen Vater und Mutter. Der Vater ist Asket und hungert ein bis zwei Tage in der Woche, die Frau ist empört und hält das für eine beabsichtigte Lieblosigkeit ihres Mannes. Der Mann beklagt sich über die Frigidität der Frau. Die Kinder essen mit den Eltern zusammen am Tisch. Jeden Tag beginnt beim Mittagessen folgende Komödie: Der vierjährige Junge erklärt: „Ich mag keine Suppe.“ Der Vater sagt: „Na, dann laß ihn. Wenn Kinder keinen Appetit haben, soll man sie nicht zum Essen zwingen.“ Die Mutter ist empört und verlangt von dem Jungen unbedingt, daß er essen soll, und wenn es nur ein Löffel voll wäre. Der Junge führt den Löffel zum Mund, wobei er die Hälfte verklekkert, den Rest nimmt er in den Mund und spült damit die Zähne. Das fünfjährige Schwesterchen hat unterdessen auch entdeckt, daß sie die Suppe nicht mag. Sie führt dieselbe Komödie auf. Es gibt jetzt zwischen den Eltern eine erregte Auseinandersetzung, die den Triumph der Kinder außerordentlich erhöht. Ich ordne an, daß die Kinder fortab allein essen, in einem anderen Zimmer, mit dem Kindermädchen zusammen. Nach einigen vergeblichen Versuchen, doch an den Tisch der Eltern zu gelangen, fügen sie sich darein und essen fortab alles auf.

Man sieht, der Fehler liegt nicht bei den Kindern, auch nicht an ihrem Magen, und kein noch so wohlschmeckendes Medikament wäre imstande, ihnen Appetit zu verschaffen. Es zeigt sich auch, wie bald die Kinder solche Gegensätze zwischen den Eltern herausfühlen und sie sich zunutze machen. Eltern sollten es sich zur Pflicht machen, niemals Zwistigkeiten, die zwischen ihnen bestehen, an Kinderohren dringen zu lassen.

Ein dreijähriges Mädelchen soll ein Brüderchen bekommen. Es erklärt: „Das werfe ich die Treppe hinunter!“ Es beginnt ganz eigenartige Spiele. Es macht ihren Puppen ein Loch in den Kopf, steckt ihnen Papier hinein, um sie

zu füttern, wie sie sagt. Band, Stoffreste und Papier zerschneidet sie mit der Schere in lauter kleine Stücke und kann sich auf diese Weise stundenlang vergnügen. Es gibt keine andere Beschäftigung, die ähnlich lange ihre Aufmerksamkeit auf sich zöge, keine, die sie so lange ruhig auf einem Fleck sitzen ließe. Auf die Frage, was sie mit dem Spiel denn mache und was ihr daran so gefalle, gibt sie keine Antwort. Als das Brüderchen größer geworden ist und bereits mit ihr spielen kann, bringt sie es immer fertig, ihm einzureden, daß das Spielzeug, das es gerade hat, und das sie gerne haben möchte, nichts tauge, und daß sie ihm dafür etwas viel Schöneres geben werde. Und das Brüderchen geht willig darauf ein. Als sie mittags beim Essen mäkelt, wird ihr das Brüderchen, das tüchtig ißt, als leuchtendes Beispiel vorgehalten, mit dem Erfolg, daß sie erst recht nicht ißt. Es ist wohl kein Zweifel, zwischen ihr und ihrem Brüderchen besteht seit seiner Geburt, sogar schon vorher, eine große Rivalität auf die Liebe der Mutter. Sie will nicht so sein wie das Brüderchen, sie will der Mutter zeigen, daß sie nur dann gehorcht und artig ist, wenn sie mit ebenso viel Liebe bedacht wird, wie das Brüderchen. Immer wieder schmiegt sie sich an die Mutter mit der Frage, ob sie sie denn auch lieb habe, so lieb wie das Brüderchen. Ein Jahr später stirbt das Brüderchen in wenigen Tagen. Sie kommt während der Krankheit außer Hause. Als der Vater zu ihr geht, um ihr die traurige Nachricht zu bringen, sagt sie schon aus einer Ahnung heraus, die sie ihm vom Gesicht abgelesen haben muß: „Ist er denn tot, kann ich ihn gar nicht mehr sehen, gar nicht mehr sprechen", und fängt fürchterlich zu weinen an. Um sie abzulenken, setzt der Vater sie in einen Schlitten und fährt mit ihr durch den Garten. Langsam rieseln die dichten Schneeflocken, die Sonne bescheint die schneebedeckten Tannen und Wege, und plötzlich sagt sie ganz freudig: „Vati, ich weiß, wo Brüderchen jetzt ist. Er ist zur Frau Holle gekommen und die schüttelt jetzt für ihn die Betten, und da kann ich gleich schlittenfahren." Als die Quarantänezeit für sie vorüber ist und sie wieder nach Hause kommt, ist das erste, was sie die Mutter unter Tränen fragt: „Mutti, ich war doch auch immer sehr lieb zu Brüderchen?" Tags darauf fragt sie die Mutter, was sie denn mit Brüderchens Sachen machen werde. Die Mutter erklärt, sie werde sie an arme Kinder verschenken. „Die Pelzkappe auch?" „Ja, warum denn die nicht?" „Weist du, Mutti, die paßt mir so gut. Ich habe sie schon einmal ausprobiert." Einige Zeit später fragt sie ihr Vater im Verlauf eines Gespräches über ihr Spiel, ob sie mit den zerlöcherten Puppen und den zerschnittenen Papierfetzen wohl eigentlich ihr Brüderchen gemeint habe. Sie dreht mit den Schultern, blickt vom Vater weg und sagt: „Ach du." Seit jener Zeit sind diese Spiele aus ihrem Repertoire gestrichen. Wieder einige Zeit später sitzt sie weinend auf ihrem Stühlchen und gesteht der Mutter, daß sie doch nicht immer lieb zum Brüderchen gewesen sei. Sie geht mit ihrer Mutter zum Friedhof. Die Mutter weint, sie springt fröhlich umher, und da die Mutter nicht aufhört zu weinen, sagt sie: „Mutti, du weinst immer, sieh nur wie fröhlich ich sein kann. Lasset die Toten ihre Toten begraben, du aber sollst mich lieb haben!" Sie erwartet jetzt ein neues Geschwister. Und merkwürdigerweise beobachtete ihr Vater sie ab und zu wieder beim Zerschneiden von Papierfetzen und Stoffen. Damit die Vögelchen sich das holen können und ihre Nester bauen.

Diese Beobachtungen werfen ein helles Licht auf das, was in Kinderherzen vor sich geht. Wie fein und scharf sie reagieren, wie stark und ausschließlich egoistisch in ihnen der Wunsch nach Liebe ist. Kann jemand ein brauchbarer Erzieher für die Kinder werden, der diese Dinge nicht kennt, der nicht mit Verständnis diesen Reaktionen in der Kinderseele zu begegnen weiß? Die Psychanalyse ist berufen, die Grundlage zu schaffen für eine wahre, brauchbare und menschenwürdige Erziehung.

In drei Fällen kamen Mütter mit ihren Töchtern im Alter von zwölf bis dreizehn Jahren zu mir. Die Mädchen klagten alle über Leibschmerzen in der Gegend des Bauchnabels. Ein objektiver Befund war nicht zu erheben. Sie waren alle drei in Schulklassen, in denen ein großer Teil der Mädchen bereits die Regel hatte, und ich fragte die Mütter, ob sie damit einverstanden seien, daß ich den Kindern über das bevorstehende Ereignis der Regel Aufklärungen gäbe. Es wurde mir von allen freudig zugestimmt, weil ihnen dann selber diese peinliche Angelegenheit abgenommen sei. Es erwies sich, daß die Kinder in der Schule in heimlichen und geheimen Besprechungen das Thema von der Regel und der Schwangerschaft in allen Variationen zum Hauptgesprächsstoff wählten. Alle drei waren der Überzeugung, daß bei der Geburt eines Kindes der Bauch in der Nabelgegend aufplatzen müsse, und alle drei verloren momentan nach der Aufklärung ihre Beschwerden.

Ein 16jähriger Kaufmannslehrling kommt wegen Tic in meine Behandlung. Er meint, es sei wohl eine Angewohnheit, er habe das schon seit dem achten Lebensjahr. Der Vater, der mitgekommen ist, erzählt mir eine lange Leidensgeschichte. Ich bestelle ihn mir zum nächstenmal allein zur Sprechstunde. Es kommt aber die Mutter mit. Ich erkläre ihr, daß ich den Jungen nur allein behandeln könne und daß sie unbedingt zu Hause bleiben müsse und ihn auch nicht zur Sprechstunde bringen oder von der Sprechstunde abholen solle. Sie verspricht es zu tun, bittet mich aber flehentlich, ich möchte ihn doch ja nicht überanstrengen, er sei ja so zart und schwach und könne Aufregungen gar nicht vertragen. In den nächsten Sitzungen erhalte ich folgendes Bild: In seiner Vaterstadt lebte eine alte 70jährige Frau, die man für eine Hexe ausgab, und die solche Zuckungen im Gesicht und am Hals hatte, wie er sie jetzt hat. Er hat, als er acht Jahre alt war, dieser Frau, als sie zu ihnen betteln kam, ihre Zuckungen nachgemacht, sie hat ihm mit der Faust gedroht und das Dienstmädchen, das sie damals hatten, hat ihm erklärt, das solle er ja nicht tun, die Alte werde ihn verhexen. Die Tics blieben seit jener Zeit bestehen. Die Eltern waren in übergroßer Sorge um ihren Erstgeborenen und konsultierten sämtliche Ärzte ihres Wohnorts und der umliegenden größeren Städte. Die Verordnung, die ihm am besten bekommen sei, sei Bettruhe gewesen. Da diese Tics aber sehr häufig auftraten, besonders wenn man ihm nicht zu Willen war, so benützte er solche Anlässe ausgiebig, morgens im Bette zu bleiben und die Schule zu schwänzen. Wurde der Vater einmal energisch mit ihm, dann bekam er seine Tics, die Mutter weinte und beschuldigte den Vater, daß er das Kind noch ins Irrenhaus bringen werde. Er wurde auch wirklich aus der Schule herausgenommen, weil sie ihn zu sehr aufrege und weil seine Schulkameraden mitleidslos ihr Spiel mit ihm trieben. Er kam zu einem Privatlehrer, der aber wenig strenge mit ihm vorging (besonders auf Weisung der Mutter), der es zum Beispiel durchgehen ließ, wenn er statt um zehn um elf zum Unterricht kam und statt der sonst üblichen zwei Stunden nur eine Stunde täglich Unterricht hatte. In einer der nächsten Sitzungen fragte er mich, ob sein Leiden nicht vielleicht von einer schlechten Krankheit (in meiner Gegend volkstümliche Bezeichnung für Geschlechtskrankheit) herrühren könne. Man könne sich doch auf dem Abort zum Beispiel infizieren. Ich frage, ob er denn glaube, daß einer seiner Eltern eventuell geschlechtskrank gewesen sei. Er verneint. Aber die Mädels vom Lande sollen das doch oft sein. Dann entsteht eine Pause, er bekommt eine Reihe von Tics, schaut ins Leere und sagt plötzlich traumverloren: „Sie trug nämlich keine Unterhose." Er wollte es zunächst nicht wahrhaben, daß er das gesagt habe, berichtet dann aber, daß das Dienstmädchen, von dem er oben sprach, ihn in die Geheimnisse der Liebe eingeweiht habe und daß, solange sie im Hause war, eigentlich kein Tag verging, an dem sie nicht neue Spiele erfanden. Sie kam später von ihnen fort in das Haus eines seiner Freunde und dort, bei ihr, hat er all die Stunden zugebracht, die er beim Unterricht schwänzte. In der nächsten Sitzung fragte er mich, was ich denn wohl seinen Eltern sagen würde, wenn sie mich fragten, was ihm eigentlich fehle. Ich sagte ihm, wenn du gesund wirst, so werde ich ihnen sagen, daß sie zufrieden sein sollen, daß die Krankheit nun endlich vorüber ist.

Ich habe den großen Fehler begangen, ihm nicht bedingungslos mein Schweigen zuzusichern und sein Gesundwerden unter eine Art Zwang zu stellen; ich mußte es infolgedessen erleben, daß er plötzlich erkrankte und der Mutter erklärte, daß er durch meine Behandlung keine Besserung verspüre, so daß die Mutter absagte. Ein Zeichen dafür, wie sehr man die Psyche der Erkrankten verstehen muß und wie leicht man selbst das größte Hindernis für eine wirkungsvolle Behandlung werden kann.

Ein Junggeselle Ende der Dreißig erkrankt an Grippe, um ihn zwei junge Freunde mit besorgten Mienen. Es ist eine ganz harmlose Erkrankung und ich bestelle ihn mir eine halbe Woche später in die Sprechstunde. Die Grippe ist vorbei, er klagt aber über folgende seit einem halben Jahr bestehenden Beschwerden. Seit 12 Jahren esse er an einem ganz bestimmten Mittagstisch und seit einem halben Jahr schmecke ihm das Mittagessen nicht mehr. Er könne morgens essen, nachmittags essen, auch abends essen, stets mit Appetit, nur mittags da könne er gar nichts essen und es schmecke ihm überhaupt nichts. Er habe auch schon anderswo zu essen versucht, aber auch da sei er nicht zufrieden gewesen, man gäbe sich dort eben doch nicht soviel Mühe wie dort, wo er nun schon zwölf Jahre ißt. Ich schloß daraus, da ausgerechnet nur mittags und bei der Mahlzeit, die ihm von fremden Händen zubereitet wurde, kein Appetit vorhanden war, daß es sich um die symbolische Darstellung irgendeines psychischen Konfliktes handle. Es ergab sich folgendes: Er ist seit vier Jahren verlobt, kann sich aber nicht entschließen, das Mädchen zu heiraten. Er schiebt es immer wieder hinaus unter allerhand nichtigen Gründen. Seit einem halben Jahr habe er sich vorgenommen, endgültig Schluß zu machen, ihr abzusagen und nach Amerika zu gehen. Und immer wieder ist etwas dazwischengekommen. Wir sehen, daß der Mangel an Eßlust bei jener Mahlzeit, die fürsorgliche Hände ihm bereiten, und anderseits die Unmöglichkeit, diesem Mittagstisch zu entsagen, weil er nirgendwen gefunden hat, der ähnlich für ihn sorgte, genau seine psychische Konstellation zu seiner Braut ausspricht. Eine Analyse lehnt er ab, er glaubt, daß er durch diese Erkenntnis klar genug sehen könne, worum es sich für ihn handle und daß er allein damit fertig werden werde. Ich weise ihn noch darauf hin, daß diese psychische Konstellation in seinem Elternhaus eine Rolle gespielt haben müsse und daß sein Junggesellendasein im Verein mit jungen zu ihm aufblickenden Freunden ein gerüttelt Maß Anteil haben werde an seiner Einstellung zur Braut. Darnach haben wir uns nicht wieder gesehen.

Eines Nachts um drei klingelt mich ein junger Kaufmann aus Polen in hellster Aufregung heraus: Er werde sterben müssen, sein Herz setze aus, er fürchte auf der Straße einen Schlaganfall zu bekommen. Ich solle ihm doch eine Morphiumeinspritzung machen, ich solle doch nachsehen, was ihm eigentlich fehle. Die Untersuchung ergibt eine stark beschleunigte Herztätigkeit und Zittern an allen Gliedern. Ich beruhige ihn über seine Angst, einen Schlaganfall zu bekommen, und erkläre ihm, daß es für mich keinem Zweifel unterliege, daß der ganze Zustand psychisch begründet sei. Er erzählt darauf von einem Verhältnis mit einem jungen Mädchen, das er gehabt habe, und daß er es an Flecktyphus habe sterben sehen. Auch seine Schwester sei vor einiger Zeit gestorben, und sie beide hätten sich sehr lieb gehabt. Er sei erst heute nacht angekommen, habe ein großes Einsamkeitsgefühl gehabt, sei auf die Straße gegangen und habe sich einer Dirne angeschlossen. Da sei ihm plötzlich die Idee gekommen, wenn du jetzt einen Schlaganfall bekommst, dann werden sie dich auf der Straße finden, bei einer Dirne. dann werden sie deinen Eltern berichten, er ist in den Armen einer Dirne gestorben! Da ist er davongelaufen in schrecklicher Angst, da habe er bestimmt geglaubt, er werde sterben müssen. Er erzählt einen Traum, den er nach dem Tode seiner Schwester gehabt habe. „Er werde noch in der Amtsperiode des augenblicklich

amtierenden Ministerpräsidenten sterben müssen." Da er nur für heute hier ist und abends schon wieder fort muß, wage ich es, ihm meine intuitiv gewonnenen Ansichten über den inneren Zusammenhang seines Leidens mitzuteilen. Ich nehme an, Sie haben ihrer Schwester den Tod gewünscht, weil sie ein Geheimnis hütete, weil sie fürchteten, das Geheimnis könnte ans Tageslicht kommen, ihr Vater werde es entdecken. Sie fürchten Strafe für ihre Schuld, und daß sie noch vor ihrem Vater werden sterben müssen, obwohl dessen Tage gezählt sind. Die Angst von heute ist dieselbe wie die Angst damals. Er ist ganz still geworden und nickt nur bejahend. Ich zeige ihm das allgemein Menschliche solcher triebhafter Wünsche, den Weg in die Arbeit, in die Zukunft, heraus aus den infantilen Bindungen in eine menschenwürdige und menschenmögliche Entwicklung. Er will keine Einspritzung mehr; „jetzt werde ich endlich schlafen können".

Als ich von meinen Besuchen zurückkomme, liegt in meinem Wartezimmer auf dem Sofa ohnmächtig ein junges Mädel. Die Leute, die sie zu mir heraufgebracht haben, berichten, daß sie bereits auf der Straße umgefallen sei und nur noch mit der Hand auf meine Wohnung habe weisen können und sagen: Zum Arzt. Ich ermuntere sie, führe sie in mein Sprechzimmer und frage, welche große Angst sie denn ohnmächtig werden lasse. Sie erzählt, sie sei Büroangestellte in einem pharmazeutischen Großhandelsgeschäft und seit vierzehn Tagen leide sie an diesen Anfällen. Sie habe einen Bräutigam gehabt, aber den habe sie verlassen, er war sehr religiös und habe ihr immer erzählt, daß man keusch sein müsse bis zur Ehe, und daß die Geschlechtlichkeit nur dann erlaubt und berechtigt sei, wenn man Kinder erzeugen wolle. Auch habe er sie sehr mit Eifersucht geplagt. „Und jetzt haben Sie einen anderen, der Sie die Freuden der Sexualität kennen gelehrt hat!" „Ja, und der ist ein so unglücklicher Mensch, er ist Kokainist, und ich möchte ihn retten. Ich will alles dulden, alles tun für ihn." „Und nun sollen Sie für ihn auf ihrer Arbeitsstelle Kokain stehlen!" „Herr Doktor, und ich fühle, daß ich es tun werde, daß ich es tun muß." „Aber Anfälle brauchen Sie deshalb nicht zu bekommen. Sie müssen sich doch einmal alle Fragen, die damit zusammenhängen, bewußt überlegen und sich dann entscheiden." Sie kommt das nächstemal mit einer schweren Phlegmone am linken Unterarm. Sie hat „von einer früheren Krankheit her" noch Morphiumampullen gehabt und sich die injiziert, daher die Phlegmone. Anfälle hat sie nicht gehabt seit der ersten Sitzung. Das letzte, was sie sagte, war: „Ich kann nicht von ihm lassen, dann werde ich mit ihm zugrundegehen."

Nichts treibt dem Arzt so viele junge Neurotiker zu, wie die Onanie, dank der moralfeisten Weisheit gewisser medizinischer und geistlicher Bücher. Sie ist der erste große Prüfstein für die seelische Beschaffenheit im Pubertätsalter. Sie wälzt oft ein Schuldgefühl auf junge Gemüter, das ein lebenslängliches Minderwertigkeitsgefühl zurückläßt.

Zwei Fälle zur Illustration. Ein 19jähriger Bankbeamter, hochbegabt, Abteilungsleiter auf der Bank, Ernährer der Mutter und zweier Geschwister, klagt über starke Kopfschmerzen, Ziehen im Kreuz und in den Oberschenkeln; der Zustand habe vor 14 Tagen begonnen und allmählich derartige Formen angenommen, daß es ihm nicht mehr möglich sei, eine Seite zusammenzurechnen. Wenn das so weitergehe, müsse er seinen Beruf aufgeben, und was solle dann aus seiner Mutter und seinen Geschwistern werden. Die geklagten Beschwerden sind typisch für Onanie. Ich gehe deshalb direkt auf dieses Thema ein. Es entrollt sich folgendes Bild: Schon seit seinem 14. Lebensjahr habe er onaniert, wenn auch ziemlich selten. Irgendwelche Beschwerden habe er in jener Zeit nicht gehabt. Er habe den Eindruck gehabt, daß das so sein müsse, da sich ja der angesammelte Samen auch ohne Onanie durch Pollution entleere. Vor 14 Tagen habe er ein Buch in die Hände bekommen, das ihn über die furchtbaren Schädlichkeiten der Onanie aufgeklärt habe. Durch den Samenverlust würden dem Rückenmark

und Gehirn die besten Aufbaustoffe entzogen, es komme zur Verblödung und zur Rückenmarksdarre. Tiefliegende Augen, ein besonderer Glanz der Augen, Müdigkeit und Arbeitsunlust seien die ersten Folgen. Jetzt hat er sich daraufhin im Spiegel betrachtet, hat festgestellt, daß er ja Ränder unter den Augen habe, daß man ihm die Onanie werde ansehen können, auch die Müdigkeit und Arbeitsunlust mußte er konstatieren, und als er jetzt vor eine schwierigere Aufgabe gestellt worden sei, habe er sie tatsächlich nicht lösen können. Das war ihm Beweis genug für die Schädlichkeiten dieses Lasters, dem er bisher in unverantwortlicher Leichtfertigkeit gefrönt habe. Er habe schon daran gedacht, sich das Leben zu nehmen. Das schlimmste sei: Seit er jenes Buch gelesen habe, onaniere er viel häufiger als sonst. Morgens schon nimmt er sich vor: „Heute wirst du nicht onanieren, wirst spazieren gehen, dich kalt abwaschen, das Unterbett herausnehmen." Und wenn es Abend ist, geschieht es doch. Er hat Angst vor dem Zubettgehen und ersinnt alle möglichen Ablenkungen. Ich gebe ihm zunächst einmal die notwendigsten anatomischen und physiologischen Aufklärungen. Die Bildung des Samens im Hoden, die Unabhängigkeit dieser Bildung von den Aufbaustoffen des Gehirns und Rückenmarks, die Unabhängigkeit der physiologischen Funktion all unserer Körperdrüsen von unserem Willen. Jedes Organ, das sich nicht betätigt, läßt in seinen Funktionen nach. Nicht dadurch kann ich mich vor einem Versagen, zum Beispiel meines Herzens, bewahren, daß ich möglichst alle Anstrengung vermeide, sondern dadurch, daß ich im Rahmen seiner Leistungsfähigkeit Arbeit von ihm verlange. Je erwachsener der Mensch wird, um so größer wird auch die Leistungsfähigkeit seines Herzens. Ganz ähnlich verhält es sich mit der Leistungsfähigkeit des Hodens. Das Verlangen, daß ausgerechnet diese Drüse, die genau so wie alle anderen Körperorgane der Höhe ihrer Leistungsfähigkeit entgegenreift, nun ausgerechnet ihre Funktion einstellen soll, ist ungefähr so absurd, als wenn ich verlange, daß meine Speicheldrüsen nicht mehr sezernieren, oder etwa meine Nase von morgen an nicht mehr da sein soll. Kein Mensch kann erreichen, daß dieser Trieb verschwindet. Ja, er würde ohne ihn verarmen: Denn er ist nicht nur imstande, sexuelle Befriedigung zu verschaffen, sondern er treibt zur Umwertung in geistige Werte: In Musik, in Arbeit, in Sport, in Wandern, in Freude. Und wenn er sich in seiner einfachsten Form durchsetzt, so ist das notwendig und selbstverständlich; wir sind eben nicht Götter, sondern Menschen. Wir können etwas anderes weder erreichen noch von uns verlangen. Aber unsere Triebe gleichzeitig zum Aufbau unseres geistigen Besitzes heranzuziehen, ist spezifisch menschlich. Nicht: Du mußt deinen Trieb ausrotten! heißt die Forderung, sondern: Du kannst ihn menschenwürdig verwenden! heißt die frohe Erkenntnis. So verliert der Trieb den größten Teil seines allereinfachsten, dem Tiere Gemeinsamen, so entwickelt sich der Begriff Liebe. Sicher würden viele Menschen nicht auf die allerniederste Sexualität hereinfallen, wenn sie sich nicht jahrelang belogen hätten, sie hätten einen solchen Trieb nicht, und dürften ihn nicht haben, um irgendwann plötzlich von ihm überrumpelt zu werden. Die Aussprache hat genügt, um den jungen Mann alle Beschwerden zu nehmen, ihm seine Arbeitsfreudigkeit wiederzugeben, und damit der Mutter und den Geschwistern ihren Ernährer.

Eine 32jährige Bankbeamtin kommt zu mir als Vertreter eines Kollegen. Sie sei mit ihren Nerven so herunter, daß es ihr unmöglich sei, zu arbeiten. Sie müsse unbedingt ausspannen, sie habe das bereits mit ihrem Arzt besprochen, und er habe sie auf Kosten der Angestelltenversicherung für sechs Wochen in ein Sanatorium schicken wollen. Sie ist so aufgeregt, daß es mir Mühe macht, überhaupt hintereinander zu Wort zu kommen. Ich erkläre ihr, daß nur von wenigen Menschen meiner Erfahrung noch soviel Arbeit verlangt würde, daß sie dadurch mit ihren Nerven herunterkommen. Sehr wohl aber seien oft seelische Leiden die Ursache für eine Arbeitsunlust: und dann erst entstehe das Gefühl der Überarbeitung, weil eben diese Dinge den größten Teil der Aufmerksamkeit und des Interesses auf sich zögen, und für die Arbeit nur wenig übrigbleibe. So etwa, als wenn man einem Motor, der bisher eine Maschine zu vollster Zufriedenheit betrieben habe, noch eine zweite Maschine anhänge, und doch von ihm dieselbe Arbeitsleistung verlange, als wenn er nur eine Maschine zu treiben hätte. Sie gibt

zu, daß sie sich allerdings seelisch sehr belastet fühle, und gesteht nach einigem Zögern, daß es sich um die Onanie handle. Die Aufklärung, wie ich sie oben gegeben habe, schaffte ihr keine Erleichterung, sie wollte absolut nicht glauben, daß die Onanie wirklich „so harmlos" sei, auch wenn sie nur mäßig betrieben würde. Ich schloß daraus, daß die Onanie bei ihr mit einer bestimmten Phantasie einhergehen müsse, die sie für das eigentlich Verbotene hält. Ob sie sich wohl noch entsinnen könne, wann sie mit der Onanie begonnen habe. Sie erzählt von einer Freundin in der Schule. Wenn sie das jetzt überdenke, so sei das eigentlich keine Freundin gewesen, sondern eine Verführerin. Sie sei es gewesen, die sie in die Onanie eingeführt und mit der sie längere Zeit gemeinsam die Onanie betrieben habe. Sie habe auch jetzt eine Freundin, die ihr der liebste Mensch auf der Welt sei. Auch zwischen ihnen seien solche Fragen und Wünsche hochgekommen, sie hätten sie aber nach mancherlei Kampf unterdrückt.

Aber ihre Onaniephantasien haben sich nicht geändert. Noch heute gehen sie einher mit den Vorstellungen und Gedanken, die jene Erlebnisse mit ihrer Mitschülerin und mit ihrer jetzigen Freundin heraufbeschworen haben. Dieser Fall ist wohl instruktiv genug für die ausschlaggebende Bedeutung der Phantasien, mit denen die Onanie einhergeht. Nach drei Sitzungen war sie ein fröhlicher und glücklicher Mensch, und der sechswöchige Kuraufenthalt wurde ihr und der Angestelltenversicherung erspart.

Ob wohl in diesem Falle der Kuraufenthalt das geeignete Mittel zur Behandlung gewesen wäre? Hätte nicht die Patientin all ihre Sorgen mitgenommen und wiedergebracht? Ich habe es sehr oft erlebt, daß die Patienten von ihrem Kuraufenthalt zurückkamen mit der Bescheinigung: „Eine oder zwei Wochen Schonung." Spricht das für die Wirksamkeit der Behandlung? Schonung? Wovon? Von der Anstrengung des Erholungsaufenthaltes? Es sei mir gestattet, auf die sehr bedeutungsvolle volkswirtschaftliche Seite dieser Frage einzugehen. Millionen werden ausgegeben, um solchen Patienten einen Erholungsaufenthalt zu gewähren. Erreicht wird allerhöchstens eine vorübergehende Besserung. Ist das die großen Opfer wert? Weshalb macht man sich die Erfahrungen und Erfolge der Psychanalyse nicht zunutze?

Ich werde gebeten, zu einem Patienten zu kommen, der an epileptischen Anfällen leide. Er habe auf der Straße einen Anfall bekommen und sei nach Hause gebracht worden. Er liege jetzt im Bett wie ein Toter, er reagiere weder auf Anrufen noch auf Berührung, man könne auch keine Atmung mehr beobachten. Ich finde ihn unbeweglich im Bette liegen, die gemachten Angaben bestätigen sich, Arme und Beine sind ausgestreckt und unbeweglich in tonischem Krampfzustand. Die Fäuste sind geballt, die Augen geschlossen, die Kiefer fest aufeinandergepreßt. Ich beruhige die Angehörigen und gebe ihnen auf, sobald der Krampfzustand nachgelassen haben werde, den Patienten in meine Sprechstunde zu schicken. Er erscheint am nächsten Tage und gibt an, daß er keine Erinnerung an die Vorgänge vor und während des Anfalles habe. Die Reflexe sind normal, an der Zunge mehrere Bißwunden. Ich erkläre ihm, daß ich aus seiner Körperhaltung gestern im Anfall zu der Ansicht gekommen sei, daß es sich um sehr starke Haßaffekte handle, die sich in diesem Anfalle auswirkten. Ob er sich denn irgendeiner Haßidee bewußt sei. Er wird unruhig, atmet schwer und bittet mich, unter keinen Umständen seiner Frau etwas zu erzählen. Ich verspreche es ihm, und er macht jetzt folgende Angaben: Während der Kriegszeit habe er den ersten Anfall bekommen, und zwar in der Heimat. Die Anfälle hätten sich wiederholt, einmal

sei er sogar (er ist Chauffeur) von dem Lastwagen heruntergefallen, den er führte, habe aber noch soviel Besinnung gehabt, daß er den Wagen habe anhalten können. Er ist ein uneheliches Kind; ein kinderloses Ehepaar hat sich seiner angenommen und ihn in dem Glauben erzogen, daß er ihr Sohn sei. Seine Mutter, übel beleumdet und verkommen, hat es mehrfach unternommen, ihn von den Pflegeeltern wegzuholen, wahrscheinlich, um etwas von ihnen zu erpressen. Der Junge hat sich mit Händen und Füßen gesträubt, eine solche zerlumpte Bettlerin als Mutter anzuerkennen. Das Wissen darum, daß er nicht das Kind derer sei, die er bisher mit Vater und Mutter angeredet, die ihn wie einen Sohn behandelt und erzogen haben, hat ihn schrecklich einsam und traurig gemacht. Es habe wie eine Last auf seinem Kinderherzen gelegen, er habe niemals wieder recht fröhlich sein können. Schon damals habe er gefürchtet, daß die Mutter wiederkommen und ihr Anrecht an ihn geltend machen könnte. Seit jener Zeit nähre er einen Haß gegen sie, der sich umsomehr steigerte, als sie es nicht unterlassen konnte, immer wieder Verleumdungen und böse Gerüchte über ihn in Umlauf zu setzen, so daß er sich trotz seiner Schuldlosigkeit wie ein gehetzter Verbrecher vorkam. Er hat dann viele Jahre seine Mutter nicht wiedergesehen. Als er eines Tages aus dem Felde auf Urlaub kam, hörte er plötzlich hinter sich herrufen: „Das ist er! Das ist mein Sohn. Der Schuft, der Lump. Er kümmert sich nicht um mich. Er läßt mich elendiglich verrecken.“ Dann folgten noch einige nicht wiederzugebende Ausdrücke. Er dreht sich um und erblickt seine Mutter, die hinter ihm herkeift. Kreideweiß und unbeweglich ist er stehen geblieben, in derselben Körperhaltung, wie ich ihn im Bette liegend vorfand. Leute blieben stehen, gafften auf ihn, da griff er in rasender Wut nach seinem Seitengewehr und wollte sich auf die Mutter stürzen. Aber es kam nicht dazu, er brach plötzlich mit klonischen Zuckungen auf der Straße zusammen. Das war sein erster Anfall. Auch dieser Anfall ist entstanden, als er seine Mutter vom weitem über den Marktplatz gehen sah. Ich habe ihm geraten, sich seiner Frau anzuvertrauen und im Familienglück seinen Haß zu begraben; wir könnten uns unsere Eltern ja nicht aussuchen und für ihn liege kein Grund zu Scham- und Minderwertigkeitsgefühlen vor. Er werde seiner Mutter viel besser begegnen können, wenn er sie für eine bedauernswerte Kranke halte, die sie offenbar sei. Seit über zwei Jahren hat der Mann keine Anfälle mehr gehabt.

Man wird mir entgegnen, das sei eben keine genuine, sondern eine Affektepilepsie, die lasse sich wohl heilen. Warum aber haben dann alle Nervenärzte, die ihn vorher behandelten, ihn als genuine Epilepsie angesprochen und mit großen Bromdosen behandelt. Offenbar gibt es doch keinen so sicheren Anhaltspunkt für eine genuine Epilepsie, daß eine Täuschung ausgeschlossen wäre. Die Psychanalyse wird versuchen, den Beweis dafür zu erbringen, daß jede Epilepsie Affektepilepsie mit oder ohne organische Grundlage ist. Man wird ihre Beobachtungen und Erfahrungen abwarten müssen.

Die bisher mitgeteilten Fälle sind von relativ einfacher Konstruktion und befinden sich unter „dem täglichen Brot“ des praktischen Arztes. Ich wünschte, daß meine Ausführungen dazu beitragen möchten, allen denen, die dazu geboren und in die Welt gekommen sind, Ärzte zu sein, die Augen zu öffnen über die Bedeutung seelischer Leiden, über die großen Qualen, die sie zu lindern berufen sind und imstande sein können.

Ich führe jetzt noch einige Fälle an, die die Brauchbarkeit und den Heilerfolg der Psychanalyse auch in schwerer gearteten Fällen dartun sollen.

Ein 36jähriger Herr ist zu mir geschickt worden, nachdem ihm jahrelange Behandlung bisher nicht geholfen hat. Er klagt über starken Druck im Kopf, Kreuzschmerzen, Magenschmerzen, Aufstoßen, Obstipation, Pollution bei jedem Schreck, bei jeder Angst, etwas nicht zu erreichen, und Impotenz. Seine sämtlichen Körperorgane sind bereits röntgenisiert worden. Zahlreiche Diätkuren hat er hinter sich.

Ich fordere ihn auf, mir einige Erinnerungen aus seinem Leben zu erzählen. Er teilt folgendes mit: Im Alter von 3 bis 5 Jahren, habe er im Schlafzimmer der Eltern geschlafen. Da habe er eines Abends schrecklich zu schreien angefangen und ins Bett der Mutter verlangt. Der Vater, der noch nicht schlafen gegangen war, sei hereingekommen und habe ihn furchtbar verprügelt. Er habe es aber doch schließlich durchgesetzt, daß er zur Mutter ins Bett kam, an ihrer Brust habe er sich beruhigt. Der Vater sei aber nicht zu Bett gegangen.

Er leide an einem Kryptorchismus. Kinderspiele fallen ihm ein, mit dem Vetter, der Schwester, der Cousine und deren Bruder. Er habe viel unter diesem Manko zu leiden gehabt. Nicht nur durch die oben genannten, sondern auch während der Schulzeit, und er sei einmal über die ewige Hänselei so wütend gewesen, daß er einen Mitschüler derart mit den Fäusten bearbeitete, daß er drei Tage lang die Schule nicht besuchen konnte. Er sei jetzt Amtsvorsteher. Habe aber durchaus keine Fähigkeiten, etwas zu leiten und selbständig anzuordnen.

Seiner Schwester gegenüber sei er einmal sehr jähzornig gewesen. Er sei mit einem Messer auf sie losgegangen, habe sich aber im letzten Moment noch besonnen und das Messer in den Teich geworfen. Weshalb das geschah, weiß er nicht.

Seine Frau sei so ganz anders als seine Familie. sie sei auch anderen Glaubens als er. Besonders seine Schwester sei gegen die Heirat gewesen. Übrigens als seine Schwester heiratete, sei er auch gegen ihre Heirat gewesen. Als er einmal zu Besuch bei ihr war, schon nach ihrer Ehe, sei ihm aufgefallen, daß zwischen ihm und ihr ein so merkwürdiges Gefühl bestand, so etwas wie Peinlichkeit. Sie sahen sich nicht recht an; wenn sie allein waren, fand keiner einen Gesprächsstoff, sie gingen so umeinander herum.

Übrigens habe er sich als Kind bereits vor jedem Geschlagenwerden in großer Erregung befunden, auch schon damals, als er zur Mutter wollte. Sehr oft habe er in dieser Erregung sich mit einem Gefühl von Scham und Lust naßgemacht. Später sei das zwar verschwunden, er habe aber statt dessen Pollutionen bekommen. Besonders im Felde sei das sehr arg geworden.

Es ist sehr selten, daß bereits die erste Sitzung ein so bedeutungsvolles und reiches Material erbringt. Es kann nur so sein, daß diese seit Jahren verheimlichten und unterdrückten Erinnerungen und Wünsche einen Überdruck erzeugt haben, wie in einer Dampfmaschine, so daß selbst ein kleines Ventil ausreicht zu einer gewaltigen Entladung des Überdruckes. Wir sehen bereits in diesem Material die Grundlage seiner Parapathie angedeutet. Der Wunsch zur Mutter, der Wunsch, der Vater möchte auch ins Bett kommen, die Schläge, die Angstlust, als deren Folge in der Kindheit das Urinlassen, nach der Pubertät die Pollution, ein starkes Minderwertigkeitsgefühl seines Kryptorchismus wegen, das sich bis in die jetzige Zeit verfolgen läßt, die noch heute

bestehende Liebe zur Schwester, die Gattenwahl als Differenzierung von ihr.

Er bringt zwei Träume:

Er soll eine Dreschmaschine auf dem Hof aufstellen. Die Dreschmaschine funktioniert aber nicht. Da kommt der katholische Pfarrer auf den Hof, die Dienstmädchen, an der Spitze das Kinderfräulein, treten vor die Türe und küssen dem Pfarrer die Hand und alles mögliche. Er stand in der Haustüre, die Hunde kläfften.

Zweiter Traum:

Er war in irgendeinem Lokal und nahm ein sehr häßliches Mädel auf den Schoß. Er erwachte mit einer Pollution.

Die Dreschmaschine, die nicht mehr funktioniert, sei der Vater, der gestorben ist. Von dem habe er häufig Sänge bekommen, und er schrieb eine gute Handschrift. Er habe ihm oft den Tod gewünscht. Mit der Mutter ließ es sich viel besser leben, dem Vater machte er nichts recht. Übrigens, das Kinderfräulein werde heute entlassen. Nicht aus irgendeinem besonderen Grunde, sondern weil sie ihre Stellung wechseln wolle. Die sei auch eine Dreschmaschine. Sie habe seine Kinder manchmal fest verwalkt. Er habe es aber ruhig zugelassen, weil sie immer gerecht war. Auch er ist imstande, gelegentlich seine Kinder streng zu bestrafen. Die Szene des ersten Traumes stelle den Abschied des Kinderfräuleins von ihm dar. (Aufklärung über den Handkuß später.) Der Pfarrer, das sei der Beichtvater, der Seelsorger, für ihn sei ich das. Für das Kinderfräulein jener katholische Geistliche aus dem Dorf, mit dem er sehr gut bekannt sei. Er habe manchmal auf das Kinderfräulein ein Auge geworfen. Sie habe ihm in ihrem ganzen Wesen gut gefallen. Er habe aber nicht gewagt, aggressiv zu werden, weil er fürchtete, sie könnte zu ihrem Beichtvater gehen und ihm alles mitteilen, und dann wäre er vor diesem Manne blamiert gewesen und hätte ihm nicht mehr aufrichtig in die Augen sehen können. Übrigens sei im Traum auch noch eine Häckselmaschine dagewesen. Er assoziert darauf hin: Das Band ist zerschnitten, war schwarz, rot und gold. (Aus dem Liede: „Wir hatten gebaut ein stattliches Haus.") „Was sind denn das für Farben?" „Die Farben der Burschenschaft, die Farben der Freiheit." „Was hat denn ihr Freiheitsband zerschnitten?" „Meine Ehe. Ich lebe aber sehr glücklich mit meiner Frau." „Wenn Sie aber nun nicht ein Haus gebaut hätten, wären Sie frei gewesen und hätten dem Kinderfräulein gegenüber die Besorgnisse nicht zu haben brauchen, die Sie gerade eben äußerten." „Es sind eigentlich noch viel mehr Bänder zerrissen. Zum Beispiel das zwischen mir und meiner Schwester und mit den Jugendgespielen und mit meinem Vetter. Da fällt mir übrigens ein Mädelchen ein aus der Schulzeit. Die war gerade so klein und blond, wie die, die ich im zweiten Traum auf dem Schoß hatte. Es war ein Mädelchen aus dem Dorfe ohne Unterkleider, an der ich Erfahrungen sammelte und die ich oft auf den nackten Podex geschlagen habe. Das war für mich immer ein großer sinnlicher Reiz. Ähnlich war es auch, wenn meine Mutter meiner Schwester das entblößte Hinterteil versohlte.

Diese beiden Träume klären uns auf über Todeswünsche gegen den Vater, Unzufriedenheit über die Ehe, die er als Freiheitsberaubung betrachtet, polygame Wünsche, sadistische und masochistische Komponenten, und der Pollutionstraum zeigt uns auch deutlich pädophile Neigungen.

Der nächste Traum ist sehr verschwommen. Er weiß nur, daß es sich um ein Puppenspiel mit der Schwester gehandelt und er ein Messer in der Hand gehalten hat. Er bringt dazu fogende Einfälle: Bei ihren Spielen wurde auch „Doktor" gespielt, und den Puppen mit dem Messer der Bauch aufgeschnitten. Die alten Leute im Dorfe hätten öfters im Scherz, und auch wenn die Jungens etwas ausgefressen hatten, damit gedroht, ihnen die Geschlechtsteile wegzuschneiden. Er hatte sowieso nur einen Hoden, und diese Drohung hat ihn maßlos erschreckt. So konnte er zum Beispiel auch nicht zusehen, wenn Hähne kapaunt wurden. Wenn er sich selbst eine Wunde zuzog, war er immer nahe am Umfallen.

Während der Stillzeit hatte seine Frau eine vereiterte Brust, die vom Arzt geschnitten werden mußte; er mußte Hilfe leisten und fiel um. Kurz vor seiner Ehe hatte er schreckliche Angst, daß seine Frau bluten werde, daß er sie verletzen werde, und vergleicht die Angst mit der, die er damals empfand, als er mit dem Messer auf seine Schwester losging.

Ein weiterer Traum:

> „Es ist Winter, ich fahre mit einem Schlitten in die Stadt. Der Kaufmann steht vor der Tür, es geht aber so steil aufwärts, daß ich nicht hinaufkomme. Dann mußte ich eine Hühnerleiter in die Höhe, dort war wieder der Kaufmann und sortierte die Ware. Ein Jude war auch dabei. Da war eine Tür, die führte in das andere Zimmer. In dem war eine ältere Person mit einem kleinen Mädchen, das sehr ungezogen war. Ich nahm es auf den Schoß, redete ihm gut zu und da war es wieder artig."

Der Kaufmann sei ich. Geradeso wie der, sortiere ich in seinem Oberstübchen die wirr durcheinanderliegenden Gedanken und Erinnerungen. „Und der Jude?" „Ja das weiß ich selber nicht." „Ich will Ihnen sagen, wie ich darüber denke. Der Jude bin ich auch. Ich krame da in alten Sachen herum und lasse mich dafür auch noch anständig bezahlen. Mit anderen Worten, sie haben sich überlegt, ob Ihnen die Behandlung nicht doch zu teuer werden wird, und ob Sie sie nicht doch aufgeben sollen. Die Hühnerleiter und der steile Aufstieg zeigen außerdem, daß Ihr Vertrauen auf Ihre Gesundung noch nicht sehr stark ist. Ja der Traum zeigt, daß Sie sich noch ein Türchen offen lassen, daß da noch ein Zimmer ist, in dem ich nichts zu sortieren habe. Was fällt Ihnen denn zu der älteren Person und dem kleinen Mädchen ein?" „Eine alte Dame, bei der wir immer wohnen, wenn wir in der Stadt sind. Ich hab' sie so lieb, wie meine eigene Mutter, und sie ist ebenfalls sehr nett zu mir. Bei der war übrigens einmal ein so kleines Mädchen, das sehr unartig war und das ich dann beruhigte. Im Traum sah das Mädchen meiner Schwester ähnlich." „Sie sehen also, die Liebe zur Schwester und zur Mutter sind die Dinge, die Sie nicht aufgeben wollen, in die Sie mich nicht hineinsehen lassen möchten. Was fällt Ihnen denn zu dem Kaufmann vor der Haustür ein?" „Mein Gott, Herr Doktor, mir ist da so etwas Blödsinniges eingefallen, das kann ich Ihnen gar nicht sagen. Ein Phallus vor der offenen Hosentür. Mein Vetter, der mir die Onanie beigebracht hat, hat mir einmal eine Fellatio gemacht, wir wurden beide beklappt und bekamen schreckliche Prügel (mit dem habe ich übrigens so eine Schlittenfahrt gemacht). Ich habe viel gemeinsam mit meinem Vetter onaniert und so bis zum 17. Lebensjahr. Wir haben auch zusammen „Hundchen" gespielt, ich habe aber niemals der springende, sondern stets der besprungene Hund sein wollen, weil es mir ekelhaft erschien, mir das Glied zu beschmutzen. Als ich aus der Schule herauskam, hatte ich mir fest vorgenommen, die Onanie aufzugeben, da es mir aber nicht gelang, habe ich mich lange Zeit mit Selbstmordgedanken gequält. Auch später ist noch einmal eine solche Zeit von Lebensüberdruß aufgetreten. Die erste Beamtenstellung, die ich einnahm, war auf einem Gut, das einem Junggesellen und Don Juan gehörte. Er hatte stets eine Reihe „kleiner Mädelchen" bei sich auf dem Gut. Er hatte mich recht gern, aber in Bezug auf die Mädels hatte er mir gleich zu Beginn meiner Tätigkeit als ernste Warnung zugerufen: „Nicht rühr' an!" Ich wurde dann mit meinem Vetter zusammen zu einer Übung eingezogen. Wir hausten die ganze Zeit zusammen, aber mein Vetter hatte sich verändert. Er jagte den Mädels nach und kam dann auch eines Tages wirklich mit einem Tripper an. Ich bekam eine solche Verachtung vor allem, was Weib heißt, und eine solche Angst und Ekel vor eventuellen Geschlechtskrankheiten, daß ich beschloß, mir das Leben zu nehmen."

Ich zeige ihm, daß er offenbar etwas übersieht. Der Vetter ist es doch gewesen, mit dem er die ganze Kindheit hindurch seine sexuellen Freuden geteilt hat, er war doch sein Lehrmeister, und jetzt zeigt es sich, daß der ihn vergessen hat und ihm untreu geworden ist, ja die Erneuerungen der Beziehung zwischen ihm und seinem Vetter wurden durch dessen Geschlechtskrankheit vollkommen unmöglich gemacht, denn er mußte ja jetzt befürchten, bei der Aufnahme neuer

Beziehungen selbst infiziert zu werden. Er gibt zu, daß solche Gedanken ihn damals beschäftigten, und berichtet anschließend noch einige andere Erlebnisse. Um das Gymnasium besuchen zu können, mußte er in die Stadt. Er kam in eine Pension, wo sie zu fünf in einem Zimmer schliefen. Der eine von den Jungen, der schon ziemlich entwickelt war, machte sich allabendlich das Vergnügen, über einen oder mehrere seiner Mitschüler „rüberzugehen". Auch mit ihm hat er es getan, und wenn es ihm auch nicht angenehm war, von dem Samen beschmiert zu werden, so ließ er es doch geschehen, „denn er war ja nur ein halber Mann, er hatte ja bloß einen Hoden". Als er größer wurde, kam er mit einem gleichalterigen Kameraden auf dieselbe Schlafstube. Sie arbeiteten beide zum Examen. Der Freund hatte es aber an sich, nicht mit ihm zusammen schlafen zu gehen, sondern immer ein bis zwei Stunden später. Er sei dann in maßloser Erregung gewesen, die sich häufig in einer Pollution Luft machte. Ihm fällt selber auf, daß die Situation genau dieselbe ist, wie damals im Elternhaus, als der Vater ebenfalls ein bis zwei Stunden später zu Bett ging, und daß er den Freund mit genau soviel Erregung erwartete, wie damals den Vater, als er hoffte, daß er zu ihm und der Mutter ins Bett kommen werde.

Er erinnert sich, daß er damals im Zimmer der Eltern oft darauf gewartet hat, daß der Vater der Mutter den „Gutenachtkuß" gab. Er hat es immer beargwöhnt, wenn der Vater dazu sehr lange brauchte. „Er tut meiner Mutter was", war seine Angst.

Sein Verhalten zeigt also, daß er damals den Vater hat hindern wollen, zur Mutter zu gehen. Er hat zur Mutter wollen bzw. an dem Vorgang zwischen Vater und Mutter auf Mutters Seite teilhaben. Jeden Abend hat er dasselbe Geschrei begonnen und ist in ängstlicher Erwartung gewesen, ob es ihm gelingen werde, zur Mutter zu kommen, ob er es nicht doch erleben werde, daß der Vater zu ihm ins Bett komme, ob es wieder Prügel geben werde. Im Feld, da habe er genau dasselbe Gefühl gehabt: ob er den Befehl richtig ausführen werde, ob er zur rechten Zeit da sein werde. Bekam er einen Befehl, so hatte er ihn auf halbem Wege vergessen. Nun brachte die Angst vor dem Anpfiff ihm Pollution auf Pollution. In der Schule, wenn er eine Aufgabe schnell lösen sollte, genau das gleiche. Jetzt, wenn er einen Zug erreichen soll, genau das gleiche. Es kommt vor, daß er die Zeit vertrödelt und dann im letzten Augenblick wie wahnsinnig losläuft, um doch noch den Zug zu erreichen.

Also, kommen die Situationen nicht von selber, die ihn in jene altbekannte Angstlust versetzen, dann schafft er sie sich.

Der nächste Traum lautet folgendermaßen:

> „Es ist eine Versammlung. Es wird ihnen Essen vorgesetzt, eine scheußlich schmeckende Suppe, so eine Fleischbrühe mit Einlauf. Sie war sehr flau, ich wollte sie nachsalzen, habe sie mir dabei aber gründlich versalzen. Zwei bekannte Herren saßen dabei. Ein Kaufmann und ein Lehrer. Sie sagten, nun wollen wir anfangen zu stricken. Dann holten sie das Glied hervor und onanierten."

Es ist ihm klar, daß die Fleischbrühe mit Einlauf Urin und Samen bedeutet. Auch Blut könne es bedeuten, „schlagen, daß die Brühe nur so spritzt." Er hat früher seinen Samen und seinen Urin geleckt. Er entsinnt sich, daß er in der Schulzeit mit großer Aufregung davon las, daß die Truppen in Südwest vor Durst ihren eigenen Urin getrunken haben. Er habe immer zugesehen, wenn seine Brüder urinierten und habe manchmal einen Katzenkopf dafür bekommen. Auch bei der Schwester habe er mit großer Erregung ihrer Miktion zugesehen. Schon in frühen Kindertagen war der Lokus der Dienstmädchen für ihn eine Stätte sexueller Lust. Auch beschmutzte und blutige Unterwäsche hat ihn stets sehr erregt. Er hat daran immer konstatiert, wann die Schwester, die Mutter und die übrigen weiblichen Personen des Haushaltes die Regel hatten. Zur Regel der Mutter fällt ihm ein, daß er in der Phantasie sich noch ein jüngeres Geschwister schuf. Auch jetzt hat er die größte Sexuallust, wenn die Frau die Regel hat. Er möchte dann gern zu ihr, wagt es aber nicht. (Man vergleiche dazu die vor der Ehe vorhandene Angst, die Frau verletzen zu können.) Nachdem ich nun schon

dreimal in seinen Träumen eine Rolle spiele, gehe ich auf diese Tatsache ein: Pfarrer — Handkuß, Kaufmann — erigierter Penis vor der Hosentür, im letzten Traum Kaufmann — gemeinsame Onanie (der Lehrer übrigens bedeutet seinen Vetter). Ich zeige ihm, daß das eine Übertragung auf mich bedeutet, daß seine Phantasie den abgelebten Erlebnissen durch meine Person neue Realität verleihe. Er sträubt sich zwar gegen die Erkenntnis, muß aber zugeben, daß solche Gedanken ihm gekommen seien, daß er sie aber sofort von sich gewiesen habe, eine Freundschaft in allen Ehren aber wünsche er.

In der nächsten Sitzung berichtet er freudestrahlend, es sei eine kolossale Veränderung mit ihm vorgegangen. Die Kreuzschmerzen sind fort, die Pollutionen ebenfalls, er sei potent gewesen und er habe auch wieder Arbeitslust. Nur die Kopfschmerzen träten noch ab und zu auf, besonders des Morgens. Die letzte Nacht sei allerdings schlecht gewesen. Der ganze Darm sei aufgebläht und steif gewesen, und er habe sich nicht anders zu helfen gewußt, als daß er mit dem Finger in den After fuhr. Es sei aber so gut wie kein Stuhl vorhanden gewesen. Wenn er an Obstipation leide, so mache ihm seine Frau Irrigationen, das habe sie glänzend heraus. Ich zeige ihm, daß das ein ausgezeichneter Trick ist. Fühlt er sich Mann, dann koitiert er seine Frau (mit größerer Potenz, übrigens a posteriori), fühlt er sich Weib, bekommt er seine Obstipation und die Frau mit dem Irrigator macht „glänzend" den Mann. Schon seine erste Erinnerung zeigt diesen Zwiespalt. Einerseits wollte er zur Mutter, anderseits erwartete er den Vater. Das Erlebnis mit seinem Schlafgenossen, sein Kryptorchismus; alles redet dieselbe Sprache.

Er sei mit seinem Vetter und noch einigen zusammen einmal auf dem Boden gewesen, um in einer dunklen Ecke „Hundchen" zu spielen. Da hätten sie ein Nest mit Taubeneiern gefunden. Die hätten sie rausgeworfen, weil sie faul waren, sie hätten ganz fürchterlich gestunken. Den Geruch von diesen Eiern habe er immer noch in der Nase, und er mache ihm noch jetzt Kopfschmerzen. Der Geruch erinnere ihn übrigens an den der Fäces. Zu den faulen Eiern assoziiert er: Es wäre ihm schon ganz lieb, wenn man sein eines Ei auch noch wegwürfe. Dann wäre er doch ein Weib und etwas wirklich Ganzes und nicht so ein Halbeunuche wie jetzt. Dann hätte er auch nicht zu heiraten brauchen und hätte bei seiner Schwester bleiben können.

Die Heirat einer Frau, die so ganz anders war, als seine Familie, die Tatsache, daß er die Ehe seiner Schwester nicht billigte und sie seine nicht, zeigten ja bereits, daß er aus Trotz und gekränkter Liebe geheiratet hat.

Er habe die Beobachtung gemacht, daß er den Stuhl besser absetzen könne, wenn er vom Hause fort sei. Er habe dann das Gefühl: Jetzt hast du, Gott sei Dank, mal alles raus! „Woran das liegen könne?" Das könne er nicht sagen. Wir besprechen den Unterschied zwischen dem Abort in seinem Hause und den Aborten in einer Gastwirtschaft. Zu Hause sind getrennte Aborte für Personal und für die Familie. In einer Gastwirtschaft sind die Aborte für Herren und Damen getrennt und die seien auch dem Dienstpersonal zugänglich. „Es scheint doch so, als ob das eine Bedeutung für Sie hat, als wenn der Familienabort ein Hemmnis für die Defäkation bedeutet." Er träumt:

> „Auf dem Felde liegen Rüben. Mein Beamter weist die Leute zur Arbeit an. Die benehmen sich aber ganz sinnlos. Auf der einen Seite laden sie die Rüben auf, auf der anderen werfen sie sie herunter. Er dachte wütend, wird der Beamte denn nicht endlich die Rüben einfahren?"

Er assoziiert dazu einen Witz. Eine Dame habe beim Tanzen immer „Laut gegeben". Um das zu verhindern, steckte sie sich eine Rübe in den Anus. Der Wunsch, sein Beamter, mit dem er übrigens sehr häufig in Streit gerät, möchte endlich einmal sexuell aggressiv werden, geht deutlich aus diesem Traum hervor. Ihm fällt jetzt ein, daß diesem Traum noch ein anderer vorausging. Er war mit seiner Frau auf einem Kriegsschiff, die Schiffe waren kriegsbereit und sollten gegen den Feind vorstoßen. Es fiel ihm auf, daß seine Frau nicht die geringste Angst verspürte, obwohl doch alles scharf geladen war. Er dagegen bekam ein menschliches Rühren und wollte auf den Lokus gehen. Er fragte einen Soldaten, wo der Lokus sei. Der antwortete, er habe jetzt keine

Zeit, er müsse an sein Geschütz, er solle den Kapitän um den Schlüssel bitten. Also: Seine Frau hat nicht die geringste Angst vor einem Phallus, ihm dagegen kommt sofort ein menschliches Rühren an. Die anderen alle können schießen (scheißen). Er muß erst um Erlaubnis fragen. Er gibt an, er könne am allerbesten seinen Stuhl im Freien absetzen. Er beobachtet mit großem Interesse die Menge; schon als Kind habe er großes Interesse für die Fäces der Erwachsenen, besonders der Arbeiter und Arbeiterinnen gehabt, die auf freiem Felde abprotzten. Er habe sich immer gewünscht, auch so große Mengen zu produzieren. Er sei nicht gern auf den Herrschaftslokus gegangen, weshalb wisse er selber nicht. Jedenfalls habe für ihn das Urinlassen und das Absetzen der Fäces immer als etwas Sexuelles, Peinliches und Verbotenes gegolten; es wurde doch mit Pfui belegt und davon sprechen und dabei zusehen war gemein und schamvoll. Er träumt:

„Auf meinem Speicher ist ein Räuber. Ich denke mir, sollte der Beamte den Speicher offen gelassen haben, hat er vielleicht ein Interesse daran? Der Räuber stach mit einem Messer durch einen Spalt im Dachboden in einen darüber stehenden Kornsack."

Will also heißen, sollte der Beamte vielleicht doch ein Interesse an meinen sexuellen Wünschen haben? Er war so erregt durch diesen Traum, daß er tatsächlich aufstand und nachsah, ob der Speicher auch wirklich verschlossen sei. Übrigens wurde dieser Traum geträumt in einer Nacht, in der seine Frau nicht zu Hause, sondern auf Besuch in der Stadt war. Er träumt:

„Ich will verreisen, muß aber schnell noch einmal austreten. Ich ziehe die Hosen herunter und setze mich über das Geländer der Vorlaube. Da kommt der Vater, schnell ziehe ich mir die Hosen wieder hoch und laufe davon."

Er ist als Kind vom Vater mehrfach bestraft worden dafür, daß er seine Defäkation irgendwo im Freien besorgte. Aber erstens war es ihm bedeutend lustvoller, sein Geschäft wie die Arbeiter und Arbeiterinnen draußen zu verrichten, zweitens hielt er es für verboten, solche für ihn sexuelle und häßliche Dinge auf dem Abort zu verrichten, den die Eltern benutzten und drittens konnte er die Strafe des Vaters erwarten, die ihn in eine solche sexuelle Hochspannung versetzte, daß es zur Pollution kam. Er wohnt übrigens auf dem väterlichen Gut. Eigentlich gehörte es seinem Bruder. Er hatte ein anderes Gut übernommen. Es ging ihm schlecht. Da hat er oft gedacht: Wenn dein Bruder im Felde fiele, dann wärest du aus aller Not heraus und könntest das Gut des Vaters übernehmen. Tatsächlich starb der Bruder und setzte ihn in seinem Testamente zum Erben ein. Er habe sich trotz aller äußeren Vorteile innerlich nicht freuen können. Seine Todeswünsche hätten ein zu großes Schuldgefühl hervorgerufen.

Es geht ihm jetzt sehr gut. Alle Beschwerden seien geschwunden, er könne endlich wie ein Mann sein Gut leiten und sein Amt versehen, sei potent und freue sich seiner Arbeit.

Obwohl noch mancherlei ungeklärt geblieben war, habe ich doch die Analyse nicht weitergeführt, sondern den Erfolg als Zeichen für den normalen Abschluß der Behandlung angesehen. Der Erfolg hält bereits seit über einem Jahre an.

Ein 32jähriger Morphinist bittet mich, ihn in Behandlung zu nehmen. Er möchte endlich von seinem Leiden befreit werden, er habe schon eine Reihe von Entziehungskuren in den verschiedensten Sanatorien hinter sich, aber er fühle, daß das mit dem Entziehen allein nicht zu schaffen sei. Sei er morphiumfrei, dann trete die Sucht nach Alkohol ein und dieses Stadium deprimiere ihn so, daß er wieder zum Morphium greife. Außerdem sei er impotent. Er habe die Bücher von Stekel gelesen, es sei ihm aber nicht möglich gewesen, sich selber zu helfen.

Ich bitte ihn, mir etwas aus seinem Leben zu erzählen, ganz gleich, wo er anfangen wolle.

Es sei ihm aufgefallen, erzählt er, daß er Freunde, die ihm Unrecht getan hätten, nicht hassen könne. Er sei verlobt gewesen, und ein Freund habe ihm die Braut abwendig gemacht; aber er habe niemals einen Haß gegen ihn verspürt. Aus seiner frühesten Kindheit fällt ihm folgendes Bild ein: Er sieht sich als Kind am Küchenfenster stehen und weinend in den gestirnten Himmel schauen. Die Mutter fährt ihn an, weshalb er denn so grundlos weine. Er weiß nicht, was er ihr gesagt hat. Aber er fühlte sich so traurig und einsam und hatte ein großes Liebesbedürfnis, das ihn als Jüngsten sehr nach der Mutter verlangen ließ. Sein Vater ist gestorben, ein älterer Bruder auch und die ebenfalls ältere Schwester ist verheiratet. Er wohnt mit seiner Mutter allein und schläft noch heute mit ihr im selben Schlafzimmer. Er leide zuweilen unter Angstträumen und sei auch infolge des Morphiums in einem hilfsbedürftigen Zustand, so daß er gezwungen sei, mit der Mutter im selben Zimmer zu schlafen. Eines Tages bekamen sie Besuch, und er wurde in die Küche ausquartiert. Das war für ihn eine scheußliche Zeit. Er wollte gar nicht schlafen gehen. Er fühlte sich so sehr verwaist und einsam, daß er den Tag herbeisehnte, an dem der Besuch abreisen, und er wieder mit der geliebten Mutter zusammen schlafen könne. Als Kind sei er wohl ab und zu zur Mutter ins Bett gekrochen, der Vater hatte oft Nachtdienst, und dann waren sie beide allein. Er entsinnt sich, daß er als Zehnjähriger, als er neben der Mutter lag, eine Erektion bekam. Die Mutter merkte es und sagte, du mußt aufstehen, du mußt Pi-Pi machen.

Seine erste Braut (er ist zur Zeit auch verlobt) habe er sehr geliebt. Sie habe sich mit seiner Mutter ganz ausgezeichnet verstanden. Zwar sei es deshalb gerade zwischen ihm und ihr oft zu Streitigkeiten und Mißhelligkeiten gekommen, weil er um dieser Liebe willen eifersüchtig auf sie war. Auch die Mutter hatte seine Braut sehr gern.

Wenn er morphiumfrei war und vom Hause fort, hat er oft lange an die Mutter nicht geschrieben. Sie hat sich bitter darüber beklagt. Bis es ihm schließlich doch aufs Gewissen fiel und er einen großen Entschuldigungsbrief losließ.

Eines Nachmittags sei er betrunken nach Hause gekommen, er fand aber nicht die Mutter vor, sondern die Schwester. Er hat nach dem Eimer gerufen, aber die Schwester schalt ihn, er solle sich das gefälligst selbst besorgen und es sei eine Schande, am hellen Tage sich derart zu betrinken. Seine Mutter hat nie etwas dazu gesagt. Sie hat ihm Kaffee gemacht, und wenn es des Nachts war, sogar ins Bett geholfen und niemals Vorwürfe laut werden lassen. Da habe er deutlich gefühlt, was Mutterliebe sei, und daß sich Mutterliebe gerade dann zeige, wenn man am tiefsten gesunken sei. Seine Mutter gefalle ihm auch heute noch. Selbst äußerlich, obwohl sie bereits 60 Jahre alt sei.

Weder Morphium noch Alkohol brächten ihm eine Ermüdung oder Erschlaffung, im Gegenteil, er sei dann immer erregt. Aber die Erregung nach Alkohol und die Erregung nach Morphium seien voneinander außerordentlich verschieden. Wenn er Alkohol zu sich genommen habe, sei ihm jedes Weib gleich begehrenswert, die sexuelle Erregung sei stark, es sei ihm schon vorgekommen, daß er sich irgendeine Dirne aufgegriffen habe, ohne sie überhaupt anzusehen, daß er erschreckt, wie aus einem Traum auffuhr, wenn er sie in ihrem Zimmer zu Gesicht bekam. Bei Morphium sei das ganz anders. Da sei er still und zufrieden, setze sich in sein Zimmer, lese Bücher, sei geistig auf der Höhe. Wenn das Morphium nicht so scheußliche Nebenwirkungen hätte, so würde er keinen Grund sehen, es aufzugeben.

Die Ausführungen des Patienten sind so klar, daß ich dazu wohl nichts zu sagen brauche. Ich möchte allerdings noch einmal hinweisen auf die präzise Charakterisierung des Morphium- und des Alkoholrausches. Der Alkohol also schafft ihm einerseits sexuelles Begehren des Weibes, anderseits eine gewaltige Entwertung des Weibes. Der

Morphiumrausch versetzt ihn in ganz andere, geistig hohe Sphären. Was dahinter zu suchen ist, wird die weitere Analyse lehren.

Im Felde habe er begonnen, Morphium zu nehmen. Es war zur Zeit einer größeren Kampfhandlung, da machte er sich an einen Sanitätsunteroffizier heran und stahl ihm aus der Revierstube eine Schachtel mit Morphiumampullen. In den nächsten Tagen und Wochen hat er sie ausgetrunken. Dann hat er lange Zeit kein Morphium genommen, bis er gegen Ende des Krieges die Verwaltung eines Offizierserholungsheimes übernahm. Dort fand er 150 Morphiumampullen und auch Rekordspritzen vor. Er hat sich in sein Zimmer eingeschlossen, mit vielem Zeremoniell die Spritzen ausgekocht, und sich fortab das Morphium in den Arm injiziert. Er lernte damals seine erste Braut kennen, der er von seinem Leiden Mitteilung machte. Sie begab sich zu dem ihn behandelnden Arzt und fragte, ob es wohl besser mit ihm werden könne. Sie bekam zur Antwort: „Er wird es nie lassen.“ Sie ging zu ihm und erklärte ihm: „Wenn du imstande bist, das Morphium für drei Tage zu lassen, bekommst du den ersten Kuß von mir, und ich will dich sehr lieb haben.“ Tatsächlich gelang es ihm, das Versprechen zu halten. Er hat dann monatelang kein Morphium genommen. Eines Tages fuhr er nach Berlin und machte dort einen Ball mit. Er weiß nicht, wie es kam, daß er in eine Apotheke ging, sich Morphiumampullen und eine Zweikubikzentimeterspritze kaufte. Jedenfalls machte er sich nach einer Festlichkeit, bei der er ein Mädel kennen gelernt hatte, das sich ihm aber entzog, drei solche Injektionen. Er wurde apathisch und fiel um. Er lag drei bis vier Tage im Bett, ohne Einspritzungen zu machen, und stand dann mit ziemlich gutem Befinden auf. Als er sich aber rasieren wollte, zitterten ihm derart die Hände, daß es ihm unmöglich wurde. Er machte sich eine Injektion, da trat wieder Ruhe ein. Dann hat er wieder längere Zeit Morphium genommen, und zwar jetzt stets subkutan.

Eine Eigenart sei, daß er, wenn er unter Morphium stand, an Darmblutungen litt, so daß er einmal seine Stellung aufgeben mußte, weil seine Kollegen sich weigerten, mit ihm zusammen zu arbeiten, aus Furcht, es sei ein tuberkulöses Darmleiden; denn daß es keine Hämorrhoiden seien, hatte ihm der Arzt, und er seinen Kollegen gesagt.

Auf seiner Lehrstelle war er mit einer Horde von Lehrlingen zusammen. Da kam eines Tages ein neuer Lehrling, sehr elegant, hellgrauer Anzug, braune Halbschuhe, brünett, große Augen und mit einem merkwürdig weiblichen Gang. Er hatte immer Geld, war reicher Eltern Sohn und war beim Chef am beliebtesten. Der Neue fragte ihn oft so komisch. Er selbst hatte schon Verkehr mit Mädchen gehabt und das stellte der Neue (nennen wir ihn Ernst), als etwas Abgeschmacktes und Häßliches hin. Eines Tages kam er mit einer Korbflasche im Arm aus dem Keller. In dem langen Gang, der zum Laden führte, kam ihm Ernst entgegen und gab ihm einen Kuß. Er war derart erregt, daß er beinahe die Flasche hätte fallen lassen, aber anderseits war er auch sehr erfreut, und dieser Vorfall beschäftigte ihn immer wieder von neuem. Es entwickelte sich sehr bald eine innige Freundschaft. Ernst besuchte ihn, sie gingen zusammen in Theater und Konzerte, machten Spaziergänge durch den Wald, und es kam hie und da zu Zärtlichkeitsbezeugungen. Auch er besuchte Ernst. Der hatte zwei eigene, schön eingerichtete Zimmer, und er empfand es als Auszeichnung, einen solchen Freund zu haben. Es war eine der schönsten Zeiten seines Lebens. Ja, sie wäre restlos schön für ihn gewesen, wenn nicht Zweifel ihn gequält hätten. Zwar Ernst setzte ihm auseinander, daß es nichts Edleres und Schöneres geben könne, als die Freundschaft zweier Männer. Von den alten Griechen erzählte er ihm, von Sokrates, und daß es nun einmal Leute gäbe, die homosexuell seien, und daran sei nichts zu ändern. (Eine Anschauung, die übrigens auch andere Leute vertreten). Er hatte sich also mit seinem Geschick abgefunden, es kam zu homoerotischer Betätigung, bei der er, wie er ausdrücklich betont, immer der Aktive war. Er hatte aber zuweilen das Gefühl, daß er nicht voll befriedigt sei. Er war der Tonangebende, Ernst ließ sich von ihm leiten, er sehnte sich nach einem Stärkeren, er wollte auch einmal die Rolle des Passiven übernehmen.

Ich zeige ihm, daß darin seine weibliche Komponente zum Ausdruck komme, daß es das sei, was die Psychanalyse theorethisch als Identifikation mit der Mutter bezeichne und daß seine Darmblutungen auf diese Identifikation zurückzuführen seien und nichts anderes als eine Regel bedeuteten. Für mich war es nicht wunderbar, daß darnach die Darmblutungen nicht wieder auftraten.

Als er eines Tages in einer ihm so unverständlichen, traurigen Verfassung von seinem Freunde kam, und in wahnsinniger Unruhe durch die Straßen eilte, griff er sich irgendwo eine Dirne auf. Das hat ihn schrecklich deprimiert. Er empfand es als eine Untreue gegen den Freund, gab seine Stellung auf und nahm in einem entfernten, kleinen Städtchen eine neue Stellung an. Sein Freund aber blieb ihm treu. Eine achtstündige Bahnfahrt unternahm er, um nur eine Stunde mit ihm zusammen sein zu können.

So war denn der erste Versuch, sich von der Homosexualität zu trennen, mißlungen. Wir sehen aber auch, daß der Versuch nicht so ganz ernst gemeint war, denn dazu ist eine Dirne nicht das geeignete Objekt für jemanden, der so viele Ideale in die männliche Freundschaft hineingedichtet hat. Sie ist eher ein Mittel, solche Versuche als minderwertig, sogar unmoralisch hinzustellen, und die Entwertung des Weibes auf den Gipfel zu treiben.

Er kam ins Feld und fühlte sich sehr einsam. Zwar bestand zwischen ihm und seinem Freunde reger Briefwechsel. Ernst schickte ihm Pakete, auch Bücher, Faust und Werther, aber er hatte unter seinen Kameraden keinen, der ihm geistig gewachsen gewesen wäre, außer einem einzigen, und gerade der war sehr spröde und zurückhaltend, auch war der Offizier und er gemeiner Soldat. In der Zeit ist es gewesen, als er zum erstenmal Morphium nahm.

Bald mußte auch sein Freund Ernst einrücken. Er hatte große Sorge um ihn und dachte, wie wird es dem armen Kerl bloß ergehen. Aber er hatte sich getäuscht. Ernst schrieb ihm die freudigsten Briefe, daß ihm das Soldatenspielen sehr gut bekomme und ausgezeichnet gefalle. Da erwachte in ihm eine schreckliche Eifersucht. Ernst kam in englische Gefangenschaft. Lange Zeit erhielt er keine Nachricht von ihm und seine Eifersucht steigerte sich um so mehr. Während der Revolutionszeit übernahm er die Leitung des oben erwähnten Offiziers-erholungsheims und besuchte unterdessen die Eltern seines Freundes. Ernst war noch immer nicht aus der Gefangenschaft zurück. Wir sehen, in diese Zeit fällt die zweite Periode seines Morphinismus. Sie ist schon äußerlich insofern anders als die erste, als er dazu übergeht, mit vielem Zeremoniell das Morphium zu injizieren. An dem Schmerz, den er jedesmal bei der Injektion überwinden muß, der ihm aber gleichzeitig eine Lust bereitet, erkennt man deutlich den Wunsch nach Passivität.

Nun kam Ernst wirklich zurück. Aber als sie sich das erstemal sahen, hatte er das deutliche Gefühl, daß es zwischen ihnen nicht mehr so sei wie früher. Er erzählte ihm von seiner Braut, und Ernst weinte. Aber er sah deutlich, das war Theater. Ernst war wieder sehr elegant, aber er hatte das Haar so merkwürdig übergekämmt und war gepudert. Sie blieben weiter Freunde, aber zu homoerotischen Akten ist es nicht mehr gekommen. Ernst war zwar noch sehr distingiert, aber er interessierte sich doch nicht so wie früher für ernste Musik und geistige Schönheit. Er besuchte Dielen und Tanzlokale, immer in einer großen Anzahl Gleichgesinnter. Monatelang hatte er nichts von seiner Gefangenschaft erzählt. Schließlich kam heraus, daß er im Gefangenenlager Dolmetscher war. Er war bei den eigenen Mitgefangenen unbeliebt, hat aber viel für sie tun können. Sein Lagerkommandant war ein junger Kapitän. Dessen Freund war er geworden, er lebte mit den englischen Offizieren zusammen, sein Freund hielt ihm sogar ein Reitpferd. Er führte jedenfalls in der Gefangenschaft ein Herrenleben. — Darüber war er maßlos erbittert. Ernst war ihm untreu geworden und war auf dem Wege zur Prostitution. Er hatte einen großen Kreis von Freunden aus aller Herren Länder um sich, darunter auch einen russischen Fürsten. Ab und zu lud er ihn auch ein; aber Ernst gefiel ihm nicht mehr, er gab sich ganz frei homoerotisch. Als englische Besatzung einzog, gab er für die englischen Offiziere einen Bubiball. Unter ihnen war auch sein früherer Lagerkommandant, der Kapitän. Ernst

ging jetzt geschminkt und gepudert, liebte oberflächliche Musik und seichte, lüsterne Gespräche. Als die englische Besatzung abzog, hatte er das Gefühl, als wenn Ernst sich wieder in ihn verliebe. Ernst hatte ein Geschäft gekauft und ihn als Geschäftsführer eingesetzt. Eines Tages trafen sie sich dort. Ernst umfaßte ihn und gab ihm einen Kuß. Das versetzte ihn in große Angst. Er wollte nicht mehr mitmachen, er war zu sehr gekränkt, er befand sich in sehr großer Unruhe. Er trank eine Nacht durch, und als er morgens ins Geschäft kam, leerte er die Ladenkasse und fuhr nach Berlin zu seiner Braut. Da merkte er plötzlich, daß auch sein Verhältnis zu ihr sich gelockert hatte. Sie wollte ihn zu Hause nicht empfangen und erzählte ihm von seinem Freunde, mit dem sie jetzt sehr gut stehe. Er war zwar abends doch bei ihr, aber es war kein Zweifel, das Band war zerrissen. Er ging los, auf die Straße, griff zwei Dirnen auf, kaufte Sekt und Likör, vertrank es mit ihnen, gab ihnen bis auf einen kleinen Betrag das ganze Geld, das er bei sich hatte, kam morgens um vier Uhr in sein Zimmer, drehte die Gashähne auf und legte sich ins Bett. Nach einiger Zeit, er weiß nicht, wie lange es gewesen ist, stand er wieder auf, drehte die Gashähne wieder zu und legte sich hin. Zu Hause hatte man ihn vermißt und bereits herausbekommen, daß er nach Berlin gefahren sei. Sein Bruder fuhr ihm nach, er erfuhr auf der Polizei seine Adresse und stand an diesem Unglücksmorgen plötzlich vor ihm. Ganz willenlos und ohne ein Wort zu reden, ist er mit ihm wieder nach Hause gefahren.

Er bekam von Ernst für seine Tätigkeit ihm Geschäft kein bestimmtes Gehalt, sondern wenn er Geld brauchte, gab er es ihm. Ernst zahlte auch für ihn die Steuern. Die letzte Steuer hatte er für ihn nicht bezahlt, er hatte dem Beamten erklärt, er denke gar nicht daran, für ihn die Steuern zu bezahlen, er sei weggegangen und habe noch einen Geldbetrag mitgenommen. Inzwischen war er zurückgekehrt und hatte Erwerbslosenunterstützung beantragt. Er erhielt vom Arbeitsamt einen Brief folgenden Inhaltes: „Weil Sie infolge Unterschlagung entlassen worden sind, kann Ihnen eine Arbeitslosenunterstützung nicht gewährt werden.“ Er nahm den Brief, lief zu Ernst hin und fragte: „Weißt du davon?“ „Ja.“ Es gab eine heftige Auseinandersetzung, bei der er vor Scham und Wut weinte. Ernst warf ihm vor, daß er eines Weibes wegen ihn und sein Geschäft im Stich gelassen habe. Die Auseinandersetzung endete damit, daß er ihm schwur: „Wenn du nicht bis morgen mittag um zwölf diese Sache erledigt hast, dann komme ich her und schieße dich und mich über den Haufen!“ Es wurde erledigt, aber dieses Erlebnis brachte den endgültigen Bruch.

Er bringt eine Erinnerung aus früher Jugendzeit. Er ist etwa fünf Jahre gewesen, da brachte er seinem Vater Vesperbrot zur Dienststelle. Er tat das sehr gern, denn der Vater gab ihm jedesmal dafür ein paar Pfennige, für die er sich Papiersoldaten kaufte. Als er vor einem solchen Papierladen stand, trat ein Herr an ihn heran und fragte: „Willst du dir Soldaten kaufen? Ich werde dir Geld geben. Hier hast du 20 Pfennige.“ Dann nahm er ihn mit in ein Geschäftslokal, das noch nicht vollständig eingerichtet war, schloß die Tür und ging mit ihm in eine Ecke. Der Herr setzte sich auf einen Sessel, die Beine etwas vorgestreckt, hob ihn hoch und setzte ihn sich auf den Schoß. Dann ging er mit ihm in eine Ecke, holte das erigierte Glied hervor, und gab es dem kleinen Jungen in die Hand. Er entsinnt sich noch, daß der Herr ein rotgeblümtes Taschentuch hervorzog und ihm die Hände abwischte. Als er nach Hause kam, fragte ihn seine Mutter, wo er denn das Geld für die vielen Soldaten herhabe. Er sagte, daß ein Herr ihm das geschenkt habe. Die übrigen Erlebnisse aber verschwieg er, und trotz eindringlicher und wiederholter Mahnung war nichts weiter aus ihm herauszubringen.

Wir sehen in diesem Verhalten die Auswirkung dessen, was wir böses Gewissen nennen, und ich will wenigstens einmal die Überlegungen skizzieren, die sich mir aufdrängten.

1. Ist das Gewissen uns angeboren und verschweigt der Knirps deshalb dieses Erlebnis, fürchtet er deshalb eine Bestrafung, oder

2. hat die Art, wie die Mutter ihn fragte, ihn ahnen lassen, daß er etwas Unrechtes getan habe, wofür er gestraft werden könne, oder

3. hat der aus früheren Erfahrungen geschlossen, daß der Wille der Erwachsenen, sobald er sein Geheimnis preisgäbe, ihn hindern werde, ein solches Erlebnis zu wiederholen?

Vielleicht sind alle drei Faktoren wirksam, ich wage nicht, die Frage zu entscheiden.

Ein Traum, der einzige, den er mir brachte: Er geht mit seinem Freunde (jener Offizier im Felde, den er bereits erwähnte) spazieren. Ein Mensch geht vorbei, demgegenüber er sich entschuldigt. Er ist mit seinem Freund allein. Der Freund sagt, er wolle ein Glas Bier trinken. Nein, sagt er, ich werde drei Würstchen essen und ein Glas Bier trinken. Er tut es auch, will bezahlen, und hat nicht genügend Geld. Er bittet den Freund, es auszulegen. Aber der war viel zu egoistisch und gab es nicht, sondern sagte: Dann hättest du eben nicht soviel essen sollen, sondern nur ein Würstchen und ein Glas Bier trinken.

Der Mensch, der vorbeigeht und demgegenüber er sich entschuldigt, ist sein Freund Ernst. Er entschuldigt sich für die Untreue, die er mit diesem neuen Freund zu begehen wünscht. Der ist Offizier und stark, da kann vielleicht auch sein Bedürfnis nach Passivität befriedigt werden. Aber der Freund ist knauserig und hält seine Anforderungen für zu weitgehend. Er läßt ihn aufsitzen. Auch ich bin der Freund, der ihm klar macht: „Was du bisher getrieben hast, geht über deine Kraft." Ich appelliere an sein zweites Ich und verlange, daß er all diese Dinge zugunsten der Braut und der zukünftigen Ehe aufgeben soll.

Im Traum wird ihm neben dem einen Würstchen aber auch noch ein Glas Bier gestattet. Er kommt selber auf die Fellatio. Das sei sein erstes Erlebnis mit Ernst gewesen. Und auch von den Dirnen habe er es verlangt. Wenn er betrunken sei, dann stelle sich bei ihm eine Art von Wortsadismus ein, er versucht die Frau zu demütigen und hat immer erniedrigende Ausdrücke auf der Zunge. Eine weitere Jugenderinnerung zeigt, daß dieser Hang, das Weib zu entwerten, auf seine Mutter geht. Er hat mit einem Schulkameraden über die Entstehung der Kinder gesprochen. Der habe gesagt, ein Verkehr finde nur einmal in der Hochzeitsnacht statt. Dann kämen die Kinder von alleine, wenn man sie sich wünscht. Oder glaubst du etwa, daß meine Mutter so oft Verkehr mit meinem Vater haben könnte? Auch ihm schien das entheiligend, und doch lehrten ihn ja seine späteren Erfahrungen, daß der Freund Unrecht hatte; dadurch aber wurde die Mutter auch in den Kreis der eigenen Sexualwünsche einbezogen und es trat ein Neid und unbewußter Haß gegen den Vater auf.

Er hat während der Analyse geheiratet. Er war vor der Hochzeit sehr unruhig und hat sich schwer von der Mutter getrennt. In der Hochzeitsnacht habe er ein großes Erlebnis gehabt. Er sei hochpotent gewesen und habe bei seiner Frau Ruhe und Schlaf gefunden.

Wir gehen jetzt an die Entziehung. Er hat bisher 0·2 Gramm Morphium täglich injiziert. Ich lasse ihm dieselbe Menge Morphium, nehme ihm aber die Spritze. Dann habe ich die Morphiummenge täglich um die Hälfte reduziert, an zwei Tagen, an denen es ihm sehr übel ging, noch einmal die Menge erhöht und in 10 Tagen war er morphiumfrei. Während der Entziehungskur kam er noch einmal zu mir. Er war merkwürdig traurig und sagte, das ist doch tragisch, das mit meinem Vater; ich habe Ihnen das ja schon erzählt. In Wirklichkeit hatte er noch nichts davon erzählt. Es war so: Sein Vater war leidend, hatte viele Jahre hindurch Asthmaanfälle und als er wieder einmal so krank darniederlag, hatte er ihm eine Morphiuminjektion gemacht, und der Vater war am nächsten Morgen tot. Man sieht deutlich, daß die latente Haßeinstellung zum Vater Todeswünsche enthielt, und daß das Schuldbewußtsein ihn mit dem Zweifel quälte: Hast du nicht vielleicht deinen Vater getötet!

Eine Woche nach der Entziehungskur hatte er sieben Pfund zugenommen, hatte seine gebückte, schlaffe Haltung verloren und seine Tätigkeit wieder aufgenommen.

Auch in diesem Falle sind nicht alle Komplexe bis ins einzelne geklärt, und doch ist der Erfolg ein außerordentlicher. Die Lösung von der Mutter, die Ehe, die Potenz, die überaus rasche Entziehung des Morphiums. Es wird aufgefallen sein, daß ich den Patienten gegenüber von Komplexen und anderen für den Arzt theoretisch wichtigen Begriffen nicht spreche. Diese Theorien und Begriffe sind für den Patienten nur eine Belastung, und werden häufig gar nicht oder mißverstanden.

Der letzte Fall, den ich mitzuteilen beabsichtige, betrifft einen Eisenbahner. Ihm hätte ich gewiß nicht klar machen können, was ein Komplex ist und ähnliches.

Er erzählt, er sei von der Bahn entlassen worden. Der Rangierdienst, den er habe verrichten müssen, habe ihn vollständig nervenkrank gemacht, er könne nicht schlafen, werde viel von Träumen gequält, er habe im Leben immer Pech gehabt, wenn er es noch so gut gemeint habe, immer habe man ihm Steine in den Weg gelegt. Sein Aussehen kennzeichne ich am besten mit den Worten Cäsars über Cassius: „Der Cassius dort hat einen hohlen Blick; er denkt zu viel, die Leute sind gefährlich."

Er habe heute Nacht geträumt, ein schwarzer Mann wollte ihm an die Kehle, er nahm sein jüngstes Kind auf den Arm und wollte fliehen. Aber unten stand der schwarze Mann wieder und wartete auf ihn. Er hat eine schreckliche Angst vor dem Tode. Und berichtet dazu zwei Kindererlebnisse, die ihm unauslöschlich im Gedächtnisse geblieben sind. Als er etwa drei Jahre alt war, hatte er eine gleichalterige Freundin, eines Tages wurden sie von seinem Vater überrascht, als sie „Väterchen und Mütterchen" spielten, und der eine an dem Körper des anderen auf Entdeckungsreisen ging. Es gab eine ordentliche Tracht Prügel. Bald darnach sei das kleine Mädchen gestorben. Sein Bruder besonders, aber auch die übrigen Leute im Dorf, erzählten häufig Spukgeschichten: daß Tote wiederkämen, und daß nachts Geister herumhausten. Einige Leute seien auch Hellseher und könnten Tod und Unglück anderer vorausahnen Er habe außerordentliche Angst vor solchem Spuk gehabt und habe nach dem Tod dieses Mädelchens nicht mehr allein ins Dunkle gehen wollen. Eines Tages, als er auf dem Spielplatze wieder spielte, auf dem er oft mit dem Mädelchen gespielt hatte, fühlte er, daß ihn jemand an seinem Anzug festhielt. Er drehte sich um, sah aber niemanden. Er hielt es für ganz sicher, daß der Geist des kleinen Mädels ihn jetzt besuchen komme und daß sie im Geiste sich an seine Kleider hänge. Als er sechs Jahre alt war, bekam er eine Wasserleiche zu Gesicht. Eine Mannsperson, die sich ertränkt hatte, wurde in der Nähe der elterlichen Wohnung angeschwemmt. Der Anblick hat ihn mit Grausen erfüllt. Er ist geflohen und hat sich zu Hause selbst an den Bettpfosten gebunden, um nicht wieder hinzugehen, und doch hat er sich losgerissen und ist noch mehrfach dagewesen. Seit jener Zeit schlief er sehr unruhig, schrie nachts im Schlafe auf, und immer hat er Angst gehabt vor Spuk und Geistern und vor dem Tode. Mit einer merkwürdigen Mischung von Angst und Lust habe er sein ganzes Leben lang von Unglücksfällen gehört und gelesen, noch heute ist das erste, wenn er eine Zeitung in die Hand nimmt, nachzusehen, ob sich irgendwo ein Unglück ereignet habe.

Er habe Maurer werden wollen. Manchmal habe er unermüdlich gearbeitet, aber manchmal sei er so schwach gewesen, daß er einfach nicht habe arbeiten können. Es habe Streitigkeiten gegeben zwischen ihm und dem Polier, und schließlich sei er davongelaufen. Im Felde sei er nicht befördert worden. Wenn Unteroffiziere und Offiziere kopflos geworden seien, dann habe er mit größter Kaltblütigkeit die Truppen angeführt, er sei auch eingereicht gewesen zur Be-

förderung und zur Auszeichnung, aber mehr als die Gefreitenknöpfe habe er nicht erreichen können. Einmal sei er von dem Luftdruck einer einschlagenden Mine zu Boden geschleudert worden und habe Schmerzen im Kopf und in der Brust gespürt. Der Arzt, der ihn untersuchte, erklärte, das sei nicht schlimm und er solle sich wieder zur Truppe begeben. Er tat das aber nicht. Der Sanitätssergeant machte eine Anzeige, darüber war er wütend und fluchte: Hier soll eine Granate einschlagen! Tatsächlich schlug auch die Granate ein, und Arzt und Sanitätssergeant waren tot. Einmal beschuldigte ihn ungerechterweise ein Kamerad, er habe ihm Schokolade gestohlen. Auch dem fluchte er: Dir soll was passieren! Und tatsächlich fiel er beim nächsten Sturmangriff. Er glaubt fest an die Allmacht seiner Wünsche.

Mit den Eltern und seinen Brüdern, besonders mit dem ältesten, habe er stets sehr gut gestanden. Als der Krieg vorüber war, fand er keine Anstellung. Er fuhr zu seinem ältesten Bruder, obwohl dieser ihm schrieb, daß auch dort keine Arbeit vorhanden sei. Der Bruder ist immer wie ein Vater zu ihm gewesen und mit all seinen Anliegen ist er zu ihm gegangen. Er ist verheiratet. Bei diesem Aufenthalt habe er ein Gespräch zwischen dem Bruder und der Schwägerin belauscht. Sie: „Was willst du denn mit ihm machen, was soll er hier? Wir haben alleine kein Brot zum sattessen.“ Er: „Aber selbstverständlich wird er hierbleiben, es ist doch mein Bruder!“ Die Worte der Schwägerin haben ihn derart erregt und in Haß versetzt, daß er am nächsten Tage wieder abfuhr, und noch heute kann er seiner Schwägerin dies nicht verzeihen.

Er hätte schon früher einmal bei der Bahn ankommen können, er habe aber eine unheimliche Angst davor gehabt. Er las so oft von Unglücksfällen durch falsches Weichenstellen, auch von Unglücksfällen der Rangierer selber, so daß er darauf verzichtete. Bei der jetzigen Arbeitslosigkeit allerdings sei ihm nichts anderes übriggeblieben. Aber auch hier komme er nicht weiter. Er könne nicht polnisch sprechen, und die Leute die polnisch sprechen, würden bevorzugt, außerdem habe man ihn ausgerechnet zum Rangierer ausbilden wollen, wovor er sich immer so schrecklich gefürchtet habe. Er sei durch die seelischen Aufregungen denn auch wirklich so krank geworden daß er vom Dienst fortbleiben mußte. Als er seinen Dienst wieder antrat, bat er um eine andere Beschäftigung. Man wies ihn aber ab, eine andere Beschäftigung könne man ihm nicht geben, er solle gefälligst seinen Rangiererposten wieder antreten.

Onaniert habe er niemals, oder doch, ab und zu im Felde. Wenn der Samen habe kommen wollen, hat er die Harnröhre fest zugedrückt, damit er nicht ins Bett abflösse. Er hält die Onanie für schädlich, weil die Wärme, die dabei erzeugt würde, der Körperwärme nicht entspräche, und glaubt, daß auch das an seinem Zustande schuld haben könne. Als Zehnjähriger habe er einmal ein Mädel eine Treppe herunterrutschen sehen; ihre Geschlechtsteile waren sichtbar und die Schamlippen gespreizt. Ihn überkam ein heftiges Zittern, er ging in die Stube und setzte sich in einen stillen Winkel. Ob er damals onaniert habe, wisse er nicht, aber Pollutionen seien eingetreten. Als er aktiv diente, wurde die Onanie mit drei Tagen Mittelarrest bestraft, weil sie eine körperliche Schädigung bedeutete. Die Leute sollten lieber zu den Weibern gehen, der Sanitätssergeant habe Mittel zur Verfügung, um eine Ansteckung zu verhüten. Als er später im Kriege bei einem Jägerbataillon war, erklärte ihm ein Sanitätssergeant gerade das Gegenteil: „Ich weiß gar nicht, was die Leute immer zu Weibern laufen müssen, ich kann recht gut ohne sie auskommen.“

Er hat die Idee, der Samen fließe vom Rückenmark aus, deshalb sei die Onanie am schädlichsten im Stehen, weil dann mehr auslaufe.

Ein Traum: Er war in einer Villa und bekam Essen vorgesetzt, wie ein Dienstbote in einer Küche. Der Herr nahm das Gewehr um und ging zur Jagd. Das paßte ihm nicht, daß er so behandelt wurde und er lief weg.

Er habe schon während seiner Lehrzeit davon geträumt, daß er im Krieg sei, daß er ein Mädchen rauben werde, es auf sein Pferd setzen und mit ihm entfliehen. Und als er dann tatsächlich ins Feld kam, hatte er den Eindruck: „das kennst du ja schon alles, das ist eine ganz bekannte Gegend.“ Er habe auch oft Umschau

gehalten, ob sich sein Traum nicht doch erfüllen könne. Einmal hätten Sanitäter Frauen aus der Kampfzone nach hinten geführt. Da habe er den dringenden Wunsch gehabt, er möchte einer von den Sanitätern sein und seine Idee durchführen. Es kommt ihm ganz dunkel eine Erinnerung an ein Mädchen, dem er sehr zugetan war. Sie war aber für ihn nicht erreichbar. Ihre Eltern waren bessergestellt. Sie hatte zwar nichts dagegen, daß sie zusammenkamen, aber der Standesunterschied war doch zu groß. Er war damals 14—15 Jahre alt. Andere junge Leute aus besserem Stande entfremdeten ihm das Mädchen. Die älteren Geschwister zu Hause machten sich über ihn lustig und erklärten ihm: „du erreichst ja doch nichts". Das machte ihn maßlos wütend. Er hat sie alle gehaßt. Und noch heute könne er es nicht vertragen, wenn sich irgend jemand einer besseren Stellung rühmt. Er kam sich damals sehr gedemütigt vor und hatte nur den einen Wunsch, so hoch hinaufzukommen, daß er dieses Mädels würdig sei. In dieser Zeit habe er viele Luftschlösser gebaut, von Geld und Wohlstand, und von seinen Verwandten in Amerika. Er habe nämlich herausbekommen, daß die Familie seiner Mutter adelig sei, und daß einige Familienmitglieder in Amerika seien und viel Geld hätten.

Im Felde habe er auch mancherlei Eigenartiges erlebt. Vor jedem Gefecht habe er anfänglich Angst gehabt und eine Mattigkeit verspürt, so daß er sich nicht eingraben konnte und immer ungedeckt lag. Aber er ist niemals verwundet worden. Manche Kugel habe ihn getroffen, am Seitengewehr, am Koppelschloß, nie sei eine durchgegangen, sondern sie seien abgefallen wie Maikäfer von den Blättern. Im Felde habe er auch oft Visionen gehabt. Als er einmal auf Vorposten stand, sah er im Schein einer Leuchtkugel einen General in einem Baum sitzen, seine übrigen Kameraden konnten das nicht sehen. In seinem Rangierdienst sei oft jemand über die Schienen gelaufen und habe seinen Namen gerufen und dann lächelnd und harmlos gefragt, wie spät es sei. Ob ich verstehen könnte, daß er da Angst haben müßte vor dem Rangieren? Bei jedem Mal, wenn die Wagen abgestoßen wurden, habe er die Angst gehabt, die Wagen könnten verkehrt laufen und ein Unglück anrichten. Er habe ein Hämmern im Kopf bekommen, Appetitlosigkeit und richtigen Schüttelfrost. Das sei die Zeit gewesen, wo er den Dienst habe aussetzen müssen. Als er wieder zum Rangierbetrieb zurück mußte, verstärkten sich die Beschwerden, und da er beim Rangieren einigemal gefallen war, erklärter, daß er dadurch dienstunfähig geworden sei und beantragte eine Rente.

Als Kind habe er nicht ansehen können, wenn Tiere geschlachtet wurden. Als einmal einer seiner Brüder seine vielgeliebte Ziege schlachtete, hätte er sich am liebsten an ihm gerächt.

Er hat die Idee, daß er zwar sonst im Leben immer benachteiligt gewesen sei, aber einen Vorzug habe er doch. Er könne Geister sehen, könne die Geschicke voraussagen und habe einen allmächtigen Willen. Erinnerungen an einen Gesellen werden hochgebracht, mit dem er oft über Hellsehen oder Spuk gesprochen hat, mit dem er auch mancherlei erlebt hat.

Er habe eine merkwürdige Beobachtung gemacht. Bisher habe er alle Gegenstände wie von einem Schleier bedeckt gesehen, auch die Sonne war immer verschleiert. Seit Sonntag sei dieser Schleier vollkommen weg, er habe auch gut geschlafen, es sei ein Zustand eingetreten, wie er ihn schon lange nicht mehr gehabt habe. Er kommt auf religiöse Fragen zu sprechen. Wenn der Tod kommt, wie werde ich dastehen? Wie wird mein Schuldregister aussehen? Er sei immer im Zweifel, wie er es denn eigentlich machen solle. Die Religion lehrt, du sollst nicht töten, und im Krieg wurde es befohlen; er habe allerdings nie einen getötet und auch nicht töten wollen, sondern er wollte seinen Gegner nur kampfunfähig machen. Anfänglich habe ihm im Felde immer der kalte Schweiß auf der Stirne gestanden, wenn er unter den Leichen liegen mußte, und immer mußte er denken, lebt er nicht vielleicht doch noch, kommt nicht vielleicht über Nacht sein Geist; aber schließlich habe er sich so daran gewöhnt daß die Toten seine besten Kameraden wurden. Und später, wenn es zum Sturmangriff ging, sei er wie ein Toter gewesen, gefühllos und kaltblütig. Verwundeten hat er nie helfen können, weil er ein schreckliches Ekelgefühl davor besaß. Dagegen habe er mal einen toten Pionier

auf dem Schlachtfeld liegen sehen, sein Arm war von einem Granatsplitter aufgerissen, so daß die roten Muskeln zu sehen waren; er habe großen Hunger gehabt und da sei ihm die Idee gekommen, sich auf diesen Pionier zu stürzen und von seinem Fleisch zu essen. Es kommen noch einige Erlebnisse mit Toten und Geistern zutage.

Dann kommt er noch einmal auf das Mädelchen zu sprechen, das er so sehr geliebt, aber nicht erreicht hat. Er müsse noch oft an sie denken. Manchmal könne er es nicht verstehen, daß er seine Frau geheiratet habe, und sehe nicht ein, weshalb er ihr treu bleiben sollte. Aber er habe es versprochen und wolle es nun auch halten. Ich frage ihn ob die Allmacht seiner Wünsche nicht auch imstande sei, eine Vereinigung zwischen ihm und dem so sehr begehrten Mädel herbeizuführen. „Ja," antwortet er, „aber ich muß das aufgeben, um für meine Frau und meine Kinder zu sorgen."

Ich fasse das Resultat unserer Besprechung folgendermaßen zusammen: „Aus frühester Jugend ist in Ihnen eine Sucht, von Unglücksfällen zu hören und zu sehen. Die Erzählung von Spuk und Geistern haben Ihre Phantasie außerordentlich belebt, und der Glaube an das Hellsehen läßt Sie auch an übernatürliche Kräfte in Ihnen glauben. Die Tatsache, daß Sie diese Kräfte zum Unglück anderer verwendet haben, schafft ein großes Schuldgefühl, und die Angst vor dem Tode und der Strafe nach dem Tode. Das wesentlichste Erlebnis für Sie ist die Demütigung, die Sie durch jenes heißgeliebte Mädel erfuhren. Da Sie sonst im Leben nicht vorwärts kamen, haben Sie sich dafür umsomehr auf Ihre Gabe des Hellsehens verlegt. Anderseits hat das in Ihnen einen Haß bewirkt gegen alle sozial Bessergestellten. Ja selbst eine Gleichgültigkeit und Feindseligkeit Ihren Klassengenossen gegenüber ist die Folge. Aus Rache hat sich in Ihnen der Wunsch festgesetzt, ein großes Unglück hervorzurufen, deshalb sind Sie nach vielem Zögern zur Bahn gegangen, deshalb sind sie auch krank geworden, weil Ihr Gewissen das nicht zuließ.

Ich hatte ihm diese Erkenntnis in homöopathischen Dosen bereits während der Analyse beizubringen versucht. Er hatte jedesmal mit einem so heftigen Haßaffekt gegen mich reagiert, daß ich einen Angriff fürchten mußte. Ich fürchtete das gleiche jetzt bei meiner abschließenden Zusammenstellung, hatte mich aber getäuscht. Er antwortete, „das ist ja sehr gut und schön, aber Sie können mir doch dabei nicht helfen". „Wer denn?" fragte ich. „Nun, der Priester" meinte er. Ich sagte ihm: „In früheren Zeiten sind die Priester Ärzte gewesen, vielleicht ist es jetzt umgekehrt und die Ärzte sind zuweilen Priester."

In zwei weiteren Sitzungen besprachen wir noch religiöse Fragen, die für ihn ein großes Interesse hatten. Als er zur letzten Sitzung kam, erklärte er, es gehe ihm sehr gut, er werde wieder anfangen zu arbeiten, außerdem sei das alles, was er mir erzählt habe, ja gar nicht von so großer Bedeutung für ihn gewesen. Wenn ich nicht gerade davon angefangen hätte, er selber wäre darauf gar nicht gekommen. Mit anderen Worten: „Lieber Doktor, bilde dir nur nicht ein, ich hätte dich gebraucht, du hättest mir geholfen."

Auch hier keine Analyse bis ins einzelne, sondern nur die Erkenntnis der großen Entwicklungslinien, auch hier spricht der Erfolg für die Ansicht, daß eine detaillierte Analyse zum mindesten sehr häufig überflüssig ist.

Der Chirurg spaltet ja auch nur den Abszeß und überläßt die Wundheilung den Kräften des lebenden Organismus.

Meine Erfahrungen (die nur teilweise in dieser Arbeit wiedergegeben sind) sprechen für die aktive Analyse Stekels. Gefühlsmäßig hatte ich, wenn Patienten sich gegen eine Erkenntnis sträubten, die eigentlich auf der Hand lag, ihnen meine Ansicht über den Punkt mitgeteilt, und

sie zur Stellungnahme aufgefordert. Eines Tages las ich bei Freud, daß das ein Kunstfehler sei. Ich erlebte aber, daß dem Patienten dadurch das Sprechen über diese Dinge erleichtert wurde, und die Erinnerungsbilder und Assoziationen bedeutend schneller auftraten und zahlreicher waren. Einige erklärten direkt: „Hätten Sie diese Dinge nicht ausgesprochen und dadurch gezeigt, daß Sie doch alles wissen und immer noch verstehen können, ich hätte noch lange nicht den Mut gefunden, sie Ihnen anzuvertrauen". So bin ich denn bei der Stekelschen Methode geblieben.

Daß die Analyse imstande war, solche psychische Krankheiten, die mich bisher wie eine Sphinx angestarrt hatten, zu heilen, hatte ich erlebt. Wie kam aber die Heilung zustande?

Von großer Bedeutung ist die Übertragung. Jemanden finden, der für einen Interesse und Verständnis aufbringt, und der zu Opfern an Zeit und Wissen bereit ist, das ist ein Erlebnis, das nicht nur dem Mitteilungsbedürfnis entgegenkommt, sondern einen Heilfaktor bedeutet. Die Ärzte aller Zeiten haben die Übertragung benutzt, aber erst die Psychanalyse hat unser Verständnis für diese Kranken so vertieft, daß das Erlebnis dauerhaft werden konnte, und der Kranke vor Enttäuschungen sicher war. Die Analyse hat uns erkennen gelehrt, daß alle Menschen ohne Ausnahme die Entwicklungs m ö g l i c h k e i t zu jeder Art Perversität in sich tragen, daß niemals prinzipielle, sondern nur graduelle Unterschiede zwischen den Menschen bestehen. (Freud hat das in dem nicht ganz glücklich gewählten Ausspruch zusammengefaßt, daß das Kind polymorph pervers sei.)

Da bleibt kein Raum mehr für Moralpredigten, kein Grund, ein Schuldbewußtsein zu verewigen, sondern maßloses Verstehen, das dem Kranken den Mut zu sich selbst zurückgibt.

Von gleich großer Bedeutung ist die Erkenntnis, welche Erlebnisse einen so pathogenen Wert besaßen, daß sie zu dieser abseitigen Entwicklung führten.

Von den letzten drei Fällen erkannte der erste, daß jene Gefühle und Affekte, die durch das Kindererlebnis im Schlafzimmer der Eltern wachgerufen wurden, sich unbewußt in späteren Situationen wiederfanden und daß Kindeslust, mit dem Vetter gemeinsam genossen, nach Wiederholung verlangte;

der zweite, daß der Morphiumrausch ihn in dieselbe Stimmung versetzte, wie einst jene Freundschaft („eine der glücklichsten Zeiten meines Lebens");

der dritte, daß jene Kindheitserinnerungen an Tod und Unglücksfälle von einem Haß, der durch die Demütigungen sozial besser Gestellter entfacht wurde, neu belebt, todbringende Wünsche in ihm hervorriefen.

Wie diese Erkenntnisse letzten Endes zu heilender Wirksamkeit gelangen, ist meines Erachtens noch nicht geklärt. Ich will versuchen, die Wirkung an einem Beispiel zu versinnbildlichen:

Zwei Menschen müssen über einen Platz gehen, auf den viele Straßen zulaufen. Beide wissen, daß sie beim Überqueren des Platzes werden angegriffen werden. Der eine weiß nicht, von welcher Straße her der Angriff erfolgen wird, der andere wohl. Das Verhalten beider wird ganz verschieden sein. Der Zweite wird entweder ausweichen, und einen anderen Weg einschlagen, der auch zum Ziel führen kann, oder er wird die Stärke des Gegners erkunden und den Kampf mit ihm wagen. Der Erste wird gar nicht wissen, was er unternehmen soll, wird in ständiger Angst sein, der Angriff könnte gerade von dorther kommen, wo er ihn nicht vermutet. Jedem Versuch, sich aus seiner Lage zu befreien, nimmt die Angst soviel Energie fort, daß er schließlich seine Handlungsfreiheit einbüßt und tatenlos sitzen bleibt, und doch Angst und Unruhe nie los wird. Vergleiche hinken. Ich hoffe aber, daß dieser geeignet ist, meine Ansicht über die Wirksamkeit der Erkenntnis verständlich wiederzugeben.

Aus dem zuletzt mitgeteilten Falle möchte ich noch eine bedeutungsvolle Tatsache hervorheben. Dieser Mann mit dem Wunsch im Herzen, aus Haß gegen Gott und alle Welt vom Schicksal einen Unglücksfall zu erzwingen, wird Rangierer. Er besitzt noch soviel Moral, krank zu werden, er möchte darnach seinen Posten aufgeben; man zwingt ihn zurück. Er bringt nochmals soviel Moral auf, zu beweisen, daß er diesen Posten nicht ausfüllen kann, und wird entlassen. Man bedenke, daß es von der Moral dieses Mannes abhing, ob ein Unglück geschah oder nicht, man bedenke die Wirkung der Behörde, die gerade durch diese Blindheit mitschuldig wird. Dieser Fall ist wie selten einer geeignet, zu erweisen, daß Leute, die solch verantwortungsvolle Posten zu bekleiden haben, nicht nur auf Farbenblindheit und sonstige körperliche Anomalien untersucht werden müssen, sondern vor allen Dingen auf Parapathie, und zwar von einem Psychanalytiker. Die übrige Psychologie schafft hier nichts. Denn sie stützt sich auf Angaben, die dem Bewußtsein entstammen. Hier aber handelt es sich um Komplexe, die der Verdrängung unterliegen, also gar nicht mitgeteilt werden können. Die Psychanalyse ist imstande, diese unbewußten Komplexe aus Fehlleistungen, Affektverschiebungen und dem Traum zu erkennen.

Kleine Analysen aus der allgemeinen Praxis.[1]

Von Dr. Zygmunt Siegel (Krosno).

Ich litt an Gicht, Arteriosklerose und Obstipatio habitualis. Es bleibt einstweilen dahingestellt, welche von diesen Leiden primär und welche sekundär waren. In einem größeren Werke, das ich eben schreibe, werde ich ausführlicher meine Krankheit mit allen den Bemühungen zur Genesung, die ohne Wirkung waren, schildern.

Erst nach dem genauen Studium der „Störungen des Trieb- und Affektlebens" von Dr. Wilhelm Stekel, Verlag Urban & Schwarzenberg (damals erst sieben Bände) und nachheriger Selbstanalyse wurde ich von allen den oben angeführten Leiden gänzlich befreit und fühle mich — seit ungefähr drei Jahren! — vollständig gesund und arbeitslustig, wie nie zuvor! Als ich dann das Studium der modernen Psychologie — von Freud angefangen — in mir vertiefte, habe ich dieselbe Methode, d. h. die Psychanalyse, bei allen meinen — sogenannten — „organisch" schwer Kranken, bei denen schon alle Mittel und Wege versagt haben, mit sehr gutem Erfolge angewandt. Sodann ließ ich keinen, auch den leichtesten Fall mehr gehen, ohne einen tiefen Blick in seine Seele zu machen!

Das Mahnwort Virchows befolgte ich: „Gehen Sie so genau zu Werke, wie es Ihre Natur erheischt, seien Sie in dem, was Sie nachbilden, so ausführlich, um sich selbst genug zu tun, wählen Sie nach eigenem Gefühle, wenden Sie die nötige Zeit auf und denken Sie immer, daß wir nur eigentlich für uns selbst arbeiten. Kann das jemand in der Folge gefallen oder dienen, so ist es auch gut."

Und so kam ich zu Enthüllungen, die mich in Staunen setzten!

---

[1]) Kollega Siegel sandte uns ein dickleibiges Manuskript, das eine Fülle interessanter Beobachtungen enthielt, denen man das Motto vorsetzen könnte: „Wie ich es sehe." Wir haben einige charakteristische Fälle ausgewählt. „Die Beobachtungen eines Landarztes über die psychogenen Wurzeln organischer Krankheiten" werden insgesamt, zuerst polnisch, dann deutsch in Buchform erscheinen. Wir möchten nur betonen, daß wir an Stil und Darstellungsweise nichts geändert haben. Die geführten Gespräche sind zum Teile der Mentalität der polnischen Bevölkerung eines kleinen Städtchens, bewohnt von Juden, Bauern und kleinen Beamten, angepaßt.

Die Redaktion.

574 diverse Fälle aus dem Gebiete der „organischen“ Krankheiten, die ich nunmehr Körperkrankheiten nenne, habe ich gesammelt, von denen ich die wichtigsten, die auf unseren Kliniken wirkungslos behandelt wurden, in meinem oben angesagten Werke publizieren werde.

Einstweilen lege ich, angeregt durch meinen Lehrer Dr. Stekel und in der Meinung „bis dat, qui cito dat“, einige Fälle diesen Ärzten vor, die psychanalytisch befähigt, einer großen Sache, „sine ira et cum studio“, nachgehen können und wollen.

„Es geht doch nichts über die Freude, die uns das Studium der Natur gewährt. Ihre Geheimnisse sind von einer unergründlichen Tiefe, aber es ist uns Menschen erlaubt und gegeben, immer weitere Blicke hineinzutun. Und gerade, daß sie am Ende doch unergründlich bleibt, hat für uns einen ewigen Reiz, immer wieder heranzugehen und immer wieder neue Einblicke und neue Entdeckungen zu versuchen.“ (Goethe, Gespräche mit Eckermann.)

1. Fall: Stich—Schnittwunde.

Ein Herr — Cellist — sucht mich an einem Samstag früh eilends auf. Er wollte sich ein Stück Brot zum Frühstück abschneiden und fuhr mit dem scharfen Messer tief in das Fleisch an der Innenseite seines linken Unterarmes, unweit des Handgelenkes, in einer Länge von 9 cm hinein.

Psych-observatio: Gewaltig blutend, kommt er mit seiner Tochter schnell zu mir hergelaufen, fällt bei mir zweimal in Ohnmacht, dann in kalten Schweißen gebadet, legt er sich auf den Operationstisch nieder, wird vernäht und verbunden. Zu Ende meiner Tätigkeit, als der Mann schon frisch und munter wurde, frage ich ihn ganz plötzlich: „Ja, mein Herr! auf wen waren sie denn heute so böse?!“

Ohne zu zögern, vom Stegreif gibt er mir zur Antwort: „Ach, Herr Doktor! mein Sohn macht mich unglücklich! Sie wissen ja doch, er studiert in K. Er verbraucht sehr viel Geld. Sein Zimmer allein kostet 30 Zloty monatlich. Außerdem verbraucht dieser „elegante Herr“ noch soviel, soviel! Und woher in dieser miserablen Zeit, das Geld hernehmen?! Nun habe ich ihm gesagt, er soll Lektionen erteilen, er soll sich selbst erhalten, oder wenigstens an seinem Erhalte mir mithelfen. Aber der „Herr“ Sohn will nicht, es paßt ihm nicht!

Gestern abends, bevor wir zu Bette gingen, hatte ich eine große Auseinandersetzung mit meiner Frau. Sie ist sein Advokat, sein Bundesgenosse.

Heute früh bin ich in einer sehr schlechten Laune aufgestanden, ich war einfach wütend. Wie ich das Brot schnitt, zitterten mir die Hände.

Wissen Sie nicht, Herr Doktor, ob ich meinen Sohn nicht nach Prag schicken könnte? Dort ist das Leben viel billiger“.

Analyse: Der Kranke wurde von mir befragt, ob es ihm nicht in den Sinn kam, daß, wenn er selbst sterben möchte, der Sohn und die Frau brotlos blieben; die würden dann erst einsehen, was ein Mann, bzw. ein Vater bedeutet? Er hat sofort die Frage bejaht.

Wir haben es hier mit einem plötzlichen Krankheitsfalle zu tun, den man bisnun den sogenannten „Unfällen“ einrechnet. Die Ursache dieses Unfalles wird „Zufall“ genannt. Wir sehen aber klar und deutlich, daß kein „Zufall“ nur ein Seelenkranksein, eine Seelenkränkung, eine Seelenerschütterung, eine Parapathie voranging, die ihren Widerhall in der Erkrankung des Körpers fand. Er ist auf den Sohn und die Frau, den Bundesgenossen seines Sohnes, wütend. Wer so böse ist, der sucht Vergeltung, seine Primitivität fahndet nach Rache. Das Brot wird zuerst gestochen, dann geschnitten, die ganze Aktion hat er auf

seine Extremität übertragen. Der Stich galt der Frau, der Schnitt dem Sohne, oder vielleicht umgekehrt und das ganze zusammen ihm selbst (Gesetz der Talion). Er wollte sich entleiben (ein Laib Brot), um die beiden mit seinem Nichtmehrdasein, der Existenz, des Brotes, zu berauben. Er ist Cellist. Mit seiner linken Hand hält er das Cello. Seine gesunde linke Hand ist die Bedingung seiner gesunden Existenz. Er will den Sohn möglichst weit wegschicken. (Todesklausel Sünde, Gewissensbisse). Daher traf der Schnitt die linke Seite seines Körpers (Strafe).

2. Fall. Plötzliches Nasenbluten.

Eine ältere Patientin, die ich schon seit 16 Jahren kenne und die zu meinen treuesten Klienten gehört, kommt eines Tages zu mir; der Kopf ist in nasse Tücher eingehüllt. Nach dem Herunternehmen der Tücher konstatiere ich eine lebhafte Blutung aus der rechten Nasenhälfte.

Sie erzählt, daß sie seit zwei Wochen schon zum dritten Male — ohne ihr bekannte Ursache — aus derselben Nasenhälfte blutet.

Psych-observatio: Sofort stelle ich ihr die Frage: „Was haben sie mit ihrem Manne vorgehabt?"

„Ich mit ihm?! Sie kennen ja unser Zusammenleben. Wir leben glücklich und zufrieden miteinander".

„Und doch?!.... Wenn sie es verschweigen wollen — bitte!" „Nun! da will ich ihnen alles wahrheitsgetreu erzählen".

Sie lebte mit ihrem Manne schon 34 Jahre „glücklich und zufrieden". Sie ist 6 Jahre älter als er. Es war eine Liebesheirat. Sie war ihm immer, immer treu gewesen. Vor einem Jahre hat sie ein Dienstmädchen aufgenommen. Sie war mit diesem Mädchen vor Monaten bei mir (sie erinnert mich: „ein sehr hübsches, strammes Mädel"). Nun! vor einer Zeit wurde sie von den Nachbarinnen darauf aufmerksam gemacht, daß der Mann mit dem Mädchen liebäugelt. Sie war auf der Hut...!

Vor zwei Wochen hat sie zum kommenden Osterfeste ihr Haus geräumt. Das Dienstmädchen mußte damals auf dem Dachboden schlafen.

Eines Tages sagt der Mann, daß er spät nach Hause kommen wird, da er zu einem Nachbar geht.

Sie legte sich abends mit einer dumpfen Ahnung zu Bette. Eine innere Unruhe ließ sie nicht einschlafen.

Vor 12 Uhr nachts hört sie die Dachbodenstiege knarren. Die Unruhe steigt in ihr, sie bekommt Herzklopfen. Sie will aber keinen Krawall machen, da sie zwei erwachsene Töchter und ebensolche drei Söhne zu Hause hat. Sie fühlt ein Kribbeln im ganzen Körper, bekommt Schüttelfrost. Sie kämpft mit sich, wird schwach, fast ohnmächtig.

Eine Stunde später hörte sie wiederum die Stiege knarren und der Mann kam in die Schlafstube hinein. Sofort spürte sie das Parfüm am Manne, dasselbe, das das Mädchen benützte. Auf die Frage, wo er bisnun war, gab er ausweichende Antworten und jetzt erst brach sie in Tränen aus, indem sie alles, was sie gehört und bemerkt hat, dem Manne vorwarf. Er hat kaum darauf reagiert.

Jetzt hat sie sich gedacht: „O, du Schuft! Dir habe ich Treue gehalten! O, ich blödes Geschöpf! Ich bin so oft zu ihm ins Bett gegangen, habe ihn gezärtelt und geliebkost, nicht nur wie einen Mann, sondern wie mein Kind. Ich wollte niemanden kennen (sie zwinkert mit den Augen), alle Männer waren mir fremd (sie zwinkert heftig mit den Augen und macht mit der rechten Hand eine „Feige"). Was für eine schöne Zeit habe ich so dumm vergeudet! Jetzt, jetzt hat er mich verlassen (sie weint), ich bin schon alt für ihn, jetzt sucht er eine Junge!"

Sie hat Tagträume: „Sie ist wiederum jung (lese: sie bekommt ihr Monatliches), er kommt zu ihr ins Bett, sie schmeißt ihn stolz heraus".

Analyse: Ein jeder Seelenkenner sieht in diesem Falle das Bestehen der Parapathie vor dem Nasenbluten, den Kampf des „Ich" mit dem „Es", den Sieg des „Ich" und das Unterliegen des „Es". „Sie" rationalisiert: „Die Kinder schlafen, ich darf nicht krawallisieren. Wie möchte das vor den Kindern ausschauen?!",

das „Es“ darf keine Rache üben, darum wird „Sie“ ohnmächtig. Das Mädchen ist fesch, schön, stramm, sie gefällt ihr, sie hat sich ihren Geruch (Parfüm) gemerkt. Sie hat das Mädchen jetzt durch Vermittlung ihres Mannes besessen. Ihr „Es“ ist mit dem Mädel homosexuell gebunden. Sie spürt das Parfüm. Ihre Nase wird gereizt, daher wird ihr die Nase zum „Locus minoris resistentiae“. „Sie“ erzählt: „Ich wollte nie andere Männer sehen“, das „Es“ zwinkert mir mit den Augen zu und zeigt mir schelmisch eine „Feige“ (Symbol der Lüge) d. h. bewußt war sie monoandrisch, unbewußt aber ist sie so, wie alle Weiber. Sie macht dem Manne Vorwürfe, eigentlich kann sie sich ihre „Geschlechtskälte“ anderen Männern gegenüber nicht verzeihen. Ihr „Affekthunger“[1]) wurde nie gestillt. „Sie“ bedauert dies. In ihrem Tagtraume ist ihr Minderwertigkeitsgefühl zu sehen, sie regrediert in ihre Jugend und . . . . bekommt die Regel in der rechten Nasenhälfte, die dem Manne gehört.

3. Fall. Hemiplegia dextra (Arm- und Beinlähmung). Frau X. 50 Jahre alt, verheiratet.

Psych-observatio: „Das war so: Mein Mann ist Fleischhacker, wir haben außerdem eine Schänke. Wir haben einen Freund, den N., der auch ein Schanklokal besitzt. Mein Mann geht oft zu diesem N. hin, wo er ganze Nächte beim Kartenspiel verbringt.

Wir kaufen das Flaschenbier bei diesem Freunde, außerdem aber auch im Hauptlager, beim Juden G. R. Eines Tages kam der Jude in unsere Schänke und nahm sich viele leere Bierflaschen weg, die er für die seinigen hielt.

Dann kam der N. und sagte wütend, daß dies seine Flaschen waren. Er klagte den Juden und gab mich als Zeuge an.“

Vor der Tagsatzung hat sie oft bitterlich geweint und auf den N. geschrien, warum er sie als Zeuge angab: „Mach mich nicht unglücklich!“ — jammerte ich — „ich habe noch nie das Gericht gesehen und werde dort auf nichts schwören!“ Auf den Mann war sie „verflucht wütend“, warum er nur immer zu N. hingeht und dort Karten spielt, warum er sie vernachlässigt und ihr in der Führung des Geschäftes nicht mithilft. Sie wünschte sich den Tod! (Niemand wünscht sich den Tod, der den anderen nicht töten will — Dr. Stekel). Durch ihn und seinen Freund ist sie unglücklich. (Der eine vernachlässigt sie, durch den anderen hat sie Gewissensbisse.)

Als die gerichtliche Tagsatzung herannahte, war sie von Tag zu Tag immer mehr aufgeregt. Sie konnte an nichts mehr denken, nur an den Schwur, den sie zu leisten hat.

Den ganzen Tag hat sich ihr im Kopfe herumgedreht: „Werde ich schwören, daß ich gesehen habe, dann wird das falsch sein, denn ich weiß nicht genau, ob der Jude seine Flaschen, oder aber auch die Flaschen des N. weggenommen hat. Werde ich wiederum schwören, daß ich nicht genau gesehen habe, da wird der Mann wütend sein, wie ein Teufel und dann habe ich mir auch noch die Gunst des Freundes verpatzt! Was tun?!“

In der Nacht vor der Tagsatzung hat sie nicht geschlafen. Sie hat die ganze Nacht Brot gebacken. Der Mann war wiederum bei einer Kartenpartie mit N.

Um vier Uhr früh kam er nach Hause „besoffen, wie ein Schwein“ und legte sich schlafen. Sie war auf ihn „mörderisch wütend“ (sie weint bitterlich), weil er ihr nicht hilft, nur an seine Zerstreuungen denkt. Sie arbeitet so schwer und bitter und er . . . er anerkennt dies nicht, er lebt lustig, frei, sorgenlos.

Sie hob einen großen Napf, voll mit Brot gefüllt und . . . sofort empfand sie, daß ihr „etwas“ geschehen ist.

Sie legte sich todmüde aufs Bett, konnte aber kaum einschlafen. Erst um sechs Uhr schlief sie auf eine Weile ein, aber bald wachte sie unruhig auf. Um sieben Uhr stand sie auf, sie wollte sich ankleiden. Die Tagsatzung war auf neun Uhr früh festgesetzt und . . . um acht Uhr kam die Lähmung. Zuerst war sie nicht imstande, den Fuß zu bewegen. Eine Stunde später war die Hand gelähmt.

---

[1]) Siehe Dr. Stekel: „Die Geschlechtskälte der Frau“, III. „Das kritische Alter der Frau“.

Die Analyse dieses Falles ist so klar, so selbstverständlich, sie liegt so auf der Hand, wie der Eiweißgehalt im Urin bei einer akuten Glomerulonephritis.

Ich will daher nur einzig und allein das unterstreichen, was für meine Hypothesen beweisbringend ist.

Wer kann und wird noch behaupten können, daß eine Hemiplegie eine „plötzlich eintretende" Krankheit ist?

Wer kann oder wird noch den Mut haben, eine Hemiplegie zu erledigen, ohne den Kranken auf seinen Seelenzustand zu prüfen?!

Man soll mir nicht darauf antworten, daß dieser Fall nur ein „Zufall" war! Nein! ich habe noch zwei Hemiplegien beobachtet, aber streng ins Auge genommen und über jeden Zweifel konstatiert, daß alle langsam und lange vorher vorbereitet waren. Ich sah, daß die zwei Seelenkräfte, das „Ich" und das „Es" in dem Prestige-Kampfe sich so — ich könnte sagen — in sich hineinfressen, daß es keinen klügeren Ausweg gab, als nur eine Lähmung.

Wir sehen auch in diesem Falle, — ich glaube klar und deutlich —, wie die genannten Kräfte mit eiserner Konsequenz der Hemiplegie zusteuern, auf diese losgehen.

Wir sehen hier, in diesem Falle, ein Individuum, das von Gewissensbissen gemartert, mit der Angstneurose vollgepfropft, sich nicht zu helfen weiß. Das „Ich" und „Es" kämpfen furchtbar mit einander um den endlichen Sieg. Beide sind hartnäckig, ihre Kräfte sind gleich und keines will dem anderen den Platz räumen. Ihr „Ich" kann die Oberhand nicht gewinnen: „Sie" ist eine simple Städterin. Ihr „Ich" hat außer einer Unmasse religiöser Angst und Aberglaubens fast gar keine anderen Werte mehr. Kaum war ihr „Ich" imstande, das „Es" so zu zähmen, daß „Sie" im religiös-gesellschaftlichen Sinne nicht abstößig wurde.

Da! auf einmal verlangt „Es" von „Ich" ein Opfer: „Sie" soll dem „Es" zuliebe falsch schwören! Darauf kann das „Ich" um keinen Preis eingehen, sein ganzes Prestige möchte das „Ich" dabei einbüßen. Das „Es" möchte ganz entfesselt und frei werden. „Es" möchte die Führung im „Sie" übernehmen. Nein! die Anmaßung des „Es" ist zu gemein und herausfordernd! „Ich" geht stürmisch gegen „Es" vor. „Es" setzt sich energisch zur Wehre. Es entfacht ein gewaltiger Kampf, der mit dem Herannahen des „jüngsten" Gerichtes immer stärker wird. Und wer kann von außenher dem „Ich" Sukkurs bringen? Vielleicht der Mann, der Säufer, der Kartenspieler, der das ganze „Geschäft" das „Sie" so vernachlässigt, der ein freundschaftliches (lese: Unbewußt homosexuelles) Verhältnis mit dem N. geschlossen hat, in dem „Sie" die Rolle der „Conditio sine qua non" spielt?

Die Tagsatzung rückt heran.

„Sie" will noch etwas in der vorletzten Stunde ausklügeln. Es kommt zum letzten Treffen. „Sie" bäckt frisches Brot (lese: Gedanken) aus. „Sie" möchte einen „frischen" Mann haben. „Sie" möchte sterben, um noch einmal auf die Welt zu kommen. „Sie" möchte es sich schon dann ganz anders einrichten . . .

Der Mann kommt ihr in den Sinn . . . „Besoffen wie ein Schwein" ist er soeben angekommen. — — —

Sie bekommt eine „Mordswut" . . .

Nein! nein! „Sie" kann die Last nicht mehr ertragen. Sie läßt den Sauerteig (die noch frischen Gedanken) stehen (verderben). Es geschah „etwas" in ihr.

Was war das „Etwas", was in ihr geschah?

Das Psychopathologische in Betracht ziehend, sehen wir noch, daß das „Ich" und „Es" die Waffen gestreckt haben. Es kam zu einem „Waffenstillstande" und zu einem Ausgleiche: „Sie" wird gelähmt!

„Ich" geht nicht ins Gericht — der Fuß wird gelähmt.

„Es" wird sich in seiner „Mordswut" nicht ausleben, austoben können — die Hand wird gelähmt.

„Ich" behält ihren Mann, „Es" ihren Freund.

Nachtrag: Der Frau wird von Tag zu Tag augenfällig besser.

4. Fall: Herr Anton Iski, 49 Jahre alt.

Anamnese: Der Vater ist im 40. Lebensjahre an Lungenentzündung gestorben, die Mutter im 30. Lebensjahre, im dritten Monate nach einer vollständig normalen Geburt und Puerperium. Woran sie gestorben ist, kann der Kranke nicht erklären. Er versichert: aus Gram und Kummer.

Er hat zwei Brüder gehabt. Der eine starb in Amerika. Todesursache unbekannt. Der andere lebt, gesund. Er hatte eine Schwester, die auch zwei Monate nach einer normalen Geburt und Puerperium aus Verdrießlichkeiten und Kummer gestorben ist.

Die Eltern waren psychisch gänzlich normale Menschen. Sie lebten miteinander sehr unglücklich. Er erinnert sich nur an fortwährenden Zank unter den Eltern. Um was er sich handelte, kann er nicht erklären.

Der Kranke hat nie Alkohol getrunken, er raucht nicht und war nie venerisch krank.

Er hat in seinem 24. Lebensjahre geheiratet. Seine Frau ist 47 Jahre alt, gesund. Sie haben zwei Kinder. Der Sohn ist 27 Jahre alt, gesund. Die Tochter 23 Jahre, auch gesund.

Herr Iski war in seinen Kinderjahren niemals krank gewesen. Erst mit 22 Jahren bekam er eine Lungenentzündung. Nach dieser ging er in einen Luftkurort und kam vollständig genesen zurück.

Er diente nicht beim Militär, da er enthoben war. Die Verhältnisse im und nach dem Kriege haben auf ihn einen deprimierenden Einfluß ausgeübt.

Als er einmal — fünf Jahre sind es her — in seiner Arbeit vertieft, in seiner Kanzlei saß, fiel ein bekannter Herr plötzlich in das Zimmer hinein und erzählte, daß den Herrn X. der Schlag getroffen hat. Diese Nachricht hat auf ihn einen solchen Eindruck gemacht, daß er sofort in seinem Unterleibe und in der Herzgegend ein starkes Stechen verspürte. Danach bekam er Herzklopfen und Atembeschwerden. Diese Symptome verschwinden nicht bis heutzutage, obwohl viele Ärzte, die er konsultierte, ihn versicherten, daß er innerlich vollkommen gesund ist.

Zu diesen Symptomen kamen mit der Zeit andere hinzu, wie Kopfschwindel, Ohrensausen, Kopf-scheitel-druck, Obstipation, kalte Füße, großes Durstgefühl, öfteres Urinieren etc. etc., mit einem Worte, alle die Symptome der Angstneurose. Außerdem aber klagt der Kranke über Kniegelenksschmerzen und große Empfindlichkeit in den beiden Ellenbogenbeugen.

Status praesens: Außer den üblichen Symptomen der „Neurasthenie", wie z. B. Zittern in den ausgestreckten Fingern und Zunge, starken Patellarreflexen, Dermographie, Empfindlichkeit der Interkostalnerven etc. war an seinem Körper nichts Anormales zu finden. Speziell die Gelenke waren frei und ihre passive Bewegungen waren ohne Schmerzen, im Gegensatze zu den aktiven!

Psych-observatio:

Er gehört zu den stillen, aber zugleich sehr, sehr frommen Menschen. (Er sitzt ganz ruhig auf dem Sessel und spricht immerfort auf die Weise, daß er die rechte Hand, zu einer Faust geschlossen, im Kreise in der Querachse dreht und von Zeit zu Zeit sie in die Herzgegend stößt, ganz nach der Art der Geistlichen während ihrer Predigt. Sein Blick ist ruhig, ohne irgendwelchen definierbaren Ausdruck; ich möchte ihn „Ochsenblick" nennen.)

Seine Frau hat er nicht aus Liebe geheiratet. Sie hat sich in ihn verliebt.

Er hat eingesehen, daß sie still, ruhig und bescheiden ist, dabei nicht häßlich, außerdem hatte sie ein kleines Vermögen, da hat er eigentlich ihr erlaubt, sich nehmen zu lassen. Sein heißester Wunsch aber, sein Ideal war stets, ein Geistlicher zu werden.

Er betet ganze Tage, ganze Nächte hindurch. Seine materiellen Verhältnisse haben ihm leider nicht erlaubt, das Gymnasium zu absolvieren. So möchte er heute wenigstens in ein Kloster gehen, er möchte herzensgerne ein Klosterbruder

werden. Aber an der Durchführung seiner Pläne hindern ihn seine Frau und seine Kinder.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Mit der Frau lebt er sehr gut. Sie ist angeblich sehr sanft und bescheiden, dabei sehr haushälterisch. Und er ist wiederum sehr nachgebend. Auf diese Weise kommt es nie zu einer Zankerei zwischen ihnen .Z. B.: Unlängst nahm er sich ein Becken mit Wasser vor dem Schlafengehen, um die Füße zu baden. Er wollte soeben die Füße in das Wasser hineinsenken, da kam sie zornig in das Zimmer hinein und wollte ihm das Becken fortreißen. „Warte ein bißchen" — bat er sie — „ich werde nur meine Füße waschen".

Sie erwiderte nichts, packte das Gefäß und trug es weg. Er hat milde nachgegeben. Sie goß das Wasser aus. Er legte sich ruhig und still zu Bette. Dann, nachdem er zu Gott um das Wohl der Frau und Kinder gebetet hatte, schlief er ein.

Seine Träume sind unruhig, deshalb unangenehm. In diesen wandert er viel im schmutzigen Wasser herum, fliegt oft wo in die Höhe und dann fällt er mit Schrecken in einen tiefen Abgrund. Er fährt dann vom Schlaf auf, hat Herzklopfen und Atembeschwerden.

Sonst denkt er nicht an seine Träume, denn er schläft vis à vis einem Fenster und wenn er aufwacht, muß er hinausschauen. Auf diese Weise vergißt er seinen Traum.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Er hat drei Kinder. Nach dem letzten hat er sehr selten mit seiner Frau geschlechtlich verkehrt. Und wenn, dann hat er nur den Koitus interruptus ausgeführt, denn erstens erlauben die materiellen Verhältnisse nicht mehr Kinder und dann verzichtet er gänzlich Gott ergeben, sehr gerne auf die zeitlichen, vergänglichen Freuden. Auch zu diesem seltenen Beischlaf zwingt ihn eigentlich nur die Frau, die manchmal schon aus der Haut fährt und — vor dem Beischlafe — sehr ungnädig wird. Er will nur Mönch werden, er will sich nur in den Klostermauern einschließen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Herr Iski ist in einem sehr frommen Hause erzogen worden. Seine Mutter war förmlich eine Heilige. Alle Wände waren im Hause der Eltern, die Landleute waren, gänzlich und vollständig mit heiligen Bildern bedeckt. So viele Bilder, wie bei ihnen, waren nicht in der ganzen Nachbarschaft zu finden. Die Mutter hat auch auf nichts so Acht gegeben, wie auf die Frömmigkeit ihrer Kinder, die nur immer und ewig, wie sie, beten mußten.

Von früh bis abends hat man fast nur gebetet. Mit Ausnahme des Vaters, der diese Bigotterie nicht ausstehen konnte.

Vielleicht hat der Vater darum immer so mit der Mutter gezankt?! Er kann sich keine Rechenschaft darüber geben, da er damals noch ein ganz kleines Kind war. Er war sechs Jahre, als sein Vater gestorben ist.

Das Liebste war ihm, bei seiner Mutter zu schlafen, weil er mit ihrer Brust sehr gerne gespielt hat. Dann der Duft ihres Körpers war für ihn eine Wonne.

Er sucht noch immer und überall diesen Duft, kann ihn aber nirgends finden. Ja, es scheint ihm, daß der Körper seiner Tochter einen ähnlichen Geruch hat . . .!

Ist dies aber nicht eine Sünde, sich an dem Körper eines Weibes zu ergötzen?!

„Je! noch dazu der Körper der Mutter . . . . der Tochter . . . .!

Er wird noch jetzt unbedingt in ein Kloster gehen! Er muß . . . .!"

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Als er sechs Jahre alt war, hat er mit anderen Burschen ein kleines Mäderl gepackt und sie haben sie in eine Scheune geschleppt und ihr einen Strohwisch zwischen die Beine hineingepreßt. Das Mäderl hat sehr geschrieen und das hat auf ihn einen solchen Eindruck gemacht, daß er dies nie vergessen konnte. Dann

nahm er immer einen Polster und drückte ihn so lange an seinen erigierten Penis, bis der ganze Körper warm wurde.

Als er acht Jahre alt wurde, hat er sich auf ein Mädchen hingelegt. Er hat ihr das Kleidchen in die Höhe gehoben und fühlte die Wärme ihres Körpers, was ihm sehr angenehm war. Die Mutter hat dies erfahren. Wie, auf welche Weise, ist ihm ein Rätsel geblieben. Sie hat ihn damals dafür fast tot geschlagen. Er war krank, am ganzen Körper blauschwarz und sein Gesicht war vollständig zerkratzt. Sie schickte ihn zur Beichte zum Vikar. Der hat auf ihn so geschrien, daß die Mauern zitterten und hat ihm mit der Hölle gedroht. Seit dieser Zeit diente er immer bei der Messe.

Zu Hause hat er aber den ganzen Tag Kirchenkelche und Heilige aus Holz geschnitzt und nähte für sich aus Fetzen Kirchengewänder zusammen.

Als er zehn Jahre alt war, diente bei ihnen ein hübsches, blondes Mäderl — Sophie. Sie kam oft abends zu ihm und spielte mit seinem Penis. Er wußte, daß er sündigt, doch war das so angenehm, daß er sich nicht widersetzen wollte.

An diese Sophie denkt er noch bis heute und dieses Mäderl mit dem Strohwisch kann er auch nicht vergessen.

— —

— —

Er wollte unbedingt ins Gymnasium kommen, um dann ein Geistlicher zu werden. Er hatte aber nicht das entsprechende Geld dazu. Es waren zwar 150 österreichische Gulden beim Pfarrer für ihn deponiert, aber dieser wollte das Geld nicht aus den Händen geben.

Um nun in der Nähe der Kirche bleiben zu können, wollte er wenigstens ein Organist werden.

Er ging daher zu einem Orgelspieler in die Lehre. Aber der hat ihn bald entfernt, da er nicht bezahlen konnte. Er ist danach nach L. gegangen, wo er in einem Amte die Stelle eines Kanzleischreibers bekam.

Die Stelle hat ihm nicht gepaßt, er träumte nur immerfort von dem Geistlichenberufe.! In diesem Städtchen verliebte er sich in ein Mädel. Er umgab sie mit einer reinen, ehrlichen und heißen Kristalliebe. Er wohnte damals bei einer gar nicht hübschen und nicht mehr jungen Frau.

Er weiß nicht wie, auf welche Weise er in ihr Bett hineinkroch. Er fühlte vor ihr nur Abscheu. Aber während des Beischlafes dachte er nur immer an seine Herzallerliebste und nur auf diese Weise kam es zu einer Ejakulation.

Er koitierte auch mit dem Dienstmädchen dieser Wirtin, einem jungen Mädchen, doch dachte er auch bei der immer an sein Ideal, das er nur angeseufzt hat.

Der Allerliebsten hat er sich nur mit Ehrfurcht genähert. Wenn sie ihm ihr Händchen reichte, wagte er es nicht zu drücken, geschweige zu küssen, wozu er aber eine große Lust hatte.

Manchmal saßen sie dicht nebeneinander, mit den Gesichtern ganz, ganz nahe, es zog ihn zu ihr hin, es hat ihn förmlich hingerissen, er hatte dabei schmerzhafte Erektionen, aber er hat sie nicht angerührt. Den Gedanken selbst an diese Berührung hielt er für eine Beschmutzung dieser . . . . . dieser Heiligen!

Ja! er fühlte den wunderbaren Geruch ihres Körpers, wenn er so in ihrer Nähe saß und das hielt er schon für eine große Sünde, die er büßen mußte.

Jetzt sieht er erst ein, was für eine Dummheit er begangen hat. Denn . . . . es kam ein anderer, der sie sofort an sein Herz drückte und abküßte, dann hat jener sie geheiratet und führte sie nach N. weg. Dieses Fräulein hatte eine Kollegin, die sie beide immer und immer benörgelt und ausgelacht haben. Diese letztere hat ihn aber sehr geliebt und war seiner Liebsten sehr neidisch. Er konnte sie nicht ausstehen, hauptsächlich damals nicht, wenn sie vor ihm ihre Augen so verdreht hat.

Dieses Mädel ist eben seine jetzige Frau geworden!

Vielleicht jener zu Trotz und aus Rache hat er sie geheiratet . . . .!

(Der Kranke hält ein! Er denkt lange nach!) „Ja, Herr Doktor, an etwas Wichtiges habe ich vollständig vergessen! Ich bin nicht der Sohn meines Vaters,

nur dieses Vikarius, der mich so bei der Beichte zusammengeschimpft hat. Und diese 150 österreichische Gulden hat er eben beim Pfarrer für mich deponiert! Meine Mutter war bildhübsch. Mein Vater hat dies alles gewußt. Aus Eifersucht und Kummer ist er gestorben!"

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Er denkt oft, wenn seine Frau sterben möchte, so wäre es noch möglich, zu jener Frau, seinem gewesenen Ideal, zurückzukommen. Vielleicht stirbt auch dann der Mann jener Frau. Er leistet dann Buße ob dieser Gedanken!

Manchmal fliegt es ihm durch den Kopf, aber nur so durch eine Sekunde: „Der Schlag soll meine Frau treffen!"

Ja! wenn sie schon nicht da wäre und die Kinder auch nicht, da würde er schon lange ein Mönch geworden sein.

„Wer hat Ihnen die „Schlag"-Nachricht gebracht?"

„Ein Nachbar".

„Was haben Sie sich damals gedacht?"

„Ich war damals mit meiner Frau verzankt und habe mich gänzlich in meine Kanzleiarbeit hineingelebt, um an nichts zu denken."

„Warum wollen Sie an nichts denken?"

„Weil ich meiner Frau nichts Schlechtes wünschen will."

„Und warum waren Sie auf Ihre Frau böse?"

„Weil sie immer von mir den Beischlaf verlangt und dazu macht sie noch immer diese blöden Augen."

„Ja, was mögen Sie ihr damals gewünscht haben?"

(Hastig) „Den Schlag! — E! wozu das Herr Dr.?!"

„Wenn Sie nicht die Wahrheit gestehen wollen, dann sag ich's: Sie dachten sich damals: Der dumme Schlag weiß nicht, wo er zu treffen hat — was?"

(Der Kranke lacht) „Schon möglich, Herr Dr.!"

„Und wie der Nachbar mit der Hiobspost kam, waren Sie der Meinung, daß bei Ihnen zu Hause was vorgefallen ist?"

„Ja, das ist sicher so gewesen!"

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich ließ die Frau zu mir zitieren und habe sie entsprechend instruiert.

Der Mann ist vollständig genesen, geht seinem Berufe nach und will nicht mehr ins Kloster.

5. Fall: Die Abortpfählung.

Frau Gama, 32 Jahre alt, aus L., Gemahlin eines hohen Beamten aus H., ist eine sehr hübsche, elegante, mittelhohe, schlanke Erscheinung.

Sie war bei einem Gynäkologen in K. wegen ihres Gebärmutterleidens. Er hat ihr Ichthyoltampons und Kalihypermangan-Spülungen verordnet. Daher kam sie zu mir mit der Bitte, ihr die anempfohlenen Tampons jeden Tag einzuführen.

Der Professor hat ihr auch unbedingt geraten, schwanger zu werden. Das wird ihr die Gebärmutter reinigen. Dann hat er ihr auch zur Sommerzeit einen sechswöchigen Aufenthalt im bekannten Badeorte Krynica anempfohlen. Vor der ersten Einführung der Tampons habe ich ihre Gebärmutter untersucht. Sie war bretthart, sehr vergrößert und sehr empfindlich. Am Gebärmutttemunde Exkoriationen. Im Orificium eitrig-schmieriger Schleim. Ich habe mich strikte an die Ordination des Professors gehalten, d. h., ich enthielt mich jeder weiteren Untersuchung dieser Dame, führte nun die Tampons ein, nachdem ich vorher eine warme Kalihypermang.-Spülung vorgenommen habe. Bei der gynäkologischen Untersuchung der Patientin fielen mir aber ihre übergroßen Haemorrhoidalknoten auf und der Bau ihrer unteren Extremitäten, die ihrer ganzen Frauengestalt nicht entsprachen. Sie waren männlich knabenhaft.

Außerdem fiel mir ihr gestörtes Wesen auf.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Am vierten Tage kam sie in mein Ordinationszimmer verweint und sehr aufgeregt, sie zitterte am ganzen Leibe und obwohl mein Zimmer gut gewärmt war, wollte sie ihre Pelzjacke nicht ablegen.

Ich untersuchte ihre Körpertemperatur. 36·6°. Befragt um die Ursache ihrer Aufregung, erzählte sie, daß sie gestern abends in den Abort ging und nicht bemerkte, daß dort das Loch mit dem Abortdeckel zugedeckt war. Mit aller Macht setzte sie sich darauf, so daß der Bolzen (der hervorstehende Pflockgriff des Deckels) mit einer mächtigen Gewalt in ihre Vagina eindrang. Bald darauf kam ein riesiger Vaginalkrampf mit stechenden und bohrenden Schmerzen verbunden, an denen sie dann — halb ohnmächtig — über eine Stunde litt.

Das passiert ihr schon zum xten Male. Wenn sie nun in einer fremden Stadt sich befindet und einen fremden Abort benützt, dann spießt sie sich immer auf dem Pfahl des Abortdeckels auf und ist nachher einige Tage ganz zerrüttet. Zuerst kommen die oben beschriebenen Schmerzen und dann eine unbeschreibliche Seelendepression. Wie sie zu dieser Abortpfählung gekommen ist, davon hat sie keine Ahnung.

Sie bittet mich um eine Dosis Brom. Ich trage ihr eine Psychanalyse an.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Anamnese: Vater 68 Jahre alt. Mutter 53. — Beide gesund. Ein Bruder eine Schwester — gesund. Ein Bruder (der jüngere) ist während des Krieges gefallen. Erste Regel mit 14 Jahren. Sie war immer gesund. Ist seit neun Jahren verheiratet. Zwei Geburten, ein Abortus. Sie hat zwei Söhne — beide gesund.

Status praesens: Außer dem gynäkologischen Leiden ist somatisch nichts Krankhaftes zu finden.

Der gefallene Bruder war ein hübscher, blonder Bursche, den sie überaus geliebt hat. Sie macht sich auch große Vorwürfe über seinen Tod. Immerfort erzählte sie ihm sehr vieles von Heldentaten. Und da er an sie gebunden war, ging er als polnischer Legionär in den Krieg, von wo er schwer verwundet nach Hause kam und starb. Diesen Tod beweint sie noch immer.

Im 17. Lebensjahre, als sie noch Seminarialschülerin war, verlobte sie sich. Einige Tage nach der Verlobung hat sie von vielen Seiten erfahren und wurde auch gewarnt, daß ihr Bräutigam syphilitisch ist. Diese Nachricht hat aber auf sie ganz und gar keinen Eindruck ausgeübt. Ja noch heute, wo sie schon sicher ist, daß der Mann syphilitisch ist, läßt sie dieser Gedanke ganz kalt. Damals, nach der Verlobung, hat sie sich gedacht, daß er, als ein Unglücklicher, ihr desto anhänglicher sein wird. Wie er als Bräutigam zu ihr kam, spürte sie von ihm immer einen kräftigen Spitalsgeruch (er lag damals in einem Militärspitale). Ihre Freundinnen und Gefährtinnen haben sich damals von ihm stets mit Widerwillen abgewendet, was sie nicht verstehen konnte.

Ihr Vater hat ein Häuschen mit einigen Joch Feld in der Stadt B. Er war früher Kavallerieoberst. Den Kindern gegenüber war er immer sehr rabiat gewesen. Bei einem Dispute mit ihnen, hat er seine Augen teuflisch verdreht und, wenn er in der Diskussion sein Recht nicht behalten konnte, hat er sie mit gemeinen Worten und Flüchen überschüttet.

Die beiden Töchter schliefen in einem Zimmer mit dem Vater zusammen, die zwei Buben, da sie jünger waren, mit der Mutter. Die Mutter war eine Jüdin. Der Vater hat sie, als sie noch ein junges Mädchen war, entführt, dann in ein Kloster gegeben. Aus diesem ist sie bald entflohen und zu ihrem Entführer zurückgekehrt, da sie Angst gehabt hat, daß er sie nicht heiraten wird.

Die beiden Töchter haben sich sehr der jüdischen Abstammung der Mutter geschämt. Sie war auch nicht gebildet und ihre Ausdrucksweise war sehr gewöhnlich, mehr jüdisch.

Das Verhältnis des Vaters zu der Mutter war gemein-ordinär.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Eines Tages kam die Mutter auf ein Verhältnis ihres Mannes mit ihrem Dienstmädchen. Da hat sie diese weggejagt. Der Vater war darob sehr beschämt und ist eine Zeit ruhig geworden. Bald aber schlug seine Gemütsverfassung um und er machte Tag und Nacht solch einen Krawall, daß die Mutter gar keinen

anderen Ausweg wußte, als nun das Mädchen wieder zu suchen und in das Haus zu bringen. Und wieder war im Hause Stille. Doch bald fing der Vater aufs neue an, mit der Mutter zu skandalisieren. Er nannte sie „du Kupplerin" und rief ihr zu: „Kehre dorthin zurück, woher du kamst!", so daß unsere Patientin glaubte, daß er sie aus einem Bordell geheiratet habe.

— —

Die Kranke war als Mädchen immer träumerisch gewesen. Ihre Schwester liebte sie über alle Maßen. Sie schliefen zusammen umarmt in einem Bette und küßten sich jede Nacht. Sie war ihre treueste Gefährtin und Spielgenossin. Eigentlich war dieses Verhältnis mit der Schwester ihre erste Ehe. Sie war aggressiv, die Schwester passiv.

— —

Ihren Mann hat ihr eigentlich die Schwester gebracht. Jene hat ihn wo bei einer Freundin kennen gelernt und dann hat sie ihn ihr anempfohlen. Bald hat unsere Patientin ihn liebgewonnen. Obwohl sie sicher war, daß er syphilitisch ist, hat sie gar kein Bedenken gehegt, daß er sie mit Syphilis anstecken kann.

Ja — einige Zeit nach der Hochzeit verspürte sie ein hartes Knötchen auf ihrer Schamlippe. Sie ging zu einem Arzt, der verordnete einen Lapisstift zur lokalen Tuschierung und eine Schmierkur. Sonderbarerweise, obwohl alles in der Apotheke bezahlt war, hat sie nur den Lapis genommen und die Schmiersalbe aus Vergessenheit dort liegen lassen. Sie kam nie mehr um diese zurück und hat auch nie eine Schmier-, oder eine andere antisyphilitische Kur durchgemacht.

Sie hat zwei Söhne, der eine ist acht, der andere sechs Jahre alt. Der erste ist im siebenten Schwangerschaftsmonate geboren. Beide sind gesund.

— —

— —

Ihr Mann hat sie noch vor der Trauung besessen. Als er das erste Mal von ihr verlangt hat, sie soll sich entblößen, lief sie zu ihrer Schwester, um ihr zu sagen, daß „dieses" kommen muß. Dann folgte „diese Geste" des Kleiderheruntcrnehmens. Sie hat sich nicht geschämt, nur war sie aufgeregt, wie vor einer ärztlichen Untersuchung. Er hat ihr nur ein Stückchen seines Gliedes eingeführt, damit sie vor der Größe nicht zurückschreckt. Und nach dem Akte fragte sie sich: „Und das ist das Ganze?" Nach der Trauung hat sie sehr bedauert, daß sie den Reiz der ersten Hochzeitsnacht nicht genießen konnte.

Er hat sie beschuldigt, daß sie keine Jungfer war! Sie schwört, daß sie vor der Hochzeit mit keinem anderen Manne verkehrt hat.

— —

Ihr Mann ist ein hochgestellter Beamter. Seinen Untergebenen und dem Volke gegenüber hat er die schönsten Worte und Grundsätze. Mit ihr und in einer Privatgesellschaft ist er ordinär wie ein Bauer. Einmal kam er in eine feine Gesellschaft und als er kein Dienstmädchen bei den Gastgebern vorfand, sagte er zu diesen: „Bei Euch kann nicht einmal ein Finger steif werden." Alle waren darob sehr erstaunt und sie sehr verschämt.

Noch als Bräutigam, als er mit ihr spazieren ging, sagte er einmal zu ihr: „der Ochs f..zt" und als sie über diese Ausdrucksweise sehr verwundert war, sagte er ihr: „mache dir nichts daraus. Rafael war ein idealer Mensch und ist auch auf der Erde herumgegangen".

Er schrieb auch damals einmal an sie: „Heute ist meine Seele zerrissen und mit schmutzigen Fetzen zusammengeflickt".

Ein anderesmal an eine ihrer Freundinnen: „Sie" (unsere Kranke) „will die Frau eines Menschen werden, der sich in einem Rinnsteine durch und durch besudelt hat? Merkwürdig, daß sie in diesen Abgrund, in diese Hölle, in diesen Dreck hineinkriechen will!" Sie glaubt, daß er damals auch was von einer Kloake geschrieben hat.

Wie tief hat sie den Armen bedauert! Wie leid hat er ihr getan, daß er sich vor einer Dritten so erniedrigte!

— —

Ihr Vater hat immer nur damit geprahlt, wie er seine Untergebenen gemartert und geprügelt hat. Diese Erzählungen und diese Taten haben ihr immer sehr imponiert.

Einmal war sie Zeuge, sie war damals elf Jahre alt, wie ein Dieb in die Wohnung ihrer Eltern einschlich. Der Vater hat sich versteckt und als der Dieb schon im Zimmer war, hat er sich über ihn gestürzt und ihn so lange geprügelt, bis er ohnmächtig wurde. Dann hob er ihn zu einem Kleiderhaken in die Höhe und schlug so lange mit dem Hinterkopfe des Diebes in diesen hinein, bis ein Stück des Hakens ihm in den Schädel hineindrang. Das machte auf sie einen unbeschreiblichen, sexuellen Eindruck und sie konnte dies lange, lange nicht vergessen.

Sie hat auch den Vater oft beim Beischlafe mit der Mutter beobachtet. Die Knie der Mutter und die Position des Vaters machten auf sie den Eindruck, daß jemand einen anderen drosselt, mordet, schändet. Es waren eigentlich Würmer, nicht Menschen, die sich so gemein im Bette wälzten!

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

In dem Aborte ihres Elternhauses, in dem einzigen Orte, wo sie eine Zeitlang unbeobachtet verbringen konnte und wo sie onaniert hat, sah sie immer weiße, kleine, harte, ekelhafte Würmer, die mit dünnen Schwänzchen an das Abortbrett und auch an das Spinngewebe angeheftet waren. Sie nahm immer einen Stecken, sie probierte mit diesem ihre Härte. Es war unmöglich sie zu zerdrücken.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Als sie die Schule, als 16jähriges Mädchen in einer Großstadt besuchte, war sie oft zu Gast bei einem Regierungskommissär, der ihr Cousin und verheiratet war. Er liebte sie sehr. Immer hat er sie nach Hause begleitet und vor dem Abschiednehmen heiß abgeküßt. Er war sehr fein, elegant, besaß sehr schöne Umgangsformen und war auch syphilitisch. Ihr Ideal war, solch einen Mann zu besitzen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

(Die Dame ist heute sehr aufgeregt. Weint immerfort, ist sehr unruhig; sie kann nicht sitzen. Sie wandert in meinem Ordinationszimmer hin und her.)

Sie hat mir eine Sache verheimlicht. Bevor sie zum Spezialisten ging, hat ihr Mann sie einige Wochen vorher weidlich durchgeprügelt.

Der Mann hat einen Freund, der zugleich sein Amtskollege ist. Er hat ihn immer in die Wohnung mitgebracht. Sie hat dagegen remonstriert, da dieser Herr ein Junggeselle war, dabei sehr niedlich und ihr sehr gewogen. Doch der Mann hat ihr zugeredet, ja, sie gezwungen, daß sie gegen diesen Freund zuvorkommend sein soll! Dieser Freund ist blond, wie ihr Bruder — der Gefallene — war, hat sehr feine Manieren, ein knabenhaftes Gesicht und ein weibliches Temperament. Sein Körperbau ist kräftig, erinnert an einen 16jährigen Dorfburschen. Er hat etwas Primitives in sich, was sie zu ihm zugleich hingezogen und auch abgeschreckt hat.

Einmal sah sie ihn im Traume in Frauenreformhöschen, in solchen, wie sie sie einmal in einer Ausstellung erblickte. (Diese Höschen, kombiniert mit einem Hemde wollte sie haben, der Mann hat ihr aber diesen Kauf verweigert). Sie war von diesem Traumbilde entzückt und nach diesem Traume fühlte sie sich zu diesem Freunde (nennen wir ihn — Janek) sexuell stark hingezogen.

Der Kampf, den sie mit sich geführt hat, um sich diesem Janek nicht hinzugeben, war furchtbar. Immerfort bat sie den Mann, er soll diese Bekanntschaft lassen! Es war aber nichts zu machen!

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Eines Abends kamen die beiden angeheitert nach Hause. Sie hat das Nachtmahl vorbereitet, bei dem die Herren noch viel Schnaps getrunken haben.

Auf einmal springt ihr Mann von seinem Sitze auf und sagt zum Freund, auf die Frau zeigend: „Gefällt dir meine Frau? Schau, ich kann sie dir wie eine Kuh verkaufen! Willst? Mein Wort! nimm sie dir!" Dann ging er in sein Schlafzimmer. Sie blieb mit dem Freunde zurück. Es kam zu Zärtlichkeiten und dann zum Koitus. In diesem Momente sprang die Tür vom Schlafzimmer auf, der Mann stürzte sich wie ein wildes Tier auf den erstaunten Freund, nahm ihm seinen Revolver weg und verhaute ihn mörderisch; dann bekam sie ihre Tracht Ohrfeigen und Prügel.

Später weckte er die Kinder auf, zeigte ihnen die Mutter, die verdammte Hure und als die Kinder ganz erschrocken in ihre Bettchen zurückgingen, nahm er sein Rasiermesser und fing an, es wütend auf dem Riemen zu schleifen. Nachher schleppte er die halbohnmächtige Frau in das Schlafzimmer und vergewaltigte sie.

Nächsten Tag bat er den verprügelten Freund, der im Nebenzimmer krank lag, nicht nur um Entschuldigung und Verzeihung, sondern er beschwor ihn auch, den Verkehr in seinem so „gastfreundlichen" Hause nicht aufzugeben . . . !

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Bald nach der Hochzeit unserer Patientin, kam ihre Schwester, damals noch ein Fräulein, in ihr Haus zu Besuch.

Nach jedem Beischlafe mit dem Manne, mußte sie der Schwester alles mit allen Details beschreiben. Während dieses Rapportes bemerkte sie bei der Schwester ein himmlisches Entzücken . . . !

Auch unsere Kranke hat oft daran gedacht, wenn ihr Mann im Zimmer der Schwester war, wie das reizend wäre, wenn er jetzt diese vergewaltigen möchte. Diese Gedanken hat sie gleich verdrängt, doch sie waren ihr so wollüstig, daß sie dabei unten ganz naß wurde.

Bald kam es zu einem geschlechtlichen Verkehr zwischen der Schwester und ihrem Manne. Und als sich diese dann mit einem Junker verlobte, wurde sie von dem Manne der Patientin gräßlich durchgeprügelt.

Der Mann ist überhaupt ein ekelhafter Frauenjäger. Jede Schürze, jeder Fetzen ist ihm gut. Außerdem ein körperlich schmutziger, verwahrloster Mensch. Er hat sie unlängst mit Filzläusen angesteckt und ihr dann vorgeworfen, daß sie ihm diese von Janek gebracht hat. Doch die Wahrheit ist ans Tageslicht gekommen, denn sie hatte nur ein paar bei sich gefunden, während bei ihm ganze Nester da waren . . . .

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ein Traum ist für sie ungemein quälend. Er ist schon wiederholt vorgekommen. Sie sieht in diesem Traume ihren Mann, dessen Gesicht sich in das väterliche verwandelt.

Auch damals nach der Schlägerei hat sie ihren Vater tot auf dem Bette liegend, im Traume gesehen und als sie näher an die Leiche herankam, sah sie mit Schrecken, wie das Gesicht der Leiche in das des Mannes sich umwandelte.

Noch mehr! Einmal während des Beischlafes mit ihrem Manne hat sie den Eindruck gehabt, daß der Vater auf ihr liegt.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Bei dem Elternhause ist ein Abort mit einer Senkgrube, in welche auch die Jauche von dem Stalle herunterfließt. Wie sie schon erzählte, waren in dieser Grube Milliarden von weißen, ekelhaften Würmern. Außerdem hat der Dienstbote immer dort junge, noch blinde Kätzchen ertränkt. Das hat auf sie stets einen tiefen Eindruck gemacht, den sie monatelang nicht vergessen konnte.

Auf einer anderen Seite der Behausung war ein Brunnen, den ein großer, rothaariger Bauer von Zeit zu Zeit reinigen mußte. In diesem Brunnen ist einmal ihre große Katze ertränkt worden.

Dieser Bauer mußte auch die Senkgrube reinigen. Sie bittet mich sehr um Entschuldigung; sie muß mir sagen, daß dieser Bauer sie an mich erinnert, obwohl ich ihm gar nicht ähnlich bin.

Sie kann dies nicht verstehen, wie dieser Vergleich ihr gekommen ist. Sie bittet mich nochmals um Entschuldigung![1])

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Sie hatte einen Oheim, den sie mit der allergrößten Pietät umgeben hat. Er war syphilitisch und sie kann sich erinnern, daß sie noch als ganz kleines Kind gehört hat, daß er am lebenden Leibe „fault.

Als ganz kleines Kind hatte sie Angst und zugleich eine heiße Sehnsucht gehabt, daß sie von einem Manne — Bauer — im Felde überfallen und vergewaltigt wird. Man ist dafür nicht verantwortlich und doch möchte sie die Wollust eines Beischlafes haben.

Dieser Wunsch erinnert sie an ihren Freund Janek. Obwohl sie immer von dem Beischlafe mit ihm träumt, hat sie so das Verhältnis mit ihm eingerichtet, daß er sie eigentlich immer vergewaltigt und auf diese Weise trägt er die „Sünde". Das erstemal war das noch vor der Prügelei. Sie lag damals in ihrem Zimmer auf einem Divan und stellte sich schlafend, als sie das Herannahen des Janek hörte. Er kam herein. Sie „schlief". Er küßte ihr die Schuhe — sie „schlief". Dann küßte er ihr die Füße, die Schamteile. Diese Wonne, diese Wollust kann sie nicht schildern. Aber sie „schlief immer". Als er sie aber auf den Mund küssen wollte und dabei sagte: „ich liebe Sie sehr", sprang sie auf und hat ihn weggestoßen und lief in ein anderes Zimmer weg.

Seit dieser Zeit war ein jeder Beischlaf mit ihm ein „Gewaltakt", da sie die moralische Verantwortung nicht tragen wollte.

Sie schrieb auch einmal ihrem Janek, daß, wenn er nicht so furchtbar mit ihrem Willen gekämpft hätte, wäre es nie zu dieser „Sünde", zur ehelichen Untreue gekommen.

Und wie ihn dann der Mann so mörderisch verhaut hat, kam ihr auf einen Moment der Gedanke, daß er (der Janek) wirklich ihre Tugend überfallen hat und vom moralischen Standpunkte aus kämen ihm richtig diese Schläge zu, als einem Menschen, der eine verbotene Tat verübte. Den Gedanken hat sie aber sofort verdrängt und fühlte eine namenlose, fast mütterliche Liebe zu ihrem Janek.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Sie bringt einen Traum. So kurz er ist, so bedeutungsvoll wird er in der Analyse. Der Traum besteht aus einem einzigen Wort: „Korfanty".

An mehr kann sie sich nicht erinnern!

Assoziationen:

Die Hände von verheirateten Männern haben auf sie immer einen widerwärtigen, aber auch hypnotisierenden Eindruck gemacht. Denn mit diesen Händen tun sie immer bei ihren Frauen das, was sie tun müssen.

„Was Gnädige?"

„Nun sie krabbeln doch damit immerfort in den Schamteilen ihrer Weiber herum"!

Sie erinnert sich an einen Gerichtskanzlisten Korda. Er war mit einer ihrer Freundinnen verlobt. Sie sah ihn einmal in der Kirche und war nicht imstande, von seinen Händen die Augen abzuwenden.

Wiederstand. Ihr Mann, dieser dreckige Mann, windet sich bei ihren Füßen, wenn er sie haben will, wie ein kriechendes Tier, wie ein Wurm.

Widerstand. Große Unruhe, Seufzen, Räuspern, Trockener Husten. Sie legt einen Fuß auf den anderen.

Merkwürdig ist bei ihr manchmal das Doppeltsehen! Sie war einmal mit ihrem Manne und ihrem Janek im Theater bei einer Vorstellung. Der Saal war im Halbdunkel und das Gesicht ihres Janeks war von einer Seite beschattet. Er war damals schlecht rasiert. Sie sah in dem Gesichte etwas Ursprüngliches,

[1]) Die Identifizierung des Analytikers mit dem Bauern zeigt eine mehrfache Determinierung. Ich reinige ihre seelische Senkgrube — und spiele in der Übertragung die gleiche Rolle wie der Bauer. Wir werden bald hören, daß der Bauer in ihren Sexualphantasien eine große Rolle spielt.

Primitives, Schreckliches. Sein schönes, mädchenhaftes Antlitz hat sich verflacht. (Ich mache meine Leser auf die Worte aufmerksam:) 1. „krabbeln" erinnert an einen Wurm. 2. Der Mann „windet sich wie ein Wurm" — die Kranke drückte sich polnisch aus: „wije się jak płaz" 3. das Gesicht Janeks wurde verflacht. Polnisch sagte sie: „Twarz jego stała się płaska". „Mit Abscheu habe ich mich von diesem Anblicke abgewendet. Ich war ganz zerrüttet. Das Herz ist mir stehen geblieben!" (Die Unruhe steigt gewaltig. Die Kranke springt von ihrem Sitze auf. Ringt ihre Hände und weint.)

„Um Gotteshimmelswillen! An wen hat mich dieses Antlitz jetzt erinnert . . ."

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

In das Städtchen, wo sie im Elternhause erzogen wurde, kam von Zeit zu Zeit ein sonderbares Geschöpf, ein halbverblödeter Zigeuner, der von Stadt zu Stadt wanderte. Er war stets barfuß und hatte harte, gesprungene, vom Schmutze schwarze Füße. Ganz in Fetzen eingehüllt, hatte er ein wunderliches Gesicht. Er war jung und sein kurzes Bärtchen war schon graulich. Wenn ihn die Mädchen in der Stadt erblickten, umringten sie ihn und forderten ihn auf, er solle tanzen. Mit den Lippen zischend, überschritt er mit einem Fuß den anderen. Nach diesem Tanze wendeten sich die Mädchen an ihn mit der Frage: „Antoszek, willst du mich heiraten?" Ein trauriges Lächeln war die Antwort. Immer sagte er nur das eine: „Antoszek ist arm! Ach! wie gern möcht ich weinen". Eines Tages lag unsere Kranke auf der Wiese und pflückte Blumen. Auf einmal erblickte sie den von weither herannahenden Antoszek. Sie war damals 12 Jahre alt. Ohne nachzudenken lief sie ihm entgegen und als er schon ganz nahe war, stellte sie ihm die Frage: „Antoszek, willst du mich heiraten?" Sofort öffnete er seine Hose, zog ein Stückchen seines Gliedes heraus und sagte schon nicht mehr so ruhig: „Warte! warte! ich werde dir das geben!"

Durch diesen unverhofften Anblick wurde sie ganz erschüttert, dann rannte sie rasend nach Hause, dort in den Abort hinein, wo sie sich mit aller Macht und Wut auf den Pfahl des Abortdeckels hinsetzte, so daß dieser ihr mit Gewalt in die Vagina eindrang und sie entjungferte, wobei sie neben einem riesigen Schmerze, eine bis nun nie geahnte Wollust spürte . . . !

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Analyse. Endresultat!

So wurde unsere Kranke zur Frau des Abortes, der für sie — neben anderen — zum Symbole des Zigeuners wurde.

Und wenn sie in eine fremde Stadt kommt (von Stadt zu Stadt wanderte der Antoszek), geschlechtlich gereizt, wie alle Menschen auf der Reise und in der Fremde, sucht sie ihren „Mann" sofort auf, indem sie sich auf das Stückchen seines Gliedes — lese: auf den Pfahl des Abortdeckels aufspießt. Sie bekommt den riesigen Schmerz und dann die „süße Ohnmacht", in der sie, wie Stekel richtig bemerkt, ihre große Wollust durchlebt.

Auch gibt dieser Fall einer anderen Meinung Stekels Recht: „Eine Frau vergißt nie ihren ersten Mann" und ich füge noch hinzu: „wenn er auch nur ein gewöhnlicher Abort ist."

Die ganze genaue Analyse dieses Falles bin ich wegen des selbstverständlichen Raummangels in diesem Jahrbuche, nicht imstande anzugeben.

Nachtrag: Die Ichtyoltampons wurden in der zweiten Woche der Psychanalyse nicht mehr eingeführt. Die Haemorrhoiden die jeden Monat geblutet haben, sind vollständig geschwunden. Die Gebärmutter vollkommen geheilt. Die Patientin ist im vollsten Sinne dieses Wortes: Genesen!

6. Fall: Ptosis palpebrae sinistr.

Frau K. 34 Jahre alt, Schaffnersgattin aus X.

Anamnese: Vater ist im 33. Lebensjahre gestorben. Todesursache unbekannt. Die Mutter an Schwindsucht im 55. Lebensjahre. Ein Bruder lebt in Amerika. Sie weiß nichts von ihm. Drei Schwestern gesund. Vor zwölf Jahren hat sie geheiratet. Der Mann ist gesund. Sie hat einen Sohn, elf Jahre alt, gesund.

Die Menstruation jeden Monat regelmäßig, doch mit viel Blutabgang, manchmal mit Schmerzen verbunden, manchmal auch mit viel Blutgerinnseln. Nachher weißer Fluß.

Vor einer Woche bekam sie plötzlich die Lähmung des linken Augenlides. Anfangs hatte sie Fieber. Jetzt klagt sie über Appetitmangel, großen Durst und Urindrang. Diese Ptosis hat sie schon zum fünften Male.

Status praesens: Gut gebaut. Alle Drüsen normal. Endrometritis levior. gradus. Sonst alle inneren Organe gesund.

Psych-observatio:

Das erste Mal bekam sie die Ptosis, nachdem ihr ein Zahn gezogen wurde. Sie war damals 15 Jahre alt. Sie ging zu einem Arzt, klagte über große Zahnschmerzen und bat um ein Beruhigungsmittel. Er lies sie niedersetzen und als sie den Mund öffnete, sah sie, wie er aus seinem rechten Ärmel mit einem Ruck eine Zahnzange herauszauberte und ohne sie zu fragen, obwohl sie sich zur Wehr gesetzt hat, extrahierte er einen Zahn. Sie sah ihn an, er war vollständig gesund. Mit einem wilden Kopfschmerz ging sie nach Hause. Hier wurde sie noch von den Eltern ausgeschimpft, daß sie sich einen gesunden Zahn ziehen ließ. Nun hat man ihr geraten, sie soll den Arzt klagen. Sie hat es aber unterlassen, da sie sich geschämt hat, vor dem Gericht zu erscheinen. Bald darauf kam die Ptosis. (Sie „drückt ein Auge zu".)

Das andere Mal war sie schon verheiratet.

Gleich nach der Hochzeit ist sie schwanger geworden. Als die Zeit der Geburt heranrückte, lud sie eine gute Bekannte ihres Mannes ein, sie soll bei ihr zu Hause und unter ihrer Obhut die Niederkunft erwarten. Sie ging darauf sehr gerne ein, da sie doch elternlos und der Mann als Schaffner selten zu Hause war.

Wie sie die ersten Wehen bekam, wurde eine Hebamme herbeigeholt und als sie ein Glas Wasser verlangte, bekam sie konzentrierten Essig zu trinken. Zu ihrem Glücke spürte sie schon im Munde, daß sie Gift bekam, sie spuckte es aus. Die Hebamme hat sich damit entschuldigt, daß dies ein Versehen war, doch sie war nachher so beunruhigt, daß sie bald nach der Geburt das Haus verließ.

Einige Zeit später erfuhr sie von jener Hebamme, daß ihr von jener Frau gesagt worden war, daß unsere Patientin nicht verheiratet sei, daher ein lebendes Kind nicht haben will und sie gab ihr konzentrierten Essig, um das Kind in ihr zu töten.

Dann hat sie aber noch mehr erfahren. Jene Frau nämlich hatte eine Tochter und wollte diese mit ihrem Manne verheiraten. Um dieses Ziel zu erreichen, hat sie geplant, unsere Patientin auf irgendwelche Weise aus der Welt zu schaffen . . .! Nun wollte sie die ganze Sippschaft vor das Gericht zitieren. Doch dann hat sie sich besonnen, daß ein solch offener Skandal mit ihrem Manne nicht ganz am Platze wäre und hat von diesem Schritte abgesehen. Bald darauf Ptosis.

Zum dritten Male hat sie bemerkt, daß sie auf einmal immer, wann der Mann nun von seinem Dienste nach Hause kam, sogleich sehr schläfrig wurde. Sie mußte sich auch bald schlafen legen und schlief die ganze Nacht fest, wie ein Stein. Zufällig kam sie darauf, daß ihr Mann ein Verhältnis mit ihrem Dienstboten angebandelt hatte. Und schon auf der Hut, bemerkte sie, daß er, wenn er nun nach Hause kam, bevor er eine Zigarette drehte, immer etwas in den Tabak hineinlegte. Es ist ihr nun klar geworden, daß der Mann sie vergiftet und einschläfert.

Daraufhin schmeißt sie den Dienstboten heraus, dann kommt es zu einem Riesenskandale mit ihrem Manne.

Sie will ihn klagen, dann besinnt sie sich und . . . sie bekommt wieder die Ptosis!

Doch als sie nach einer Zeit gesund wurde, hat sie ihr beleidigter Frauenstolz nicht ruhen lassen!

Sie fahndet nach Rache, macht die Bekanntschaft eines jungen Mannes und geht mit ihm ein sexuelles Verhältnis ein. In einigen Monaten aber, als der legitime Mann ihr gegenüber ganz zärtlich wurde — sie glaubt, er hat etwas von

dem Verhältnis gemerkt — bekommt sie gewaltige Gewissensbisse, läßt jenen Mann laufen und . . . wiederum kam die Ptosis.

— —

Es sind vier Jahre vergangen.

Vor einer Woche ging sie in ein Kolonialwarengeschäft Einkäufe zu machen. Sie stellt ihren Korb beiseite und spricht mit der Verkäuferin. Da sieht sie, wie ein ungefähr 20 jähriger Bursche sich an ihren Korb heranmacht. Sie ruft: „Du Junge, gehst weg!"

Neben ihr stand ein — vielleicht angeheiterter — Mann, der darauf eine blöde Bemerkung macht: „Du Junge! sagt man nur zu einem Liebhaber".

Sie wird schrecklich aufgebracht, es kommt zu einem scharfen Wortwechsel, in dem der Mann gar keine parlamentarischen Ausdrücke benützt. Sie will ihn klagen, durch ihren Mann bewogen, nimmt sie davon Abstand und . . . bekommt wiederum zum fünftenmal die Ptosis.

„Wo waren Sie, bevor sie das erstemal die Lähmung bekamen?"

„Beim Zahnarzt".

„Und vorher?"

„Bei der Beichte".

„Haben Sie vor der Beichte schon die Zahnschmerzen gehabt?"

„Nein! nur sofort nach ihr haben mich alle Zähne geschmerzt".

„Könnten Sie sich nicht erinnern, was Sie damals gebeichtet haben?"

„Nein!"

„Nun, da werden Sie sich leichter daran erinnern, was Sie damals nicht beichteten."

(Das Gesicht der Kranken wird gerötet. Man sieht ein nervöses Hautzittern an der Stirne.) „Ich kann mich nicht erinnern".

„Seien Sie aufrichtig! Sie werden bald genesen, nur sagen Sie es grad heraus".

„Ich bin aufrichtig, doch kann ich mich nicht erinnern!"

„Ich will Ihnen helfen! Sie haben was Wichtiges bei der Beichte verschwiegen". Sie denkt nach. „Wirklich Herr Dr., ich denke nicht".

„Liebten Sie damals jemanden?"

„Den Bruder . . . . ja! und die Schwestern auch!"

„Und wen mehr?"

„Den Bruder. Aber ich war auf ihn böse, denn er war sehr unartig!"

„Was hat er denn gemacht?"

„So wie Kinder! . . . . ich werde heute abends nachdenken und morgen, oder übermorgen werde ich es sagen kommen".

Sie steht auf und will schon gehen.

„Verzeihen Sie! noch eine Frage. Haben Sie bei der Beichte erzählt, daß ein Bruder mit Ihnen unartig war?"

„Nein — wozu?"

— —

Sie kam nicht mehr.

Ich sah sie vor einer Zeit ohne Ptose. Vielleicht ist diese wiederum für eine Zeit geschwunden — möglich aber, für immer . . . .!

7. Fall. Chronischer Schnupfen, Bronchitis und Ischias.

Frau Ypsilon — 34 Jahre alt.

Anamnese: Vor drei Wochen hat sie sich erkältet. Zuerst hatte sie Nasenkatarrh, der hält bis zum heutigen Tage an. Dann kam ein starker Husten, der bei Tage naß ist, in der Nacht trocken. Sodann Kitzeln im Halse, dabei Schmerz, Druckgefühl, Wundsein unter dem Brustbeine. Sie hat den Geruch gänzlich verloren. Der Appetit liegt darnieder. Hie und da ein wenig Fieber. In der rechten Hüfte starker Schmerz.

Status praesens:

Hoch, stark gebaut. In der Nase und im Halse die Schleimhäute ein wenig gerötet. Sonst nichts. An der Brust sehr wenige schnurrende und pfeifende Rasselgeräusche. Temperatur 37·6°.

Die Gegend des Foramen ischiadicum und Tuber ischii, dann die Hinterseite des Oberschenkels bis in seiner Mitte — rechts bei Druck sehr empfindlich.

Sonst alle inneren Organe gesund. Im Harn kein Eiweiß, kein Zucker. Am Gebärmuttermunde kleine Erosionen. Die Gebärmutter und das rechte Ovarium bei Drucke empfindlich. Die Lage normal. Nicht verhärtet, nicht vergrößert. Die Kranke klagt über weißen Fluß.

Psych-observatio und Analyse:

„Wo haben Sie sich so erkältet?"

„Ich weiß nicht, wie das kam. Das Wetter ist jetzt so ungleich. Einmal ist's warm und das andere Mal wiederum so frostig."

„Sitzen Sie immer zu Hause oder kommen Sie in Gesellschaft?"

„Wissen Sie nicht, Herr Dr., wie das bei uns auf dem Lande ist? Hat man denn da wohin zu gehen?"

„Aber vor drei Wochen. Denken Sie nur gut nach."

Sie denkt nach, dann nach einer Weile.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Ja! ich war auf einem Ball vor ungefähr drei Wochen."

„Was ist dort vorgefallen?"

„E! ein solcher Ball! Lauter Bauern! Es war dort nichts zu suchen!"

„Warum? Haben Sie nicht getanzt?"

„Im ganzen dreimal."

„Hat Ihnen dort jemand gefallen?"

„Aber was! Ich bin ja doch verheiratet und dann ein Bauer . . .?"

„Und wie ist Ihr Verhältnis zu Ihrem Manne?"

„?"

„Leben Sie mit ihm gut?"

„Wir lieben uns sehr — Gott sei Dank."

„Verkehren Sie geschlechtlich mit ihm oft?"

„Schon seit zwei Jahren gar nicht."

„?"

„Warum wundern Sie sich, Herr Dr.?"

„Diese Liebe ist mir immer mehr unverständlich."

„Ich schlafe in meinem Bette mit meiner Schwester und mit meiner Tochter. Wie kann er zu mir kommen?"

„A, sie verschanzen sich! Warum?"

„Es ist so kalt jetzt draußen. Und das Zimmer läßt sich kaum erwärmen."

„Und wo schläft der Mann?"

„Im anderen Zimmer."

„Und im Sommer?"

„Ich will überhaupt mit ihm nicht verkehren."

„Warum?"

„Weil er so eifersüchtig ist."

„Geben Sie ihm Anlaß dazu?"

„Nein! Aber ich vertrage nicht eifersüchtige Männer."

Pause!

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Warum tragen Sie ein Männerhemd?"

„Meine Hemden sind tief ausgeschnitten. Ich fürchte mich, noch mehr zu erkälten."

„Und das ist das Hemd Ihres Mannes?"

„Nein, es gehört meinem Sohne. Aber dieser Sohn ist nicht von diesem Manne."

„Wie?"

„No ja, das ist ja doch mein zweiter Mann."

„Warum haben Sie dies nicht gleich gesagt?"

„Ich habe es gesagt."

„Na also, ich hab's nicht gehört. Und jener Mann ist gestorben?"

„Nein! wir sind geschieden."

„Aus welchem Grunde?"

„Jener ist während des Krieges in Gefangenschaft geraten. Nach Jahren kam er nach Hause zurück. Aber sein Gesicht war so mit Haaren bewachsen, daß er mich angeekelt hat. Außerdem hat er nach russischen Juchtenstiefeln so schrecklich gerochen! Zwei Monate habe ich mit mir gekämpft und konnte diesen Geruch nicht los werden. Und so mußte ich mich scheiden lassen. Er hat geheiratet und lebt in R."

„Wie hieß er?"

„Ypsylon."

„Und Ihr jetziger Mann?"

„Igrek".

„Warum haben Sie nun angegeben, daß Sie Ypsylon heißen?"

„Weil mir jener Name besser gefällt."

„Das heißt: jener Mann gefällt Ihnen besser!"

„Herr Dr.! Sie lesen aus mir, wie aus einem Buche. Ich will Ihnen die Wahrheit sagen. Ich hasse diesen Mann und will zu jenem zurück. Tag und Nacht mach' ich mir Vorwürfe, daß ich jenen so leichtsinnig von mir weggejagt habe. Keine Minute höre ich auf, an jenen zu denken. Jener hat mich auch nicht vergessen. Er möchte mich jetzt zurückheiraten. Ich will auch dasselbe. Es geht aber nicht so leicht! Da habe ich mich entschlossen, ihm mein ganzes Haus zu schenken. Er soll darin wirtschaften wie er will. Wir werden, ohne zu heiraten, miteinander leben. Ja, dieser Geruch! dieser Geruch hat mich so unglücklich gemacht!"

„Waren Sie während der russischen Invasion hier?"

„Ja!"

„Haben Sie welche Unannehmlichkeiten mit den Russen gehabt?"

„Ja! ein russischer Offizier wollte mich vergewaltigen. Ich bin ihm weggerannt. Der hat auch so gestunken!"

„War er auch verwachsen?"

„No! rasiert war er nicht."

„Und was war auf dem Balle?"

„Ich habe während des Tanzes nur an meinen ersten Mann gedacht, wie sonst immer."

„Und Sie haben sich erhitzt?"

„Ja."

„Und wie Sie nach Hause kamen, sind Sie zum Eisklumpen geworden?"

„Ja! richtig, Herr Dr.!"

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Ja! auf diese Weise haben Sie sich erkältet und wurden „verschnupft", weil Sie den Geruch von Juchtenstiefeln vergessen wollten."

„Herr Dr.! Sie haben mich durchschaut."

„O! gewiß."

„Jetzt werde ich unbedingt zu jenem zurück!"

„Das ist nicht meine Sache. Aber sagen muß ich's Ihnen, daß Sie noch sehr unentschlossen sind."

„Warum?"

„Wenn Sie entschlossen wären, müßte ich mich nicht so viel bemühen, um auf den Grund der Wahrheit zu kommen. Auch ihr Schmerz in der Hüfte verrät, daß Sie . . ."

„Was?"

„Daß Sie zu jenem sofort hinrennen möchten, doch haben Sie noch welches Bedenken, vielleicht der Geruch . . . ."

„Ja! ja! Herr Dr. Sie haben in allem Recht! Aber ich fühle, daß ich jetzt schon frei und gesund bin. Ich kehre zu jenem zurück!".

„Machen Sie, was Sie für gut erachten!" — — — —

Ich schließe diese kleine Kasuistik und möchte nur noch einige ergänzende Bemerkungen hinzufügen.

Es wird so viel über das physiologische Gleichgewicht gesprochen und bis nun hat niemand es klar und deutlich zu definieren verstanden. Ein jeder Arzt, wenn er kein Schablone-Arzt, sondern ein Beobachter in seinem Fache ist, sieht dies „physiologische Gleichgewicht" bei jedem Menschen, er spürt es heraus und kann es nicht fassen.

Warum? Weil seine Auffassungskraft sich auch nicht im Gleichgewichte befindet, weil er den Menschen nur seiner Oberfläche nach betrachtet. Daher ist seine Auffassung erschüttert.

Der Mensch besteht aus der Seele und dem Körper. Wenn dem so ist, so müssen wir, wenn wir vom Organismus, Organisation eines L e b e wesens sprechen, das ganze Individuum als solches, mit „Leib und Seel" in Betracht ziehen!

Anders ist es nicht zu denken, oder aber wir wären bemüßigt, die Deutung des Begriffes „Organisation" zu ändern und das wäre nur dann richtig, wenn wir dies jenen Ärzten zuliebe tun wollten, die die Seele in einem Menschen nicht zu beobachten verstehen und sie ihm daher absprechen, d. h. ihr Mittun nicht anerkennen wollen.

Im gesellschaftlichen, sozialen, gemeinschaftlichen Sinne wäre aber eine solche Abänderung dieses Begriffes nicht zulässig und nicht denkbar, denn seine Definition wurde schon dem 2×2 eingereiht.

Unter „Organisation" verstehen wir das Zusammenwirken, Zusammenarbeiten und Zusammenspiel a l l e r l e b e n d e n K r ä f t e, wie aller Räder in einer gehenden (lese: lebenden) Uhr. Im medizinischen Sinne deutet der Begriff nach Walter Guttmann — Medizinische Terminologie, Urban & Schwarzenberg, 1923 — „Organisation: 1. die Art der Verbindung der einzelnen Organe untereinander, d e n ä u ß e r e n u n d i n n e r e n Bau eines L e b e wesens; 2. U m w a n d l u n g einer l e b l o s e n Masse im Körper (Exsudat, Thrombus usw.) in gefäßhaltiges Bindegewebe durch Einwanderung von Zellen und Gefäßen".

Die Deutung ist richtig und zu wichtig, als daß wir sie nicht merken sollten!

Durch den Besitz der Seele ist der Mensch zu einem höchst organisierten Wesen geworden und es geht nicht an, es wäre unstatthaft, von einem menschlichen Organismus zu sprechen und gleichzeitig an die wichtigste Kraft, an das wichtigste Organ, das das menschliche Wesen, diese leblose „aus Lehm gemachte Masse", in eine lebende umwandelt, zu vergessen!

Wenn diese Auffassung des menschlichen Organismus unser Fleisch und Blut, unser Mark und Bein durchdringt, wird uns die Lösung des „physiologischen Gleichgewichtes“ schon leichter fallen.

Wir müssen uns nur noch die Theorie von der Zweiteilung eines menschlichen Individuums hinzudenken. Wie man es anschaut, von oben nach unten — d. h. vom Scheitel bis zum Nabel und vom Nabel bis zu den Zehenenden — von vorne nach hinten oder von den Seiten, überall sehen wir bei ihm zwei Hälften. Und ganz genommen ist er auch nur ein Halber. Seine Seele besteht auch aus zwei Teilen. Der eine ist der ursprüngliche, primitive Teil, das „Es“, der andere, der kulturelle, das „Ich“.

Das ganze Individuum, die Persönlichkeit, das „Er“ oder „Sie“, wird daher vom „Es“ + „Ich“ + Körper, der auch — wie gesagt — aus zwei Teilen besteht, gebildet.

Das Gleichgewicht nun zwischen den angeführten Kräften, Organteilen oder Organen, wird — kurz gesagt, um nicht zu einer hochwissenschaftlichen Definition greifen zu müssen — das „physiologische Gleichgewicht“ sein und die Erschütterung derselben ist die Krankheit.

Einstweilen möge es gleichgültig sein, wo der Ursprung eines Krankseins zu suchen ist: in der Seele oder im Körper. Es bleibt mir nur gegönnt, zu erklären, daß ich bis nun in einem jeden Falle, ohne Unterschied, ob er ein akuter, infektiöser, chronischer, schwerer, oder leichter war, seine Psychogenese über jeden Zweifel konstatiert habe, was ich dann in meinem Buche genau erklären und mit Belegen zu beweisen trachten werde. Auf diese Weise ist in mir die Anschauung geweckt worden, die sich immer mehr festigt, daß eigentlich eine jede Krankheit in dem Kräfteverhältnisse zwischen „Es“ und „Ich“, in Erschütterung dieses Gleichgewichtes, ihren Ursprung hat. Um aber des Verdachtes der Verallgemeinerung (daher nicht objektiven Beobachtung) zu entgehen, lasse ich die Frage noch offen.

Auch in den heute angeführten Fällen sehen wir, daß die Wunden (Stich-Schnittwunde) und Leiden, die in der Seele schon seit lange her bestehen, dann ihren Ausdruck im Körper finden. Man könnte ruhig behaupten, daß der Körper zur Projektionstafel aller seelischen Prozesse wird, auf welcher die Seelenschriftkenner diese einmal leichter, das anderemal schwerer ablesen und auflösen können.

Beiträge zur Psychologie des Dirnenkomplexes.

Von Dr. Dine Bakker, Holland.

Unter Prostitution verstehen wir die Gewährung von sexueller Lust aus merkantilen Motiven. Die Dirne wird seit Lombroso meistens als Degenerationstypus aufgefaßt; sie gilt als psychopathische Minderwertigkeit. Der Zustand soll angeboren und nicht erworben sein.

Die bisherigen Untersuchungen von Dirnen beschränken sich meist auf die Aufzählung der Degenerationszeichen, einige Charaktereigenschaften und Schilderungen des Milieus.

Die Psychologie der Dirne ist bisher analytisch nicht erforscht worden. Nur eine Tiefenanalyse ist imstande, die geheimen Motiven aufzuweisen, die die Psychologie einer Dirne erklären. Es handelt sich in nachfolgender Arbeit um einen Versuch, einige wichtige, neue Erkenntnisse festzustellen und zu weiteren Nachforschungen auf diesem Gebiete anzuregen.

Stellen wir einmal fest: Die Dirne ist — einige Ausnahmsfälle abgesehen — keine Degenerationsform, weder ein Verbrechertypus noch ein arbeitsscheues Individuum, wie sie von einigen Soziologen geschildert wird. Die Dirne ist nicht von Geburt aus zur Dirne bestimmt, sondern sie wird es infolge des sozialen Milieus und der besonderen Familienkonstellation. Sie ist parapathisch. Das bedeutet nach unseren Anschauungen: Sie ist eine Rückschlagserscheinung, mit angeborenem, stärkerem Triebleben, die sich infolgedessen an die sozialen, moralischen Anforderungen der Gesellschaft nicht anpassen kann. Dieses stärkere Triebleben teilt sie mit Künstlern und Verbrechern, durch welche Tatsache sich verschiedene Übergangsformen ergeben.

Man ist gewöhnt, die Dirne als Beispiel der moralischen Verkommenheit darzustellen, sie als Kontrastfigur der keuschen Frau (Heilige — Mutter — Nonne) zu beschreiben. Die Erfahrungen der Analyse zeigen

aber, daß der Dirnenkomplex allgemein menschlich ist, sich aber mit besonderer Deutlichkeit in jedem parapathisch erkrankten Weibe nachweisen läßt.

Zwischen Dirne und Nonne pendelt die Vorstellungswelt des Weibes hin und her. Ist es doch das Ideal eines jeden Menschen, „spielend" Geld zu erwerben. „Geringster Arbeitsaufwand und höchster Gewinn" ist das Ideal eines jeden Menschen. Beim Dirnenkomplex kommt noch die lockende Vorstellung hinzu, sich für die eigene Lust bezahlen zu lassen, also lustvoller Erwerb ohne Einsatz von Arbeit, d. h. von Unlust.

Sich selbst überlassen, wäre der Mensch im sozialen Sinne faul. Er würde seinen Bewegungstrieb, wie das Kind, nur im Spiel ausleben.

Nahrungs- und Geschlechtstrieb zwingen zur Arbeit. Das soziale Gefüge der Menschheit stempelt die Arbeit zur Tugend, die Faulheit zum Laster. Aber Tugenden sind Siege über unsere angeborenen Instinkte. Widerwillig ringt sich der Mensch die Arbeit ab, wenn er es nicht versteht, aus der Arbeit eine Lust zu machen.

Nun zeigt die Erfahrung, daß ein Leben ohne Arbeit unerträglich ist, weil die Langeweile starke Unlustgefühle erzeugt.

Langeweile ist Zeitvergeudung ohne Lustgewinn. Man vertreibt sich die Zeit, wenn man sie lustvoll gestaltet. Der Parapathiker ist arbeitsscheu und faul, wenn er nicht unter dem Imperativ der Zwangsparapathie Arbeitstier wird. Die Arbeitsscheu ist eine Folge seiner Tagträume. In lustvollen Phantasien „verrinnt" seine Zeit, so daß sie ihm nicht zum Bewußtsein kommt.

Wir kommen nun zum wichtigsten Punkte: Die Dirne ist faul, weil sie ihre lustvollen Tagträume der unlustbetonten Arbeit vorzieht. Die Arbeit lenkt sie von ihrer Phantasienwelt ab, während das müßige Herumstreichen und Zeitvergeuden ihr gestattet, in einer Phantasiewelt zu leben.

Falsch ist die Vorstellung, daß die Dirne bei ihren sexuellen Praktiken Lust empfindet. Die Dirne ist frigid, und dieser Umstand macht es ihr möglich, Dirne zu sein. Würde sie empfinden, so wäre sie schutzlos den Männern preisgegeben. Sie könnte nicht erwerben, was ja ihr Hauptziel ist.

Sie empfindet nur bei dem geliebten Objekte, dem sie gewöhnlich einen Teil ihres Erwerbes opfert.

Das Geld spielt in ihrem Seelenleben eine wichtige Rolle. Sie hat die parapathische Einstellung zum Gelde, die wir bei so vielen unserer

Kranken beobachten können. Sie jagt dem Gelde nach und kann es nicht halten.[1])

Aus unseren Erfahrungen haben wir gelernt, daß eine geheime Assoziation zwischen Geld und Liebe besteht. In den Träumen vertritt das Geld häufig die Liebe. (Der Ausdruck „mein Schatz" drückt diese Verbindungsassoziation deutlich aus.) Die Dirne verzehrt sich in Sehnsucht nach Liebe. Ihre Jugend ist meistens liebeleer verlaufen. Diese Sehnsucht treibt sie dem ersten Mann in die Arme. Oft steht am Beginn ihrer Dirnenlaufbahn eine böse Liebesenttäuschung (verlassen, betrogen durch ihren Geliebten usw.). Ihre Tragik ist, daß sie sich mit dem Liebesersatz begnügen muß und in den meisten Fällen liebesunfähig geworden ist.

Diese Liebesunfähigkeit ist die Folge der Fixierung an ein Mitglied der Familie. Sehr häufig findet sich ein schweres infantiles Trauma (Verkehr mit Vater, Bruder oder Schwester). Diese Familienkonstellation bedingt es, daß mehrere Mitglieder einer Familie Dirnen werden. (In einem von Stekel beobachteten Fall waren drei Schwestern zwischen 12 und 14 Jahren vom Vater defloriert worden. Alle drei wurden Dirnen, die beim Verkehr vollkommen anästhetisch waren.)

Dieses infantile Trauma, das eine Fixierung an ein bestimmtes Familienmitglied verursacht, spielt in der Psychologie des Dirnenkomplexes eine hervorragende Rolle. Die Reihenbildung der Dirne entspringt einem Impulse. In dieser Hinsicht gleicht die Messalina dem Don Juan. Hinter diesem Impuls steht eine spezifische Phantasie. Das Ausleben der Phantasie geht in der Traumwelt vor sich, diese Traumwelt ist die Ursache ihrer Faulheit. Häufig finden sich Anfälle mit Bewußtseinsverlust, die mitunter nach einem lustlosen Koitus auftreten. Diese Arbeitsscheu wird von den Dirnen gerne rationalisiert; sie stellen es so dar, als ob sie von besonderem Pech verfolgt worden wären und keine Arbeit finden konnten. Die Analyse zeigt, daß sie immer Vorwände ersinnen, um die Arbeit abzubrechen, die sie in ihren Tagträumen stört.

Man stellt die Dirne gerne in Gegensatz zur Mutter. Weininger hat diesen Gedanken der Antithese zwischen Mutter und Dirne am schärfsten hervorgehoben. Er sagt:

> Es bleibt demnach nichts übrig, als zwei angeborene entgegengesetzte Veranlagungen anzunehmen, die sich auf die verschiedenen Frauen in verschiedenem Verhältnis verteilen: die absolute Mutter und die absolute Dirne.

[1]) Glänzend dargestellt in Zolas Nana. Nana macht ihre Opfer arm, ist dabei die sinnlose Verschwenderin und endet arm in einem Spitale.

Zunächst scheiden sich beide, Mutter und Dirne durch der ersteren Verhältnis zum Kinde. Der absoluten Dirne liegt nur am Manne, der absoluten Mutter kann nur am Kinde gelegen sein.

Die Mutter steht ganz unter dem Gattungszweck, die Prostituierte steht außerhalb desselben.

Worauf es hier aber gewiß vor allem ankommt, ist das verschiedene Verhältnis beider, der Mutter und der Dirne zum Koitus.

Für die Mutter ist der Koitus Mittel zum Zweck; die Dirne nimmt insoferne eine Sonderstellung zu ihm ein, als ihr der Koitus Selbstzweck wird.

Diese Antithese Weiningers ist sehr oberflächlich. Sie entspricht nicht den durch Analyse gewonnenen Erkenntnissen. Jedes Weib hat Mutter und Dirne in sich. Es hängt viel von äußeren Verhältnissen ab, welche dieser beiden Komponenten zur Entwicklung gelangt. Es ist vielleicht hier am Platze, nochmals zu betonen, daß es nur einen Gattungstrieb und keinen Fortpflanzungstrieb gibt, wie Schopenhauer in seiner Metaphysik der Geschlechtsliebe glänzend ausgeführt hat. Das Tier paart sich nicht, um Junge zu zeugen, sondern der sexuellen Lust wegen. Diese Lustprämie sichert die Existenz der Gattung. Der Mensch hat dieses Begehren nach Lust durch allerlei ethische Verkleidungen zu maskieren versucht.

Wie würde aber das Menschengeschlecht aussehen, wenn es das Individuum in der Hand hätte, die Fortpflanzungsmöglichkeit zu jeder Zeit zu beschränken? Das Ein- und Zweikindersystem, das jetzt in allen zivilisierten Staaten die Oberhand hat, zeigt deutlich, daß der Malthusianismus siegreich vordringt. In zahlreichen Ehen wird von Haus aus aus materiellen und anderen Gründen auf Kindersegen verzichtet. Es ist überhaupt fraglich, ob es einen Mutterinstinkt vor der Befruchtung gibt. Der Wunsch nach einem Kinde beweist noch nicht den Mutterinstinkt. Die Liebe zum Kinde entsteht erst während der Gravidität (Kindesbewegungen) oder nach der Geburt.[1])

Analytische Erfahrungen zeigen, daß viele Mütter das ungeborene Kind sogar hassen. Bei unehelichen Kindern ist das verständlich, bei ehelichen wird das Kind als Eindringling betrachtet, als Schädling, das die Schönheit des Körpers zerstört. Manche Frauen gebrauchen direkt den Vergleich mit einem Neoplasma. Die trotz aller gesetzlichen Maßnahmen zunehmende Zahl der Abortusse, die ganze soziale Bewegung, welche das Recht der Frau, ihre Gravidität zu unterbrechen, propagieren, drücken diese Tatsache aus. (Der berühmte „Schrei nach dem Kinde“ bedarf einer psychologischen Untersuchung!)

---

[1]) Eine junge Mutter nach der Geburt des zweiten Kindes. Ich frage sie: „Freuen Sie sich, daß Sie jetzt ein zweites Kindchen haben?“ Sie antwortet: „Nein. Es wird wieder so sein, wie mit dem ersten. Das habe ich erst auch nicht geliebt. Als es dann bei mir gesaugt hat, habe ich es schon gerne gehabt.

Wir wissen, daß wir uns mit der allgemeinen Meinung in Widerspruch stellen, wenn wir die Behauptung wagen: Glückliche Frauen wünschen kein Kind, ja, sie empfinden es als eine Störung in ihrem Liebesleben. Der „Schrei nach dem Kinde" drückt ein Defizit im Liebesleben aus. Die meisten Menschen suchen vergeblich einen Zweck des Lebens. Der Zweck des Lebens ist das Leben selbst. Sein Leben zu einem glücklichen zu gestalten, ist Lebenskunst. Der Glückliche frägt nie nach dem Zweck des Lebens. Unglückliche leben nur für ihre Kinder. Die Kinder sollen alles das erringen, was ihnen das Leben versagt hat. So wird enttäuschter Ehrgeiz, betrogene Liebessehnsucht, kurz alles Unerfüllte auf die Kinder verladen. Das Kind wird zum Symbol der Hoffnung. (Deshalb ist der Ausdruck für Gravidität „in der Hoffnung sein" außerordentlich treffend. Auch der Ausdruck „in anderen Umständen sein" drückt aus, daß man mit den jetzigen Umständen unzufrieden ist.)

Die Dirne hat darauf verzichtet, Mutter zu werden. Sie hat die Hoffnung nicht aufgegeben, ihre Liebeserfüllung zu finden. Man kann uns entgegenhalten, daß es Dirnen gibt, die sich diesem Gewerbe ergeben haben, um ihr Kind zu erhalten. Diese Ausnahmsfälle bedürften eine besondere psychologische Untersuchung. Hier liegt die Liebesenttäuschung als leitendes Motiv vor, die Liebe als solche wird entwertet. Solche Dirnen hassen und verachten die Männer. Sie finden sie lächerlich. Nichts ist lächerlicher als der Anblick eines leidenschaftlichen Menschen, wenn man selbst dabei kalt ist. Solche Dirnen rächen sich an anderen Männern, weil sie sich nicht verzeihen können, daß sie sich einmal von einem Liebesaffekt überrumpeln haben lassen. Dieser Typus pflegt sich der Homosexualität zu ergeben und verzichtet auf den Zuhälter. Der Zuhälter gestattet der Dirne ein Ausleben des Liebesaffektes; von ihm erwartet sie Liebe, Treue, Zärtlichkeit und Achtung. Für ihn erniedrigt sie sich bei den anderen. Er ist meist Vater- oder Brudersatz, der Beschützer, den sie sich mit ihrem Gelde kauft. In dem feinen psychologischen Roman von Goncourt „La fille Elise" ersticht die Dirne den geliebten Soldaten, weil er einen Koitus erzwingen will. Sie will seelisch geliebt werden. Der Liebhaber behütet die Fiktion einer seelischen Liebe. Über die anderen Männer herrscht sie, dem Zuhälter unterwirft sie sich. Schon in der Tatsache des Zuhälters beweist die Dirne, daß sie liebeshungrig ist. Damit entwertet sie die Hingabe an den zahlenden Gast. Es ist ja ohne Liebe geschehen.

Es kommt vor, daß Dirnen ohne Zuhälter sich in einen Gast verlieben, wenn er sie freundlich behandelt; dann empfinden sie und weigern sich, Geld anzunehmen. Die sind durch ihre Lust bezahlt. Diese kleinen Züge beweisen, daß auch in der Dirne die Ideale nicht erstorben sind. Niemand hat das schöner ausgedrückt, als Goethe in seiner unsterblichen Ballade: „Gott und die Bajadere". Die Dirne wird zum liebenden Weib, wenn sie Gott, eine Vaterimago, umarmt. Damit greifen wir eigentlich unseren Schlußfolgerungen vor.[1])

Wir wenden uns der Analyse einer Dirne zu:

Fräulein Eß, eine 48jährige, sehr gut erhaltene Sängerin, wird mir von Dr. Stekel wegen Depression zur analytischen Behandlung überwiesen.

Sie macht keineswegs den Eindruck einer deprimierten Person; ihr jugendlicher Gesichtsausdruck steht im Gegensatz zu ihren weißen Haaren. Ihre Augen blicken feurig und lebhaft, ihr Redestrom scheint unversiegbar, ihr kleiner, korpulenter Körper ist stets in Bewegung. Sie schildert in lebhaften Farben das Unglück ihres Lebens, ihre enttäuschten Hoffnungen, ihre abenteuerlichen Pläne. Dabei geht sie nie in die Tiefe, sie verhindert die analytische Arbeit durch den Trick der unstillbaren Beredsamkeit. Durch diese Tatsache hat sie schon zwei Analysen ohne Berührung ihrer tieferen Komplexe überstanden. Sie bringt zahlreiche Träume, versagt aber vollkommen bei den Assoziationen. Wir waren erst imstande, durch das Gestrüpp ihrer Beredsamkeit durchzudringen, als wir merkten, daß sie sich für die analytischen Stunden ein Programm zurechtgelegt hatte. Wir mußten ihr erst die Vorbereitung verbieten, um auf ihre Widerstände zu stoßen, die sie durch ihre oberflächlichen Assoziationen geschickt zu verbergen wußte.

Patientin ist aus reichem Hause, die zweitjüngste von sechs Mädchen. Bis zu ihrem 13. Lebensjahre lebten die Eltern beinahe immer getrennt, weil der Vater wegen seiner Geschäfte irgendwo anders wohnte.

Schon als sehr kleines Kind hat sie gewußt, daß die Ehe der Eltern nicht eine glückliche war. Die Mutter sagte oft zu ihren Kindern: „Papa ist ein guter Mensch, aber er ist ein Geschäftsmann, er hat keine Bildung, er kann mich nicht verstehen." (Die Mutter hatte nämlich als junge, sehr vornehme, aber sehr arme Witwe den reichen Geschäftsmann geheiratet.)

Die Mama war nie zärtlich mit ihren Kindern, Patientin hat sie nur stolz und kühl gekannt. Sie hat damals sehr gelitten, denn sie liebte ihre Mutter, hatte sogar das Empfinden, daß sie für diese etwas Besonderes war. Oft hat die Mama so nachdenkend vor sich hingeschaut und gesagt: „Der Tag, als du geboren wurdest, war so ein besonderer Tag, so ein wunderschöner Tag." In solchen Augenblicken fühlte Patientin sich glücklich, wollte ihrer Mutter ihr ganzes Leben widmen, hatte die Empfindung, jeden ihrer Wünsche erfüllen zu müssen.

Mit den Schwestern hat sie sich sehr schlecht vertragen. Besonders die älteste war ihre Feindin; diese hat Patientin geschlagen, gekratzt, ihr ihre Spielsachen weggenommen. Die anderen Schwestern taten es auch, aber immer weil die älteste es wollte.

Nach solchen Szenen fühlte sie sich unglücklich, und oft mußte sie dann denken, daß sie nicht eine wirkliche Schwester von den anderen sei, sondern ein fremdes Kind, ein Eindringling, der nur in dieser Familie lebte, um erzogen zu werden. Nur so konnte sie sich die fortwährenden Quälereien der anderen erklären. Bis zu ihrem 27. Jahre ist sie zu Hause geblieben. Die älteren Schwestern waren schon längst verheiratet. Patientin hat mehrere sehr gute Heiratsanträge zurückgewiesen. Sie sagt: „Wenn ich damals an eine Heirat dachte, bekam ich so eine entsetzliche Angst." Sie wollte

[1]) Einen idealen Dirnentypus schildert Flaubert in seiner entzückenden Novelle „November".

Sängerin werden, sie glaubte, es sei eine Lebensaufgabe, die sie erfüllen müßte. Denn die Mama liebte sehr die Musik und sagte oft: „Eines meiner Kinder muß doch Sängerin werden.“ Darum wollte Patientin weg von zu Hause; aber nicht nur darum. Etwas war noch da, das sie drängte, in die weite Welt zu fahren, sie hatte die Empfindung, sie müßte etwas suchen, sie wußte nicht genau was; aber etwas, das zu Hause nicht zu finden war. Sie sagt: „Wir waren sehr sinnliche Kinder, sehr früh haben wir sexuelle Spielereien miteinander getrieben und Lustgefühle dabei gehabt. Ich war 27 Jahre, ich hatte noch nichts erlebt, wir wurden zu Hause sehr streng erzogen. Aber ich wollte das Leben kennen lernen, die Männer und die Liebe. Ich wollte nicht die Ehe, die hätte ich zu Hause auch finden können.

Die Mutter wollte der Patientin nicht erlauben, wegzufahren, und als diese doch ihrem Willen folgte, hat sie sie geflucht: „Du wirst einmal bereuen, was du jetzt tust, es wird vielleicht spät kommen, aber es kommt.“

Patientin ist nach Wien gekommen, um Gesang zu studieren, und damit nahm ihr weiteres abenteuerliches Leben seinen Anfang.

Erst machte sie aufs neue die Bekanntschaft mit einem Manne, den sie schon zu Hause kennengelernt hatte. Er hatte Medizin studiert, und als er beinahe fertig war, den Entschluß gefaßt, Gesang zu studieren. Er lud sie ein, in sein Zimmer zu kommen. Sie wollte kommen, und doch nicht, ging weg, um schließlich es doch zu tun. Der Mann begnügte sich damit, ihre Vagina mit dem Penis zu berühren, ohne sie zu deflorieren. Trotzdem waren die Folgen fürchterlich! Er infizierte sie mit einer schweren Gonorrhöe. Das gleiche Erlebnis hat sich nach drei Monaten wiederholt. Zum zweitenmal infizierte er sie, wieder, ohne sie zu deflorieren. Ein schwerer Rückfall ihrer geheilten Gonorrhöe wurde dadurch verursacht. (Und er war Mediziner!) Patientin sagt: „Ich wurde von ihm gezwungen, das zweitemal zu ihm zu kommen, denn er drohte mir, er werde sonst den Eltern erzählen, was passiert sei.“ Es war eine schwere Infektion. Die Behandlung dauerte drei Jahre, verschlang beinahe all ihr Geld, und da sie den Eltern die Tatsache nicht erzählen wollte, konnte sie nicht mehr Geld verlangen, mußte also in sehr kümmerlichen Verhältnissen leben.

Dieses Erlebnis hat in ihr einen fürchterlichen Haß gegen die Männer ausgelöst. Ihr kamen Gedanken, sich später fürchterlich an den Männern zu rächen!

Mit 29 Jahren ging sie nach Paris, um ihre Gesangsstudien fortzusetzen. In kurzer Zeit hatte sie dort einen großen Kreis von Bekannten um und eine lange Reihe von Bekanntschaften hinter sich. Ihr erstes Erlebnis in Paris war mit einem alten Herrn. Er wohnte in einem Nebenzimmer, war ein alter Lebemann. Eines Tages sagte er ihr: „Wenn Sie heute abend nach Hause kommen, werden Sie Ihre Tür nicht absperren.“ Sie war anfangs darüber ganz entsetzt, dachte nicht daran, es zu tun. Aber im Laufe des Tages spürte sie fortwährend, daß etwas in ihr sie unwiderstehlich zu diesem alten Herrn drängte. Als sie abends nach Hause kam, sperrte sie ihre Tür nicht ab. Er kam dann in ihr Zimmer. Obwohl sie sich im letzten Augenblick doch noch stark wehrte, deflorierte er sie mit Gewalt. Sie weiß nicht, ob sie ihn infiziert hat. Sie hat ihn nie wieder gesehen.

Das zweite Erlebnis vollzog sich mit einem Arzt. Sie bekam damals noch Injektionen für ihre Gonorrhöe; weil sie es kaum mehr zahlen konnte, machte er ihr den Vorschlag, ihr unentgeltlich diese Injektionen zu verabreichen. Angeblich hat er nicht gewußt, warum sie diese brauchte. Er wurde bei dieser Gelegenheit aggressiv, und obwohl sie sich im Anfang sehr empört darüber fühlte, dachte sie plötzlich: „Ein Mann hat dich so unglücklich gemacht, räche dich, die Männer sind unwürdige Wesen, infiziere ihn!“. So kam es zu einem sexuellen Erlebnis; auch ihn hat sie nachher nicht wieder gesehen; weiß also nicht, ob er infiziert ist oder nicht. Aber sie macht sich jetzt Vorwürfe, weil sie jedenfalls die Absicht hatte, ihn krank zu machen.

Zu dieser Zeit war sie die Geliebte eines Musikers, mit dem sie längere Zeit zusammenwohnte. Er wußte, daß sie krank war, hatte jedoch keine Angst, selbst infiziert zu werden. Er war sehr eifersüchtig, tyrannisierte sie, wollte nicht, daß

sie Gesang studierte; sie sollte nur seine Frau sein. Doch behauptet sie, mit ihm glücklich gewesen zu sein; bei ihm hat sie zum erstenmal empfunden Er schwängerte sie, aber die materiellen Verhältnisse waren so schlecht, daß es unmöglich war, ein Kind zu erziehen; auch war die Möglichkeit, daß das Kind krank sein werde, groß. Sie hat sich einen Abortus machen lassen. Der Mann mußte dann nach Italien abreisen. Nach ihrer Genesung sollte sie nachkommen. Zu ihrem Erstaunen bemerkte sie aber eine große Willenlosigkeit. Sie wollte abreisen und wollte nicht, hat den Anfang gemacht, und ist wieder zurückgekehrt. Sie glaubt, daß diese Willenlosigkeit verursacht wurde durch eine Suggestion von einer Kupplerin. Sie ist fest überzeugt, daß diese den Mann einer sehr reichen, vornehmen Frau versprochen hatte. Sie bekam eine längere Depression.

Sie ist bis zu ihrem 38. Jahre in Paris geblieben. Diesem ersten Erlebnisse folgte eine bedeutende Zahl von neuen Bekanntschaften. Nie hat sie mehr längere Zeit mit einem Manne zusammengelebt, nie hat sie einen der vielen Heiratsanträge angenommen. Sie hatte durch das Zusammenwohnen mit dem Musiker die Erfahrung gemacht, daß sie wählen mußte: den Mann oder ihre Kunst (den Wunsch ihrer Mutter) und sie hat sich für das letzte entschieden.

Doch bemerkte sie in sich den Drang, immer aufs neue Bekanntschaften zu machen; immer aufs neue kam sie dann zur Erkenntnis, daß sie anästhetisch war. Immer war sie enttäuscht nach dem Koitus und erkannte, daß sie diesen Mann nicht begehrt hatte. Sie suchte . . . und wußte nicht, was und wen . . .

Nur zweimal hat sie ein mehr glückliches Verhältnis gehabt, einmal mit einem jungen Manne von 19 oder 20 Jahren (sie war damals 30 Jahre alt). Er war ein Liebeskünstler, er war lieb und zärtlich. Bei ihm hat sie gelernt, was es heißt, zu empfinden; aber dieses Verhältnis währte nur eine kurze Zeit, er starb an einer schweren Lungentuberkulose. Nach ihm hat sie einen jungen Mediziner gekannt, auch 18 oder 19 Jahre alt. Auch mit ihm ist sie sehr glücklich gewesen, hat ihn sogar längere Zeit ausgehalten, zusammen mit einigen anderen Frauen, mit denen er zur selben Zeit ein Verhältnis hatte. Auch diese Bekanntschaft hat nur kurz gedauert, weil eine andere Frau ihn ihr wegnahm. Also in allen Fällen, in denen sie zur Empfindung kam, handelte es sich um bedeutend jüngere Männer!

Bemerkenswert ist folgendes Erlebnis: Sie hat einmal einen Mann gekannt, dessen Frau vor kurzem gestorben war, der sich ganz einsam und verlassen fühlte, sich dann in sie verliebte und ihr Anträge machte. Der Mann war ihr zuwider, aber sie hatte ein unendliches Mitleid mit ihn. Sie hat ihn einmal eingeladen, in ihr Zimmer zu kommen, und als sie dann fühlte, daß ihr Widerwillen zu groß war, hat sie sich betrunken, und sich ihm hingegeben. Sie war überhaupt anästhetisch; selbstverständlich. Ich muß betonen, daß sie es nicht mit der Absicht tat, Geld von ihm zu bekommen; sie hat überhaupt in Paris nie Geld genommen. Sie tat es nur, weil sie soviel Mitleid hatte, und konnte auch nach dem Koitus ihren Ekel nicht überwinden.

Als der Krieg 1914 ausbrach, mußte sie nach Wien zurückkehren. Die Eltern verloren ihr ganzes Geld, konnten Patientin nicht mehr unterstützen. Sie mußte zum erstenmal versuchen, durch Lektion im Französischen und Gesang sich selbst zu erhalten. Das ist ihr nicht gut gelungen, so daß sie die letzten zehn Jahre in recht kümmerlichen Verhältnissen hat leben müssen. Natürlich hat sie ihr abenteuerliches Leben hier fortgesetzt. Immer herrschte die Tendenz, das aus Liebe zu tun. Geld wies sie gerne empört zurück. Nur unter dem Druck der materiellen Not kam es vor, daß sie sich für Geld hingab. Nachher hat sie dann immer Reue gefühlt und Entsetzen. „Ich bin doch keine Dirne, ich kann mich doch nicht prostituieren", sagt sie, „aber wenn ich nichts zu essen habe, dann muß ich, ich kann doch nicht verhungern". Und sie behauptet, es sei unmöglich in Wien Arbeit zu finden. Mit lauter Stimme beteuert sie, daß ihr ganzes Leben während der letzten zehn Jahre nur ein einziges Suchen nach Arbeit gewesen ist. Sie sei eine Lebenskünstlerin (?), die immer neue Pläne fertig habe, wenn alle Versuche fehlschlügen, die sich nicht niederdrücken ließe durch die ekelhaften Verhältnisse in Wien und durch die schlechten Menschen, die sie betrügen, die gegen ihr Schicksal immer aufs neue den Kampf aufnehme. Sie ist fest überzeugt,

daß es ihr Schicksal ist, daß ihr nie etwas gelingt, daß sie nie Ruhe finden kann und sich immer hetzen muß, Arbeit zu finden. Sie hat in gewisser Hinsicht recht, aber was sie nicht versteht, ist, daß sie selbst das Schicksal an sich vollzieht.

Denn es ist ein bißchen sonderbar, daß sie keine Lektionen finden kann, obwohl sie doch glänzend französisch spricht. Allmählich tritt in der Analyse zutage, daß ihre Arbeitslosigkeit mehr auf eine Arbeitsscheu als auf die Unmöglichkeit Arbeit zu finden, zurückzuführen ist. Sie arrangiert sich ihre Arbeitslosigkeit. Sie hat verschiedene Schüler, darunter aus besseren Kreisen. Diesen gibt sie ihre Stunden nicht in ihrem eigenen Zimmer, sie geht zu diesen Schülern hin. Aber oft findet sie Vorwände, um nicht hinzugehen. Sie hat dann Kopfschmerzen oder fühlt sich zerstreut oder bekommt Schmerzen im Fuß, so daß sie nicht gehen kann. Natürlich sind die Schüler oder die Eltern mit so einem Benehmen nicht zufrieden, und wenn das mehrere Male passiert, kündigen sie. Selbstverständlich schadet so ein Benehmen ihrem Ruf als Lehrerin und so wird es ihr immer schwer, neue Schüler zu bekommen.

Sie hat noch eine andere Kategorie von Schülern. Das sind meistens Männer, die sie in ihrer Umgebung kennengelernt hat, die in ihrer Nähe wohnen. Sie sagt: „Diese Menschen haben kein richtiges Interesse etwas zu lernen, sie fangen an, aber sie haben keine Ausdauer, die Stunden fortzusetzen, bis sie etwas erlernt haben.“ Aber wenn man diese Angaben ein bißchen genauer betrachtet, erhalten sie eine andere Beleuchtung.

Patientin zeigt in ihrem Benehmen etwas Dirnenhaftes. Sie ist in tiefe Trauer gekleidet (wegen des Todes ihrer Mutter vor ¾ Jahren), wirft feurige Blicke um sich, läßt sich gerne von Männern ansprechen, macht gerne zweideutige Witze. Wenn dazu dann noch bekannt wird, daß sie „französische“ Stunden gibt, ist es ziemlich leicht zu verstehen, daß diese Männer von ihr etwas anderes erwarten und verlangen, als Grammatik. Wenn sie nicht schnell genug nachgibt, oder auch wenn sie nachgegeben hat, kündigen diese Schüler. Dann ist sie ganz verzweifelt, verliert den Kopf, liegt tagelang im Traumzustand im Bett, hat schließlich nichts mehr zu essen, ist gezwungen, auf der Gasse sich einen Mann zu suchen und sich ihm für Geld hinzugeben. Dann kommt nächsten Tag der Katzenjammer und die Depression; sie vergißt eine Verabredung und verliert damit eine neue Arbeitsmöglichkeit. Plötzlich bedenkt sie neue Pläne, ist ganz davon erfüllt, lebt in der festen Überzeugung, daß diesesmal etwas daraus werden wird. In Wirklichkeit wird nie etwas daraus, nicht weil die Menschen sie betrügen und niemand ihr helfen will, sondern weil der Plan an sich unerfüllbar ist. Sie täuscht sich selbst, denn eigentlich weiß sie selbst ganz gut, daß aus dem Plan nichts werden wird.

Betrachten wir einen solchen Plan, der sich während der Analyse ereignet hat. Patientin liest in der Zeitung eine Annonce: „Herr will in Spanien eine Zeitung gründen, sucht Mitarbeiterin.“ Sie antwortet, sie sei eine arme, unglückliche Frau, sehr intelligent, geistreich, spräche tadellos französisch, möchte eine Stellung, um Geld zu verdienen, denn sie gehöre nicht zu denjenigen Frauen, die ihr Leben mit Nichtstun verbringen wollen. Nun lebt sie die ganze Zeit in einem Spanienrausch, rennt den ganzen Tag herum, um Informationen zu sammeln, über Paß, Visum, Land und Leute, Sprache usw. Dann bekommt sie einen Brief aus Frankreich, der Herr möchte sie näher kennenlernen, um mit ihr weitere Bedingungen zu verabreden. Sie kommt zu mir und sagt: „Ich werde ihm schreiben, er soll mir eine Fahrkarte nach Spanien schicken. Sonst schreibt er mir noch, ich soll nach Paris fahren, um dort mit ihm zu sprechen; und dann ist es mit mir in einer Woche fertig.“ Sie gesteht, daß sie vom Anfang an geglaubt hat, daß es sich um eine Bekanntschaft von einzelnen Tagen handelt. Nach kurzer Zeit bekommt sie einen Brief, worin der Annonceur sich als ein nicht sehr intelligenter Wiener entlarvt, der Abenteuer sucht. Die ganze Zeit war das Elend vergessen. Sie lebte in ihrer Phantasie als spanische Redaktrice. Sie hatte Erfahrung genug, um zu erkennen, daß es sich um eine „erotische Annonce“ handelt. Sie hat es nicht sehen wollen, nur um die ganze Zeit in einem Spanienrausch leben zu können, nicht arbeiten zu müssen und ihre Zeit zu verträumen.

Und so ist es mit allen ihren Plänen gewesen; alle waren Masken für ihre Arbeitsscheu, haben helfen müssen, das Theaterspiel des Arbeitsuchens fortzusetzen.

Jetzt hat sie die Bekanntschaft eines sehr bedeutenden Schriftstellers gemacht, sie wird eine Arbeit von ihm übersetzen, braucht aber dazu ein Zimmer, wo sie arbeiten kann. Jetzt muß sie übersiedeln, hat kein Geld, sich ein anderes Zimmer zu mieten. Sie muß sich mit einem Bett bei einer Witwe begnügen, die stark homosexuell auf sie überträgt und die hofft, sie in irgendeiner Weise ausnützen zu können. Jene will fortwährend mit ihr sprechen, ihre Stimme hören, läßt ihr keine Minute Ruhe. Sie wird die Übersetzung nicht fertigbringen, hat kein Zimmer mehr, wo sie Stunden geben kann, wird sich also für Geld den Männern hingeben müssen. Der Schriftsteller wollte sie angeblich heiraten, aber sie ist stolz, sie will nicht, denn sie liebt ihn nicht und kann nur aus Liebe heiraten.

Ich glaube genügend bewiesen zu haben, daß sich hinter ihrer Arbeitslosigkeit eine Arbeitsscheu versteckt, daß sie sich die Komplikationen und Enttäuschungen arrangiert und ihr Schicksal selbst formt.

Die tieferen Gründe ihres Benehmens sind nur durch eine Analyse aufzudecken. Ein schweres Trauma war für Patientin der Tod ihrer Mutter im vorigen Jahr. Im November dieses Jahres, am Geburtstag ihrer Mutter, brach eine schwere Depression aus, die sie in unsere analytische Behandlung brachte. Sie ist eine lebhafte Träumerin. Ich wähle aus dem reichen Traummaterial einige Beispiele, die uns die Psychologie dieser Unglücklichen verständlich macht.

Traum 1: „Meine älteste Schwester Thea steht mit einem kleinen Mädchen von 1 bis 1½ Jahren vor mir, und man erkennt, daß dies ihr Kind ist. Thea hat ein sehr sonderbares, dunkellila, handgehäkeltes Kleid an, mit bunten Farben eingehäkelt, das mir auffällt. Plötzlich höre ich mir wütend zurufen, doch sehe ich meine Schwester nicht mehr und weiß auch nicht genau, ob es ihre Stimme ist, die mir voll Rache in den Ohren gellt: „Jeder muß vor dir davonlaufen wie vor dem Teufel, mit deinen ekelhaften Wurzeln im Mund.“ Ich antworte hierauf: „Meine Zähne sind freilich verdorben, aber dies kann ja geändert werden. Ich esse oft Erdäpfelsalat mit Zwiebeln, da ist es nicht angenehm, mir in die Nähe zu kommen.“ Ich bin tief gekränkt über die Beleidigung und habe zugleich das Gefühl einer Gewissensschuld meiner Schwester gegenüber.“

Zu diesem Traum erzählt Patientin folgende Tatsachen: Die Schwester Thea war eine junge Witwe, wohnte bei den Eltern zu Hause. Sie fing einen Flirt mit einem gegenüber wohnenden Herrn an. Patientin hat oft gesagt, als die Schwester am Fenster stand und kokettierte: „Benimm dich doch nicht wie eine Dirne!“ Die Schwester hat sich später diesem Manne hingegeben (angeblich gezwungen! er drohte ihr, sonst den Kopf zu rasieren) und wurde gravid. Als das bekannt wurde, verließ sie das Elternhaus. Das Kind wurde geboren und fremden Menschen in Pflege gegeben. Als die Schwester eines Tages kurz nach der Geburt nach Hause zurückkam, elend, krank, ohne Geld, und fragte, ob man sie hinein lassen wolle, hat Patientin der Mutter zugeredet, das nicht zu tun; die Schwester wäre doch eine Dirne! So eine Person könne man nicht unter demselben Dache schlafen lassen! Sie sei eine Schmach für die ganze Familie! Die Mutter ließ sich überreden, und wies die hilfesuchende Tochter unbarmherzig ab. Thea merkte, daß es die Patientin war, die sich gegen sie gestellt hatte und schrie voller Wut: „Was du mir jetzt tust, das wird einmal dir geschehen. Ich verfluche dich! Kein Mensch wird dich lieben, ewig wirst du wandern. Obdachlos wirst du dastehen und niemand wird sich um dich kümmern!“

Dieser Fluch machte auf unsere Patientin einen fürchterlichen Eindruck. Sie glaubt heute noch, daß der Fluch in Erfüllung gegangen ist und merkt nicht, daß sie selbst alles arrangiert, um diese Erfüllung in Szene zu setzen. Sie war damals 19 Jahre alt und streng moralisch. Heute kann sie das Vorgehen der Schwester verstehen und bereut

ihre grenzenlose Herzlosigkeit. Sie hatte die Schwester aus dem Hause gejagt, die noch für ein Kind zu sorgen hatte.

Wo ist das Kind? Weder sie noch die Schwester wissen es. Ist es verkommen, vielleicht eine Dirne, oder lebt es?

Sie grübelt darüber nach, warum sie so hart gehandelt hat. Sie glaubt, sie wollte sich an der Schwester rächen, die sie in der Jugend gequält und tyrannisiert hatte.

Spricht sie über diese Schwester, so fängt sie zu heulen an und große Tränen rinnen über ihr Gesicht. Entsetzlich ist der Gedanke an das Kind der Schwester. Hätte sie nicht die Pflicht gehabt, für den schuldlosen Wurm zu sorgen? Heute wäre das Mädchen schon 20 Jahre alt.

Sie sieht alle Mädchen auf der Straße forschend an. Ist es nicht das Kind ihrer Schwester?

Sie sah gestern einen Mann mit einem Mädchen. Der Mann erinnerte an den zweiten Mann der Schwester, die sich später in eine Ehe gerettet hatte. Sofort hatte sie die Gewißheit, der Mann der Schwester habe ein Verhältnis mit seiner Stieftochter.

Diese Phantasie zeigt, wie weit sich Patientin von der Realität entfernt. Dieser Schwager ist nämlich schon lange tot. Aber sie konstruiert eine Situation, in der Mutter und Tochter von einem und demselben Manne besessen werden.

Wir werden später sehen, wie wichtig diese Phantasie für die Psychologie der Dirne ist.

Diese Phantasie verlockt zu einem Schimmer von Realität. Der Mann starb auf einer Reise, seine Frau erhielt nur einen Totenschein. Sie phantasiert, man hätte der Schwester einen falschen Totenschein gegeben, der Mann lebe und sei mit dem erwähnten Mädchen nach Amerika durchgegangen.

In einer anderen Deutung ist Thea eine Abspaltung vom eigenen Ich: Sie selbst ist Thea, sie selbst ist Dirne; das kleine Kind weist auf den Abortus hin. Die Stimme, die ihr in den Ohren gellt: „Ein jeder muß vor dir davonlaufen wie vor dem Teufel“, ist die Stimme ihres Gewissens, die ihr schwere Vorwürfe über den Abortus macht, über das Böse, das sie ihrer Schwester angetan hat, über das abenteuerliche Leben, das sie nachher geführt hat. Das Kleid mit bunten Farben hat eine dunkellila Farbe. Es fällt Patientin ein, daß das eine Trauerfarbe ist. Ihr moralisches Ich sagt: „Du stinkst aus deinem Mund, du stinkst aus deiner Vagina, weil du häßliche Dinge sagst, weil du eine Dirne bist; und deshalb müssen alle vor dir davonlaufen, kann niemand dich lieben, wird niemand sich um dich kümmern!“

Der Traum zeigt uns deutlich, daß sie ein gespaltener Mensch ist; einerseits sehr moralisch, anderseits eine Dirne! Sie identifiziert sich mit Thea. Sie ist kein Haar besser, und beide haben ein Kind verloren.

Der Traum wiederholt diese alte Szene. Thea erscheint und ihr Kind. Das Kleid mit bunten Farben macht sie zur Dirne. Den Fluch finden wir in den Worten: „Jedermann muß vor dir davonlaufen wie vor dem Teufel, mit deinen ekelhaften Wurzeln im Mund", das heißt: wegen all dieser boshaften Dinge, die du damals von der Thea zu der Mutter gesagt hast. Auch ihr Reuegefühl finden wir im Traum wiedergegeben. „Die Zähne sind alle verdorben, es ist nicht angenehm, mir in die Nähe zu kommen." Sie stinkt, sie ist durch und durch faul, eine Aussätzige! Die Strafe ist von ihrem moralischen Ich diktiert, ein Talion für ihre Sünde. Sie hat diese Strafe an sich selbst vollzogen. Der Fluch ist in Erfüllung gegangen. Der Traum zeigt eine deutliche Annäherungstendenz. Sie selbst ist das kleine Mädchen, sie ist noch zu Hause, Thea hat ihr noch nicht geflucht, ihr abenteuerliches Leben hat noch nicht begonnen.

Während ihrer Depressionen lebt sie in ihren Phantasien immer in der Kindheit. Das ist ihr schon bewußt. Aber wenn sie selbst das kleine Kind ist, ist Thea auch ihre Mutter, die das Kleid mit bunten Farben trägt. Wir können schon vermuten, daß sie an der Ehrbarkeit ihrer Mutter gezweifelt hat. Spätere Träume werden diese Annahme bestätigen. Die Stimme, die ihr in den Ohren gellt, ist die Stimme ihrer stolzen Mutter. Das Gefühl der Gewissensschuld ist auch dadurch determiniert, daß sie eine gewaltige Haßkomponente gegen ihre Mutter zu überwinden hatte. Patientin erzählt noch: „Als Mama krank war, bin ich zu ihr gefahren, um sie zu pflegen. Ich bin nicht lange geblieben. Ich hatte Impulse, mich auf sie zu stürzen, ihr Blut zu saugen, sie zu quälen; mit Absicht habe ich ihr nicht das geben wollen, worum sie mich gebeten hat. Ich hatte das Gefühl, daß ich mich für etwas rächen mußte." Die Ursache dieses Hasses trat in der Analyse zutage. Er erscheint in ihrer Traumwelt, der wir uns jetzt wieder zuwenden. Wir bringen noch drei Träume einer Nacht.

> Traum 2: „Ich habe plötzlich über Nacht weiße Haare bekommen. Immer sieht mein Kopf anders aus, aber zuletzt ist die rechte Seite schneeweiß. Ich bin todunglücklich über diese Alterserscheinung.
>
> Traum 3: „Mama scheint ein Mädchen vom Lande als Hausgehilfin aufgenommen zu haben. Sie sagt: „Man muß ihr Freiheit geben, so sind eben heute alle Dienstmädchen." Ich wundere mich über Mamas freie Anschauungen. Dann geht Mama als junge Frau in Papa (glaube ich) eingehängt, in Bauernkleidern eine Dorfstraße hinan, und als ich mich über diesen Aufzug verwundert nach ihr umkehre, ist ihr Rock in der Mitte in die Höhe gezogen, wie gespalten, und ihre Genitalien sind sichtbar. Ich bin verblüfft, möchte sie darauf aufmerksam machen, und sage doch nichts."
>
> Traum 4: Ein Traum, der ganz verworren sein muß. „Ich höre mir in die Ohren rufen: „48 oder 84 ist ja egal." Ich weiß es im Traum, die zwei Zahlen vor wenigen Tagen nur auch gehört zu haben. Als ich aufwache, denke ich über die besondere Bedeutung dieser Zahlen nach, die ich im Traume zweimal gehört habe. Da fällt mir ein, daß mein eigenes Alter 48 Jahre ist, daß dieser Traum mit dem ersten Traum dieser Nacht, wo ich über meine weißen Haare entsetzt bin, zusammenhängen muß."

In Traum 3 macht Patientin die Mama, die sie bewußt nur stolz und vornehm gekannt hat, zu einer Bäuerin. (Entwertungstendenz!)

Sie geht noch weiter: die Mama geht auf der Straße eingehängt mit einem Manne und zeigt ihr Genitale. Sie macht ihre Mutter zur Dirne!

Der Traum zeigt, daß sie sich mit dem Gedanken beschäftigt hat: „Ist die Mama dem Papa treu gewesen oder hat sie auch anderen Männern sich hingegeben."

Im Traum ist sie verblüfft, möchte die Mama aufmerksam machen, tut es aber nicht, d. h. sie hat solche Gedanken gehabt, aber absorbiert, verdrängt. Sie muß noch gedacht haben: „Gibt die Mama sich diesen

Männern hin, weil sie sie liebt, oder tut sie es, weil sie schlecht ist, tut sie es für Geld?" Denn im Traum kommen zwei Frauen vor. Erstens das Dienstmädchen, das ein freies Leben führt (eben, weil heute alle das tun). Dienstmädchen geben sich aus Liebe hin. Sie tun das aus Freude am Geschlechtsgenuß, nicht für Bezahlung. Zweitens erscheint die Bäuerin, die sich wie eine Dirne benimmt.

Die Frage: Hat meine Mutter sich aus Liebe hingegeben? wird durch die Identifizierung mit dem Dienstmädchen und durch die Tatsache, daß die andere Frau doch auch eine arbeitende Bäuerin ist, bejaht.

Patientin identifiziert sich mit ihrer Mutter; sehr schön beweisen das Traum 2 und 4. Die Mama war beinahe 84, als sie starb. Dadurch wird die Frage: War meine Mutter eine Dirne oder hat sie sich für Geld hingegeben? zu ihrem eigenen Lebensproblem; und da aus dem Traum deutlich hervorgeht, daß sie glaubt, die Mutter hat es aus Liebe getan, so darf sie, eben durch die Identifizierung mit der Mutter, eigentlich kein Geld nehmen, da sie sonst das Andenken der Mutter beleidigt. Daher die Reuegefühle, wenn sie sich einmal für Geld hingegeben hat. Sie muß dann eine Gewissensschuld ihrer Mutter gegenüber fühlen. Sie selbst ist doch das Dienstmädchen im Traum, die Mama erlaubt ihr frei zu leben, aber nur aus Liebe!

Traum 5: „Ich habe mein dunkles, blaues Seidentrikotkleid an, das ich gekauft, aber nie getragen habe, weil ich am Tage nachher in die Trauer gekommen bin. Das blaue Kleid steht mir sehr gut. Auf einmal schüttet jemand eine ätzende Flüssigkeit auf das Kleid, das mir so gefällt. Im Nu teilt sich das dunkle Kleid und spaltet sich, ohne jedoch ganz zu zerfallen. Unten wird weiße Unterkleidung sichtbar. Ich jammere fürchterlich über meinen Verlust. Mit einem Schrei wache ich auf."

Bemerkenswert in diesem Traume ist die Identifizierung mit der Mutter. Auch sie hat ein gespaltenes Kleid wie die Mutter, auch sie ist eine Dirne. Aber innerlich ist sie rein geblieben. Ihr Kern ist ein guter. Deutlich ersehen wir die Spaltung ihrer Persönlichkeit. Außen schmutzig, innerlich rein! Das blaue Kleid ist ein Symbol ihrer unschuldigen Zeit, ihrer Frömmigkeit. Immer muß sie an die Jahre denken, wo sie unschuldig, eine Jungfrau, behütet vor den Gefahren der bösen Welt, im Elternhause lebte.

Die ätzende Flüssigkeit ist das Weltgift, ist diese lasterhafte Sinnlichkeit, die ihre reinen Grundsätze zerfressen hat. Das Ideal-Ich ist im Kampfe mit dem Trieb-Ich unterlegen!

Anderseits symbolisiert die ätzende Flüssigkeit ihre bitteren Erlebnisse: ihr böses Benehmen gegen die Schwester, den fürchterlichen

Fluch, die erste Infektion mit Gonorhöe. Wie traurig wurde sie, die Jungfrau, in die Liebe eingeführt. Der erste Mann, dem sie ihre Reinheit geopfert hat, hat sie mit einer ätzenden Flüssigkeit infiziert. Ihr Körper ist zerfressen. Sie ist ja die stinkende, infizierte, herabgekommene Dirne!

Charakteristisch für die Patientin ist, daß sich in ihren Träumen das Motiv des Dreiecks wiederholt. Dieses Motiv zeigt zwei Variationen: Zwei Frauen und ein Mann (siehe schon Traum 1 und Assoziationen und Traum 3) oder zwei Männer und eine Frau. In den nächsten drei Träumen finden wir das letztere Motiv.

Traum 6: „Papa liegt im Bett, aber nicht krank; er scheint jünger zu sein. Es kommt eine Person hinzu und er verlangt nach seinem zweiten Buchhalter, den er vor 42 Jahren gehabt hat, als unser erster Buchhalter in Bombay war, wo wir eine Filiale hatten. Ich muß im Traum jünger gewesen sein, denn obzwar ich bei dem Namen des Buchhalters stutzig wurde, bin ich keineswegs so sehr verwundert und erinnere mich sofort an ihn."

Der Mann ist mir sehr unsympatisch gewesen, er war häßlich, rothaarig und ungemein arrogant. In Abwesenheit von Papa kam er Mama geschäftlich aufsuchen, doch konnte auch diese ihn nicht leiden. Ich war damals sieben Jahre alt und habe diesen Menschen gefürchtet und gehaßt.

Traum 7: „In einem ländlichen, niedrigen Haus tritt Papa mit einem Manne ein, der ihn vorausgehen läßt und knapp hinter ihm eintritt. Dann streckt dieser Mann die Hand durch die Türspalte und will den Schlüssel abziehen, um sich denselben in einer bösen Absicht anzueignen. Ich bemerke dies. Später reiche ich diesem Manne ganz freundschaftlich die Hand."

Traum 8: „Ich liege auf einem zugedeckten Bett, der Breite nach, und bin, wie mir vorkommt, ein ganz kleines Kind. Neben mir liegt auf ganz gleiche Weise ein anderes kleines Mädchen oder Erwachsene. Wir haben beide den Unterkörper entblößt und sind in Erwartung. (Meine Stellung ist die gleiche, die ich annahm, als unsere alte Köchin R. meine intime Toilette vornahm, und ich meine ersten Lustgefühle hatte. Ich kann damals 2—3 Jahre alt gewesen sein.) Vor uns steht ein Mann und versucht, mit der neben mir liegenden geschlechtlich zu verkehren. Ich finde, daß er es nicht zustande bringt. Dann ist an mir die Reihe. Ich trachte ihn durch Handgreiflichkeiten aufzuregen, sein Glied wird übermäßig lang, und als er es mit einem jähen Stoß einführt, habe ich ein solches Lustgefühl, daß ich davon aufwache. Im Erwachen spüre ich dieses Lustgefühl noch lange Zeit."

Diese Träume zeigen uns wohl, daß dieses Dreieckmotiv, eine Frau und zwei Männer, der ursprünglichen Phantasie entstammt, daß die Mutter zwei Männer hatte.

Im Traum 6 handelt es sich um den Buchhalter, der Mama geschäftlich besuchte, als Papa abwesend war.

Im Traum 7 ist es noch deutlicher, daß der Vater einen Rivalen hat.

Das ländliche, niedrige Haus, wohin erst Papa hineintritt, und nach ihm ein fremder Mann, ist wohl ein Symbol der Mutter, die auch den zweiten Mann eintreten läßt.

Patientin hat aber auch die Phantasie, mit der Mutter den Geliebten zu teilen, Dreieckmotiv, zwei Frauen und ein Mann. Wir finden diese Phantasie schon angedeutet in Traum 7. Patientin reicht nachher diesem fremden Manne freundschaftlich die Hand.

In Traum 8 tritt dieser Gedanke ganz unverhüllt zutage. Mit der Erinnerung an den „Buchhalter" sind wir auf den wichtigsten Komplex ihrer Seele gestoßen. Der Vater war auf Reisen, Mutter sperrte sich mit dem Buchhalter in ein Zimmer ein, angeblich, um die geschäftlichen Angelegenheiten zu erledigen. Patientin war eifersüchtig. Sollte sie selbst nicht den Buchhalter geliebt haben? Wollte sie nicht wenigstens dabei sein, wenn die Mutter mit dem Buchhalter Liebesszenen aufführte? Das Dreieckmotiv (Mutter, Tochter, Geliebter) findet hier seine infantile Wurzel.

Auch Traum 8 zeigt uns, daß diese Phantasie weit in die Vergangenheit zurückgeht. Patientin ist auch hier ein ganz kleines Mädchen.

Schöne Variationen des Dreieckmotives zeigen folgende Träume:

Traum 9: „Ein schmales Gäßchen in einem mir fremden Land (es scheint Italien zu sein!). Plötzlich ein Krachen und Pfeifen in den Lüften, als würde die Welt untergehen. Ich will laufen, will flüchten, ich schaue zum Himmel auf. Oben geht etwas ganz Gewaltiges vor, aber auf der Erde ist alles ruhig wie früher. Das gleiche wiederholt sich noch stärker, ich will mein Leben retten und überschreite ein kleines Stück Erde, wie ein Dreieck, das einem Herrn gehört, den ich um Erlaubnis bitte, es betreten zu dürfen, die ich auch erhalte. Auf der Erde bleibt wieder alles ruhig."

Traum 10: „Wieder ein dunkelblaues Kleid aus altem Stoff, das man einer fremden, jungen Frau übergibt, es mir zu machen. Sie kommt mit dem Kleid, das aber nicht fertig, sondern nur geheftet ist, und sagt: „Das Kleid kann ich nur darum herstellen, weil ich von irgendwo anders in ihrem Kleid ein Stück herausgeschnitten habe, das ich hier eingesetzt habe." Dieses Stück war dreieckig."

Hier sehen wir deutlich das Dreieckmotiv, das mit ihrem Dirnenkomplex innig zusammenhängt. Die schmale Gasse in Italien ist eine Dirnengasse. Während sie das Dirnenleben führt, geht oben (in ihrem Kopfe) ein furchtbares Gewitter los. Sie kann nur gesund werden, wenn sie das Dreieckmotiv überwindet. Dr. Stekel ist der Mann, der ihr das Überschreiten dieses Motives ermöglicht. In diesem Traume finden wir deutliche religiöse Motive. Vater und Gott verschmelzen zu einer Einheit. Im Traume Nr. 10 sehen wir, wie das religiöse Motiv (das blaue Kleid) mit dem Dreieck zusammenhängt. (Heilige Dreieinigkeit.)

Sie lebt eigentlich in der Vergangenheit. Sie sucht einen Mann, und kann ihn nicht finden.

Erst die folgenden Träume bringen uns auf die richtige Fährte:

Traum: 11 „Wieder eine Übersiedlung, und mein Gepäck ist noch nicht gepackt. Je mehr ich eile, je weniger komme ich vorwärts. Da nehme ich ein Bündel Stöcke und Schirme und suche das Schirmetui, das ich nirgends finden kann. Ich bin durch das Nichtvorwärtskommenkönnen arg gequält.“ (Dieser Traum wiederholt sich sehr oft, wie der aus Amerika.)

Traum 12: „Ich bin auf einem Amerikadampfer, der eine unendlich breite Fläche hat. Auf Schiffstühlen sitzen drei Personen: die Jeritza, Primadonna der Staatsoper, ihr Pianist und ihr Impresario. Als ich sie näher betrachte, sind alle vergilbt, wie Mumien. Dann sehe ich mich in Amerika, immer an ähnlichem Ort, wie in manchem Traum, nahe dem Hafen und isoliert von aller Welt. Ich bin Kostgast, mit anderen Leuten, ich glaube, es ist meine Familie. Die Herrin des Hauses sagt ungefähr, daß ich bei ihr freies Logis habe. „Die Bedienung, das ist Ihre Sache.“

Traum 11 ist ein stereotyper Traum und zeigt, daß sie ewig auf der Suche ist, daß sie vergeblich versucht, alte Affekte auf neue Objekte zu verladen (Übersiedlung). Sie kann nicht vorwärts kommen, sie ist durch eine alte Phantasie gehemmt. Erst Traum 12 bringt uns die Lösung. Wir sehen hier wieder das berühmte Dreieck, die bekannte Sängerin Jeritza, ihren Pianisten und ihren Impresario. Sie sind alle vergilbt wie Mumien. Es handelt sich um Personen aus der Vergangenheit.

Zum Pianisten fällt ihr ein Onkel ein, der in ihrem Leben eine bedeutende und determinierende Rolle gespielt hat. Es war ein Bruder des Vaters, ein berüchtigter Frauenjäger, der häufig mit der Mutter allein war. Besonders liebte er es, in der Abwesenheit des Vaters (wenn er auf Reisen war) zu kommen. Sie weiß auch, daß er der Mutter Liebesanträge gemacht hat. Angeblich soll die Mutter diese Anträge abgewiesen haben. Dieser Onkel verwöhnte sie, war mit ihr zärtlich, was ihr doppelt wohl tat, weil sie der Vater immer arg vernachlässigt hatte. Da die Schwestern sie sehr quälten, waren Mutter und Onkel die Lichtpunkte ihrer Jugend, die einzigen Menschen, die sie wirklich geliebt hatte. Als aber der geliebte Onkel seine Aufmerksamkeit immer mehr und mehr der Mutter zuwendete, litt sie unter Eifersucht und unter dem Gefühle der Isolierung. (Im Traum ausgedrückt: „isoliert von aller Welt“.) Ihre Eifersucht war die Ursache eines furchtbaren Hasses auf die Mutter, die ihr die Aufmerksamkeit des geliebten Onkels wegnahm; wir stoßen hier auf die infantilen Wurzeln ihrer Haßeinstellung ihrer Mutter gegenüber (Seite 444.)

Ihre Eifersucht ließ sie glauben, daß Mutter und Onkel ein sträfliches Verhältnis eingegangen sind (Inzestmotiv). Dieser Onkel löste die Geschäftsverbindung mit seinem Bruder, dessen Kompagnon er in jeder Hinsicht war, und wanderte nach Amerika aus. (Daher ihre Amerikareise in Traum 12.) Der Onkel ist heuer gestorben. Sie ist empört, daß sie von seinen Kindern nicht unterstützt wird.

Sie hält sich für das Kind dieses Onkels. Sie hatte immer geglaubt, daß sie ein fremdes Kind war. Ihre Mutter hatte ihr immer gesagt, der Tag ihrer Geburt sei der schönste ihres Lebens gewesen. Sie hält sich für ein Kind der sündigen Liebe.

Wir müssen auch berücksichtigen, daß der alte Herr, der sie defloriert hatte, über 70 Jahre zählte, eine deutliche Imago ihres Onkels, der auch im hohen Alter noch ein Don Juan war.

Ihre Dirnenphantasie ist nun durchsichtig: sie hofft unter den alten Herren den Onkel oder wenigstens seinen Sohn zu finden. (Siehe die Phantasie, daß der Gatte Theas und seine Tochter ein Verhältnis haben. Seite 446.) Das Dreieck wäre einerseits die Konstellation: Mutter, Tochter, Onkel — anderseits Vater, Onkel und Mutter. (Der Vater ist wohl der Impresario des letzten Traumes.)

Damit haben wir die wichtigste Wurzel ihres Dirnenkomplexes entdeckt. Sie identifiziert sich mit der Mutter und sucht die Objekte, welche die Mutter geliebt hatte.

In der Realität nimmt sie nie anderen Frauen die Männer weg. Sie will keine fremde Ehe zerstören, wie es die Mutter und der Onkel getan haben. (Differenzierung aus moralischen Gründen!) In solchen Situationen betont sie mit Empörung: „Ich bin doch keine Dirne!"

Der Traum hat noch eine andere Bedeutung, die aber weniger wichtig ist. Sie selbst ist die berühmte Jeritza, ihr alter Wunsch, eine große Sängerin zu werden, ist in Erfüllung gegangen. Sie macht in Begleitung eines Pianisten mit einem Impresario so eine Weltreise. Hier wieder ein Dreieckverhältnis (Identifizierung mit der Mutter).

Überblicken wir den Fall, so kommen wir zur Erkenntnis, daß ihr „Dirnenkomplex" mehrfach determiniert ist. Wir haben gefunden als Ursache:

1. Den Fluch der Schwester.
2. Die prophetischen Worte der Mutter, die ihr beim Verlassen des Elternhauses zurief: „Einmal wirst du es bereuen, es wird spät sein, aber es kommt!" Beide Flüche sind in Erfüllung gegangen. Sie hat sie selbst unbarmherzig an sich erfüllt.

3. Identifizierung mit den beiden Personen, die sie verflucht haben. Sie spielt die Mutter und die Schwester.
4. Das wichtigste Moment: die Inzestphantasie, das Dreieck.

Ich könnte noch aus anderen Fällen das Bestehen eines ähnlichen Inzestkomplexes nachweisen. Die Konstellationen sind verschieden. Ein 19jähriges Mädchen, das in der Jugend von ihrem Bruder defloriert wurde, kämpft mit der Versuchung, Dirne zu werden. Die Analyse ergibt die Phantasie, sie könnte auf diese Weise wieder mit ihrem Bruder zusammenkommen.

O Malheureuse! où te retrouvé-je!

Wie wichtig diese Phantasie ist, das zeigt ein Drama von Frank Wedekind, in dem der Vater seine Tochter im Bordell findet, und ein alter französischer Stich, den Moll in seinem „Handbuch für Sexualwissenschaften", S. 351 veröffentlicht hat.

Interessant ist die Tatsache, daß in letzterer Zeit auch von nichtanalytischer Seite auf den Zusammenhang: Inzest-Dirne hingewiesen wurde. Erschienen ist eine Arbeit von Helene Friederike Stelzner: Der Inzest, mit kasuistischen Betrachtungen an Berliner weiblichen Fürsorgezöglingen; Julius Springer, Berlin 1924.

Sie schreibt: „Weibliche Fürsorgezöglinge gaben das kasuistische Material ab. Als Opfer des Inzests kommen hauptsächlich Mädchen bis zum 15. Jahre in Frage, deren Väter oder Brüder sie zum Geschlechts-

verkehr veranlaßten. Fast immer verfallen diese Mädchen dann der Prostitution. Fast immer werden sie mit Geschlechtskrankheiten infiziert und körperlich ruiniert."

In den meisten Fällen finden wir eine Identifizierung mit der leichtsinnigen Mutter. Aber nicht immer kommt es zur Identifizierung. Wie Stekel nachgewiesen hat, kann es infolge von Differenzierung dazu kommen, daß Töchter von Dirnen Nonnen werden oder einen achtbaren Lebenswandel führen.

Ausführliche Analysen an Prostituierten wären notwendig, um die Wahrheit unserer Angaben zu erproben. Damit eröffnet sich ein Weg zur Prophylaxe und eine Möglichkeit, die Dirne durch Analyse von ihrem Zwange zu befreien. Wir haben gesehen, daß es sich um einen pathologischen Impuls handelt, der seine Erklärung in der Jugendgeschichte der Dirne findet. Wir waren gewöhnt, die Dirne zu verachten. Wir haben gelernt, sie zu bedauern, weil wir sie als kranken Menschen betrachten. Sie ist das Produkt einer unglücklichen Ehe. Werden die sozialen Bedingungen des Menschen so gebessert, daß sie aus Liebe heiraten können und daß unglückliche Ehen sich leichter lösen lassen, dann wird das Problem Dirne von selbst verschwinden.

Es erübrigt mir noch, meinem Lehrer, Herrn Dr. Wilhelm Stekel, für die Überweisung der Fälle, für die Unterstützung während der Analyse und für zahlreiche Anregungen während der Arbeit zu danken. Er war es, der mich auf die neuen Zusammenhänge aufmerksam gemacht hat, und mich lehrte, das Problem „Dirne" von einer neuen Seite zu erfassen.

Ein rasch geheilter Fall von Epilepsie.

Von Dr. Adolf Kofrányi, Olmütz.

Bei Dr. Stekel erschien ein 19jähriges Dienstmädchen mit der Angabe, sie leide seit $2^1/_2$ Jahren an der „hinfallenden Krankheit", welche es ihr unmöglich mache, einen Dienstposten dauernd zu behalten. Sie habe sich schon allen möglichen Kuren unterzogen, unter anderen durch vier Wochen auf der Klinik Wagner-Jauregg, und, da alle nichts genützt hätten, bereits einen Selbstmordversuch unternommen. Man habe ihr mitgeteilt, daß sie bei Dr. Stekel noch Hilfe finden könne, und sie komme in ihrer Verzweiflung, um noch diesen letzten Versuch zu wagen. Dr. Stekel wies mir diese Kranke zur psychanalytischen Behandlung zu.

Auf die Frage nach der Art ihrer Anfälle gab Emma B. bekannt, daß sie, wenn ein Anfall komme, nur fühle, wie ihr auf einmal der Kopf nach rechts gedreht werde. Dann werde sie bewußtlos. Personen ihrer Umgebung hätten ihr mitgeteilt, daß sie dann zu Boden stürze, da erst einen lauten Schrei ausstoße, hierauf blutigen Schaum vor den Mund bekomme, aber ohne Muskelkrämpfe regungslos daliege. Nach einiger Zeit komme sie zu sich, sei aber noch ungefähr zwei Stunden schwer betäubt, mache nach Angabe ihrer Angehörigen ganz mechanisch verschiedene gewohnte Verrichtungen, an die sie sich aber, wenn sie ganz bei sich sei, nicht mehr erinnern könne. Das Auftreten der Anfälle sei nicht regelmäßig. Manchmal habe sie nur alle drei Monate einen Anfall, im letzten Jahre alle Monate.

Ich konnte gleich bei der ersten Sitzung einen frischen Zungenbiß feststellen, der nach Angabe der Kranken von einem Anfalle herrührte, der tags zuvor stattgefunden hatte. Sie teilte weiters mit, daß sie eine um einige Jahre ältere Schwester habe, welche nun schon seit fünf Jahren an epileptischen Anfällen leide. Dabei habe aber diese im Anfalle heftige Muskelkrämpfe am ganzen Körper. Sie seien wohl beide

von ihrem Vater her krank. Der sei ein starker Trinker und Vagabund gewesen, der seine Familie sehr bald verlassen habe und ziellos in der Welt herumgezogen sei.

Auf die Frage, ob der Vater noch lebe, gab die Kranke zuerst an, daß dieser im Weltkriege gefallen sei. In der zweiten Sitzung vertraute sie mir aber nach längerem Zögern an, daß der Vater noch lebe, aber immer noch als Vagabund umherziehe. Sie wisse nicht, wo er sich jetzt aufhalte, sie habe ihn schon jahrelang nicht gesehen. Die Schwester, mit der sie zusammen wohne, habe ihr verboten, mir diese Tatsachen mitzuteilen; aber da ich ihr gesagt habe, sie könne nur dann gesund werden, wenn sie mir alles rückhaltlos anvertraue, teile sie mir das mit. Auf weitere Fragen nach ihrer sonstigen Lebensgeschichte erzählte sie folgendes: Ihr Vater habe das Bäckergewerbe gelernt, aber nie ausgeübt. Er sei meist als Taglöhner beschäftigt gewesen, habe aber immer nach wenigen Monaten die Arbeit aufgegeben und sei anderswohin gezogen, oft ganz ohne verständlichen Grund. Die Mutter habe zuerst diese Herumzieherei geduldig mitgemacht, als aber dann die Kinder da waren, sei ihr dies immer beschwerlicher geworden, und sie habe darauf gedrungen, daß die Familie endlich an einem bestimmten Orte bleibe. Zuerst fügte sich der Vater dieser Forderung, aber als dann noch ein Knabe zur Welt kam, habe er vierzehn Tage nach Geburt dieses Kindes ohne Angabe von Gründen das Weite gesucht und die Familie einfach im Stiche gelassen. Die Mutter sei dann auf Drängen ihres verwitweten Vaters, nach ihrer Heimat in Schlesien gezogen und habe sich und ihre drei Kinder weiterhin als Fabriksarbeiterin fortgebracht.

Drei Tage nach Beginn der Analyse brachte die Patientin den ersten Traum; dieser lautete folgendermaßen:

> „Ich gehe mit der Freundin meiner Schwester in meinem Heimatsorte spazieren. Als es dunkel wird, begeben wir uns zum Bahnhofe, um wegzufahren. Aber es fahren nur Lastzüge vorbei und es werden Lichtsignale gegeben. Als uns das zu lange dauerte, gingen wir zu meiner Großmutter und baten sie um den Schlüssel zu unserer Wohnung. Die Großmutter aber warnte mich dorthin zu gehen; die Mutter sei ja erst gestorben und alles sei dort noch so, wie es zu ihren Lebzeiten war."

Erst die viel späteren Ergebnisse der Analyse lassen uns diesen ersten Traum während der Behandlung, der als solcher immer eine besondere Bedeutung hat, ganz verstehen, und er soll dann erst einer genaueren Deutung unterzogen werden. Wie es sich herausstellen wird, enthält dieser Traum in symbolischer Form das Bild des ganzen krankhaften Zustandes der Patientin. Bald darauf erschien ein anderer Traum, der deshalb von großer Wichtigkeit war, weil er die Kranke veranlaßte, ein wichtiges Geheimnis preiszugeben, das zum Verständnis des Gemütszustandes der Patientin von großer Bedeutung war. Der Traum lautete:

„Ich ging auf den Boden um Wäsche, als ich dort plötzlich eine Diebin bemerkte, die sich rasch versteckte. Ich beschloß, schnell hinunterzueilen, um dies zu melden, sprach, um die Diebin zu täuschen, laut zu mir selbst, daß ich den Korb vergessen habe und eilte hinaus. Ich suchte nun schnell die Tür zu verschließen, aber da überfiel mich eine schwere Müdigkeit. Mit Mühe steckte ich den einen Schlüssel ins Schlüsselloch, konnte ihn aber mit der fast gelähmten Hand nicht umdrehen. Erst bis ich neben den ersten einen zweiten Schlüssel ins Schlüsselloch gesteckt hatte, gelang es mir, die Tür zuzusperren.“

Auf die Frage, wer die Diebin sei, gab sie nach einigem Zögern zu, es könne ihre Mutter sein. Auf die weitere Frage nun, warum sie diese als Diebin sehe, geriet die Kranke in große Erregung, kämpfte sichtlich mit sich selbst und sagte endlich, sie wolle mir ein schreckliches Geheimnis anvertrauen, von dem niemand wisse, auch ihre Schwester nicht. Die Mutter habe sie gezwungen, und zwar durch Drohungen und furchtbare Prügel, mit ihr stehlen zu gehen. Es sei in der Kriegszeit große Not eingetreten, die Mutter war wohl nicht mehr imstande, die Familie zu ernähren; sie sei damals elf Jahre alt gewesen, immer brav und ehrlich, und habe mit Entsetzen die Forderung der Mutter vernommen und sie auf den Knien gebeten, das nicht von ihr zu verlangen. Aber die Mutter sei in Wut geraten und habe sie schrecklich geschlagen. Sie mußte mit, obgleich sie sich fast zu Tode geschämt habe. Bei den Diebstählen, die sich zuerst nur auf Nahrungsmittel bezogen, habe sie die Aufpasserin machen müssen. Sie könne das der Mutter nicht verzeihen. Dazu käme aber noch ein anderer Umstand. Die Mutter habe ein Liebesverhältnis mit einem wohlhabenden, verheirateten Manne angefangen, der die Mutter öfter in ihrer Wohnung besucht habe. Die Patientin habe da immer fortgehen müssen; wenn es auch kalt und stürmisch war, habe sie hinaus müssen auf stundenlange Wege, wobei sie stark erotischen Phantasien nachhing, was die Mutter jetzt wohl mit dem Manne treibe.

Im Jahre 1916 sei plötzlich der Vater heimgekehrt, da er einrücken mußte. Er habe seine Töchter zuerst beim Großvater aufgesucht, sei dann mit ihnen in ein Gasthaus gegangen, wo er sich mit einem fremden, hübschen Weibe sehr anregend unterhielt, und sei dann mit ihnen zur Mutter gekommen, bei der er es trotz ihres anfänglichen Widerstrebens durchsetzte, daß er bei ihr bleiben konnte. Er habe mit der Mutter zusammen in einem Bette geschlafen, und diese sei darauf schwanger geworden und habe noch ein Mädchen geboren. Aber die Geburt sei zu bald erfolgt, als daß das Kind vom Vater gewesen sein konnte. Patientin habe gleich die Ansicht gehabt, das Kind sei vom Liebhaber, und die Mutter habe die Rückkunft des Vaters nur benützt, um ihre Schwangerschaft zu bemänteln. Dies habe sie einmal ihrer Mutter ins Gesicht gesagt, worauf sie diese wieder so schrecklich geschlagen habe, daß sie glaubte, es wäre aus mit ihr. Die Kranke gibt auf weitere Fragen an, daß die Mutter eine sehr schöne Frau gewesen sei und wohl ein sehr leidenschaftliches Triebleben gehabt habe. Eine Photographie der Mutter, die sie mir bringt, zeigt ein abgearbeitetes, müdes, vergrämtes Weib, das wenig weiblichen Reiz aufweist. In jener Zeit hat die Patientin immer mit der älteren Schwester in einem Bett geschlafen, wobei es aber nie zu sexuellen Beziehungen gekommen sein soll. Spätere Träume werden uns zeigen, wie stark die homosexuelle Komponente bei der Kranken entwickelt ist, was auch ihre Beziehungen zur Mutter verständlich macht, die zwischen leidenschaftlicher Liebe und eifersüchtigem Hasse, Hochschätzung und Verachtung hin- und herschwankten. Im Jahre 1918 war der Vater noch einmal ein paar Monate zu Hause, wobei die Patientin mehrmals Gelegenheit hatte, den Geschlechtsverkehr ihrer Eltern zu belauschen. Bald nach dem neuerlichen Scheiden des Vaters starb die Mutter, nachdem sie noch der Patientin etwas sehr Schweres zugemutet hatte und durch

ihre eigenartige Todeskrankheit in diesem Kinde noch die Meinung hervorgerufen hatte, sie sei mit schuld an ihrem Tode. Die Mutter hatte nämlich in einem entfernteren Dorfe einen älteren Mann kennengelernt, der nach der Meinung der Patientin zu der Mutter auch in sexuelle Beziehungen trat. Dabei hatte die Mutter entdeckt, wo dieser Mann sein Geld verwahrt hatte. Sie ging einmal in der festen Absicht hin, sich das Geld anzueignen. Dabei wurde sie aber vom Hirnschlage getroffen (Hemiplegie der einen Körperhälfte) und mußte mittels Wagen nach Hause gebracht werden. Als sie dann sah, daß die Lähmung kaum mehr zurückgehen werde, verlangte sie von der Patientin, sie solle das Geld stehlen gehen. Diese weigerte sich, mußte aber infolge der schrecklichen Drohungen der Mutter endlich nachgeben, ging fort, suchte aber jenen Ort gar nicht auf, sondern gab der Mutter nach ihrer Rückkehr bekannt, daß das Geld nicht mehr an der bezeichneten Stelle gewesen sei. Die Mutter schickte sie dann um ein Volksmittel (Drachenblut), das sie gegen die Lähmung gebrauchen wollte. Die Patientin brachte es ihr, aber der Mutter wurde nach Einnehmen des Mittels schlechter. Die Patientin machte sich Vorwürfe, daß sie es der Mutter gebracht habe. Als die Mutter nach einer neuerlichen Hirnhaemorrhagie gestorben war, träumte die Patientin, daß die Mutter in den Kleidern, in denen sie im Sarge lag, ihr nacheilte und wütend einen Sessel nach ihr warf. Es ist noch zu bemerken, daß die Patientin in all dieser Zeit mit ihrem jüngeren Bruder sich sehr gut vertrug und mit ihm viel Spaziergänge machte, während sie mit ihrer älteren Schwester meist im Streite lag.

Nun kam für Emma B. eine neue Zeit. Ein Bruder der Mutter, ein Onkel aus Wien, der schon früher öfter zu Besuch gekommen war und dabei große Vorliebe für die Patientin gezeigt hatte, kam sofort nach dem Tode seiner Schwester nach Schlesien und nahm alle Kinder mit sich nach Wien. Die jüngste Schwester wurde von einem Ehepaare adoptiert, der Bruder zu einem Schneider in die Lehre gegeben und die beiden älteren Schwestern in der Küche des Kaffeehauses beschäftigt, das dem Onkel gehörte. Bald darauf bekam die ältere Schwester den ersten epileptischen Anfall, der sich nun weiterhin alle 3–4 Wochen wiederholte.

Aus verschiedenen Angaben der Patientin läßt sich schließen, daß sie mit der Erwartung zum Onkel nach Wien gegangen war, dieser werde sie sehr gut behandeln, sie wie bisher bevorzugen und vielleicht später zu seiner Gattin machen. Nun erlebte sie bald eine schwere Enttäuschung. Der Onkel, welcher sich zuerst zu ihr sehr ritterlich verhalten hatte, begann auf einmal ein Verhältnis mit einer verheirateten Frau, von der die Patientin hörte, daß sie schon einen Geistlichen zugrunde gerichtet habe. Bald darauf ging der Onkel eine Spekulationsheirat ein, wobei er aber gründlich hineinfiel und gar kein Geld, sondern nur eine sehr dumme und außerdem ungemein faule Frau bekam. Das Benehmen des Onkels gegen die Patientin hatte sich sehr geändert, aber bald begann er den beiden Schwestern nachzustellen, wobei er die Patientin veranlassen wollte, bei ihm im Zimmer zu schlafen. Aber Emma zog es vor, in einem Kabinette, durch welches der Onkel allerdings durchgehen mußte, mit der Schwester zusammen in einem Bette zu schlafen. Interessant ist ein Traum, den die Patientin da in der Analyse hatte:

> „Der Onkel hatte meiner Schwester und mir je einen Ring geschenkt. In jedem Ringe war eine Schrift eingraviert, aber so sehr wir uns bemühten, herauszubringen, was in den Ringen geschrieben stand, konnten wir die Schrift nicht entziffern.“

Die Patientin gibt zu, daß sie den Verdacht hatte, der Onkel habe mit der Schwester intimen Umgang. Anderseits bevorzugte er aber Emma sehr deutlich und zeigte, daß er sie bei weitem höher schätze, als ihre Schwester. Der Traum weist auf die Zweifel der Patientin hin, welche der beiden Schwestern er eigentlich wirklich liebe. Die Schwester benahm sich immer sehr unfreundlich zu ihr, war

grob und beschimpfte sie oft in brutaler Weise. Patientin brachte nun folgenden Traum, der sich später als sehr bedeutungsvoll erwies:

„Ich kam vom Nachtdienste aus der Kaffeeküche und legte mich schlafen. Da wurde ich durch einen lauten Schrei geweckt. Meine Schwester war in der Küche zusammengestürzt. Ich rieb ihr Gelenke und Schläfen mit Essig, um sie zu sich zu bringen. Es war aber bei ihr nicht wie bei einem ihrer sonstigen epileptischen Anfälle, sondern eher wie bei einem Starrkrampf, denn sie regte sich nicht, sondern lag regungslos und steif da. Da sie nicht zu sich kam, legte ich sie mit Hilfe der Tante ins Bett. Die Tante ersuchte mich dann, hinunter ins Geschäft zu gehen; als ich aber hinunterkam, war die Küche voll von Mädchen. Ich ging hinaus ins Lokal (des Kaffeehauses)."

Es ist klar, daß die Patientin in diesem Traume ihre Schwester tot sieht. Neben homosexuellen Vorstellungen ist weiters noch beachtenswert, daß sie in der Küche keinen Platz findet und ins Lokal hinausgeht. Das tat sonst nur die Frau des Onkels. Emma fühlt also, daß sie nach dem Tode der Schwester zum Onkel in eine viel intimere Beziehung kommen würde. Da sie weiß, daß der Onkel Scheidungsabsichten hat, kann sie vielleicht den Platz der Gattin bei ihm einnehmen. Die Beziehungen zum Onkel werden noch durch folgenden Traum illustriert:

„Ich sah das neue Mädchen mit Gebäck weggehen und wollte dies dem Onkel sagen. Zuerst konnte ich nicht ins Geschäft hinein, dann brannte das Licht nicht, und schmutzig war es, daß ich nicht wußte, sollte ich drin bleiben oder fortgehen."

Das neue Mädchen stellt offenbar die Kellnerin des Kaffeehauses vor, mit dem sich der liebe Onkel auch sexuell abgab. Emma kannte deren Leichtsinn und die leichtfertige Hingabe an alle möglichen Männer. Das wollte sie dem Onkel darlegen. Es scheint nun aber mit dem Onkel zu einer sexuellen Szene gekommen zu sein. (Vielleicht Versuch einer Defloration?) Sie kann sich an eine derartige Szene nicht erinnern.

18 Tage nach Beginn der Analyse trat wieder ein Anfall ein mit Zungenbiß und Schaum vor dem Munde und zwar um 9 Uhr vormittags. Fünf Tage später kam ein solcher Anfall um 10 Uhr vormittags. Die Anfälle traten, wie sich dies auch bei späteren bestätigte, immer zirka eine halbe Stunde nach dem Aufstehen auf, ein Moment, das große Bedeutung hatte, wie es sich dann später herausstellte.

Im Oktober 1921 hatte Patientin auf einer Station in Niederösterreich zufällig ihren Vater wiedergesehen, der recht heruntergekommen aussah. Er blickte sie zwar aufmerksam an, wandte sich aber wortlos ab, obgleich er sie nach Meinung der Patientin sicher erkannt hatte. Im Jänner 1922 erschien er plötzlich als Gast im Kaffeehause des Onkels, sprach aber niemanden an und ging wieder ruhig weg. Emma meinte, daß er ihre Adresse erfahren haben mußte, da er neugierig nach der Küche schaute und sie und ihre Schwester, als er sie dort erblickt hatte, heimlich beobachtete. Einige Wochen später trat nun bei Emma der erste Anfall auf. Es war naheliegend, das überraschende und sehr beunruhigende Wiedersehen mit dem Vater damit in Zusammenhang zu bringen. Als die Patientin bald darauf nach Schlesien in Stellung ging, traten die Anfälle nur alle drei Monate auf, als sie aber im Jänner 1924 nach Wien zurückkehrte, kamen die Anfälle alle Monate. Offenbar wirkte etwas in Wien ungünstig auf den Zustand der Kranken ein. Während der psychanalytischen Behandlung nahm die Zahl der Anfälle zu, einerseits weil die seit Monaten übermäßig betriebene Einnahme von Bromsalzen auf mein Verlangen eingestellt wurde, und anderseits weil die Psychanalyse den verursachenden Komplexen immer näher kam. Acht Tage nach dem oben erwähnten Anfall trat ein dritter auf und zwar um 12 Uhr mittags, wieder eine halbe Stunde, nachdem die Kranke aufgestanden war. Auf meine Frage, was

sie nach dem Aufstehen zuerst mache, antwortete sie, daß sie das Zimmer des Onkels aufräume. Oft sitze sie da auf dem offenen Bette des Onkels und lese die Liebesgeschichten, die er auf dem Nachtkästchen liegen habe. In der Lade sei ein geladener Revolver; sie habe ihn schon öfter in der Hand gehabt und mit ihm gespielt. Ich fragte, was für Gedanken sie dabei gehabt habe. Sie meinte, daß sie sich schon öfter gedacht habe, es wäre das beste, ihrem Leben kurzerhand ein Ende zu machen; mit ihrer unglücklichen Krankheit bekäme sie nirgends eine dauernde Stellung. Sie habe übrigens in diesem Jahre schon einen Selbstmordversuch gemacht. Als sie aus der dritten oder vierten Stellung, die sie angenommen hatte, wie immer nach einem Anfalle wieder sofort entlassen worden sei, habe sie konzentrierte Karbolsäure getrunken. Sie sei bewußtlos geworden und ein paar Stunden später ins Allgemeine Krankenhaus gebracht worden. Dort habe man ihr den Magen ausgepumpt und nach acht Tagen sei sie schon wieder gesund gewesen. Auf die Frage, ob sie beim Spielen mit dem geladenen Revolver nicht den Gedanken gehabt habe, die Waffe auch gegen jemand anderen zu richten, sagte sie: „Nein".

Es kamen nun Träume, welche bezeugten, wie stark die homosexuelle Komponente der Kranken entwickelt war. Sie träumte:

> „Ich ging im Garten mit einigen Mädchen spazieren, als auf einmal die Geliebte meines Onkels daher kam. Da bemerkte ich, daß ich das Unterkleid verliere und geriet in große Erregung, daß mich jene Frau in einem solchen derangierten Zustande sehen könnte. Ich wollte ins Haus eilen, aber die Tür war zugeschlossen. Ich hob sie aus und eilte hinein. Als ich im ersten Stocke zum Fenster heraussah, sah mich die Geliebte des Onkels so merkwürdig an."

Am nächsten Tage träumte die Kranke folgenden Traum:

> „Meine ältere Schwester schaffte mir, ich solle Koks in Kohle umtauschen gehen. Auf dem Wege sah ich ein bekanntes Mädchen. Ich wollte aber nicht, daß sie mich sehe und ging hinter ihr her. Als ich die Kohlen aus dem Keller herausnahm, kam das Mädchen zu mir, und zwar zusammen mit meiner älteren Schwester. Diese sagte zu mir, ich solle nicht so viel Kohlen nehmen, dies sei zu schwer für mich."
>
> „Dann ging ich Schlittschuhfahren und wurde gescholten, da das Haus einfallen und mir etwas geschehen könnte. Ich ging dann mit meinem Bruder und meiner kleinen Schwester zu einer Bekannten. Diese schimpfte mich aus und sagte: Wenn ich so frech sein werde und mich nicht ändere, so werde es wohl schlimm werden."

Zwei Tage später kam noch folgender Traum:

> „Ich ging spazieren, als meine kleine Schwester hinter mir herkam und plötzlich die Kleider verlor. Damit sie diese nicht ganz verliere, nahm ich die Schwester unter den Arm. Ich konnte aber nicht weiter. Da kam meine ältere Schwester und sah mich so merkwürdig an, und auch fremde Menschen kamen und sahen mich so merkwürdig an."

Aus diesen Träumen ist wohl die starke Homosexualität der Kranken ohne weiteres zu ersehen, ebenso die Andeutung ihrer Ursache. Wir bemerken, daß sie in einem der Träume, als sie mit ihrem Bruder ging, wegen großer Frechheit beschimpft wurde. Wie sie schon früher mitgeteilt hatte und wie sie mir jetzt ausführlicher auseinandersetzte, war ihr Bruder der einzige zu Hause in Schlesien, der mit ihr in guten Beziehungen stand. Die Mutter und die ältere Schwester waren meist grob und unfreundlich zu ihr; der Bruder war sanft, ließ sich gerne von ihr leiten und begleitete sie auf allen ihren Spaziergängen. Er war ihr Vertrauter und hing mit großer Liebe an ihr. Sexuelle Beziehungen sollen zwischen ihnen nicht vorgekommen sein. Aber wir sehen, und dies hat sich dann in weiteren,

nicht angeführten Träumen bestätigt, daß der Bruder eine wichtige Person in ihrem jungen Liebesleben spielte.

Nun war aber mit allen diesen Feststellungen für die Ursache der epileptischen Anfälle nicht viel gewonnen. Wie Stekel lehrt, ist ein solcher Anfall die Flucht des Kranken vor einem kriminellen Impuls in einen Zustand, der die Ausführung der kriminellen Handlung unmöglich macht. Was führt also die Kranke in ihren Anfällen aus? Ich ließ die Personen Revue passieren, welche seit Beginn der Anfälle für die Patientin große Bedeutung hatten. Da war vor allem der Onkel. Dieser hatte die heimliche Liebeserwartung des Mädchens, die auf eine Heirat hinausging, schwer enttäuscht. Wollte sie diesem etwas antun? Ich begann noch einmal die Beziehungen zu ihm mit der Patientin durchzugehen. Es ergab sich nichts Auffallendes. Da war ferner die Geliebte des Onkels, welche die Kranke sicher homosexuell interessierte. Aber auch da war nichts weiter zu finden. Da beschloß ich die Beziehung zur älteren Schwester noch einmal intensiv durchzugehen und womöglich tiefer zu fassen.

Als ich damit begann und die Kranke aufforderte, noch einmal genau zu erzählen, wie ihre Beziehungen zur älteren Schwester seit der Kindheit gewesen seien, fing diese ,wie es immer ihre Art war, zuerst ruhig zu erzählen an, wurde aber auf einmal erregt, sprach zu meiner Verwunderung immer lauter und schneller und sprudelte auf einmal die heftigsten Anklagen und Vorwürfe gegen ihre Schwester heraus:

„Die hat mich immer schlecht behandelt, die war immer brutal zu mir. Sie hat mich als Kind schon geschlagen und schlägt mich jetzt noch. Sie hat mir immer alles genommen, sie hat mich beschimpft und verhöhnt, sie hat mich bei der Mutter verklatscht und bewirkt, daß ich es immer schlechter hatte. Ich mußte immer viel mehr arbeiten als sie und hatte es trotzdem viel schlechter. Und auch jetzt beim Onkel ist sie schlecht zu mir. Sie ist grob und gemein, schlägt gleich, wenn sie erregt wird; sie trägt mich aus, hält nicht zu mir, sondern immer zu den anderen, schadet mir, wo sie kann, beim Onkel, bei der Tante, bei allen!"

Ich war ganz verblüfft über die plötzliche und bei der ruhigen, bescheidenen Kranken ganz ungewohnte Erregung. Es klang ein Haß aus der Stimme, den man dem zarten und sanften Mädchen nicht zugemutet hätte. Mir fuhr es durch den Kopf, daß diese Schwester das Ziel einer kriminellen Handlung sein müsse. Unerwiderte homosexuelle Liebe, Nebenbuhlerschaft um die Neigung des Onkels, Verkürzung in der Liebe seitens der Mutter und sonstige Beeinträchtigung sowie rohe Behandlung an Stelle von erwarteter Zärtlichkeit konnten diesen ungeheuren Haß anwachsen lassen. Ich mußte plötzlich an das häufige Spielen mit dem geladenen Revolver denken. Rasch erinnerte ich die Kranke daran und fragte wieder, was sie sich dabei gedacht habe. Die Patientin gab in ihrer Erregung jetzt eine weitergehende Antwort als damals, als ich sie das erstemal danach gefragt hatte. „Ich dachte mir oft", rief sie aus, „ich mache der ganzen Sache ein Ende. Ich knalle zuerst die Schwester nieder und dann mich selbst!" Ich erinnerte mich an den Traum, wo die Schwester tot dalag und gedachte der Angabe, daß es der Patientin vor dem Anfalle zuerst den Kopf nach rechts drebe, immer eine halbe Stunde nach dem Aufstehen, wo sie meist im Zimmer des Onkels war. Ich suchte all dies zusammenzureimen und stellte mir den Gedankengang der Kranken vor, indem ich halblaut vor mich hinsprach: „Sie sind im Zimmer des Onkels und haben den Revolver in der Hand. Sie denken daran, daß sie mit der Waffe dem ganzen Elend und der Qual mit der Schwester ein rasches Ende machen könnten. Die Schwester braucht nur jetzt hereinzukommen. Da hören sie

schon ein Geräusch bei der Türe, sie drehen den Kopf nach rechts und sehen dort die Schwester stehen. Jetzt kommts! (In Wirklichkeit die Bewußtlosigkeit). Sie drücken den Revolver auf die Schwester ab, diese schreit auf und liegt dann regungslos da."

Die Kranke rührt sich nicht und spricht kein Wort. Dann sagt sie auf einmal mit großer Bestimmtheit: „Herr Doktor, so muß es sein, wenn ich den Anfall bekomme."

Ich mache die Patientin sofort darauf aufmerksam, daß es gar keinen Wert für ihre Heilung hätte, wenn die gegebene Darstellung nur eine Konstruktion meinerseits wäre, die ich ihr gleichsam einsuggerieren möchte. Der Inhalt müßte den Tatsachen entsprechen. Die Kranke erklärte aber immer lebhafter: So sei es, und ihr sei auf einmal viel, viel leichter. Am nächsten Tage erschien sie mit strahlendem Gesichte und sagte, sie sei ein ganz anderer Mensch geworden. Sie fühle sich frei und gesund und werde sicher keinen Anfall mehr bekommen.

Die Analyse hatte bisher fünf Wochen gedauert. Ich setzte sie fort, um die Wirkung der Erkenntnis der Sachlage zu vertiefen und die Kranke weiter zu beobachten. Dr. Stekel gab mir den wichtigen Rat, auf die Patientin ernstlich einzuwirken, damit sie vom Onkel und ihrer älteren Schwester möglichst bald fortkomme. Es war dies aber der Kranken nicht sofort möglich. Eine lange Eisenbahnfahrt von Wien nach Schlesien, auf der sie nach ihrer Angabe sonst immer einen Anfall bekommen hatte, vertrug sie tadellos. Sie brachte ihre jüngere Schwester in einem Waisenhause unter und kehrte sogleich nach Wien zurück. Dort ging sie zur Geliebten des Onkels, die von diesem ein Kaffeehaus hatte, in Dienst, kam aber auch dort mit Onkel und Schwester häufig zusammen und wurde weiter schlecht behandelt und möglichst ausgenützt. Während sie in der letzten Zeit der Analyse alle 5—8 Tage einen Anfall hatte, war vorerst durch vier Wochen kein Anfall aufgetreten. Da mußte sie einen anstrengenden Nachtdienst machen und im Anschluß daran weiter im Tagdienst verbleiben (Silvester und Neujahrstag). Sie fühlte sich nachmittags ungemein erschöpft und brach plötzlich zusammen. Ob es ein echter Anfall war, weiß sie nicht; aber sie war eine Zeit bewußtlos. Sie kam mit ihrer Dienstgeberin sowie mit Onkel und Schwester wegen der rücksichtslosen Überbürdung in Streit und verließ Wien. Sie suchte mich Ende März in Olmütz auf, sah blühend aus und teilte mir mit, daß sie keinerlei Anfälle habe.

Es ist natürlich noch abzuwarten, wie der weitere Verlauf sein wird. Bedingung der Heilung ist wohl, daß sie dauernd von Onkel und Schwester getrennt bleibt. Die Athmosphäre beim Onkel war zu komplexschwanger, als daß sie sie hätte vertragen können. Es konnte nicht eruiert werden wie weit die Beziehungen zum Onkel gediehen

sind. Sie weiß nur, aus den Berichten der Umgebung, daß er sie öfters während der Anfälle in sein Zimmer getragen und auf sein Bett gelegt hat. Eine längere Analyse hätte auch in diese Beziehungen Licht gebracht. Wir mußten uns mit dem erreichten Resultat begnügen, das wir mit Hilfe der aktiven Methode in so kurzer Zeit erreicht hatten.

Ein Beispiel von falschen Verantwortlichkeitsgefühlen.

Von Dr. J. Marcinowski (Heilbrunn, O.-Bayern).

Eine Mutter fühlte sich verantwortlich für folgende Zustände ihres Kindes: Sie war mit ihm nach Italien gereist aus leidenschaftlicher Liebe zur Kunst und getrieben von einem fast fanatischen Wunsche, die Tochter der Malerei zu widmen. Das Kind erkrankte dort an einer Infektion, die auch das Auge ergriff und eine Hornhauttrübung zurückließ, die die Beschäftigung des Kindes als Malerin ungeheuer erschwerte. Das trat erst später in Erscheinung; aber von der Zeit an machte sich die Frau Vorwürfe, daß sie mit dem Kinde nach Italien gefahren sei; erstens wäre es sonst überhaupt nicht erkrankt und zweitens würde es in Deutschland besser behandelt worden sein.

Nun steht dieses Verantwortlichkeitsgefühl nicht im richtigen Verhältnis zu der angeführten Begründung, an die die Frau allerdings ohne weiteres glaubt, mit jener affektiven Kritiklosigkeit, mit der man neurotischen Bildungen gleich Traumbildern gegenüber steht. Es gilt nun, dieses perverse Verantwortlichkeitsgefühl in seiner Stärke und Richtung zu verstehen und es auf seine *eigentliche* Begründung zurückzuführen. Es geht nicht an, es nur einfach als Unsinn zu bezeichnen und es der Frau dementsprechend logisch ausreden zu wollen. Das hieße, seine Unkenntnis psychologischer Verknüpfungen und Gesetzmäßigkeiten zum Prinzip erheben. Das Verantwortlichkeitsgefühl ist da und unbedingt berechtigt, wie jedes Gefühl, nur die angebliche Begründung stimmt nicht und muß psychologisch richtiggestellt werden. Da sie im Oberbewußtsein nicht vorhanden ist, wird man sie im Außerbewußtsein zu suchen haben. Und da sie nicht frei zur Verfügung steht, muß es einen Grund geben, der den Vorgang vom Oberbewußtsein absperrt.

Es muß sich also um Vorgänge handeln, die der bewußten Persönlichkeit irgendwie peinlich sind. Nun sehen wir in der Frau zwei mit starken Affekten besetzte Regungen: den Wunsch, künstlerischen

Neigungen in Italien nachzugehen, und den Wunsch, ihr Kind als ausübende Künstlerin erleben zu dürfen. Näheres Eingehen hierauf fördert zutage, daß die Frau ihre eigene Kunst der Ehe zu Liebe opferte, dies niemals recht verwinden konnte und dadurch auch dem Problem der Ehe gegenüber dauernd innere Schwierigkeiten behalten hat. Nun wünscht sie wenigstens in ihrem Kinde zu erleben, was sie sich selbst versagte.

Die Vorliebe für Italien wiederum hat noch eine zweite Wurzel in der Person eines wesentlich älteren Vetters, den sie in der Kinderzeit außerordentlich verehrt hat. Diese schwärmerische Liebe teilte sie übrigens mit der ganzen Familie, ja, es ist ihr bewußt, daß sie mit der Phantasie gespielt hat — eine gewisse Ähnlichkeit schien dies zu bestätigen — dieser Mann sei ihr natürlicher Vater. Der eigene Vater war ihr bereits im vierten Lebensjahre gestorben. Dieser Mann nun lebte in Florenz. Vom eigenen Vater hören wir, daß er ausübender Künstler gewesen ist. Im weiteren Gespräch erfahren wir ferner, daß in dem Leben des heranwachsenden Mädchens wiederum ein Künstler entscheidenden Einfluß ausgeübt hat. Von ihrem 15. Lebensjahr ab war sie seine Schülerin und verlor dabei auffallender Weise hysterische Kopfschmerzen, die sie jahrelang verfolgt hatten und derentwegen sie den Schulunterricht vorzeitig abbrechen mußte.[1]) Die Schmerzen waren entstanden im Anschluß an eine schwere Enttäuschung, an jenem Vetter in Florenz.

Wenn wir nun dies gesamte Material zusammenstellen, ergibt sich folgende Lebenslinie: Das kleine Mädchen verlor den geliebten Vater in früher Kindheit. Dies hinterließ eine ungestillte Sehnsuchtsspannung, die eine starke Neigung zu Ersatzbefriedigung hervorrief. Deutlich tritt die dem Vetter gegenüber in Erscheinung, dem sie sogar die natürliche Vaterschaft wunscherfüllend zudichtete. An diesen Gefühlen muß aber bereits etwas haften, was ihre klare Erkenntnis sich ungern eingestanden hätte. Es müssen unverstandene Beimengungen in diesen Gefühlen gewesen sein, sonst würde jene Enttäuschung am Vetter sich nicht in hysterischen Symptomen geäußert haben, eine ablehnende Kritik seines Wesens hätte genügt.

Wir sehen nun, wie später ihr Lehrer die Vaterrolle übernimmt und wie die Ausübung der Kunst in Konflikt mit der Ehe gerät. Daraus ergibt sich, daß es unklare erotische Momente gewesen sein mochten, die hier unter der Oberfläche der schwärmerischen Bindungen geblieben sind. Die Liebe zum Vater übertrug sich zunächst auf den Vetter und dann zur Zeit der Geschlechtsreife auf den Lehrer und Meister. Der in ihrer Art unmögliche und darum wie verboten empfundene Hingabewillen an den Mann verschob sich vom Vaterersatz auf die Kunst, die Treulosigkeit der Kunst gegenüber wurde zum Ehekonflikt, weil sie

[1]) Ein besonderes Licht auf die innerste Natur dieser Verbindung zwischen Lehrer und Schülerin wirft folgende Tatsache: es wird uns berichtet, daß der Lehrer wiederholt das Mädchen vor der trivialen Umgebung ihrer persönlichen Beziehungen gewarnt hatte im Gegensatz zu der geforderten Hingabe an die Kunst. Ihre Eheschließung soll er mit einem tiefen persönlichen Schmerz empfunden haben. Nie hat er sie mehr aufgesucht und er ist ein Jahr darauf unter schweren Erschöpfungserscheinungen eingegangen. Es mag nicht ohne inneren Zusammenhang damit gewesen sein, daß dieses Schicksal sich so tragisch zuspitzte.

in ihrem innersten Wesen Treulosigkeit gegen den Vaterersatz und im letzten Grunde also Untreue gegen den Vater selbst war.

Aus diesem inneren Spannungsfeld lösen sich noch im späteren Leben von außerbewußter Triebhaftigkeit bedingte Wunschregungen los, die als selbstverräterische Symptomhandlungen zu verstehen sind. So kommt der Wunsch zustande, ausgerechnet in Italien und zwar selbstverständlich um der Kunst willen zu sein, und so versteht sich auch der Wunsch, in der Tochter, die in doppeltem Sinne stellvertretende Hingabe an die Kunst zu erleben. Da aber diese ganzen Wünsche auf Triebregungen zurückzuführen sind, die als verbotene, schuldhaft empfundene und deswegen nicht etwa von der Persönlichkeit abgelehnt, sondern auch vor der eigenen Öffentlichkeit verborgen und verschleiert gehalten waren, so mußte sie die unglücklichen Folgen der italienischen Reise wie als etwas empfinden, an dem sie Schuld sei, obwohl diese Zufälligkeit ganz außerhalb jeder Voraussicht und Verantwortlichkeit lag. Die Schuldverschiebung auf jene Reise vollzog sich mit innerer Logik, weil diese Reise ja einer Ersatzbefriedigung schuldhafter Wunschregung entsprungen war, und es entspricht der inneren Gesetzmäßigkeit solcher Gefühle, daß die Folgen eines solchen Wunsches gleichsam als Strafe für frevelhaftes Begehren empfunden werden, woraus sich dann mit Selbstverständlichkeit ergibt, daß man sich für die Folgen verantwortlich fühlt, gleichviel, ob sie einen selbst oder wie im vorliegenden Falle einen anderen betreffen.

Nun ist folgende Frage zu beantworten: Wie kommt die Frau zu einem ihr selbst außerbewußt verbleibenden Schuldgefühl? Diese Frage ist darum so wichtig, weil sie uns erklärt, warum überhaupt wesentliche Bestandteile ihrer Psyche außerbewußt laufen, vom Oberbewußtsein abgesperrt werden und doch einen lebensbestimmenden, ja, man könnte sagen, dem ganzen Leben seine wesentliche Gestalt gebende Kraft äußern, denn wir sehen ja, daß von diesem unterirdischen Quell aus die innere Stellungnahme gespeist wurde, sodaß wir Richtlinien ihres Lebens erkennen können, an denen sie entlang lebte, ohne auch nur zu ahnen, was ihre Neigungen in bestimmte Bahnen drängte. Sie glaubte zu wählen und war von geheimnisvollen Kräften getrieben und gestoßen.

Nun zurück zum Empfinden des Schuldhaften, das wir einstweilen nur logisch erschlossen und hypothetisch gesetzt haben Sehen wir zu, wie weit dieser Schlüssel uns zum Verständnis dient. Die Berechtigung, ihn ohne weiteres anzunehmen, stammt hier selbstverständlich aus der übereinstimmenden Erfahrung an verwandten Untersuchungen.

Werden wir uns zunächst überhaupt einmal klar, unter welchen Umständen Schuldempfinden auftreten können[1]) und zwar vor allem in Beziehung auf eine schwärmerische Verehrung und Abhängigkeit zu einem anderen Menschen! Wenn wir die beiden Menschen, hier Tochter und Vater bzw. Vaterersatz völlig isolieren, so kann auch die leidenschaftliche Neigung zumeist kein Schuldgefühl erwecken. Es gehört dazu irgend eine dritte Persönlichkeit, der gegenüber dem Kinde aus seiner Neigung ein Vorwurf erwächst; sei es, daß diese Persönlichkeit aus Eifersucht einen solchen Vorwurf erhebt, oder daß in der Seele des Kindes das Gefühl erwächst, der andere müsse nun eigentlich eifersüchtig sein. Dazu gehört dann allerdings, daß ein Kampf in der Seele des Kindes entstanden ist, der in der Wahl zwischen beiden Persönlichkeiten eine einseitige Entscheidung getroffen hat, eine Bevorzugung, die unter Umständen sogar eine recht böse Bedeutung in sich schließen kann.

Wir hörten (vergl. Fußnote Seite 462), daß ihr Lehrmeister ihr die Trivialität ihrer Umgebung vor Augen führte, und wir erfahren ferner, daß das Mädchen den frühen Tod ihres Vaters außerordentlich bedauerte, weil sie dieser in einem ganz anderen Sinne, nämlich im Sinne ihres späteren Lehrmeisters und nicht im Sinne ihrer trivialen Umgebung geführt haben würde. Hierin liegt nicht nur eine ablehnende Kritik für die Familie, sondern (wenn auch aus begreiflichen Empfindungen heraus wiederum außerbewußt bleibend) der Wunsch, sie möchte

[1]) Vgl. dazu meine 1914 im Anthropos Verlag, Prien, erschienene Broschüre: „Schuldgefühle" (Sammlung: Der nervöse Mensch.)

lieber die Mutter als den Vater verloren haben, ein Wunsch, den man sich selbstverständlich nicht gerne eingesteht, vor dem man erschrocken zurückbebt, wenigstens solange uns auch echte Liebesempfindungen mit der Mutter verbinden. Ehrlicher Haß braucht derartiges nicht zu verdrängen. Wir werden an anderer Stelle diesen Vorgang zum Ausgangspunkt für eine Untersuchung des Schuldgefühls nehmen.[1]) Hier nur soviel zum besseren Verständnis: Schuldgefühl, oder sagen wir lieber gleich Schuldangst treten dort auf, wo man Regungen, Eigenschaften oder natürlich auch Worte und Handlungen in sich entdeckt, von denen man annehmen muß, daß sie zu einem Liebesverlust führen müssen, wenn eine Persönlichkeit davon erfahren würde, an deren Liebe uns unsagbar viel gelegen ist. Auf unsern Fall angewendet hieße das: ein Schuldgefühl muß aufwachen, wenn die leidenschaftliche Liebe zum Vater und seinen Ersatzgestalten so groß ist, daß sie annehmen durfte, der Mutter einen großen Schmerz zu bereiten, wenn diese geahnt hätte, wie es in dem Kinde aussah, wie leicht es geneigt war, die Mutter dieser Neigung zu Liebe glatt fallen zu lassen. Wie bestimmend die Sehnsucht nach dem verstorbenen Vater gewesen ist, sahen wir an der wunscherfüllenden Phantasie, die sich nicht nur mit dem Herzen an dem Vetter anhängte, sondern ihm auch eine wirkliche Vaterrolle zuschob. So kam es, daß alles, was im tiefsten Grunde mit dieser Sehnsucht lebensgestaltend zusammenhing, von einem leise schwingenden Gefühl des Selbstvorwurfs begleitet war, der schließlich in jene falsche Verantwortlichkeitsspannung ausmündete, von der wir ausgingen.

Überall, wo solche Erscheinungen auftreten, finden wir auf dem Grunde der Seele eine Zerrissenheit, eine Zwiespältigkeit.[2]) Das prägt sich auch im späteren Leben überall aus; und so sehen wir denn, daß auch die entgegengesetzten Vorwürfe das Leben begleiten, nämlich der, ihrer Kunst, will heißen: ihrem Vater untreu geworden zu sein. Oft sagt man auch: sich selbst untreu, womit man aber allemal irrtümlicherweise dem eigenen Wesen unterschiebt, was nur im Grunde der stärkeren Liebesbindung in dieser Konfliktlage entspricht. Hier galt eben der Vater dem Kinde mehr als die Mutter. Berechtigt bleibt die Auffassung der geforderten Lebenstreue allerdings insofern, als die stärkere Liebesbindung häufig auf der stärkeren inneren Verwandtschaft beruhen kann. Notwendig ist dies aber nicht, es kann sich ebensogut um das Gegenteil handeln, wenn die ungünstig empfundene Verwandtschaft die Sehnsucht nach dem erstrebenswerten Gegenpol gebiert. Der Konfliktstoff im Leben des Menschen bleibt dabei derselbe, und auch die Folgen natürlich. Er ist nur dort vermieden, wo die Liebeseinstellung von vornherein eine einseitige ist und außerdem die Ablösung von der kindlichen „Heimwehbindung," wie ich das nennen möchte, rechtzeitig erfolgte. Am konfliktreichsten wird sich ein solches Leben naturgemäß dann entfalten, wenn das Kind außerdem zwischen Eltern gerät, die im äußeren oder inneren Unfrieden miteinander hausen. Denn dann ergibt sich für das kindliche Herz erst recht eine kritische Parteinahme mit ihren begleitenden Gefühlszerrissenheiten.

Außer dem Gesetz der Übertragung von Personen zu Ersatzpersonen und dem Gesetz der Verschiebung unserer Gefühle von Personen auf begleitende Nebenumstände und Ideen, (hier die Kunst) gibt uns noch ein drittes Gesetz wesentlichen Aufschluß über manche Rätsel des Seelenlebens, das Gesetz der inneren Gleichsetzung mit einer anderen Persönlichkeit. Genau so wie das Kind auf Grund irgend welcher Vergleichsmöglichkeiten sich einen Gegenstand zum Anheften seiner sehnsüchtigen Wünsche aussuchte, so kommt es durch den eigenen Vergleich mit anderen Menschen zu einem Mitleiden und gelegentlich zu einem nachlebenden Gleichsetzen, das unter Umständen die eigenen Lebensäußerungen völlig aufsaugt. Zwei Beispiele aus dem Leben der Frau, das wir hier untersuchen. Einmal sehen wir das Bestreben, dem Vater nachzuleben, sich innerlich mit ihm eins zu fühlen, wie es das Wort „Innigkeit" der Beziehungen so wundervoll malt. Dieses völlige Verschmelzen und Ineinanderaufgehen, ist nun allerdings unweiger-

---

[1]) Vgl. dazu meine 1914 im Anthropos-Verlag, Prien, erschienene Broschüre: „Schuldgefühle" (Sammlung: Der nervöse Mensch.)

[2]) Vgl. „Die Gefühlszerrissenheit" in der Sammlung: Der nervöse Mensch. Prien 1921.

lich ein Ausdruck, den wir auch gerade da verwenden, wo es sich um das Verschmelzen im Sinne geschlechtlichen Liebesglückes handelt, und dabei möchte ich zurückschauend darauf hinweisen, daß zum mindestens die späteren Entwicklungsjahre der Geschlechtsreife ausgesprochen sinnliche Gesichtspunkte dem ursprünglichen, wie man sagt, rein kindlichen Liebhaben hinzufügen, richtiger rückschauend: unterschieben. Noch richtiger würde man allerdings sagen, es kommt einem bei dieser Gelegenheit zum Bewußtsein, daß auch die kindlichen Liebesbindungen durchaus erotischer Natur gewesen sind, getragen von den polaren Anziehungskräften der Geschlechtsliebe, und nur unerkannt und anders gewertet, weil der in seiner Knospe noch schlummernde Geschlechtstrieb genitaler Natur nicht unmittelbar mitschwang. Um so berechtigter sind wir übrigens zu solcher Annahme, weil einer großen Anzahl von Menschen, Kindern sowohl wie Eltern, die ausgesprochen sinnliche, d. h. genitale Betonung ihrer gegenseitigen Liebesbeziehungen vollbewußt ist oder aus verräterischen Andeutungen her erkennend bewußt wird, wozu allerdings gehören mag, daß nicht die Schranke eines moralischen Entsetzens über solche Regungen sich als Hemmungsfeld zwischen die Art unseres Empfindens und das oberbewußte Erkennen einschiebt.

Die innere Gleichsetzung mit der geliebten Persönlichkeit würden wir hier klargelegt haben, und ich möchte noch einmal dabei auffordern, an die eigene Lebensgestaltung zu denken und wie oft sie in einer sehr eigentümlichen Weise dem Schicksal des Vaters oder der Mutter entspricht; in allen möglichen scheinbar äußerlichen Umständen: der Vater hat sehr früh oder sehr spät geheiratet — der Sohn tut desgleichen. So ist er als Kind von ihm behandelt worden — er kopiert ihn getreulich, obwohl er aus eigener schmerzlicher Erfahrung heraus doch ganz anders verfahren müßte. Gewiß, man kann hier leicht den Einwand machen, daß erbgemäß die Lebensfortsetzung im Kinde solche Wiederholungen im Einzelnen mit sich bringen müßte, aber — so frage ich — warum sind solche Lebensgestaltungen „heilbar" und abänderungsfähig, wenn wir die Beziehungen des Zustandekommens im angedeuteten Sinne ins Bewußtsein zu heben vermochten? Und ebenso „heilbar" sind auch jene anderen Gleichsetzungen, jene zweite Gruppe von Gleichsetzungen, die wir aus den Lebensumständen unseres Untersuchungsgegenstandes herausholen können. Es wurde uns geschildert, daß eine schwere Enttäuschung, in das Verhältnis zu jenem den Vater ersetzenden Vetter eingetreten war. Dieser hatte nämlich ihre um 18 Jahre ältere Schwester geheiratet; die Ehe endete in einem bösen Konflikte und führte zur Scheidung. Hier nun ging die Gleichsetzung von einem Vergleich mit der Schwester aus. Ist sie dort ein Hineinschmelzen in das Subjekt, so schlüpft sie hier in die Rolle des Objektes, fühlt sich in dieses hinein, wird mitfühlend, sie selber und leidet, als ob ihr das alles am eigenen Leibe geschähe Das Lebensalter spielt dabei keine Rolle. Sehen wir doch auf Schritt und Tritt, wie selbst ganz kleine Kinder vollbewußt die Rolle des Vaters oder der Mutter spielerisch übernehmen. Wollen wir das doch bitte nicht immer drollig, sondern als etwas sehr Ernstes auffassen, was überhaupt als allgemeine Regel dem Kinde gegenüber anzuraten wäre! Das Mädel fühlt sich als die kleine Frau, der Bub fühlt sich als der rechtmäßige Besitzer und kleine Eheherr der Mutter.

Solche Gleichsetzungen führen dann nicht nur zu mitfühlenden Gefühls- und Stimmungslagen, sondern auch wieder darum zu ausgesprochener Lebensgestaltung vom Außerbewußten her; denn auch diese Vorstellungsgruppen tragen das Streben in sich, Wirklichkeit zu werden; und so kommen wir denn dazu, im Leben konfliktvoller, nervöser Naturen etwas Rollenhaftes, wie Gespieltes als wesentliche Bestandteile ihrer Lebensgestaltung aufzudecken, nur daß sie dann gemäß der außerbewußten Bedingtheit solcher Verhältnisse in ihrer Rolle so aufgehen, daß sie garnicht merken, daß sie eine Rolle spielen oder das Leben eines Anderen nachleben und statt des Eigenen nur etwas Fiktives d. h. etwas Vorgestelltes zur Darstellung bringen. Natürlich muß hinter solchem Streben ein lusterfüllendes Triebhaftes wirksam sein, daher wir denn beim Hinabtauchen ins Reich der letzten Beweggründe grundsätzlich auf rein ichlich gerichtete Wünsche stoßen müssen, und wir dürfen nicht eher halt machen, als bis wir bei der Unter-

suchung dieser naiv-kindlichen Selbstsucht begegnen; solange uns angeblich altruistische Strebungen entgegengehalten werden, sind wir noch allemal im Bereich der Maske und Vorwände, der „Vordergründe", wie Nietzsche es nennt.

Gehen wir nun noch auf eine körperliche Erscheinung ein, die uns von der Frau berichtet wird. Es wird uns nämlich erzählt, daß sie verhältnismäßig ganz gesund durchs Leben gegangen sei, nur alle vier Wochen, zur Zeit der periodischen Blutungen, habe sie an Migräne gelitten. Auch hier ist der Zustand eine lesbare Hieroglyphe, ein Ausdruck außerbewußter, aber psychologisch faßbarer Vorgänge. Vergegenwärtigen wir uns das ganze Leben dieses Menschen! Wir sahen, wie sich ein Spannungsbogen bildete, eine nach Erfüllung drängende Liebessehnsucht im Kinde, die im vierten Jahre mit dem Tode des Vaters jäh abbrach und ohne entspannende Lösung in der Luft hängen blieb und von hier aus sich an allen möglichen Gelegenheiten zu entladen trachten mußte, die vergleichsweise zur Gefühlsübertragung geeignet erschienen. Wir sahen ferner, daß nur ein Teil dieses triebhaften Strebens zur Erfüllung in Ersatzhandlungen gelangt war. Die eigentliche Erotik blieb hinter dem Hemmungsfeld unerlöst liegen, und ich möchte aus der späteren Ehegeschichte ergänzend hinzufügen, sie ist es auch in der Ehe geblieben, sehr begreiflich, denn hinter den falschen Verantwortlichkeitsgefühlen tauchte, wie wir sehen, eine Gruppe von Selbstvorwürfen auf, und in der Verfolgung dieser Erscheinungen stellten sich eine ganze Reihe von Gewohnheiten ein, die wir auch wiederum als völlig außerbewußt begründet erkennen werden, und als ein Verhalten, das für die oberbewußte Kritik durchaus unzweckmäßig, übertrieben und oft unsinnig erscheint. Zunächst hören wir von ausgesprochenen Verstimmungslagen, dabei eine gewisse Unzufriedenheit mit ihrer gesamten Lebensgestaltung, die sich im zunehmenden Lebensalter immer deutlicher ausprägt, und denen sie sich einfach dadurch entzog, daß sie sich in eine Art asketische Selbstversagung hineinflüchtete und hierin ein hohes Maß von Selbstbefriedigung und glücklichem Gleichgewicht vortäuschte. Solche Gewohnheiten liefen vor allem darauf hinaus, eine Reihe von ganz bestimmten Beschmutzungsmöglichkeiten von ganz bestimmten Gegenständen ihrer alltäglichen Umgebung fernzuhalten. Besonders peinlich wurde daran gedacht, daß nichts, was mit Staub und staubigen Kleidern in Berührung gekommen war, in die Nähe der geheiligten Bettstatt kommen durfte. Kaum, daß jemand in späteren Jahren überhaupt das Schlafzimmer betreten durfte. Eine besondere Quelle von Unsauberkeit war das „dreckige Geld", eigentlich nicht das Geld selbst, sondern als Bindeglied zu den vielen schmierigen Händen, die damit in Berührung kamen, und alles, was damit zusammenhing, wurde sorgsam von all den Gelegenheiten ferngehalten, die mit der Nahrungsaufnahme zusammenhingen. Das ging so weit, daß sie z. B. grundsätzlich die Brotrinde vom Genuß ausschloß, weil diese von anderen Händen berührt war; und so waren ihre Lebensgewohnheiten angefüllt mit lauter Ekelgefühlen und von ihnen erfüllten Abwehrmaßnahmen. Selbstversagend kam hierzu die Enthaltsamkeit von vielen Speisen, ihre Vorliebe für fleischlose Ernährung, kurz, eine gewisse Abkehr von sinnlichen Genüssen sprach sich immer deutlicher aus. Selbstverständlich war dieses Leben reich an theoretischen Begründungen für das rein triebmäßige Verhalten, wie sich denn überhaupt Rationalisierungen sofort einstellen, wo die eigentlichen Motive im Außerbewußten unzulänglich bleiben. Darum ist ja der Psychologe von so berechtigtem Mißtrauen erfüllt, sobald man ihm mit sogenannten einleuchtenden Gründen und für gewöhnlich sehr affektstark begegnet. Nun werden wir diese Züge unschwer unter eine Formel bringen können, und als Ausfluß einer einzigen Vorstellung dem ganzen Charakterbild einreihen können, wenn wir es noch ein wenig vervollständigen. Die Frau stand nämlich auch zum Geschlechtlichen in einem ähnlichen Ablehungsverhältnis. Ein Vorfall in der Verwandschaft, bei dem die Erregung beim Geschlechtsakt zu einem tödlichen Blutsturz geführt hatte, wurde mit großem Geschick ausgebeutet und zum Vorwand genommen, die eigene Ehe in Zukunft völlig geschlechtslos zu führen. Wir sehen also, je mehr wir den Dingen auf den Grund kommen, desto mehr häufen sich die Dinge, welche es bestätigen, daß die spätere Lebensgestaltung auf Grund anders gerichteter

und in anderer Richtung gebundener Neigung innerlich abgelehnt wurde, oder wie wir sagten, als eine Untreue gegen die kindliche Bindung an die Vaterimago. Behalten wir dabei im Auge, daß diese ursprüngliche Bindung dort mit einem Schuldgefühl belastet war, wo sie leidenschaftliche Formen anzunehmen geneigt war, so werden wir verstehen, warum das Mädchen mit einer gewissen Leidenschaft ihre Kraft in der Richtung von Triebsublimierungen hinausdrängte, einmal in die Kunst, und zweitens, wie wir jetzt hinzufügen müssen, in der Richtung methaphysischer und philosophischer Durchdringung des künstlerischen Lebens, worauf sie fast mehr Gewicht legte als auf die tätige Kunstausübung selbst. So hatte sie sich eine Reihe von Sicherungsventilen geschaffen, durch die ihr Triebleben sich Luft machte, während sie sich zugleich das eigentliche Triebleben versagte. Aber da der Spannungsbogen ihrer Sehnsucht im Außerbewußten ohne Erlösung blieb, die Spannung eigentlich ihr ganzes Leben hindurch immer lebendig war, so war sie genötigt, auf der Oberfläche ihrer Lebenshaltung sich für solches ihr doch schuldhaft empfundenes Begehren durch Selbstkasteiung zu bestrafen, zu erziehen und zu üben, nicht ohne sich dabei gleichsam hinten herum die Wollust ihrer stets wachen Sehnsüchtigkeit gegenwärtig (Spannungslust) zu halten.

Wo nun die klare Bewußtheit versagt, da kleidet sich das aus dem Außerbewußten hervorströmende Triebhafte in Masken und Bilder, die uns nur darum so schwer annehmbar dünken, weil eben die Verbindungsbrücke für das wachbewußte Verstehen fehlt. Wo sie aber wiederhergestellt wird, wie in der Neurosenbehandlung täglich geschieht, da schließen sich die Fäden zu einem sinnvollen Gewebe zusammen, und es entpuppt sich hinter diesen zwanghaften, grotesken Gewohnheiten eine Summe von erotischen Phantastereien, die meist Variationen von oft ganz einfachen primitiven Vorstellungen sind, von Vorstellungen, die sich an das rein Tatsächliche, Grobsinnliche des Geschlechtlichen knüpfen, so wie es schlichten, einfachen Menschen oder Kindern erscheint, noch frei von dem ganzen flimmernden Reichtum einer höchsten verfeinerten Liebeskunst.

Gibt man einem Menschen diesen Schlüssel in die Hand, so fällt es wie Schuppen von seinen Augen, und er bringt aus dem Alltagsleben eine solche erdrückende Fülle von Beweisen heran, daß es kaum möglich ist, sie alle zu sammeln; aber man braucht sie nur zu übersetzen und man hat dauernd eine klare Zeichnung primitiv einfacher Sinnlichkeit vor sich, die in all diesen Masken lebt. Man erschrecke nicht, daß solche primitiven Bilder unschön, ja oft unsauber erscheinen, das hängt mit ihrer Entstehungszeit zusammen, denn wenn kleine Kinder mit dem Geschlechtsproblem in Berührung kommen, so pflegt sich das eben nicht in der Form Goethescher Liebeslieder abzuspielen, sondern Abort, Nachtgeschirr, die Kehrseite menschlicher Schönheiten spielen die begreiflich interessantere Rolle dabei, weil eben das Kind diese Dinge mehr von diesen Gesichtspunkten aus kennen lernte. In dem

vorliegenden Fall nun wissen wir aus unzähligen gleichlautenden Schilderungen und wunderbarerweise aus kulturgeschichtlicher Ermittlung her, die ganz ähnliche Theorien von Zeugung und Geschlecht enthalten, daß einmal eine Verschiebung des Schwängerungsakte auf den Akt der Nahrungsaufnahme für die Maskenwahl symbolischen Denkens geradezu maßgebend ist daß diese sehr häufig mythische Zeugungstheorie in eine eigentümliche Verbindung zum Zeugungsprinzip der Vaterimago tritt, und daß schließlich der zeugende Stoff, der Samen des Vaters, auf sehr merkwürdigen mystischen Umwegen zur Schwängerung führen kann, und so wurde die Liebesvereinigung aus kindhafter Unwissenheit in eine mythologische Form gekleidet, die uns nur dann so wunderlich anmutet, weil wir es besser wissen. Wie sieht die Form hier aus? Wie wird sie zur Beschmutzungsfurcht, wenn die Sensucht Liebesvereinigung und nach mystischer Befruchtung sich schuldhaft als Furcht vor ihr äußert? Nun ganz einfach: die Entblößung bei den täglichen Verrichtungen unserer Verdauungsarbeit bringt es mit sich, daß die Hand mit den Geschlechtsteilen in Berührung kommt, der zeugende Lebensstoff wird von dort auf Türklinken, auf Geld, das dadurch dreckig wird usw., übertragen und auf diesem bizarren Wege denkt die Sehnsucht ihre gefürchtete Erfüllung; denn nun sind ja Wege genug offen für das Eindringen des zeugenden Lebensstoffes in meinen Körper. Wer mit den abergläubigen Abwehrzaubern der Menschheit Bescheid weiß, der weiß, wie wir vor allen Dingen die Eingangspforten, Mund, Nase, Augen, Ohren vor solchen uns bestürmenden dämonischen Wesen freihalten. Daß in vorliegendem Falle nicht nur die Nahrungsaufnahme, durch die wir von innen her mit kraftvollem Leben erfüllt werden, und die somit allerhand Vergleichsmomente enthält (Befruchtungszauber beim Eheschluß durch Brot und Salz, ferner Eierspeisen im Wochenbett), zum Symbolisieren führt, sahen wir an der besonderen Behütung der Bettstatt, die nun ohne weiteres verständlich wird. Viele Kapitel lang ließe sich von den unendlichen Variationen dieses Themas erzählen, aber hier interessiert uns nur die eigentliche Herrschaft unbekannter, außerbewußter Vorstellungsgruppen, eine Sehnsucht, die in ihrer vollen Gestalt verboten erscheint und die sich in Faschingsgewänder kleidet, selbstverräterisch auch noch da, wo sie dauernd in der Form ekelvoller Abwehr, der Befürchtung auftritt. Ein reizvolles Spiel dieses Maskenbildes bringt es mit sich, daß die moderne Naturwissenschaft, genau wie im alten Judentum die Gesetzgebung Moses, herhalten muß, um den so ganz anders gebauten Triebrichtungen

ein rationalistisches Mäntelchen umzuhängen. Aus der mystischen Schwängerungssehnsucht wird die Bazillenfurcht und der männliche Samen zu einem gefährlichen Infektionsträger für allzu jungfräuliche Gemüter. Ein Zerrbild abergläubischer Religiosität schmückt sich als Hygiene. Asketisches Vegetariertum verbirgt seine Sinnenflucht, ach, die so unechte, halb sehnsüchtige Flucht vor den heimlich so geliebten Sinnen hinter die so bestechenden Theorien der Naturheilkunde oder Volkswirtschaftslehre, und der alte Sünder, dem die Askese nie so recht geglückt ist, der pilgert nach Tölz und Heilbrunn, um dem rächenden Blitz dämonischer Mächte in Gestalt von drohender Arterienverkalkung zu entfliehen. Um nun das Bild rund zu machen, müssen wir vervollständigend hinzufügen, daß auch die Frau, von der hier die Rede ist, an chronischer Stuhlverhaltung litt, dem typischen Kennzeichen zurückhaltender Triebversagung, zu der die Unnatur europäischer Menschlichkeit das schönere Geschlecht verhunzt hat. Überall, wo wir übrigens Stuhlverhaltungen so ausgesprochen antreffen, pflegen sich bestimmte Charaktereigenschaften mit gesetzmäßiger Regelmäßigkeit zu entwickeln; dazu gehören: Eigensinn, Geiz, pedantische Ordnungsliebe. Beim Manne wird es noch verständlicher, wenn wir sagen, solche Personen wollen nichts hergeben. Beim Weibe wird es mehr zum Mangel an Hingabefähigkeit. Dort haben wir den Samengeiz des triebschwachen Hagestolzes, hier die Liebesunfähigkeit der geschlechtskühlen Frau, was nicht ausschließt, daß beide sich in Sehnsucht nach unerreichtem Glück verzehren, unerreichbar aber aus einer Selbstversagung heraus, die nichts ist als das sperrende Tabu eines selbstgeschaffenen außerbewußt liegenden Hemmungsfeldes. Es wird uns nicht wundern, von dieser Frau zu hören, daß sich zur Zeit der Wechseljahre melancholische Depressionen einstellten; ganz logisch, denn Depressionen sind der Ausdruck der Liebesleere, der Liebesversagtheit, und die Wechseljahre sind der eiserne Vorhang, die den Schluß der Lebenskomödie bedeuten, bedeutsamer darin als das Grab oder der Tod.

Heiland-Spiele eines Kindes.

Von Dr. Werner Lippmann (Stettin).

Ein 23jähriger Beamter, Herr X., der wegen verschiedener, nervöser Beschwerden und allgemeiner Lebensunfähigkeit in die Ordination kommt, macht interessante Angaben über Spiele, die er gemeinsam mit seinem Bruder in seiner Kindheit ausführte. Herr X. leidet an Angstzuständen, Angstpollutionen; körperlich zeigt er eine stark feminine Hüftenpartie, eine Neigung zur Fettsucht, seelisch ist er außerordentlich weich, empfindlich, labil. Sein Beruf steht mit seinem Ideal, Geistlicher zu werden, in argem Widerstreit. Sexuell betätigt er sich selten, dann immer unter höchster Angst und ohne Fähigkeit, zu der Frau (immer der gleichen Prostituierten, die offensichtlich Ähnlichkeit mit seiner Mutter aufweist), auch nur ein Wort zu sprechen. Er steht ganz unter dem Einfluß seiner Mutter, neben der er im Bett des Vaters schläft. Der Vater schläft auf dem Sofa. Er erklärt dies damit, daß er zu dick wäre, er könne nicht auf dem Sofa schlafen. Unter dem Einfluß seiner frommen Mutter kam er sehr früh (7jährig) zu religiösen Phantasien, die besonders zunahmen, als er eine schwere seelische Erschütterung dadurch erlitten hatte, daß der Krampus ihn bis unter das Bett verfolgte und ihn beinahe ohnmächtig hervorholte. Er erzählt, daß er mit acht Jahren das ganze Zimmer mit Heiligenbildern ausschmückte, ein blechernes Kruzifix über die Schulter nahm und Prozessionen veranstaltete, bei denen er dann Kreuzwegandachten verrichtete. Die Mutter war begeistert und war fest entschlossen, ihn Priester werden zu lassen. Später hatte er Kreuzigungsphantasien (vom 10. bis 13. Jahr), er nennt das „Heiland spielen". Er legte sich auf den Fußboden und bat seinen um zwei Jahre jüngeren Bruder: „Kreuzige mich!" Der Bruder legte sich dann auf ihn, zog ihm die Arme weit auseinander und nagelte ihm die Hände symbolisch durch Faustschläge fest. Er bat ihn dann: „Ziehe mich recht fest an den Füßen!" Je gröber der Bruder wurde, desto wohler wurde ihm. Er fühlte Demut, Mitleid, ein wohliges Wollustgefühl.

Dabei sah er nur immer den Heiland, ging ganz auf in dem Gedanken, zu dulden und zu leiden. Für den Bruder ließ er sich auch schlagen. Schon als kleines Kind bat er immer wieder den Vater, doch nicht den Bruder, sondern ihn zu schlagen. Die homosexuelle Komponente tritt aber noch viel deutlicher hervor. Nachdem ihn der Bruder beim „Heiland spielen“ unterstützt hatte, kam er auch dem Bruder bei seinen Wünschen entgegen. Die Spezialität des Bruders war „Hund spielen“. Diese Spiele fanden hauptsächlich in ihrem gemeinsamen Bett statt und der Bruder beschnupperte und belutschte dabei die Geschlechtsteile. Stark sadistische Einstellung gegen den Vater, der ihn vom Gymnasium nahm und als Laufburschen in ein Geschäft schickte, nachdem er ihn bei einer Unwahrhaftigkeit über eine harmlose Freundschaft mit einem Mädchen entdeckt hatte, zwang Herrn X. immer stärker in seine Rolle als erlösender und verzeihender, dafür aber auch leidender Christus hinein. Interessant ist, daß er über dem Herzen eine etwa Taschenuhr große, zeitweise hyper-, zeitweise hypoästhetische Stelle aufwies. Wie weit er in seine Rolle als Erlöser sich eingelebt hat, zeigt folgender Traum:

„Ich war zu Hause, es sollte die Auferstehungsfeier sein. Einen älteren Kollegen suchte ich zu überzeugen, daß es wirklich einen Christus gegeben hat, der für uns gestorben und am dritten Tage wieder auferstanden ist. Es kam mir so vor, als wenn der Christus im Zimmer war. Wir waren in der Küche. Ich sagte, wenn Sie etwas warten wollen, werden Sie wirklich sehen, wie Christus aufersteht. Er hat mich jedoch verlassen Plötzlich hörte ich ein Knattern und dachte, Christus steht auf. Schade, jetzt ist er nicht da, wenn das Wunder geschieht.“

Er erwacht mit wahnsinnigem Herzschlagen und Schmerzen in der Herzgegend.

Neben dem deutlichen Hervortreten des Sublimierungsgedankens: „Ich bin Christus“ tritt die homosexuelle Übertragung auf den Analytiker, der Wunsch, daß die Bedingungen des Exhibitionisten (Auferstehung gleich Erektion im Beisein des Analytikers) erfüllt werden, deutlich hervor.

Zur Frage der Bedeutung des religiösen Symbols ein weiterer Beitrag:

Eine 30jährige Patientin, Beamtin, unverheiratet und virgo intacta, seelisch und körperlich bewußt ohne Beziehungen zum Mann, die wegen Erythrophobie in Behandlung steht, bringt folgenden Traum:

„Ich saß bei einem Tisch und las in einem dicken, vergilbten, grün gebundenen Buch; es war angeblich eine Familienchronik. Ich las lauter

Gespenstergeschichten, auch von einem Hund mit feurigen Augen. Da kam durch die Luft ein Kruzifix, das blutig war, geflogen und legte sich mit dem langen Ende, wie ein Lesezeichen, in das Buch.“

Zur Erläuterung dieses Traumstückes teile ich mit, daß im Mittelpunkt der Erkrankung ein sehr frühes, exhibitionistisches Erlebnis stand, das in verschiedenen, symbolischen Darstellungen eines gigantischen Phallus in den Träumen der Analyse immer wiederkehrte. Schön ist in diesem Traume die Symbolisierung des Gliedes durch das blutig rote Kruzifix, das sich mit dem langen Ende in das Vaginasymbol hineinlegt. Als weitere Symbole des exhibitionistischen Aktes traten in den Träumen der Patientin hauptsächlich hervor:

1. Aus einem Schrank, dessen Mitteltüre sich plötzlich öffnet, taucht ein alter, ehrwürdiger Jude, der sich ganz steif hält, wie aus Holz geschnitzt, aus einer Versenkung auf.

2. Ein Herr, den sie, wie sich später ergab, sehr verehrte, tritt sehr steif aufgerichtet durch eine weißlackierte Tür ins Zimmer und trägt einen karmoisinroten Frack.

Ein Fall von Urin- und Faekal-Erotik.

(Ein Beitrag zur Psychogenese der Berufswahl.)

Von Dr. Werner Lippmann (Stettin).

Der 43jährige Herr von X., achtes Kind einer altadeligen Familie, nach ihm noch zwei Geschwister, zeigt einen sehr ausgesprochenen psychosexuellen Infantilismus. Als Kind war die bewußte Leitlinie, alle kindlichen Dinge nach Möglichkeit zu vermeiden, und sich in jeder Weise wie ein Erwachsener zu benehmen. Als Erwachsener kann er seine Kindheit nicht vergessen. Die Analyse ergibt eine große Reihe von homosexuellen und hauptsächlich urinerotischen Erlebnissen, die in der sehr detaillierten Arbeit von ihm selbst geschildert werden (s. u.). Es istzu bemerken, daß er erotisch über das Stadium einer schmachtenden Homosexualität, die sich auf ältere Männer oder auf Gleichalterige richtet, nicht hinausgelangte, dabei aber körperliche Beziehungen ängstlich vermied. In den letzten zehn Jahren ist eine deutliche Regression auf Urin- und Fäkal-, also Aborterotik, eingetreten. Sein einziges und erstes manifest homosexuelles Liebeserlebnis datiert aus neuester Zeit. Der Griff, den ein Unbekannter im Pissoir nach seinem Glied tat, und die darauffolgende Nachfeier auf einer Bank in den Anlagen ist das herrlichste Erlebnis, das er gerne mit dem Verlust seiner Brieftasche bezahlte. Schwer erschütterte ihn der Gedanke, der Mann könne nicht aus Liebe, sondern aus Gewinnsucht mit ihm gegangen sein. Der Rückgang seiner Interessen und die Beschränkung auf ein sehr ärmliches, geistiges Niveau entspricht der sexuellen Regression.

Ich erwähne diesen Fall, weil er in besonders schöner Weise die determinierende Wirkung des kindlichen Forschungstriebes und seiner auslösenden Momente für den Beruf der Familienforschung zeigt. Dieser Beruf interessierte ihn am stärksten und er übte ihn durch mehrere Jahre seines Lebens in Archiven aus[1]).

---

[1]) Jetzt ist Herr v. X. Zeitungskolporteur, auch diesen Beruf gestaltet er zu einen Liebesleben. s. u.)

Er beginnt mit 10 Jahren mit erdichteten Stammbäumen; besonders zwei hochadelige Familien werden von ihm zunächst ohne weitere Charakterisierung in ihren verschiedensten Zweigen und Verzweigungen komponiert. Einzelne Zweige werden auch in kleinen Theaterstücken dargestellt, die in der Hauptsache mit dem Problem der Heirat und Verlobung zu tun haben. Im Verlauf der weiteren Jahrzehnte werden diese Ahnentafeln immer weiter ausgebaut, die einzelnen Persönlichkeiten, die bis in die 64., teilweise bis in die 132. Reihe zurückgeführt werden, gewinnen für ihn immer mehr Gestalt, und werden von ihm mit Charakterzügen bekleidet, die, bezogen auf den Probanten seiner Ahnentafel, Material für dessen eigene Charakteriologie ergeben sollen. Neben diesem Roman beschäftigt sich Herr von X. auch beruflich mit der Familienforschung, sowohl seiner eigenen Familie, deren Stammbaum er bis in die 132. Reihe beherrscht, als auch dem Material anderer Familien, das ihm in dem von ihm bearbeiteten Archiv zur Verfügung stand. Nach seiner Angabe hat er vom 20. Lebensjahre an in steigendem Maße auch die Sexualcharaktere seiner Romanfiguren herausgearbeitet. Herr von X. ist das Prototyp des „keuschen“ Menschen, der bis zu seinem 20. Jahre überhaupt nichts von Sexualität wußte. Es sind also zunächst Aufklärungsideen, zum Beispiel über die Art, wie Graf Kuno von F. 1759 bis 1813 auf Schloß Riesenstein, Erblandmarschall und Hofküchenmeister, vermählt mit Franziska Freiin von......, Tochter des ....., die eine reine Jungfrau ist und keusch erzogen sich über den ehelichen Verkehr unterhält, in welcher Weise es ihm gelingt, die Keuschheit seiner jugendlichen Gattin zu überwinden. Zur Erörterung über den Beischlaf kommt es nicht, sondern der Reiz liegt gerade in verhüllten Bemerkungen über die Keuschheit und Aufklärung über sexuelle Fragen. Seit seinem 30. Lebensjahre häufen sich auch in seinen Ahnentafeln die auf exkrementelle Angelegenheiten bezogenen Bemerkungen. Als Beispiele gebe ich an:

„a) Die Ehegatten Bodo Heinrich, geboren 1871, vermählt in erster Ehe mit...., in zweiter Ehe mit Antonia, Gräfin........; Bodo, ein schöner Mann, der Frauen und Männer unwiderstehlich an sich zieht, ohne hervorragende Gaben zu besitzen. Er spricht gerne mit drastischer Deutlichkeit in Gegenwart der Jugend beiderlei Geschlechts von sexual- und noch mehr exkrementalen Angelegenheiten; exhibiert gerne und veranlaßt auch andere dazu. Renommiert seit frühester Jugend mit Sexualabenteuern, wobei junge Mädchen der Gesellschaft

Zuhörer sind. Skandalgeschichten sind von ihm nicht bekannt. Bei der ersten Frau streiten seine Unwiderstehlichkeit und ihr angeborenes Keuschheitsempfinden miteinander, wobei endlich letzteres siegte und ihr den weiteren ehelichen Verkehr unmöglich machte. Sie lebt noch zurückgezogen und verkehrt fast nur mit Frauen. Die zweite Frau ist normal und interessant. Ihr fanatischer Katholizismus macht ihr den Aufenthalt in Norddeutschland schwer.

b) Gertrud Katharina, geboren 1872, vermählt 1899 mit Ludwig Freiherrn von E....... auf Merling, geboren 1850. Gertrud, der Liebling ihres Vaters, nicht unbegabt, mit gediegener Schulbildung und mit gutem Geschmack, verliebt sich trotzdem schon als Backfisch in den damaligen Gatten ihrer Tante, der ungehobelt und manierlos war und stets nach nassen Hosen stank und seine kränkliche Frau zynisch behandelte; Gertrud sprang ihm geradezu auf den Schoß und ließ sich willig von ihm verführen und ermöglichte mit Zähigkeit die Fortdauer des Liebesverhältnisses mit ihm, ohne einen offenen Skandal herbeizuführen. Gegen andere Männer war sie gepanzert. In der Ehe herrschte sie über den Mann und die Stiefkinder und brachte in die verwahrlosten Verhältnisse Ordnung. Ihre Sinne gehörten dem ungepflegten Körper ihres Mannes bis an sein Lebensende. Die Witwenschaft erträgt sie innerlich schwer, nach außen ruhig, und treibt Fetischismus mit seinen Unterhosen.

c) Amalie, geboren 1873, vermählt mit....... Sie ist nicht hübsch und hatte als Mädchen einen flachen Busen, lebte damals im Glauben, keiner erotischen Gefühle fähig zu sein. Interessierte sich aber, wie sie meinte, rein sachlich, für alle sexuellen Fragen. Ihres Bruders Bodos Geschwätz nicht verstehend, wandte sie sich um Aufklärung an ihren späteren Gatten, über mancherlei unerquickliche Verhältnisse, die im Hause ihrer Tante herrschten. Dieser hatte seit Jahren ein festes Liebesverhältnis mit einem Mädchen niederen Standes, von dem er Amalie mit Ausführlichkeit erzählte. Schamhaftigkeit gab es nicht zwischen ihnen, auch nicht in exkrementellen Dingen. Sie schrieben sich auch ausführliche Briefe voller derartiger Intimitäten. Da er sich eheliche Kinder wünschte, aber nur eine nicht eifersüchtige Frau heiraten wollte, um sein Liebesverhältnis fortsetzen zu können, hielt er um Amalie an und erhielt unter der Fiktion gegenseitiger mangelnder Liebe ihr Jawort. Der Koitus befriedigt sie, ihr Busen besserte sich und sie entschloß sich endlich zur Einsicht, ihren Mann

zu lieben. Mit seiner Geliebten, die eine eigene Wohnung hat, steht sie freundschaftlich.

d) Charlotte, geboren 1874, vermählt 1895 mit Franz Freiherrn von Br........; beide waren als Brautleute sehr schamhaft miteinander und fingierten ein Nichtwissen sexueller und exkrementeller Dinge. Er war ungehalten, wenn andere ihn mit den künftigen Ehefreuden neckten, und wußte selbst seinen Schwager Bodo zum Verstummen zu bringen. Er war verlegen, wie er in der Brautnacht die Scheu Charlottens überwinden sollte. Doch siehe da! Als er in der Dunkelheit seinen warmen Körper neben dem ihren fühlte, hatte sie den Mut, mit ihrer Hand suchend über seine Beine zu gleiten, was er dann richtig als Wink auffaßte, daß sie nur auf einen Angriff wartete. In seligem Schweigen genossen sie die Nacht. Eine gewisse Schamhaftigkeit blieb ihnen im Verkehr. Auch nach außen hin sind sie diskret."

Ich bemerke, daß in der Analyse eine sehr starke Dissoziation zwischen den in seinen genealogischen Bemerkungen zutage tretenden Komplexen und deren Eigenbeziehung bestand. Sicher ist diese eigenartige Form, seine eigenen Empfindungen und Komplexe zu verarbeiten, und damit gleichzeitig über die Intimitäten der Eltern und die Untiefen der eigenen Seele zu informieren, für Herrn von X. für seine sich später als Realisierungsform seiner Paraphilie ergebende Berufsfrage von bestimmendem Einfluß gewesen.

Tagebuchähnliches: Aus den Tagebüchern des Herrn von X.

Auf dem Rückwege vom Dr. Lippmann blieb ich bei der Haltestelle der Straßenbahn mit meinen Zeitungen stehen und verkaufte noch etwa sieben „Abende" und drei „Stunden". Meine Augen waren meistens auf die Eingangstür der männlichen Bedürfnisanstalt gerichtet und ich hatte die Freude, mehrere Male hinein- und herausgehenden Männern zu verkaufen. Der eine kam schon, mit seinem Tausender in der Hand heraus, er hat also auch drinnen an mich (d. h. an meinen „Abend") gedacht; sein Wasserstrahl ist also sozusagen auf mein Wohl geflossen. Ich will mich revanchieren, guter Mann. Dann sah ich auch einen Wachmann hineingehen. Flugs folgte ich ihm und hatte die Freude in dem Raum mit dem mir so lieben Duft dicht neben dem Khakibraunen zu stehen. Prosit, lieber Herr Wachmann! Auch Chauffeure sah ich hinein- und herausgehen. — Werde ich es mal erleben, daß ich am „Graben", in der großen, unterirdischen Bedürfnisanstalt, wenn ich mit meiner *offenen* Tasche dort stehe, von meinem Nachbarn um eine Zeitung gebeten werde? Ein Handel im Pissoir zwischen zwei Urinatoren, das wäre ideal! Schade, daß ich nicht rauche! Neulich sah ich *dort*, wie ein Herr sich von einem anderen Feuer holte, es gab einen Feuerkuß! Allerdings hatten beide in dem Augenblick geschlossene Hosenklappen und standen außerhalb der „Stellingen" (so sagt man wohl beim Pferdestall?) — In den üblichen, oberirdischen Pissoirs ist der Raum für derartige Manipulationen zu eng.

Nun lese ich noch ein wenig im „Bettauer"[1]. — Einer meiner Kolporteurkollegen nennt ihn: „Bett-Taucher" und „Bettgauner", doch ohne Bosheit, bloß aus klanglichen Gründen.

---

[1]) Eine illustrierte Wochenschrift, die auch erotische Probleme behandelt.

Vivant locus locorum urinatorque vachmannus qui in loco mecum locutus est![1]) Ja, das Wunder ist geschehen! Ein urinierender Wachmann hat mich tatsächlich im duftigen Lokus angeredet; er — mich! Er war natürlich wohlwollend, der liebe, kleine, blonde Kerl. Später, beim Patrouillieren hat er mich noch freundlich angelächelt, bzw. mit ironischer Freundlichkeit über mich gelächelt. Tut nichts, auch wenn letztere Lesart richtig ist.

Ich war sehr schlau. Ich sah ihn hineingehen, etwa halb zehn Uhr abends. Ich ging ihm mit offener Zeitungstasche nach. Das Dreieck, war besetzt, auf der anderen Seite waren, wie ich glaube, alle Dreiecke frei; tatsächlich, wie ich später merkte, eines besetzt, Nach der üblichen Sitte hätte ich mich hineinstellen müssen, aber ich trödelte beim Aufknöpfen, bis der eine Herr fertig war, und stellte mich in sein Dreieck mit der offenen Tasche zum Wachmann zugekehrt. Ich machte es mir klar, daß vielleicht die erlaubte Verkaufsstunde überschritten sei, ich also eigentlich ihm die offene Tasche nicht zeigen durfte. Aber ich sagte mir: Besser, er schnauzt mich an, als daß er schweigt. Doch es kam anders. Er sagte, während ich seinen Strom noch hörte (sehen konnte ich nichts davon, doch das schadet nichts; ich selbst war stromlos, was er kaum gemerkt hat) etwa folgendes: „Mit dem Zeitung verkaufen können Sie kein Geschäft machen, wenn Sie nicht ordentlich schreien“. Wir sprachen dann einige Sätze hin und her, wobei er mich noch mehrere Male zum tüchtigen Schreien ermunterte. Er fragte auch, wo ich bisher verkauft hätte, und nahm Kenntnis davon, daß ich ein Neuling sei. Während des Gespräches merkte ich, daß er seinen Taubenschlag zuknöpfte. Ich folgte seinem Beispiel. Im Hinausgehen sagte er noch zu einem Fremden, daß ich ein Neuling sei. Später beim Patrouillieren rief er mir noch einmal zu, daß ich schreien solle. Er ist gewiß ein gutmütiger Mensch. Vor einigen Jahren, als ich noch oligogam war, hätte ich wahrscheinlich sein Benehmen als eine Einmischung in meine Angelegenheiten verletzend empfunden; in meiner jetzigen pantogamen (!) Verfassung fühlte ich mich trotz des ironischen Einschlags seiner Worte und seines Lächelns nur angenehm berührt. Sicher hat meine ganze Art beim Verkaufen etwas Lächerliches an sich. Doch das ist nicht das Schlimmste.

Der Schauplatz war der Lokus vor dem Café . . . bei der Haltestelle mehrerer Straßenbahnen. Es war ein genialer Einfall von mir, um ½9 Uhr dorthin zu gehen. Der eigentliche Verkäufer war nicht mehr da und das bis dahin sehr flaue Geschäft besserte sich zusehends. Ich blieb dort bis etwa ½11 Uhr. Verkauft habe ich heute im ganzen: 37 „Abende“, 9 „Acht Uhr-Blätter“, 4 „Sechs Uhr-Blätter“ und 1 „Bettauer“, davon etwa 23 „Abende“, 3 „Acht Uhr-Blätter“, 1 „Sechs Uhr-Blatt“ und den „Bettauer“ dort. Ich stand vor der Männertür der Bedürfnisanstalt, die meistens offen war, so daß ich die Rücken und Bewegungen vieler Urinatoren sehen konnte, bei einigen sah ich sogar den Strom. Doch von letzteren kaufte keiner bei mir. Wohl aber rekrutierten sich meine Käufer teilweise aus den Hineingehern und Herauskommern, auch einige Kleiderordner (d. h. solche Männer, die ich beim Ausüben des Kleiderordnens und Hosenklappenzuknöpfens beobachtet habe), waren darunter. Von den Hosenzuknöpfern sprach mich einer nach Beendigung dieser Tätigkeit an, doch fragte er nur nach Blättern, die ich nicht mehr hatte. Einer der Käufer zog seine Brieftasche aus seiner hinteren Hosentasche, was mir auch pikant war. Ein Straßenbahner stieß mich von hinten (etwa an der Schulter) an. Es ist hübsch von den Leuten, so ungeniert als Mann des Volkes behandelt zu werden. An Trinkgeldern habe ich drei Tausender und einige Hunderter eingeheimst. — Mein erster Käufer auf dem Graben war heute ein Chauffeur, aber bei den Chauffeuren in der Singerstraße war schon ein Kollege von mir zuvorgekommen. Verfluchtes Scheusal! Meine verdrängte Mordlust erwachte oft gegen diejenigen, die nichts bei mir kaufen. — Ein Handelsgeschäft im unterirdischen Grabenlokus ist mir noch nicht gelungen, obgleich ich ihn heute 3—4 Mal aufgesucht habe. — Den Tag über war meine Stimmung sehr schlecht. Doch die letzten Abendstunden haben mich glücklich gemacht. Wie wird es morgen

[1]) Auch im Original lateinisch, auch die anderen fremdsprachlichen Bezeichnungen unverändert übernommen.

sein? Werde ich den Mut haben, meinen bekannten Wachmann als Bekannten auf der Straße anzureden? Übrigens folgte ich noch einem zweiten Wachmann in denselben duftigen Raum, wir standen in denselben Dreiecken. Dieses Mal war ich aber nicht steril, mein Strom begann, glaube ich, sogar erheblich früher zu fließen, als der seine, der nur kurz dauerte. Wir schwiegen.

Ich muß aber noch einiges vom Tage nachholen. Ich faßte heute früh den „mannhaften" Entschluß, den Frühverkauf von Zeitungen vorläufig aufzugeben, außer am Montag, und statt dessen Postkarten für meinen Freund in Papierhandlungen anzubieten. Mir schaudert davor. Werde ich morgen den Mut haben, damit anzufangen? Heute raffte ich mich nur soweit auf, in der Redaktion meinen Entschluß mitzuteilen, was nicht schlimm war. Entsetzlich aber wird es sein, bei G......... die anderen Blätter zurückzugeben, ohne neue einzutauschen. Werde ich morgen dazu den Entschluß aufbringen?

Noch eins. Herr Karl kam nicht zu der Zeit, die er angegeben hatte. So steht mir der Genuß seiner Bekanntschaft noch bevor.

Wie erwartet, hatte ich nur den Mut zu der einen Unannehmlichkeit, d. h., der Rückgabe der Blätter. Es ging glatt, wenn ich auch glaube, beim Einkauf und Rückverkauf betrogen worden zu sein. Einerlei. Zu den Postkarten fand ich den Entschluß nicht.

Das Kolporteurspiel war weniger dramatisch als gestern, wenn auch ergebnisreicher. Ich verkaufte alle 42 „Abende", 7 „Sechs Uhr-Blätter" und 8 „Acht Uhr-Blätter", habe einschließlich Tausend und einigen Kronen Trinkgeld etwa 19.000 K für mich eingenommen. Mein erster und dritter „Abend"-Käufer waren Chauffeure in der Singerstraße. Sonst hat sich diese Zunft heute zurückgehalten. Zum unterirdischen Handel ist es nicht gekommen, doch hatte ich die große Überraschung, bei zwei Besuchen am projektierten Schauplatz dieses Handels je einen allerliebsten, kleinen, weißen penem urinantem schön beobachten zu können; zum ersten Male nach langer Pause, um so bemerkenswerter, als in diesen großen, eleganten Hallen unter der Erde die Zwischenwände zwischen den Stehplätzen tiefer in den Raum hineinragen als in den überirdischen Urinatorien. — Im Dufthäuschen vor Café... konnte ich mich zweimal ins Dreieck III stellen, während ein Wachmann im Dreieck I stand und bei dem einen sah ich auch den Strahl rinnen, auch ich war produktiv, ob es beidemal derselbe war, weiß ich nicht; der zweite war jedenfalls der amtierende, aber nicht derselbe, wie gestern. Während der ersten Stehung stellte sich ein dem gestrigen ähnlicher Wachmann in das Dreieck „Er"; eine Weile nach der zweiten Stehung kam der stehgenössische Wachmann bei mir vorbei und fragte mich, wo sich der Pusteschasser (?) befinde, was ich negativ beantworten mußte. Er meinte wohl den schwarzuniformierten Straßenbahnangestellten, der sich öfters dort zeigt. Jedenfalls ist es das erste Mal, daß ein Wachmann mich um Auskunft bittet, er dankte höflich für meine negative Antwort. Hoffentlich wiederholt sich Ähnliches, doch so, daß ich zu antworten weiß und daß sich ein anregendes Gespräch daran knüpft. Von den „Ausgängern" aus dem Lokus hat, glaube ich, einer bei mir gekauft, von den „Eingängern" wohl mehrere. Ich konnte das nicht feststellen, weil die Handlungen nicht immer unmittelbar aufeinander folgten und ich die Physiognomien nicht im Gedächtnis behielt. Ein Herr, der mich nach der „Stunde" fragte, die ich nicht hatte, machte eine Miene des Bedauerns, für die anderen Blätter keine Verwendung zu haben; nachher konnte ich von draußen seinen Rücken im Dreieck II des Pissatoriums beobachten. Überhaupt habe ich von draußen gut hineingesehen, habe bei vielen Herren, die im Dreieck I standen, sogar den Strom rinnen sehen, habe bei anderen das Rinnen gehört. Auch verschiedene Körperverrenkungen und andere Manipulationen der Herren habe ich gesehen. Ein schöner Beobachtungsposten für meinesgleichen. Merkwürdig, daß das Dreieck I, das von außen am sichtbarsten ist, von den Bedürftigen so sehr bevorzugt wird. Ich möchte diese Nacht folgendes träumen: Ich — M. in einem dreischläfrigen Bett. Rechts Wachmann — P., links Chauffeur — E., die mich beide berieseln, während ich ihre Berie-

selungsorgane in meinen Händen halte. Doch einen Mord soll es nicht geben; wir wollen alle drei sehr einig sein[1]).

Den ersten Abend verkaufte ich in der Bognergasse, drei Chauffeure der Singerstraße fand ich schon beim Lesen ihrer Abende, die sie wohl von einem alten Weib erstanden hatten. Pfui Teufel über diese Feministen!!! Später verkaufte ich aber doch an drei Chauffeure und ein vierter fragte nach der Stunde, die ich nicht hatte. Der eine gab mir 100 Kronen Trinkgeld. Diesen Schein verwahre ich besonders; zu Hause gab ich ihm Luftküsse und hielt ihn an mein Liebesorgan von der Außenseite des Hemdes und an meinen Hinteren von außerhalb der Oberhosen und machte Bewegungen, als ob ich mir den letzteren auswischte. Wie infantil! Einem Chauffeur schenkte ich eine Gratisreklame der Allgemeinen Zeitung mit den Worten: „Das kostet nichts" und heimste ein „Danke" ein. Eine Reihe Zettel verteilte ich auf und oberhalb der Treppe des unterirdischen Lokusses. War zum Abend bei meinem Vetter, d. h. im Restaurant. Von 10 Uhr an verkaufte ich den Rest der Abende und einiges Andere. Gesamtverkauf: 28 „Abende", 6 „Acht Uhr-Blätter" und 4 „Sechs Uhr-Blätter". Einnahme: 12.700 Kronen, darunter 1000 Kronen versehentlich zuviel erhalten und 100 Kronen chauffeurische Liebesgaben. Die Khakibraunen spielten heute keine Rolle.

Motto: Omnes eodem cogimur.

Urinerotik.

Unter Urinerotik fasse ich die erotischen und einige sonstige Reizerscheinungen zusammen, die 1. zu meinen eigenen Ausscheidungen und Ausscheidungsangelegenheiten, sowie 2. zu denjenigen anderer Personen in Beziehung stehen. Beim Ordnen dieser Erscheinungen komme ich zu dem mich teilweise überraschenden Resultat, daß dieselben nicht nur durch falsche Schamhaftigkeit, Oppositions- und Sensationssucht u. dgl., sondern in starkem Maße durch den Intellekt mitbedingt sind. Ich fange fast an, zu vermuten, daß die Verquickung von Sexualität und Exkrementalität bei mir nichts Ursprüngliches ist, sondern etwa einer Abreaktion an falscher Stelle entspricht, weil für die normale Abreaktion Hemmungen vorhanden sind.

Maßgebend für mein Sexualleben ist mein Wunsch, Mann unter Männern zu sein, und, da ich geistig und seelisch stark weibisch bin, und meine Geschlechtsgelüste denjenigen der heterosexuellen Männern entgegenstehen, so findet sich eine Gleichheit nur unter der Formel: omnes eodem cogimur mit den Zusätzen eodem modo und eodem loco.

Die Wichtigkeit meiner intellektuellen Einstellung zeigt sich schon bei der Einteilung meines bisherigen Sexuallebens in die zwei Perioden: 1. Unbewußte Sexualität bis zu 22 Jahren und etwa sieben Monaten und 2. bewußte Sexualität von da ab. Es genügte meine bloße Aufklärung über meine Homosexualität, um mir zugleich die Augen über Sexualität im allgemeinen und namentlich über physische Sexualität zu öffnen, wobei ich meiner jetzigen Ansicht nach das physische Element stark überschätzte.

In der ersten Periode hatte ich über Sexualität nur höchst unklare Vorstellungen, hielt meine Liebesgefühle mehr für menschliche als für männliche Erscheinungen, so daß ich sie mit Sexualität gar nicht in Verbindung brachte, und werde meine künftig zu erwartende Liebe zu Frauen auch vorwiegend als seelische Angelegenheit, d. h. als bloße Intensitätsverstärkung meiner homosexuellen Freundschaftsgefühle angesehen haben.

Am Aufklärungstage änderte sich mit einem Schlage meine Einstellung nicht nur zur Gegenwart, sondern auch zur Vergangenheit. Alle scheinbare Seelenfreundschaft erschien mir nun vorwiegend als falsche Abreaktion physischer Berührungswünsche. Damals wußte ich sicher sehr viel mehr Einzelheiten aus der ersten Lebensperiode, als jetzt, und natürlich auch viele Episoden des Ge-

[1]) Bezieht sich auf den Mordprozeß Meiche in Wien. Er ersetzt die 2 alten Frauen durch Chauffeur und Wachmann.

dankenaustausches mit den Knaben, die ich im 12. und 13. Jahre geliebt habe. Festgehalten aber habe ich bis heute von dem einen Knaben als einziges Liebesmoment aus einem mehrmonatlichen Verkehr nur den Anblick seines entblößten Halses im Augenblick des Abschieds und von dem anderen als Fesselungspunkt seine ganze äußere Erscheinung und den Wunsch nach Schlafzimmergemeinschaft, von Gesprächen nur eines, das allerdings gar keinen irgendwie gearteten Seelenreiz haben konnte, über den Familiennamen Rindfleisch. Siehe von den anderen Objekten unten auch die Beispiele über pseudoexkrementale Erotik. — Ich meine, daß ich aus dem Schatz vermischter Erinnerungen eben das festgehalten habe, was mir am Aufklärungstage wichtig erschien. *Somit sehe ich oder sah vielmehr bis vor wenigen Monaten mein Sexualleben der ersten Lebensperiode mit der Brille des Aufklärungstages an.* Erst seit ich meine Erinnerungen zum Zwecke des Mitteilens oder Niederschreibens ordne, kommen mir manche Bedenken an meiner bisherigen Einstellung, die sich täglich vergrößern, und ich neige jetzt dazu, viele scheinbar physischen Erscheinungen als psychische, bzw. sogar intellektuelle aufzufassen. Denn ich sehe es ganz deutlich, wie sehr in meinen letztverflossenen Lebensjahren bloße intellektuelle Wünsche in mir Abreaktionsformen erzeugt haben, ohne daß zwingende physische Abreaktionsbedürfnisse überhaupt vorlagen. Daraus schließe ich, daß auch in der früheren Lebensperiode dem Intellekt eine größere Rolle zukommen dürfte, als es gewöhnlich wohl der Fall zu sein pflegt.

Erste Periode: Meine unbewußte Sexualität.

I. *Mein Verhältnis zum Urin und Kot als Substanzen.*

Ich weiß *einen einzigen* Fall etwa zwischen meinem fünften und achten Lebensjahre, wo ich meine Hand in meinen im Nachtgeschirr befindlichen Urin getaucht habe. Ich weiß auch *ganz genau*, daß ich das damals als eine ganz außergewöhnliche Einzeltat ansah, die also nicht etwa das Schlußglied einer aus den frühesten Lebensjahren herrührenden Gewohnheit war. Es ist an sich nicht ausgeschlossen, daß eine solche Gewohnheit bestanden haben kann, doch habe ich schon früh ein starkes Gedächtnis für eigene Erlebnisse gehabt, und ich meine, daß meine damaligen Empfindungen der Außergewöhnlichkeit durchaus dafür spricht, daß ich damals schon lange (in meinem damaligen Bewußtsein immer) eine feindliche Einstellung zu meinen Exkrementen gehabt habe. Ich bin fest überzeugt davon, daß diese feindliche Einstellung etwa in meinem zweiten Jahre, also zu der Zeit etwa, als ich zum Bewußtsein meiner selbst als eines Wesens mit fortlaufenden Schicksalen gelangte, bestanden hat, wahrscheinlich noch früher. Ich möchte mich nicht als Phänomen hinstellen und dennoch kann ich nicht umhin, anzunehmen, daß diese Periode bei mir sehr früh begann, daß ich außer dem Heute auch das Gestern und Morgen kannte, daß ich aus der Kette sich wiederholender typischer Erscheinungen von Essen, Trinken, Entleeren, Schlafen, Schnauben, Spielen u. dgl., individuelle Einzelfälle herausheben konnte, daß ich also mehrere Einzelfälle, etwa des Hosennaßmachens nach ihren Begleitumständen voneinander unterscheiden konnte. Ich hatte mit 8—10 Jahren ein hervorragend gutes Gedächtnis für Episoden aus meinem dritten Jahr, damals konnte ich die Erscheinungen auch schon nach Jahren gruppieren. Was ich heute noch davon weiß, ist wohl kaum direkte Erinnerung, sondern beruht vielmehr auf den häufigen Reproduktionen in meinem Gedächtnis seit etwa dem achten Jahre. Ich meine, daß ich damals schon einen kleinen Kultus mit meiner Person und meinem Leben trieb und zu ordnen und zu systematisieren wußte. Vielleicht ist diese Fähigkeit verhängnisvoll bei der Hemmung anderer Geistesfähigkeiten gewesen. Ich zog die Hand sofort wieder heraus, wobei die eigene Initiative wohl durch den mir dunkel erinnerlichen Ärger einer daneben stehenden Person verstärkt wurde. Eine angenehme Erinnerung hat mir diese Handlung nicht hinterlassen, und zwar nicht etwa wegen der Schelte, sondern doch meiner eigenen Einstellung wegen. Ich vermute, daß der Grund der Handlung Sensationslust gewesen ist, indem ich auch eine Selbstsensation anerkenne. Als Parallele, be-

treffend das Motiv usw. möchte ich den Fall anführen, als ich mit dem Messer Butter von der allgemeinen Butterschale nahm (etwa in denselben Jahren, eher etwas früher) und mir ohne Brot in den Mund steckte, worauf ich sie sofort erschreckt ausspuckte, denn der Geschmack sowohl der reinen Butter als auch des Stahls war mir unangenehm. Auch damals war der Unwillen meiner Umgebung eine Begleiterscheinung, die aber nicht allein maßgebend war. Ich wußte damals genau, daß man das nicht tut, daß Butter auf Brot gehörte, auch wohl, daß es mir nicht zukam, mich selbst zu bedienen. Ich mußte auch wissen, daß die Anwesenden ungehalten sein werden und tat es doch. Wenn aber eine Lustempfindung im Spiele war, so war es doch nur Neugier, Sensationslust, eine Art Entschleierung von etwas Geheimnisvollen. „Warum genießt man Butter nicht allein? Schmeckt sie so schlecht?" werde ich mir eher gedacht haben, als daß ich mir den Genuß des Geschmackes erhöhen wollte. Denn tatsächlich gehörte Butter für mich zu gleichgültigen Dingen. Bei Zucker etwa hätte ich ein elementares Lustgefühl anerkannt. Die reine Süßigkeit hätte mich reizen müssen. Bei Butter aber leugne ich es durchaus und glaube darum auch durchaus eine noch so geringe Art von Urinerotik leugnen zu dürfen, sowie ich Buttererotik leugne. Der Unterschied wird nur der gewesen sein, daß ich beim Urin keine Überraschung gewärtigte und auch keine solche erlebte. Verzeihung für die Ausführlichkeit. Es lag mir daran, alles zu beleuchten, was gegen Erotik in diesem Falle spricht. Es war eine Handlung, die zu mir nicht paßte, wie einmal beim frühen Schlafengehen mit der „müden" Puppe am Weihnachtsabend usw.

Sonst kann ich versichern, daß Kot und Urin als Substanzen mir, seit ich mich erinnern kann, diese ganze Zeitperiode hindurch widerwärtig waren, gleichviel von wem sie hervorgebracht worden waren, ob von mir, Männern, Frauen, Tieren oder dgl. Angefaßt habe ich wohl nie außer in jenem Fall bewußt ein Exkrement, und bei zufälliger Berührung mit dem Fuß etwa fühlte ich mich verunreinigt und angeekelt.

Und dennoch gibt es hier zwei Ausnahmen. 1. Der Geruch eines frischgedüngten Feldes, über das der Wind streicht, ist mir schon lange angenehm, wie ich auch 2. den Geruch eines Pferdestalles angenehm finde, im Gegensatz zum Kuhstallgeruch. Dabei muß ich betonen, daß in ersterem Falle keineswegs landwirtschaftliche Hoffnungen auf eine gute Ernte, im zweiten Falle ebensowenig eine Vorliebe für Pferde mitsprechen. Letztere besitze ich nicht, wenn ich auch rein ästhetisch das Pferd mehr würdige als ein Stück Rindvieh, das mir direkt widerwärtig ist. Und für Landwirtschaft habe ich nie in meiner Jugend Sinn gehabt. Es ist aber rein eine Sache des Geruchsinnes. Allerdings kann ich beim gedüngten Felde einen poetischen Reiz nicht leugnen, der vielleicht vom Winde herrührt; anderseits mag diese poetische Beziehung bei mir jüngeren Datums sein und auf Lektüre von Romanen aus dem Landwirtschaftsleben zurückgehen. (Richard Voss: „Die Schuldige".)

II. Mein Verhältnis zu der menschlichen Ausscheidungstätigkeit.

1. Bei mir selbst: Die Exkrementierung ist mir von jeher, solange ich mich besinnen kann, lästig gewesen, ein notwendiges Übel, dem ich mich sogar oft soweit entzog, daß ich lieber im letzten Augenblick meine Hosen voll machte, als rechtzeitig zur Befriedigung der Bedürfnisse zu schreiten. Schuld an dieser Einstellung ist außer dem Substanzekel eine halbanerzogene, halb von mir aus Mißverständnis ins Maßlose übertriebene Prüderie und nicht im geringsten Maße auch Faulheit. Ich glaube, ich bin schon sehr früh prüde gewesen, obgleich folgende Begebenheit die Entstehung derselben erst in etwa das fünfte Jahr zu verlegen scheint. Meine Bonne führte mich ins Haus zur Befriedigung meines Harndranges. Wir begegnen einem alten Herrn, der nach dem „Wohin?" fragt. Ich fange an, ihm die Wahrheit zu sagen, worauf die Bonne sagt: „Zum Händewaschen." Nachher frage ich die Bonne erstaunt nach dem Grunde dieser Lüge. Sie sagt etwa, davon dürfe man nicht sprechen, was ich nur gar zu gerne in der Folge beherzigte. Und trotzdem glaube ich, daß ich schon früher prüde war. Mir war es langweilig, ein Spiel oder dgl. aus einem so wenig reizvollen Grunde zu unter-

brechen. Ja, wenn es Essen gewesen wäre? Aber noch stärker lag die Faulheit darin begründet, daß es bei der Konstruktion meiner Hosen, die mich nötigte, beim Harnen zu sitzen, und die ich in früheren Jahren oft nicht selbst öffnen und schließen konnte, tatsächlich ein umständlicher Vorgang war, der der Erledigung voranging und mich oft nötigte, mit mindestens zwei Personen zu sprechen: 1. etwa mit der Bonne, um ihr mein Fortgehen zu erklären; 2. mit dem Kindermädchen wegen des Hosenöffnens. Merkwürdigerweise scheint es auch lange für nötig befunden worden zu sein, daß irgend jemand bei der Tätigkeit anwesend war. Schließlich verdroß mich auch die Kontrolle meiner Mutter und anderer, die steten Fragen, ob ich schon das Bedürfnis befriedigt hätte, vor einem Spaziergang etwa, wie meine Verdauung sei u. dgl.; während ich in anderen Dingen viel mehr Freiheit genoß. Und dann geschah es trotz des Grundsatzes der Schamhaftigkeit keineswegs selten, daß fremde Damen sich im Gespräche über diese meine innersten Angelegenheiten einmengten, ja manchmal sogar zugegen oder wenigstens in der nächsten Nähe waren.

Ich hatte mir den Grundsatz zur unumstößlichen Richtschnur gemacht: zwischen Mann und Frau, mit Ausnahme von Ehepaaren und Ärzten, muß absolute Unwissenheit über die Exkrementalfunktionen des anderen Geschlechtes vorgetäuscht werden. Diese Strenge meines Grundsatzes war sicher nicht von meiner Umgebung beabsichtigt worden, es war nur meine Neigung, Andeutungen zum Gesetz zu erheben. Und trotzdem genoß ich bei dieser rein männlichen Sache weibliche Aufsicht. Das war mir unerträglich und vergiftete meine Kindheit. Ich wollte heraus und wußte nicht wie? Ich sehnte mich nach Unbefangenheit gegenüber meinem eigenen Geschlecht und fand auch die nicht, ja bis zum heutigen Tage nicht. Auch als ich älter wurde, normale Kleidung trug und keine fremde Hilfe brauchte, änderte sich meine Abneigung gegen meine Ausscheidungsausführung nicht. Eine Änderung konnte, meiner Ansicht nach, auch nur so hervorgerufen werden, daß meine Exkrementaltätigkeit sich in irgendeiner Weise zu von mir geliebten Wesen in Beziehung setzte, wie in dem pseudoexkrementalen erotischen Beispiel auf Seite 484 geschehen ist.

2. Bei männlichen Wesen: Knaben und Männern.

Meine Grundeinstellung war hier wohl Gleichgültigkeit, die aber eher zur negativen Seite neigte. Die starke Abneigung, die ich gegen eigene Exkremention hatte, hatte bei anderen männlichen Wesen keinen Grund, weil ich erstens die Substanzen, die mir eklig waren, nicht zu beaugenscheinigen brauchte, und ich keine Unbequemlichkeiten zu überwinden hatte. Ich war lediglich zufälliger, unbeteiligter Zeuge. Obgleich ich sonst vielmehr in weiblicher Gesellschaft war, als in männlicher, war ich doch öfters Zeuge männlicher Exkrementierungen, als weiblicher, und habe Männer nicht nur urinieren, sondern auch auf dem Klosett sitzen sehen, wobei ich allerdings nie einen Körperteil, der dabei etwa entblößt wurde, angesehen habe, ich wandte mich stets nach der anderen Seite. Jedenfalls war mir eine solche Zeugenschaft etwas wenn auch nicht Gewohntes, so doch nicht Unnatürliches und entbehrte jeglichen Sensationsreizes für mich. Auch bei meinen Geliebten weiß ich keinen Fall aus dieser Lebensperiode, wo die Zeugenschaft mich irgendwie beeindruckt hätte; einige Fälle erotischer Reizungen, bei denen aber ich nicht Augenzeuge der Funktionsausführung war, siehe unter den pseudoexkrementalen erotischen Erscheinungen. (Seite 484.) Wenn ich aber trotzdem Fälle meiner Zeugenschaft im Gedächtnis festgehalten habe, so liegt das wohl erstens daran, daß die Brille des Aufklärungstages ihren Wert überschätzte, und zweitens, daß immerhin in der Situation ein anderer interessanter nicht alltäglicher Umstand war, doch möchte ich diese wenigen Fälle nicht einmal als unerotische, sensationelle Reize, sondern lediglich als Intellektreize auffassen, was jedenfalls für den Fall zutrifft, als mein Geliebter (in meinem zwanzigsten Jahre) seine Tätigkeit griechisch als Καταλύειν το ΰδορ bezeichnete. Weitere Fälle anzuführen — ist überflüssig, da ich meine, daß ein Festhalten im Gedächtnis allein noch keinen Reiz bedeutet, der an Erotik angrenzt. Ich glaube, ich kann meinem heutigen Gefühl, das streng zwischen erotischem Reiz, pseudoerotischem Reiz und reizlosem Reiz (Verzeihung

für das scheinbare Paradoxon) scheidet, trauen. Wenn ich z. B. mich erinnere (versehentlich habe ich hier Fälle eingerückt, wo die Ausführenden nicht Geliebte von mir waren. Doch sind gerade diese Beispiele belehrend, weil sie zeigen, daß das Gedächtnis auch „Reizloses" festhält. Statt „reizlosen Reiz" hätte ich vielleicht „reizloser Eindruck" sagen sollen), daß mein Vater während einer Krankheit oft, während ich im Bette lag, auf dem Nachtstuhl saß und mich dadurch wach hielt oder redete, oder daß mein Bruder vor dem ins Bett Steigen regelmäßig sehr lange brauchte, bis er den letzten Urintropfen herauspreßte, so nenne ich das reizlose Reize, die nicht von fern an Erotik oder gar Sensation anstreifen, so daß ich sie auch der Pseudoerotik nicht einverleibe, auch dann nicht, wenn die Ausführenden meine Geliebten waren. Einige Male erklärt sich das Festhalten durch die Erstmaligkeit des Erlebens, wo ich ebensowohl geliebte, als auch ungeliebte Wesen als Ausführende in der Erinnerung habe.

Da ich nun schon soviel über diesen Fall gesagt habe, muß ich schließlich doch noch ein Beispiel anführen, wo Geliebte die Ausführenden waren. Zwei Geliebte, die gleichzeitig bei mir eingeladen waren (ich war etwa 19 Jahre alt), ließen in meiner Gegenwart ihr Wasser in mein Nachtgeschirr ab. Was war daran Besonderes? Lediglich das, daß ich selten Besuch hatte, der das tat. Ob es der erste Fall war, weiß ich nicht, glaube es nicht einmal. Ich hatte überhaupt selten Besuch; andere Jünglinge hatten oft Besuch, und ich beneidete sie. Es war nur das eine vorherrschend: „Also auch ich erlebe manchmal Derartiges". Und trotzdem möchte ich den Fall, rein aus meinem Gefühl heraus, nicht einmal als Sensationsreiz bezeichnen. Während der Handlung stand ich dicht neben ihnen und wir unterhielten uns. Sicher war mir der Inhalt des Gespräches weit reizvoller, als ihre urinale Tätigkeit, obgleich ich ersteren vergessen habe.

3. Bei weiblichen Wesen.

Meine Grundstimmung war Ablehnung. Mein Intellekt, mein Wille verlangte eine strenge Scheidung; jedes Hereingehen einer Frau ins Klosett in meiner Gegenwart war mir ein Zeichen ihrer Mißachtung vor meiner Männlichkeit. Ich wollte Frauen nur als intakte Wesen sehen, die dem omnes eodem nicht unterworfen sind. — Bekannte Frauen haben mit verschwindenden Ausnahmen (ich weiß nur zwei, von denen ich einen Fall unter den pseudoerotischen Fällen bespreche; Seite 484) in meiner Gegenwart nicht exkrementiert, wohl aber mein Schicklichkeitsgefühl durch Ein- und Ausgehen durch die Klosettür und andeutungsweise in Worten geäußerte Bedürfniswünsche verletzt; nicht oft wohl, aber doch einige Male. Das hat mir immer einen kleinen Stachel hinterlassen, mir die Freude an ihrem Umgang ein wenig verdorben.

Anders war es bei fremden Frauen, die ich auf Spaziergängen hinter Bäumen ihr Wasser ablassen sah oder hörte. Da regte sich bei mir ein gewisser, wenn auch nicht allzustarker Sensationsreiz. Es war eben ein Erlebnis, das ich selten hatte, und das ich eigentlich nicht hätte haben sollen, das meine Neugier erregte und mir doch die Person nicht verdarb, denn ich kannte sie ja nicht, ich würde sie nicht wiedersehen, es war nichts zu verderben da. Ein solcher Anblick konnte meine Phantasie mehrere Tage beschäftigen.

Aber wohlgemerkt, diesen Sensationsreiz empfand ich nur, wenn ich die urinierende Person sah, bzw. mit ihr in einem und demselben Raume war und das Rinnen hörte, nachdem oder vordem ich die Person gesehen hatte. Eine geschlossene Tür, durch die ich sie eventuell gehen sah, wie etwa auf dem Bahnhof, hinderte das Auftreten des Sensationsreizes. Ich hätte die Sache dann nur als Ungehörigkeit empfunden, die mir aber gleichgültig war, da die Person ja nicht in meinen Lebenskreis gehörte. — Wenn ich aber selbst im Klosett befindlich, eine Frau im Nebenklosett funktionieren oder sich auch bloß bewegen hörte, so war mir das unangenehm, gleichgültig, ob ich mit ihr bekannt war oder nicht. Die Wand dazwischen hinderte das Auftreten des Reizes und die Gleichzeitigkeit unserer beiderseitigen diskreten Handlungen war mir ärgerlich. Als objektiver Zuschauer konnte ich einen Reiz empfinden, aber selbst in diese Sache verflochten zu sein, das war ein zu starker Durchbruch der mir vom Intellekt diktierten natürlichen Schranken.

Übrigens möchte ich bemerken, daß mir nur ein Beispiel einer hinter einem Baum urinierenden fremden Frau in etwa meinem elften Jahre im Gedächtnis geblieben ist, das mich reizte. Was ich vom geschlossenen Raum sagte, erschließe ich lediglich aus der Tatsache, daß mir kein Beispiel mehr erinnerlich ist. Doch möchte ich fast sagen, ich habe Beispiele gekannt, die mir im Konkreten entfallen sind, deren Gesamteindruck mir aber geblieben ist, sodaß ich glaube, oben in allen Punkten die Wahrheit gesagt zu haben. Auch stimmt diese Auffassung zu meiner Einstellung in den späteren Lebensjahren.

III. Unechte Urinerotik.

Wie ich gezeigt habe, sind mir eindeutige Beispiele für Urinerotik aus dieser Periode meines Lebens nicht erinnerlich; außer dem auf Seite 483 behandelten Falle unbewußter Urinerotik. Ich möchte fast annehmen, daß sie auch nicht vorhanden waren, sonst hätte ich gerade diese durch die zu Beginn der zweiten Periode mir neu aufsteigenden Erkenntnisse festzuhalten vermocht.

Erinnerlich sind mir nur einige Fälle unechter Urinerotik, die ich unter Einfluß der „Aufklärungsbrille" bis vor einigen Monaten als echte ansah. Bei näherer Musterung jedoch ergab es sich mir, daß andere (seelische und intellektuelle) Motive wohl überwiegen, d. h. daß entweder Erotik und Exkrementalität sich zufällig vereinigt haben (pseudoexkrementale Erotik) oder daß exkrementale Dinge unerotische Reize in mir ausgelöst haben, die leicht mit erotischen verwechselt werden können (exkrementale Pseudoerotik). Aus solchen Fällen mag in der zweiten Lebensperiode die Grundlage zur echten Urinerotik erwachsen sein, echt insofern, als exkrementale Dinge unwidersprechlich Erektion und Ejakulation hervorgerufen haben und noch hervorrufen, aber doch vielleicht unecht in ihren Ursprüngen.

1. Pseudoexkrementale Erotik.

Mein innigster Wunsch Männern gegenüber war: Aufhebung jeglicher Schranken. Ich war zu schwach zu dieser Tat und hoffte auf den Zufall, der mich, sozusagen, vor ein fait accompli setzte. Jedes Ereignis, das auf dem Wege zu solchem Zustand war, war mir hochwillkommen, konnte mich erregen, wenn es ein Geliebter war, mich mit Wonne erfüllen.

Erster Fall: In meinem dreizehnten Jahre betritt ein von mir geliebter Herr, den meine Eltern zum Mittag eingeladen haben, mein Zimmer, um sich dort die Hände zu waschen. Das ist der offizielle Teil, der auch tatsächlich ausgeführt wird. Inoffiziell aber benutzt er mein Zimmer als Vorwand, um von dort aus das Klosett aufzusuchen. Ich fühle mich hochgeehrt durch dieses scheinbare Vertrauen und bin glücklich. — Erotisch ist die Sache, wenn ich natürlich auch nicht weiß, ob ich schon damals Erektion hatte. Denn dieses Erlebnis schwebt mir als einer der Höhepunkte dieser Liebe vor (der andere Höhepunkt bestand darin, daß ich in seiner Gegenwart zu Bett ging und neue Strümpfe anprobierte). Aber es ist seelische Erotik. Ich glaube ein besonderes Vertrauen zu genießen; ich habe mit ihm Heimlichkeiten vor meinen Schwestern. — Ich bin Hüter eines Geheimnisses.

Zweiter Fall: In meinem vierzehnten Jahre verschwindet ein von mir geliebter Knabe nach vorheriger Ankündigung seines Harnbedürfnisses in einem Gestrüpp, um es dort zu befriedigen. Ich fühle mich gekränkt, weil er scheinbar meiner Zeugenschaft aus dem Wege geht. (Tatsächlich wohl war ihm die Stelle, an der wir standen, zu offensichtlich von allen Seiten; und mich zur Begleitung mitzunehmen, wäre einfach lächerlich gewesen. Doch diese Deutung seiner Handlung ist mir erst kürzlich eingefallen.) Einige Tage später uriniert ein anderer Knabe, den ich nicht liebe, in meiner Gegenwart, dicht neben mir stehend, in einen Eimer. Ich finde das nicht weiter interessant, bedaure aber um so mehr, daß der erste so viel schamhafter mir gegenüber war. — Hier steht seelische Kränkung im Vordergrunde und daneben auch der Reiz des halbgelüfteten Vorhanges.

Dritter Fall. (Etwa in meinem 17. oder 18. Jahre.)

Ich bin im Klosett und höre die Stimme meines Geliebten. Ich beeile mich, damit er mich heraustreten sieht, was auch tatsächlich gelingt und bin froh dar-

über. — Für die meisten Menschen würde dieser Fall nicht den geringsten Reiz haben. Bei mir aber lag die Sache so. Seit langer Zeit wünschte ich mir, von ihm entweder nackt im Bade oder in meinem Zimmer beim Ankleiden (er hat mein Zimmer nie betreten) oder bei ähnlicher Gelegenheit betroffen zu werden. Ihn in ähnlicher Situation zu sehen, wäre mir gleichgültig gewesen, das war nichts Außergewöhnliches. Aber ich war so selten von anderen Männern als den nächsten Verwandten und den Dienern anders als ganz bekleidet usw. gesehen worden, daß ich dadurch gleichsam die Weihe meiner Männlichkeit erwartete. Doch er, der Geliebte mußte es sein, nicht ein beliebiger Mann. Ich wußte es, ich hätte nicht den Mut gehabt, mich vor ihm zu entkleiden, vor ihm mein Wasser abzulassen, in ein Klosett hineinzugehen oder dgl. Umgekehrt aber, das Hinausgehen konnte den Eindruck erwecken, als hätte ich seine Anwesenheit nicht gewußt: also er überraschte mich gleichsam. Es war der ersehnte Zufall. Und speziell diesen Wunsch mit dem Klosett hegte ich auch seit längerer Zeit. Das war also gleichzeitig noch eine unmittelbare Wunscherfüllung. Grund genug zur Freude.

Anmerkung: Ich möchte hinzufügen, daß ich nicht unter allen Umständen vor Männern prüde war. Nur die Initiative zu ergreifen, die auch als meine Initiative aufgefaßt werden mußte, war mir fürchterlich. Lieber quälte ich mich stundenlang mit meinem Bedürfnis, ehe ich es ungefragt in Worten offenbarte. Wurde ich etwa in einem fremden Hause von einem Herrn in sein Zimmer geführt und mir die Benützung seines Nachtgeschirres angeboten, so zögerte ich nie, die Gelegenheit zu ergreifen und fühlte keine Scham, mochten noch so viele männliche Zuschauer vorhanden sein. Und wenn ich, ohne zu sprechen, in ein Klosett gehen oder ein Nachtgeschirr ergreifen konnte, so überwand ich auch da eventuell den inneren Widerstand. Nur mußte eben die Entfernung zwischen mir und meinem Ziele eine so geringe sein, daß ich nicht vorher in die Notwendigkeit versetzt wurde, eine Frage nach dem Wohin? in Worten beantworten zu müssen. — Ein besonderer Fall war der, wenn ich mit einem Mann spazieren ging und der unterwegs seinen Harn laufen ließ. Dann entschloß ich mich sehr schwer, seinem Beispiel zu folgen, aus der Erwägung heraus, er könnte dadurch meine Prüderie entdecken. Er sollte nicht auf den Gedanken kommen, ich hätte vorher schon das Bedürfnis gehabt, mich aber geschämt, es vor ihm zu befriedigen; erst sein Beispiel hätte mir bewiesen, daß er nicht prüde sei usw. — Übrigens mutatis mutandis bin ich auch heute noch in ähnlicher Weise prüde. Die Zahl der Männer, denen ich mein Bedürfnis in Worten offenbare, ist größer geworden, aber es sind immer noch mehr als genug Ausnahmen vorhanden. Und dann noch das: nicht vor dem Mann an sich scheue ich mich, sondern vor der Situation. Ich sage mir, die anderen haben es nicht getan, also werden sie wohl den Augenblick nicht für passend erachten. Ich habe einmal eine etwas peinliche Sache erlebt. Ich ging einmal als Zuschauer zu einem Beleidigungsprozeß, dessen Kläger ein guter Bekannter von mir war. Auf dem Gange traf ich einen mir fremden Herrn, den ich für einen Gerichtsbeamten hielt und fragte ihn nach der Toilette. Er sagte, er wäre auch fremd und war so ein wenig erstaunt über diese Frage. — Nachher stellte es sich heraus, daß es der Gegner meines Bekannten war. Ein anderer hätte die Sache witzig oder wenigstens lächerlich gefunden; den Humor erkenne ich auch. Aber seine Reserviertheit, Unwissenheit und endlich die Entdeckung seiner Eigenschaft waren drei Umstände, die mir auf lange hin Vorsicht diktierten. — Letzthin fange ich an, aus bloßem Sport fremde Männer auf der Straße oder sonst nach Bedürfnisanstalten zu fragen, hoffentlich stärkt das meinen Mut auch bekannten Männern gegenüber.

2. Exkrementale Pseudoerotik.

Die betreffenden Personen liebe ich nicht; es liegt lediglich ein Sensationsreiz vor.

Erster Fall: Meine Bonne uriniert im dunklen Klosett in meiner Gegenwart. (Wahrscheinlich hatte sie zuerst mich bei meiner Ausscheidung unterstützt, und, statt mich dann hinauszuschicken, wie es andere manchmal taten, als Zeugen behalten.) Ich war etwa sechs Jahre alt. Ich ließ mich gleich in ein Gespräch mit ihr ein und ließ mich über die Terminologie der beiden Funktionen

orientieren. — Ich fühlte einen prickelnden Reiz des Ungeheuerlichen. Ich wußte, es durfte nicht sein, ich würde keinem davon erzählen. Der Sensationsreiz bestand hier darin, daß ich hier in stärkstem Gegensatz zu meiner eigenen Theorie stand. Es war gewissermaßen eine Abreaktion der durch meine Theorie entstandenen Hemmungen, wenn auch keine dauernd erlösende, sondern eine, die durch ihre Vereinzelung ihren Wert ferner behielt.

Zweiter Fall: Ich war etwa neun Jahre alt. Ich fragte einen Diener, was er morgens bei bzw. nach dem Aufstehen täte, mit der Absicht, ihn über seine Bedürfnisbefriedigung sprechen zu lassen, ohne doch danach zu fragen. Nahegelegt war diese Frage vielleicht mit dadurch, daß ich unter den Betten der Dienstboten nie Nachtgeschirre gesehen hatte, wie unter unseren Betten, und ich hoffte, er würde mir auch über diesen Fall, der mir etwas Geheimnisvolles zu haben schien, Auskunft erteilen. Leider nannte er mir zwar viele Einzelheiten, blieb mir aber das Thema schuldig, das ich zu hören wünschte. — Obgleich der Mensch mir als unästhetisch aussehend vorschwebt, kann ich nicht leugnen, daß ein starker Sensationsreiz mich zu der Frage veranlaßte. Ich wollte mit einer gewissen Ausführlichkeit von männlicher Seite den Gegenstand behandelt hören und an andere getraute ich mich wohl nicht heran.

Dritter Fall: In meinem zehnten Jahre erzählten mir zwei Knaben, mit denen ich den Unterricht teilte, sehr viel über Exkrementalangelegenheiten und erweiterten, was mir besonders interessant war, meine Kenntnisse über die deutsche Terminologie um ein Beträchtliches. Wir sprachen unausgesetzt nur über diese Dinge, und zwar mit den unverfrorensten Ausdrücken. Ich hatte natürlich großen Genuß davon, da es das erste Mal in meinem Leben war. Ein gewisses Gruseln überlief mich, als der eine erzählte, er hätte in einer Nacht eine alte Jungfer, bei der er vorübergehend schlief, harnen hören. Doch nur mit ihnen sprach ich über diese Dinge; eine Befreiung meiner Prüderie fand sonst nicht statt. — Und merkwürdig, in der Ausführung war ich auch ihnen gegenüber prüde, sie aber nicht vor mir. Ich bin nie vor ihren Augen in das Klosett gegangen, was allerdings einen besonderen Grund hatte. Sie benutzten das Männerklosett, an dem wir gemeinsam vorbeigingen; ich war aber damals noch in weiblicher Kontrolle und wagte einfach nicht, das Männerklosett zu betreten (auch nicht, wenn keiner es sah), obgleich ich damals keine Hilfe mehr beim Knöpfen usw. brauchte. Keiner hatte etwas gemerkt und trotzdem. Ich hatte eben die Empfindung: dieser Schritt zur Männlichkeit ist mir noch nicht freigegeben. Und es hat lange gedauert, bis ich den Mut fand. — Daß dieser Vorfall unerotisch ist, dürfte allen klar sein, da schließlich jeder mehr oder weniger Genuß an der offenen Besprechung exkrementaler Dinge mit Schulkameraden empfunden haben dürfte. (Auch dürftige Umrisse sexueller Dinge kamen bei uns zur Sprache.)

3. Ungeklärter Einzelfall.

Mein Hauslehrer ist unwohl und kommt daher nach Ablauf der Stunde nicht zu Tisch. Bevor wir das Schulzimmer verlassen, sagt er: „jetzt werde ich mich seitwärts in die Büsche schlagen". Ich erwäge, ob er damit sein Zimmer meint, das aber schräg gegenüberliegt, also meinem Empfinden nach nicht als „seitwärts" bezeichnet werden kann, oder das Klosett, das in derselben Zimmerreihe liegt. Tatsächlich ging er, glaube ich, in sein Zimmer. Einen Reiz habe ich sicher empfunden, aber ob einen erotischen? Das Pikante lag wohl hauptsächlich in der bildlichen Sprache, die noch dazu ein Problem stellte. Ob ich den Mann geliebt habe, weiß ich auch nicht. Obgleich nicht hergehörig, will ich die Sache kurz erwähnen. Er widmete sich mir so vollständig, daß mir nichts zu wünschen übrig blieb, daß ich also gesättigt war. Es fehlte also das Sehnen, was die Liebe erst in fühlbare Erscheinung treten läßt. Die Befriedigung ging dem Wunsche voraus. Er gab mir unaufhörlich aus seinem reichen Wissens- und Erfahrungsschatz. Was mich auf versteckte Liebe schließen läßt, ist der Umstand, daß ich ihn in Augenblicken des Zornes gewürgt habe. Wenn er, der mich sonst als Freund behandelte, doch mal merken ließ, daß ich ein Knabe sei (ich war 15 Jahre alt), dann ärgerte ich mich und würgte ihn, selbst in Gegenwart anderer. Mit verschwindenden Ausnahmen aber vergreife ich mich körperlich nur gegenüber

Menschen, die ich liebe. Das ist nicht Sadismus, sondern Ausnutzen der Gelegenheit, in der der körperliche Berührungsdrang sich äußern kann, ohne mich zu kompromittieren. Denn ich wußte wohl, daß Zärtlichkeiten unter Männern verpönt sind. Und im erregten Zustand beherrscht man den Berührungsdrang schwerer, der sich dann mit dem Zorne zu einer Mißhandlung vereinigt.

IV. Unbewußte Urinerotik. — Beginnende Pollutionen usw.

Als meine Pollutionen begannen (den Zeitpunkt weiß ich nicht), wußte ich gar nichts oder nur wenig vom Samen. Meine Unwissenheit möchte ich auf meine Prüderie zurückführen. Ich getraute mich nicht, mit irgendjemand über diese Dinge zu sprechen und ungefragt sagte mir keiner etwas. Seit dem zehnten Jahre bis zum zwanzigsten Jahre hatte ich keinen Menschen, mit dem ich reden konnte. Da klärte mein platonischer Freund mich über Einiges auf, aber doch nur mangelhaft. Je älter ich wurde, desto schwerer wurde das Fragen, denn nun galt es meine Unkenntnis, derer ich mich schämte, zu verheimlichen. Wenn ich überhaupt etwas davon wußte, dann werde ich jedenfalls geglaubt haben, daß der Samen nur in Gegenwart geliebter Weiber in Erscheinung tritt. Ich muß wohl seine Existenz gekannt haben, da ich die „Braut von Messina" gelesen hatte, doch verstand ich den darin enthaltenen Satz, der etwa „er nahm seinen Samen und warf ihn . . ." lautet, nicht. — So kam ich nicht auf den Gedanken, daß die klebrige Masse, die ich beim Erwachen in der Nähe meines Harngliedes fand, etwas anderes sein könnte, als Harn. Ich wundere mich wohl ein wenig, aber vergaß die Sache vollkommen bis zum nächsten Mal; alsdann fiel es mir wohl ein, daß es nicht das erste Mal war. Das ist das Sonderbare, daß ich niemals in den Zwischenzeiten daran dachte.

Ob die Nähe geliebter Wesen in mir damals Erektionen hervorrief, weiß ich nicht. Daß ich mich manchmal im Bett über das mit der Eichel nach oben liegende Glied wunderte, glaube ich wohl, wahrscheinlich nach den Pollutionen, aber auch sonst im trockenen Zustande. Viel nachgedacht darüber habe ich nicht. Ob ich damals schon wie seit Beginn der zweiten Periode bei der Nähe meiner Geliebten erhöhten Harndrang hatte, ist mir nicht erinnerlich. Ich glaube es kaum.

Aber das eine ist klar: die Verquickung urinaler und sexueller Dinge zeigt sich hier am deutlichsten. — Ich möchte dieses als „unbewußte Urinerotik" bezeichnen, denn ich wußte keineswegs, daß die Pollution ein sexueller Vorgang sei.

Zweite Periode. Meine bewußte Sexualität.

1. Einleitendes.

Mit etwa 22 Jahren und 7 Monaten erfuhr ich von einem Freunde, den ich damals nicht liebte, aus Anlaß einiger Sexualprozesse Aufklärung über Perversionen, darunter auch Homosexualität. Ich erkannte, daß ich homosexuell sei, leugnete aber, daß ich gegenwärtig eine Liebe hätte. Kurz darauf lag ich neben ihm ausgekleidet auf seiner Chaiselongue und empfand bei der zufälligen Berührung zum ersten Male, daß ich ihn liebte, was ich ihm nach einigen Tagen bekannte.

Der Schleier war zerrissen, ich wußte mit einem Male über meine sexuelle Vergangenheit Bescheid und beobachtete mich von nun an bewußt in dieser Beziehung.

Ich stellte mir die Aufgabe, mein Verhältnis zu dem geliebten Freunde möglichst auf seelischer Grundlage zu erhalten, ihm aber keineswegs physische Erscheinungen dabei zu verschweigen. In der Hauptsache bin ich diesem Programm treu geblieben; namentlich vermied ich körperliche Berührungen, einesteils aus Rücksicht auf ihn, aber auch meiner selbst wegen, um nicht die Leidenschaft Herr über mich werden zu lassen. — Er begegnete mir im ganzen mit großem Vertrauen, auch in bezug auf meine physische Zurückhaltung. Nur von Zeit zu Zeit gab er einem kleinen Mißtrauen Raum. Seine Geschlechtsteile und seinen After hat er stets bewußt vor mir verborgen gehalten.

II. Urinerotische Erlebnisse im Verkehr mit diesem Freunde.

1. Etwa drei Monate nach Bewußtwerden meiner Liebe fand ich in seiner Abwesenheit in seinem Zimmer sein getragenes Nachthemd hängen. Im Bewußtsein, etwas Ungehöriges zu tun, suchte ich die Stelle, die seinen After bedeckt hatte, fand dort winzige Kotflecken und roch mit Genuß daran. Ob ich sie mit der Hand berührt habe, weiß ich nicht; jedenfalls widerstand ich meiner Neigung, auch die Zunge in Berührung mit denselben zu bringen. Die Scheu vor der widrigen Substanz war größer, als die Lust. — Kurze Zeit verheimlichte ich dem Freunde die Sache, doch einmal im Alkoholrausch gestand ich sie ihm, was ihn unangenehm berührte und ihn veranlaßte, nie mehr mit mir den Ausflugsort, an dem ich das Geständnis abgelegt hatte, wegen der unangenehmen Erinnerung aufzusuchen. Das Geständnis hat er mir nicht übel genommen. Immerhin hat die Unerquicklichkeit unseres Gespräches und die Furcht vor Wiederholung mich veranlaßt, Ähnliches zu vermeiden, was ich auch gehalten habe. Mich in das Dilemma zu bringen, entweder eine Heimlichkeit vor ihm zu haben, oder ihn zu größerer Zurückhaltung zu veranlassen, fürchtete ich mehr, als ich die Genüsse suchte.

2. Etwa zur selben Zeit beobachtete ich zum ersten Male, daß bei intensivem Zusammensein mit dem Geliebten mein Harndrang sehr stark war, was ich auch später im Verkehr mit ihm und anderen wiederholt konstatiert habe. Ob in solchen Fällen Erektion mit dem Harndrang verbunden war, vermag ich nicht anzugeben. Ich weiß aber wohl, daß ich in etwa jenen Jahren aus steifem Gliede, das mir Mühe machte zu beugen, Urin gelassen habe, doch weiß ich nicht, ob er in der Nähe war oder ob ich an ihn dachte.

3. Einige Jahre später fuhr ich mit ihm in der Eisenbahn. Er, der links von mir saß, stützte sich beim Einschlafen an meinen rechten Arm, lag aber quer über mir. Anfangs war ich unzufrieden, weil mein Sprechbedürfnis rasten mußte, bald aber spürte ich Wollust und starken Harndrang. Trotz meiner unbequemen Lage hoffte ich nun seinen Schlaf noch lange auszudehnen. Als er erwacht war, vermied ich alles, ihn zu einer Veränderung der Lage zu bewegen und machte es ihm im Gegenteil so bequem wie möglich. In den Abtritt ging ich erst, nachdem er aus eigenem Antrieb fortgerückt war, um die Situation voll auszukosten.

4. Wohl noch einige Jahre später träumte ich im Schlaf oder auch im wachen Zustande, in meinem Bett liegend, daß er und ich nackt im Bett lägen und uns mit Urin überrieselten, was mir sehr reizvoll war.

5. Auch wenn ich an ihn Briefe schrieb, namentlich, wenn ich ein sexuelles oder exkrementelles Thema berührte, stellte sich bei mir oft starker Harndrang ein.

6. In den ersten Jahren meiner Liebe zu ihm schliefen wir einmal in einem Hotel im selben Zimmer. Ich ging vor dem Schlafengehen in den Abtritt, fand ihn aber verschlossen, kam daher früher als erwartet in unser Schlafzimmer zurück und fand meinen Geliebten in sein Nachtgeschirr urinierend vor. Ich machte ihm Vorwürfe, daß er dazu immer Augenblicke benützte, wenn ich nicht zugegen sei. Er erklärte, daß das Absicht sei, was mich tief kränkte. Doch hatte er einen gewissen Grund. Vorausgegangen war nämlich in der Eisenbahn eine Unterhaltung, in der ich ihn gebeten hatte, mir sein Glied zu zeigen, was er rundweg abschlug. Es saßen Menschen rings um uns, so konnte diese Unterhaltung nur in uns allein verständlichen Andeutungen geführt werden, und ich konnte ihm nicht klar machen, daß es nur Wissensdrang, bzw. Schaulustigkeit sei, daß ich aber keine Nebenabsichten dabei hätte. In einem Brief nannte er diese meine Bitte: „Dein sexuelles Ansinnen". Ich muß aber die Richtigkeit dieser Auffassung leugnen. Seitdem vermied er es längere Zeit mit mir zugleich in Pissoirs zu gehen, obgleich er aus Erfahrung wußte, daß ich nie versucht hatte, bei solchen Gelegenheiten einen Blick auf verbotene Dinge zu tun. Ich wollte nichts ohne sein Wissen sehen. — Bei einem seiner nächsten Besuche, als er in meinem Zimmer schlief, nahm er nachts im Dunkeln sein Nachtgeschirr ins Bett und harnte hinein. Ich sagte ihm: „Wenn du glaubst, daß ich nichts höre, so täuschest du dich." Er antwortete: „Hören kannst du auch." Bei dem Hotelerlebnis ist sicher ein seelisches Moment — Kränkung wegen Mangel an Vertrauen — mitbeteiligt

7. Etwa sieben Jahre nach Beginn unserer Freundschaft war er wieder bei mir zu Besuch. In einem Augenblicke guter Laune veranlaßte er mich, statt seiner den ihn juckenden After zu kratzen oder zu kitzeln im vollbekleideten Zustande also von der Außenseite der Oberhosen. Ich tat es mit Wonne und führte ab und zu meinen Finger an die Nase, um seinen Kotduft zu genießen. — Das war sehr schön, wobei auch sein Vertrauen mich angenehm berührte. Aber merkwürdig ist es, daß der Höhepunkt des Tages nicht dieses Ereignis für mich war, sondern eine etwa zehnminutige Fahrt mit ihm in der Droschke, in der jeder von uns in seiner Ecke saß, ohne daß wir uns berührten, nachdem wir eben Wein getrunken hatten, der mich in gute Stimmung brachte. Worüber wir sprachen, weiß ich nicht.

III. Mein Verhältnis zu den Ausscheidungsangelegenheiten anderer Männer.

In diesem Zeitraum kommen Knaben als Liebesobjekte für mich nicht in Betracht. Sie wirken aber auch nicht körperlich unangenehm auf mich. So sind auch ihre exkrementellen Angelegenheiten für mich gleichgültig.

Es kommen demnach nur erwachsene Männer in Betracht.

Meine Haupteinstellung wohl während dieser ganzen Zeitperiode ist die: je mehr ich einen Mann liebe, desto stärker ist mein Bedürfnis, ihn seine Ausscheidungen verrichten zu sehen und womöglich ihm dabei zu helfen, etwa durch Vorhalten des Nachtgeschirres oder Lenkung seines Gliedes mit meinen Fingern. Bei der Kotentleerung ging mein Wunsch anfangs kaum weiter, als etwa ihm einen Bettschieber unterzuschieben bei entblößtem After und nachher herauszuziehen und im Abtritt zu entleeren. In späteren Jahren kam der Wunsch hinzu, den Kot aus dem After herauskommen zu sehen. Vor dieser Substanz hatte ich eben doch noch größeren Respekt. — Erst in den letzt verflossenen Jahren kam die Sehnsucht nach körperlicher Berührung der Exkremente eines Geliebten hinzu, siehe darüber den Abschnitt VI.

Es braucht kaum gesagt zu werden, daß meine Wünsche durchaus unerfüllt geblieben sind. Ich habe nur meine Geliebten urinieren sehen, wie es jeder Mann jeden Tag in jedem Pissoir sehen kann, ohne je einmal das Glied zu Gesicht zu bekommen. Ich bin aber fest überzeugt, daß die von mir ersehnten Anblicke meine Liebe nicht vermindern würden, sondern eher verstärken.

Liebe ich jemand, so liebe ich ihn eben ganz und gar, ich liebe den Schmutz, der an seinen Fingern klebt, ich liebe den Speiserest, der in seinen Zähnen steckt.[1]) Der Ausnahmen gibt es wenige. Das absolut Kranke, Verfaulte, übel Riechende, wie Eiter, Erbrochenes, flüssigen Kot kann ich mir auch bei geliebtesten Wesen nur abstoßend denken.

Doch, ich habe die Probe nicht gemacht, nicht machen können. Ich will nur das sagen: eine nicht absolut krankhafte Ausscheidung eines geliebten Menschen erscheint mir bei ihm nicht als unästhetisch. Die Liebe macht mich zwar nicht blind gegen Schönheitsfehler, läßt mich aber diese Fehler als Fehler lieben.

Bei Männern, die ich nicht liebe, stuft sich die Sache ab, sowohl nach dem Eindruck, den sie mir machen, als auch nach der Zeit. D. h. zu Anfang dieser Periode dürften es nur wirklich Geliebte gewesen sein, die ich gerne exkrementieren sehen wollte; heute sehe ich jeden Mann gern bei dieser Beschäftigung mit Ausnahme solcher, die ich gut kenne, ohne sie zu lieben, und solcher, die einen absolut unästhetischen Eindruck auf mich machen.

Zwischen Bekannten und Fremden besteht für mich ein scharfer Unterschied: bei Bekannten sehe und empfinde ich das Individuelle stärker, bei Fremden das Typische. Außer den wenigen Männern, deren individuelle Eigenschaften mich anziehen, bzw. die Anziehungskraft der Typischen vermehren, verhindert die Bekanntschaft mit den individuellen physischen Eigenschaften die Auslösung sexueller Reize bei mir. Ein Fremder als Mannestypus ist zunächst ein Sexualobjekt für mich, hat er einige individuelle Eigenschaften, die mir ange-

---

[1]) Herr von X. hat kaum einen gesunden Zahn im Munde.

nehm auffallen, so vermehrt sich der Reiz. Auch die Kleidung, z. B. eine Uniform kann den Reiz vermehren.

In den ersten Jahren dieser Periode jedoch waren nur wenige Männer (die zugleich seelisch Geliebten und besonders durch körperliche Reize ausgezeichnete) Sexualobjekte, die Ausdehnung auf den Mannestypus überhaupt hat sich erst ganz allmählich vollzogen und ist gegenwärtig in einer Höhe, wie nie zuvor, wohl weil ich keine Individuallieblinge habe.

In dieser Weise stuft sich eben auch meine Einstellung zu den Exkrementalangelegenheiten der Männer gewaltig ab, ohne daß ich alle Einzeltypen kenne. Bei sehr guten Bekannten und bei mir Unästhetischen kann direkt Abneigung gegen Zeugenschaft bei diesen Vorgängen obwalten. Dasselbe gilt für die Fälle, wenn solche Männer durch Worte oder Gebärden ihre Entleerungsbedürfnisse zu erkennen geben, dagegen nicht, wenn sie einen Exkrementalwitz erzählen. Wenn mein Bruder sein Klosettpapier aus der Tasche zieht als Vorbereitung zu einem Gange in den Abtritt, so stört das mein Anstandsgefühl.

Einzelbeispiele siehe in den Abteilungen V. und VI. Siehe auch den Nachtrag Seite 494.

IV. Mein Verhältnis zu den Ausscheidungsangelegenheiten weiblicher Wesen.

Die Grundeinstellung ist unverändert dieselbe wie in der ersten Periode, wenn auch infolge des Lebens außerhalb der Familie, unter Menschen, die Prüderie nicht kennen oder wenigstens in einer anderen Weise, wie ich sie gewohnt bin, meine Schroffheit gemildert und mich gegen vieles abgebrüht hat. Je besser ich eine Frau kenne, desto wichtiger ist mir, nach wie vor, die Selbsttäuschung, sie als ein in puncto excrementorum steriles Wesen anzusehen.

Das liegt sicher nicht nur in der anerzogenen Prüderie, sondern auch in der Abwehr gegen die weibischen Instinkte in mir. Ich will wenigstens in diesem Punkte ganz Mann sein.

Was aber die zufällige Zeugenschaft bei der Urinierung fremder weiblicher Wesen anbetrifft, so ist die Sensationslüsternheit um ein Erhebliches gestiegen; ja vor einem Jahre etwa hat mich auf einem Spaziergang der Anblick dreier Frauen hintereinander, die sich in Bereitschaft des Harnlassens oder bei Beendigung dieser Tätigkeit befanden, zu einer regelrechten, recht starken Erektion gebracht, während deren ich meine Hand in der Hosentasche trug, ohne jedoch einen energischen Onanieversuch zu machen. Ich ging umher und suchte weitere Frauen in ähnlicher Situation anzutreffen und habe mehrere Sonntage den Spaziergang wiederholt, aber vergeblich. Die Lust, ein urinierendes Weib, das ich nicht kenne, mit „gute Verrichtung" anzusprechen oder dgl. habe ich oft.

Ich möchte bemerken, daß das die einzige Gelegenheit ist, bei der Frauen mich zur Erektion gebracht haben.

V. Mein Verhältnis zu meinen eigenen Ausscheidungsangelegenheiten.

Lange Jahre dauerte die Abneigung gegen eigene Exkrementierung bei mir an. Das Urinieren allerdings wurde mir bald als Zeichen erhöhter Wollust lieb, sobald Wollustgefühle damit verbunden waren; die Kotentleerung ist wegen des größeren substantiellen Ekels, wegen der größeren Umständlichkeit und längeren Dauer mir lange ein lästiger Vorgang geblieben. Außerdem hat die falsche Schamhaftigkeit gegenüber beiden Geschlechtern den Reiz beider Tätigkeiten lange hintangehalten

Eine Wandlung wurde wohl durch solche Fälle herbeigeführt, wenn meine eigene Exkrementaltätigkeit zu derjenigen eines Geliebten oder auch nur zur Person eines solchen in irgendeine Beziehung geriet, etwa, wenn er und ich in zwei Nebenklosetten saßen oder im selben Pissoir harnten. Besonders reizvoll war es mir, einen Abtritt zu benutzen, auf dem ein Geliebter vorher gesessen hatte, und mir dann die Einzelheiten des Vorgangs dabei auszumalen. Je mehr die Reizwirkung fremder Männer bei mir zunahm, desto häufiger kamen natürlich solche Fälle vor, wo eigene Exkrementierung mir als ein Sexualband zu irgendeinem Manne fühlbar wurde.

Sehr schön fand ich es, als vor etwa 3½ Jahren ein Geliebter, der mit mir sprechen wollte, und durch einen Lichtschimmer in der Türritze meine Anwesenheit im Abtritt erschloß, mit mir während meiner vollsten Sitzung eine kurze Unterhaltung führte, während er außerhalb an der Tür stand.

Aber merkwürdig, ein anderer Vorgang vor 2½ Jahren scheint mir noch stärkeren Eindruck gemacht zu haben, obgleich er gar nicht außergewöhnlich war. Im Frühstückzimmer eines Hospizes beobachtete ich eine fremde Familie, von deren Gliedern mir zwei Männer flüchtige Reize auslösten. Nachher, als ich im Abtritt saß, wurde an der Tür gerüttelt. Die Schritte entfernten sich. Dann ein zweites Rütteln nach einer Weile. Gleich darauf war ich fertig und verließ den Raum. An einer Ecke des Ganges stand einer der reizvollen Herren, ließ mich an sich vorbei und ging in den von mir verlassenen Raum. Das erfüllte mich mit Wonne. Ich saß dann in meinem Zimmer und malte mir seine Sitzung aus, wobei ich immer seine Körperteile zu den meinigen in Beziehung setzte. Ich bedauerte nur, wegen der Entfernung das Geräusch der Wasserleitung nicht hören und daher sein Heraustreten aus der Tür nicht folgern zu können. Nicht etwa, daß ich hinwollte, um das anzusehen, aber ich wollte Anfang und Ende der Sache wenigstens im Geiste miterleben. Während ich in meinem Zimmer saß, war es mir, als hätte ich eine neue Art Sexualbefriedigung gefunden. Können auch aus Konvention nicht zwei miteinander funktionieren, so können sie es wenigstens nacheinander tun. — Ich weiß nicht, ob jemand mir diese Art Sophisterei nachfühlen kann. Einige Monate früher fand folgendes statt. Ich war in meinen Zimmernachbar verliebt und spitzte die seltenen Male, wenn ich ihn aus seinem Zimmer harnen hörte, die Ohren. Eines Morgens stand er besonders früh auf. Ich erwachte mit Harndrang, den ich befriedigte. Das muß er wohl gehört haben, denn beim Frühstück bedauerte er es, mich gestört zu haben. Ich hatte nicht den Mut ihn zu fragen, woher er das wüßte, obgleich ich gern gehört hätte, welche Worte er wählen würde.

Um diese Zeit las ich viel in wissenschaftlichen Sexualwerken und auch pornographische Romane. Aus beiden Literaturgattungen schöpfte ich tatsächliche Belehrung über viele Einzelheiten. Mein Bedürfnis, irgendwie auch zu starken Wollustempfindungen zu gelangen, wuchs. Aber wie? Geliebte hatte ich damals nicht, und wie man ein käufliches Objekt findet, war mir unbekannt, auch mit Gefahren verbunden, die schließlich mit meinem sehr wenig zielstrebigen natürlichen Triebe nicht im Einklang standen. Ob eine Nachahmung des Koitus mir Befriedigung schaffen würde, wußte ich nicht. Einen nackten Männerkörper betastet und berochen, das hätte ich wohl gern, aber wie das erreichen? Der Zufall half nicht, also suchte ich auch nicht.

Ich hielt mich an das, was leichter ohne Aufsehen zu erreichen war; ich suchte männliche Glieder zu sehen, was mir im Pissoir öfter gelang. Diese Tätigkeit setze ich bis heute ausgiebig fort. Schon lange vorher hatte ich mich danach gesehnt, den Harn nicht nur fließen zu sehen (das kannte ich ja), sondern auch aus dem Gliede herausfließen zu sehen und suchte auch in dieser Beziehung Studien zu machen. Im eigentlichen Sinne ist mir das natürlich nicht gelungen. Doch jedenfalls habe ich Freude nicht nur am Gliede an und für sich, sondern auch am harnenden Gliede, und der Genuß wird erhöht, wenn ich gleichzeitig mit meinem Nachbarn starken Strom von mir geben kann, was nicht immer der Fall ist, da ich manchmal auch bloß als Schaulustiger trocken dastehe.

(Gehört eigentlich zu Abteilung III. Seit ungefähr derselben Zeit, als dieser Sport bei mir begann, suche ich es auch manchmal einzurichten, daß ich in dem Augenblicke, wo ich einen Mann aus einem Klosett heraustreten höre, gerade an die Tür desselben gerate und ihn dann grüßen kann [in Privathäusern]. In allerletzter Zeit rede ich auch gerne harnende Pissoirgenossen oder auf der Straße urinierende Männer, sie um Auskünfte fragend, an. Das Anreden kostet mich aber auch Überwindung meiner Schüchternheit.)

Vor einigen Monaten in der Eisenbahn fand ich das Klosett besetzt und stellte mich wartend davor auf. Ein Herr stand in der Nähe im Gange. Ich mußte eigentlich annehmen, daß er nicht auf das Freiwerden wartete. Jeden-

falls hatte ich, da ich an der Tür stand, die Vorhand. Aber, als die Frau mit dem Kinde heraustrat, die innen gewesen war, machte ich mir den Spaß, den Herrn zu fragen: „Warten Sie auch?“ was er verneinte. Überhaupt einen Menschen zu fragen, ob er dieses Bedürfnis hätte, war mir eine Freude, so neutral die Wortwahl auch sein mußte, die Zusammenfassung unserer beiden Personen in „auch?“ erhöhte den Reiz in mir. Das war wohl das erste Mal, daß ich solchen Mut aufbrachte (außer einigen ganz wenigen Männern gegenüber, bei denen ich jegliche Scheu überwunden hatte); seitdem bin ich einigemal sogar noch drastischer in Worten gewesen.

Alles dieses bewußte Erregungsuchen möchte ich als intellektuelle Urinerotik oder als urinerotischen Sport bezeichnen, denn ich muß betonen, daß ein elementares physisches Bedürfnis nicht vorliegt. Das Urinieren ist bei mir allmählich, auch wenn ich keine Genossen oder Zeugen habe, zu einer Art Sexualhandlung geworden, zumal, wenn es mit einer Erektion verbunden ist, die übrigens nicht immer auf mir bewußte Ursachen zurückzuführen ist. Der Stuhlgang ist mir allerdings noch überwiegend lästig und wird nur durch eine, wenn auch bloß gedankliche Beziehung zu einem anderen Manne in die Sexualsphäre gehoben.

Über meine Beziehungen zu meinen Ausscheidungssubstanzen siehe im folgenden Abschnitt . — Einen Nachtrag siehe auf Seite 494.

VI. Mein Verhältnis zum Urin und Kot als Substanzen.

Meine Haupteinstellung war bis vor wenigen Jahren die, daß beide Exkremente mit dem Finger unberührbare Substanzen seien. Allerdings zeigt das Beispiel 4 auf Seite 488, daß ich schon vor etwa 15 Jahren oder noch früher eine gegenseitige Übergießung mit Urin zugleich mit dem Geliebten als etwas Wünschenswertes ansah, und zeigen die Beispiele 1 auf Seite 488 und 7 auf Seite 489, daß ich gelegentlich auch dem Kotduft geneigt war, doch ist zu bemerken, daß der Mittelpunkt der Situation mein ausgesprochenster Geliebter war, und daß der Kot nur in minimalster Form in Erscheinung trat.

Allmählich aber stellte sich der Wunsch bei mir ein, die auf Seite 490 erwähnte Hilfstätigkeit bei der Entleerung geliebter Männer dahin zu erweitern, daß ich mir unmittelbare Berührung ihrer Exkremente mit den Fingern, der Nase, den Lippen und der Zunge wünschte, am liebsten während des Aktes direkt vom warmen Körper weg. Es waren Phantasievorstellungen, wobei auch die Geliebten meist wohl Phantasiegestalten waren, denn während dieser Zeit, als die Wünsche begannen, hatte ich nur selten Dauergeliebte. Sehr viel später konnte an Stelle des Phantasiegeliebten überhaupt ein Phantasiemann treten.

Seit zwei Jahren aber ist die Sache in ein neues Stadium getreten.

1. Im Männerklosett eines Kaffeehauses mit nichtfunktionierender Wasserleitung fand ich ein Stück harten Kot liegen, etwas sehr dunkel zwar, sonst aber durchaus dem Auge den Eindruck einer gesunden Ausscheidung machend. Ich beugte mich tief hinunter und sog den Duft gierig in mich ein und wiederholte nach Unterbrechungen den Prozeß mehrmals. Ich stellte fest, daß gesunder Kot keineswegs übel riecht, solange noch keine Fäulnis eingetreten ist. Einer Berührung mit dem Munde widerstand ich aus Angst vor Geschlechtskrankheiten. Auch die Hände blieben fern. Immerhin lenkte ich von dem Tage ab meine Gedanken in diese Richtung hin.

2. Ein halbes Jahr später sah ich einen Mann an eine etwas versteckte Stelle eines Geländes eines Viaduktes treten. Ich wurde neugierig. Ob er wohl harnte oder einfach Umschau hielt? Ich kam langsam näher und sah ihn sich entfernen. Ich trat auf die Stelle zu und fand eine kleine Urinpfütze. Ich schöpfte mit der Hand die Flüssigkeit, bestrich mir mit ihr mein Gesicht und netzte meine Lippen und Zunge damit. Das hatte einen überraschenden Erfolg. Ohne Absicht trat ich an die Mauer mit dem Gesicht zu ihr hin. Ich fühlte, daß mein Glied steif emporgestreckt sich an die Mauer preßte und gleich darauf war eine Ejakulation da, die erste, die ich außer dem Bette erlebte, die erste, deren Entstehung ich wahr-

nehmen konnte. Da dämmerte mir die Erkenntnis über das Wesen der Onanie, die mir bis dahin ein Rätsel gewesen war, das ich nicht lösen wollte, denn ich wußte, daß andere durch sie unglücklich wurden. Im allgemeinen genügt mir die Erektion als Wollustempfindung, als Selbstzweck. Die zufällige Pollution begrüßte ich sympathisch, nach mehr verlangte ich nicht.

Beim Weggehen befiel mich eine gelinde Übelkeit, die ich aber durch bloßes Ausspucken schnell beseitigte.

3. Bald darauf entdeckte ich abermals in einem Männerklosett eines Kaffeehauses Kot, der aber weich und häßlich aussah. Außerdem glaubte ich ihn einem unästhetischen Mann an meinem Tisch zuschreiben zu müssen, so daß ich ihn in Ruhe ließ. Aber ich ging nun oft dorthin und bald fand ich den gewünschten, gesund aussehenden und duftenden Kot, den ich mit den Fingern, den Lippen und der Zunge berührte. Auch diesmal erfolgte, glaube ich, eine Ejakulation, und zwar, ohne vorherigen Druck. Beim Fortgehen stellte sich wieder etwas Übelkeit ein, so daß ich den eben getrunkenen Kaffee auf der Straße ausspucken (nicht erbrechen) mußte, wonach es gut wurde. Nicht lange darauf hatte ich einen Ausschlag an beiden Beinen. Ob das etwa eine Folge der Genüsse war? Aber hätte der Ausschlag denn nicht eher am Munde oder an der Hand auftreten müssen? Eigentümlich war es, daß zunächst am Fuße eine kleine Wunde auftrat, die durch einen engen Schuh hervorgerufen war, und daß sich daran sofort die Beinausschläge schlossen, die ähnlich beschaffen waren. Ob etwa eine Übertragung durch Blutvergiftung vom Fuße auf die Beine stattgefunden hat? Weitere schlimme Folgen habe ich nicht gespürt. Etwa zweimal habe ich die Sache dort noch wiederholt. Das eine Mal blieb die erwartete Ejakulation aus, das andere Mal aber gelang es mir zum ersten Mal in meinem Leben meinen Samen zu sehen, doch getraute ich mich nicht, meine Neugier nach seinem Geschmack zu befriedigen. Etwa ein halbes Jahr später habe ich die Sache an einem Feldrande wiederholt, nachdem ich dem Urheber aus der Ferne zugeschaut hatte. Das erhöhte in gewissem Sinne den Reiz, obgleich das Geheimnisvolle auch reizvoll war. Es war mir so, als gewänne ich nun eine intime Beziehung zu einem Unbekannten.

Woher aber mag die Ejakulation herrühren? Sollte in den Exkrementen eine spermaerzeugende Substanz enthalten sein? Oder war es ein intellektueller Vorgang?

4. Nachdem ich die Bekanntschaft fremder Exkremente gemacht hatte, versuchte ich es einige Male auch mit meinen eigenen, aber selten. Auch die eben besprochenen Fälle kann ich nur als eine Art Sport ansehen, zu dem die innere Notwendigkeit fehlte.

VII. Urin und Sperma.

Wie ich in meiner ersten Periode meinen Samen für Urin hielt (siehe Seite 487), so konnte auch mein Urin in mir Wollustempfindungen hervorrufen und mit Erektion verbunden sein, siehe die Beispiele auf Seite 490. Aus neuester Zeit möchte ich hinzufügen, daß ich in Pissoirs manchmal von Erektionen überfallen wurde, die nicht von Harn begleitet waren; einmal war das so stark, daß ich von außerhalb der Hose meine Hand auf das Glied legte und so eine Ejakulation hervorrief. Das war, soviel ich weiß, meine erste bewußte Onanie. Es war ein Sonntag, an dem viele Wachmänner auf der Straße waren und auch die Pissoirs aufsuchten, was mich immer besonders mit Lust erfüllt.

VIII. Urinerotik in meiner Phantasie.

Wenn ich in meiner Phantasie romanhafte Episoden erfundener Menschen gestalte, spielt die Urinerotik eine große Rolle, und zwar sowohl im männlichen homosexuellen, als auch im heterosexuellen Verkehr. Weibliche Homosexualität beschäftigt mich kaum. Ich lasse die Menschen sehr viel über Exkrementalangelegenheiten sprechen, wobei oft Männer die Mädchen aufklären. Häufig verrichten Männer und Frauen ihre Bedürfnisse nebeneinander und leisten sich Handreichungen u. dgl. Auch im ehelichen Schlafgemach spielen die Entleerungen

eine große Rolle. — Ich führe das an, weil ich zeigen will, daß ich zwar für meine eigene Person strengen Abschluß vom Weibe wünsche, meinen Phantasiemenschen aber eine Prosmiskualität ohne Grenzen gewähre. Sollte das meine natürliche durch die Erziehung ungehemmte Einstellung sein? |

|Nachtrag zu III. (Seite 490).

Wenn ich es auch nicht erprobt habe, wie der Anblick eines in vollster Ausscheidung begriffenen Lieblings auf mich wirkt, so weiß ich doch das, daß nicht unsympathische wenig bekannte Männer, deren individuelle unästhetische Seiten mir noch nicht ins Bewußtsein getreten sind, für mich an Reiz gewinnen, wenn ich sie im Pissoir oder auch nur in der Tür eines Abtrittes gesehen habe, ebenso, wenn ich Seufzer oder dgl. von ihnen aus dem verschlossenen Klosett gehört habe. Sehe ich sie dazu noch etwa die Hosen zuknöpfen oder höre ich sie das Klosettpapier berühren, dann vermehrt sich der Reiz noch. In öffentlichen Lokalen sitze ich mit Vorliebe so, daß ich die Tür zur Männertoilette im Auge behalte oder dgl. Es ist mir so, als gewänne ich zu Männern, die durch diese Türe schreiten, eine innige Beziehung. — Kürzlich verliebte ich mich in einem Pissoir in einen wirklich sehr hübschen Wachmann. Nachher auf der Straße sah ich ihn seine Handschuhe anziehen. Das verstärkte mein Gefühl. Es war so, als wollte ich den Leuten sagen: „Ihr wißt nicht, aus welchem Grunde er jetzt seine Handschuhe anzieht; ich weiß es. Ich kenne sein Geheimnis".

Nachtrag zu V. (Seite 492).

Bevor ich die Besichtigung der männlichen Glieder als Sport betrieb, hatte ich einen anderen Sport, den ich jetzt nur soweit fortsetze, als der neue ihm nicht in die Quere kommt. Ich hatte die Neigung, meine Bedürfnisse möglichst in vielen verschiedenartigen Abtritten zu befriedigen, z. B. in Restaurants, namentlich in öffentlichen Gebäuden, die ich gelegentlich aufsuchte, Bibliotheken, Museen, Badeanstalten, Bahnhöfen usw. Ich suchte dadurch gewissermaßen meine Beziehung zu dem betreffenden Gebäude zu vertiefen, mir eine innigere Erinnerung zu schaffen. Das deutet doch wohl darauf hin, daß ich anfing, mit meiner Ausscheidung einen gewissen Kultus zu treiben, ohne Rücksicht, ob ich Zeugen oder Hörer, Tätigkeitsgenossen oder dgl. hatte. Die Neugier, die Einrichtung der Abtritte aus architektonischem Interesse zu sehen, war immerhin mitbeteiligt. — Manchmal vereinigen sich die beiden Sporttendenzen. Kürzlich im unteren Belvedere sah ich einen Aufwärter durch eine kaum sichtbare kleine Türe verschwinden, stellte mich so auf, daß ich ihn heraustreten sehen konnte, stellte fest, daß dahinter ein schmaler Gang mit einer Glastür sei, vermute, daß es tatsächlich der Abtritt war. Dadurch gewann der Mann an Reiz für mich. Ich bedauerte es, nicht den Mut zu haben, um Benützung des Raumes für mich nachzusuchen; dann wäre meine Befriedigung vollkommen gewesen. (Zugleich hätte ich mir die 560 Kronen erspart, die ich kurz darauf ausgeben mußte) und noch mehr die Notwendigkeit, die Vermittlung der Aufwartefrau in einer männlichen Sache in Anspruch zu nehmen. Das stört mich immer.

Aus der psychiatrischen Klinik der Masaryk-Universität in Brünn.
(Vorstand Prof. Dr. Karl Bělohradsky.)

Ein Fall von langjähriger Impotenz geheilt in vier Sitzungen.

Von Dr. Anton Jellinek.

Es gibt wohl nicht leicht eine zweite Krankheit, die den Träger in demselben Maße quält, wie die Impotenz. Jeder andere Kranke kann das Mitgefühl seiner Umgebung in weitestgehendem Maße erwarten, nicht so der Impotente, der im Gegenteil zur Zielscheibe des Spottes wird. Was Wunder, daß solche Patienten nicht Zeit, Geld und Mühe sparen, um die Gesundheit wieder zu erreichen. Was hatte nun die Heilkunde diesen Leuten zu bieten? Man kann ruhig sagen, fast gar nichts. Da wurde massiert, galvanisiert, faradisiert, wurden kalte und heiße Sitzbäder angewendet, der arme Kranke mit Yohimbin, Muiracithin gefüttert, mit Sperminum Poehl, Testogan etc. gespickt. Neulich ist sogar in der Literatur eine Anregung aufgetaucht, die widerspenstige Impotenz wie eine Fraktur mit Schienen zu behandeln. Difficile satyram non scribere! So sah die Therapie in der voranalytischen Ära aus, und es ist kein Wunder, wenn die stürmisch nach Heilung verlangenden Kranken für den Spezialisten zu einer wahren crux medici wurden, denn er konnte den Hilfesuchenden nichts Positives bieten, und auch das Leben der Patienten gestaltete sich zu einem Kreuzweg, dessen Stationen die einzelnen, und es waren ihrer meist nicht wenige, Ärzte darstellten.

Wie mit einem Zauberschlage änderte sich das Bild, als die Erkenntnisse der Psychanalyse auf die Impotenz Anwendung fanden. Die symptomatische Behandlung, die vorhin dem Kranken günstigenfalls statt eines Erektionsmangels eine Ejakulatio praecox bescherte, wich und es trat die kausale Therapie ihren Siegeszug an. Das ist ja allgemein

bekannt. Aber die Methode hat ihre Fehler. Der eine ist die Langwierigkeit und daraus folgend die Kostspieligkeit, der andere, daß man einen gewissen Grad von Intelligenz fordern muß, soll die Behandlung überhaupt möglich sein. Was fängt man nun mit Kranken an, bei denen aus einem dieser Gründe die Psychanalyse im großen Stile unmöglich ist? Müssen sie wieder der hoffnungsarmen Medico- und Mechanotherapie ausgeliefert werden? So arg ist es zum Glücke nicht. Es gibt Fälle, ein geschulter Psychotherapeut wird sie unschwer herausfinden, in denen es möglich ist, den langen Weg abzukürzen. Auch der Mangel an Intelligenz läßt sich, wenn er mit schwachen Hemmungen vergesellschaftet ist, durch aktives Vorgehen neutralisieren. Man wird manchmal staunen müssen, wie rasch die Bemühungen des Arztes von Erfolg gekrönt sind. Zur Illustration diene ein kleiner Fall, den zu analysieren ich Gelegenheit hatte.

Herr A. C., Handwerker, 28 Jahre alt, litt seit seinem 21. Lebensjahre an Ejakulatio praecox, hie und da kam es auch zu Coitus sine ejakulatione. Er hatte schon mehrere Ärzte aufgesucht und im Laufe von zirka drei Jahren das ganze therapeutische Rüstzeug ohne Erfolg an seinem eigenen Leibe erprobt, im Gegenteile seit zirka einem Jahre besteht eine allen Laxantien trotzende Obstipation.

Der Mann ist hünenhaft gebaut und die körperliche Untersuchung ergab ein negatives Resultat. Auf den Vorschlag einer Psychanalyse ging er mit Freuden ein.

Seiner Lebensgeschichte wäre zu entnehmen: Sein Vater, ein starker Trinker, der kaum jemals nüchtern nach Hause kommt. Im neunten Lebensjahre hütete er mit einigen Mädchen Gänse und es kam zwischen ihnen zu koitusähnlichen Handlungen. Im 15. Lebensjahre erwachte er einmal des Morgens und bemerkte, daß ein gleichaltriger Junge, den seine Eltern als Bettgeher aufgenommen hatten, seinen Penis in der Hand hielt und ihn masturbierte. Ein Jahr vorher versuchte er einen Koitus bei einem gleichaltrigen Mädchen, der aber mißlang, angeblich da die Vagina zu eng war. Dies war seine letzte sexuelle Aggression bei guter Potenz. Seither mißlangen alle Versuche. Es scheint auch seine Libido herabgesetzt gewesen zu sein, denn er enthielt sich jeder Annäherung an ein Weib. Als er einmal verführt wurde und dabei versagte (18), erklärte er es sich in der Weise, er sei noch nicht für das Weib reif. Erst im 21. Lebensjahre, als er gleichaltrige Kameraden heiraten sah, konnte er sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß sein Zustand krankhaft sei.

Der erste Traum, den er in die Analyse brachte, lautet:

„Ich träumte, daß ich zwei Hunde einander begatten sah und ich war sehr erregt und erwachte (Pollution).“ (In Übersetzung:)

Die Deutungsarbeit verlief sehr einfach, wie auch seine anderen Träume eine durchsichtige Sexualsymbolik aufwiesen. In der Meinung, er habe seine ersten sexuellen Erfahrungen bei Haustieren gesammelt, (der Kranke stammt vom Lande), forschte ich in dieser Richtung. Zu meinem Erstaunen gab er es nicht nur zu, sondern erzählte spontan, allerdings unter Widerstand und errötend, er habe sich mit 9—10 Jahren mit einer Hündin in die Küche eingesperrt und versucht, sie zu koitieren. Nicht lange darauf fiel ihm auch ein, hie und da den Koitus der Eltern belauscht zu haben, was ihm nicht schwer fiel, da er bei dem engen Zusammenleben der Landbewohner mit den Eltern in einem Zimmer schlief.

Erst mit zirka 14 Jahren bekam er sein eigenes Zimmer. An die häufig zu beobachtenden homosexuellen Akte der Hunde anknüpfend, machte ich ihn auf das merkwürdige Sistieren seiner Sexualität seit dem homosexuellen Trauma mit dem Schlafkameraden aufmerksam. Sofort erinnerte er sich an Szenen mutueller Onanie beim Militär, bei denen er aber angeblich bloß Zuschauer war und stellte eine aktive Teilnahme energisch in Abrede. Es würde natürlich zu weit führen, wollte ich die detaillierte Analyse dieses Traumes aufrollen. Es genügt wohl an diesen wenigen Beispielen zu zeigen, wie gering der Widerstand des Kranken gegen die Aufdeckung von Komplexen war, die zu heben bei einem anders gearteten Individuum vielleicht wochenlange mühsame Arbeit gekostet hätte.

So blieb es auch im weiteren Verlaufe dieser Analyse. Kaum berührte ich einen Komplex, so strebten seine Assoziationen ohne ein Zutun meinerseits bereits auf seine Behebung zu und es blieb mir meist nicht viel anderes zu tun übrig, als ihm den Zusammenhang klar zu legen. Es zeigte sich, daß sein Mitbewohner ihn bereits öfter im Halbschlafe mißbraucht hatte. Er stellte sich aber schlafend. Weiterhin kam an das Tageslicht, daß diese Szenen eine fast identische Reproduktion einer Situation waren, in der sein Bruder ebenfalls an ihm Onanie getrieben hatte (9). Es tauchte eine große Haßeinstellung gegen seinen Vater auf. Der Vater kam immer betrunken nach Hause und fast täglich kam es zu widerlichen Vorfällen. Die Mutter, die Kinder wurden geschlagen und einmal nahm der Vater die Schwester des Kranken auf den Schoß und betastete sie schamlos. Kein Wunder, daß in dem Patienten Todeswünsche aufstiegen und er sich mehr denn einmal nur mit Mühe zurückhalten konnte, sich nicht auf den Vater zu stürzen und ihn niederzuschlagen. Öfter urinierte der Vater auch ganz unverschämt offen vor den Kindern, die Gelegenheit hatten, das gewaltige Membrum des Erzeugers zu bewundern. Ein daraus entstehender Sexualneid ergibt sich wohl von selbst. Hieraus entwickelt sich ein Minderwertigkeitsgefühl (siehe die vermeintliche sexuelle Unreife, mit der der Kranke im Anfange seine Impotenz zu verschleiern versuchte), welches eine weitere Steigerung noch dadurch erfuhr, daß er in eine gerichtliche Angelegenheit verwickelt, einen Eid ablegte, der ihm lange Zeit als falsch erschien. In Anbetracht des Umstandes, daß er in der Jugend sehr fromm erzogen worden war, ist es kein Wunder, daß der angebliche Meineid schwer auf ihm lastete und die Überzeugung weckte, die Krankheit sei eine Strafe Gottes.

Ein interessantes Verhältnis bestand zwischen dem Kranken und seiner Braut. Da sie die Schwester eines Freundes und seiner Schwester äußerlich und innerlich sehr ähnlich ist, war es nicht schwer, sie als Schwesterimago und homosexuelles Kompromiß zu entlarven. Zur Zeit der Behandlung waren sie drei Jahre verlobt. Während dieser Zeit hatte er es nicht versucht, mit ihr zu koitieren, aber ihr von seinem Gebrechen Mitteilung gemacht. Alles war bereits geordnet und auch die Wohnung für die Ehe vollständig eingerichtet. Er schob aber immer von neuem seines Leidens wegen die Hochzeit auf, obzwar sich seine Braut bereit erklärt hatte, ihn auch als Impotenten zu heiraten. Auf die Aufklärung hin, er versuche durch diese Offenheit sie abzuschrecken, habe gar nicht im Sinne, das Mädchen zu heiraten und benütze seine Krankheit als Mittel, der Ehe zu entgehen, bestellte er sofort das Aufgebot und heiratete, (die vier Sitzungen erfolgten in Zwischenräumen von einer Woche) zwischen der dritten und der vierten Stunde.

Auf die Fixation an die Schwester führte mich der einzige Traum, der einen heterosexuellen Akt beinhaltet, während die anderen alle von phallischen Symbolen strotzen. Dieser Traum lautet lakonisch:

„Ich schlafe mit einem jungen Mädchen."

Die Assoziationen führten zuerst zu sexuellen Phantasien auf die Schwester. Nicht lange darnach tauchte die Erinnerung auf, mit 12 Jahren mit den Genitalien seiner Schwester gespielt zu haben. Erst sozusagen in letzter Minute gab er die Onanie zu, und zwar mit Phantasien auf die Schwester (ab 15), während er bis dahin die Zumutung, aktiv masturbiert zu haben, entrüstet ablehnte. Es war dies eigentlich die einzige Angelegenheit, deren Hebung ernstliche Schwierigkeiten bereitete. Die Auflösung der Obstipation erfolgte mehr en passant. Es stellte sich

heraus, daß sie während einer Behandlung mit Prostata-Massage aufgetreten war. Hie und da waren beim Stuhlabsetzen Erektionen mit Ejakulation und Orgasmus aufgetreten. Nach Aufklärung verschwand sie prompt. Eine neue Warnung, psychische Impotenzen mit Prostata-Massage zu „masturbieren". Eine interessante Symbolhandlung, eine leidenschaftliche Vogelzüchterei, wurde nach Erklärung ebenfalls sofort aufgegeben.

Alle diese zahlreichen Komplexe erhielt ich durch die Einfälle des Patienten und deren sowie der Träume aktive Deutung. Beim Kranken rief ihre Bewußtmachung zuerst eine gewisse Scham hervor, nach deren Überwindung er aber ein weitgehendes Verständnis für die Intentionen der Analyse zeigte, mehr als ich bei der ziemlich geringen Intelligenz erwartet hatte. Die Besserung verlief ohne alle Schwankungen in gerade aufsteigender Linie.

Epikrise: Heute, $^3/_4$ Jahre nach Beendung der Behandlung, ist der Kranke vollständig gesund. Er lebt mit seiner Gattin in glücklicher Ehe und erwartet in drei Monaten Familienzuwachs.

Aus der psychiatrischen Klinik der Masaryk-Universität in Brünn.
(Vorstand Prof. Dr. Karl Bělohradsky.)

Über einen Fall von psychisch bedingter Gelenkerkrankung.

Von Dr. Hugo Sonnenschein.

Es dürfte wohl selten vorkommen, daß ein Fall einer chronischen Gelenkerkrankung in den Gesichtskreis eines Psychiaters gerät. Meist teilen sich Chirurgen und Internisten in solche Erkrankungen. Das Los solcher Patienten ist gewöhnlich kein beneidenswertes. Außer in den leichtesten Fällen — und auch bei diesen ist eine Heilung keineswegs häufig — haben alle diese Erkrankungen einen unaufhaltsam progressiven Charakter. Dabei bringt die Krankheit selbst niemals den erlösenden Tod, im Gegenteil, wie Anschütz anführt, gilt die Arthritis deformans im Volksmunde wegen des hohen Alters, das Arthritiker erreichen, als „gesunde Krankheit". Welch jammervolles Bild!

Ob psychische Einflüsse bei diesen Erkrankungen eine Rolle spielen, wird nicht angeführt; Strümpell meint, daß kaum erwiesen ist, ob psychische Affekte, Sorge, Kummer, den Ausbruch der Krankheit begünstigen. Jedenfalls beweist dies aber, daß eine solche Meinung ausgesprochen wurde. Ob sie in der Literatur enthalten, ist mir leider zu kontrollieren unmöglich.

Welch riesigen Einfluß nun psychische Momente auf eine Gelenkerkrankung haben können, beweist ein Fall, den ich durch Zufall zu beobachten und zu behandeln Gelegenheit hatte. Es handelt sich um die Erkrankung eines zu Beginn des Leidens 21jährigen Mädchens. Zu Ende des Jahres 1921 erkrankte dieselbe, nachdem sie schon seit 1918 von Zeit zu Zeit leichte Gelenkschmerzen hatte, die auf Infektion von einer Fingereiterung und Anginen zurückgeführt wurden, nach einer angeblichen Erkältung an langsam sich steigernden Schmerzen

in den Kniegelenken, welche bei diesen aber keineswegs Halt machten, sondern sich schleichend und durch Medikation unbeeinflußbar in beinahe alle Gelenke des Körpers verbreiteten. Mangels objektiver Zeichen eines entzündlichen Prozesses legte der Hausarzt anfangs der Erkrankung gar keine Bedeutung bei und vertröstete die Patientin in der Annahme bloßer neurotischer Beschwerden. Nach kurzer Zeit kamen aber auch subfebrile Temperaturen und leichte Schwellungen der Knie-, Ellbogen- und Fingergelenke hinzu. Der zu Rate gezogene Internist nahm eine schleichende chronische rheumatische Polyarthritis an, untersuchte mit negativem Befunde Blut auf Kokken und WaR, und kam sodann per excl. auf eine kryptogen infektiöse Ätiologie der Erkrankung, riet zur Exstirpation der äußerlich unveränderten Tonsillen und leitete eine Behandlung durch Proteinkörper ein. Doch schien nichts auf die Krankheit einen Einfluß zu haben — alle Gelenke des Körpers wurden mit der Zeit in die Erkrankung einbezogen — alle waren bei kleinsten Bewegungen schmerzhaft und selbst ins Sternoclavikular-Gelenk lokalisierte die Patientin ihre Schmerzen. Verschiedene Spezialisten, Internisten, Chirurgen, Röntgenologen wurden mit der Zeit konsultiert, die Diagnose schwankte ununterbrochen zwischen chronischer rheumatischer Polyarthritis und beginnender Arthritis deformans ohne röntgenologischen Befund. Die gesamte moderne Therapie — von parenteraler Einverleibung von fiebererzeugenden Mitteln bis Radium, alles blieb erfolglos.

Ein hervorragender Fachmann auf dem Gebiete der Gelenkerkrankungen und Kliniker, den die Patientin im Dezember 1922 konsultierte, charakterisierte die Erkrankung als schleichend chronische Infektarthritis. Er zog anfangs die Möglichkeit in Betracht, ob es sich um eine endokrine Periarthritis destruens handle — entschied sich aber auf Grund seiner längeren Beobachtung für eine infektiöse Ätiologie der Erkrankung, die an manchen Gelenken, wie er mir vor kurzer Zeit mitteilte, bereits damals infolge von Knorpelnekrosen zu einer sekundären Osteoarthritis deformans geführt hatte. Die gesamte zur Verfügung der modernen Medizin stehende Therapie wurde auch von ihm angewendet, ohne aber eine merkliche Erleichterung zu bringen. Bei jeder Bewegung sich steigernde Schmerzen zwangen die Patientin ihre Gelenke zu schonen, so daß sie bloß die notwendigsten Bewegungen ausführte. Dabei erlitt das Allgemeinbefinden kaum eine Störung — trotzdem ihr die Prognose des diagnostizierten Leidens genau bekannt war — blieb sie lustig und fidel. Die bis dahin exzessiv schlanke, junge

Dame nahm ununterbrochen an Gewicht zu, die Menses, die schon vor Beginn der Krankheit nicht immer regelmäßig waren, sistierten ab Oktober 1923 vollständig. Nun geschah etwas ganz Merkwürdiges. Nachdem die ärztliche Kunst versagt hatte, suchten die Eltern aus Verzweiflung bei Kurpfuschern Rat. Ein Magnetiseur, der vor einer Zeit in Wien viel von sich reden machte, wurde im Winter 1923 konsultiert und siehe — was niemandem gelang — gelang ihm — in kurzer Zeit erwarb er sich das Vertrauen der Kranken, und wie es die Patientin selbst schildert, wurde sie so in seinen Bannkreis hereingezogen, daß, wenn er die Hände in schwingenden Bewegungen ihren Gelenken näherte und versicherte, sie werde keine Schmerzen haben, sie auch wirklich keine verspürte. Ganze 14 Tage dauerte die Herrlichkeit, die Kranke spazierte stundenlang ohne Schmerzen in den Straßen Wiens. Doch als unter Bekannten die Kunst des Magnetiseurs als Schwindel bezeichnet wurde, kamen rasch von ungeheuren Affekten begleitet die Schmerzen und Regungslosigkeit wieder. „Als wäre mir der Schreck in die Glieder gefahren", schildert die Patientin den neuerlichen Beginn ihres furchtbaren Zustandes.

Ich sah die Kranke das erstemal im Sommer des vorigen Jahres. Sie bewegte sich auf Stöcke gestützt nur mühsam fort und verbrachte die meiste Zeit auf Anraten eines Arztes entweder im Bett oder Liegestuhl. Beinahe ständig waren subfebrile Temperaturen vorhanden, die Schwellungen, die speziell an Hand- und Fingergelenken ausgesprochen waren, imponierten am Handgelenk als polsterartige Verdickungen, an den Fingern täuschten sie vollkommen das Bild einer spina ventosa vor. Die Patientin erzählte mir von ihren Erlebnissen beim Magnetiseur, und als ich sie fragte, wieso denn damals plötzlich alle Beschwerden verschwanden, antwortete sie mir: „Als hätte er meinen Willen gelähmt, so rasch schwand die Krankheit." Als ich sie auf die Merkwürdigkeit dieser Worte aufmerksam machte, konnte sie mir keine Erklärung dafür geben, was eigentlich der Wille mit ihrer Krankheit zu tun hatte. Ich veranlaßte die Kranke, eine Röntgenaufnahme ihrer Gelenke machen zu lassen, und nach so langer Zeit einer deformierenden Gelenkerkrankung ließ sich keine Spur einer Veränderung an Hand-, Ellbogen- und Fingergelenken nachweisen (Röntgenologisches Laboratorium der chirurgischen Klinik, Assistent Dr. Šimon). Die Schwellungen sah man im Röntgenbild als Verdickung der Weichteile meistens ober- und unterhalb, weniger im Bereiche der Gelenke gelegen.

Nach dieser Röntgenaufnahme entschloß ich mich zur Psychanalyse, die einen vollen Erfolg brachte. Die Patientin — man kann sie wohl heute nicht mehr so bezeichnen — geht schmerzfrei und rettete für sich noch einen genügend großen Teil des Faschings, um einige Nächte ohne Spur einer Müdigkeit, geschweige denn eines Schmerzes durchzutanzen.

Und das Merkwürdigste — zu gleicher Zeit schwanden subfebrile Temperaturen und Schwellungen, und in normaler Intensität stellten sich Menses ein (die seither regelmäßig eintreffen).

Leider ist mir aus Rücksicht auf die Patientin unmöglich, Einzelheiten der Psychanalyse preiszugeben, sie schöpfte jedenfalls genügend Material zutage, um daraus den unbewußten Willen zur Krankheit, den sie nichts ahnend in scheinbar sinnloser Rede selbst verriet, zu begründen. Einiges erscheint mir dennoch so viel allgemeines Interesse wecken zu können, daß ich es für angebracht halte, es aus der Analyse hervorzuheben. Schon in den ersten Stunden der Behandlung zeigte sich ein Mitleidsgefühl, welches so hohe Grade erreichte, daß man es als Identifikationsvermögen mit Leidenden bezeichnen könnte. Eine bloße Erzählung über Schmerzen oder Operationen anderer riefen bei der Patientin die unerträglichsten Schmerzen hervor, welche merkwürdigerweise mit objektiv festgestellten Temperaturerhöhungen verbunden waren. So genügte eine kleine Zeitungsnotiz über einen Betriebsunfall einer Arbeiterin, der in einer Maschine die Hand zermalmt wurde, zur Auslösung von Schmerzen in derselben Extremität der Kranken und heißen Schwellungen der Gelenke. Also Komplexreize, die objektiv feststellbare körperliche Veränderungen nach sich zogen. Wie durch einen Zauber konnten nun immer wieder durch Auflösung unbewußter seelischer Konflikte alle Symptome zum Schwinden gebracht werden, um vice versa durch Komplexreizworte des Arztes wieder hervorgerufen werden zu können. Damit erledigt sich schon a priori ein möglicher Einwand der organischen Medizin, daß der Erfolg der Psychanalyse bloß ein zufälliges Zusammentreffen mit einer immerhin möglichen Remission einer organischen Gelenkkrankheit sei, denn mit der Präzision eines Uhrwerkes folgten die Symptome im negativen und positiven Sinne den seelischen Motiven.

In die Zeit des Krankheitsbeginnes fallen die affektbetontesten Ereignisse im Leben der Patientin, die ihr Ich in schwere Konflikte mit der Außenwelt brachten, aus denen es wirklich nur eine Flucht

in die Krankheit gab, wenn sie ihre Affekte aus Rücksicht gegen die Umgebung verdrängen wollte.

Ich will trotzdem nicht die Entscheidung wagen, ob psychische Motive die alleinige Ätiologie abgegeben haben — ich möchte es sogar verneinen — oder ob sie das krankheitserhaltende Moment waren — eines ist aber sicher — eine hervorragende Rolle kam ihnen bei der ganzen Erkrankung zu.

Mit Sicherheit möchte ich aber behaupten, daß es eine organische Erkrankung war, denn dafür waren genügende Beweise, die mir von den früher behandelten Ärzten bestätigt wurden. So schrieb mir ein Fachmann in Gelenkerkrankungen wörtlich:

„Auf Befragen teile ich Ihnen über unsere gemeinsame Patientin folgendes mit: Es handelt sich um eine Polyarthritis destruens, wie mir scheint leider mit progressivem Charakter. Sie ist zweifellos kryptogen infektiöser Natur, wie die Nachschübe in den heißen Gelenken und die geringen subfebrilen Temperaturen zu beweisen scheinen. Ihre Annahme, daß ein psychischer Einschlag besteht, dürfte sicherlich zutreffen, und hat dieser Einschlag durch den Magnetiseur in Wien sicherlich neue Nahrung gefunden."

Meines Erachtens kam es zu einem Abklingen des organischen Prozesses — wann ist natürlich zu entscheiden unmöglich — und auf Basis der Organdisposition sodann zum Aufbau der Neurose.

Ich glaube genügend Gründe beigebracht zu haben, aus welchen mir der Fall mitteilenswert erschien, denn ich erachte ihn für geeignet, das Interesse der breiten medizinischen Öffentlichkeit an der Psychogenie verschiedener s c h e i n b a r rein organischer Erkrankungen erwecken zu können. Und daß solche nicht ganz vereinzelt sind, beweist mir eine liebenswürdige Mitteilung des Herrn Prof. Umber, Berlin, der in den letzten Jahren Gelegenheit hatte, bei Konsilien zwei Patientinnen zu sehen, die lange Zeit unter der Diagnose „Rheumatismus" vorbehandelt waren und dann erst auf seine Veranlassung der Psychotherapie zugeführt wurden.

„Über einen Fall von psychisch bedingter Gelenkserkrankung."

Von Dr. Eduard Weisz, Bad Pistyan.

Patientin wurde mir im Mai 1923 durch Herrn Prof. Umber, Berlin, zugeschickt. Sie war damals 24 Jahre alt, gab an, seit vier Jahren leidend zu sein und vor ihrer Erkrankung an einem Finger eine Phlegmone durchgemacht zu haben. Ihr Gelenksleiden setzte chronisch ein, hat sich aber nach einer im Jänner 1922 überstandenen Grippe stark verschlimmert. Patientin hatte alle möglichen Behandlungsarten, auch Reiztherapie und Proteintherapie hinter sich. Ihr Gewicht, das früher in konsequenter Abnahme war, stabilisierte sich in letzterer Zeit. Vor der Behandlung in Berlin hatte sie wiederholt Temperaturen von 38, seitdem 37·2—37·4. Die meisten Gelenke, vorzüglich Ellbogen, Hände, Knie und Füße, sind mehr oder weniger stark geschwollen, die Schwellung überwiegend von Verdickungen der Kapsel herrührend. Der größte Teil der Gelenke auch heiß. Außerdem finden sich an einzelnen Sehnen der Fingerbeuger Knötchen, eine Zeitlang war auch ein schnellender Finger vorhanden. Patientin sah schlecht aus, anämisch, Körpergewicht 57·8.

Durch entsprechenden Gebrauch der Bäder und Mastkur gelang es, den Zustand bedeutend zu bessern. Die Temperaturen sanken auf 36·4—36·8, das Körpergewicht nahm um 3 kg zu. Patientin fühlte sich nach Pistyan derart wohl, daß sie im August sogar einen fünfstündigen Ausflug zu Fuß machen konnte. Leider hat sich der Zustand nach dieser Anstrengung wieder dauernd verschlechtert.

Im Mai 1924 nach Pistyan zurückgekehrt, erzählte sie von ihrer „unglückseligen magnetischen Kur" in Wien, die nach einer vorübergehenden Besserung mit einem völligen Zusammenbruch endete. Patientin war zeitweilig subfebril und schien während der ganzen Kur auch durch Herzensangelegenheiten gedrückt zu sein. Der gewohnte Kurerfolg blieb diesmal versagt, die Besserung war eine geringe.

Eine Überraschung war mir nun zu hören, daß Patientin sich aus innerem Trieb und eigener Neigung zum Psychiater und Nervenarzt begab. Noch mehr Überraschung bietet mir natürlich der mir zur Stellungnahme übersandte Artikel des Verfassers, bzw. der überaus günstige Bericht über die Kranke, die nach meinen Erfahrungen alle Anzeichen progressiven Verfalles bot.

Prinzipiell ist ja der Zusammenhang zwischen Leib und Seele wie auf allem anderen Gebiete auch auf dem Gebiete der multiplen Gelenkserkrankungen bekannt. Ich selbst lege seit jeher das allergrößte Gewicht bei solchen Krankheiten auf alles, was man unter sogenannter psychischer Behandlung versteht. So heißt es in meinem Buche „Die physikalische Therapie der Gelenkskrankheiten" (Verlag Urban & Schwarzenberg 1912, Wien): „Zwischen Nervensystem und Gelenkserkrankung kann sich auch insofern ein umgekehrtes Verhältnis entwickeln, als die mit einer Gelenkserkrankung einhergehenden langwierigen Leiden den Kranken schließlich erschöpfen und sein Nervensystem bis zum Grade der Neurasthenie herunterbringen. Diese traurige Nebenerscheinung vieler chronischer Leiden entwickelt sich sehr häufig auch bei den monate- und jahrelang sich hinschleppenden Gelenksleiden, die den Kranken oft zu qualvoller Unbeholfenheit verdammen. Schmerzen, Schlaflosigkeit, Depressionen stehen an der Tagesordnung, und der Pessimismus rollt manchmal unaufhaltsam weiter. Hier heißt es, mit aller Autorität das ganze Rüstzeug psychischer Therapie ins Treffen zu führen. Mit der ersten Miene dankbaren Lächelns setzt eine Erleichterung ein."

Was mir neu ist und wohl auch in der Literatur der Gelenkskrankheiten neu sein wird, ist die Beobachtung, daß es unter derart schwerprogressiven Gelenksfällen Kranke geben kann, die auf dem Wege der Psychanalyse zur Besserung kommen können. Ich sage „Besserung", weil ich in diesem Falle an Heilung nicht glauben möchte, was ja das große Verdienst der Psychanalyse in diesem Falle gar nicht schmälert. Zu bedauern bleibt nur, daß aus äußeren Gründen der Prozeß der Psychanalyse selbst verschwiegen bleibt.

Ein durch aktive Psychanalyse geheilter Fall von Dipsomanie.

Von Dr. Richard Kapeller, Wien.

Herr N. N., ein 38jähriger, intelligenter Arbeiter, leidet an folgenden nervösen Beschwerden: Er ist oft verstimmt, reizbar, manchmal erfaßt ihn eine Unruhe, so daß es ihn nirgends lange duldet. Dann flieht er gewöhnlich in die Einsamkeit und geht stundenlang allein spazieren. Sein ärgstes Leiden ist jedoch ein zirka alle 14 Tage auftretender Drang zu trinken. In solchen Zeiten trinkt er in den Wirtshäusern Bier und Wein und macht, wenn er kein Geld mehr hat, bei allen möglichen Leuten Schulden, welche ihn dann schwer bedrücken. Wenn er ein gewisses Quantum Alkohol genossen hat, wird er still und ruhig.

Er hat in der Zeitung von psychischen Behandlungsmethoden gelesen und sich an Dr. Stekel gewendet, der ihn mir zur analytischen Behandlung übergab. Patient ist verheiratet und lebt in denkbar unglücklicher Ehe mit seiner Frau. Er erzählt, daß seine Frau ihn wie einen Schuljungen behandle, er habe nicht die Kraft, ihr gegenüber den Mann hervorzukehren. Auch in der Fabrik, in der er arbeitet, fühlt er sich den Kollegen gegenüber minderwertig und ist oft Gegenstand ihrer Hänseleien. Er hat sich daher von allen zurückgezogen.

In den ersten Stunden spricht Patient hastig, schnell, sich förmlich übersprudelnd; man sieht, wie er seinen Drang, sich endlich mit jemand über seine Leiden auszusprechen, auf diese Weise abreagiert. Nachdem er viel belangloses Material gebracht hat, beginnt er ins Geleise zu kommen, und erzählt aus seinem Leben: Er ist neben vier Brüdern und einer Schwester aufgewachsen. Er wurde mit mäßiger Strenge erzogen und war der Liebling der Mutter. Sie hat ihm oft, ohne daß die anderen Geschwister und der Vater es wußten, Näschereien oder Geld zugesteckt. Später, als er schon fast erwachsen war, hat sie ihn sehr streng gehalten und nicht geduldet, daß er mit Mädchen verkehre. Einmal traf sie ihn mit einem Mädchen auf der Straße und beschimpfte dieses. Ihm befahl sie, nach Hause zu gehen.

Schon diese anfänglichen Erzählungen lassen uns eine starke Fixation zwischen Mutter und Sohn erkennen und sein erster Traum bestätigt uns diese Vermutungen. Er träumt:

„Ich sitze mit meinen Brüdern und Vater im Wohnzimmer. Ich lese die Zeitschrift „Ich und Du". Meine Mutter liegt im Bett und sagt, sie

möchte gerne in die Zeitung hineinschauen. Ich sage zu ihr: „Mutter, das ist keine Zeitung für Sie." Sie antwortet: „Nur das Titelblatt laß mich ansehen", und ich halte ihr dasselbe in einiger Entfernung hin, damit sie es nicht deutlich sehen kann. Im Innern des Blattes ist ein Bild, welches eine kreisrunde Scheibe darstellt, auf welcher mehrere Beinpaare von Frauen bis zu den Knien sichtbar sind. Die Mutter sieht mich traurig an."

Die Situation geht auf die Zeit zurück, da die Mutter bereits schwer krank war. Er liest eine Zeitung, die die erotischen und sexuellen Beziehungen der Geschlechter zueinander behandelt, das heißt, er beschäftigt sich mit sexuellen Problemen. Seine Mutter will auch diese Zeitung lesen, sie will Einblick nehmen in sein Geschlechtsleben, über das sie bisher immer so eifrig gewacht hat. Er verweigert ihr diesen Einblick, darüber ist die Mutter traurig... Dann zieht der Reigen der Frauen, die ihn interessieren (er liebt schöne Beine) an seinem Auge vorbei.

Er erinnert sich einer Szene: Er war ungefähr vier Jahre alt und schlief in einem Bettchen neben der Mutter. Vor dem Fenster stand eine Gaslaterne und erleuchtete das Zimmer auch in der Nacht. Er erwachte einmal des Nachts und sah die Mutter mit entblößten Oberschenkeln daliegen. Er kroch zur Mutter und es war ihm ein riesig angenehmes Gefühl, sich an ihren Oberschenkel anzupressen. Er fühlte jedoch schon damals, daß er so etwas nicht tun dürfe und begnügte sich späterhin mit dem Hinsehen. Er wurde durch viele Wochen immer in der Nacht wach und suchte Gelegenheit, die entblößte Mutter zu sehen.

Auch die Mutter bestätigt durch die eifersüchtige Haltung, die sie jeder Mädchenbekanntschaft ihres Sohnes entgegenbringt, die gegenseitige Fixierung dieser beiden Menschen.

Vom Vater und den Brüdern berichtet Patient nichts Wesentliches. Er steht ihnen verwandtschaftlich ziemlich kühl gegenüber. Der Vater hat sich mit ihm nur in frühester Jugend eingehender befaßt und die spätere Erziehung der Mutter überlassen. Es fällt ihm ein sexuelles Erlebnis ein: Seine Mutter hatte ihn einmal zu einer Nachbarin mitgenommen. Während die Frauen draußen sprachen, war er als Siebenjähriger mit der 16jährigen Tochter der Nachbarin allein im Zimmer. Diese führte ihm seine Hand unter die Röcke und er streichelte ihr das ihm mächtig erscheinende Gesäß. Dieses Erlebnis hat seine heutige Vorliebe für Frauen mit einem großen Podex zweifellos determiniert. Er bringt Träume, die zeigen, daß er sich mit der Person des Arztes zu beschäftigen beginnt. Die Übertragung hat eingesetzt. Er träumt:

„Ich gehe aus meinem Wohnhause über die Treppe hinunter und höre die Feuerwehr blasen. Wie ich auf die Straße trete, sehe ich unter anderen Feuerwehrleuten den Hauptmann im exotischen Kostüm vorüberfahren. Ich eile an die Brandstätte und steige auf das Dach des Hauses, aus dessen Ritzen Rauch dringt. Oben steht auch der Kommandant. Er blickt auf seine Uhr, ich sage ihm aber: „Da haben Sie meine, die ist besser!" Dann sehe ich aus einem hohen Schornstein Flammen dringen, es wird der Befehl gegeben, Heu in den Kamin zu stopfen."

Die Deutung des Traumes gelingt leicht. In seinem Kopfe brennt es, der Arzt begibt sich zur Löschung seiner Neurose. Die Analyse ist dem Patienten etwas Neues, Außerordentliches, daher die exotische Uniform des Feuerwehrkommandanten. Er entwertet auch schon die Analyse, er gibt dem Arzte seine Uhr, als wollte er sagen: Ich weiß es besser, wieviel es geschlagen hat! Der Schornstein ist ein Penissymbol, wie wir später sehen werden. Der Kaminbrand soll mit Stroh gelöscht werden! Denn auf meine Frage, was ihm zu Heu einfällt, antwortet er prompt: Stroh! In der Analyse wird also Stroh gedroschen! Gleichzeitig sehen wir hier in dem scheinbar paradoxen Bestreben des Träumers, das Feuer durch ein leicht brennbares Material zu löschen, folgenden Gedanken ausgedrückt: Die Analyse, die ein altes Liebes-„Feuer" löschen soll, hat in seine Seele einen neuen „Brennstoff" — die Übertragung — eingepflanzt. Wie die Zukunft zeigte, vermochte die Analyse auch dieses „Feuer" rechtzeitig unschädlich zu machen.

Ein weiterer Traum:

„Ich gehe von der Analyse nach Hause. Wie ich in die Elektrische einsteige, stellt sich mir ein übergroßer Herr mit Frack und Zylinder gegenüber und ich werde aufmerksam gemacht, daß dieser der Geschlechtsanalytiker sei. Ich werde dann in einen Saal gewiesen, in dem ein langer Tisch steht, an dessen Ende der Herr von vorhin sitzt. Es sind einige Leute angestellt, ich trachte fortzukommen, um dem Herrn Doktor zu melden, daß ich zu diesem Herrn kein Vertrauen habe."

Ich erscheine dem Patienten also in der Kleidung des Scharfrichters, er hat kein Vertrauen zu mir und er macht mich lächerlich, indem er mich als „Geschlechtsanalytiker" bezeichnet. Deutlich sehen wir hier schon die Homosexualität u. zw. als Ur-Reaktion (Stekel) ausgedrückt: „Geschlechts"-Analytiker.

Ein dritter Analysetraum lautet:

„Ich gehe mit einem älteren Kollegen über eine Wiese. Seitwärts ist eine Art Ringelspiel oder Zirkus, dann kommen wir an ein Haus. Ich sage: „Das ist mein Geburtshaus." Plötzlich ist es eine Schule, es kommt ein Gewittersturm, wie wir zum Tor kommen, steht meine Mutter da und breitet die Arme nach mir aus."

Ich bin der ältere Kollege, der ihn in die Schule der Analyse führt, während es rings um ihn stürmt. Am Eingang steht seine Mutter!

Patient berichtet, daß er mit 13 Jahren zu onanieren begonnen hat, und zwar durch Anleitung von Mitschülern. Zwischen den Jungen ist es öfters zu mutueller Onanie gekommen. Er hat dann das Interesse an diesen Akten verloren. Er hat eine eigentümliche Gewohnheit. Auf seinen abendlichen Spaziergängen trachtet er, koitierende Paare zu beobachten. Ich frage ihn: „Warum tun sie das?" „Weil es mir Vergnügen macht!" „Worin besteht da das Vergnügen?" „Ich denke mich in die Rolle der Frau hinein. Ich denke daran, was die Frau gerade empfindet!"

Nun ist ein Grund dieser Paraphilie klar. Es ist dies seine, ihm ganz unbewußte Homosexualität, die ihn dazu treibt, den Mann auf dem Umwege über das Weib zu genießen. Sein Bewußtsein würde offene homosexuelle Gedanken nie akzeptieren, darum bedient sich sein Unbewußtes dieses Tricks. Er erzählt mir folgendes: Er hat einen kleinen, 12jährigen Neffen, den er nicht leiden kann. Der Knabe wohnt im selben Hause und kommt oft auf Besuch. Wie der Patient des Knaben ansichtig wird, steigt in ihm Ekel und Wut über den „vorlauten und frechen Burschen", wie er ihn nennt, auf. Er bekommt Herzklopfen, einen Schweißausbruch und die Sache endet damit, daß er sich schleunigst anzieht und aus der Wohnung davonläuft. Draußen im Freien findet er langsam seine Ruhe wieder und kehrt erst zurück, wenn er annehmen kann, daß der Neffe nicht mehr in der Wohnung ist. Seine Frau lacht ihn wegen dieser grotesken Abneigung gegen den Neffen aus und schimpft auch deswegen öfters mit ihm. Überhaupt, diese seine Frau! Und nun beginnt er zu erzählen, wie gerne er mit seiner Frau glücklich sein möchte. Er möchte mit ihr in Theater und Konzerte gehen, Ausflüge machen, er kann nicht. Denn er fürchtet stets eine ihrer spitzen Bemerkungen, mit denen sie ihn vor den Leuten blamieren könnte. Denn sie behandelt ihn wie einen Schuljungen, wie ein unmündiges Kind. Auf meine Frage, warum er unter solchen Umständen mit seiner Frau weiter zusammenlebe, erklärt er, er habe Mitleid mit ihr. Vor einigen Jahren habe seine Frau Magen- und Darmgeschwüre gehabt. Eines Nachts habe die Frau eine starke Blutung bekommen. Der herbeigerufene Arzt erklärte ihm, die Frau müsse, wenn sie den Morgen überhaupt noch erlebe, sofort ins Spital. Die Frau hat sich ganz erholt, er fürchtet jedoch einen Rückfall und so läßt er sich von ihr alles bieten. Ja, wenn er frei wäre, wüßte er schon das Glück zu finden.

Er hat vor drei Jahren ein Mädchen kennengelernt, das er liebt. Er ist oft mit ihr zusammengekommen, aber als er sah, das Mädchen mache sich ernstliche Gedanken, hat er ihr gestanden, daß er verheiratet sei. Es ist zu keinem intimen

Verhältnis gekommen, aber er denkt am liebsten nur an seine Toni. Bei der hat er ein Gefühl des Geborgenseins, wie einst bei der Mutter. So muß auch die Mutter als junges Mädchen gewesen sein! (Mutterimago!) Die Toni ist ihm heilig, es wäre eine selten reine Liebe, wenn er nicht schon gebunden wäre.

Er berichtet von einem merkwürdigen Zwange. Täglich, bevor er schlafen geht, muß er in der Küche Holz kleinspalten, denn es könnte in der Nacht zum Feuermachen gebraucht werden. Vor den Ehebetten stehen zwei Sessel mit überflüssigen Pölstern und Decken. Er überzeugt sich täglich, ob die Pölster auf dem linken, die Bettdecken auf dem rechten Sessel liegen. Ist dies nicht der Fall, so kann er nicht einschlafen, muß aufstehen und die Sache in Ordnung bringen. Ich erfahre, daß er in jener Nacht, da seine Frau so gefährlich erkrankt war, Holz spaltete um im Ofen Feuer zu machen und Wasser zu wärmen. Er erinnert sich auch, daß damals das Bettzeug so auf den Sesseln gelegen ist, wie es jetzt immer liegen muß, damit er zur Ruhe kommt. Und nun ist die Sache klar: Er spielt mit diesen Zwangshandlungen immer wieder die Szenen jener Nacht, in der er die Hoffnung hatte, seine Frau werde sterben, er werde frei sein! Jetzt gibt er auch zu, damals den Gedanken gehabt zu haben: Wenn meine Frau stirbt, dann ist der Weg frei! Er hat ihn aber als unmoralisch sofort wieder verdrängt. Seine ängstliche Fürsorge, mit der er täglich für alle Fälle „Spandel" macht, ist der verdrängte Wunsch, seine Frau möge wieder krank werden und sterben.

Patient bringt einen Traum:

„Es war auf der Hauptstraße im 21. Bezirk. Da stand ein großes Zirkuszelt und darinnen ein mächtiger Holzpflock mit einem Maschenwerk von Stricken befestigt, mit der Spitze zum Erdboden reichend. Es waren viele Leute da und plötzlich machte sich ein junger Mann im blauen Arbeitskittel an dem verflochtenen Maschenwerk zu schaffen. Unter dieser Manipulation hob sich der Pflock langsam in die Höhe. Ich ging ängstlich hinaus und hörte dann hinter mir eine Unruhe, jemand sagte mir, es sei ein Unglück geschehen, die Seile wären gerissen. Ich begann zu laufen, um Rettungsgesellschaft oder Polizei zu verständigen. Ich komme in ein Geschäftslokal, ein Mädchen sagt mir jedoch, sie hätten kein Telephon mehr. Ich laufe in ein Haus, auf mein Klopfen öffnet mir eine alte Frau, die mir durch ihre Persönlichkeit und eine besondere Bluse auffällt. Sie strickte. Am Tische steht ein Telephon, ich rufe an und es meldet sich eine Stimme, der ich alles mitteile. Die Frau verwickelt mich in ein gemütliches Gespräch und ich habe das Gefühl, sie will mich hier zurückhalten. Währenddessen überlege ich, ob ich so gut gehandelt habe, statt es der Polizei zu überlassen, die Rettung zu veranlassen. Dann erwache ich."

Dieser Traum enthält die ganze Geschichte seiner Parapathie. Wir gehen nicht fehl, wenn wir in dem jungen Menschen im Arbeitsanzug seinen Neffen erblicken, der durch verschiedene Manipulationen (Wühlen in den Schamhaaren) den Penis unseres Patienten zur Erektion bringt. Vor dieser homosexuellen Szene flieht der Patient und will zu seiner Toni „telephonieren" gehen. Sie weist ihn ab (er ist ja verheiratet!) und nun läuft er in ein anderes Haus. Er kommt zu seiner Mutter. Es fällt ihm ein, daß diese einmal eine so auffallende Bluse trug, daß sie von einem Maler strickend porträtiert wurde. Dieses Bild hängt noch heute in der Wohnung des Vaters. Er vollzieht also im Traume die Regression zur Mutter. Wieder ist die Fixierung angedeutet: Er hat das Gefühl, die Frau will ihn zurückhalten! Schließlich will er seine Rettung der Polizei (Analyse) überlassen. Wir erkennen jetzt die merkwürdigen Zustände beim Anblicke des Neffen als Abwehrreaktion. Er schützt sich gegen seine Homosexualität dem Neffen gegenüber dadurch, daß er ihn haßt. Die homosexuellen Phantasien wollen ins Bewußtsein durchbrechen, er kämpft dagegen so schwer, daß es zum Schweißausbruch kommt. Er bringt wieder mehrere charakteristische Träume:

„Ich bin auf einem Berge, auf dem ein Wagen steht, in dem Zigeuner wohnen. Es ist strenge verboten, den Wagen zu betreten. Ich gehe trotzdem hinein, und erblicke durchs Wagenfenster eine herrliche Gegend. Wie ich herauskomme, werde ich verhaftet und im kurzen Wege zum Tode verurteilt.

Ich glaube zuerst, es ist Spaß, sehe aber dann, daß bereits einer zur Hinrichtung geführt wird. Ich habe schreckliche Angst, aber ein Kollege sagt zu mir, in der Kommission sitze einer, der könne mich begnadigen. Ich werde vor einen Herrn geführt, der den Auftrag gibt, mich freizulassen."

Die Deutung des Traumes: Er begeht einen Inzest bei seiner Mutter und soll dafür mit den Tode bestraft werden. Der Arzt spricht ihn dann frei. d. h. entlastet sein Gewissen.

Sein Unbewußtes wehrt sich gegen die Preisgabe all dieser Geheimnisse und er schickt seinen Arzt in den Tod. Er träumt:

„Ich komme zur Behandlung und sehe den Herrn Doktor in Reisetoilette; er fährt zur Hochzeit. Ein Hotelboy lädt Koffer auf, es ist höchste Zeit, denn das Flugzeug soll bald abgehen. Ich bin sehr traurig und besorgt und sage: „Sehen sie zu, Herr Doktor, daß Sie nur gut über die Grenze kommen!"

Zweite Determination: Er sieht mich heiraten und „überträgt" seine Angst vor dem Weibe auch auf mich. Er warnt mich. Er erzählt, er habe in letzter Zeit öfter daran gedacht, sich scheiden zu lassen, dann aber habe er wieder Mitleid mit seiner Frau. Er erzählt, er wolle sich eine Freundin suchen, bei der er alles finden könnte, was er sucht: Liebe und Verständnis. Am nächsten Tage bringt er folgenden Traum:

„Ich bin in einer Straße, durch die die Elektrische fährt. Bei einer Haltestelle will ich einsteigen. Es kommt ein Wagen, der an der Vorderseite statt der Bezeichnung „Stammersdorf" das Wort „Hexemihen" trägt. Ich wundere mich."

Er will eine Straße fahren. Als Endziel dieser Fahrt steht das geheimnisvolle Wort „Hexemihen". Ich frage ihn: Fällt ihnen zu diesem Wort etwas ein? Nach längerem Nachdenken meint er: „Es gibt, glaube ich, ein Medikament, das irgendwie ähnlich lautet."

„Meinen Sie vielleicht Hexamethylentetramin?" „Ja, das ist es."

Und nun fällt ihm ein, sein Bruder habe einmal eine Gonorrhöe akquiriert und dann dieses Medikament nehmen müssen. Er fürchtet also, außerhalb seiner Ehe zu koitieren, weil er sich infizieren könnte. Er bringt folgenden Traum:

Ich ging in meine Werkstätte zur Arbeit. Rechts vom Eingang war früher ein Kohlen- und Holzplatz. Jetzt sehe ich, daß der Platz mit Dünger und Sägespänen bestreut ist und denke mir: Da wird jetzt ein Garten angelegt. Da ist auch ein kleiner Hügel, auf dem zwei Tannenzapfen liegen. Ich trete näher, da ist der Tannenzapfen auf einmal ein schöner Vogel, wie ein Goldfasan. Ich greife nach dem Vogel, da wird er unwillig, läuft mit eigentümlichem Gezwitscher davon und kehrt wieder auf seinen Platz zurück. Und nun geschieht etwas Furchtbares: Ohne viel zu überlegen, denke ich daran, den Vogel zum Ersticken zu bringen. Ich nehme ihn zwischen die Beine und drücke ihm mit beiden Händen den Hals zusammen. Der Vogel wehrte sich, ich aber ließ nicht locker und es verstrichen bange Sekunden, bis er toc war. Nun trachtete ich ängstlich, den Vogel aus dem Wege zu räumen, suchte ein Stück Papier, wickelte ihn ein und sprach die Worte:

Das Leben ist nun entfloh'n,
Das Schicksal kommt mit voller Macht.
Schicksal, ich bin gewappnet,
Mich führst du nicht mehr zurück in die Nacht!

Dabei ging ich in die Werkstätte, in der alles umgestellt war, und legte den eingewickelten Vogel in einen der vielen schwarzen Kasten, die hier herumstanden."

Alles ist umgestellt! Er sieht die Welt und seine Umgebung durch die Analyse bereits ganz anders. Wo früher ein wüster Platz war, soll jetzt ein grüner Garten entstehen. Aber um gesund zu werden, muß er den schillernden Vogel, seine Homosexualität, seine Neurose erwürgen. Er tut es, und begräbt sie.

Finster starrt uns hier auch die Fratze seiner latenten Kriminalität entgegen, vor der ihm der Rausch eine Zuflucht geboten hatte. Überwindet er bewußt den Haß, dann müssen — so hoffen wir — die Stimmen des kriminellen Ich verstummen.

Nun erzählt er einige Gewohnheiten aus seinem täglichen Leben. Er nimmt sich abends entweder einige Stücke Zucker oder eine Brotrinde ins Bett mit und saugt lange daran herum. Auch in die Fabrik nimmt er sich eine Flasche Milch mit. In der Mittagspause legt er sich im Freien draußen nieder, neben sich die Flasche, und trinkt sie langsam aus. Wir sehen den Patienten hier in einer neuen Rolle: Er spielt einen Säugling! Er weiß sich auch zu erinnern, daß er nach Mitteilungen seiner Mutter lange an der Brust getrunken habe. . .

Wir sehen also, wie ein Mensch in unglücklicher und unbefriedigender Ehe sich als minderwertig zu fühlen beginnt. Er wird der Spielball der Launen seiner Frau, das Hänselobjekt seiner Kollegen. Seine stark betonte Sexualität findet bei der ungeliebten Frau keine Befriedigung, das Mädchen, das er lieben könnte, ist ihm unerreichbar. Da vollzieht er die Regression in die Kindheit, er wird wieder zum Säugling.

Gleichzeitig meldet sich, als Folge der angestauten Sexualität, seine latente homosexuelle Komponente, gegen die er mächtige Hemmungen einschaltet. (Neffe.) Wo er nicht in Gefahr kommt, in Konflikte verwickelt zu werden, sucht er seiner Homosexualität auf einem seinem Bewußtsein weniger peinlich erscheinenden Wege gerecht zu werden! (Voyeur.) Als Folge der unerquicklichen Familienverhältnisse brechen auch kriminelle Gedanken durch, die eine gewaltsame Änderung der Lage herbeiführen wollen, die aber, weil asozial, verdrängt werden müssen.

Wenn er nun trinkt, so ist er einerseits der Säugling, der im Trinken seine infantile Lust wiederfindet, anderseits ertränkt er seine verpönten Phantasien. Ist im Trinken die alte Säuglingslust befriedigt und der gefährliche Trieb betäubt, dann wird er ruhig und zufrieden. Nachher aber quälen ihn die drückenden Schulden, die Vorwürfe, er beginnt mit seiner Frau zu streiten, sie demütigt ihn, verbittert steht er der ganzen Welt gegenüber. In solcher Stimmung hat er einmal einen Selbstmordversuch durch Morphium unternommen, ist stundenlang schlafend auf einer Wiese gelegen, dann aber erwacht. Niemand hat je davon erfahren. Seine Dipsomanie gleich dann einem langsamen Selbstmord. — — —

Dieser, hier — auch in bezug auf die Träume — nur auszugsweise wiedergegebenen Analyse war nach viermonatlicher Dauer ein voller Erfolg beschieden. Die Symbol- und Zwangshandlungen schwanden

noch während der Behandlung. Der Patient lernte klar sehen und konnte nun den Kampf gegen seine Krankheit erfolgreich aufnehmen. Während er früher 14tägig, nach häuslichen Konflikten auch in der Zwischenzeit oft, trank, ist er nun schon durch mehrere Monate rezidivfrei. Der Haß gegen den Neffen ist einem Gefühle ruhiger Gleichgültigkeit gewichen. Mit seiner Frau lebt er bedeutend besser, er ist wieder der Herr im Hause und geht den Mitmenschen nicht mehr scheu aus dem Wege. Aus dem Quartalsäufer ist ein zufriedener, nützlicher Mensch geworden.

Über das Verlieben in Autoren.

Von Dr. A. Mißriegler (Wördern bei Wien).

Meines Wissens wurde in der wissenschaftlichen Literatur noch nirgends ausführlicher eines Phänomens gedacht, das keineswegs allzu selten ist und von Dichtern in ihren Selbstbiographien, Werken und Tagebüchern sogar häufig beschrieben wird: ich meine das Verlieben in Verfasser eines Buches. (Über den analogen Vorgang bei anderen Kunstwerken, Gemälden usw. verfüge ich über keine Beobachtungen.) Einen recht komplizierten Mechanismus für eine solche Liebe konnte ich gelegentlich einer Analyse, die aus anderen Gründen gemacht wurde, aufdecken.

Es handelt sich um einen namhaften Künstler, der eine auffallende Leidenschaft für Bücher hatte und dem es schon mehrmals geschehen war, daß er bei der Lektüre eines Werkes ganz übermäßiges Interesse für den Verfasser an sich bemerkte. Er kaufte sich — obwohl er stets in Geldverlegenheit ist — alle sonst erschienenen Werke seines Lieblings, pries ihn bei jeder Gelegenheit allen Bekannten, zeichnete Illustrationen und Vignetten für diese Bücher (z. B. eine ganz hervorragende Bilderserie zu dem Gedichtband eines modernen Lyrikers), widmete und sandte ein Bild dem Schriftsteller, trat mit ihm in schriftlichen und später auch persönlichen Verkehr und — war dann stets recht enttäuscht.

Er war sich des fast Zwangsmäßigen seines Handelns wohl bewußt und wir ordneten das Symptom unter die sonstigen Erscheinungen seiner latenten, ihm früher unbewußten Homosexualität ein, ohne allerdings beide mit dieser Erklärung ganz zufrieden zu sein.

Einmal als wir zufällig feststellten, daß dieses Verlieben gar nicht an die erste literarische Bekanntschaft mit einem Autor gebunden sei, sondern auch erst bei der Lektüre eines zweiten oder dritten Buches eintreten konnte, machten wir die Entdeckung, daß alle seine „Liebesideale" irgendeine Beziehung zu Artur Schnitzler hatten[1]).

Diese erfolgversprechende Tatsache führte allerdings anfangs in eine Sackgasse, in die ich mich aber um so leichter locken ließ, als ich seine nächsten Angaben teils als Bestätigung, teils als Widerstandsphänomen auffaßte. Er erzählte zuerst, daß ihn mit Schnitzler absolut keine persönlichen Beziehungen verbinden. Er schätze ihn zwar außerordentlich, fühle sich ihm sogar recht „wesensverwandt", könne sein Schaffen begreifen „wie ein Bruder das Werk seines Bruders", aber er habe wieder anderseits eine gewisse Abneigung, er möchte fast sagen wie gegen einen Rivalen gegen ihn, obwohl sie doch in keiner Hinsicht Konkurrenten seien. Da ich weiter dränge, erzählt er, er hätte mit etwa 20 Jahren eine Zeit gehabt,

[1]) Ich kann ohne indiskret zu sein, alle Namen unverändert lassen, da jene Personen, die etwa eine Agnoszierung vornehmen könnten, bereits verstorben sind.

wo er allen seinen Freunden erzählte, in welch innigem Verhältnis er zu Schnitzler stehe, dessen Werke er schon als Manuskript lese. Schnitzler schätze sein Urteil sehr hoch und frage ihn oft um Rat und dergleichen. Er sammelte alle möglichen Anekdoten und intimen Details aus Schnitzlers Leben, Gewohnheiten und Schaffen, um sie als Selbstbeobachtetes auszukramen. Er galt auch bei allen als Vertrauter des Dichters und das alles, ohne ihn überhaupt nur persönlich gesehen zu haben; und man glaubte ihm vollständig, da er in andern Dingen von strenger Wahrheitsliebe war und keineswegs in andern Punkten an Pseudologia phantastica krankte. Nur hier glaubte er selber an die Realität seiner Phantasien, bis ihm eines Tages klar wurde, daß er ja zur Zeit, als er Schnitzler hätte gesehen haben können, noch viel zu jung gewesen sein müßte, als dass er Beachtung vor den Augen des Dichters gefunden hätte. „Ich muß diese Träumereien irgendwie aus meiner Kindheit mitschleppen", sagte er. Merkwürdigerweise kann er sich auch jetzt nur schwer von dem Zwang losmachen, den viel älteren Schnitzler als gleichaltrig mit sich selbst anzusehen. Ich war nach all diesen Geständnissen sehr überrascht, als wir bei genauestem Nachforschen einwandfrei feststellten, daß er den Dichter auch als Kind niemals gesehen oder gesprochen haben konnte. Bei diesem Gespräch fragt er mich gelegentlich, ob es wahr sei, daß Burckhard den jungen Schnitzler so väterlich protegiert habe.

Er weiß nun nichts mehr zu diesem Thema zu sagen, verstummt ganz und sagt endlich nach einer längeren Pause: „Merkwürdig, daß ich jetzt diesen Geruch spüre. Ich habe den immer so besonders gern. So ein ganz feiner Küchengeruch von frisch gebackenem Butterteig und Zucker. Das erweckt in mir den Eindruck von etwas besonders Vornehmen, Reichen, Feinen. Es tauchen dann immer irgendwelche wunderschöne Phantasien in mir auf, die ich nur leider nie fassen kann, weil sich dann ein Hauch wie von Patschuli oder dergleichen hineinmischt und dann faßt mich Ekel".

Ich frage um Anhaltspunkte nach diesen Phantasien; er weiß gar nichts. Was er vor sich sehe? „Ein Stiegenhaus", sagte er, „ein sehr elegantes Stiegenhaus im Halbdämmer in einem vornehmen Stadthaus. Es ist erfüllt von dem Geruch der feinen Mehlspeisen, die für die reichen Leute in diesem Hause gebacken werden. Es ist — merkwürdig — ja — es ist die Stiege in einem Haus der Frankgasse".

„Dort wohnt oder wohnte doch Schnitzler?" bemerkte ich.

„Ach woher!" entgegnet er, „der wohnte doch in der Porzellangasse Nr. 48".

„Nein, dort wohnte Burckhard, das weiß ich zufällig".

Beim Namen Burckhard wurde er blaß und kaute an seiner Lippe, so daß ich es wagte — obwohl ich es nicht genau wußte — zu bemerken: „Wohnten vielleicht Schnitzler und Burckhard beisammen?" (Ich meinte irrtümlich, daß Schnitzler auch einmal in der Porzellangasse gewohnt hätte.)

Er überhörte meine Frage und sagte: „Wie man doch das vergessen kann? Meine Mutter hatte oft bei Burckhard zu tun, als Aushilfe. Sie nahm mich einige Male mit. Einmal sah mich Burckhard, tätschelte mich und sagte: „Bist mein fescher Bub. Ist er brav?" Und auf die Bejahung meiner Mutter meinte er: „Ich werd dir was schicken". Ob er sein Versprechen hielt, weiß ich nicht; ich glaub nicht. Aber einmal brachte meine Mutter eine Menge Papiere nach Hause, Bürstenabzüge von Burckhards Büchern und einige Manuskripte, die er in den Papierkorb geworfen haben mochte und gab sie mir mit den Worten: die sind vom Hofrat zum Spielen. Ich hab sie lange ehrfurchtsvoll als Reliquie aufbewahrt und glaubte jetzt, daß sie noch immer irgendwo bei mir zu finden sein werden. Daher muß wohl meine Bücherleidenschaft stammen"[1])

Das bestätigte ich und wollte Näheres über den Inhalt der Schriften wissen, weil ich hoffte, dadurch die Auswahl der Autoren zu erklären, in die er sich verliebte. Er ließ sich aber nicht irre machen und fuhr fort: „Ja Sie haben recht,

[1]) Einen Begriff von der Stäke der Verdrängung macht man sich, wenn ich anmerke, daß mir der Patient nach Abschluß der Analyse diese „Reliquie" einhändigte und sich dieses „vergessene" Buch als ein dicker Band von Referaten Burckhards und Romanentwürfen darstellte, von dem Patienten eigenhändig geheftet und gebunden.

Burckhard wohnte früher auch in der Frankgasse, in demselben Haus wie Schnitzler. Und ich muß auch dort bei ihm gewesen sein. Ja ganz bestimmt war ich dort! Ich war damals vielleicht drei Jahre alt. Und ich sehe es jetzt ganz deutlich vor mir. Meine Mutter ließ mich allein in der Küche und ging hinein in die Zimmer zum Hofrat. Ich muß mich gefürchtet haben — oder — oder — ich war eifersüchtig — und — (er erzählt stockend unter großem Widerstand weiter) — ich glaubte, Burckhard sei mein Vater".

Nach diesen Aufklärungen gelang uns die Analyse seiner Zwangshandlungen leicht[1]). Er identifizierte sich selbst mit den Kindern des verehrten Hofrates, von dem seine Mutter stets mit der größten Hochachtung einer treuen Dienerin sprach, mit dessen Büchern und später auch mit Schnitzler, den er in vieler Hinsicht als den Sohn Burckhards betrachtete. Er hielt Schnitzler so für seinen Bruder, sein zweites Ich und sah in Autoren, die sich mit Schnitzler beschäftigten Imagines Burckhards, seines Vaters, nach dessen Liebe er verlangte. Wir konnten nun in allen seinen „Lieblingsbüchern" genau die Stelle auffinden, wo von Schnitzler die Rede war und wo er sich verliebt hatte. Jedes dieser Bücher war ihm wie ein Fetisch, ein Ersatz einer unbewußt geliebten Person. Daher auch die Enttäuschung, wenn er den wirklichen Autor persönlich sah und dieser — nicht Burckhard war.

Ich glaube aber, daß das Verlieben in einen Autor keineswegs immer in diesen Bahnen abläuft, sondern ich fand bei anderen Beobachtungen einen viel einfacheren, dem Analytiker leicht verständlichen Mechanismus. Er ist kurz durch das Wort „Übertragung" charakterisiert. Wir kennen das Auftreten der Übertragung, wenn in der Analyse bisher verdrängte Komplexe berührt werden, unbewußte Erinnerungen in das vorbewußte System drängen und die dabei mobilisierten Affekte an das im Blickfeld befindliche Objekt anknüpfen. Daß beim Studium psychanalytischer Bücher ganz besonders, aber auch z. B. beim Lesen eines psychologischen Romans, ja bei jedem echten Kunstwerk latente Komplexe wachgerufen werden können, ist wohl begreiflich, und das hier in Rede stehende Problem ist die Äußerung der positiven Übertragung, wie umgekehrt die Angriffe gegen die Analytiker Äußerung der bipolaren negativen Übertragung. Ich konnte diesen Vorgang an mir selber genau beobachten und analysieren und bemerkte bei allen Menschen nach der Lektüre analytischer Bücher ein besonderes affektives Verhältnis zum Autor. Charakteristisch dafür ist z. B., wenn man jemandem ein solches Buch borgt und ihn später darnach fragt, daß er fast nie zuerst eine Kritik des Buches gibt, sondern vorerst ein Urteil — positiv oder negativ — über den Autor ausspricht. Diese bei der analytischen Literatur so durchsichtigen Verhältnisse lassen sich mehr minder deutlich auch in anderen Fällen nachweisen. Natürlich wird eine Rationalisierung versucht „Das Gedicht sei so tief, es enthalte so unendlich viel; das Drama sei so lebenswahr usf."

---

[1]) Weitere Details, die noch tiefer führten und auf die häufige Abwesenheit seines Vaters zurückgingen, sind für das Verständnis des vorliegenden Problems nebensächlich.

Ein sehr schönes Beispiel dafür bieten die „Tagebücher" Hebbels (1836, 5. Jänner, Hesse-Ausgabe I. 19f). Er hält an dieser Stelle einen Rückblick in seine Kindheit und schreibt:

„Was ich zuerst[1]) zu bemerken habe, ist der Tag, an welchem mir Uhland zuerst entgegentrat*). Ich las von ihm in einem „Odeum" sein Gedicht: Des Sängers Fluch und war jemals ein Gedicht ein Alp gewesen, der mich erdrückte, so war es dieses. Er führte mich auf einen Gipfel, dessen Höhe ich im ersten Augenblick nur dadurch erkannte, daß mir die Luft zum freien Atmen fehlte ... Nun führte Uhland mich in die Tiefe einer Menschenbrust[1]) und dadurch in die Tiefen der Natur hinein; ich sah, wie er nichts verschmähte — nur das, was ich bisher für das Höchste angesehen hatte, die Reflexion! — wie er ein geistiges Band zwischen sich und allen Dingen aufzufinden wußte, wie er, entfernt von aller Willkür und aller Voraussetzung — ich weiß kein bezeichnenderes Wort — alles, selbst das Wunderbare und Mystische auf das einfach Menschliche[1]) zurückzuführen verstand, wie jedes seiner Gedichte einen eigentümlichen[2]) Lebenspunkt hatte und dennoch nur durch den Rückblick auf die Totalität des Dichters vollkommen zu verstehen und aufzunehmen war. Dieses reine, harmonische Glockenspiel erfreute mich so lange, bis ich es zu seinem Ursprung zu verfolgen[1]) und mir über den Eindruck, den es auf mich hervorgebracht, Rechenschaft zu geben[1]) suchte; und nicht ohne der Verzweiflung[1]), ja dem Wahnsinn nahe[1]) gewesen zu sein, gewann ich das erste Resultat, daß der Dichter nicht in die Natur hinein[2]), sondern aus ihr heraus[2]) dichten müsse. Wie weit ich nun noch von der Erfassung des ersten und einzigen Kunstgesetzes, das sie nämlich an der singulären Erscheinung das Unendliche[2]) veranschaulichen solle, entfernt war, läßt sich nicht berechnen. Ich bedaure, daß die Führung eines Tagebuches, die ich mir vorgenommen, damals unterblieb; aber ich mochte nicht wühlen[1]) in meinen Wunden und erinnere wenig mehr über jene Periode, als daß ich einen sehr langen und sehr finsteren Weg[1]) zurückgelegt und das Ziel früher erreicht als erkannt habe ..."

„Ich habe die Erfahrung gemacht, daß jeder tüchtige Mensch in einem großen Manne untergehen muß, wenn er jemals zur Selbsterkenntnis[1]) und zum sicheren Gebrauch seiner Kräfte gelangen will ..."

Bekanntlich richtete Hebbel bald darauf einen Brief voll glühender Verehrung an Uhland und suchte auch später wiederholt in innigeren Kontakt mit ihm zu kommen. Das wechselnde Verhältnis zwischen den beiden Dichtern zu verfolgen bietet ungeahnt tiefe Einblicke in das Seelenleben. Ich muß aber hier diesbezüglich auf die Quelle selber verweisen. Ich zitiere bloß noch die Tagebuchnotiz vom 26. April 1840 (l c II, 31 f).

„Es ist doch sehr schroff von Uhland, daß er mir auf meinen so bescheidenen Brief, womit ich ihm meine Judith sandte, kein Wort erwidert. Dem Dichter bleibt lebenslang meine Verehrung, dem Mann und Charakter meine tiefe Achtung, aber mit seiner Persönlichkeit bin ich soweit fertig, daß ich zwischen uns beiden kein Verhältnis mehr für möglich halte. Dies tut mir weh, denn wer mag sich mit seiner Liebe abgewiesen[1]) sehen."

Wenn man bedenkt, daß sich Hebbel bald überdies über die dichterischen Qualitäten Uhlands ein recht objektives Urteil bildete und doch in seiner Zuneigung niemals von ihm loskam, so ist die Annahme einer besonderen Bindung naheliegend. Wer nun die Bedeutung des Uhlandschen Gedichtes mit seinem Sadismus und dem offenkundig zutage liegenden Ödipuskomplex mit den so mächtigen verdrängten

[1]) Von mir gesperrt Gedrucktes ist mit[1]), im Original bereits gesperrtes mit [2]) bezeichnet.

*) Hebbel dürfte dies Erlebnis bereits 1831 gehabt haben, wahrscheinlich aber schon vorher von Uhland etwas gelesen, dies jedoch vergessen haben.

gleichsinnigen Komplexen in Hebbels Seele zusammenhält, wird die zitierte erste Tagebucheintragung verstehen und die beschriebene Wirkung als Aufhebung der Verdrängung und die daraus folgende Liebe als Übertragung anerkennen. Auf die zahlreichen anderen Fäden, die sich zwischen Gedicht und Hebbel sonst noch spinnen, brauche ich Analytiker nicht erst aufmerksam zu machen[1]). Interessant sind auch die auf die Tagebuchnotizen folgenden Eintragungen, die ja wie „freie Assoziationen aneinandergereiht sind".

Dieser Mechanismus des Verliebens in einen Autor durch die entstehende Übertragung bei einer unfreiwilligen Selbstanalyse dürfte der häufigste sein und die Autoren psychoanalytischer Bücher werden wahrscheinlich Beispiele genug beibringen können.

Eine dritte Art habe ich an einem hübschen Fall während einer Analyse beobachten können, wo der Patient die Übertragung auf den Arzt in Autoren verschob, die zugleich Dichter und Ärzte waren (Hugo Salus etc)., weil er Gedichte des behandelnden Analytikers gelesen hatte. Ich stelle dieses Beispiel nicht ausführlich dar, weil es vielleicht kein Typus, sondern bloß eine Variante ist.

Möglicherweise führen noch andere Wege als die drei, für die ich je ein Beispiel brachte, zu demselben Ziel. Jedenfalls ist dieses Problem des weiteren Studiums wert, da es auch Erscheinungen erklärt, über die auch der Analytiker gern hinweggeht.

Ich meine nämlich die für den Fernstehenden oft ganz auffallenden Änderungen in den persönlichen Beziehungen zweier Psychanalytiker zueinander. Wenn man den Faktor der Übertragung und Gegenübertragung in Rechnung stellt, wird manches klar, was man vergeblich mit Rivalität, Kleinlichkeit, Eifersucht usw. zu erklären sucht. Womit natürlich das Vorhandensein solcher Motive nicht a priori geleugnet werden soll. Auch auf die ungeheure Verbreitung mancher Bücher wirft diese Auffassung einiges Licht. Das Problem der Karl-May-Bücher und Nic-Carter-Hefte ist nicht wie bisher aus einem einzigen Punkt zu verstehen.

So wie bei der regelrechten Analyse oder auch wie beim Berühren geheimer Komplexe während eines Gespräches — Stekel erzählte

---

[1]) Nur nebenbei möchte ich noch hinweisen auf die Diskrepanz zwischen Hebbels Vaterideal und Uhlands persönlicher Erscheinung, die dieselbe Enttäuschung verrät, wie sie bei meinem Patienten nach persönlicher Bekanntschaft mit den „Idealen" auftrat (vergl. Tagebuch 1843, 16. Jänner): „Uhland — ich bin gewiß sein Freund — sieht aus, als ob ein großer Geist, in Verlegenheit um einen Körper und aus Angst, zu spät zu kommen, eine Schusterseele zurückgedrängt und sich durch einen Raub vor der Geburt ins Leben hineingeschlichen hätte."

mir einmal, wie erregt Freud immer wurde, wenn irgendeine neue Entdeckung besprochen wurde, die natürlich auch Unbewußtes im Meister mobilisierte — so wie also bei solchen Gelegenheiten durch das Loslösen gebundener Affekte eine Übertragung frei wird, so kann auch durch die Lektüre eine Übertragungsliebe entstehen und sich an den Analysator, d. i. hier den Autor knüpfen. Vielleicht ist übrigens ein Teil der Liebe zu Schauspielern auf eben diesem Wege zu erklären.

Analytische Bemerkungen zu Ibsens Peer Gynt. Die Wurzeln des Zweifels.

Von Dr. Wilhelm Stekel.

Die Verwandtschaft von Traum und Dichtung, wie ich sie in meinem Buche „Die Träume der Dichter" (Verlag I. F. Bergmann, Wiesbaden) nachzuweisen versuchte habe, gestattet uns, die gigantische Dichtung „Peer Gynt" als einen Traum nach den Gesetzen der Traumdeutung zu analysieren. Die Verwandtschaft mit Grillparzers „Der Traum ein Leben", dem großen Bekenntnisdrama, das ich in „Dichtung und Neurose"[1]) als eine Warnung des idealen Ich vor den Versuchungen der Leidenschaften mit Betonung der Beziehungen zu den eigenen Erlebnissen geschildert habe, drängt sich unwillkürlich auf. In beiden Werken halten sich die Dichter als eigene Richter einen Spiegel ihrer Seele vor und suchen einen Ausweg aus dem Chaos der Leidenschaften. Der Traum stellt nach Freud eine Wunscherfüllung dar. Diese Auffassung läßt sich nur für einen bestimmten Typus der Träume bestätigen. In den meisten Fällen handelt es sich in den Träumen um das Ringen der von den Ur-Leidenschaften bedrängten Seele nach einem Ausweg aus der Hölle der Triebe, um das Suchen eines Weges zu den reinen Höhen der Erkenntnis und zu einem idealen Lebensziele. Der Traum ist ein Warner und Berater, er versucht in nimmermüder Arbeit die Lösung der aktuellen Konflikte und zeigt seine prospektive Tendenz durch siegreiche Überwindung der verschiedenen Hindernisse, die sich der Erreichung der idealen Lebensziele entgegenstellen.

Auch Peer Gynt verrät in jeder Zeile das Ringen des Dichters nach Frieden mit sich selbst und zeigt uns den heißen Kampf des Dichters um die Forderungen seines idealen Ich. Jeder Mensch steht unter der Herrschaft bipolarer Tendenzen. Liebe und Haß, Freiheitsdrang und Bindungstendenz — das sexuelle Gewissen und der sexuelle Imperativ (der die Erfüllung geheimster Sehnsucht verlangt), — poly-

[1]) Bausteine zur Psychologie des Künstlers und des Kunstwerkes. J. Bergmann, Wiesbaden.

game und monogame Strebungen — homosexuelle und heterosexuelle Komponenten, — Variationsbedürfnis (Reizhunger) und Trägheitsmoment (Konservatismus), der „Wille zur Macht“ und der „Wille zur Unterwerfung“ ringen um die Herrschaft der Seele.

Der Zweifel ist die endopsychische Wahrnehmung dieser Polarität. Mit Recht nennt Reich Ibsen den Dichter des Zweifels, als dessen reinsten Typus Ibsen den Menschen bezeichnet, der an seinem eigenen Zweifel zweifelt. Der Zweifler sucht einen ruhenden Punkt in der Erscheinungen Flucht, er sucht irgendeinen Glauben. (Auch den Glauben an sich selbst!) Das Dogma ist das Ende des Zweifels. Dies Dogma kann von außen oder von innen kommen, als Glaube an Gott, an die Menschen, an die Liebe oder als Glaube an sich selbst.

Peer Gynt ist vollkommen haltlos. Ihm fehlt jeder Glaube. Er zweifelt sogar an seinem Unglauben. Als Gegenfigur ist Solveig aufzufassen, die Personifikation des unerschütterlichen Glaubens, der sicheren Liebe und der harrenden Beständigkeit. In Solveig haben wir das Ideal des Dichters zu verstehen, die Forderung des „Idealen — Ich“, die den Suchenden und Fallenden, dem Strebenden und Irrenden durchs ganze Leben folgt, jene mahnende innere Stimme des Gewissens, die Maupassant so erschütternd in seinem Tagebuche „Sur l'eau“ geschildert hat.

Bipolar ist auch Ibsens Verhältnis zur Heimat. Er macht die Wandlung vom Nationalisten zum Kosmopoliten durch. Aber Norwegen bleibt seine heißgeliebte Mutter, seine ewige Sehnsucht. Das Lied Solveigs ist das Lied der Heimat, das immer in seinen Ohren tönt und ihn zur Rückkehr mahnt. Der Dichter weiß es, daß er im Alter nach Norwegen zurückkehren und in Norwegens Erde ruhen wird. Aase ist das alte, Solveig das junge Norwegen. Beide liebt er (wenn er sie auch schmäht, denn Haß ist ja nur eine Form von Liebe!) und er weiß es, daß beide ihn lieben. Er ahnt in Peer Gynt sein künftiges Schicksal. Er kehrt zurück und seine Heimat nimmt ihn liebend als ihren Sohn in ihren Schoß auf. Das erklärt uns das Rätselwort, das er zu Solveig spricht: „Eine Mutter hat sich in ihr Kind verliebt.“ Und er ruft Solveig zu: „Mutter, Weib; Magd ohne Schuld und Fehle! Birg mich denn in deine Seele.“ So schließt sich der Kreis seines Lebens. Er kehrt zu seinem Ausgangspunkt zurück.

Solveig ist nicht nur sein Gewissen, die Liebe, der Glaube und die Heimat. Solveig ist auch die norwegische Muse, die Unsterblichkeit. Wir

werden Peer Gynt erst verstehen, wenn wir dies Drama auch als Ringen des Dichters um seine Unsterblichkeit auffassen, als einen Wettkampf mit Goethe, dessen Faust in etwas salopper Weise zitiert wird. (Ein bekannter Schriftsteller sagt: „Das Ewig Weibliche zieht uns hinan.") Mit Recht sagt Reich: „Den hervorstechendsten Charakterzug des nordischen Dichters bildet seine Freude am Ringen." Nicht allein mit Goethe rang er. Sein ganzes Leben war ein großer Ringkampf mit Björnson. Deshalb sehe ich in dem Schmied Aslak das Symbol des „Stärkeren", und das war in der Zeit der Konzeption des Dramas Björnson.

Schaffen hieß für Ibsen ein Ringen mit der Muse, die in Peer Gynt immer als weibliche Gestalt dargestellt wird. Ein Dichter ist ein Träumer, der imstande ist, seine Luftschlösser zu dramatischen Gebilden umzuwerten. Peer Gynt ist erst der verlachte Träumer, der im Ringkampf mit Aslak unterlegen ist. Nun will er durch eine dichterische Tat beweisen, daß er mehr als ein lächerlicher Phantast ist. Was dem impotenten Bräutigam (dem kraftlosen Dichterling) nicht gelingt, das vollbringt er mühelos. Er klettert mit Ingrid, der Braut, wie ein Geißbock das schroffste Gestein empor. Wegen dieser Tat wird er im ganzen Lande geächtet. (Wahrscheinlich eine Anspielung auf die „Komödie der Liebe", welche in ganz Norwegen einen Sturm der Entrüstung hervorrief.) Aber rasch läßt er die leicht eroberte Braut laufen. Nach den drei „Säterinnen" (drei mißlungene Stücke) kommt die „Grüngekleidete" an die Reihe. Mit ihr zeugt er einen häßlichen Balg, wohl ein mißlungenes Stück darstellend. (Catilina?) Die Erinnerung an diese mißratene Schöpfung stört seine Beziehungen zu Solveig. Die Grüngekleidete führt ihn zum Dovre-Alten, der ihn zum Tier machen will. Alle Kommentatoren haben die Beziehungen der Troll-Szenen zu den häßlichen Leidenschaften in des Dichters Innern hervorgehoben. Der Dovre-Alte will ihm das rechte Auge entfernen und das linke verändern. Er soll die Welt nicht mehr doppelt (bipolar) sehen. Ich verweise auf die vielen Verdopplungen in dem Stücke. Die Mutter Aase und Solveig, der gütige Pfarrer der Leichenrede und der Pfarrer als Teufel. (Die magere Person im Priesterkleide.) Der Dichter will sich aber den reinen Blick des „rechten" Auges bewahren. Er verläßt das Reich der Trolle, und nachdem er noch mit dem großen Krummen einen Zweikampf auskämpften muße, aus dem er nur durch die Macht des Glaubens (Glockenläuten und frommer Gesang) sich retten konnte. Der Böse ist hier — wie im Faust — die Personifikation

des zweiten Ich, des „Anderen“. Er ist = „Ich selbst“. Die Glocken tönen Peer Gynt aus seinem eigenen Herzen. Eine verlockende Parallele zur Versunkenen Glocke von Gerhart Hauptmann. Der große Krumme ist aber auch die Personifikation der Homosexualität. Am Beispiele Luthers kann man es leicht nachweisen, wie ihm die homosexuellen Triebe immer nach außen projiziert als Teufel erschienen sind. Daher seine zahllosen Teufelsvisionen auf dem Abtritte. Auch Mephisto scheint einer ähnlichen Personifikation zu dienen.

Alle Zweifler leiden an dieser sexuellen Bipolarität. Sie sind halb Mann und halb Weib, sie zweifeln an ihrer Mannheit. Der große Krumme, den der Dichter umgehen soll, kann ihm nichts anhaben. „Er war zu stark. Weiber standen neben ihm.“ Wer sich der Heterosexualität ergibt, der kann sich vor der Homosexualität retten. Ich habe auch nachgewiesen, daß der Don Juan ein Latent-Homosexueller ist, der eine Flucht in das Ewig Weibliche vor dem Männlichen vollzogen hat[1]).

Wie Ibsen aus dem kalten Norden nach Rom und Sorrent floh, so zieht es Peer Gynt nach der amerikanischen Episode nach dem Süden. In Amerika verkaufte er Götter nach China, wurde aber der Stimme seines religiösen Gewissens durch gleichzeitige Entsendung von Missionären gerecht. Der Geldkomplex, der einer eigenen Besprechung wert wäre, der Glaube an die große historische Mission (Verwandlung der Wüste in ein Meer — die Wüste des Herzens wird unter fruchtbar machendes Gewissen gesetzt!), der Glaube an sein Prophetentum erscheinen in durchsichtigen Bildern. Die Memnonsäule bringt uns wieder eine Dublette zu Solveigs Lied. Auch der Verlorene kann sich wieder zu den höchsten Höhen erheben. (Himmelan steigen aus göttlicher Asche Vögel voll Singen). Er hat sich wieder der schwülen Sinnlichkeit entwunden (Anitra das Weib, die südliche Muse — Vorahnung von „Kaiser und Galiläer“). Die Sphinx aber, dieses unheimliche Doppelwesen, mahnt ihn an seine unglückselige Doppelgeschlechtlichkeit. Die Sphinx ist die Verdopplung des großen Krummen, wie die Memnonsäule ihn gleich dem Dovre-Alten auch einäugig machen will, weil sie in ihm den Sinn für die Freuden der Gegenwart ertöten will. Von der Sphinx aber sagt er: „Das ist ja der Krumme, den einst ich erschlagen, die Augen, die Lippen, dasselbe Kaliber. So, so, du gleichst einem Löwen, Krummer, wenn man von hinten dich sieht und bei Lichte.“

---

[1]) Onanie und Homosexualität. Urban & Schwarzenberg, Berlin und Wien. III., Aufl. 1924.

Wir sehen hier wieder die prospektive Tendenz des Gedichtes. Ibsen wird der Prophet der neuen Welt, die nordische Sphinx, die „kommenden Meistern der Auslegekunst" schwere Nüsse zum Knacken gibt. (In der Nuß steckt, wie man aus dem ersten Akte erfährt, der Teufel.)

Aber der Traum zeigt dem Dichter die Unmöglichkeit und Lächerlichkeit seiner Pläne. Wohin führen sie? Ins Irrenhaus. Doch ist die ganze Welt nicht ein Irrenhaus, wenn man das lächerliche Treiben der Menschen von einer höheren Warte aus betrachtet? Die sich für die Klügsten halten (Begriffenfeld), sind die dem Wahn am nächsten Stehenden . . .

Peer Gynt, der gigantische Traum des Dichters, erfüllt seine Mission als Warner und Rater, als Deuter und Führer. Er bringt den Dichter wieder in seine Heimat. Noch einmal führt er ihm an zwei Beispielen die Niedrigkeit seiner Seele vor. Im Ringkampf mit dem Koch und in dem Manne, der sich seinen Finger abhackt, um dem Vaterlandsdienste zu entgehen. (Kastrationskomplex?) Ist er selber nicht ein Feigling, der sich seinem Vaterlande (Norwegen) entzogen hat? Hat er sich selbst nicht verstümmelt und entmannt? (Vom Manne ohne Finger heißt es: „Von Stimme schwach, unmännlich im Gehaben, sein Wort kam weich und ungewiß hervor.") Peer Gynt nennt ihn seinen „Geistesverwandten".

Nun geht seine unbarmherzige Prüfung, das grausame Selbstgericht weiter. Die Zwiebel wird entblättert und der Kern ist wertlos. Er kann so nicht bleiben. Er muß sich umgießen und umgestalten. Peer Gynt war ja selbst ein Knopfgießer. Er selbst unternimmt die schwierige Arbeit, sein Ich im Feuer der Leiden und des Schaffens neu aufzubauen. Er will wieder fromm sein. („So sollt' ich nun doch durch die Bibel!") Er muß zurück zu den Quellen seiner Kraft, zu seiner Heimat. („Der Graukopf sucht wieder an Mutters Brust Schutz.") Die Heimat hat ihm Treue gehalten. Hier war sein Kaisertum. Er ist der erste Dichter Norwegens. Der Zweikampf mit Björnson ist zu seinen Gunsten entschieden. Es gab zwei „Kronprätendenten". Nun gibt es nur einen Kaiser. (Wie mag dieser Dichter den nordischen Rivalen gehaßt haben! „Gegen den Neid retten wir uns am sichersten in die Liebe", sagt Goethe. Auch Ibsen rettete sich in die Liebe. Sein Haß war nur der negative Ausdruck der Liebe.)

An seinem 75. Geburtstage erschien Björnson, um ihm Glück zu wünschen. Er umarmte ihn tränenden Auges und sprach die denk-

würdigen Worte: „Du bist doch der, den ich am meisten geliebt habe!“ Und so tief steckt diese Liebe in ihrem Blute, daß Ibsens Sohn Sigrid Björnsons Tochter Bergliot heimführen konnte. So haben sich das männliche und weibliche Prinzip in ihrer Brust vereint und die zurückgestaute Sehnsucht fand lebendigen Ausdruck. Aslak der Schmied und Peer Gynt sind eins worden! — — —

Es wäre nun verlockend, die Quellen von Ibsens Zweifel aufzuweisen. Wie wird man ein Zweifler?

Auf diese Frage geben uns die Ergebnisse der Psychanalyse eine erschöpfende Antwort.

Der Zweifel ist ein komplexes Phänomen. Er zeigt verschiedene Wurzeln, oft eine Verdichtung mehrerer Motive. Ich nenne nur die wichtigsten:

1. Der Zweifel an der eigenen Geschlechtlichkeit. (Bin ich ein Mann oder ein Weib?) Ausdruck einer stark betonten Bisexualität.

2. Zweifel an der Liebe. (Bipolare Schichtung von Haß und Liebe, wobei beide Komponenten zugleich wahrgenommen werden können.) Oft wird dieser Zustand dadurch hervorgerufen, daß zwei Erziehungspersonen um die Liebe des Kindes rangen. (Mutter und Amme, Mutter und Tante, Mutter und Großmutter, Mutter und Schwiegermutter, Mutter und Kindermädchen usw.)

3. Zweifel an der Realität infolge Verdrängung eines realen Erlebnisses. (Ein psychisches Trauma wird verdrängt, es ist dem Bewußtsein nicht mehr zugänglich. Eine Realität wurde zu einem Traum entwertet. Jede Realität wird dadurch in die Entwertungstendenz hineingerissen.)

4. Zweifel an der eigenen Abstammung. (Bin ich der Sohn meines Vaters?) Wichtigste Quelle des Zweifels. Pater semper incertus est! Viel seltener der Zweifel: Bin ich der Sohn meiner Mutter? (Familienroman.)

Fragen wir uns, welche dieser Momente bei Ibsen eine Rolle spielen könnten? Die Bisexualität ist deutlich ausgedrückt, ebenso der Zweifel an der Männlichkeit. Auch für die anderen Wurzeln ließen sich viele Beweise bringen, besonders für die Zweifel an der Paternität. Es würde zu weit führen.

Ich möchte hier nur auf die Wurzeln hinweisen und anderen Forschern die Arbeit des Beweises überlassen. Vielleicht ist es interessant, eine Parallele zwischen Hamlet und Peer Gynt durchzuführen. Bei

Hamlet ist der Zweifel an der eigenen Abstammung mit zwingender Logik dargestellt. Darum kann Hamlet nicht im „Geiste seines Vaters“ handeln. Denn wenn die Mutter mit seinem Oheim schon vor dem Tode des Vaters ein Verhältnis hatte, wer bürgt Hamlet, daß er nicht der Sohn seines Oheims ist? Dann würde er also zum Vatermörder werden, wenn er den Tod seines offiziellen Vaters an seinem Oheim rächen würde.

Diese Tatsache erklärt uns den Zweifel Hamlets und wirft ein neues Licht auf das großartige Gedicht. Die Freudianer haben den Hamlet mit dem Ödipuskomplex erklären wollen. Ich zweifle nicht, daß der Ödipuskomplex im Hamlet nachzuweisen ist, er erklärt uns jedoch nicht den Zweifel.

In Peer Gynt erscheint der Knopfgießer (Pendent zum Totengräber im Hamlet), um Peer Gynt eine neue Form zu geben und ihn umzugießen. Auch eine Szene am Sarge eines Toten enthält verräterische Momente. (Der Vaterlandsverräter.) In beiden Werken Anspielungen auf den Wahnsinn, zu dem die Introversion und der Zweifel führen können. Im Hamlet eine Verherrlichung des Vaters (Überkompensation), im Peer Gynt eine Entwertung. Solveig — Ophelia eine andere Parallele.

Eine Darstellung der Dramen Shakespeares vom Standpunkt des Verhältnisses Vater — Sohn wäre eine dankbare Aufgabe für einen analytischen geschulten Literarhistoriker[1]).

Eine ähnliche Aufgabe könnte auch an Ibsen durchgeführt werden. Jedenfalls steht das Vaterproblem in Peer Gynt so deutlich im Vordergrunde der Dichtung, daß man nur zugreifen muß, um die verschiedenen Vater-Ersatzbilder herauszufinden und als Antithese der verschiedenen Strömungen darzustellen. Ich begnüge mich mit diesem aphoristischen Hinweis, da meine Arbeitskraft an andere Aufgaben gefesselt ist.

Ich habe hier nur einige Gedanken ausgesprochen, die sich mir bei der Lektüre des Werkes aufgedrängt haben. Vielleicht haben sie andere schon ausgesprochen oder angedeutet. Ich kenne nicht die ganze Literatur, die sich mit Ibsen beschäftigt. Ich hoffe aber, daß der eine oder andere Gedanke auf einige dunkle Stellen des gewaltigen Gedichtes Licht geworfen hat.

---

[1]) Diese Arbeit könnte in Verbindung mit der Baconhypothese wertvolle Rückschlüsse gestatten.

Martin Luthers skatologische Ausdrucksweise und ihre Beziehungen zur Persönlichkeit.

Von Dr. med. Gaston Vorberg in München.

Martin Luther zeigte ausgesprochene Gemütsschwankungen. Er hatte Zeiten der Mutlosigkeit, der Selbstanklagen und der Verzweiflung, aber auch Zeiten gehobener Stimmung, wo er siegesbewußt seiner Rede freien Lauf ließ und leidenschaftlich seine Streitigkeiten austrug. Heftige Zornesausbrüche begleiteten oft seine Worte. Von einer eigentlichen Verstandesstörung kann man nicht sprechen. Luther erscheint im Gegenteil durch seine Einfälle manch einem geistig regsamer, „scharfsinniger". Bei solchen hypomanischen Zuständen mit gehobenem Selbstgefühl finden wir oft geschlechtliche Erregung, die sich in Zoten Luft macht. Auch Sinnestäuschungen sind nicht selten. Luther sah den Satan als Sau, als schwarzes Wildschwein, als brennenden Strohwisch, als Stier, als Hund u. a.; er soll nach dem Teufel mit dem Tintenfaß geworfen haben.

Man könnte vielleicht einwenden, daß die Art, sich unflätig auszudrücken, dem Zeitgeiste entsprach. Daß man zu Luthers Zeiten die Worte nicht auf die Goldwage legte, trifft zu. Kein Gottesgelehrter oder Volksschriftsteller des 16. Jahrhunderts hat sich jedoch einer so unflätigen Ausdrucksweise bedient wie Martin Luther. Seine Redewendungen nimmt er, namentlich im Kampfe gegen seine Gegner, oft aus der Dunggrube. Weder bei einem Thomas von Kempen, Jakob Wimpfeling, Johannes Mensing, Johannes Hoffmeister, Michael Vehe, Johannes Wild, Matthias Sittard, Kaspar Schatzgeyer, Hieronymus Dungersheim, Ulrich Krafft, Johannes Fabri, Markus de Weida, Johannes Staupitz und anderen seiner Zeitgenossen finden wir eine solche Latrinensprache. Schon die Zeitgenossen tadelten Luthers

unflätige Ausdrucksweise. Staupitz meint: „Deine Arbeiten werden gepriesen von denen, die öffentliche Häuser besuchen[1])".

Heinrich Bullinger, der Schweizer Reformator, nennt Luthers Schemhamphorasch „schweinig, kotig, welches so es geschrieben wäre von einem Schweinhirten, nicht von einem berühmten Seelenhirten, etwas, doch auch wenig Entschuldigung hätte[2])."

Thomas Morus sagt über die Sprache Luthers: „Nihil habet in ore (Lutherus) praeter latrinas, merdas, stercora etc.[3])."

Im nachestehenden gebe ich eine kleine Blütenlese, die natürlich auf Vollständigkeit keinen Anspruch macht.

Seine Widersacher fährt Luther z. B. an: „Ehe ich ihnen eine solche Schrift wollte stellen, wollte ich ihnen eher in einen Becher scheißen und pissen; so hätten sie zu fressen und zu saufen beieinander."[4]) Von den „Löwener Sautheologen" sagt er: „Tun sie doch nicht mehr, denn daß sie gar nichts aus der Heiligen Schrift, sondern eitel Menschenkot kacken, speien, farzen, schmeißen in das Volk, das nicht ihr, sondern des lebendigen Gottes Volk ist und heißt."[5])

In der Kampfschrift gegen den Herzog von Braunschweig Wider Hans Worst 1541 vergleicht er den Herzog mit der Angsthure auf der Gasse, wo sie eine ehrliche Jungfrau balget, säcket, huret und bubet".[6]) Die römische Kirche ist für ihn die „Erzteufelshure", die Hurenhäuser bewohnt, im Vergleich zu ihr, sind „schier heilig die gemeinen freien Huren, die Puschhuren, Feldhuren, Landhuren und Heerhuren."[7]) Den Papst erklärt er „mit gutem Gewissen für einen Farzesel und Gottes Feind;[8]) einen großen scheußlichen Forz der Papstesel hie ließ fahren. Wunder ists, daß ihm das Loch und der Bauch nicht zurissen sind." „Da liegt der Papst in seinem eigen Dreck."[9]) Dem Papstesel kucken und speien die Drachenköpfe zum Hintern aus.[10]) Es sei an der Zeit, daß Christus die wüthige blutdürstige roth Hure hinten und vorn aufdecke.[11]) Die Bischöfe sind für ihn Scheißbischöfe und Scheißpfaffen. So z. B. der Bischof und Kardinal Albrecht von Mainz.[12]) Die Juristen, die sich noch mit dem Kirchenrecht abgeben „haben einen andern Ort, da sie ihres Papstes hintern dran wischen können".[13])

Ein Jurist soll (gegen die Verwendung der Kirchengüter) hie nicht ehe reden, es farze denn eine Sau.[14]) Er sagt auch von den Gegnern: man weise ihnen die Feigen.[15]) „Ich weise ihnen die Feigen".[16]) (D. h. die geballte Faust mit dem an den Mittelfinger gelegten Daumen. Eine unanständige Spottgebärde, die man auch auf antiken Bronzen findet.[17]) Von den Weibern sagt er: Die Furtzlöcher wollen regieren, „so gehts übel hinaus, aber sie sollen Kess machen."[18]) „Wenn wir den Satan bei seinen Versuchungen erkennen", meint er, „über-

[1]) Briefwechsel 3, S. 406.
[2]) Wahrhaffte Bekenntnus, Blatt 9.
[3]) Opera, Lovanii 1566, p. 116.
[4]) Mathesius, Tischreden (Kroker), S. 81.
[5]) Originaldruck 1545 und Werke, Erlanger Ausgabe 65, S. 170.
[6]) Erl. Ausgabe 26, S. 6.
[7]) a. a. O. S. 23—26.
[8]) Erl. Ausg. 26², S. 216.
[9]) Ebd. S. 216 f.
[10]) Erl. Ausg. 31, 404.
[11]) Ebd.
[12]) Erl. Ausg. 64, S. 324.
[13]) Briefe 5, 622.
[14]) Mathesius Tischreden S. 340.
[15]) Erl. Ausg. 42, S. 67.
[16]) Weim. Ausg. 19, S. 400. Erl. Ausg. 41, S. 30.
[17]) Vgl. Vorberg, Museum eroticum Neapolitanum.
[18]) Schlaginhausen, Aufzeichnungen S. 99.

winden wir ihn leicht, indem wir seine Hoffart beschämen und ihm sagen: „Leck mich in Arss“ oder „Scheiss in die Bruch (Hosen) und hengs an den Halss“.[1])

In den Tischgesprächen erzählt Luther, wie der Wittenberger Stadtpfarrer Johann Bugenhagen (Pomeranus) den Teufel verjagte, der durch Zauberinnen und Hexen die Milch verdorben hatte: „Denn als seinen (Pommers) Kühen die Milch auch gestohlen ward, streifete er flugs seine Hosen ab und setzet einen Wächter in einen Asch voll Milch und rührets um und saget: „Nu frett Tüfel“. Darauf ward ihm die Milch nicht mehr entzogen“.[2]) In einem anderen Berichte über die Kunst Bugenhagens heißt es: „Da fur der Pommer zu, verhohn den Teufel, schiss ins Butterfass. Darauf hörte Satan auf, denn er ist stolz, er will nicht verachtet werden.[3]) Bei einer großen Belästigung meint er: „Der Teufel treibt seiner Mutter eine Fliege in den Hintern“.[4]) Den Predigern gibt Luther den Rat: „Wir wollen Niemands zu Lieb etwas reden, noch unser Maul eines Arschloch sein lassen“.[5]) Am 10. Februar 1525 schreibt er an Spalatin, Jonas pflege auf Papier zu schreiben, das ihm zuvor auf dem Abort gedient habe.[6]) Die Tischreden enthalten gerade in der ursprünglichen Form — nicht etwa in der späteren Überarbeitung — eine Reihe unflätiger Erzählungen, z. B. die Erzählung von dem Bauer, der sich aus Aberglauben besprengt;[7]) die Geschichte von dem Propste, dem Hermaphroditen, der ein Frauenkloster bewohnt und ein Kind in die Welt setzt;[8]) von der schwarzgemachten Dirne;[9]) von der mißbrauchten Beghine;[10]) von Frauen, die sich in unzüchtiger Weise einen Mann herbeiwünschen;[11]) Luther witzelt über einen Entblößten.[12]) Bei Erwähnung von Verschnittenen, die sich selbst entmannt hätten, macht er eine Zote über sich selbst.[13]) Verfänglich sind auch die Scherze, die er sich in dem Briefe an Spalatin erlaubt (16. April 1525). Er nennt sich einen famosus amator, der drei Gemahlinnen gehabt habe (tres simul uxores habui). Anstößig für einen Gottesmann ist auch die Redewendung misceor feminis. Melanchthon nennt in seinem Brief an Camerarius (16. Juni 1525) Luther einen Possenreißer, dem wegen seiner Leichtherzigkeit und Zugänglichkeit die Nonnen mit List nachstellten.

Es liegt mir fern, mich als Sittenrichter, als Moraltrompeter, aufzuwerfen. Luther zeigt Stimmungsschwankungen: melancholische und hypomanische Züge. Die Neigung zur Zote ist ein Ausfluß seiner zyklothym-hypomanischen Gemütsart.

---

1) Cordatus, Tagebuch S. 27.
2) Erl. Ausg. 60, S. 78.
3) Mathesius, Tischreden S. 380.
4) Erl. Ausg. 26², S. 57.
5) Mathesius, Aufzeichnungen S. 219.
6) Briefwechsel 5, S. 123.
7) Schlaginhausen, Aufz. S. 49.
8) Ebd. S. 90.
9) Colloqu. ed. Bindseil I, S. 426.
10) Ebd. S. 430.
11) Ebd. S. 436.
12) Ebd. S. 432.
13) Cordatus Tageb. S. 177.

Varia.

Dr. Tscherning: Über psychogene Dyschexie mit Vortäuschung einer organischen Stenose durch einseitige Röntgentechnik[1]).

Ref. Gutheil.

Es handelt sich um eine *psychogene Defäkationsbehinderung*. Ein 30 jähriger Mann aus hochbegabter Familie kommt wegen Schwierigkeiten bei der Stuhlentleerung als Privatpatient zu Prof. Schlayer (Berlin), wird dann zur psychologischen Behandlung Dr. Tscherning übergeben.

Die Krankheit datiert seit einigen Monaten, anfangs unregelmäßig, später dauernd anhaltende Unmöglichkeit, den Kot in normaler Weise abzusetzen. Nach ½–¾ stündigem Pressen produziert der Kranke minimale Mengen Kot (von ausgesprochen bandförmiger Beschaffenheit, nach Art der breiten Nudeln. Vielfach preßte er, bis sich die Ampullenschleimhaut als blutende Masse vorstülpte, so daß der Kranke vor Schmerzen mehrfach kollabierte. Er ging deshalb zeitweise nicht mehr aus, um nur ja immer dem von Tag zu Tag stärker drängenden Kote genüge tun zu können. Dabei kam er seelisch und körperlich sehr herunter. Er konsultierte zwei auswärtige Autoritäten, einen Internisten und einen Chirurgen, es wurde eine *Dehnung des Sphinkter* ani vorgenommen, ohne Erfolg zu zeitigen. Beim *Röntgeneinlauf* wurde festgestellt: eine weite Ampulle, der Einlauf kann zunächst nicht in die Höhe, erst nach einiger Zeit gelingt es, er füllt schließlich den genügend weiten Dickdarm in ordnungsmäßiger Weise. *Rektoskopische Untersuchung*: „Die Ampulle ist in 11–12 cm Höhe nach oben zu wie durch einen *Schleimhautdeckel verschlossen* (!). Beim Lufteinblasen öffnet sich hier ein seitlicher Spalt". Die Diagnose lautete also: „*Ventrikelverschluß des S-romanum durch eine nach unten gesunkene Sigmaschlinge*". Als einzig mögliche Therapie: operative Fixierung der betreffenden Schlinge.

Bevor Patient die Operation vornehmen ließ, kam er zwecks Sicherstellung der Diagnose ins Krankenhaus. (Innere Abteilung des Augustenhospitals, Berlin, Direktor Prof. Dr. Schlayer.) Das Ergebnis der durch Dr. Tscherning vorgenommenen Untersuchungen war ein ganz anderes. Somatisch: ein gut genährter Mann, für die Analbeschwerden kein nennenswerter Befund. Der Tonus des Sphinkter ani ist in der Ruhe nicht verändert. Im Augenblick des Pressens aber — mit und ohne Stuhldrang — *schließt sich der After vaginismusartig um den eingeführten Finger, der dann kaum mehr herausgezogen werden kann*. Dabei macht die Muskulatur des Beckenbodens die durchaus zweckmäßige normale Entleerungsbewegung. Der Kranke muß alle paar Stunden zu neuem Anlauf das Klosett aufsuchen. Im Stuhlgang kein okkultes Blut. Eine neuerliche *Durchleuchtung*; der Kontrastbrei wird im Gegensatz zum früheren Vorgang per os dargereicht. 8 Stunden später Passageprüfung: Material in regelrechter Weise bis zum Enddarm vorgedrungen, kein Konturdefekt, keine sonstige Anomalie, außer einer vielleicht etwas langen Sigma-

---

[1]) Müchner Med. W. vom 23. März 1923, Heft Nr. 12.

schlinge. Mit Sicherheit keine mechanische Behinderung. Hierauf Rektoskopie: bis 15 cm Höhe kein pathologischer Befund.

Psychische Exploration verlief parallel zur somatischen. Sie ergab alle von Kretschmer für den schizoiden Psychopathen angegebenen typischen Stigmata. Schulleistungen gut, doch sollen ihm angeblich, wenn er etwas wiedergeben soll, die Gedanken im Kopfe, die Worte im Halse stecken bleiben. Er introviertierte sich schon frühzeitig, wechselte auch mehrmals seinen Beruf. Im Krankenzimmer, wie an ihm selbst herrscht eine eigentümliche Mischung von kleinlicher Pedanterie mit unglaublicher Unordnung. In seinem Wesen paart sich ein starker Drang nach gesellschaftlicher Geltung mit einer hilflosen Ungewandtheit im Umgang mit Menschen. Seine Ausdrucksweise ist peinlichst gesucht, um ja die richtige Bezeichnung für den Gegenstand des Themas zu finden, dabei weitschweifig, nie zu Ende führend, durch plötzliche Abschweifungen unterbrochen, die ganz den Eindruck der Inkohärenz machen. Von seinem 10. bis 11. Lebensjahre masturbierte er unter Anleitung einer französischen Erzieherin. Mehrfache Anläufe zu sexuellen Erlebnissen führten zu Ejakulatio praecox. Er verzichtete daher ganz auf den Verkehr und befriedigte sich, indem er bei Menschenansammlungen das erigierte Membrum an den vor ihm stehenden Frauen rieb, bis es zu Ejakulation kam.

Auf Grund dieses Befundes kam Dr. Tscherning zu wesentlich anderen Resultaten als die seiner Voruntersucher. Es fiel ihm zunächst die Analogie zwischen der Defäkations- und der Sprachbehinderung auf, ferner gelang es ihm festzustellen, daß dem Kranken die Abgeschlossenheit seines ständigen Klosettaufenthaltes im Grunde gar nicht so unangenehm sei. Er hält sich daher für berechtigt, die Erscheinung als Defäkations-Parapathie eines schizoiden Psychopathen zu betrachten. Er schlug folgende „psychische Therapie“ ein. Zuerst mußte der Kranke mit einem Gummifinger selbst fühlen, wie gefüllt seine Ampulle sei und welch durchaus normale Dicke die Kotsäule besitze, da er durchaus auf den Gedanken einer organischen Stenose eingestellt war, daraufhin Hypnose, in welcher die richtige Innervation, d. h. die Entspannung des Schließmuskels im Augenblick der Anspannung der Bauchpresse beigebracht wird. Die Therapie endet mit vollem Erfolg. Dr. Tscherning knüpft an den Fall folgende Lehren:

1. Der Untersucher scheue sich nicht in solchen Fällen die Funktionsprobe auf den intrarektal eingeführten Finger während eines Defäkationsaktes auszudehnen.

2. Man entschließe sich nie zu einer Kolon-Enddarmoperation, ohne dem Röntgeneinlauf die natürliche Passage des Kontrastbreis per os angeschlossen zu haben.

3. Der beschriebene Fall bietet bei einer nicht nur lokal zentrierten Betrachtung schon von vornherein so viel Verdachtsmomente für eine parapathische Störung, daß auch ohne die Möglichkeit physikalischer Untersuchungsmethoden eine richtige Diagnose zu stellen gewesen wäre, vorausgesetzt, daß man eben den Kranken und nicht nur vermutlich kranke Organe untersuchen würde.

Bei der Darstellung des Falles erweist sich Dr. Tscherning als ein guter Psychologe, es scheinen ihm auch einige analytische Erkenntnisse nicht ganz fremd zu sein. Trotzdem der Erfolg für die Richtigkeit seiner Methode spricht, können wir nicht umhin, auf einige Merkmale hinzuweisen. Es liegt außerhalb jeden Zweifels, daß die Diagnose „Verschluß des S-Romanum durch eine nach unten gesunkene Darmschlinge“ unrichtig war. Die Sicherstellung der Differentialdiagnose zwischen „organisch“ und „psychogen“ bei einer Erscheinung, die, wie Tscherning sagt, schon von vornherein viele Verdachtsmomente für eine parapathische Störung ergibt, gehört zu den wichtigsten Aufgaben des Untersuchers. Bedeutungsvoll ist die Feststellung des Dr. Tscherning, daß der Sphinkter ani vaginismusartig den eingeführten Finger umklammerte. Der psychische

Mechanismus ist in beiden Fällen in der Tat identisch. Bei einer eingehenderen psychanalytischen Untersuchung würde sich aller Wahrscheinlichkeit nach ergeben, daß der Anus vom Kranken „erogenisiert" wurde und faktisch eine Art Vagina darstellt. Es handelt sich hier um ein Psychanalytikern wohlbekanntes Symptombild der sogenannten latenten Homosexualität, die dem Kranken eventuell völlig unbewußt, respektive nur unterbewußt ist, gegen die er aber glaubt Stellung nehmen zu müssen. In analoger Weise, wie sich das Weib durch den Vaginalsphinkterverschluß vor einem verabscheuten Penis schützt (das „innere Nein" Stekels, der Vaginismus ist auf einen unterbewußten Widerstand gegen den Kongressus zurückzuführn, vgl. auch den häufigen Vaginismus bei Vergewaltigungen) — schützt sich auch dieser Kranke durch seinen Sphinkterkrampf vor der Einführung des Fingers, der in seiner Phantasie, unserer Erfahrung gemäß, ein Membrum repräsentiert. Es ist dem Beobachter nicht entgangen, daß Patient eigentlich ein „Analerotiker" ist, daß z. B. für ihn das Sitzen im Klosett entgegen aller Erwartung gar nicht unangenehm ist, auch finden wir beim Patienten die bekannte Komponente des „analerotischen Typus", in der übermäßigen Pedanterie und deren polarem Gegenstücke[1]). Die äußere Ähnlichkeit der Defäkations- und Sprachanomalie festgestellt zu haben, gereicht dem Autor zur Ehre, noch vor nicht allzulanger Zeit wäre eine solche Betrachtungsweise bei einem Nichtpsychanalytiker undenkbar. Wir sehen in dieser Ähnlichkeit ein Schulbeispiel für eine Konversion, eine Affektverschiebung. Das ganze Wesen des Kranken steht aber unter der Herrschaft der Hemmung, nicht nur der Enddarm. Wir vermissen in der psychologischen Anamnese wichtige Details über die sexuellen Begebenheiten mit der Französin und überhaupt über die Kindheitssexualität. Dort liegen die Wurzeln der heutigen Parapathie. Nichtsdestoweniger können wir unserer Erfahrung gemäß mit großer Sicherheit annehmen, daß der Kranke in seiner psychosexuellen Einstellung nicht auf die Vagina, sondern auf den Anus gerichtet ist, Beweis das Andrücken des Gliedes an Frauennates. Die analgerichtete sexuelle Leitlinie spricht ebenfalls für das Vorhandensein einer latenten Homosexualität. Das Passieren der Skybalamassen entlang der Rektumschleimhaut verursacht dem analerotischen Patienten Lustgefühle, zu welchen er bipolar eingestellt ist; er fürchtet sie anscheinend, weil sie seine verdrängte homosexuelle Phantasie mobilisieren und schützt sich durch Dyschexie und Schmerzgefühl; anderseits erzeugt er durch die Enthaltsamkeit einen umso kräftigeren Druck auf die Darmwand, was zweifellos Lustreiz hat, Beweis, daß der Kranke seinen Angaben gemäß das unablässige Aufsuchen des Abortes und die Preßversuche als durchaus nicht unangenehm empfindet. Er scheint auch durch die vielen Rektaluntersuchungen auf seine Kosten gekommen zu sein, wenn er der Erklärung seines Arztes, es handle sich um eine psychische Störung, mit Mißtrauen begegnete und „durchaus auf den Gedanken einer organischen Stenose eingestellt war" („Krankheitsgewinn"). In diesem Gehaben erkennen wir den Parapathiker par excellence. Die Hypnose soll die Dyschexie beseitigt haben, die Parapathie als solche wird auf diesem Wege wohl nicht besonders beeinflußt worden sein. Die Tatsache, daß beim Weibe Ejakulatio praecox besteht, daß sich der Kranke vom normalen Geschlechtsverkehr zurückzog und einer Onanie ad nates fröhnt, läßt uns vermuten, daß die Dyschexie nur ein einziges Symptom innerhalb eines größeren parapathischen Systems darstellt. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Kranke über kurz oder lang wegen einer anderen parapathischen Störung den Arzt wird in Anspruch nehmen müssen. In solchen Fällen ergibt sich in hohem Maße die Notwendigkeit einer tiefgehenden psychologischen Analyse, welche in erster Linie den Kampf des Kranken gegen seine latente Homosexualität bewußt macht, so daß der Kranke auf seine analerotischen Reaktionen verzichten kann.

---

[1]) Freudsche Trias der Analerotik: Geiz, Trotz, Pedanterie und deren polare Gegenäußerungen.

Psychogene Dermatosen.

1. August Homburger (Heidelberg): Lichenoider Ausschlag als psychogene Dermatose [1]) — Ref. Gutheil.

Stern behauptet („Zur Frage der psychogenen Dermatosen", Ztschr. f. d. ges. Neur. u. Psych. 79, 218, 1922), daß durch die psychogenen Erkrankungen der Haut nur diejenigen Gewebe primär affiziert werden, die direkte Reizempfänger des Sympathikus sind, also Gefäße, glatte Muskulatur und Drüsen. Homburger meint nun, daß „falls diese Abhängigkeit vom Sympathikus in der Tat ein gültiges Einteilungsprinzip der Hautkrankheiten darstelle, der mit dem Gebiet Vertraute mit der Lokalisation der primären Schädigung zugleich entscheiden können müßte, ob eine Hautkrankheit psychisch bedingt sein kann oder nicht." „Die Möglichkeit einer sicheren Lokalisationsdiagnose" — sagt Homburger — „dürfte dann die Bedeutung eines Seitenstückes zur neurologischen Differentialdiagnose funktioneller und organischer Reiz- und Ausfallserscheinungen im Bereiche von Motilität und Sensibilität beanspruchen . . ."

Er gibt eine interessante, wenn auch ein wenig zu knapp gehaltene Analyse einer psychogenen Dermatose.

Eine 30jährige Kaufmannsfrau erkrankte ohne eine erkennbare oder sonst feststellbare Ursache an einer äußerst heftig quälenden Hautaffektion, welche das Bild einer akuten oberflächlichen Dermatitis bot und bei der beachtenswert war, daß sie keine diffuse, flächige Entzündung, sondern eine aus dichtstehenden lichenoid-urticariellen Efflorescenzen zusammengesetzte Herdbildung aufwies. Ihr Sitz war beiderseits die Gegend der vorderen Achselfalte, die Mammae, der Bauch, die obere Hälfte der Oberschenkel, das obere Drittel der Oberarme. Vereinzelte Herdchen im Gesicht. Die Rückflächen des Körpers waren frei. Außerdem fanden sich in den befallenen Gegenden zahlreiche Kratzeffekte. Das Gesicht hatte eine fahle Farbe und wies Runzeln auf, um die Augen liefen tiefe Schatten. Die heftige Unruhe der Kranken und ihr auffälliges Wesen begründeten die Annahme mitwirkender psychischer Einflüsse, worauf der Fall psychotherapeutisch angegangen wurde. Homburger traf die Kranke im Bett an, mit aufgelöstem, nach hinten zurückgeschlagenem Haar auf dem Rücken liegend, der Gesichtsausdruck war orgastisch. Er fand bald den Zugang zur Parapathie und erfuhr folgende als pathogen in Betracht kommende Momente:

Im fünften Lebensjahre wurde Patientin von einem Arbeiter, der ihr unter die Röcke griff, verwundet (defloriert?). Patientin sagt: „Seitdem habe ich das Jucken, wenn etwas Rauhes an meine Haut kommt". In der Ehe fühlte sich die Kranke von ihrem Manne nicht genug gewürdigt, sie zeigte das Benehmen einer unbefriedigten Frau. Dann kam sie auf das wichtigste Ereignis ihres Lebens zu sprechen. Es handelte sich um einen Freund ihres Mannes, der ihr einmal in dessen Abwesenheit eine Liebeserklärung machte, sie küßte und stürmisch an sich drückte. Sie gab in der Analyse zu, daß dieses Erlebnis einen mächtigen erotischen Eindruck auf sie ausübte. Die Intimitäten wiederholten und steigerten sich und führten die in der Ehe unbefriedigte Frau auf den Gedanken der Masturbation. Sie vollzog sie digital. Den Einfluß des Freundes bezeichnete sie in der Analyse als stark suggestiv, sie war ihm willenlos ergeben. Die unausgesetzten Reizungen — zum Koitus kam es angeblich nicht — hielten die Frau in ständiger Aufregung, sie schlief nicht und kam körperlich herab. Der Gatte merkte gar nichts, worüber die Patientin entrüstet war, da sie das Benehmen des Gatten als Interesselosigkeit auslegte. Inzwischen kam es zwischen der Patientin und ihrem Verehrer zu einem verhängnisvollen Rendezvous. Patientin berichtet darüber wörtlich: „Er bestellte in dem elegantesten Hotel für uns die vornehmsten Zimmer, so gelegen, daß sie durch eine Tür verbunden waren. (Es handelt sich um einen gemeinsamen Aufenthalt auf der Rückreise von einer

[1]) Ztschr. f. ges. Neur. u. Psych. Bd. LXXXII, 1923.

Sommerfrische. — Ref.) Als mein Mann wieder unten im Vestibül war, bat mich jener, sein Zimmer anzusehen. Dann gingen wir zu Tisch und als wir zusammen die Treppe hinuntergingen, sagte er mir, ich müsse ihn heute Nacht besuchen und in sein Zimmer kommen. Als mein Mann schlief, ging ich tatsächlich in sein Zimmer. Er hatte es mit riechenden Blumen ausgestattet, Süßigkeiten und Sekt besorgt und sagte mir, was mein Mann für ein einfältiger Mensch sei, daß er mich überhaupt nicht verstehe und nicht zu schätzen wisse. Er aber verstehe mich und er wolle mir eine Nacht bereiten, an die ich mein ganzes Leben lang denken sollte. Dann legte er mich auf das Sofa, küßte mich stürmisch und bedeckte meinen ganzen Leib und die Brüste mit Blumen, ließ mich Parfüm riechen, gab mir Süßigkeiten und stopfte sie mir geradezu in den Mund. Dann wurde es mir schwach vor Ekel; er gab mir dann Sekt und nun legte er sich über mich, steckte seine Zunge in meinen Mund, leckte meinen Mund aus und reizte mich dann am Geschlechtsteil. Überall, wo er damals die Blumen hingelegt hat, habe ich jetzt den Ausschlag." — Das Verhältnis fand jedoch bald ein Ende und Patientin verlor den Mann aus den Augen, nachdem er heiratete.

Die Aussprache endete mit einem Heilerfolge, den die Kranke erzielte, nachdem ihr ihre unterbewußte Erwartung, die sexuelle Aggression von seiten des „Freundes" möge sich wiederholen, bewußt wurde. Homburger sagt:

„Die Hautveränderung versinnbildlicht sowohl in der Form der Efflorescenzen wie in ihrer Verteilung jenes Blumenerlebnis: Damals mit Blumen geschmückt, jetzt eben dort in Abscheu erregender Weise verunstaltet und zugleich in starker sexueller Erregung und von Jucken gequält . . ." Verfasser fragt nach dem parapathischen Zweck der Erkrankung und sieht in dieser „Flucht in die Krankheit" den Versuch eine erneute Annäherung an den „Freund" unmöglich zu machen; zweitens: die Aufmerksamkeit des sie zu wenig beachtenden Gatten auf sich zu lenken; drittens: ihr Schuldgefühl und den Drang, ihre innere Unreinheit äußerlich auszudrücken.

Bei dem intensiven Juckgefühl wird aber gleichzeitig (Bipolarität!) der unterbewußte sexuelle Drang durch die Wollust des Kratzens befriedigt. Der Gesichtsausdruck in der ersten Sitzung, der auf einen Orgasmus schließen ließ, bestätigt diese Auffassung.

Der Fall ist insofern bemerkenswert, als hier keine tiefgehende Analyse unternommen und trotz kurzer Behandlungsdauer ein Heilerfolg erzielt wurde. Die Bedeutung des Aktualkonfliktes in dem Mechanismus der Parapathie kommt hier klar zum Ausdruck. Die Beobachtungen Homburgers decken sich mit den Erfahrungen unserer Schule vollkommen. Wir nehmen an, daß die parapathischen Hauterscheinungen an jenen Stellen auftreten, die durch bestimmte Erlebnisse „erogenisiert" wurden. Die Krankheit zeigt dann die finale Tendenz, durch eine ungewollt-gewollte Entstellung der betroffenen Person diese vor den Gefahren eines unliebsamen sexuellen Strebens abzuhalten. Sie wirkt in ihrer bipolaren Art als Lust und Strafe zugleich.

*

2. Emil Gutheil: Zur Psychologie des angioneurotischen Oedems (Quinke).

Ein hübsches, 25jähriges Mädchen, welches wegen einer Herzparapathie, Migräne und einer psychogenen Amenorrhöe in analytischer Behandlung stand, berichtete, daß sie von Zeit zu Zeit an einem der Augenlider oder an den Lippen ein Oedem bekomme, das nach 5—6 Stunden von selbst, ebenso unmotiviert wie es gekommen, zu verschwinden pflege.

Die Kranke berichtet über ihr Leiden wie folgt:

„Vor zirka vier Jahren bemerkte ich dieses Leiden zum ersten Male, als ich eines Sonntagsmorgens mich anschickte, in größerer Gesellschaft einen Spazier-

gang zu unternehmen. Da ich bis dahin nie unter Hautkrankheiten zu leiden hatte, beunruhigte mich diese Erscheinung sehr. Ich sah im Spiegel mein Gesicht durch eine Anschwellung der Oberlippe verunstaltet und zog es aus diesem Grunde vor, den ganzen Sonntag hindurch zuhause zu bleiben. Am nächsten Tage war die Schwellung verschwunden und erschien erst wieder in einer Woche und zwar wieder am Sonntag.

Das Leiden trat fast regelmäßig am Morgen, zumeist an Sonntagen, selten an Wochentagen (hier nach Aufregungen) auf, und zeigte eine nahe Beziehung zur Migräne. Der Kopfschmerz, an dem ich in dieser Zeit häufig zu leiden hatte, kam entweder kurz vor oder nach dem Erscheinen der Schwellungen; nach einigen Stunden, selten erst nach 1–2 Tagen pflegte das Leiden zu verschwinden. Der häufigste Sitz war die Oberlippe rechts oder links, seltener das Ober- oder Unterlid.

In der Zeit, als sich das Leiden einstellte, befand ich mich zufolge einer argen Liebesenttäuschung in einer starken seelischen Depression. Ich war menschenscheu und wußte mit meiner freien Zeit nichts anzufangen. Meine eigentümliche Abneigung, ja, Angst vor den Männern hielt mich später von Spaziergängen mit Kolleginnen zurück, da hiebei die „Gefahr" einer Begegnung mit Männern bestand. Mit der Zeit entwickelte sich bei mir eine direkte Angst vor dem Sonntag und ich wünschte mir, sooft ich mich Samstag schlafen legte, der Sonntag wäre schon vorüber. Mein Gefühl war ein zwiespältiges; einerseits freute mich meine Entstellung, da ich mich auf diese Weise der gesellschaftlichen Verpflichtungen enthoben wußte, anderseits dachte ich, Zerstreuung würde mir in seelischer Hinsicht guttun und klagte das Schicksal an, das mich zur Einsamkeit verurteilte."

Aus dem Berichte der Kranken ersehen wir die nahe Beziehung des Leidens zu psychischen Alterationen, zur Migräne (die wir auch psychologisch zu klären vermochten) und zum Sonntag. Mit einer seltenen Klarheit erkannte die intelligente Patientin insbesondere ihre zwiespältige Gefühlseinstellung zum Sonntag, von der das Leiden ihren Ausgang zu nehmen pflegte.

Eines Tages berichtete sie, daß die Hautaffektion gerade wieder aufgetreten sei. Sie sei diesmal am rechten oberen Augenlid zu sehen. Wir waren ursprünglich geneigt, diese Erscheinung als eine im Rahmen ihrer endokrinen Störung liegende aufzufassen und interessierten uns für eine eventuelle Psychologie des Symptoms nicht. Ein Zufall ermöglichte aber eine rasche psychologische Erklärung dieses Krankheitsbildes. Ich will aber gleich vorwegnehmen, daß unsere Beobachtung einen einzigen Fall betrifft und wir selbstverständlich nicht in der Lage sind, allgemeine Behauptungen über diese Erkrankung aufzustellen.

Während die Patientin mir ihre Mitteilung machte — sie lag, wie es in der Analyse üblich ist, auf dem Divan, — näherte ich mich von meinem Sitz der Kranken, um das Krankheitsbild zu betrachten. Ich ersuchte sie, die Augen zu schließen, damit ich das Oberlid besser beobachten könne. Die Patientin tat dies, öffnete jedoch sofort wieder die Augen. Ich ersuchte sie ein wenig nachdrücklicher, die Augen zu schließen, doch wurde sie unruhig und schlug die Augen wieder auf. Es entspann sich daraufhin folgender Dialog: — Warum fürchten Sie die Augen geschlossen zu halten? — Ich fürchte — aber ich muß ja die Wahrheit sagen — ich fürchte, jemand — Sie könnten mich küssen.

In den Details der Übertragung stecken, wie wir wissen (Stekel), Details der spezifischen Liebesbedingung. Ich ging daher dem angeschlagenen Motiv nach und fragte weiter:

— Spielte in Ihrem früheren Liebesleben der Kuß als solcher eine besondere Rolle?

— Ja, eine ganz bedeutende. Während mich die Zärtlichkeiten von seiten eines Mannes völlig kalt ließen, war es immer der Kuß, der mir Wollust verschaffte. Mein gewesener Bräutigam war ein „Kußkünstler". Er hatte bei mir diese starke Reaktion entdeckt . . . Im übrigen hatte er denselben Schnurrbart wie Sie . . .

— Wohin küßte er Sie denn gewöhnlich?

— Auf den Mund und auf die Augen. Er wußte, daß ich da am stärksten reagiere (Orgasmus!).

— Hat Sie vorher niemand so geküßt?

— Mein Vater. Aber da war ich noch ein Kind und hatte niemals ein besonderes Lustgefühl. Erst als mein Bräutigam dies tat, hatte ich dabei ein ausgesprochenes Wollustgefühl. Als er mich verlassen hatte — er hatte aus nichtigen Gründen die Verlobung gelöst — bin ich infolge meiner vollkommenen Gefühlskälte nicht mehr in die Lage gekommen, mit Männern intim zu werden . . .

Sie fürchtete also offenbar, daß ich sie auf die Augen küssen könnte, wie der gewesene Bräutigam es zu tun pflegte. Die Augenlider waren bei ihr wie auch die Lippen, erogene Zonen, wofür der Orgasmus spricht, den die erotische Reizung dieser Körperstellen auslöste. Sie waren den anderen Haut- und Schleimhautpartien an Empfindlichkeit überlegen. Wußte sie aber nichts davon, daß geschwollene, durch Rötung verunstaltete Körperstellen normalerweise erotisch wenig anziehend sind? — Und gerade an diesen Stellen sollte die sexuelle Aggression meinerseits erfolgen? —

Das volle Verständnis des Falles gewinnen wir, wenn wir einige Tatsachen der Analyse in unsere Untersuchung einbeziehen.

Einen Tag vor dem Auftreten der Hautkrankheit hatte die Kranke folgenden Traum:

> Ich bekomme Briefe, sehr viele. Ich stöbere sie durch, ärgere mich, daß ich den nicht finde, den ich suche.

Wir analysieren den Traum. Die Patientin assoziert:

— Ein gelber Brief war darunter. — Gelb, gelbes Blatt. — Herbst. — Tod. — Ich liebe den Herbst nicht. — Ich habe vor einem Jahre ein Gedicht verfaßt. Es heißt: „Begräbnis." —

— Wie lautet das Gedicht? —

— Ich will es Ihnen in der Übersetzung mitteilen, es ist in meiner Muttersprache (russisch) geschrieben. Es lautet:

„Heute begrabe ich. Nicht schluchze ich dabei
Und werfe mich nicht nieder auf ein frisches Grab,
Denn ein Toter liegt nicht unter'm Hügel,
Wo Würmer an den Leichen zehren.
Mein Toter gleitet in die Tiefe eines Sees;
Den See, den trage ich in meiner Seele;
Er sammelt sich aus Tränenströmen,
Die einst aus meinen Augen niederflossen.
Ich laß ihn gleiten in das tiefe Wasser
Und streue Blumen auf die Wasserfläche,
Blumen der Trauer, die ich in meinem Herzen pflückte.
Meine Augen sind trocken, die Lippen beben nicht[1]),
So geb' ich ihm den letzten Abschiedsgruß.
Er ist von mir gegangen, von meiner Lieb' gegangen,
Ließ mich allein und ohne Trost zurück.
Nun sollen Totenglocken läuten: die Glocken meiner Seele.
Und wenn der letzte Ton verklungen, bin ich allein . . . "

Die Patientin schrieb dieses Gedicht, nachdem ihr Bräutigam unter dem Drucke seiner Familie die Verlobung gelöst hatte. Sie wartete noch ein ganzes Jahr, daß er seinen Sinn ändere und zurückkehre. Es war vergebens. Da faßte sie den Entschluß, ihn zu vergessen. Da ich der Deutung des Traumes gemäß einen Zweifel an der Wirksamkeit ihres Entschlusses hegte, forschte ich in dieser Richtung nach:

— Haben Sie von ihrem Bräutigam öfters Briefe bekommen?

[1]) Man beachte die Anspielungen auf die von der Parapathie ergriffenen Körperstellen.

— Ja, er schrieb regelmäßig. — Da fällt mir gerade ein, daß er immer das gleiche Briefformat gebrauchte. Auch im Traume sehe ich alle Briefe gleich. Ich habe zu Hause seine Briefe aufbewahrt. Auf den Umschlag schrieb ich: „Briefe von einem Menschen, den ich sehr geliebt habe."

Auf Grund dieser Mitteilungen konnte ich der Patientin die Aufklärung geben, daß sie ihren Bräutigam offenbar nicht aufgehört habe zu lieben und bis heute in der unbewußten Erwartung lebe, sie würde von ihm einen Brief, und zwar einen Entschuldigungsbrief bekommen, worauf die ganze Angelegenheit erledigt werden würde. Dies sei auch aus dem Traume ersichtlich.

Die Kranke schenkte meinen Worten vorerst keinen Glauben und führte an, sie wisse z. B., daß er bereits verheiratet sei und sie verspüre nie Lust, ihn zu sehen, im Gegenteil, sie habe stets Angst, sie könnte mit ihm irgendwo zusammenkommen. Auf den bloßen Gedanken daran, werde sie schwach. Vor einigen Wochen habe sie ihn zufällig auf der Gasse getroffen und sich bei einer Laterne anhalten müssen, um nicht zu stürzen, da sie momentan die Sinne verloren habe.

Aus all den Symptomen ist nur eines zu ersehen: die Kranke hat ihren Bräutigam nicht überwunden. Sie wünscht unterbewußt, er möge kommen und sie wie ehedem auf Mund und Augen küssen, und wehrt sich bewußt gegen diesen, ihrem Narzißmus widersprechenden Wunsch. Die Abwehr ist durch die Verunstaltung der erogenen Zonen ausgedrückt.

Ein Wachtraum der Patientin ist sehr bezeichnend:

> Ich sehe auf einer Insel im Meere ein geheimnisvolles Schloß. Dort wohnt eine einsame Prinzessin. Sie wurde dorthin verbannt. Am Tage sitzt sie beim Fenster und sieht auf die ruhige Meeresfläche. Sie ist traurig. Doch des Nachts sieht man auf der vom Monde beschienenen Wasserfläche einen dunklen Schatten gleiten. Ein Boot ist es. Ein Mann steht darin. Er steuert lautlos zum Schlosse. Er ließ seine ungeliebte Frau daheim und fährt zu der ihn sehnsüchtig erwartenden Geliebten. Er verbringt die Nacht bei ihr und morgens schleicht er sich davon. Lautlos gleitet der Kahn über die Wellen . . .

Dieser Wachtraum bietet eine deutliche Bestätigung unserer Annahme.

Nach dieser, ein wenig feuilletonistisch anmutenden, Schilderung der Analyse wollen wir nun in dürren Worten jene Momente festhalten, die uns erlauben, das Oedem psychologisch zu erklären.

Auf dem Boden der erogenen Zonen: Augen, Mund, entsteht eine psychogene Hauterkrankung. Die Erogenität der betreffenden Zonen ist inzestuös disponiert: der Vater küßte das Mädchen mit Vorliebe auf die Augen und den Mund. Der Geliebte bringt die latente Erotik dieser Zonen zur Resurrektion. Sie werden im Verlaufe der frustranen Erregungen während des Brautstandes genitalisiert, denn eine Berührung der Genitalien fand nicht statt, und nur an diesen Zonen konnte sich die Libido auswirken. Der Geliebte war ein „Kußkünstler". Dann kam die Verdrängung beider erotischen Beziehungen (vgl. das Gedicht „Begräbnis") aus zwei gewichtigen Gründen:

1. weil der Genuß inzestuös fundiert war,

2. weil die Sexualströmung nach einer Person gerichtet war, gegen die sich das Selbstgefühl der Kranken empörte. In der „Übertragung" verschob sie beide Tendenzen: die infantile und die aktuelle mit deren bipolaren Äußerungen auf den Analytiker, daher die Angst vor der Inspektion ihrer Hauterkrankung.

Das psychogene Leiden enthält zweierlei Sinn:

erstens eine Wunscherfüllung; in der Phantasie der Kranken werden Erinnerungsbilder an Reizungen der erogenen Zonen wachgerufen;[1])

zweitens eine Abwehr; der vom Unterbewußtsein geborene Wunsch ist unerträglich (siehe oben), die Verunstaltung der erogenen Zonen macht eine erotische Annäherung unmöglich.

---

[1]) Augen und Mund wurden buchstäblich mit „Schwellkörpern" versehen!

Weiters wird durch die Krankheit erreicht, daß die gegen die Männer innerlich abgesperrte Kranke ein günstiges Mittel erreicht, sich einerseits vor den sexuellen Gefahren im allgemeinen zu schützen und anderseits den früheren Liebesobjekten Treue zu bewahren. Die Analyse verhalf der Patientin nicht nur zur Überwindung des treulosen Geliebten, sondern ermöglichte ihr auch, einen anderen Partner zu suchen, ohne daß sie daran von parapathischen Hemmungen gehindert worden wäre. Sie fand ihn auch und da zeigte es sich, daß die reale Reizung der den Orgasmus vermittelnden Partien (Augen, Mund), das Oedem als parapathischen Ausdruck verdrängter sexueller Strebungen, entbehrlich machte.

Die Psychologie dieses Falles deckt sich auffallenderweise mit der im Falle Homburger dargestellten in vielen Belangen. Auch der von Stekel und Lingbeck in Band I. der „Störungen" veröffentlichte Fall von Quincke-Oedem zeigte ein ähnliches psychologisches Bild. Ich muß bemerken, daß nach der Aufklärung des Mechanismus der Hautaffektion bereits zwei Jahre vergangen sind, ohne daß eine Rezidive erfolgt wäre. Die Zukunft wird zeigen, ob die Psychologie des vorliegenden Falles sich lediglich auf eine Reihe von Zufälligkeiten stützt, oder ob wir auch bei dieser Krankheitsform berechtigt sind, nach psychologischen Kausalitäten und Finalitäten zu forschen.

Schilder P.: Aufhellung der retrograden Amnesie eines wiederbelebten Erhängten durch Hypnose. — Ref. Mißriegler.

Ein Arbeitsloser (Geldsorgen) hat sich nach Genuß einer kleinen Alkoholmenge in die Wohnung seiner Eltern und Schwestern begeben, dort aufgeregt von Selbstmord gesprochen und die jüngere Schwester fortgeschickt, seine Frau zu benachrichtigen, mit der er sich gut verträgt, mit deren Schwiegermutter (bei der sie wohnen müssen), er aber oft Streit hat. Er schlief dann auf das Zureden seiner Schwestern ein. Nach einer Weile fanden sie ihn aber an einer Wäscheleine (die er gleich an Ort und Stelle ließ), erhängt. Er ist bewußtlos, pulslos, wird wiederbelebt und ins Spital gebracht. Dort Erregungszustand. Am nächsten Tag geordnet, orientiert, heiser und hat eine Gedächtnislücke für die 2—3 Stunden vor der Tat, für das Suizid selbst und die Zeit bis zur Einlieferung in die Klinik.

In drei Hypnosesitzungen taucht Stück für Stück von dem Vergessenen auf. „Jedenfalls ist dieser Gang des Schwindens der Amnesie komplexbedingt." Es bleiben jene Erlebnisse am längsten vergessen, welche ihn am stärksten an sein Unglück gemahnen. (Sch.)

Sch. führt aus, daß die Behebbarkeit der Amnesie durch psychische Einwirkung (Hypnose) kein Unterscheidungsmerkmal zwischen organischer oder psychogener Amnesie sei. Er verweist auf die Aufhellung der Amnesie bei Epileptikern und umgekehrt auf die künstlich erzeugte Amnesie (Erinnerungsauslöschung durch darauffolgenden stärkeren Reiz nach Wiersma), sowie auf die Amnesie mit Korsakoffähnlichen Störungen nach Kohlengasvergiftungen, Schädeltraumen, Lawinenverschüttungen u. a. und meint, man habe es doch hier sicher mit organischen Störungen zu tun. (Ganz so sicher ist das nicht. Die Antwort würde uns nur in ganz seltenen Ausnahmsfällen der Hirnanatom geben können. Und die Psychogenese der Epilepsie und der Folgen nach solchen nicht bloß körperlichen Traumen wie eine Lawinenverschüttung ist doch nicht mehr einfach zu ignorieren. Allerdings sind diese Gebiete, wie z. B. Parkinsonismus, Folgezustände nach Enzephalitis und solche andere „rein organische" Erscheinungen noch kaum in Angriff genommen.)

Sch. verweist mit Recht darauf, daß die Annahme, die organische Läsion vernichte Gedächtnismaterial, an der absurden Folgerung scheitern muß, wie

denn Vorstellungsbilder und Gedanken, die zerstört wurden, sich wieder regenerieren, wenn die „organische" Amnesie weicht. Es gebe wohl nur organisch bedingte Hemmungen. (Wir kommen nur hier wieder in ganz ähnliche Schwierigkeiten und es drängt uns schließlich doch dazu, uns zur Energetik zu bekehren, im Organischen nur eine Erscheinungsform der psychischen Energie zu sehen und die „absurden Gedanken" Bergsons einmal ohne Rücksichtnahme auf unsere gelernten Dogmen zu betrachten, so wie die Physiker schließlich die Masse auch als Energieform anzusehen gelernt haben.)

Buchkritik.

Placzek: Homosexualität und Recht (G. Thieme, Leipzig, 1925, 4·50 Mark). — Ref. Mißriegler.

Eine sehr gründliche, juristische Studie, die energisch gegen die einseitige Gutachtertätigkeit der Hirschfeld-Richtung polemisiert. Bezüglich der §§ 175 und 126 steht Placzek auf dem Standpunkt, daß er bei Schutz der Minderjährigen gegen Verführung, der Öffentlichkeit gegen Ärgernis und der Partner gegen Gewalt aufzuheben wäre. (Diese Bedingungen sind ja ohnehin durch andere Gesetzesvorschriften schon gegeben.) Auf die Fragen der Verursachung und Behandlung der Homosexualität sowie die daraus sich ergebenden juristischen Probleme geht er nicht ein, wodurch das Buch in vieler Beziehung eingeengt ist.

Dr. H. Rohleder: Monographien über die Zeugung beim Menschen. Band I und II. 2. Aufl. (G. Thieme, 1924, Leipzig). — Ref. Mißriegler.

Rohleders Monographien waren auf dem Wege, ein Standardwerk zu werden. Leider hat der Verfasser zwar gewissenhaft jeden Fortschritt in der physiologischen Forschung registriert, aber die weitaus größeren und umwälzenderen Erkenntnisse der Psychologie und Sexuologie völlig vernachlässigt. Zahllose Lücken und Rätsel, die auch bei der besten Darstellung auf Grund der Anatomie und Physiologie am Problem der Zeugung bleiben, hätte Rohleder ausfüllen können, wenn er sich nicht geradezu krampfhaft von der psychologischen Betrachtung fernhalten würde. Die Kapitel über künstliche Befruchtung und Inzucht sind an sich sehr gut, wenngleich auch darin manche Abweichungen vom Tierversuch aus den neueren Erkenntnissen der menschlichen Psyche erklärlich wären. Wohl auf keinem Gebiet der Medizin kommt man heute mit der rein anatomisch-physiologischen Betrachtung weniger aus als auf dem der Sexualität. Wenn Rohleder sich nicht entschließt, bei den weiteren Auflagen darauf Rücksicht zu nehmen, so ist das Buch in Gefahr zu veralten, was in Hinblick auf den ungeheuren Fleiß und die reiche Literaturkenntnis des Verfassers sehr bedauerlich wäre.

Krafft-Ebing: Psychopathia sexualis. 16. u. 17. Aufl., bearbeitet von Dr. Albert Moll. — Ref. Stekel.

Das bekannte Standard- Werk von Moll gänzlich umgearbeitet. Reiche Kasuistik. Leider keine analytische Vertiefung. Als Quellenwerk sehr empfehlenswert.

Zur Geschichte der analytischen Bewegung.

Von Dr. Wilhelm Stekel.

Unser Gedächtnis ist parteiisch. Freud hat es bewiesen und zahlreiche Beispiele erbracht, aus denen diese Tatsache hervorgeht. Wenn ich es unternehme, eine Darstellung der analytischen Bewegung zu geben, so kann ich mich darauf berufen, daß diese „parteiische Funktion des Gedächtnisses" bei mir sehr schwach entwickelt ist. Ich habe keine Amnesien. Meine ersten Jugenderlebnisse stehen in voller Deutlichkeit vor meinen Augen. Ich war schon früh gewohnt, der Wahrheit furchtlos ins Auge zu blicken und mich selbst zu verurteilen, wenn ich gefehlt hatte. Ich bin nicht rachsüchtig und kann sehr leicht verzeihen, weil ich das Allgemein-Menschliche vieler Reaktionen schon in Zeiten eingesehen habe, in denen mir die Psychanalyse noch ein unbekannter Begriff war.

Wenn ich es unternehme, eine Geschichte der analytischen Bewegung zu schreiben, so habe ich kein anderes Motiv, als der Wahrheit zu dienen und auf offene und versteckte Angriffe, die meine Forscherarbeit herabsetzen sollen, zu antworten.

Ich war schon lange Sexualforscher, ehe ich Freud gekannt habe. Ich habe schon als Gymnasialschüler unter meinen Freunden nach den ersten sexuellen Erlebnissen geforscht und habe später als Mediziner eine Art Enquete veranstaltet, in der jeder über sein erstes sexuelles Erlebnis berichten sollte. 1895 habe ich — unabhängig von Freud noch immer in Unkenntnis seiner Lehren — meine Studie „Koitus im Kindesalter" veröffentlicht. (Wiener med. Blätter, XVIII. Jahrg., Nr. 16, 1895.) Ungefähr ein Jahr später traf ich im „Wiener allgemeinen Krankenhause" den vor einigen Jahren verstorbenen, genialen Internisten Dr. Max Kahane. Wir studierten die Anschlagstafel, auf der die verschiedenen Vorlesungen angekündigt waren. Kahane machte mich auf den Kurs des Dozenten Dr. Sigmund Freud aufmerksam. „Es

würde Sie als Sexualforscher interessieren.“ Ich nahm mir vor, die Vorlesungen zu besuchen. Ich kam nicht dazu. Ich war ein vielbeschäftigter Praktiker, hatte viele schöngeistige Interessen und trachtete nach Möglichkeit, mein medizinisches und besonders mein neurologisches Wissen zu erweitern.

Zu jener Zeit gab es in Wien eine Wochenschrift, als deren Herausgeber Hermann Bahr, Singer und Kanner zeichneten. Es gehörte zum Erfordernis der Bildung „Die Zeit“ zu lesen. So stieß ich auf einen Artikel von Max Burckhardt, in dem ein Buch von Freud „Die Traumdeutung“ lächerlich gemacht wurde.

Ich hatte bisher über das Problem „Traum“ gar nicht nachgedacht. Es war mir nur aufgefallen, daß der Traum mir verbotene sexuelle Regungen geoffenbart hatte, deren ich mir im Wachen nicht bewußt war. In diesen Pollutionsträumen war der sexuelle Charakter des Traumes offen aufgetreten, der (als verbotener Wunsch) meinem Bewußtsein vollkommen entgangen war. Ich nahm mir vor, Freud aufzusuchen.

Die Gelegenheit sollte bald kommen. Wirrnisse ließen es rätlich erscheinen, einen erfahrenen Sexualarzt aufzusuchen. Ich machte meinen Besuch bei Freud, der meine kleine Arbeit über „Koitus im Kindesalter“ in seiner Arbeit „Zur Ätiologie der Hysterie“ (Wiener kl. Rundschau 1896) zitiert hatte[1]). Ich war also kein Unbekannter, konnte meine Beschwerden ungehemmt einem Verstehenden mitteilen und um Rat und Hilfe ersuchen. Freud schlug mir eine Psychoanalyse vor, die ungefähr acht Sitzungen umfaßte. Ich erzählte meine sehr interessante Jugendgeschichte. Freud wunderte sich, daß ich keine Verdrängungen hatte. Es kam auch zu einer Traumanalyse, in der Freud mir eine Fixation an meine Mutter nachweisen wollte. Ich war erstaunt. Meine Neigung zu meiner Mutter war die eines normalen Menschen, ich hatte mich früh von ihr zu lösen vermocht. Zwei Inzestträume waren mir in der Jugend aufgefallen. Ich mußte sie nach Gesprächen mit Freunden als allgemein menschlich auffassen. Ich war mir eines Zusammenhanges meines Sexuallebens mit meiner viele Meilen entfernt wohnenden Mutter nicht bewußt und muß noch heute betonen, daß ich auf dem gleichen Standpunkte stehe. Der sogenannte Ödipuskomplex ist eine normale

---

[1]) Die Stelle lautet: „Es scheint sicher, daß unsere Kinder weit häufiger sexuellen Angriffen ausgesetzt sind, als man der geringen, von den Eltern hierauf verwendeten Fürsorge erwarten sollte Bei den ersten Erkundigungen, was über dies Thema bekannt sei, erfuhr ich von Kollegen, daß mehrere Publikationen von Kinderärzten vorliegen, welche die Häufigkeit sexueller Praktiken selbst an Säuglingen von seiten der Ammen und Kinderfrauen anklagen, und aus den letzten Wochen ist mir eine von Dr. Stekel in Wien herrührende Studie in die Hand geraten, welche sich mit dem „Koitus im Kindesalter" beschäftigt.

Erscheinung. Nur das Übermaß macht ihn zu einem pathologischen Phänomen. Ich machte Freud aufmerksam, ich wäre anderer Ansicht. Er sagte scherzend:

„Sie wissen ja! Mit diesem Trank im Leibe, seh ich dann Helena in jedem Weibe."

Ich erwiderte mit einem Kalauer:

„Auf meinem Kopf die Butter,
Seh ich in jedem Weib die Mutter!"

Wir lachten beide und die Stunde löste sich in Heiterkeit auf. Freud betonte noch, ich wäre ein Ausnahmsmensch, ich hätte keine Verdrängungen und sei schon aus diesem Grunde ein wertvoller Zeuge für das Bestehen der infantilen Sexualität.

Nun studierte ich die Traumdeutung und war begeistert. Ich schrieb 1901 ein Feuilleton im „Neuen Wiener Tagblatt" „Traumleben und Traumdeutung" in zwei großen Fortsetzungen und wagte es als Erster offen für Freud und seine große Entdeckung einzutreten.

Auch in reichsdeutschen Blättern (Vossische Zeitung und Frankfurter Zeitung) trat ich kühn für den Meister in die Schranken. Freud schenkte mir ein Exemplar seiner Traumdeutung mit der Widmung: „Herrn Dr. W. Stekel mit herzlichem Dank für sein großes Verdienst um die Würdigung dieses Buches." Am 23. Oktober 1902 konnte ich die „Psychopathologie des Alltagslebens" besprechen, die damals in der „Monatsschrift für Psych. u. Neur." erschienen war. Ich war unermüdlich in der Propaganda für Freud. Wittels hat nicht Unrecht, wenn er sagt: „Die Rotationsmaschinen Europas seufzten unter der Last der Arbeiten, in denen Stekel für Freud eintrat."

Ich kann nicht genau bestimmen, wann ich zu analysieren begonnen habe. Es mag 1903 gewesen sein. Ich wußte, daß ein gewisser Dr. Reitler sich schon in der Analyse versucht hatte. Ich glaube, er war der Erste, der die Anwendung der Freud schen Lehren in der Praxis versucht hatte. Er war ein begeisterter Anhänger Freuds und ist es bis zu seinem Tode geblieben.

Mein erster größerer Fall — in meiner Privatpraxis hatte ich schon zahlreiche kleine Analysen gemacht — wurde mir von Freud überwiesen. Es war der Fall des Rabbiners, den ich im Band I meiner Störungen ausführlich beschrieben habe. (Kap. XXII, Nr. 112, S. 336, der IV. Aufl.)

Wenn ich es nachträglich überdenke, war es eigentlich ein Wagnis. Ich hätte den Fall gründlich verderben können. Ich kam wohl alle zwei Wochen mit meinem Patienten zu Freud, sonst war er mir voll-

kommen ohne jede Beaufsichtigung überlassen. Freud hatte zu mir großes Vertrauen — könnte man sagen. Ich habe aber später bemerkt, daß er es mit weniger talentierten Schülern auch so hielt. Er schickte ihnen die Fälle ohne sich die Möglichkeit einer Kontrolle zu wahren. Ich hatte von Freud bloß die Traumdeutung und die Psychopathologie des Alltagslebens gelesen. Die Studien über Hysterie habe ich viel später genossen. Freud meinte, sie seien veraltet und ich wisse schon alles, was daraus zu lernen wäre[1]).

Mein erster Fall ging nach Überwindung der Widerstände überraschend gut.

Er endete mit einem vollen Erfolge. Von nun an war ich mehr Analytiker als praktischer Arzt. Endlich hatte ich die Methode gefunden, die mir das Seelenleben meiner Kranken erschloß. Ich hatte schon früher unabhängig von Freud mit den Kranken zu sprechen begonnen, mich für ihr Leben interessiert und schließlich mein Glück mit Dubois versucht. Jetzt erst eröffnete sich mir die Welt der Neurosen. Ich suchte Freud öfters auf, berichtete ihm über meine Funde, kämpfte für ihn und seine neue Lehre in Wort und Schrift. Schließlich machte ich ihm den Vorschlag, einen kleinen Kreis von Ärzten, Literaten und Künstlern zu bilden, in dem psychologische Fragen und auch die neue Lehre besprochen werden konnten. Freud war zuerst begeistert, fürchtete dann Mißhelligkeiten und Unverständnis und schlug mir vor, erst einen kleinen esoterischen Kreis zu bilden, an den sich der exoterische anschließen sollte. Er hatte einige Freunde und Anhänger; diese wollte er in regelmäßigen Zusammenkünften um sich versammeln.

So kam es zum ersten Abend. Er fand in der Wohnung von Freud statt. Anwesend waren außer dem Meister und meiner Wenigkeit die Ärzte: Dr. Rudolf Reitler, Dr. Alfred Adler und Dr. Max Kahane. Freud führte ein gewisses Zeremoniell ein, das lange Jahre eingehalten wurde. Wir kamen nach dem Abendbrot. Auf dem Tische standen Zigarren, deren sich die meisten reichlich bedienten. Freud rauchte in der ersten Zeit fast ununterbrochen eine kleine englische Pfeife, der er seine geliebte Trabuko-Zigarre geopfert hatte, später wieder nur Trabuko. Ich habe selten einen Mann so viel rauchen gesehen. Kaum war er mit einer Pfeife fertig, so füllte er sich auch eine zweite. (Mir hatte er auch eine englische Pfeife und englischen Rauchtabak geschenkt. Das Rauchen muß ein Komplex des Meisters gewesen sein. Wie er mir

---

[1]) In meiner Schule müssen die jüngeren Schüler mir täglich berichten, die älteren referieren ihre Fälle in den wöchentlich stattfindenden Sitzungen. Die Fehler werden korrigiert und gemeinsam besprochen.

erzählte, kam es vor, daß er sich „überraucht" hatte. Dann mußte er für einige Tage das Rauchen unterbrechen.) Später wurde uns schwarzer Kaffee serviert, der von einem der Herren eingeschenkt wurde.

Es war selbstverständlich, daß wir nach einigen einleitenden Worten auf ein psychologisches Thema kamen. Kahane war es, der den Vorschlag machte, zwangslos über verschiedene Themen zu sprechen, und brachte die Anregung, über das Rauchen zu sprechen.

Ich habe das Gespräch am nächsten Morgen fixiert und in einem Feuilleton des „Prager Tagblattes" veröffentlicht. Ich lasse es wörtlich folgen, weil es ein charakteristisches Bild unserer ersten zwanglosen Unterhaltungen bietet.

Gespräch über das Rauchen.

Ein kleines gemütliches Studierzimmer eines bedeutenden Nervenarztes. Der Hausherr sitzt am Schreibtisch und dampft aus einer kleinen englischen Pfeife. Der „Unruhige Geist" lehnt sich in einen weichen Fauteuil zurück und raucht wie sein Meister womöglich noch behaglicher aus einer englischen Pfeife. Der „Schweigsame" behandelt mit großer Sachkenntnis und Eleganz eine feine Zigarette. Der „Sozialist" saugt gemütlich an einer Virginia und macht ein sehr ernstes Gesicht.

Es läutet.

Herein tritt der „Bequeme". Der Hausherr bietet ihm eine Zigarre an.

Der Bequeme: „Ich danke. Ich rauche jetzt sehr wenig. Ich habe mich überzeugt, daß ich viel freier denken kann, wenn ich nicht rauche. Das Rauchen erzeugt ein gewisses Wohlgefühl. Es regt unsere schöpferische Kraft an. Aber es hat einen großen Nachteil. Es raubt uns, ähnlich dem Alkohol, den klaren Blick, es zerstört den wohltätigen Einfluß der Selbstkritik."

Der Meister: „Ich verstehe. Sie wollen sich durch das Rauchen nicht ein Atom Ihres freien Willens rauben lassen."

Der Bequeme: „So ist es. Ich arbeite jetzt viel klarer und nüchterner. Es würde mich interessieren, was die anderen Herren dazu sagen. Könnte nicht der Rückgang der metaphysischen Wissenschaften, das Zurücktreten der Philosophie vor den anderen Wissenschaften auf die allgemeine Unsitte zurückzuführen sein, während der geistigen Arbeit zu rauchen?"

Der Unruhige: „Das stimmt nicht mit meinen Erfahrungen überein. Wenn ich genau zurückdenke, so fällt meine schriftstellerische Tätigkeit gerade in jene Zeiten, als ich zu rauchen begann."

Der Bequeme: „Das beweist nur meine Annahme, daß das Rauchen die Selbstkritik untergräbt."

Der Hausherr: „Geistreich — aber boshaft."

Der Unruhige: „— Und falsch. Denn ich rauche nur nach den Mahlzeiten und niemals während der geistigen Arbeit. Seit wann rauchen die Europäer? Zur allgemeinen Sitte ist das Rauchen erst seit zirka zwei Jahrhunderten geworden. Bis ins neunzehnte Jahrhundert hinein war das Rauchen auf der Straße verboten. Gerade die letzten Jahrhunderte haben so einflußreiche Erfindungen, so ungeheure geistige Arbeiten hervorgebracht."

Der Meister (zum Bequemen), Sie verkennen direkt das Wesen des Schaffens. Ich wenigstens arbeite immer in zwei Etappen. Am ersten Tage

konzipiere ich unter dem Eindrucke der Begeisterung meine Gedanken. Da muß die Phantasie ordentlich mitarbeiten, wenn die Sache einen Zug ins Große erhalten soll. Die Kritik kommt bei mir erst am zweiten Tage. Mit oder ohne Rauchen. Ein kleiner Kern von Wahrheit scheint in diesen Ausführungen zu liegen. Wenn ich ein gegnerisches Buch lesen soll, worüber ich mich voraussichtlich ärgern werde, so rauche ich niemals. Ich lese es in großer Aufregung rasch durch und — — — rauche erst nachher. Das Rauchen bewirkt entschieden eine geringe Narkose, ein Wohlgefühl der Nerven."

Der Schweigsame: „Das Rauchen der Frauen, das gäbe auch manche berücksichtigenswerte Punkte. Ein Teil raucht nur aus Emanzipationsgelüsten. — —"

Der Bequeme: „Bei manchen Damen sind es unschuldige Bahnen, auf die sich Impulse sexueller Perversität ergießen. — — —".

Der Unruhige: „Sie rauchen, um wie der Mann zu genießen. Wozu tiefere Sünden suchen?"

Der Meister: „Ein mir bekanntes, geistreiches Mädchen rauchte leidenschaftlich. Darüber zur Rede gestellt, verteidigte sie sich in einem reizenden Gedichte. Der Sinn desselben war kurz und bündig: Ich rauche so viel, weil ich so wenig geküßt werde —"

Der Unruhige: „Das kann einen doppelten Sinn haben. Der Nikotingenuß scheint unser Liebesbedürfnis herabzusetzen. Es sind Fälle bekannt — — —"

Der Meister: „Ich weiß, wo Sie hinauswollen. Wir wissen es alle. Deshalb die ewige Gegnerschaft unserer Frauen gegen das Rauchen!"

Der Bequeme: „Das ist köstlich! Und die Vorwürfe, der Rauch hafte an den Vorhängen — —"

Der Meister: „— sind ein Vorwand!"

Der Unruhige: „Ein Vorhang, der uns den wahren Zusammenhang verschleiern soll." (Alle lachen.)

Der Schweigsame: „Es ist ganz klar."

Der Unruhige: „Gar nichts ist klar. Es stimmt wieder etwas nicht. Ich kannte ein Mädchen, das ich liebte —"

Der Bequeme: „Das wievielte?"

Der Unruhige: „— Nebensache . . . das ich liebte. Als ich sie küßte, sagte sie: Du rauchst nicht? Das ist merkwürdig. Du riechst gar nicht wie ein Mann. Ein Mann muß rauchen. Dieses „Mann" sprach sie mit einer so feierlichen Betonung aus. Ein Mann — förmlich dreimal unterstrichen."

Der Bequeme: „Wie alt waren Sie damals?"

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Meister: „Das war nur der versteckte Wunsch, Sie als erwachsenen Mann zu sehen."

Der Sozialist: „Nach der Hochzeit hätte sie schon das Gegenteil von Ihnen verlangt!"

Der Schweigsame: „Das glaube ich auch."

Der Unruhige: „Das sind Witze, das ist keine Psychologie. Ich glaube allen Ernstes, daß die Frauen in unseren Küssen den Tabakgeruch ungern vermissen würden."

Der Bequeme: „So wie den Schnurrbart, der doch beim Kusse störend wirken sollte."

Der Sozialist: „Das Rauchen hat also in vielen Fällen intime sexuelle Beziehungen. Dafür spricht auch der Umstand, daß die alten Sennerinnen im Gebirge oft viel ärger dampfen als die Männer. Sie haben auf die Liebe schon Verzicht geleistet."

Der Unruhige: „Der Meister hat Recht. Das Rauchen ist eine kleine Narkose. Wir als Ärzte müssen aber zugeben, daß es auch ein gefährliches Gift werden kann."

Der Meister: „In großen Dosen kann es dem Menschen gefährlich werden. Was soll denn mäßiges Rauchen für Schaden stiften können? Ich bin immer sehr mißtrauisch, wenn ich höre, der oder jener Kranke sei infolge zu starken Rauchens gestorben. Da stecken sehr häufig andere Dinge dahinter. Am häufigsten wohl eine Kombination mit Alkoholismus, die besonders verderblich zu sein scheint."

Der Unruhige: „Ich rauche eigentlich wenig. Fünf Zigarren im Tage, immer eine nach einer Mahlzeit. Dabei habe ich die Empfindung, ich könnte jeden Tag aufhören. Ja — nach einer besonders schlechten Zigarre nehme ich mir's vor: morgen hörst du auf. So betrüge ich mich schon jahrelang mit dem Gedanken, es sei eigentlich das letztemal. Der abgenützte Trost aller Sünder! groß und klein."

Der Meister: „Sie sind kein Raucher. Sie können das nicht verstehen. Ich habe zwei Jahre nicht rauchen dürfen. Es war schrecklich. Ich hatte die Empfindung, es wäre mir ein guter Freund gestorben und ich müßte von früh bis abends seiner in Trauer gedenken. Auch jetzt habe ich dieselbe Empfindung für meine Pfeife. Sie ist mein guter Freund, mein Berater, mein Gesellschafter, mein Tröster, mein Weggenosse, der mir die weitesten Wege verkürzt."

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Uhr schlug zwölfe. Wir brachen das Gespräch ab. — —

In diesem kleinen Gespräch haben wir den Nukleus der analytischen Abende vor unseren Augen. Der Meister ist Freud, der Sozialist Adler, der Bequeme Kahane, der Schweigsame Reitler und der Unruhige ich.

Bald stellte sich das Bedürfnis ein, ein bestimmtes Programm für jeden Abend vorherzubestimmen. Einer der fünf Herren übernahm das Referat, dann erfolgte die Diskussion. Allmählich bildeten sich bestimmte Regeln aus, die strenge eingehalten wurden. Es kamen neue Mitglieder hinzu. Zuerst der Musikschriftsteller Dr. Max Graf, dann der Musikkritiker Dr. Max Bach. (Eine Sitzung — ich glaube die vierte oder fünfte — findet sich in photographischer Treue in meiner Essaysammlung „Masken der Sexualität" unter dem Titel „Der kleine Kohn". Zur Psychologie des Refrains. Der Ausgangspunkt war der damals populäre Refrain „Haben Sie nicht den kleinen Kohn gesehen?") Von Ärzten traten Dr. Paul Federn und Dr. Hitschmann ein, später ein Herr Heitler. Dr. Sadger, der wieder Dr. Wittels einführte. Als Gast hielt Dr. Urbantschitz einen Vortrag, in dem er seine sehr interessante Lebensgeschichte mitteilte.

Die Abende fanden nach wie vor bei Freud in der Wohnung statt und waren ziemlich zwanglos. Freud führte den Vorsitz. Der Referent sprach über das angesagte Thema, dann wurden aus einer Urne die Namen der einzelnen Sprecher gezogen.

Die ersten Abende waren herrlich und werden jedem Teilnehmer in unvergeßlicher Erinnerung bleiben. Noch hatten sich Eifersucht und

Rivalität nicht gemeldet. Freud war noch nicht anerkannt, man hatte ein gemeinsames Ziel: dem Meister zur gerechten Anerkennung zu verhelfen.

Ich war zu jener Zeit der einzige Analytiker neben Freud. Reitler war Kurarzt in Baden bei Wien, und in Wien in einer Heißluftanstalt in Anspruch genommen. Er analysierte, aber nicht mit jenem Feuereifer, wie ich es getan habe.

Leider sollte ich eine Entdeckung machen, die die ersten Schatten auf mein Verhältnis zu Freud warf. Ich hielt eines Abends einen Vortrag über „Die Psychologie der Angstneurose". Freud hielt die Angstneurose für ein organisch bedingtes Leiden (später nannte er diese Leiden Aktualneurosen), das durch irgendeine schädliche Form des Sexuallebens entstünde. Ich konnte an drei genau analysierten Fällen von Angstneurose den Nachweis liefern, daß es sich um seelische Vorgänge handle.

Der erste Fall von Platzangst, der in meine Ordination kam, war ein Kassier, dem ich nachweisen konnte, daß er mit dem Gedanken spielte, zu defraudieren und mit dem Gelde nach Amerika durchzugehen. (Band I, 4. Auflage, Fall 1, S. 13.) Freud hatte gelehrt, daß Phobien psychisch unanfechtbar seien. Hier stand eine schwere Phobie vor mir und hinter ihr steckte — ein seelischer Konflikt!

Freud bemerkte, nachdem ich einen Fall von Angstneurose analytisch erleuchtet hatte:

Das ist keine Angstneurose, das ist eine Hysterie![1])

Als Antwort zog ich eine Visitenkarte aus der Tasche. Ich hatte die Kranke zu Freud geschickt, der sie mir mit der Diagnose „Angstneurose" zurückstellte.

Freud blickte die Karte stumm an und sagte später: „Publizieren Sie die Fälle nicht, ehe wir nicht darüber gesprochen haben."

Ich erhielt die Einladung, ihn am Sonntag zu besuchen. (Sonntag pflegte Freud nie zu analysieren, nur zu lesen, zu schreiben oder seine Freunde und Schüler zu empfangen.)

Ich kam also Sonntags zu Freud. Ich habe das Gespräch deutlich in Erinnerung. Freud: „Ich habe lange über Ihre Analysen nachgedacht. Ich will Ihnen ein königliches Geschenk machen. Ich schlage Ihnen vor, die vorgetragenen Fälle als „Angsthysterien" zu beschreiben und sie von den Angstneurosen scharf zu trennen. Angstkranke mit psychischer Wurzel sind Angsthysteriker, solche, bei denen sich die Krankheit auf Schädlichkeiten im Sexualleben zurückführen läßt, Angstneurotiker."

---

[1]) Fall Nr. 108, Kapit. XVIII. „Analyse einer Herzneurose". Band I. 4. Aufl. S 287.

An dieser Einteilung hielt ich damals fest, obwohl ich sie mir nicht ganz zu eigen machen konnte. In der 1907 in der „Med. Klinik" erschienenen Arbeit „Nervöse Angstzustände", ebenso in der im gleichen Jahre erschienenen Broschüre „Ursachen der Nervosität" (Verlag Paul Knepler, Wien) stellte ich mich auf die Formel ein, der ich bis heute treu geblieben bin: „Jede Neurose entsteht durch einen seelischen Konflikt."

In der Vorrede meiner Broschüre, die Freud gewidmet war, sagte ich: „Ich versuche nun den Beweis zu führen, daß jener Zustand, den die Laien und Ärzte „Nervosität" nennen, im tiefsten Wesen eine Seelenkrankheit bedeutet. Zu dieser Erkenntnis bin ich durch jahrelange, eingehende Beschäftigung mit der Psyche der Nervösen gekommen. Und derjenige, der mir diesen Weg gezeigt hat und dem ich das neue Licht verdanke, das mir vieles früher Dunkle erhellt hat, ist der große Seelenkenner Professor Sigmund Freud. Ich bekenne mich stolz als seinen Schüler, womit ich nicht sagen will, daß alles[1]), was ich ausführe, seinen Anschauungen entspricht. Im Gegenteil! Ich bin dessen sicher, daß er bei mancher Stelle den Kopf schütteln wird, als wollte er seine Zustimmung versagen."

Ich hatte recht behalten. Freud hat den Kopf sehr energisch geschüttelt und sich bis heute nicht dazu bekennen können, daß alle Neurosen psychisch determiniert sind.

In seiner soeben erschienenen fesselnden Selbstbiographie[1]), die noch interessanter ist im Hinblick darauf, was sie verschweigt, als was sie gesteht, hält er die Lehre von den Aktualneurosen (Angstneurose und Neurasthenie) noch aufrecht. Er unterscheidet nach wie vor Aktualneurosen und Psychoneurosen. (Die Psychoneurose Freuds zu meiner Zeit war nur die bekannte Hysterie und Zwangsneurose. Phobien galten noch als organisch bedingt. Der Fortschritt der Erkenntnis ist mir zu verdanken.)

Freud hat eine Eigenschaft, die ihm viel geschadet und die Entwicklung der Analyse gehemmt, ja sie auf falsche Bahnen gedrängt hat: Er sieht nie ein, daß er sich geirrt hat!

Er verschließt sich gegen jede Korrektur seiner festgelegten Anschauungen. (Dieser Mann sollte seine Gegner verstehen, die sich ebenso verschließen, wie er es tut, und gerne bei dem stehen bleiben, was sie einmal als wahr erkannt haben.)

---

[1]) Im Original gesperrt gedruckt.
[2]) Die Medizin der Gegenwart in Selbstdarstellungen. IV. Bd., Felix Meixer, Leipzig 1925.

Doch was ist wissenschaftliche Wahrheit? Wie viel besteht von dem, was vor einigen Jahrzehnten noch hohe Wissenschaft war? Und wie viel wird von dem in einem Jahrhundert bestehen, was heute höchste Wissenschaft ist? So beharrt Freud bei seinen Fehlern, spricht von Aktualneurosen und Psychoneurosen, vom Unterschied zwischen Neurasthenie und Angstneurose usw.

In seiner Selbstbiographie sagt er wörtlich:

„Schärfere Beobachtung legte mir nahe, aus dem bunten Gewirre von Krankheitsbildern, die man mit dem Namen Neurasthenie deckte, zwei grundverschiedene Typen herauszugreifen, die in beliebiger Vermengung vorkommen konnten, aber doch in reiner Ausprägung zu beobachten waren. Bei dem einen Typus war der Angstanfall das zentrale Phänomen mit seinen Äquivalenten, rudimentären Formen und chronischen Ersatzsymptomen; ich hieß ihn darum auch Angstneurose. Auf den anderen Typus beschränkte ich die Bezeichnung Neurasthenie. Nun war es leicht festzustellen, daß jedem dieser Typen eine andere Abnormität des Sexuallebens als ätiologisches Moment entsprach (Coitus interruptus, frustrane Erregung, sexuelle Enthaltung hier, exzessive Masturbation, gehäufte Pollutionen dort). Für einige besonders instruktive Fälle, in denen eine überraschende Wendung des Krankheitsbildes von dem einen Typus zum anderen stattgefunden hatte, gelang es auch, nachzuweisen, daß ein entsprechender Wechsel des sexuellen Regimes zugrunde lag. Konnte man den Mißbrauch abstellen und durch normale Sexualtätigkeit ersetzen, so lohnte sich dies durch eine auffällige Besserung des Zustandes.

So wurde ich dazu geführt, die Neurosen ganz allgemein als Störungen der Sexualfunktion zu erkennen, und zwar die sogenannten Aktualneurosen als direkten toxischen Ausdruck, die Psychoneurosen als psychischen Ausdruck dieser Störungen. Mein ärztliches Gewissen fühlte sich durch diese Aufstellung befriedigt. Ich hoffte, eine Lücke in der Medizin ausgefüllt zu haben, die bei einer biologisch so wichtigen Funktion keine anderen Schädigungen als durch Infektion oder grobe anatomische Läsion in Betracht ziehen wollte. Außerdem kam der ärztlichen Auffassung zugute, daß die Sexualität ja keine bloß psychische Sache war. Sie hatte auch ihre somatische Seite, man durfte ihr einen besonderen Chemismus zuschreiben und die Sexualerregung von der Anwesenheit bestimmter, wenn auch noch unbekannter Stoffe ableiten. Es mußte auch seinen guten Grund haben, daß die echten, spontanen Neurosen mit keiner anderen Krankheitsgruppe so viel Ähnlichkeit zeigen, wie mit den Intoxikations- und Abstinenzerscheinungen, hervorgerufen durch die Einführung und die Entbehrung gewisser toxisch wirkender Stoffe oder mit dem M. Basedowii, dessen Abhängigkeit vom Produkt der Schilddrüse bekannt ist.

Ich habe später keine Gelegenheit mehr gehabt, auf die Untersuchungen über die Aktualneurosen zurückzukommen. Auch von anderen ist dieses Stück meiner Arbeit nicht fortgesetzt worden.“

Wir ersehen aus diesem Zitate den ganzen Freud. Er weicht keinen Zoll breit von seinen ersten Auffassungen ab. Die Angstneurose bleibt bestehen, sie ist eine Aktualneurose, sie entsteht durch eine Schädlichkeit des Sexuallebens, die Neurasthenie existiert noch immer als besondere Krankheit, obgleich Freud sie nicht mehr sieht. Sein Material hat sich geändert. Nicht die Art, wie er die Krankheiten sieht, nein, nur sein Material hat sich geändert. Durch 20 Jahre hat er keinen Fall von Neurasthenie mehr gesehen.

Freud will nicht zugeben, daß er alles, was man bisher als Neurasthenie beschrieben hat, sofern es nicht Zyklothymie und beginnende Schizophrenie war, als Angstneurose beschrieben hat.

Wieder wird von dem Schaden der exzessiven Onanie gesprochen. Freud konnte es mir nie verzeihen, daß ich es war, der die Harmlosigkeit der Onanie nachgewiesen und seine Schlußfolgerung, die Neurasthenie sei die Folge der Onanie, als einen Trugschluß bewiesen habe.

Aber Stekel hat diese Wahrheiten erschüttert und das genügt, um sie weiter als Wahrheiten gelten zu lassen.

Im Kreise der Freudianer, als ich noch das kämpfende Mitglied der Vereinigung war, hatte ich einen hohen Preis ausgesetzt. Ich würde ihn bezahlen, wenn mir einer der Herren eine Neurasthenie vorstellen würde, bei der ich keinen psychischen Konflikt nachweisen könnte. Freud meinte, sein Material habe sich geändert. Das erklärt uns den Satz der Selbstbiographie: „Ich habe später keine Gelegenheit mehr gehabt, auf die Untersuchungen über die Aktualneurosen zurückzukommen.“ Zugegeben! Aber was soll die Behauptung: „Auch von anderen ist dieses Stück meiner Arbeit nicht fortgesetzt worden.“?

Hier liegt eine große Undankbarkeit des Meisters gegen seinen Schüler vor. Ich habe diese Arbeiten fortgesetzt, ich habe an einem großen Materiale nachgewiesen, wie bedeutsam der Einfluß der Psyche ist.

Freud zieht sich auf das Organische zurück, auf die Konstitution, mit der er jede Schwäche deckt, die sich in seinem Lehrgebäude zeigt. Ist er so sicher, daß die Abstinenzerscheinungen nach Morphiumentziehung nicht das Hervorbrechen der Neurose bedeuten, die durch das Narkotikum verdeckt wurde? Weiß er nicht, daß viele seiner Schüler der Ansicht sind, der Basedow sei psychisch bedingt? Und wenn er schon Stekel vergessen hat, so sollte er seinen englischen Liebling Jones nicht vergessen, der sich über die Aktualneurosen sehr skeptisch ausgesprochen hat.

Aber Stekel ist kein wissenschaftlicher Forscher. Anathema sit!

Freud weiß es allein, daß der Ausbau der Psychoanalyse in praktischer Hinsicht mir zu verdanken ist. Hat er wirklich vergessen, daß ich ein Buch (Nervöse Angstzustände und ihre Behandlung) geschrieben habe?

Von der Entstehung und von der Ausarbeitung dieses Buches muß ich einiges erzählen, was der Mühe wert ist, festgehalten zu werden.

Nachdem ich die kleine Arbeit über Angstzustände publiziert hatte, faßte ich den Entschluß, ein größeres Werk über diese Leiden zu schreiben. Der Verleger Urban (in Urban & Schwarzenberg) war sofort einverstanden, der Vertrag wurde nach einigen Tagen aufgesetzt und unterschrieben. Ich machte mich sogleich an die Arbeit.

Freud fürchtete abweichende Ansichten und machte sich erbötig, eine Vorrede zu schreiben, unter der Bedingung, daß ich ihm das Werk zur Einsicht und Korrektur vorlegen würde. Ich willigte ein und nun kam es zu einer mühevollen Arbeit. Ich arbeitete die ganze Woche an einem Kapitel und las es dann am Sonntag dem Meister vor, der das ihm nicht Passende strich, anderes ergänzte, mir hie und da auch eine kleine Anregung gab. (Freud pflegt seinen Schülern gerne kleine Ideen zu schenken. Die großen hält er ängstlich zurück.) Es ist selbstverständlich, daß nun alles im Sinne Freuds geschildert wurde. Die Angstneurose trat als reine Aktualneurose hervor. Der Coitus interruptus war der böse Dämon, der die glücklichen Ehen zerstört und die robuste Gesundheit des Mannes untergräbt.

Mit Stolz kann ich sagen, daß ich in jenen Tagen die ganze Klinik der Angstneurose aufbaute, und daß ich Freud viele Gesichtspunkte eröffnete, die ihm bisher unbekannt geblieben waren. Ich müßte Kapitel für Kapitel aufzählen, um alles zu betonen, was ich damals geleistet habe.

Ich kann und will es heute nicht entscheiden, wer damals mehr gelernt hat: der Lehrer oder der Schüler.

Man zeige mir ein Werk, in dem vor den „Angstzuständen" die Organsprache der Seele in so erschöpfender Weise geschildert wurde!

Dies Vorlesen dauerte einige Monate, aber dann kamen die etwas schwereren Sonntage. Ich war mit der „Angstneurose" fertig und sollte die „Angsthysterie" schildern. Ich konnte nicht die richtigen Worte finden, — ich, dem die Feder sonst mühelos zur Verfügung steht. Freud hat den Anfang des Kapitels über Angsthysterie selbst ausgearbeitet und mir übergeben. Regis voluntas suprema lex discipuli! In der dritten und vierten Auflage der Angstzustände habe ich dem Meister zurückgegeben, was sein Eigentum war. Seine Ausführungen sind von meinen getrennt worden.

Während Freud vom ersten Teil des Buches sehr begeistert war, merkte ich eine gewisse Zurückhaltung, als ich mit großen Analysen herausrückte. Er meinte schließlich, diese Analysen würden dem Buche

schaden, ich solle mich auf die Publikation des ersten Teiles (Die Angstneurose) beschränken und die Angsthysterie erst nach Jahren veröffentlichen.

Nun stand ich vor der Eventualität, nur einen Teil meiner Arbeit zu publizieren. Gerade auf die großen Analysen und auf die Entdeckung, daß Angst wirkliche Angst und nicht konvertierte Libido sei, war ich stolz und wollte diesen Teil unbedingt drucken lassen. Ich war aber von Freud materiell abhängig, wie der ganze Klüngel, der jetzt aus seiner Krippe ernährt wird. Freud meint in seiner Selbstbiographie, als er sich gegen den Vorwurf der Intoleranz verteidigt: „Aber ich darf wohl für mich geltend machen, daß ein intoleranter und von Unfehlbarkeitsdünkel beherrschter Mensch niemals eine so große Schar geistig bedeutender Menschen an sich hätte fesseln können, zumal wenn er nicht über mehr praktische Verlockungen verfügte als ich."

Die Wahrheit: Ein großer Teil seiner bedeutenden Anhänger lebt von seiner Gnade oder betätigt sich in einem nicht ärztlichen Berufe. Seit die bedeutenden Ärzte (Jung, Adler, Stekel) abgefallen sind oder viel besser ausgedrückt, abgestoßen wurden, sind die Philosophen Rank und Reik, der Advokat Sachs, die Hauptsäulen der Analyse geworden und betätigen sich als praktische Analytiker. Ich könnte aber eine lange Liste von Analytikern aufzählen, die alle von Freud und seinem glänzenden Namen leben! Wieviele Seelenkranke würden sich Laien anvertrauen, wenn sie nicht von Freud dahingeschickt worden wären? Darüber später mehr.

Ich stand wie alle anderen Mitglieder des Kreises in materieller Abhängigkeit von Freud. Er hatte unsere Visitenkarten und beglückte uns nach seinem Gutdünken mit Patienten. Ich möchte gerne den Kreis sehen, wenn dieses materielle Füllhorn sich schließen würde! Freud wird auch aus dem Auslande ersucht, Schüler namhaft zu machen, und hat es in seiner Macht, die entferntesten Anhänger zu belohnen oder zu bestrafen.

Kurz, ich war materiell von ihm abhängig, liebte ihn in dieser Zeit trotz seiner Fehler und bewunderte sein überragendes Genie, wie ich es auch noch heute bewundere.

Was sollte ich tun, um den zweiten Teil zu retten?

Ich griff zu einer berechtigten Kriegslist.

Ich weihte meinen Verleger Urban ein und ließ mir einen Brief schreiben, in dem er auf der Publikation des ganzen Werkes mit Einschluß der Angsthysterie beharrte. Diesen Brief übergab ich Freud, der

die Achseln zuckte und meinte: „Da können wir nichts machen. Aber Sie werden sehen, wie die Kritik über Sie herfallen wird!"

Das Buch war fertig. Es fehlte noch das letzte Kapitel.

Zu Ostern 1908 fand der erste analytische Kongreß (eigentlich eine zwangslose Zusammenkunft) in Salzburg statt.

Einige Monate vorher hatte ich ein kleines Büchlein von Jung gelesen: Zur Psychologie der okkulten Phänomene. Zu meinem Erstaunen war Freud darin lobend erwähnt. Ich brachte das Büchlein in unseren Kreis und las die Stelle als Sensation vor. Einen Monat später fand ich in der „Münchner med. Wochenschrift" eine lobende Kritik Bleulers, der erwähnte, daß Freud uns gelehrt hat, was sich hinter den Kulissen des Bewußtseins abspielte. Freud war überglücklich. Beziehungen zwischen Burghölzli und Wien bahnten sich an. Endlich sollten sich alle Anhänger treffen. Ostern 1908 fand die Zusammenkunft im wunderschönen Salzburg statt. Da lernte ich Bleuler, dessen Werk über „Affektivität, Suggestion und Paranoia" ich mit großem Interesse studiert hatte, Jung, Jones, Ferenczi, Brill, Riklin und den hochbegabten Otto Groß kennen. Freud sprach damals über den Zweifel und erklärte den Zweifel als einen Zweifel an der Liebe. Ich sprach über Angstneurosen, Sadger über die psychischen Wurzeln der Homosexualität. Die Tage waren unvergeßlich schön. Noch zeigten sich nicht die Zeichen der Zersetzung, die bald deutlich hervortreten sollten. Herrlich war die Rede von Otto Groß, damals Dozent der Neurologie in Graz. Freud wurde mit Nietzsche als Bahnbrecher einer neuen Moral gefeiert. (Damals kannte ich noch keine Zeile von Nietzsche, bloß einige seiner aphoristischen Aussprüche, und nahm mir vor, Nietzsche zu studieren. Ich lernte erst viel später, wieviel Gemeinsames beide hatten, der Philosoph und der Arzt. Nietzsche hat vieles ausgesprochen, was Freud ohne Kenntnis der Schriften Nietzsches gefunden hatte. Freud teilt mit mir die Eigenschaft, daß er Philosophen sehr ungern liest. In den letzten Jahren soll er sich Schopenhauer genähert haben.) Brill war der erste Amerikaner, der sich mit Freud beschäftigte, allerdings ist er kein Vollblutamerikaner. Er ist ein kluger, sympathischer Mensch. Ferenczi war der erste Ungar, der für Freud eintrat. Auch Abraham, damals ein Bleulerschüler und später der Berliner Führer der Freudianer, war zugegen, ferner Ricklin, Mäder, Binswanger und fast alle Wiener Anhänger.

Freud erwähnte auch, daß ein Werk über Angstzustände aus meiner Feder erscheinen werde. Ich mußte vielen darüber Rede und Antwort stehen.

Auf der Heimreise las Freud das letzte Kapitel der Angstzustände und meinte: „Es ist glänzend geschrieben.“ Er war sehr guter Laune. Wir sahen alle mit froher Zuversicht in die Zukunft. Waren wir ja nicht mehr isoliert. Die Herausgabe eines Jahrbuches für analytische Forschungen war beschlossen worden. Freud und Bleuler die Herausgeber, Jung der Redakteur!

In Wien sollte ich die erste bittere Enttäuschung erleben. Ich war mit dem Buche fertig. Der letzte Bogen war gedruckt. Es fehlte mir nur noch das Vorwort, das mir Freud versprochen hatte. Er sandte über mein Ersuchen endlich das verlangte Manuskript. Ich bedauere, daß ich keine Abschrift behalten habe. Es wäre außerordentlich lehrreich. Ich bin aber kein Sammler historischer Dokumente. Das Vorwort war so kühl, wie nur möglich, lehnte jede Verantwortung für das Buch ab, enthielt keine Empfehlung. Ich gab es Freud zurück und sagte ihm, daß ich unter diesen Umständen lieber auf das Vorwort verzichte. (Der Verleger allerdings legte großen Wert darauf, meinte aber, das erste Vorwort wäre unmöglich. Es sei eher eine Herabsetzung als eine Empfehlung.)

Freud sandte mir einen zweiten Entwurf, den ich auch ablehnen mußte. Erst der dritte Entwurf war einigermaßen möglich. Ich zitiere daraus die charakteristischen Worte:

„Herr Dr. W. Stekel, einer der ersten Kollegen, die ich in die Kenntnis der Psychoanalyse einführen konnte, und gegenwärtig selbst durch vieljährige Ausübung mit deren Technik vertraut, übernimmt es nun, ein Kapitel aus der Klinik dieser Neurosen auf Grund meiner Anschauungen zu bearbeiten und seine mit der psychoanalytischen Methode gewonnenen Erfahrungen für ärztliche Leser darzustellen. Wenn ich in dem eben dargelegten Sinne bereitwillig (?) die Verantwortung für seine Arbeit übernehme, so scheint es doch billig, daß ich ausdrücklich erkläre, mein direkter Einfluß auf das vorliegende Buch sei ein sehr geringer gewesen. (?) Die Beobachtungen und alle Einzelheiten der Auffassung und Deutung sind sein Eigentum; nur die Bezeichnung „Angsthysterie“ geht auf meinen Vorschlag zurück.“

Man beachte das kühle „Herr Dr. W. Stekel!“ Das Exemplar der Traumdeutung aus dem Jahre 1900 trägt die Widmung: „Herrn Dr. Wilhelm Stekel mit herzlichem Dank für sein großes Verdienst um die Würdigung dieses Buches.“ Die Psychologie des Alltagslebens „Herrn Dr. W. Stekel kollegial, freundschaftlich“, also schon um eine Nuance schwächer. Wiederholt zitiert mich Freud „Herr Dr. Stekel“, was sonst bei anderen Autoren (Adler u. s. w.) nie der Fall ist. Es

drückt so die Distanz aus, die zwischen mir und ihm eingehalten werden soll.

Sonderbar die Bemerkung: „Mein direkter Einfluß auf das vorliegende Buch ist ein sehr geringer gewesen.“ Wir hatten mindestens an 20 Sonntagen zusammen gearbeitet, ich habe jede Zeile meines Buches vorgelesen, Stellen wurden gestrichen, neue hinzugefügt. Und das „königliche“ Geschenk, der Ausdruck „Angsthysterie“, war als Eigentum des Meisters reklamiert worden.

Freud hatte wenig Vertrauen in den Erfolg dieses Buches. Er war aber über Erwarten groß. Selbst die gegnerischen Blätter konnten dem Werke die Anerkennung nicht versagen. Manche Kritiker waren übertrieben enthusiastisch, sprachen von einem standard work, von einem Markstein in der psychiatrischen Literatur. Auch Jung war damals noch kein Stekelgegner. Er schrieb in der Med. Klinik: „Bisher hat uns die Kasuistik in der Freudschen Analytik sehr gefehlt. Stekels Buch füllt diese Lücke aus.“ Alfred Adler urteilte: „Ebensowenig wie die Leistung Freuds, sollen die Arbeiten seines ebenbürtigsten Schülers verkleinert werden“ usw.

Dieser Erfolg bedeutet das Ende meiner Freundschaft mit Freud und den Beginn meiner Leidensperiode im intimen Kreise, der sich inzwischen bedeutend vergrößert hatte. Freud hatte einen literarischen Skandal prophezeit. Mein Erfolg machte ihn stutzig. Er sagte in unserem Kreise: „Etwas muß an dem Buche schlecht sein. Sein großer Erfolg macht es verdächtig.“ Rasch war die erste Auflage vergriffen (1908). Das Werk war eine Zeitlang vergriffen und erst 1912 erschien die zweite, umgearbeitete Auflage, die ich diesmal nicht mehr von Freud revidieren ließ. Sie erschien als erster Band der „Störungen des Trieb- und Affektlebens“. Das Vorwort der neuen Auflage beginnt mit den Worten: „Kenner der ersten Auflage des Buches werden bemerken, daß sich meine Auffassung des Problems „Angst“ in mancherlei Hinsicht geändert hat. Der Weg der Erkenntnis ist der gleiche geblieben: die Psychoanalyse. Auch hat sich in dem therapeutischen Verfahren nichts geändert. Bloß die Art, wie ich die Angstzustände auffasse und sehe, wird manchmal neu erscheinen. Und doch finden sich die Keime der neuen Auffassung in der ersten Auflage. Sie haben sich in mir organisch weiterentwickelt.“ Warum ich so kühn war und die Bogen nicht Freud vorlegte? Mein Buch hatte mich bekannt und von Freud unabhängig gemacht. Ich verfügte über eine große Privatpraxis, und zahlreiche analytische Fälle, die direkt zu mir kamen oder mir von Kollegen gesandt wurden.

In dieser Vorrede kündigte ich einen Band über den Zweifel, über die Perversionen und über die Depressionen an. „Das gibt mir reiches Schaffen für ein Jahrzehnt und das Bewußtsein, die mühevolle Kleinarbeit der Analyse nicht vergeblich geleistet zu haben. Auf diese Weise will ich die große Dankesschuld abtragen, zu der ich meinem Lehrer Freud verpflichtet bin."

Doch ich greife der Entwicklung der Ereignisse vor. Dazwischen liegen schwere Kämpfe und Enttäuschungen, die mich immer mehr von Freud ablösen sollten. Die Jahre 1908—1912 bedeuten die Entwicklung meiner Selbständigkeit.

Meine Stellung in der Wiener analytischen Gesellschaft wurde immer schwieriger. Freud brauchte mich nicht mehr und war meinen Neuerungen und Erweiterungen der Erkenntnis abhold. Hielt ich einen Vortrag, so fielen fast alle Mitglieder unisono über mich her, ließen kein gutes Haar an dem, was ich gesagt hatte, um es später ruhig als Tatsache anzunehmen. Ich war ungemein verstimmt und meldete auch für den Kongreß in Nürnberg (30. und 31. März 1910) keinen Vortrag an. Ich improvisierte einen Vortrag über Symbolik, der sich an vorherige Vorträge anschloß und großen Beifall fand, und regte eine Sammelforschung für Symbolik an. Es wurde ein Komitee gegründet — aber wir erhielten im Laufe von zwei Jahren keinen einzigen Beitrag. Der Kongreß sollte der Ausgangspunkt einer Spaltung der Analytiker werden. Schon lange war es uns aufgefallen, daß Freud von Zürich aus gegen die Wiener Schüler „gehetzt" werde. Freud betonte mir oft, ich wisse nicht, wie oft er mich gegen Jung verteidigen müsse. Ich klagte oft Adler meine Not. Er meinte lakonisch: „Das geht ja gar nicht gegen Sie! Das geht gegen mich — oder gegen uns beide." Adler hatte damals begonnen, seine eigenen Wege zu gehen. Sein Buch über die Minderwertigkeit der Organe stand zwar noch auf dem Boden der Freudschen Lehre, aber es ging darüber hinaus. Freud blieb kühl gegen alles Neue, das wir beide berichteten. Wir merkten den Einfluß von Zürich und waren beide etwas verstimmt und beunruhigt.

Ohne daß wir Wiener verständigt waren, erhob sich Ferenczi, der inzwischen zum Intimus von Freud avanciert war, und stellte den Antrag, die Analytiker zu organisieren.

Seine Vorschläge waren folgende:

1. Es werden verschiedene Ortsgruppen gebildet.

2. Die Gruppe Zürich gilt als Vorort und übernimmt die ständige Führung.

3. In Zürich wird eine Zensurstelle für alle analytischen Arbeiten errichtet. Jede Arbeit muß eingereicht und das „Placet" der Züricher erhalten.

4. Zum ständigen Präsidenten wird Jung vorgeschlagen.

Der Plan war fein ausgeheckt. Wir Wiener hätten überrumpelt werden sollen. Ich und Adler wären mundtot gemacht worden.

Ich erhob mich in gerechter Entrüstung und protestierte gegen den Vorschlag. Die Psychoanalyse sei eine freie Wissenschaft, sei eine werdende Wissenschaft, man könne ihr keinen Maulkorb umhängen. Ich verwies darauf, daß es lächerlich wäre, Jung zum „ewigen Präsidenten" zu machen, wenn Freud der Begründer der Analyse sei. Wenn es schon eine ewige Präsidentschaft gäbe, so gebühre sie Freud. Ich erklärte: „Wir Wiener werden uns nie unter das Joch von Zürich beugen!"

Adler sprach weniger temperamentvoll, aber im gleichen Sinne. Die Wiener waren beleidigt, die deutschen Kollegen waren auf unserer Seite, eine Probeabstimmung ergab, daß wir die Majorität hatten. In größter Aufregung wurde die Sitzung zur „reiflichen Überlegung" abgebrochen und der endgültige Beschluß auf den nächsten Tag verschoben.

Ich verständigte mich rasch mit Adler. Wir beschlossen über meine Anregung, ein Zentralblatt für Psychoanalyse herauszugeben, das monatlich erscheinen sollte. Wir beriefen die Wiener Kollegen zu einer geheimen Sitzung ein, um gegen den Antrag Stellung zu nehmen und Wien die führende Rolle in der Analyse zu sichern.

Wir waren ungefähr 15 Wiener versammelt und beratschlagten über Gegenmaßnahmen, als sich die Türe öffnete und Freud eintrat. Er war leichenblaß und so erregt, wie ich ihn in meinem Leben nicht gesehen habe. (Einer der Wiener hat den Judas gespielt und dem Meister verraten, daß wir heimlich berieten.)

Freud versuchte uns umzustimmen und sich zu rechtfertigen. Er schilderte die Zukunft der Analyse in grauen Farben. Die ganze wissenschaftliche Welt werde gegen uns Stellung nehmen. Zürich sei die einzige Klinik, auf der Analyse gelehrt werde. Gegen die Analyse würden antisemitische Hetzereien inszeniert. Sie werde zu einer jüdischen Wissenschaft degradiert. Ein „Christ" müsse an der Spitze der Bewegung stehen.

Freud geriet dabei in einen Affekt, der mir noch heute unbegreiflich ist. Tränen traten in seine Augen. „Es geht um meine Existenz!" rief er aus. „Man gönnt mir nicht den Rock, den ich trage."

Wir waren tief erschüttert. Wir unterhandelten und schlugen schließlich ein Kompromiß vor, dem sich Freud fügen mußte. Der führende Vorort sollte alle zwei Jahre neu gewählt werden. Für die erste Periode wollten wir für Zürich stimmen, dann müsse ein anderer Ort (Wien) die Führung übernehmen. Die wissenschaftliche Zensur müsse fallen. Sie wäre schon durch die Tatsache überflüssig, daß ich und Adler ein eigenes Blatt herausgeben werden.

Diese Vorschläge wurden am nächsten Tage mit großer Majorität angenommen. Freud hat es mir bis heute nicht verziehen, daß ich damals der Stärkere war. In einer Hinsicht mag er mir dankbar gewesen sein. Ich hatte verhindert, daß Jung für „ewige Zeiten" zum Präsidenten gewählt wurde. Jung erwies sich bald darauf als so unzuverlässig, daß Freud auch gegen ihn Stellung nehmen mußte.

In der historischen Sitzung machten Adler und ich kund, daß wir ein eigenes Organ herausgeben werden, das der Bedeutung der Wiener Schule gerecht werden sollte. Denn das „Jahrbuch für analytische Forschungen" lag ganz in den Händen der Schweizer und verhinderte durch passive Resistenz das Erscheinen der Wiener Arbeiten. Natürlich richtete sich die Opposition nicht gegen Freud, sondern gegen seine Wiener Schüler (besonders Stekel), die angeblich die Analyse in den Augen der wissenschaftlichen Welt lächerlich machten.

Am gleichen Tage konstituierte sich die Wiener Gruppe als Verein. Freud schlug Adler zum Obmann, mich als Stellvertreter vor. Freud begnügte sich mit der Stelle eines wissenschaftlichen Vorsitzenden.

Alles schien in bester Ordnung zu sein. Freud war nur beunruhigt, wir könnten im Zentralblatte gegen ihn Stellung nehmen.

Ich hatte mit zwei Verlegern Verhandlungen angeknüpft: Deuticke in Wien und I. F. Bergmann in Wiesbaden, der meine kleine Schrift „Dichtung und Neurose" publiziert und mit mir den Vertrag eines neuen Buches „Die Sprache des Traumes" abgeschlossen hatte.

Ich weiß nicht, durch wen Freud von dieser Tatsache unterrichtet wurde. War ich unvorsichtig gewesen, hat er richtig kombiniert, oder haben es wieder Zuträger mitgeteilt? Ich weiß es nicht. Tatsache ist, daß er Deuticke aufgesucht hat und ihn mitteilte, er wäre bereit, die Herausgeberschaft des Blattes anzunehmen, wenn es in seinem Sinne geführt würde. An Bergmann schrieb er einen Brief des gleichen

Inhaltes. Bergmann teilte mir diese Tatsache mit und betonte, es wäre ein großer Vorteil für das zu begründende Blatt, wenn Freud die Herausgeberschaft übernehmen würde. In diesem Sinne hatte er Freud geantwortet.

Die entscheidende Sitzung fand im Café Mendl in der Rotenturmstraße statt. Wir trafen uns um 9 Uhr abends. Freud eröffnete sofort die Unterhandlungen: „Meine Herren! Ich habe die Fäden in der Hand. Sowohl Deuticke als Bergmann legen Wert darauf, daß ich als Herausgeber zeichne. Es hängt von mir ab, ob das Zentralblatt erscheinen wird oder nicht. Welche Garantien geben Sie mir, daß das Blatt nicht gegen mich geführt wird?"

Adler erwiderte: „Wir haben gar keine Absicht, das Blatt gegen Sie zu führen. Das Blatt dient der Psychoanalyse. Es ist logisch, daß es für Sie geführt werden wird."

Schließlich einigten wir uns. Freud sollte alle Manuskripte erhalten. Jeder von uns dreien hat das Vetorecht. Wohlgemerkt! Jeder von uns dreien! Dies Vetorecht brauchte keine Begründung. Jede Arbeit wurde allen dreien vorgelegt.

Wir waren einig. Allerdings hatte Freud durch geschickte Schachzüge unsere Absicht durchkreuzt, ein unabhängiges Organ in der Hand zu haben. 1911 erschien das erste Heft des Zentralblattes. Zum Zeichen des Friedensschlusses mit Zürich erschienen die Schweizer alle auf der Liste der offiziellen Mitarbeiter. Freud eröffnete die erste Nummer mit einem Aufsatze, Adler und ich waren reichlich vertreten. Das Blatt fand allgemeinen Beifall und die Zahl der Abonnenten stieg von Nummer zu Nummer.

Sonderbarerweise war ich es, gegen dessen Arbeit Freud das erste Veto einlegte. Es war der Aufsatz „Die Verpflichtung des Namens", von dem Freud behauptete, er werde böses Blut machen. Ich veröffentlichte ihn dann in der „Zeitschrift für Psychotherapie", (Herausgeber Moll), Band III, Heft 2, 1911. Ähnlich erging es mir später mit der Arbeit über den „Zweifel", die in derselben Zeitschrift (Band IV, Heft 6, 1912) erschien. Ich habe nichts vom bösen Blut gemerkt.

Es war mir immer schwerer gemacht worden, mit Freud zusammenzuarbeiten. Ich hatte schon lange vor Bleuler das Gesetz der Ambivalenz als „Gesetz der Bipolarität" entdeckt. Dieses Gesetz wurde verlacht und verhöhnt, und Paul Federn gab mir den Spitznamen „Stekel mit der Bipolarität". Wie groß war mein Erstaunen,

als Freud in einer Arbeit „Zur Dynamik der Übertragung" die Ambivalenz als großen Fortschritt kennzeichnete. Ich zwang Freud, in einer Anmerkung meine Priorität zu betonen. Auf Seite 172 des II. Bandes des Zentralblattes für Psychoanalyse findet sich die bezeichnende Anmerkung: „Für die gleichen Phänomene hatte W. Stekel vorher die Bezeichnung „Bipolarität" vorgeschlagen." . . . Diese erzwungene Anmerkung hinderte die Wiener Freudianer nicht, immer wieder von Ambivalenz zu sprechen und das Verdienst Bleuler zuzuschreiben, der das Gesetz unabhängig von mir gefunden hatte. Ich erzähle diese Kleinigkeit, um die Kleinlichkeit Freuds und seines Kreises zu beleuchten. Ähnlich erging es mir mit allen neuen Gedanken, die ich vorbrachte.

Meine Situation verschlimmerte sich, als ein neues Mitglied Dr. Viktor Tausk eingeführt wurde. Der einleitende Vortrag dieses hochbegabten aber psychopathischen Menschen war eine der peinlichsten Szenen, die ich je erlebt habe. Er sprach über „Kant, Schopenhauer und Freud" und wollte die Brücke zwischen Philosophie und Analyse schlagen. Mitten im Vortrage blieb der erregte Mann stecken und konnte kein Wort mehr herausbringen. Ich ergriff schließlich das Wort, um die Situation zu retten und leitete eine Diskussion über das Gesagte ein. Tausk war von glühendem Ehrgeiz zerfressen. Er wollte der erste Dozent für Analyse werden. Er war ursprünglich Richter, hatte seine Karriere seiner Überzeugung geopfert, war dann Journalist in Berlin und warf sich mit Feuereifer auf die Analyse. Er wollte nicht als Laie analysieren. Damals war Freud noch absolut gegen die Laienanalyse. Rank und Reik durften nur theoretisch arbeiten. Tausk begann Medizin zu studieren und brachte es auch zum Doktor. Seine vielversprechende Karriere endete leider mit Selbstmord am Vorabend seines Hochzeitstages.

Mich hatte der Mann gehaßt und vom ersten Tage an mit bitterem Hohn verfolgt. Stand ich ihm im Wege? Er rationalisierte, daß er mit meiner Forschungsweise nicht einverstanden sei. So lang er wissenschaftlich opponierte, ließ ich es mir gefallen. Einmal wurde er persönlich und behauptete, meine Krankengeschichten seien erfunden.[1])

[1]) Diese Behauptung wird noch heute von vielen Freudianern wiederholt. Ich gestehe, ich würde stolz sein, wenn es der Fall wäre. Denn ich wäre der Dichter, dessen Phantasie und Erfindungsgabe von keinem anderen übertroffen werden könnte und übertroffen wurde. Meine Schüler, denen ich allwöchentlich die verschiedenen Fälle vortrage und die ich mit Material versorge, wissen, wie groß meine Erfahrung ist. Im Durchschnitt werden 60—100 Patienten unter meiner Leitung analysiert, wenn ich alle Schüler und Assistenten in Rechnung stelle. An diesem Material lernen alle, da die interessanten Fälle allwöchentlich vorgetragen und kontrolliert werden.

Freud war der Vorsitzende und schwieg zu diesem Angriff. Ich schrieb ihm einen Zettel folgenden Inhaltes: „Wenn Sie mich gegen Tausk nicht in Schutz nehmen, so melde ich meinen Austritt an." Darauf bequemte sich Freud zu einer milden Vermahnung an Tausk, das Persönliche aus dem Spiele zu lassen.

Ich hatte gerade mein Werk: Die Sprache des Traumes (1911) veröffentlicht. Die Traumdeutung von Freud war ein gigantisches Werk, aber es war nur ein Anfang. Seine Symbolik stak in den Kinderschuhen, er hatte die Bedeutung der Todessymbole und der Religiosität im Traume nicht erkannt. Mit der „Sprache des Traumes" vollzog sich der große Fortschritt der Traumdeutung, der den Analytiker von den Einfällen des Patienten unabhängig machte. (Merkwürdigerweise ist es dieses Buch, das die orthodoxen Freudianer noch heute ihren Schülern wärmstens empfehlen. Schließlich ist es das einzige Buch, aus dem man die Traumdeutung lernen kann. Ich halte es heute für veraltet und weit überholt, und müßte es ganz neu schreiben. Ich habe es gekürzt und etwas verbessert in zweiter Auflage erscheinen lassen, beabsichtige aber einen neuen Band „Fortschritte der Traumdeutung" zu schreiben.)

Die Diskussion über dieses Buch bleibt mir unvergeßlich. Einer der Herren nach dem anderen wies mir nach, wie oberflächlich und unmöglich das Werk wäre. Tausk sprach fast eine Stunde über die grammatikalischen Fehler der Vorrede. Freud wies mir nach, daß ich dreimal die Präpositionen auf und am (meine grammatikalische Achillesferse) verwechselt hätte. So ging es in dieser Tonart weiter. Nur Adler, der sich mit mir solidarisch fühlte, sprach anerkennende Worte über die geleistete Arbeit.

Ich nahm die Sache von der humoristischen Seite. Ich hatte meine Erfahrungen und hatte nichts anderes erwartet. Ich habe Freud immer erbleichen und nervös werden gesehen, wenn einer seiner Schüler einen eigenen Gedanken auszusprechen wagte. Er selbst gestand mir in einer schwachen Stunde: „Ich verhalte mich ablehnend gegen alles Neue und brauche eine Latenzzeit, um diese Abneigung zu überwinden und mich mit dem Neuen zu befreunden." Ich will auch der Wahrheit gerecht werden und zugeben, daß Freud stillschweigend nach dieser Debatte fast alles angenommen hat, was er in der denkwürdigen Sitzung abgelehnt hatte. (Todessymbolik.) Freilich nahm er vieles so an, daß es den Anschein hatte, es wäre seine Entdeckung und vermied es, meinen Namen dabei zu nennen. Nun zurück zu dieser

Debatte. Ich hielt eine Rede, die ich wörtlich in Erinnerung habe:

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Meine Herren! Ein Baumeister hatte einen massiven Bau zustande gebracht, an dem er jahrelang gearbeitet hatte. Er war glücklich über die prunkvolle Fassade, über die geschmackvoll eingerichteten Räume, über die praktische Einteilung usw. Er glaubte, das Recht zu haben, auf seine Leistung stolz zu sein, und lud seine Kollegen ein, den Bau zu besichtigen und ihr Urteil abzugeben. Sie kamen alle vollzählig, untersuchten den Bau sehr genau, betrachteten ihn von allen Seiten, schwiegen, bis einer entdeckte, daß ein Abort kein Fenster hatte.“

„Nachdem sie alles besichtigt hatten, fragte sie der Baumeister um ihr Urteil.“

„Ein Abort hat kein Fenster“, sagte der eine.

„Sie haben vergessen, den einen Abort zu ventilieren“ sagte der zweite.

Und so ging es fort. Sie sprachen stundenlang nur von dem schlecht ventilierten Abort.

„Meine Herren“, rief der Baumeister aus, „sprechen Sie doch über die prunkvolle Fassade, über die Einteilung und die Ausschmückung der Räume!“

„Der Abort ist verpfuscht!“ ertönte eine Stimme.

„Und das neuartige Stiegenhaus, die Gliederung der einzelnen Teile, die Verbindung der Motive“ — —

„Der Abort ist schlecht ventiliert.“

Und so ging es fort. Er hörte keine andere Kritik, als die sich mit dem Aborte beschäftigte.

„Meine Herren! Ich habe dieser Erzählung nichts hinzuzufügen.“

— — — — — — — — — — — — — — — —

Ich verließ den Saal und dachte über die menschliche Kleinlichkeit und Rachsucht nach.

Adler war weitersehend. Er meinte immer: „Das geht gar nicht gegen Sie. Das geht gegen mich!“

Er schien mir im Unrecht zu sein. Denn Freud überbot sich in Liebenswürdigkeit Adler gegenüber, er schmeichelte ihm und trachtete ihn gänzlich für sich zu gewinnen. Adler nannte ihn einen „Seelenfänger“ und traute ihm nicht. Adler wurde schließlich aufgefordert, seine Lehre eingehend auseinanderzusetzen. Er hatte damals seinen

„männlichen Protest“ gefunden und glaubte damit den Schlüssel zum Verständnis der Neurosen zu besitzen. Allerdings war der männliche Protest damals noch nicht asexualisiert.

„Wir wollen alle lernen!“ sagte Freud. „Tragen Sie uns Ihre Lehre vor!“

Adler war damals unendlich glücklich und selbstbewußt. An drei Abenden wollte er nur über seine neuen Ansichten sprechen. Dann sollte über seine Lehre diskutiert werden. Ein Monat der Lehre Adlers gewidmet! Das war etwas Neues in den Annalen der analytischen Sitzungen, in denen nur über Freud und über das, was sich auf Freud bezog, gesprochen wurde.

Adler war diesmal nicht skeptisch und glaubte an eine Wandlung Freuds. Endlich wollte der Meister etwas Neues annehmen, seine Lehre korrigieren und erweitern lassen. Wir hatten viele Besprechungen, aber ahnten beide nicht, welches Gewitter sich vorbereitete.

Adler sprach an drei Abenden und entwickelte seine Ansichten, die er später im „Nervösen Charakter“ niedergelegt hat. (Notabene: Ich hatte ihm geraten, ein solches Buch zu schreiben und den Abschluß des Vertrages bei Bergmann vermittelt.) Endlich am vierten Abend kam es zur Diskussion. Da bemerkten wir, daß wir einer förmlichen Verschwörung gegenüberstanden. Den Reigen eröffnete Reitler. Er hatte seine Antwort vorbereitet und las sie aus einem Manuskripte vor. Er kam zum Schlusse, daß das Neue Adlers schon alt, und das wirklich Neue wertlos sei. Nach ihm sprach Rosenstein im gleichen Sinne. Und so ging es fort, eine Verurteilung und Ablehnung nach der anderen. Ich weiß nicht, ob das nun folgende am gleichen oder am nächsten Abende sich ereignet hat. Auch Freud kam zu Worte und lehnte in energischer und etwas bissiger Weise alle Neuerungen Adlers ab. Er war sichtlich sehr erregt und man merkte, daß er sich gründlich vorbereitet hatte.

Einige Anhänger Adlers sprachen für ihn, auch ich verteilte Lob und Tadel, wie mir schien, in gerechter Weise.

Nun kam die Überraschung.

Dr. Maximilian Steiner ergriff das Wort. Die Lehren Adlers seien keine Analyse mehr. Adler sei ein Gegner Freuds, und gehöre nicht in den Verein. Das also war des Pudels Kern! Adler sollte aus dem Vereine ausgestoßen werden!

Die endgültige Entscheidung wurde auf die nächste Sitzung verlegt. Sie fand in einem Kaffeehause (Café Arkaden), in einem ärzt-

lichen Klublokale statt. Die Stimmung war sehr erregt. Ich trat energisch für Adler und für die Freiheit der Forschung ein. Aber ich und die Adlerianer wurden überstimmt. Adler verließ mit seinen Anhängern den Saal. (Seine Anhänger waren durchwegs Sozialisten, Parteigenossen. Soweit ich mich erinnere: Furtmüller, Prof. Oppenheim, die Brüder Grüner u. a., es mögen acht oder zehn gewesen sein.)

Mein erster Impuls war mitzugehen. Aber ich hatte gerade einen Schritt getan, der mir den Austritt erschwerte. Ich hatte die allgemeine Praxis aufgegeben und mich als Spezialarzt für Analyse niedergelassen. Freud hatte mir seine Unterstützung versprochen. Ich war wieder von ihm abhängig, und das wußte er ganz genau.

Auch war es mir schwer, das von mir begründete Zentralblatt im Stich zu lassen. Ich blieb — und Freud überhäufte mich eine Zeitlang mit Liebenswürdigkeiten. In einer Sitzung, die nach dem Austritt Adlers stattfand, erklärte er, Adler sei ein Paranoiker. Dies war die Lieblingsdiagnose von Freud, er hat sie auch an einem anderen, bedeutsamen Freunde gestellt, von dem er sich getrennt hatte. Sofort fanden sich im Chore Sklavennaturen, die dieser lächerlichen Diagnose begeistert zustimmten und verschiedene Züge berichteten, die diese Diagnose bestätigen sollten.

Freud trieb mit mir deutlich Seelenfängerei. Er erklärte, warum er Adler und nicht Stekel zum Präsidenten der Wiener Gruppe vorgeschlagen habe. Er wußte, daß Stekel nicht so empfindlich und nicht so ehrgeizig sei. Stekel würde sich nichts daraus machen, der Zweite zu sein.

Mir sagte er: „Ich habe einen Großen neben mir übersehen und einen Kleinen groß gemacht. Ein einziges Symbol, das Sie entdeckt haben, hat für die Analyse mehr Wert, als die müßigen Spekulationen von Adler.“

Aus Karlsbad sandte er mir eine kostbare Achatschale, die ich noch heute besitze, und schrieb in einem Briefe: „Ich wüßte nicht, was uns je trennen sollte . . .“

Er ahnte wohl schon damals, daß er mich abstoßen werde, wie er es mit Adler getan.

Ich komme zum wichtigsten Punkte — zu meiner Trennung von Freud. Freud schreibt darüber in seiner Geschichte der analytischen Bewegung: „Von der dritten Nummer des zweiten Jahrganges (Winter 1912) ist Stekel für den Inhalt des Blattes allein verantwort-

lich geworden. Sein in der Öffentlichkeit schwer darstellbares Verhalten hatte mich genötigt, die Herausgeberschaft niederzulegen."

Warum in der Öffentlichkeit schwer darstellbar? Solche geheimnisvolle Andeutungen grenzen an Herabwürdigung und Verleumdung, da sich jedermann darunter vorstellen kann, ich hätte silberne Löffel gestohlen, wie Wittels in seinem Buche über Freud treffend bemerkt.

Hier umgeht Freud die Wahrheit, ebenso wie auf der vorherigen Seite desselben Aufsatzes, in dem er betont, „daß sich Dr. Alfred Adler wegen wissenschaftlicher Differenzen mit dem Herausgeber entschlossen hat, freiwillig (sic!) aus der Redaktion auszuscheiden."

Freud behauptet auch in diesem Aufsatze, er sei nicht in einem wirksamen Ausmaße rachsüchtig. Ich muß hier leider das Gegenteil behaupten. Ich habe im Leben keinem zweiten Manne von dieser geistigen Größe begegnet, der in solchem pathologischen Ausmaße rachsüchtig war. Mich hat er verfolgt und geschmäht, mir in kleinlicher Weise zu schaden versucht, mich in der Öffentlichkeit „verwahrlost" genannt, was allerdings für mich ein Ehrentitel geworden ist. Denn es stünde gut um die analytische Wissenschaft, wenn Freud in seinem Kreise ein Dutzend solcher verwahrloster Schüler aufzuweisen hätte! Mit Rücksicht auf die Größe meiner wissenschaftlichen Leistung, auf die ich mit Genugtuung zurückblicke, kann ich mir den Vorwurf gefallen lassen. Aber er zeigt von grenzenloser Undankbarkeit. Denn Freud weiß ganz gut, daß die Mehrzahl der praktischen Ärzte über Stekel zu Freud kommen, wenn sie nicht bei Stekel stehen bleiben, was für die analytische Praxis entschieden vorteilhafter ist. Freud ist der geniale Theoretiker, ich bin der Praktiker. Freud ist der metapsychologische Philosoph, ich bin der nüchterne Beobachter, der aus klinisch beobachteten Fällen seine zwingenden Schlüsse zieht.

Nun einige historische Daten. April 1911 fand die Diskussion über mein Buch „Die Sprache des Traumes" statt. September 1911 war der III. psychoanalytische Kongreß in Weimar. Adler und sein Anhang fehlten. Ich ließ eine Festnummer des Zentralblattes mit dem Bildnis von Freud erscheinen. Am Kongreß war noch alles eitel Friede und Einigkeit. Ich hatte keinen Vortrag angemeldet. Wozu sich wieder einer lächerlichen Diskussion aussetzen mit Menschen, die einem übel gesinnt waren? Bleuler sprach über die Theorie des Autismus, Jung über Beiträge zur Symbolik, Bjerre über einen geheilten Fall von Paranoia und Freud über „Nachträge zur Analyse Schrebers".

In diesem Vortrag wurde über ein Wahnsystem von Schreber gesprochen. Er sei ein Adler, und nur Adler dürften ungestraft in die Sonne schauen. Ich erregte nicht endenwollende Lachstürme, als ich über die Wahl des Themas einige Bemerkungen machte. Auch Freud habe in Wien einen Adler, der es gewagt habe, ungestraft in die Sonne Freud zu blicken.

Diese Bemerkung traf den Nagel auf den Kopf. Freud hatte den Abfall von Adler viel zu leicht genommen. Adler wurde ein furchtbarer Gegner. Dadurch, daß er die Sexualität aus seinem Lehrgebäude ausschloß und alles auf den gekränkten Ehrgeiz stellte, gewann er alle Menschen für sich, denen die Freud lehre aus persönlichen Gründen unangenehm war. Bekanntlich haben die meisten Menschen für ihre Sexualität ein psychisches Skotom. Für diese Art von Seelenblinden war Freud eine ewige Gefahr und Adler eine Erlösung.

Adler rächte sich bitter für seine Demütigung. Er nahm den Kampf mit Freud auf, deckte die Schwächen seines Systems mit unbarmherziger Schärfe auf, baute den Willen zur Macht zu einem neuen System aus. Er verzichtete auf die Ehre, ein „Psychoanalytiker" zu sein, und taufte seine Lehre „Individualpsychologie". In Wahrheit kann man bei Adler von einer Individualpsychologie nicht sprechen. Alle Seelen- und Geisteskrankheiten werden auf eine und dieselbe Ursache zurückgeführt. Als „Sozialpsychologie" haben seine Lehren gewiß Geltung und bilden eine wertvolle Ergänzung der Freudschen Theorien und Hypothesen.

Wie dem auch sein mag, Freud hätte aus dem Erfolg von Adler lernen können, wie gefährlich es ist, begabte Schüler in die Opposition zu drängen. Da er aber seinem eigenen Geständnisse nach das dringende Bedürfnis hat, einen Feind zu haben, so schafft er sich Feinde, wenn er zuviel Anerkennung findet. Es ist, als ob er nur in einer Atmosphäre des Kampfes leben könnte. Er fühlt sich nur im Kanonendonner und Pulverdampf wohl.

Ich fühlte schon in Weimar, daß sich etwas gegen mich vorbereitete. Es war das erstemal, daß ich keinen Vortrag hielt und mich nur lebhaft an Diskussionen beteiligte, wobei es mir Freude machte, die Blößen meiner versteckten Gegner bloßzulegen und in die eintönigen Vorträge etwas Leben zu bringen.

In Wien sollte die Eiterblase platzen. Freud wiederholte oft, wie schwer sein Standpunkt sei, er müsse mich gegen die Schweizer in Schutz nehmen. Die Behauptungen, ich schädige die Analyse und

mache sie lächerlich, nähmen kein Ende. Aber ich hatte eine furchtbare Waffe in der Hand: das Zentralblatt. Ich referierte mit großem Fleiße und immer objektiv. Diese Waffe sollte mir entwunden werden.

Die Angriffe von Tausk wurden immer heftiger. Ich merkte bald, daß sie nicht von Tausk, sondern von Freud ausgingen, und daß Tausk nur der Sturmbock war, den Freud benützte, um die Festung „Stekel" zu erschüttern.

Man erinnert sich, daß wir uns gegenseitig das Recht des Vetos eingeräumt hatten. Es war selbstverständlich, daß ich keine Arbeit von Tausk akzeptieren konnte. (Er hatte damals auch keine geschrieben und auch nicht den Versuch, eine zu schreiben, gemacht.) Aber er steckte wohl Freud den Plan zu, daß man die Referate nach bestimmten Gesichtspunkten an ständige Referenten verteilen sollte. Das Jahrbuch war die Domäne von Jung. Im Zentralblatt konnte ich seine Arbeiten kritisieren (was ich nie getan habe). Aber dieser Möglichkeit sollte vorgebeugt werden. Freud stellte eines Tages den Antrag, sämtliche Referate über das Jahrbuch und die analytische Literatur Tausk zu übergeben. Tausk hätte also die Möglichkeit, mich in meinem eigenen Blatte zu kritisieren. Wie diese Kritik ausfallen würde, darüber war ich mir nicht im Zweifel.

Aber Freud war es ja nur darum zu tun, mich zu demütigen und seine Macht fühlen zu lassen. Er hätte ja Federn, Hitschmann oder andere Analytiker nominieren können, gegen die ich niemals Einwendungen erhoben hätte. Denn ich war zuviel selbstschaffender Geist, um die Kleinarbeit der Referate für mich allein zu reklamieren.

Ich ließ Freud verständigen (durch Dr. Jekels), daß ich diesen Antrag als Kriegserklärung auffassen müsse. Ich könnte niemals zugeben, daß Tausk sich in dem von mir gegründeten und geleiteten Blatte breitmachen könne. Ich schlug ihm vor, einen anderen Referenten zu nominieren, wenn er mir nicht die Wahl des Referenten überlassen wolle.

Ich ließ Freud wissen, daß er zwischen Tausk und mir zu wählen habe. Man muß den namenlosen Stolz und Eigensinn von Freud kennen, um zu wissen, daß er unabänderlich meine volle Unterwerfung unter seinen Willen verlangte.

Er rechnete damit, daß ich meine glänzende Praxis aufgegeben hatte und auf seine Hilfe angewiesen war. Er baute auf mein Entgegenkommen und hielt mich für schwächer, als ich war.

Ich hatte mittlerweile vom Verleger Bergmann die Versicherung erhalten, daß er im Falle einer Trennung von Freud und Stekel mir die Leitung des Zentralblattes überlassen würde. Bergmann war über die Gründung der „Imago“ tief verstimmt und hatte vergeblich versucht, das Erscheinen einer Konkurrenzzeitschrift zu verhindern. Wir hätten gerne den Raum vermehrt und der „angewandten Seelenkunde“ genügend Spielraum gelassen.

Es war wieder ein Sonntag, an dem ich Freud meinen Abschiedsbesuch machte. Ich sagte ihm prophetische Worte: „Ich weiß, daß ich Jung geopfert werde. Der nächste, der von Ihnen abfallen wird, wird Jung sein. Sie haben einen treuen Anhänger verstoßen, und an den Menschen, an die Sie jetzt glauben, werden Sie krassen Undank erleben.“

Freud: „Es ist möglich, daß Sie recht haben. Ich bin vor X. mehrfach gewarnt worden. Aber ich habe offene Augen.“

So schieden wir. Es war das letztemal, daß ich Freud gesprochen habe.

Nun kam das große Ereignis, die Demütigung, die mir Freud nie verziehen hat. Er schrieb an Bergmann, er solle zwischen uns beiden wählen, und Bergmann entschied sich für mich. Auch Deuticke wollte nichts von einem neuen Zentralblatt wissen.

Freud war genötigt, schließlich die „Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse“ bei seinem Vereinsmitgliede Heller herauszugeben.

Das ist der geheimnisvolle Vorgang meiner Trennung von Freud, der sich vor der Öffentlichkeit angeblich schwer darstellen läßt. Er ist freilich so kleinlich, daß ich selbst mich geschämt habe, ihn mitzuteilen. Das heißt die Veranlassungen sind kleinlich. Aber was steckt dahinter? Der Despotismus und Papismus eines Forschers, der selbst so viel Anfeindung und Ablehnung erfahren hat, daß er die Freiheit der individuellen Forschung über alles stellen sollte.

Freud beliebt es, sich als versöhnlichsten aller Menschen darzustellen, und verweist auf die große Zahl der Schüler, die ihm geblieben sind. Er zählt die Namen auf: Eitingon, Ferenczi, Rank, Jones, Brill, Sachs, Pfister, van Emden, Reik.

Davon sind vier Laien! Und was bedeuten diese Namen gegen Jung, Stekel, Adler?

In dieser Liste fehlen gerade die bedeutenden Schüler, die es gewagt haben, eigene Gedanken auszusprechen. Ich verweise nur auf Professor Paul Schilder, der an der Wiener Universität Vorlesungen

über Psychoanalyse hält, ich verweise weiter auf Pötzl und viele andere. Was ist Eitingon gegen Schilder? . . .

Wie sieht aber die Liste der Freunde aus, die Freud im Laufe der Jahre verloren hat? Würde er sich nicht geschämt haben und hätte er nicht das Bedürfnis, der Welt zu zeigen, daß er bedeutende Schüler halten kann, die ihm treu bleiben, er würde noch ein Dutzend in die analytische Verbannung gejagt haben.

Lassen wir seine Freunde und Mitarbeiter, die er verloren hat, Revue passieren. Da ist zuerst Dr. Josef Breuer, der Entdecker der Analyse, dem Freud seinen ganzen Lebensweg und seinen Ruhm zu verdanken hat. (Man lese darüber die Selbstbiographie von Freud nach.) Wir Schüler wunderten uns, daß Freud den Verkehr mit Breuer gänzlich abgebrochen hatte. Einmal — es war nach dem Rücktritt von Adler — fragte ich ihn nach den Gründen des Zerwürfnisses.

Die Darstellung von Freud verblüffte mich. Breuer hatte ihm auf dem Wege der Sexualität nicht folgen wollen. Sie hatten oft darüber diskutiert, aber Breuer ließ sich nicht überzeugen. Dozent Freud hielt in jener Zeit einen Vortrag „Über die Ätiologie der Neurosen“ im Wiener med. Doktorenkollegium. Nach dem Vortrage beteiligte sich Breuer an der Diskussion. Er machte die Versammlung auf die Bedeutung der Mitteilungen aufmerksam. Man stünde an der Wiege einer neuen Wissenschaft, von der die Welt noch mehr erfahren werde.

Auf dem Heimwege sagte Freud zu Breuer: „Wie kommt es, daß du hier so anerkennend gesprochen hast, während du mich sonst bekämpfst?

Breuer: „Ich wollte dir nützen und dich beschützen!“

Freud: „Es war also nicht deine Überzeugung? Dann will ich mit dir nichts mehr zu tun haben . . .“

Er kehrte ihm den Rücken und ging.

Und seit damals Abbruch aller Beziehungen! War je in solcher Laun' ein Freund verloren?! Und hätte Freud, wenn er versöhnlich gewesen wäre, nicht später den Weg zu Breuer finden können? Hätte er nicht als Analytiker erkennen müssen, daß Breuer damals noch geschwankt hatte und im Affekte offen für Freud eintrat, weil sein „Es“ es ihm geboten hat?

Ist das ein Grund, einen Mann durch einige Jahrzehnte zu meiden und nicht die Hand zur Versöhnung auszustrecken?

Ich überlasse das Urteil der Öffentlichkeit.

Nun zum Fall Fließ. Wilhelm Fließ, der namhafte Berliner

Forscher, war der intimste Freund von Freud. Ihre Freundschaft war so groß, daß sie z. B. Osterferien benützten, um sich in Prag zu treffen. (Fließ wirkte in Berlin und Freud in Wien.) Fließ war es, der Freud auf das gesetzmäßige Vorhandensein der Bisexualität aufmerksam gemacht hatte. Freud hat es uns selbst im analytischen Zirkel erzählt, ehe er noch mit Fließ gebrochen hatte.

Dann kam die unangenehme Plagiatgeschichte Fließ-Weiniger-Swoboda. Fließ beschuldigte Freud, er habe Weiniger das Gesetz der Bisexualität, Swoboda das Vorhandensein der Perioden mitgeteilt.

Weiniger und Swoboda haben ihre eigenen Werte und haben es nicht nötig, von Fremden Anleihen zu machen. Ich will nicht untersuchen, ob ein Plagiat vorliegt. Ich habe mich wiederholt gegen diese Annahme ausgesprochen. Die Idee der Bisexualität war lange vor Fließ bekannt, und Swoboda hat seine Periodenlehre unabhängig von Fließ entdeckt und bewiesen, hat übrigens Fließ zitiert und auf seine Forschungen aufmerksam gemacht.

Auch diesen Freund hat Freud verloren. Selbstverständlich stellte er die Diagnose, mit der er schnell bei der Hand war: Paranoia. Also nackter Verfolgungswahn. Hätte ein anderer Mann seinen einzigen treuen und kongenialen Freund so leichten Sinnes geopfert?

Nun sollte ich über den Abfall von Jung und Bleuer sprechen. Ich habe ihn nicht persönlich mitgemacht und möchte mich nicht auf zweifelhafte Zeugen berufen. Jungs „Wandlungen der Libido" waren zu groß angelegt, um vom Meister widerspruchslos angenommen werden zu können. Der Libido-Begriff Freuds wandelte sich in Jungs Händen zu einer Kraft um, die man ebensogut Energie wie Libido hätte nennen können. Aber Jung glänzte durch enorme Belesenheit und ethnographisches Wissen. Als Freud in unserem Kreise über „Totem und Tabu" sprach, wußte ich gleich, daß das Duell Freud-Jung begonnen hatte. Auf dem Kongreß in München kam es zur Spaltung. Wien und Zürich lagen sich in den Haaren. Näheres über die wissenschaftlichen Differenzen kann man bei Freud nachlesen. Ich glaube mehr an persönliche Rivalität als an diese sogenannten wissenschaftlichen Differenzen. Jung war es müde, ewig den Kronprinzen zu spielen, wobei noch in Betracht zu ziehen ist, daß andere Rivalen mächtig emporwuchsen.

Was zwischen Bleuer und Freud vorgefallen ist, das entzieht sich meiner Beurteilung und Kenntnis. Tatsache ist, daß beide genialen

Männer gänzlich auseinandergekommen sind, die gemeinsam hätten einander befruchten können.

Ich will nicht unerwähnt lassen, daß eines unserer ältesten Mitglieder, der geistreiche Max Kahane, auch in Feindschaft mit Freud geriet. Ich habe Kahane nie um den Grund gefragt. Aber die Art und Weise, wie er über Freud gesprochen hat, läßt sich hier unmöglich wiedergeben. Nicht, daß er seine wissenschaftliche Bedeutung je bezweifelt hätte, er sprach nur über die Art und Weise, wie Freud mit seinen Freunden umsprang, zu denen sich Kahane zählen durfte.

Ich glaube, diese Liste genügt. Sie ließe sich vielleicht noch vermehren. Viele Schüler Freuds haben das Glück, daß sie ferne von dem Meister leben und seine Empfindlichkeit zu schonen wissen. Leicht dürfte es ihnen nicht fallen. Schon wieder sollen einige Zweige abgesägt werden, sollen Schüler in Ungnade gefallen sein.

Ich befinde mich also in guter Gesellschaft. Ich bin kein Ausnahmsfall. Vielleicht doch ein Ausnahmsfall, wenn ich bedenke, mit welchem unversöhnlichen Hasse mich Freud bedacht hat. Die Schmähung in seinen Schriften habe ich schon erwähnt. Dazu kam, daß ich nicht zitiert werden durfte. Anathema sit! Alles, was ich gefunden habe, war Freigut oder wurde Freud zugeschrieben. Dafür könnte ich unzählige Beweise erbringen. Ich will mich nicht in Kleinigkeiten verlieren. Freud selbst leistete sich an einer Stelle die Bemerkung: „So ungern ich es tue, so muß ich hier Stekel zitieren.“ Analytiker, die zu mir hielten und mit mir verkehrten, wurden in Acht und Bann getan, oder fielen in tiefe Ungnade. (Ein Beispiel der geniale Herbert Silberer.[1])

Als ich in New-York mit Tannenbaum eine analytische Zeitschrift „Psyche and Eros“ gründen wollte, schrieb Freud an Tannenbaum, ich sei „a terrible man“. Auch bezeichnete er mich oft als seinen ärgsten Feind.

Nun frage ich: Wie kommt Freud dazu, mich als seinen ärgsten Feind zu bezeichnen? Hat ein anderer Arzt der Analyse so viel genützt wie ich? Hat einer diese Propaganda für die Analyse entfaltet? Hat einer sich so viel Mühe gegeben, die Fruchtbarkeit und Bedeutung der Analyse zu beweisen? Hat einer den Mut gehabt, mit allen seinen Beobachtungen vor die Öffentlichkeit zu treten und zu beweisen: Diesen Fortschritt verdanken wir Freud? Man zeige mir eine Stelle in den „Störungen des Trieb- und Affektlebens“, in der ich Freud

---

[1]) Siehe meinen Nachruf an Silberer im Band I dieses Jahrbuches!

herabsetze. Ich widerspreche ihm, ich bekämpfe ihn, aber ich anerkenne immer seine überragende Bedeutung. Ich weiß den Menschen von dem Forscher Freud zu trennen. Es ist die Tragik Freuds, daß er selbst nie analysiert wurde. Er hätte es ebenso nötig gehabt, wie viele seiner Schüler.

Die Größe eines Menschen mißt sich nicht nur an seiner geistigen Begabung, sie mißt sich auch an der Fähigkeit, sich zu erkennen, Fehler einzusehen, sich zu verbessern, zu verzeihen und — vergessen zu können. Freud kann nicht vergessen. Er gleicht darin seinem Gotte, dem zürnenden Jehova, der die sündige Rotte Korah in die Erde versinken läßt und sein bestes Kind Hiob in tiefstes Elend stürzt, um seine Treue und seinen Glauben zu erproben. Aber nicht jeder ist geboren, zu leiden und Gott zu preisen wie Hiob, und die analytische Rotte Korah ist nur in eine Versenkung gesunken, um desto höher emporzusteigen.

Ich will mich nicht mit Freud messen. Ich habe es mir nie angemaßt. Ich will nur Gerechtigkeit. Ich habe viel von Freud bekommen. Ich habe ihm ebensoviel, wenn nicht mehr gegeben. Wir könnten quitt sein. Jedenfalls hat mein Abgang dem analytischen Kreis um Freud nicht gut getan. Man sehe sich die letzten Publikationen an, metaphysische und metapsychologische Spekulationen, endlose Phantasien über den Kastrationskomplex, und vergleiche damit meine „Störungen“. Dort ist Spekulation, hier klinische Arbeit.

Aber ich verlange strenge Objektivität. Ich lasse mich nicht um die Früchte eines emsigen, der Arbeit gewidmeten Lebens bringen. Ich verweise nur auf die Frage des Ideal-Ich. Jahrelang habe ich auf die moralische Tendenz im Menschen hingewiesen, jahrelang hat Silberer von der anagogischen Tendenz gesprochen. 1913 ist meine Arbeit über den Fetischismus erschienen, in der ich auf das religiöse Ich, auf die verdrängte Moral aufmerksam machte. In der Geschlechtskälte der Frau, in der Impotenz des Mannes (Band IV) wird hingewiesen, wie das geheime ethische Ideal den Menschen und sein Handeln determiniert. Nun kommt Freud und schreibt in seinem Buche „Das Ich und das Es“: „Dabei rühren sie an Dinge, die bisher noch nicht Gegenstand der psychoanalytischen Betrachtung gewesen sind (?), und können es nicht vermeiden, manche Theorien zu streifen, die von Nichtanalytikern oder ehemaligen Analytikern auf ihrem Rückzug von der Analyse aufgestellt wurden. Ich bin sonst immer bereit gewesen, meine Verbindlichkeiten gegen andere Arbeiter anzuerkennen (?), fühle

mich aber in diesem Falle durch keine solche Dankesschuld belastet. Wenn die Psychoanalyse gewisse Dinge bisher nicht gewürdigt hat, so geschah es nie darum, weil sie deren Leistung übersehen hatte oder deren Bedeutung verringern wollte, sondern weil sie einen bestimmten Weg verfolgt, der noch nicht so weit geführt hatte. Und endlich, wenn sie dahin gekommen ist, erscheinen ihr auch die Dinge anders als den anderen."

Das mögen stolze Worte sein, aber sie entsprechen nicht dem wissenschaftlichen Brauche. Ich zitiere meinen erbittertsten Gegner, wenn ich etwas bei ihm gelernt habe. Freud ist sonst so empfindlich, wenn er nicht genannt wird. Die analytischen Arbeiten wirken geradezu lächerlich durch den unaufhörlichen Kotau vor Freud. „Freud hat gesagt" — das klingt schon wie das Bibelzitat eines Predigers. Aber ich erinnere mich an eine kleine Episode. Ich hatte im „Berliner Zeitgeist" einen Aufsatz „Überwertige Ideen" veröffentlicht und dabei Wernicke zitiert. Freud las den Artikel mit großem Interesse und sagte mir am Schlusse etwas boshaft: „Sie beliebten, mich vergessen zu haben!"

Wie oft hätte ich das Freud und seinen Schülern zurufen können. Aber ich hasse die kleinlichen Prioritätsstreitigkeiten. Ideen liegen in der Luft. Ich bin überzeugt, daß die Welt einen anderen Freud geboren hätte, wenn dieser nicht gelebt hätte. Nietzsche und Schopenhauer haben alles vorher gesagt, was Freud nachher ausgesprochen hat. Ist jemandem eingefallen, Freud des Plagiates zu beschuldigen? Nein. Aber Nietzsche sprach auch ein köstliches Wort: „Man dient einem Lehrer schlecht, wenn man nicht über ihn hinauswächst". Ich war nie so unbescheiden, zu behaupten, daß ich das geistige Format eines Freud habe. Ich habe den Vergleich gebraucht, ein Zwerg auf den Schultern des Riesen sieht weiter als der Riese. Damit habe ich meine Bedeutung eher heruntergesetzt.

Aber ich möchte nach meinen Erfahrungen keinem Menschen raten, mit Riesen zu verkehren. Sie sind nicht nur im Märchen Menschenfresser. Und ein Genie wirkt am besten in der Ferne, wenn man seine kleinen Schwächen nicht beobachten und belächeln kann. Freud hat einen schönen Aufsatz über den „Gegensinn der Urworte" geschrieben. Es gab eine Zeit, wo groß auch klein bedeutete, und ein Riese und ein Zwerg den gleichen Ausdruck fanden. Heißt das nicht, daß jeder Riese ein Zwerg und jeder Zwerg ein Riese ist? Ach — es kommt alles darauf an, wie man etwas ansieht. Ich hätte Freud immer nur mit den Augen der Liebe gesehen, wenn er mich

nicht gezwungen hätte, mich zu erinnern . . . Der Meister, der die Verdrängung gefunden hat, sollte doch wissen, daß auch „verdrängte Schüler“ als Konversionssymptom wiederkehren. Sie werden Konvertiten. Ich war es nie. Ich schmeichle mir, der einzige wirkliche Freudianer zu sein. Ich vertrete jetzt Freud viel besser, als er es selbst tut. Das hoffe ich, wird einmal die Nachwelt von mir sagen. Schon heute kann ich mit Stolz sagen, daß ich die Mehrzahl der Ärzte auf meiner Seite habe. Die Organisation der ärztlichen unabhängigen Analytiker, erst zwei Jahre alt, umfaßt mehr Ärzte als die alte Organisation der Freudianer. Von den 41 Mitgliedern der Wiener analytischen Vereinigung sind 13 (!) Laien!

In der Selbstbiographie schreibt Freud über die Laienanalyse: „Es ist nicht mehr möglich, die Ausübung der Psychoanalyse den Ärzten vorzubehalten und die Laien von ihr auszuschließen. In der Tat ist der Arzt, der nicht eine besondere Ausbildung erfahren hat, trotz seines Diplomes ein Laie in der Analyse, und der Nichtarzt kann bei entsprechender Vorbereitung und gelegentlicher Anlehnung an einen Arzt auch die Aufgaben der analytischen Behandlung von Neurosen erfüllen.“

Ich muß feierlich gegen diese Behauptungen protestieren. Die Analyse eines Arztes ohne analytische Vorbildung ist nicht so gefährlich wie die Analyse eines Laien ohne ärztliche Vorbildung. Der Laie kann leicht ein lebensbedrohendes Symptom übersehen. Nehmen wir den Fall, daß ein Patient mit einer „Darmneurose“ über Leibschmerzen klagt. Dieser Schmerz ist das erste Symptom einer Appendizitis. Der Laie übersieht das Symptom, und die lebensrettende Operation wird zu spät gemacht! Solcher Möglichkeiten gibt es tausende. Schickt aber der Laie den Patienten zum Arzt, so kann der Arzt übersehen, daß es sich um ein parapathisches Symptom handelt, und den Patienten überflüssigerweise operieren lassen. Auf jeden Fall verliert der Analytiker seine Autorität. Eine gelegentliche Beaufsichtigung durch einen Arzt ist ein Unding und unmöglich. Ein ständiges Arbeiten neben einem Arzt, der die Fälle immer wieder kontrolliert und dem täglich berichtet wird, also eine Beschäftigung als Heilgehilfe ist möglich.

Aber Freud spricht pro domo. Er will seinen besten Schülern, den Laien: Rank, Reich, Sachs, Aichhorn, Lou-Andreas-Salomé, Bernfeld und vielleicht auch seiner Tochter Anna Freud als Testament die venia Analysandi geben.

Ich kann aus eigener Erfahrung sagen, daß eine gründliche Ausbildung in der Internen und Neurologie Grundbedingung einer erfolgreichen Analyse ist. Meine Experimente mit selbständig arbeitenden Laien (Herbert Silberer, der gewiß ein genialer Analytiker war) sind alle sehr schlecht ausgefallen. Freud weiß es am besten, daß er ohne ärztliche Kenntnisse nie zur Analyse gekommen wäre.

Diese Worte von Freud werden verheerend auf den Ausbau der Analyse wirken. Schon heute wirken unzählige schwere Parapathiker, die eine Analyse mitgemacht haben, als Analytiker. Jede verkrachte Existenz wird versuchen, sich als Analytiker eine Lebensmöglichkeit zu schaffen. Die Analyse gibt ein Machtgefühl, das die Analytiker ausnützen; die Übertragung, sonst die wertvollste Waffe der Heilung, kann den Kranken auch in Abhängigkeit von Kurpfuschern und Schwindlern bringen.

Freud hätte das wissen müssen. Oder soll der Schlag gegen mich gehen, weil ich die „Organisation der unabhängigen ärztlichen Analytiker" geschaffen habe? Oder will er seinen Schülern sein materielles Erbe übergeben? Ich glaube nicht, daß Freud von so niederen Motiven geleitet wurde. Ich glaube, es ist die Dankesschuld, die er seinen nichtärztlichen Freunden abgestattet hat, weil sie so treu zu ihm gehalten haben.

Freud soll sich geäußert haben: „Meine besten Schüler sind Laien." Wer bürgt dafür, daß Charlatane unter Berufung auf Freud, mit der Analyse nicht schweren Mißbrauch treiben? Analyse ohne ärztliches Wissen ist ein Unding. Täglich können Symptome auftreten, in denen nur der Arzt die Frage entscheiden kann: Organisch oder seelisch. Man darf die Analyse nicht zum Couismus degradieren. Soll das der letzte Trumpf sein, den Freud gegen mich ausspielt? Wieder das lächerliche Spiel: „Wer kommt nach mir? Wer wird mein Erbe verwalten?"

Die Wissenschaft kennt keine Testamente. Man ernennt keine analytischen Thronfolger. Oder man ernennt sie, und die Welt stürzt sie nach einigen Tagen.

Die Analyse mag für viele Analytiker ein Geschäft bedeuten. Für mich bedeutet sie den künstlerischen Beruf. Ich will Kranke heilen und Schüler heranbilden. Und ich freue mich auf den Schüler, der über mich hinauswächst und bei dem ich lernen kann. Kein Mensch ist unfehlbar und der am wenigsten, der an seine Unfehlbarkeit glaubt.

Ich möchte nicht unerwähnt lassen, daß ich wiederholt versucht habe, meine Beziehungen mit Freud wieder anzuknüpfen. Ich habe

schon betont, daß ich von Haus aus gutmütig und versöhnlich bin. Ich kann vergessen und verzeihen. Freud kann es nicht. Ich habe ihm anläßlich eines kleinen Zwischenfalls geschrieben, daß ich nie vergessen werde, daß er die Fackel entzündet hat, die die Wege meiner Forschung beleuchtet. Ich habe gehofft, daß er seine Fehler einsehen wird, und habe ihn um eine Aussprache ersucht. Vergeblich!

Zweck dieses Aufsatzes ist es nicht, die Bedeutung eines genialen Menschen herabzusetzen, der die Grenzen unserer Erkenntnis schier ins Unendliche erweitert hat. Aber wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten.

Ich ersuche meine Freunde, in diesen Ausführungen nichts anderes zu sehen als einen Akt erzwungener Notwehr. Die Schatten, die dies Genie geworfen hat, drohen mein eigenes Licht zu verdunkeln. Ich bin mir selber schuldig, die Tatsachen zu schildern, wie sie sich wirklich ereignet haben. Daß ich dazu gezwungen wurde, hat mir selber weh getan. Jahrelang habe ich gegen den Entschluß gekämpft und mich schließlich dazu gezwungen, weil die erwähnten herabsetzenden Äußerungen des Meisters zu gewichtig sind, als daß man darüber zur Tagesordnung übergehen könnte. Freud hat genug Gelegenheiten gehabt, sie zurückzuziehen und zu korrigieren. Schließlich hätte ihn die Achtung vor meiner Leistung dazu bewegen können. Aber er und seine Schüler überbieten sich in der Entwertung und Herabsetzung meiner Arbeiten. Man lese die Kritiken in den orthodoxen Freudblättern und man wird mich begreifen. Schließlich will sich kein Mensch vor der breiten Öffentlichkeit als verwahrlosten Menschen schildern lassen. Ich mache nicht den Anspruch darauf, ein Genie zu sein. Vielleicht habe ich diesem Umstande zu verdanken, daß ich unbefangener bin. Ich bestrebe mich, meine Fehler einzusehen, und scheue mich nicht, zu gestehen, wenn ich geirrt habe. Trotz allem, was mir Freud angetan hat, bin ich ihm dankbar und schätze ihn vielleicht höher, als viele seiner Trabanten, die sich als seine besten Freunde ausgeben. Was ich für ihn getan habe und noch tue, geschieht freudig und ohne Neid. Und ich beuge mich gerne vor dem überragenden Genius, von dem die Dichterworte gelten:

> „Mit einem Wort: Ich bin kein ausgeklügelt Buch.
> Ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch.“

Wien, im Juni 1925.
